Geschichte

des

Preußischen Staates und Volkes

unter

den Hohenzollern'schen Fürsten.

Nach den besten Quellen bearbeitet und den Gebildeten aller Stände
des preußischen und deutschen Volkes gewidmet

von

E. von Cosel,
Königl. Preuß. Oberst.

Siebenter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1874.

Inhalts-Verzeichniß.

Siebenter Band.

Siebentes Buch.

Vom Tilsiter Frieden bis zum zweiten Pariser Friedensschluß, von 1807—1815.

Capitel VII.

Der Feldzug des Jahres 1814.

Capitel VIII.

Der Wiener Congreß.

Capitel IX.

Der Feldzug des Jahres 1815.

Siebentes Buch.

Vom Tilsiter Frieden bis zum zweiten Pariser Friedensschluß

von 1807—1815.

Capitel VII—IX.

Capitel VII.

Der Feldzug des Jahres 1814.

§. 49.

Die Berathungen über Krieg oder Frieden. Der Operationsplan der Verbündeten. Die beiderseitigen Streitkräfte.

Die alte freie Reichsstadt Frankfurt a. M. wurde im Monat November 1813, nachdem der Boden Deutschlands bis zum Rhein hin in ruhmreicher Weise vom Feinde befreit war, der Schauplatz einer zahlreichen und glänzenden Versammlung von Monarchen und Fürsten, Feldherren, Ministern und Diplomaten. Neben den mannigfachen Festlichkeiten, welche der berechtigten Freude der Sieger über den bisherigen glücklichen Erfolg ihrer Waffen Ausdruck gaben, fanden hier in den verschiedenen diplomatischen und militärischen Kreisen sehr ernste und wichtige Berathungen und Verhandlungen statt, denen wir etwas näher zu treten genöthigt sind.

Die Fragen, um welche es sich vorzugsweise handelte, betrafen zunächst: das Schicksal derjenigen Fürsten und Länder, welche, bisher dem Rheinbund angehörig, sich jetzt freiwillig oder durch die Macht der Ereignisse gezwungen von demselben losgesagt hatten, damit eng verbunden die künftige Gestaltung Deutschlands, ferner die Entscheidung, ob der Krieg gegen Napoleon überhaupt fortzusetzen sei oder ob man in Unterhandlungen über einen Frieden eintreten solle, durch welchen die Sicherheit Deutschlands und Europa's für die Zukunft verbürgt werde, — schließlich, falls die Weiterführung des Krieges als nothwendig erkannt, die Berathung über den für den nächsten Feldzug zu befolgenden Operationsplan und über die Beschaffung und Bereitstellung der dazu erforderlichen Mittel. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Ansichten und Interessen der Einzelnen, bei den mannigfachen Intriguen und Ränken, um diese zur Geltung zu bringen, vornehmlich aber bei der selbstsüchtigen und gegen die Interessen Deutschlands gleichgültigen Politik Oesterreichs darf es nicht Wunder nehmen, daß jene Verhandlungen einen wenig erfreulichen Anblick boten, daß das Resultat derselben in allen Punkten weit hinter den glänzenden Hoffnungen zurückblieb, welche im Frühjahr 1813 die verbündeten Monarchen von Rußland und Preußen durch ihre Pro-

clamation von Kalisch geweckt, welche namentlich das preußische Volk zu einer für alle Zeiten bewundernswürdigen Aufopferung und zu unerhörten Anstrengungen begeistert hatten.

Schon mit dem Eintritt Oesterreichs in das Bündniß wider Napoleon waren — als Kaufpreis für diesen Eintritt — die ursprünglichen Zielpunkte desselben sehr wesentlich verrückt worden; von einer Wiederherstellung des alten deutschen Reiches, von einer Theilnahme der Nation an der Wiederaufrichtung und ferneren Verwaltung desselben, wie sie damals in Aussicht gestellt worden, wie sie der schöne Traum der deutschen Patrioten als das höchste und heiligste Ziel des ganzen Krieges betrachtet hatte, konnte fortan keine Rede mehr sein. Der Vertrag zu Ried mit Baiern, der Vertrag zu Fulda (vom 3. November) mit dem Könige von Würtemberg, dem willigsten, undeutschesten und zugleich bösartigsten Gehilfen Napoleons, Verträge, welche abzuschließen Preußen und Rußland unvorsichtig genug Oesterreich allein überlassen hatten, schließlich die jetzt in Frankfurt mit den übrigen kleineren Rheinbundfürsten getroffenen Arrangements, denen Preußen und Rußland wohl oder übel zustimmen mußten, um die bedenklichste Spannung mit Oesterreich zu vermeiden: — Alles dies ließ nur zu deutlich erkennen, daß das Wiener Cabinet auf's Ernstlichste bemüht war, sich durch Begünstigung der bisherigen Fürsten des Rheinbundes für die Zukunft eine starke Partei in Deutschland zu bilden, die großartigen Pläne Steins aber ein für allemal zu beseitigen. Daß Kaiser Franz in der That sich beharrlich weigerte, die Krone des neu aufzurichtenden deutschen Kaiserreichs anzunehmen, ein Schritt, gegen welchen Niemand, am wenigsten der König von Preußen in seiner übergroßen Bescheidenheit protestirt haben würde, wollte dagegen wenig sagen und mag dieser Entschluß in Wahrheit in erster Linie von Bequemlichkeitsliebe dictirt worden sein*).

So wurde die in der Kalischer Proclamation enthaltene Drohung an die hartnäckig beim Rheinbunde verharrenden deutschen Fürsten, der Herrschaft über ihre Länder entsetzt zu werden, diese selbst vorläufig einzuziehen und nach Steins Vorschlag zum allgemeinen Besten bis zum Friedensschluß verwalten zu lassen, vollständig beseitigt und es mag nicht ohne Einfluß auf den Gang dieser Verhandlungen geblieben sein, daß Stein, durch Geschäfte der Centralverwaltung in Leipzig zurückgehalten, erst in der Mitte des Monats November nach Frankfurt kommen konnte und dort Vieles fertig vorfand, was er bei seiner Anwesenheit gewiß nicht verfehlt haben würde, nach besten Kräften zu verhindern.

Unter die vom Minister Stein unter seinem Präsidio eingerichtete Centralverwaltung fielen daher außer den Ländern des Königs von Sachsen,

---

*) Wie weit verbreitet der Wunsch nach der Wiedererstehung des deutschen Kaiserreichs in der Nation war und zugleich, in welchem hohen Ansehen und Vertrauen der Minister Stein in den weitesten Kreisen stand, beweist der Umstand, daß Offiziere der verbündeten Heere an den in Frankfurt lebenden Professor der Geschichte und des Staatsrechts, Nicolaus Vogt, allen Ernstes die Frage richteten, ob Stein wählbar zum deutschen Kaiser sei. Vogt nahm keinen Anstand, die Frage bejahend zu beantworten.

Pertz, Leben Steins, pag. 728.

welcher sehr gegen den Wunsch des Kaisers von Oesterreich bald nach der Schlacht bei Leipzig als Gefangener nach Berlin abgeführt worden war*), nur noch die Besitzungen des Großherzogs von Frankfurt, des ehemaligen Coadjutors von Mainz und Kurerzkanzlers, der sich im Bewußtsein seiner Verschuldung gegen Deutschland schon vor Ankunft der Verbündeten aus seinen Staaten entfernt hatte, die Besitzungen der Fürsten von Isenburg und von der Leyen, von welchen der erstere im Jahre 1806 als Rheinbundfürst und französischer Brigadegeneral aus preußischen Deserteurs eine Art Räuberbande in französischen Diensten gebildet hatte, während der Graf von der Leyen sich von Napoleon in den Fürstenstand hatte erheben lassen und das französische Bürgerrecht besaß, ferner die Länder des ehemaligen Schattenkönigreichs Westphalen und des nicht minder gebrechlich zusammengefügten Großherzogthums Berg, soweit dieselben nicht ihren ehemaligen Herren zurückgegeben wurden, endlich die früher dem Prinzen von Oranien zur Entschädigung für seine Verluste in Holland gegebenen Besitzungen, weil der Prinz jetzt die dort verlorene Stellung wieder erhielt. Allen anderen Rheinbundfürsten wurden in Folge eines am 15. November gefaßten gemeinsamen Beschlusses, welchen Stein nicht zu verhindern vermocht hatte, ihre Länder und ihre Souveränitätsrechte belassen und der Besitz derselben von Rußland, Oesterreich und Preußen ausdrücklich gewährleistet; dagegen mußten sie sich verpflichten, alle ihre Kräfte für die Erringung und Behauptung der Unabhängigkeit Deutschlands aufzubieten und, was freilich unbestimmt genug lautete, sich allen denjenigen Einrichtungen zu unterwerfen, welche die zur Erhaltung der Unabhängigkeit neu einzuführende Ordnung der Gestaltung Deutschlands nothwendig machen werde. Mittelst besonderer, mit jedem Fürsten einzeln abgeschlossenen Verträge wurden sodann die Leistungen derselben für den gegenwärtigen Krieg festgesetzt, durch geheime Artikel endlich jeder Fürst verpflichtet, sich gegen passende Entschädigung in alle Gebietsabtretungen zu fügen, welche die neue Einrichtung erforderlich machen werde.

Vergeblich hatte also Stein, der von allen Staatsmännern jener Zeit wohl die genauste Kenntniß des Charakters und der Denkungsart jener Fürsten besaß und für welchen Rücksichten auf höfische und dynastische Interessen absolut nicht existirten, noch von Leipzig aus dem Kaiser Alexander den Vorschlag gemacht, sämmtliche Gebietstheile des ehemaligen Rheinbundes, mit Ausnahme Baierns, unter die Centralverwaltung zu stellen, und die Gewalt der Fürsten vorläufig und auf so lange zu suspendiren, bis nach erfolgtem Friedensschlusse die Verhältnisse in Deutschland in bestimmterer Weise geregelt werden könnten. Sein Vorschlag war gescheitert an den Rücksichten, welche die Fürsten aus Verwandtschafts- oder sonstigen Schonungsgründen für einander nehmen zu müssen glaubten, — auch Kaiser Alexander ist davon nicht freizusprechen**) — und in Würtemberg und Baden, in Hessen-Darmstadt und in Hessen-Cassel,

*) Er lebte als Krigsgefangener in Friedrichsfelde bei Berlin, wurde aber mit allen einem Könige zustehenden äußeren Ehrenbezeugungen behandelt.

**) Nach den Angaben Wolzogens soll Kaiser Alexander ganz offen zum Minister Stein geäußert haben: er müsse das Fortbestehen der Kleinstaaten und der verschie-

in Braunschweig und Hannover, in Oldenburg, Bremen und Frankfurt a. M. traten die alten Regierungen wieder in ihre Rechte. Größtentheils von der gutmüthigen Bevölkerung mit Jubel und Begeisterung empfangen, zogen die vertriebenen Fürsten von Neuem in ihre Hauptstädte ein, — mit ihnen zugleich zum größeren Theile das alte Unwesen feudalen Druckes, gewaltthätiger militärischer Despotie, heimlichen Justizverfahrens, ungleicher Besteuerung u. s. w., wie es vorher in seiner ganzen Blüthe bestanden hatte. Der Grundstein zu dem kläglichen, Deutschland auch ferner zur Ohnmacht und Zerrissenheit verurtheilenden Gebäude, welches Fürst Metternich wenige Monate später auf dem Congreß zu Wien in der deutschen Bundesverfassung aufführte, war mit diesem Schritte gelegt. Tief und gerecht war der Schmerz und der Unwillen in den Kreisen der deutschen Patrioten über diese Vernichtung ihrer schönsten Hoffnungen, über diese verderbliche Wiedereinsetzung von Fürsten*), welche theils wie alle Emigranten, in ihrer Verbannung „nichts gelernt und nichts vergessen" hatten, theils in ihrem Herzen immer noch an ihrem Wohlthäter Napoleon hingen, heimlich, wie z. B. der König von Würtemberg, dessen Rückkehr ersehnten und ihre neu eingegangenen Verpflichtungen gegen Deutschland, wie sich sehr bald zeigen sollte, nur widerwillig und mangelhaft erfüllten.

Die Friedensanerbietungen Napoleons, welche der gefangene General Merveldt am 17. October den Verbündeten überbracht, und welche Graf Metternich seltsamer Weise für aufrichtig gemeint ansah, hatten in der That einen sehr nachhaltigen Eindruck auf den österreichischen Minister gemacht.

Betroffen durch die sehr geschickte Andeutung Napoleons, daß bei Fortsetzung des Krieges Oesterreich leicht in die Lage kommen könne, schon im nächsten Jahre den Krieg allein führen zu müssen, wurde Graf Metternich vollends durch eine Denkschrift des Generals Radetzki, welche den schlechten Zustand der österreichischen Streitkräfte, die Wehrlosigkeit der Monarchie mit schonungsloser Offenheit enthüllte, mit der größten Besorgniß erfüllt und drängte seitdem lebhafter wie jemals zum Abschluß eines Friedens unter billigen Bedingungen. Schon am Tage nach der Erstürmung Leipzigs hatte der Minister in einer vertraulichen Unterredung mit dem gefangenen General Lauriston neue Verhandlungen anzuknüpfen gesucht,

---

denen fürstlichen Dynastien in Deutschland schon deshalb wünschen, um die russischen Großfürsten und Großfürstinnen mit passenden Mariagen versorgen zu können.

Es fällt indessen einigermaßen schwer, dem Kaiser Alexander eine derartig frivole Auffassung der wichtigsten politischen Angelegenheiten zuzutrauen.

*) Wie man auch in militärischen Kreisen über die Wiedereinsetzung der Fürsten dachte, bezeugt folgender Vorfall, den Droysen im „Leben Yorks", Th II, pag. 335 mittheilt. Bei Gelegenheit eines kleinen Festes im York'schen Hauptquartier, in welchem der Kurprinz von Hessen als Freiwilliger den Feldzug mitmachte, fragte dieser den neben ihm sitzenden General von Hünerbein, ob er wohl glaube, daß man seinem Vater Hessen zurückgeben werde; er erhielt zur Antwort:

„wenn es nach meinem Willen geht, bekommen Ew. Hoheit nicht so viel zurück, als Schmutz unter meinem Nagel ist".

General York, an welchen der Prinz sich wendete, meinte:

„er würde es allerdings nicht so grob gesagt haben".

welche indessen nicht zur Ausführung gelangten, da der Kaiser von Rußland auf's Bestimmteste alle Friedensunterhandlungen von der Hand wies, bis die Franzosen über den Rhein zurückgetrieben seien.

Dies hatte gleichwohl den nunmehrigen Fürsten Metternich nicht gehindert, im Geheimen jene Verhandlungen bei guter Gelegenheit wieder aufzunehmen, um so weniger, als grade in den Tagen nach der Schlacht bei Leipzig mehrfache Ereignisse eingetreten waren, welche die ohnehin geringe Neigung des österreichischen Cabinets, der Coalition gegen Napoleon treu zu bleiben, nur noch mehr abschwächten. Die Behandlung des Königs von Sachsen, die Beschlagnahme seines Landes durch die Centralverwaltung, die Verwendung der übergetretenen sächsischen Truppen hatten bereits den Kaiser von Oesterreich mit tiefem Mißmuth und der Besorgniß erfüllt, daß sich Aehnliches auch in anderen Ländern des Rheinbundes ereignen könne; jetzt forderte der Kaiser Alexander sogar, ohne alle Rückhaltung, die Entsetzung des Fürsten Schwarzenberg vom Obercommando der Armee und gab, was indessen nur von österreichischer Seite behauptet wird, nicht undeutlich die Absicht zu erkennen, den Oberbefehl mit dem Vorbehalt der Bildung eines militärischen Rathes selbst zu übernehmen, eine Zumuthung, welche Metternich mit großer Entschiedenheit zurückwies.

So ergriff Metternich mit Freuden die Gelegenheit, neue Verhandlungen anzuknüpfen, als Napoleon durch Caulaincourt den Antrag auf Auswechselung der Gefangenen stellen ließ. So wenig es auch dem Vortheil der Verbündeten entsprechen mochte, dem französischen Kaiser zur Neubildung seines Heeres eine große Zahl kriegsgeübter Soldaten zurückzuschicken, so erklärte sich doch Fürst Metternich sofort dazu bereit und schickte ohne Zögern am 26. October den österreichischen Hauptmann Heß vom Generalstabe, den ehemaligen Begleiter des Generals Bubna auf seiner Reise nach Dresden, an Berthier ab, um über die Auswechselung von 5000 Mann, sowie des Generals Merveldt gegen Reynier zu unterhandeln, hauptsächlich aber, um über die von Merveldt überbrachten Anträge neue Verhandlungen zu eröffnen.

Die Gefangennahme des Barons St. Aignan, französischen Geschäftsträgers in Weimar, am 24. October, bot eine neue und noch passendere Gelegenheit dazu. In der ersten Unterredung, welche Metternich am 23. October in Weimar mit diesem Diplomaten hatte, erklärte der Erstere, daß man zweifellos und ohne Schwierigkeit zum Frieden gelangen werde, wenn der Kaiser Napoleon denselben ebenso aufrichtig wolle, als die Verbündeten, daß aber der Frieden durchaus ein allgemeiner sein müsse und Napoleon sich einer Täuschung hingäbe, wenn er glaube, die Coalition trennen und auf Umwegen zum Abschluß des Friedens gelangen zu können.

> „Wir wollten aufrichtig den Frieden" — so schloß Metternich nach dem Berichte Bignons — „wir wollen ihn noch und werden ihn schließen. Es kommt nur darauf an, die Sache offen und ohne Umwege anzugreifen. Die Coalition wird einig bleiben; indirecte Mittel können nichts mehr helfen."

Fürst Metternich hatte in der That die Wahrheit gesprochen. So wenig erfreulich es auch lauten mag, so ist es doch unumstößliche Thatsache,

daß zur Zeit, nachdem Napoleon bei Leipzig besiegt und sein Rückzug über den Rhein unzweifelhaft geworden war, in den maßgebenden Kreisen eine ungemein starke Friedensströmung herrschte und der bei Weitem größte Theil der in Frankfurt versammelten Minister und Staatsmänner, zufrieden mit den bisher errungenen, vor Kurzem noch kaum gehofften Erfolgen, gerne bereit war, mit Napoleon einen Frieden unter billigen Bedingungen abzuschließen.

Nur im preußischen Volke wie im Heere blieb die Stimmung eine entschieden kriegerische und wurde nach wie vor jeder Friedensschluß für ein nationales Unglück angesehen, der nicht zur Entthronung Napoleons führte. Ganz besonders lebendig zeigte sich diese Stimmung im Blücher'schen Hauptquartier, wo man es gar nicht zu begreifen vermochte, daß man dem erschöpften Feinde nicht ohne Zögern über den Rhein folgen und in Paris den Frieden dictiren, Napoleon verjagen wollte; laut und ungeduldig schimpfte der alte Feldmarschall seiner derben Gewohnheit nach in Frankfurt über die „elenden Federfuchser und schuftigen Diplomatiker, die Alles wieder verderben würden, was der Soldat gut gemacht habe". Aber auch selbst in preußischen Kreisen wurde von Einzelnen der Ansicht Ausdruck gegeben, daß ein Krieg jenseits des Rheins nicht im Interesse Preußens liege und die Fortsetzung des Krieges und die Kosten und Opfer mehren werde, ohne den Gewinn zu erhöhen. Der Gedanke, daß Preußen auf dem linken Rheinufer Länder wieder erwerben könne, die nur durch schnöden Raub ihm entrissen worden waren, lag diesen Kreisen gänzlich fern und die Wiedererwerbung des einst von Ludwig XIV. geraubten Elsaß und Lothringens, wie sie die ungestümen Patrioten der Kriegspartei laut zu fordern anfingen, wurde dort nicht anders als wie die Ausgeburt einer erhitzten Phantasie betrachtet.

Der König in seiner vorsichtigen Weise, erfüllt von lebhafter Befriedigung darüber, daß der Räuber aus seinem Lande vertrieben und eingedenk der trüben Erfahrungen, welche die preußische Armee in den Revolutionsjahren bei ihrem Einfall in die Champagne gemacht hatte, war wenig geneigt, das bereits Gewonnene noch einmal in einem Kampfe auf's Spiel zu setzen, von dem er keinen Erfolg erwarten zu dürfen glaubte; er hielt es, wie dies ganz seinem Charakter und seiner Denkungsweise entsprach, in seinem Herzen mehr mit der gemäßigten, als mit der enthusiastischen Kriegspartei und wünschte und hoffte, als er am 13. November in Frankfurt eintraf, aufrichtig, daß der inzwischen dem Baron St. Aignan mitgegebene Friedensvorschlag, auf welchen wir sofort kommen werden, bei Napoleon Annahme finden werde.

Daß dieser Wunsch nach dem Zustandekommen des Friedens in allen österreichischen, sowohl diplomatischen wie militärischen Kreisen noch viel lebhafter empfunden wurde, braucht kaum hervorgehoben zu werden; der Inhalt der Vorschläge, welche Metternich am 8. November dem Baron St. Aignan mitgab, zeigt deutlich, wie wenig das Wiener Cabinet darauf bedacht war, Napoleon zu demüthigen, Frankreich in sichere Schranken zurückzuweisen und Deutschland vor seiner Raublust sicher zu stellen. Nur Fürst Schwarzenberg und sein Stabschef, General Radetzki, zeigten sich hier als eine wirksame Unterstützung der durch Gneisenau und Stein

vertretenen Kriegspartei und forderten laut und nachdrücklich die Fortsetzung des Krieges und den sofortigen Uebergang über den Rhein.

In England war nach den glorreichen Erfolgen des Septembers und Octobers die Neigung zur Fortsetzung des Krieges, was die Nation betrifft, lebhafter wie je; dagegen herrschten sowohl bei dem englischen Premierminister, Lord Castlereagh, wie bei der Mehrzahl der britischen Staatsmänner jener Zeit, sehr von der Volksstimmung abweichende Ansichten über den Nutzen der ferneren Kriegführung. Sir Robert Wilson, einer der Bevollmächtigten Englands in den Hauptquartieren der Verbündeten, bemerkt in seinem Tagebuche bei Gelegenheit der oben erwähnten Sendung des Hauptmanns Heß ausdrücklich, „diese Sendung solle die Einleitung bilden zu wichtigeren Mittheilungen in Folge der Unterredung Merveldts mit Buonaparte. Friede sei der sehnliche Wunsch aller verständigen Leute". Auch Lord Castlereagh, übrigens ein eifriger Bewunderer Metternichs und seiner Politik, theilte dem in Frankfurt bevollmächtigten, gleichgesinnten Lord Aberdeen mit, daß die Nation zwar jetzt nicht besonders friedfertig gestimmt sei, das Cabinet sich aber dadurch nicht leiten lassen werde, daß dasselbe keine Neigung habe, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen und bereit sei, den Frieden anzunehmen, falls dieser den Verbündeten genüge. Einen Widerspruch der britischen Diplomaten gegen seine Friedensabsichten hatte Fürst Metternich daher nicht zu besorgen.

Um so größeren dagegen vom Kaiser von Rußland, welcher sich mit den fortschreitenden Erfolgen mehr und mehr dem seinem persönlichen Ehrgeiz schmeichelnden Gedanken hingab, der Retter Europa's, der Besieger des größten Feldherrn seiner Zeit zu werden. Dagegen war der russische Graf Nesselrode, ein warmer Anhänger Metternichs und seiner Politik, entschieden für den Frieden gestimmt und suchte seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um denselben zu Stande zu bringen.

In einer am 9. November stattfindenden Conferenz, auf welcher Oesterreich durch den Fürsten Metternich, Rußland durch Graf Nesselrode, England durch Lord Aberdeen, Preußen, dessen Kanzler Fürst Hardenberg verreist war, ebenfalls durch Nesselrode, also eigentlich gar nicht, endlich Frankreich durch den herbeigerufenen Baron St. Aignan vertreten wurden, und welcher zuletzt auch der Fürst Schwarzenberg beiwohnte, wurde daher ohne Schwierigkeit der Beschluß gefaßt, den Baron St. Aignan mit folgenden unerhörten Friedensvorschlägen an Napoleon abzusenden:

Der Frieden, welchen man abzuschließen im Begriff stehe, dürfe unter allen Umständen, darüber seien die Verbündeten völlig einig, nur ein allgemeiner sein. Frankreich solle seine natürlichen Grenzen, d. h. den Rhein, die Alpen und Pyrenäen behalten, dagegen unbedingt die Unabhängigkeit Deutschlands, Spaniens, wo die alte vertriebene Dynastie wieder herzustellen sei, Hollands und Italiens anerkennen und sich mit dem Einfluß begnügen, den jeder große Staat nothwendig über einen minder mächtigen ausübt. Ueber die Regierungsform und die Grenzen Hollands gegen Frankreich, sowie über diejenigen Italiens gegen Oesterreich sollten besondere Verhandlungen gepflogen werden.

England erklärte sich bereit, für den Frieden auf solchen Grundlagen

die größten Opfer zu bringen und die Freiheit des Handels und der Schifffahrt anzuerkennen. Bei sofortiger Annahme dieser Bedingungen durch Napoleon solle unverzüglich in einer auf dem rechten Rheinufer gelegenen Stadt ein Friedenscongreß zusammentreten, während desselben aber die militärischen Operationen ungestört ihren Fortgang nehmen.

Es gehörte in der That die ganze ungeheure Verblendung, der grenzenlose trotzige Hochmuth eines Napoleon dazu, um nach so schweren Niederlagen, wie er sie in Rußland und Deutschland erlitten hatte, nicht mit Freuden und ohne jegliches Zögern Bedingungen anzunehmen, welche Frankreich, indem sie diesem die in den Friedensschlüssen von Campo Formio und Luneville erworbenen Grenzen vorzeichnete und den Besitz des ganzen überrheinischen Deutschland zuerkannte, in einer Machtstellung aus dem Kampfe hervorgehen ließ, welche dem ehrgeizigen Kaiser sehr bald gestattet haben würde, sein altes Uebergewicht in Europa wieder zu erlangen, in einer Stellung, wie sie dem vollständig Besiegten nur eine so kurzsichtige, mattherzige und gewissenlose Diplomatie, wie es die in Frankfurt versammelte war, bewilligen konnte.

Glücklicher Weise war Napoleon, welcher selbst nach der Niederlage bei Leipzig seine Lage nur vorübergehend richtig beurtheilte, kaum auf französischem Boden angelangt, als er auch trotz mancher warnenden Zeichen von der wachsenden Unlust und Erschöpfung der französischen Nation zu seinem ganzen ungemessenen Stolze zurückkehrte. Er ließ auf den ihm am 15. November zugehenden Friedensvorschlag der Verbündeten schon am 16. ebenso unwahr als hochmüthig antworten, daß es stets das Ziel seiner Politik gewesen sei, einen auf die Unabhängigkeit aller Nationen gegründeten Frieden herzustellen, daß er bereit sei, an einem Friedenscongreß Theil zu nehmen und dazu Mannheim in Vorschlag bringe; — aber von der Annahme der ihm gestellten Bedingungen als Grundlage des Friedens war in der Antwort des Kaisers mit keiner Silbe die Rede.

Inzwischen war schon in den nächsten Tagen nach der Conferenz am 9. November in den maßgebenden Kreisen in Frankfurt ein überraschender Umschwung der Meinungen erfolgt, welchen Metternich nicht hatte verhindern können. Zunächst war am 13. November der Minister vom Stein in Frankfurt eingetroffen und seinem mächtigen und unwiderstehlichen Einfluß auf den Kaiser Alexander gelang es, diesen bald zu überzeugen, daß ein solcher Frieden demüthigend für die siegreichen Verbündeten, gefahrvoll für die künftige Ruhe und Sicherheit Europa's sei, daß der Krieg, wie dies auch schon in Leipzig ausgesprochen und anerkannt sei, fortgesetzt werden müsse bis zur gänzlichen Vernichtung des Napoleonischen Kaiserthums.

Auch die Diplomatie war inzwischen zur Besinnung gekommen. Die polternde Heftigkeit des alten Feldmarschalls Blücher, der ruhige und besonnene, aber doch energische und auf unwiderlegliche Gründe gestützte Widerstand des in hohem und wohlverdientem Ansehen stehenden Gneisenau, welcher dem Kaiser Alexander und seinem Könige überzeugend darthat, daß Napoleon nur „durch Krieg und immer wieder durch Krieg“ besiegt werden könne, das feste Auftreten Steins, die Zustimmung Schwarzenbergs

und Radetzki's zu Gneisenau's und Steins Ansichten und Plänen sicherten der Kriegspartei mehr und mehr das Uebergewicht über die eifrigen Verfechter des Friedens. Vielfache Kundgebungen der öffentlichen Meinung, in England wie in Deutschland, laute und öffentliche Proteste gegen die mattherzige Friedenspolitik der Diplomaten zu Frankfurt, welche von allen Seiten und in den verschiedensten Formen einliefen*), endlich das rasche siegreiche Vordringen Bülows in den Niederlanden und die immer bestimmter lautenden Nachrichten über die mißvergnügte Stimmung und Erschöpfung der französischen Nation, über die Rührigkeit der alten Parteien, welche im Vorgefühl des herannahenden Zusammensturzes sich nach anderen Stützen umzusehen begannen — Alles dies trug dazu bei, den Umschwung der Stimmung zu vollenden.

Da Napoleon bis dahin die Friedensvorschläge der Verbündeten nicht angenommen hatte**), so wurde in der am 1. December stattfindenden Conferenz der Beschluß gefaßt, die am 9. November aufgestellte Friedensbasis aufzugeben und den Krieg gegen Napoleon fortzusetzen. Gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich, wie es in dem Manifest, welches diesen Beschluß verkündigt, ausdrücklich heißt, obgleich es schwer begreiflich ist, auf welche Weise man dieses Programm, Krieg gegen Napoleon allein, durchzuführen gedachte, wenn die Franzosen, wie sie seit zwanzig Jahren gethan, auch jetzt hinter ihrem Kaiser standen. Frankreich selbst, — so verkündet das Manifest weiter — wollten die Verbündeten so groß und mächtig lassen, wie dies für die Grundlagen des europäischen Staatengebäudes nothwendig sei; man würde dem Lande Grenzen bewilligen, wie sie dasselbe unter seinen Königen nie besessen habe, aber man werde auch nicht eher das Schwert in die Scheide stecken, bevor der politische Zustand Europa's nicht dauernd befestigt sei und heilige Verträge Europa den wahren Frieden gesichert haben würden.

Wie im August zu Dresden, so besann sich auch jetzt im December Napoleon zu spät eines Besseren. Als seine Erklärung, daß er die ihm gemachten Vorschläge annehme, am 3. December in Frankfurt eintraf, war das Kriegsmanifest der Verbündeten bereits in der ganzen Welt bekannt, die Gefahr des „faulen Friedens" mit den „natürlichen Grenzen" für jetzt wenigstens glücklich beseitigt.

---

*) Der nachdrücklichste und wirkungsreichste Protest gegen die klägliche Politik der Frankfurter Diplomaten war wohl zweifellos die eben jetzt, sehr zu rechter Zeit erscheinende kleine Schrift:

„Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze",
von E. M. Arndt.

Mit klarer Schärfe und der ihn auszeichnenden kernigen Beredtsamkeit weist der Verfasser die Nichtigkeit der Ansprüche Frankreichs an diesen Strom, die ganze Verderblichkeit der Theorie von den natürlichen Grenzen nach, und zeigt, daß die Anerkennung und Unterstützung solcher Ansprüche von Seiten Deutscher eben so dumm als schlecht genannt werden müsse.

Nicht Flüsse, sondern die Sprache, Meere und Gebirge seien die natürlichen Grenzen der Völker, und sowohl das Recht wie die Politik, die Ehre wie die Treue des deutschen Namens machten es zur Pflicht, den Franzosen das linke Rheinufer wieder abzunehmen u. s. w.

**) Vergeblich hatte Metternich noch in den letzten Tagen des Novembers in Paris dringend an die sofortige Annahme gemahnt.

Neben diesen Berathungen über Krieg oder Frieden wurde auch die Frage über die Art und Weise der Fortsetzung des Krieges eingehend erörtert und hier wie dort traten die schroffsten Gegensätze zu Tage.

An der Spitze der Kriegspartei stand in erster Linie der General von Gneisenau, welcher getreu seinem Grundsatze, daß der Sieg rastlos bis auf's Aeußerste verfolgt werden müsse, auch jetzt die glückliche Beendigung des Krieges nur in der ununterbrochenen, energischen Fortsetzung der Feindseligkeiten erblickte und dafür mit allen Kräften seines Geistes unermüdlich thätig war. Schon unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig hatte sich Gneisenau eingehend mit Plänen für die weiteren Operationen, auch über den Rhein hinaus beschäftigt. Nach seinem Vorschlage sollte General von Bülow mit Theilen der Nordarmee, dem dritten preußischen und dem Corps Wintzingerode über Hannover in Holland eindringen, dessen Eroberung bei der günstigen Stimmung der Bewohner, der geringen Zahl der feindlichen Streitkräfte und dem verwahrlosten Zustande der Festungen nur geringe Schwierigkeiten haben konnte; die schlesische Armee sollte nach einigen durchaus nothwendigen Ruhetagen bei Gießen sich auf Mühlheim wenden, dort am 15. November den Rhein überschreiten und direct auf Brüssel vorrücken, woselbst sie am 25. November eintreffen konnte. Mit diesen Operationen hoffte Gneisenau nicht allein allen von Frankreich nach Holland etwa gesendeten Verstärkungen den Weg dorthin zu verlegen und durch die Wegnahme der ungeheuren Waffenfabriken in Lüttich und Namur Napoleon einen bei der Nothwendigkeit einer neuen Heeresrüstung äußerst empfindlichen Schaden zuzufügen, sondern er rechnete auch mit Bestimmtheit darauf, daß der Einfluß des Kaisers von Rußland die Hauptarmee schleunigst über den Rhein führen werde, schon um das schlesische Heer nicht isolirt zu lassen.

Das gemeinsame Ziel aller drei Heere sollte dann, was allerdings noch nicht unverholen, am wenigsten gegen das österreichische Hauptquartier ausgesprochen ward, Paris sein, welches zu erreichen Napoleon schwerlich verhindern könne, wenn man ihm nicht Zeit zu neuen Rüstungen ließe.

In einem Schreiben aus Fulda vom 31. October an den König führt Gneisenau aus, daß nach den eingegangenen Nachrichten die französischen Festungen durchaus schlecht mit allen zu einer kräftigen Vertheidigung nothwendigen Gegenständen versehen seien, daß es Napoleon absolut unmöglich sein müsse, gleichzeitig die zahlreichen Plätze an seiner Nordostgrenze mit genügenden Besatzungen zu versehen und Streitkräfte von irgend welcher Bedeutung im freien Felde aufzustellen, daß es daher jetzt vor Allem darauf ankomme, solche Stellungen zu wählen, von wo aus man so viele Festungen als möglich bedrohe. Als einen solchen Punkt bezeichnet Gneisenau Mastricht, von wo aus man die holländischen Festungen von denen des alten Frankreich abschneide, den Feind wahrscheinlich zwinge, die ersteren Preis zu geben, um die letzteren zu schützen, so daß die Eroberung Hollands keine Schwierigkeit haben werde.

Die Zweifel und Bedenklichkeiten, welche der englische General Stewart, so erwünscht auch den Engländern die in Aussicht gestellte Eroberung Hollands erschien, gegen die Ausführung der Möglichkeit geäußert hatte, widerlegt Gneisenau in einem Briefe von demselben Tage. Er

giebt zu, daß die Armee enorme Verluste erlitten habe, die Truppen Yorks auf 10,000 Mann geschmolzen seien; aber er weist auch darauf hin, daß man in nächster Zeit bedeutende Verstärkungen, 3000 Preußen, 15,000 Russen und wahrscheinlich auch ein hessisches Corps erwarten könne und dann ein Heer besitze, welches wohl die Eroberung Hollands unternehmen könne. Napoleon habe in Rußland ein Heer von 400,000 Mann, in dem jetzigen Feldzuge abermals 300,000 Mann verloren, zwinge man ihn, in den größten Theil seiner Festungen Besatzungen zu werfen, so nehme man ihm, da Frankreich 120 bis 130 Festungen besitze und Holland, Flandern und Brabant mit Festungen gespickt seien, jede Möglichkeit, ein einigermaßen bedeutendes Heer in's Feld zu stellen. „Gab es jemals einen Zeitpunkt" — so heißt es in dem Schreiben Gneisenau's — „große Anstrengungen zu machen, so ist es der jetzige".

In demselben Sinne schrieb General von Blücher am 3. November aus Gießen an den König. Er berichtet, daß es seine Absicht sei, nach einigen nothwendigen Ruhetagen nach Cöln zu marschiren, dort so schnell als möglich über den Rhein zu gehen und die Eroberung von Holland, welche der König vermuthlich einem Theil der Nordarmee übertragen habe, zu unterstützen.

> „Nöthigen wir den Feind" — so schließt der Brief des Feldmarschalls — „der, so lange er am rechten Ufer des Rheins operirte, keine seiner vielen Festungen mit Garnison zu versehen brauchte, sie zu besetzen, so wird er zu schwach, um im Felde gegen uns zu erscheinen, und will er sich im Felde halten, so verliert er Festungen" u. s. w.

An demselben Tage schrieb auch Müffling im Auftrage Gneisenau's an den General von dem Knesebeck, der als Generaladjutant des Königs zugleich dessen besonderer militärischer Rathgeber war und sein volles Vertrauen besaß, welcher aber in der übertriebenen Vorstellung, welche er von dem in Frankreich zu erwartenden Widerstande hatte, durch Fortsetzung des Krieges Alles wieder zu verlieren fürchtete, was so mühsam errungen war, daher dringend zum Frieden rieth und gewissermaßen als das Haupt der Friedenspartei angesehen werden muß.

> „Jetzt läßt sich Napoleons Lage übersehen," — so schreibt Müffling. — „Gehen wir schnell auf Holland los und mit doppelter Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung Hollands in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Frieden sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, sie können ihren Gang gehen, auch wenn wir über den Rhein sind), so prophezeihe ich eine blutige Campagne pro 1814. Napoleon ist in der schrecklichsten Lage, in der er je war und kommen kann" u. s. w.

Mit dem Feldmarschall zu den großen militärischen Berathungen nach Frankfurt berufen, suchte hier Gneisenau auch den Kaiser Alexander von der Richtigkeit und Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge zu überzeugen. In einer demselben überreichten ausführlichen Denkschrift, betitelt: „Ueber die große Frage des Augenblicks", weist Gneisenau nach, daß Napoleon, welcher schwerlich mehr als 50,000 Mann über den Rhein gerettet habe, zunächst höchstens

90,000 Mann zur Vertheidigung seiner Ostgrenze aufzustellen vermöge, daß man ihm daher keine Zeit lassen dürfe, neue Heere zu bilden, „die Unglücksfälle des jetzigen Feldzuges vergessen zu machen und die Geister wieder zu heben". Die große Zahl von Festungen, welche Frankreich besitze, seien unter den jetzigen Umständen nur eine Last für dasselbe, „denn die Mittel des größten Reiches würden nicht ausreichen, um alle diese Plätze in Vertheidigungszustand zu setzen; und noch weniger würden die Mittel des gedemüthigten, an Menschen und Geld erschöpften Frankreichs dazu hinreichen".

Gneisenau schlägt daher vor, daß das schlesische Heer am 15. November über den Niederrhein gehen und schnell in Brabant vordringen, General von Bülow die Yssel überschreiten, endlich die Russen und Oesterreicher über den Mittelrhein gehen und gegen Metz vordringen sollten. Alle übrigen später verfügbar werdenden Truppen sollten alsdann durch die Schweiz über Belfort in Frankreich einrücken.

General Gneisenau's Vorschläge fanden anfänglich nicht nur beim Kaiser Alexander, sondern auch bei den englischen Bevollmächtigten, sowie bei einzelnen, besonders thätigen österreichischen Generalen Zustimmung; besonders Schwarzenberg und Radetzki sprachen sich entschieden für ein sofortiges Einrücken in Frankreich aus, welches sie jedoch mit der Hauptmasse der Armee nicht am Mittelrhein, sondern durch die Schweiz bewerkstelligt zu sehen wünschten.

Aber der General von dem Knesebeck widersprach den Ansichten Gneisenau's in dem großen Kriegsrathe, welcher am 7. November gehalten wurde, vollständig und entschieden. General Knesebeck wollte vor Allem die Wiederherstellung des Friedens, nicht allein, weil nach seiner Anschauung durch den Herbstfeldzug so ziemlich Alles erreicht war, was man erreichen wollte und weil es ihm in hohem Grade bedenklich, ja verwegen schien, das glücklich Erlangte in einem neuen Kampfe abermals auf's Spiel zu setzen, sondern auch weil — was der General freilich nicht offen und laut aussprach — das noch immer unbestimmte Verhältniß Preußens zu Rußland, welches bestimmter zu gestalten er selbst sich in Kalisch vergeblich bemüht hatte, ihm noch immer schwere Bedenken darüber erregte, in welcher Weise der Kaiser von Rußland die dort gegebenen unbestimmten Versprechungen erfüllen werde. Erst mußte seiner Ansicht nach ganz bestimmt ausgesprochen sein, welche Vortheile man Preußen gewähren wolle, ehe dasselbe sich zu dem höchst bedenklichen Zuge über den Rhein entschließen dürfe. General von dem Knesebeck forderte daher, daß sowohl die schlesische wie die Hauptarmee vorläufig am Rhein stehen bleiben und scheinbar Winterquartiere beziehen sollten, um die Streitkräfte des Feindes bei Mainz festzuhalten. Bülow solle inzwischen Holland erobern, wobei die Stellung der Hauptarmee ihm wesentlich von Nutzen sein werde.

Nach einer sehr lebhaften, ja zuweilen stürmischen Debatte*), bei

---

*) General Knesebeck klagt über den heftigen Widerstand, den er erfahren, später in einem Schreiben an Gneisenau wie folgt:

„ich habe Alles über mich ergehen lassen, wie beim Waffenstillstand und wie 1812 — . . . habe es ruhig ertragen, daß der Marschall Vorwärts wie einst der selige Scharnhorst mir die härtesten Sachen sagte, weil sie

welcher der General Knesebeck seine Pläne und Ansichten nicht allein gegen Blücher und Gneisenau, sondern auch gegen die Bevollmächtigten Englands und des Prinzen von Oranien zu vertheidigen hatte, kam es an diesem Tage zu keiner Entscheidung*).

Auch von österreichischer Seite wurde nunmehr für den freilich wenig erwünschten Fall der Fortsetzung des Krieges ein Operationsplan vorgeschlagen, welcher schließlich, wenn auch mit wesentlichen Modificationen zur Annahme gelangte.

General Langenau — denn dieser gelehrte Stratege war der Verfasser — erklärte den Angriff auf Frankreich vom Rheine her überhaupt für ganz unzulässig, da man hier zunächst den Rheinstrom mit den großen Festungen Mainz und Straßburg, sodann die Vogesen mit ihren Engpässen, die Mosel, die Maas, vor Allem aber jenen berühmten dreifachen Festungsgürtel vor sich haben werde, durch welchen Vauban einst grade diese Seite Frankreichs unangreifbar gemacht habe. General Langenau will die ganze Ost- und Nordostseite Frankreichs nur durch das schlesische Heer unter dem Feldmarschall Blücher beobachtet wissen, dessen Hauptbestimmung es demnach sei, Deutschland zu schützen und Mainz zu beobachten, welches aber auch unter Umständen die Operationen der Hauptarmee durch Diversionen auf dem linken Rheinufer unterstützen könne.

Die Hauptarmee selbst sollte nach Langenau's Vorschlag links abmarschiren und sich der Schweiz bemächtigen, von dieser Seite aus, wo die verwundbarste Stelle der französischen Grenzen liege, in die Grafschaft Burgund eindringen, welche nur durch wenige unbedeutende Festungen geschützt sei und sich des sogenannten „Plateau's von Langres" bemächtigen, einer 1626 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Hochebene auf dem Höhenzuge, welcher das Flußgebiet der Seine von dem der Saone und der Rhone trennt. Den Besitz dieser Hochebene hielt General Langenau, ein entschiedener Anhänger der etwas veralteten Theorie, daß die Entscheidung des Krieges mehr im Besitz der wichtigen strategischen Punkte, als in der Vernichtung der Streitkräfte und Hülfsmittel des Gegners liege, von so hervorragender Wichtigkeit, daß er sich überzeugt hielt, die Besitznahme dieser Hochebene, von welcher aus man die Ebenen Burgunds und der Champagne beherrsche, werde hinreichen, um Napoleon sofort zum Abschluß des Friedens zu bestimmen.

General Langenau wies überdem darauf dahin, daß die Hauptarmee mit der Besetzung der Schweiz voraussichtlich in die Lage kommen werde, sich mit dem österreichischen Heere in Italien in Verbindung zu setzen, daß der Vicekönig Eugen allem Vermuthen nach aus Italien weichen werde, jenes Heer ihm dann nach Frankreich folgen und bei Lyon zu den in Frankreich vorrückenden Heeren stoßen, auch mit dem von den Pyrenäen

---

mich nicht verstanden — . . . aber ich gestehe, es gehört beinahe mehr als menschliche Kraft dazu und ich bin diesmal wie beim Waffenstillstand krank über den Verdruß und den Aerger geworden, den ich darüber erduldet habe" u. s. w.

*) Nur der Beschluß wurde gefaßt, das Blücher'sche Heer, welches an demselben Tage seinen Marsch von Gießen nach Cöln antrat, sofort nach der Gegend von Mainz zurückzurufen.

her in das südliche Frankreich eingedrungenen Heere Wellingtons in Verbindung treten könne.

Vergeblich bekämpfte Gneisenau einen Feldzugsplan, von welchem er in einem Schreiben an Knesebeck sehr richtig bemerkte, daß „sieben Wochen verloren gehen würden, ehe er nur angefangen werden könne"; er mußte zuletzt sich zufrieden damit geben, daß in Folge der bestimmten Forderung des Kaisers Alexander wenigstens die Eroberung Hollands mit in denselben aufgenommen und für das schlesische Heer eine größere Thätigkeit am Mittelrhein in Aussicht genommen ward, daß wenigstens der Vorschlag des Generals Duka, des Lieblings des Kaisers von Oesterreich, nicht angenommen worden war, welcher den Angriff auf Frankreich ohne Rücksicht auf die Festungen für ein unbesonnenes Abenteuer ansah und im Frühjahr 1814 einen völlig methodischen Krieg gegen die Festungen beginnen wollte.

Noch am 20. November richtete Gneisenau eine Denkschrift an den König, in welcher er sehr eingehend die Frage erörtert, ob es gerathener sei, am Rhein stehen zu bleiben, den Truppen Ruhe und Erholung zu gönnen und ihre Bedürfnisse und Verstärkungen zu erwarten, oder ob man noch eine Anstrengung mehr machen und dem Feinde nicht Ruhe noch Rast lassen solle, um die Früchte des errungenen Sieges zu sichern. Er sagt darüber:

> „Thun wir das Erste, so vergönnen wir dem Feinde die Zeit, Recruten zu sammeln und die Mittel zu entwickeln, um selbige felddienstfähig zu machen. Wenige Monate werden verfließen und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten sehen, die unsere tapferen Soldaten auf's Neue bekämpfen müssen. Die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten. Diese Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenstand zu einer Gewissensfrage.
>
> „Fahren wir hingegen fort, unsere Siegeslaufbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unsern achtungswerthen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und entbehrt hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen und Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die abermals Ew. Königl. Majestät Thron in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen" u. s. w.

Auch General Knesebeck war von seinen ersten Vorschlägen zurückgekommen und hatte sich im Wesentlichen den Plänen Langenau's angeschlossen. Er schlug nunmehr vor, die gesammte Hauptarmee durch die Schweiz in Frankreich eindringen zu lassen, die schlesische Armee nach dem Oberrhein zu rufen und ihr die Deckung von Flanke und Rücken des großen Heeres zu übertragen; die Eroberung Hollands müsse dem Kronprinzen von Schweden überlassen werden und sei überhaupt auf dieselbe kein so großes Gewicht zu legen, da man Holland in Paris erobern werde*).

*) Auf die Mitwirkung des Kronprinzen von Schweden zu einem directen Angriff auf Frankreich durfte wohl nicht zu rechnen sein. Dieser Prinz, welcher jetzt in

Die vielfachen Aenderungen, Zusätze und Vervollständigungen, welche noch in den nächsten Wochen dieser Knesebeck-Langenau'sche Operationsplan von den verschiedensten Seiten, selbst vom Kaiser Alexander erfuhr, die ferneren Bemühungen Blüchers und Gneisenau's, diesen Plan zu hintertreiben, mögen hier mit Stillschweigen übergangen werden. Im Wesentlichen waren es die Operationen Langenau's, mit den Zusätzen vom Kaiser Alexander und von Knesebeck, welche zur Annahme gelangten und welchen Fürst Schwarzenberg in einem von ihm eigenhändig niedergeschriebenen Aufsatz schließlich eine bestimmte Gestaltung gab. Auch als die Schweiz in einer außerordentlichen Tagsatzung vom 18. December plötzlich ihre Neutralität erklärte und Napoleon sich, wie leicht erklärlich, beeilte, dieselbe anzuerkennen, erlitt der angenommene Plan nur eine unwesentliche Aenderung. Zwar wollte der Kaiser von Rußland, welcher um seines alten Erziehers, des Generals Laharpe willen, die Schweiz zu schonen wünschte, von dem Zuge durch die Schweiz fortan nichts mehr wissen, aber er ließ sich leicht durch die Vorstellung beschwichtigen, daß man die Neutralitätslinie der Schweiz ja um eine Meile weiter zurückverlegen und bei Basel über den Rhein gehen könne, mit um so größerem Rechte, als noch vor Kurzem die Schweiz dort einer französischen Division den Uebergang ausdrücklich gestattet habe.*)

Die ungeheure Zahl der Streitkräfte, mit welchen die Verbündeten den Feldzug jenseits des Rheins zu eröffnen vermochten, sicherte denselben, wie Gneisenau immer von Neuem hervorgehoben hatte, in der That ein sehr bedeutendes Uebergewicht über ihren Gegner; die ängstliche Scheu und Vorsicht, mit welcher die Verbündeten endlich den französischen Boden betraten, obgleich ihnen die Erschöpfung Frankreichs an Menschen wie an Geld und allen sonstigen Kriegsbedürfnissen, der Widerwillen der Bevölkerung gegen die Fortsetzung des Krieges sehr wohl bekannt waren, ist daher um so schwerer zu begreifen.

Allerdings war der Zustand, in welchem die einzelnen Corps, na-

---

einem Briefe an den König von Preußen offen mit seinen Ansprüchen an die Krone von Frankreich hervortrat, warnte vielmehr auf's Eifrigste die Verbündeten vor jedem Betreten des heiligen französischen Bodens, welches unter allen Umständen zu ihrem völligen Verderben führen müsse.

Er entblödete sich sogar nicht, den Rath zu ertheilen, daß die Verbündeten, als einziges Mittel zum Frieden zu gelangen, Napoleons Person gänzlich von der Sache Frankreichs trennen, es sorgfältig vermeiden sollten, den französischen Nationalstolz zu verletzen und daher die Gewährung des Friedens von Frankreich erbitten möchten. Und, so betrübend es ist, diese empörende Zumuthung blieb nicht ohne Einfluß auf einen großen Theil der im Hauptquartier Versammelten.

*) Fürst Metternich hatte mit dem ganzen Zuge durch die Schweiz neben anderen politischen Zwecken hauptsächlich die Absicht, bei Gelegenheit des Durchzuges mit Hülfe der alten gestürzten Patrizierpartei die Verfassung der Schweiz umzustürzen, die alten Zustände wiederherzustellen und somit das Land dem bisherigen französischen Einflusse zu entziehen und von Neuem dem österreichischen zu unterwerfen. Die hinterlistige Art, in welcher dies trotz der Anerkennung der schweizerischen Neutralität von Seiten Oesterreichs durchzusetzen gesucht wurde, erregte später den heftigsten Zorn des Kaisers Alexander, und es kam fast zu offener Entzweiung zwischen ihm und Metternich.

mentlich die des schlesischen Heeres, an den Rhein gelangt waren, wohl geeignet zu dem Bedenken, ob es rathsam oder auch nur möglich sei, mit so decimirten, erschöpften und zum Theil schlecht bekleideten und mangelhaft ausgerüsteten und bewaffneten Schaaren einen Winterfeldzug im feindlichen Lande zu eröffnen. Zählte doch die ganze schlesische Armee, als sie vor Mainz eingetroffen war, nur noch 36,000 Mann unter den Waffen, das York'sche Corps, beim Beginn des Feldzuges 37,800 Mann stark, kaum noch 10,000 Mann; war doch ein großer Theil der Geschütze ausgeschossen oder demontirt oder zerbrochen stehen geblieben, der Rest nur mühsam zusammengeflickt, die Gewehre der Infanterie im höchsten Grade reparaturbedürftig, die Bekleidung zerrissen und fadenscheinig, an Mänteln und Schuhzeug der bitterste Mangel.

Die Wochen der Ruhe am rechten Rheinufer hatten indessen diesen empfindlichen Uebelständen, welche übrigens in so hohem Grade auch nur bei der rastlos vorwärtsstürmenden Armee Blüchers eingetreten waren, in wunderbarer Weise abgeholfen. In großer Zahl waren die Genesenen aus den Lazarethen, die in der Heimath ausgebildeten Ersatzmannschaften, detachirt gewesene Truppentheile, zu der Armee zurückgekehrt, für die Bedürfnisse derselben nach jeder Richtung so weit als möglich gesorgt worden. Allmählich stießen auch die Contingente der ehemaligen Rheinbundfürsten, welche nach dem von der Centralverwaltung festgestellten Plane zusammen fast 150,000 Mann Linien- und ebenso viel Landwehrtruppen, erstere sofort, letztere sobald als die Formation beendet war, zu stellen hatten*), zu der Armee, desgleichen neu formirte oder solche Truppen, welche bisher vor Festungen verwendet und nunmehr disponibel geworden waren.

Schon am 24. Januar berechnet Gneisenau in einem dem Kriegsrath vorgelegten Aufsatz die augenblicklich disponiblen Truppen auf 242,000 Mann, wobei die Truppen Bülows und des Kronprinzen von Schweden nicht mitgezählt sind, die in kurzer Zeit disponibel werdenden auf 35,000, die auf dem Marsch befindlichen Verstärkungen mit 42,000, die in späterer Zeit verfügbar werdenden auf 52,000, endlich die Truppen späterer Formation aus den Rheinbundländern mit 150,000, die noch von Baiern zu stellenden mit 40,000 Mann, mit der Annahme jedoch, daß von den drei letzteren wohl nur auf die Hälfte zu rechnen sein werde.

Zuverlässigen Angaben nach zählte die Hauptarmee der Verbündeten, welche in den ersten Tagen des Monats December als vorbereitende Bewegung zu dem Einmarsch in die Schweiz anfing, sich mehr südlich zu

---

*) Nach dem Maßstabe von zwei Procent der Seelenzahl, doch wurde dieser Procentsatz theils nicht erreicht, theils auch überschritten.

Baiern sollte nach dem Vertrage von Ried 36,000 Mann zur Armee stoßen lassen, der König von Würtemberg 12,000 Mann, der Kurfürst von Hessen ebensoviel, beide die gleiche Zahl Landwehr, Baden 18,000 Mann Linie und Landwehr u. s. w.; doch ging es überall mit der Formation der Landwehr langsam genug vorwärts, nur in Sachsen waren schon nach vierzehn Tagen 10,000 Mann Linie fertig ausgerüstet und die Bildung von 20,000 Mann Landwehr im vollsten Gange.

Zur Bestreitung der Kriegskosten mußten die Rheinbundfürsten 17 Millionen Gulden zahlen, von welchen Preußen, Rußland und Oesterreich je $^{5}/_{16}$, Schweden $^{1}/_{16}$ erhielt. Auch war die Bekleidung, Ausrüstung, Verpflegung u. s. w. ihrer Contingente ihre Sache, die Aufsicht darüber der Centralverwaltung übertragen.

ziehen, etwa 191,000 Mann, worunter fast 30,000 Reiter, mit 682 Geschützen, und bestand aus:

den beiden leichten österreichischen Divisionen Bubna und Moritz Lichtenstein, dem 1., 2. und 3. ausschließlich österreichischen Armeecorps unter Colloredo, Alois Lichtenstein und Gyulay, dem 4. Würtembergischen Armeecorps unter dem Kronprinzen dieses Landes, dem 5. Corps, theils Baiern, theils Oesterreicher unter Wrede, dem 6. russischen Armeecorps unter General Wittgenstein, dem österreichischen Reservecorps unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg und den russisch-preußischen Garden und Reserven unter General Barclay de Tolly.

Zur Reserve für dieses große Heer und bereit, demselben innerhalb der nächsten Wochen über den Rhein zu folgen, diente das in der Formation begriffene 6. Deutsche Bundescorps, welches sich unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg aus Hessen-Darmstädtischen, Würzburgischen, Frankfurter, Isenburgischen und Reußischen Truppen, in der Stärke von etwas über 9000 Mann bei Frankfurt bildete; ebenso das 8. Deutsche Corps unter dem General Grafen von Hochberg, welches aus den Badensischen Truppen in Baden selbst formirt wurde und etwas über 10,000 Mann zählte.

Fürst Schwarzenberg führte den Oberbefehl über dieses demnach fast zur Hälfte aus Oesterreichern (97,000 Mann) bestehende Heer, in dessen Reihen sich nur etwa 6500 Mann preußische Truppen, die Garden, befanden.

Auch die Armee des Feldmarschalls Blücher, welche die Bezeichnung „das schlesische Heer“ beibehielt, war bei der Eröffnung des Feldzuges bereits sehr beträchtlich verstärkt und konnte schon in der nächsten Zeit auf sehr ansehnliche Zuzüge rechnen. In den letzten Tagen des Jahres zählte das Corps von Langeron wieder 34,000, das von Sacken beinahe 27,000, das York'sche Corps, zu welchem eine leichte preußische Reiterabtheilung von 500 Mann unter dem Prinzen Biron gestoßen war, über 23,000 Mann: die ganze Armee also fast 84,000 Mann, worunter 18,000 Reiter (incl. 4000 Kosaken) und 436 Geschütze.

Dazu sollten ferner kommen: das 4. Deutsche Bundescorps unter dem Kurprinzen von Hessen-Kassel, 12,000 Mann Hessen-Kassel'sche Truppen, das 5. Bundescorps unter dem Herzog von Sachsen-Koburg, lauter neu nach preußischem Muster aus den Truppen des bisherigen Großherzogthums Berg, aus Naussauischen und Herzoglich Sächsischen Truppen gebildete Regimenter, etwas über 9000 Mann. — Ferner das vor Erfurt zurückgebliebene Preußische Corps von Kleist, welches, wie der Leser sich erinnern wird, schon in den ersten Tagen des Januars, noch etwa 20,000 Mann stark, seinen Marsch nach dem Rhein antrat, als es vor Erfurt durch Landwehr abgelöst worden. — Endlich das 30,000 Mann starke Corps des Generals von Wintzingerode, wenn es gelang, denselben von dem Heere des Kronprinzen von Schweden loszumachen und, unter Umständen auch das längst siegreich in Holland vorgedrungene 3. Preußische Armeecorps unter General von Bülow, 30,000 Mann, obald dasselbe durch die neu organisirten Königl. Sächsischen Truppen,

durch das Corps Wallmoden und ein zu erwartendes Englisches Corps in Holland und Belgien ersetzt worden.

Ungerechnet die Armee des Kronprinzen von Schweden, welche gegen die Dänen focht, den Rest der ehemaligen Polnischen Armee des Generals von Bennigsen, welche Hamburg einschloß, das 4. Preußische Corps Tauentzien, welches vor den Elb- und Oderfestungen zurückgeblieben war, von den zahlreichen Russischen und Preußischen Truppen vor Danzig, Modlin u. s. w., sowie die vielen noch in der Bildung begriffenen Reserven und neuen Formationen, welche sämmtlich aufzuführen hier unmöglich ist, standen demnach zu sofortigem Angriff in erster und zweiter Linie 275,000 Mann und mit Hinzurechnung der zunächst zu erwartenden Verstärkungen nicht weniger als fast 400,000 Mann bereit. Außerdem war Wellington von Süden her mit 100,000 Mann über die Pyrenäen gedrungen und in Italien wurde der Vicekönig Eugen von den 80,000 Mann des österreichischen Generals Bellegarde, sowie den 23,000 Mann des abtrünnig gewordnen Königs von Neapel festgehalten.

Sehen wir nunmehr, was für Mittel dem Kaiser Napoleon zu Gebote standen, um dem Angriff so bedeutender Streitkräfte entgegenzutreten.

Von dem mächtigen Heere, welches der Kaiser im Frühjahr hinter der Elbe formirt hatte, waren im Spätherbst, wie der Leser weiß, nur zwischen 60- und 70,000 Mann im traurigsten Zustande über den Rhein entkommen. Typhus und Nervenfieber wütheten überdem in der entsetzlichsten Weise in ihren Reihen und Gneisenau hatte wohl Recht, wenn er jene Armee mit dem traurigen Namen „die Nervenfieberarmee" belegte. Mit so geringen und so wenig schlagfertigen Truppen die Grenze des Reiches in einer Ausdehnung von mehr als 60 Meilen gegen einen siegreichen und weit überlegenen Gegner zu vertheidigen, wäre vollständig hoffnungslos gewesen, und es unterliegt heute wohl keinem Zweifel mehr, daß die Verbündeten, wenn sie, nach Gneisenau's dringendem Rathe, sofort über den Rhein und auf Paris vorgedrungen wären, von Napoleon daran nicht verhindert werden konnten.*)

Schon lange vor der Schlacht bei Leipzig war Napoleon auf Maßregeln bedacht gewesen, welche die gewaltigen Lücken seiner Armee ausfüllen sollten. Der für jetzt noch gefügige Senat hatte unterm 9. October dem Befehle des Kaisers gemäß abermals die Aushebung von 300,000 Mann beschlossen; schon in der Mitte November wurde eine neue Conscription von 280,000 Mann verfügt. Aber die Kräfte Frankreichs waren, nachdem in dem kurzen Zeitraume von kaum 18 Monaten zwei große Heere von zusammen über eine Million Streitern mit ihren kostspieligen Ausrüstungen bis auf klägliche Ueberreste zu Grunde gegangen waren, nahezu erschöpft; es fehlte dem durch die unaufhörlichen Forderungen des Kaisers ausgesogenen Lande in der That an Menschen, an Pferden, an Geld,

---

*) Nachdem Frieden geschlossen war, antwortete Marschall Ney auf die Frage, was wohl die Folge gewesen wäre, wenn der kühne Plan Gneisenau's sofort zur Ausführung gekommen wäre, mit großer Offenheit:

„Messieurs les alliés auraient pu compter leurs journées d'étapes jusqu'à Paris."

selbst an Waffen und sonstigem Kriegsmaterial, — und, was die Hauptsache war, seitdem das Kriegsglück dem Kaiser den Rücken gekehrt hatte, auch an dem guten Willen, an der Hingebung für die Sache des Kaisers, an der ferneren Opferwilligkeit und Begeisterung für eine Regierung, welche mit dem schwindenden Erfolge auch ihre Beliebtheit einbüßte. So lange Napoleon die französischen Heere von Sieg zu Sieg geführt, fast die Hälfte der europäischen Länder der französischen Herrschaft unterworfen und die Reichthümer und Kunstschätze der europäischen Hauptstädte nach Frankreich geschleppt hatte, so lange hatte die französische Nation, selbstzufrieden in der eitlen Einbildung, die erste, die vorzugsweise große Nation der Welt zu sein, die Forderungen des Kaisers anfänglich bereitwillig, allmählich aber mit immer wachsendem Widerwillen erfüllt.

Um so größer wurde jetzt der Unwillen gegen die Regierung, als die Rache der beleidigten Völker Europa's über Frankreich hereinzubrechen drohte. Die tiefste Entmuthigung und Unzufriedenheit bemächtigte sich aller Gemüther, als abermals die größten Opfer an Menschen und Geld gefordert wurden, als die Jugend des Landes bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre herab zu den Fahnen beordert, die ohnehin lästigen Steuern und verhaßten Auflagen, die Grund- und Patentsteuer erhöht, die auf die Personen, auf Mobilien, Thüren und Fenster gelegten Abgaben sogar verdoppelt wurden. Selbst in der ländlichen Bevölkerung, welche zumeist dem Kaiser als ihrem Retter aus den Schreckenszeiten der Revolution angehangen hatte, wuchs bei so hoffnungslosen Zuständen der Unmuth über die unermeßlichen Opfer, die man vergeblich gebracht hatte; immer lauter und ungestümer erschallte der Ruf nach Abschaffung der „Conscription“ und der „vereinigten Gefälle“ (droits réunis). Zu Hunderten suchten sich die jungen Männer durch Flucht in die Wälder oder über den Rhein der Conscription zu entziehen und ebenso spärlich flossen die ausgeschriebenen Steuern in die öffentlichen Kassen; ein großer Theil aber von den zur Ausfüllung der Lücken im Heere einberufenen halbreifen Knaben und Jünglingen erlag, noch ehe die Feindseligkeiten begonnen hatten, den bösartigen ansteckenden Krankheiten, welche die aus Deutschland Heimkehrenden als die gewöhnliche traurige Folge anstrengender Feldzüge mit über den Rhein geschleppt hatten.*)

Dennoch dachte der Kaiser nicht an Frieden. In der irrigen Meinung, daß es ihm gelingen werde, durch Anfachung des Nationalhasses gegen die Fremden das französische Volk zu einem allgemeinen Aufgebot gegen die Eindringlinge zu bewegen, für die heilige Vertheidigung des französischen Bodens die aufopfernde Begeisterung der Nation zu erregen, hoffte er noch immer die Mittel zu erfolgreichem Widerstande zu finden; in der eben so falschen Annahme, daß die Verbündeten zunächst am Rhein stehen bleiben und jedenfalls nicht vor dem Frühjahr den Strom zu überschreiten wagen würden, glaubte er der nöthigen Zeit, um diese Mittel kampfbereit und kriegstüchtig zu machen, völlig versichert zu sein und entfaltete zu diesem Zwecke die ganze schöpferische Kraft und energische

*) Allein in den Monaten November und December verlor die Armee durch Krankheiten 70- bis 100,000 Mann.

Thätigkeit seines Geistes. Selbst als im December der gesetzgebende Körper, diese seit Jahren so unterthänig schweigsame und jedem Wink gehorsame Versammlung, in welche trotz der sorgfältigsten Geheimhaltung denn doch Nachrichten über die von den Verbündeten angebotenen unerwartet günstigen Friedensbedingungen gedrungen waren, laut und nachdrücklich und in einer bis dahin unerhörten Sprache den Frieden zu fordern wagte, als in der Adresse an den Kaiser ganz bestimmt ausgesprochen ward: „daß er nur dann hoffen dürfe, den Krieg zu einem Nationalkrieg zu machen, wenn er sich ausdrücklich verpflichte, den Krieg nur für die Unabhängigkeit des französischen Volkes und die Integrität seines Gebietes weiter zu führen, wenn er den Verletzungen der Gesetze steuern wolle, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der persönlichen Sicherheit, des Eigenthums und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgen", — selbst dann konnte Napoleon sich nicht dazu entschließen, seinen ehrgeizigen Plänen zu entsagen.

In der Hoffnung, durch geschickt geführte, nie ganz abgebrochene Unterhandlungen die Verbündeten bis zum Frühjahr hinhalten zu können, betrieb der Kaiser, ebenso taub gegen die Stimme der Vertreter des Volkes wie gegen die warnenden Vorstellungen seiner getreusten Anhänger, vielmehr eifrig die Vorbereitungen zum Kriege und gedachte, spätestens im Monat März abermals an der Spitze eines gewaltigen Heeres, nicht allein die Angriffe der Verbündeten zurückzuschlagen, sondern auch von Neuem den Krieg über den Rhein zu tragen.

Noch waren indessen diese Rüstungen weit im Rückstande, noch waren die vom Kaiser in seiner Verblendung viel zu spät herbeigerufenen kriegsgewohnten Schaaren, welche unter Soult und Suchet in Spanien fochten, weit vom Kriegsschauplatze entfernt, als der unerwartete Angriff der Verbündeten, noch dazu von der Schweiz her, wo sich Napoleon ganz sicher geglaubt hatte, alle seine Berechnungen durchkreuzte.

In dem Augenblicke, als dieser Angriff erfolgte, also mit Erscheinen des neuen Jahres 1814, waren alle Anstalten und Rüstungen der Franzosen in der That noch so weit zurück, daß von einem auch nur einigermaßen ernstlichen Widerstande gar nicht die Rede sein konnte.

In den Festungen, soweit dieselben überhaupt besetzt werden konnten, standen nur unausgebildete, für's Erste noch gar nicht kriegsbrauchbare Rekruten oder eben zusammengetretene Nationalgarden, zum Theil mit alten, untauglichen Gewehren bewaffnet, da die vorhandenen brauchbaren Gewehre kaum für die im Felde stehende Armee ausgereicht hatten. Nur Mainz hatte eine ausreichend starke Besatzung, die Trümmer des 4. und 7. Corps, unter dem Divisionsgeneral Morand, durch Conscribirte bis auf etwas über 16,000 Mann verstärkt.

Die Bewachung des Rheins in der Strecke von Hüningen an der Schweizer Grenze bis Landau hin war dem General Victor übertragen, aber demselben standen hierzu kaum 12,000 Mann zu Gebote, der Rest der Infanterie des 2. Corps und etwa 3800 Reiter vom 5. Corps unter General Milhaud.

Von Landau bis Andernach hin sollte Marschall Marmont mit den Ueberbleibseln des 6. Corps und etwas über 3000 Reitern des 1. Corps,

zusammen kaum 17,000 Mann, von Andernach bis an die holländische Grenze über Wesel hinaus Marschall Macdonald mit dem 11. Corps und 2000 Reitern vom 3. Corps, sowie mit den Resten des 5. Corps und des 2. Reitercorps, Alles in Allem etwas über 21,000 Mann, das linke Ufer des Stromes bewachen.

Da der Kaiser den Hauptangriff der Verbündeten am Niederrhein und von Belgien her erwartete, welche Annahme durch das kühne Vordringen des Generals von Bülow nach Holland bestätigt zu werden schien, so hatte er einen verhältnißmäßig großen Theil seiner Streitkräfte dorthin entsendet. Sämmtliche französische Depots wurden aus Holland nach Belgien zurückgezogen und bildeten dort unter dem General Maison zwei schwache Infanteriedivisionen, welche indessen im Januar bis auf 14,000 Mann verstärkt wurden. In zweiter Linie formirten sich drei Divisionen junger Garde bei Lille und Brüssel; doch noch zu Ende des Jahres war nur die eine auf die Stärke von 6000 Mann gebracht, die beiden anderen warteten noch auf das Eintreffen ihrer Verstärkungen und zählten zusammen kaum mehr als 12- bis 15,000 Mann. Ebenso formirten sich drei Divisionen der alten Garde in Saarlouis, Thionville und Luxemburg; aber auch sie waren zu jener Zeit noch nicht vollkommen schlagfertig, und was sich auf dem äußersten rechten Flügel, in Folge der Bewegung der Verbündeten nach der Schweiz, unter dem General Musnier an der Schweizer Grenze sammelte, in Lyon, Besançon, Nantua, Bourg-en-Bresse betrug selbst mit Hinzuzählung der 1780 Mann starken Division Laroche, welche bei Chamberi in Savoyen stand, wenig über 4000 Mann. Nicht weniger schwach sah es mit dem Heertheil aus, welchen Marschall Augereau, nachdem Genf in die Hände der Verbündeten gefallen war, bei Lyon aus 17 nur als Cadres vorhandenen Bataillonen der Division Musnier, sowie aus 36 Bataillonen Nationalgarde, die erst zusammentreten mußten, und später aus den im Anmarsch von Catalonien her begriffenen alten Regimentern Suchets bilden sollte. Es bestand diese Armee vorläufig ebenso in der Einbildung, wie das große Reservelager bei Chalons oder wie die großen Heere der Marschälle, mit deren Schilderung im Moniteur wie selbst in amtlichen Mittheilungen an seine Unterbefehlshaber der Kaiser die Welt und, was auch theilweise gelang, seine Gegner über die wirkliche Schwäche seiner Mittel zu täuschen suchte.*)

*) Als Marschall Marmont, getäuscht durch die im Moniteur stehenden Berichte über ein großes Lager bei Chalons, den Kaiser fragte, ob Verstärkungen von dorther zu erwarten seien, erklärte dieser mit großer Ruhe, daß sich in Chalons auch nicht ein Mann befinde.

Noch schärfer wird das auf absichtlicher Täuschung berechnete Verfahren Napoleons gekennzeichnet durch folgende Mittheilung aus den hinterlassenen Schriften des Grafen Beugnot, Senator und seit mehreren Jahren mit der Verwaltung des Großherzogthums Berg beauftragt.

Derselbe erzählt, daß er auf Befehl Napoleons sich nach Cleve zum Marschall Macdonald habe begeben müssen, um die nöthigen Verabredungen wegen der Verpflegung der Macdonald'schen Armee zu treffen.

Der Marschall habe ihm in ironischer Weise mit seiner eigenen und der Person seines Generalstabschefs den ganzen gegenwärtigen Personenstand seines Heeres vorgestellt und sich auf's Bitterste beklagt, daß er alle Tage vergeblich um die Ueberweisung einer wirklichen Armee nach Paris schreibe. Er theile nicht die allgemeine

Somit zählten die Streitkräfte, mit welchen Napoleon im Jahre 1814 auf's Neue den Verbündeten entgegentrat, Alles in Allem höchstens 150,000 Mann und befanden sich in Folge der irrigen Ansichten des Kaisers über den Hauptangriffspunkt des Feindes überdem so unzweckmäßig vertheilt, daß, ganz abgesehen von der ungeheuren Uebermacht der Verbündeten, ihnen schon dieser Umstand den Sieg zu sichern schien.

§. 50.

General von Bülow erobert Holland.

Während die Heere der Verbündeten noch zögernd am rechten Rheinufer verweilten, hatte General von Bülow, endlich befreit von der täglich lästiger gewordenen Abhängigkeit vom Kronprinzen von Schweden, bereits neue Lorbeeren errungen und die Eroberung Hollands, zu welcher die Fürsprache Gneisenau's ihm die Genehmigung der Monarchen ausgewirkt hatte, nahezu vollendet.

Das holländische Volk, seit dem Jahre 1793 in die drückendste Abhängigkeit von der französischen Republik gerathen, hatte es seit Jahren mit dem tiefsten Unwillen ertragen, daß eine fremde despotische Regierung aus Holland zunächst ein französisches Vasallenkönigreich geschaffen, später das Land gänzlich mit Frankreich vereinigt hatte; daß die Blüthe seiner männlichen Bevölkerung gezwungen ward, unter französischen Fahnen für die ehrgeizigen Zwecke Napoleons zu fechten, daß sein Handel durch die unsinnige Continentalsperre vernichtet, seine Reichthümer von französischer Raubsucht geplündert, seine auswärtigen Colonieen eine Beute Englands geworden waren.

Nach allen darüber eingehenden Berichten konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß das holländische Volk mit Ungeduld dem Augenblick seiner Befreiung entgegensehe, daß dasselbe die einrückenden Schaaren der Verbündeten mit Begeisterung empfangen und nach Kräften unterstützen werde. Schon am 13. November schrieb General Gneisenau, indem er abermals auf die ungeheure Wichtigkeit einer raschen Eroberung Hollands und Belgiens hinwies, an den Kaiser von Rußland:

> „Nach heut eingezogenen Nachrichten ist Holland, Brabant und das gesammte linke Rheinufer zum Aufstand bereit. Man sieht dem Rheinübergang mit Sehnsucht entgegen . . . Man falle demnach jetzt sogleich über die belgischen und batavischen Länder her und verschiebe lieber den Angriff des südlichen Frankreichs bis zum zweiten Act dieses neuen Feldzuges."

Als daher General von Bülow, welcher sich in der Mitte November von Minden über Münster gegen die Yssel in Bewegung gesetzt und be-

---

Meinung, daß der Feind nicht über den Rhein gehen werde, und — habe der Marschall hinzugesetzt:

> „meiner Treue, wenn der Kaiser ihm nur Armeen von der Stärke der meinigen entgegenzustellen hat, so braucht der Feind nicht eher als in Paris Halt zu machen."

Pertz, Leben Gneisenau's, Bd. III, pag. 600 u. 601.

reits am 18. mit seinen Streifcorps diesen Fluß erreicht hatte, am 20. November die holländische Nation in einer Proclamation zur Erhebung gegen die Unterdrücker ihrer Unabhängigkeit aufrief; als er unmittelbar darauf über die Grenze rückte, seine Vorhut unter General von Oppen am 23. die feste Stadt Dösburg in gelungener Ueberraschung mit stürmender Hand, in gleicher Weise am folgenden Tage die kleine Festung Zütphen eroberte und die Streifcorps Bülows, ermuthigt durch solche Erfolge, mit großer Kühnheit weit in das Innere des Landes hineinstreiften, entstand an vielen Orten des Landes große Aufregung, die Bewohner fingen an sich zu bewaffnen und General Graf Molitor, welcher die geringen Streitkräfte, zusammen nur 5000 Mann und in den offenen Städten vertheilt, zu jener Zeit befehligte, hielt seine Lage für so bedroht, daß er Amsterdam, Haag, sowie alle übrigen Seestädte freiwillig räumte und zunächst seine Truppenmacht bei Utrecht zusammenzog.

General von Bülow richtete nunmehr seinen Angriff auf Arnheim am Rhein, die erste bedeutendere Festung Hollands auf seiner Ostseite, mit einer ausreichenden Besatzung (3- bis 4000 Mann) und allem nöthigen Material versehen. Nachdem General von Oppen am 25. November mit der Avantgarde die Vortruppen des Feindes mit großem Ungestüm angegriffen und in die Festung zurückgeworfen, dann aber einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, dieselbe durch Ueberraschung zu nehmen, wurde die Festung zunächst eng eingeschlossen und nach dem Eintreffen des Gros der Bülowschen Armee am 30. November auf Befehl des Generals von Bülow mit Sturm genommen. Alle Theile der fünf zum Angriff gebildeten Sturmcolonnen, die Vorhut Oppens, die Brigade Krafft, Theile der Brigade Thümen hatten unter den Augen des commandirenden Generals mit gleicher glänzender Tapferkeit gefochten; einem Bataillon des Colberg'schen Regiments aber gebührt die Ehre, zuerst in die Stadt gedrungen zu sein. Ein Theil der Besatzung rettete sich über die Rheinbrücke nach Nymwegen, wo Truppen des Marschalls Macdonald zur Aufnahme bereit standen; 1 General, 24 Offiziere und über 1000 Mann und 14 Kanonen fielen in die Hände der Sieger, deren glänzende Waffenthat in ganz Holland Jubel und Begeisterung, bei den Franzosen aber tiefe Entmuthigung hervorrief.

Schon am Tage vorher, am 29. November, war bei Scheveningen auch ein englisches Hülfscorps unter General Graham gelandet, welches indessen zunächst nur 1500 Mann stark war und erst im Laufe der Zeit bis auf die Zahl von 10,000 Mann heranwuchs. Mit den Engländern zugleich erschien der Prinz Wilhelm von Oranien in den Niederlanden und zog am 2. December unter dem Jubel des Volkes in Amsterdam ein; eine feierliche Proclamation verkündete, daß er als souveräner Fürst die Verwaltung der Niederlande übernommen habe, rief die ganze männliche Bevölkerung zwischen 17 und 50 Jahren zum Eintritt in die Landwehr und den Landsturm auf und verfügte die Anwerbung von 25,000 Mann stehender Truppen.*)

*) Gneisenau mißbilligte diese Maßregel, weil nach seiner Kenntniß des Nationalcharakters der Holländer nur ein bestimmt verpflichtendes Gesetz diese in größerer Zahl

General von Bülow würde ohne Zweifel größern Erfolg errungen, vielleicht schon jetzt und ohne besondere Schwierigkeiten Nymwegen, Grave und Herzogenbusch erobert haben, wenn er dem Feinde auf dem Fuße gefolgt wäre. Aber er kannte den traurigen Zustand, in welchem sich die französischen Streitkräfte befanden, nur unvollständig, hielt dieselben für bedeutend stärker, als sie in Wirklichkeit waren, und erachtete es zunächst für gerathen, die weitere Organisation der holländischen Bewaffnung abzuwarten. Demgemäß wendete sich der General mit der Hauptmasse seiner Truppen, — die ganze Brigade Borstell war schon vorher zur Einschließung und Einnahme von Wesel dorthin abmarschirt, — nach Utrecht, zog am 2. December, hier wie überall mit freudigem Jubel empfangen, in diese alte reiche Stadt ein und ließ seinen Truppen längere Zeit zur Ruhe und Erholung; das bei Utrecht versammelte schwache Detachement des Generals Molitor war bei der Annäherung der preußischen Truppen freiwillig auf Gorkum zurückgewichen.

So war allerdings ein glänzender Anfang zur Befreiung Hollands gemacht; aber die Hauptschwierigkeiten standen, wie General von Bülow sich wohl bewußt war, noch bevor, und das längere Verweilen des Gegners bei Utrecht bot dem Kaiser Napoleon, welcher anfänglich den Zug Bülows nach Holland für ein vereinzeltes Unternehmen von geringer Bedeutung gehalten hatte, als er seinen Irrthum erkannt, aber auf die Behauptung Hollands ganz den politischen und militärischen Werth legte, den dieselbe in der That verdiente, die Gelegenheit, energischere Maßregeln zur Vertheidigung zu treffen. An Stelle des Generals Graf Molitor wurde der General Graf Decaën mit der Vertheidigung Hollands beauftragt, demselben der bestimmte Befehl ertheilt, das bei Gorkum stehende Corps durch Heranziehung von Nationalgarden ausreichend zu verstärken; bei Antwerpen sollte sich ein Corps von 16,000 Mann unter dem General Lebrun (Herzog von Piacenza) bilden, zu dessen Unterstützung eine Division junger Garde nach Brüssel gesendet wurde; auch die alte Garde unter Marschall Mortier mußte von Trier nach Namur marschiren, um den Ereignissen näher zu sein und Marschall Macdonald wurde angewiesen, seine Truppen zu gleichem Zwecke weiter nach der holländischen Grenze zu auszudehnen. Der geneigte Leser weiß indessen bereits, daß zur Zeit noch alle diese Formationen und Organisationen weit zurück waren, daß die wirkliche Schwäche und der wahre Zustand aller dieser Heerestheile, welche sich auf dem Papier stattlich genug ausnahmen, doch thatsächlich

---

zum Eintritt in das Heer bewegen werde und die Anwerbung daher nur zu einer Geldspeculation führen müsse.

Auch General von Boyen, der Stabschef Bülows, theilte diese Ansicht. In einem Schreiben an den preußischen Gesandten in London, Baron von Jacobi-Klöst, in welchem er dringend bittet, zu veranlassen, daß England bald seine Truppen in den Niederlanden vermehre, heißt es u. A.:

> „. . . aber es wäre unendlich wichtig, wenn man es zu einer Allianzbedingung machen könnte, daß jeder Holländer zur Vertheidigung seines Vaterlandes verpflichtet sei; kommt dieses Gesetz in Holland nicht in's Leben, so wird die ganze Bewaffnung eine Geldspeculation und die Selbständigkeit des Landes ist zweifelhaft" u. s. w.

Pertz, Leben Gneisenau's, Bd. III, pag. 597 u. 598.

wenig geeignet waren, dem General Decaën die Lösung seiner Aufgabe: Behauptung der Schelde- und Maasinseln, Verhinderung englischer Landungen und möglichst weites Vordringen in Holland, möglich zu machen.

Auch gab General Decaën, welcher am 4. December in Antwerpen eintraf und seine Lage wohl für schlimmer erachtete, als sie es wirklich war, in der That die Maas- und Scheldeinseln gänzlich auf, zog sich auf Antwerpen zurück und begnügte sich, die Forts Lillo und Lieffenhöck, zwei Meilen unterhalb Antwerpen an der Schelde gelegen, zu behaupten, die Garnisonen von Breda, Bergen op Zoom u. s. w. zu verstärken, die festen Plätze zu verproviantiren und sich zunächst mit der Organisation seiner Streitkräfte zu beschäftigen.

Erst am 12. December brach der General von Bülow von Utrecht auf und wendete sich zunächst gegen Herzogenbusch. Während die Brigade Krafft die Festung Gorkum einschloß, die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg aber auf dem linken Flügel auf Thiel vordrang, um hier den Rhein zu überschreiten, griff General von Bülow im Centrum mit der Brigade Thümen und den Truppen Oppens den Bommeler Waard, eine von der Waale gebildete Insel, an. Der Angriff glückte vollkommen. Ohne Schwierigkeiten überschritt die mittlere Colonne am 14. die Waal, fand das Städtchen Bommel vom Feinde verlassen und bemächtigte sich nach kurzem Gefechte zunächst des Forts St. André; noch an demselben Tage fiel auch das Fort Crevecoeur, welches den Uebergang über die Maaß und somit den directen Weg nach Herzogenbusch beherrscht, in ihre Hände.

Mehrere Tage vorher hatten sich auch die Streifschaaren des Generals Benkendorf, etwa 3000 Mann stark und meistens aus Kosaken und leichter Reiterei bestehend, dreier wichtiger Punkte fast ohne Kampf bemächtigt. General Benkendorf, welcher mit seinem Streifcorps Amsterdam besetzt hatte, führte dasselbe in den ersten Tagen des Decembers über Rotterdam auf Dortrecht, überschritt von dort aus auf Kähnen das sogenannte Holländische Diep und rückte, während Kosakenabtheilungen sich links auf Gertruidenburg, rechts auf die kleine Festung Willemstadt wendeten, mit der Hauptmasse seines Corps direct gegen die wichtige und starke Festung Breda vor. Das bloße Erscheinen der russischen Streitkräfte, über deren Stärke der General Decaën sehr übertriebene Berichte erhalten hatte, genügte, um denselben zu dem durch Nichts zu rechtfertigenden Befehl zu veranlassen, die genannten drei Plätze, von welchen wenigstens Breda füglich hätte längeren Widerstand leisten können, zu räumen und sich theils auf Nymwegen, theils auf Antwerpen zurückzuziehen.

Napoleon war indessen im höchsten Grade unzufrieden mit der energielosen Kriegführung seiner Befehlshaber in Holland; General Decaën wurde abberufen und vor ein Kriegsgericht gezogen, dem an seine Stelle tretenden Divisionsgeneral Grafen Maison die höchste Thätigkeit und Energie anbefohlen. Noch immer in der Meinung, daß die Verbündeten, wenn überhaupt, doch nicht vor dem Monat März über den Rhein gehen und ihm somit Zeit zur Wiedereroberung Hollands lassen würden, befahl der Kaiser, die ernstesten Maßregeln dazu zu treffen. Die Division Roguet

von der jungen Garde, welche General Decaën von Loewen nach Antwerpen herangezogen hatte, erhielt Befehl, Breda wieder zu erobern; die drei anderen Divisionen der jungen Garde wurden nach Holland in Marsch gesetzt und zwei Divisionen der alten Garde, welche sich bei Trier neu organisirten, eben dahin beordert. Die Befehlshaber in den Festungen, ganz besonders der Commandant von Gorkum, welcher Platz durch seine Lage an der Mervede, der vereinigten Waal und Maas, von hervorragender Bedeutung ist, erhielten den gemessenen Befehl, die ihnen anvertrauten Plätze auf's Aeußerste zu vertheidigen; auch Marschall Macdonald in Cleve wurde angewiesen, die Wiedereroberung Hollands durch eine Diversion von Nymwegen und Grave aus gegen Herzogenbusch zu unterstützen.

Ein Versuch, sich dieses Platzes zu bemächtigen, welchen General von Oppen leider mit zu geringen Kräften machte, scheiterte vollständig; die Festung erwiederte das Feuer der acht preußischen Feldgeschütze mit großer Energie und brachte dasselbe bald zum Schweigen; als sodann auch die Annäherung französischer Truppen von Grave her gemeldet wurde, mußte das unzweckmäßig angelegte Unternehmen ganz aufgegeben und der Rückzug über die Maas angetreten werden, welchen der Gegner nicht störte.

Andererseits vertheidigte sich der General von Benkendorf, obgleich nur 500 Mann Infanterie, 1000 Kosaken stark und mit 8 leichten Geschützen versehen, auf's Glänzendste zwei Tage lang, 21. und 22. December, in Breda gegen alle Angriffe der 7000 Mann zählenden Division Roguet. Als am 22. die Brigade Krafft zur Unterstützung des Platzes herbeieilte, gingen die Franzosen nach Antwerpen zurück.

General von Bülow hielt es im Hinblick auf die geringe Zahl der ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte für nothwendig, sich vor der Hand mit den bisher errungenen Erfolgen zu begnügen, und alle weiteren Unternehmungen gegen Belgien bis dahin auszusetzen, wo die Bewaffnung Hollands in ihrer Organisation weiter vorgeschritten, die Truppenzahl der Engländer vermehrt und die Brigade Borstell von Wesel zurückgekehrt sein werde. In der That standen dem General, wie ein Schreiben seines Stabschefs vom 20. December nachweist, zunächst nur etwa 15,000 Mann preußischer und 1500 Mann russischer Truppen zur Verfügung und wenn man erwägt, daß diesen die Aufgabe oblag, die bereits eroberten festen Plätze Breda, Gertruidenburg, Willemstadt, Arnheim u. s. w. mit Besatzungen zu versehen, Gorkum und Herzogenbusch aber einzuschließen, so leuchtet ein, daß für die Verwendung im freien Felde nur ein sehr geringer Theil übrig bleiben konnte. Den holländischen Rüstungen fehlte es nach Boyens Bemerkung „bisher an jener energischen Thätigkeit, die das Schicksal der Staaten entscheidet und den Sieg an die Selbständigkeit frei werdender Völker knüpft“; es fehlte an Gewehren, Kanonen, Munition und sonstigen Kriegsbedürfnissen und dringend hebt der General hervor, wie wichtig es sei, „daß England seine Truppen soviel als nur möglich in den Niederlanden verstärke“, daß man mit Macht in Belgien einrücke, ehe Frankreich seine neuen Rüstungen vollendet habe.

Der General von Bülow begnügte sich daher vorläufig das Errungene zu behaupten, ließ die Festungen Gorkum und Herzogenbusch

einschließen, den Bommeler Waard durch die Brigade Thümen besetzen und wartete mit dem Rest seiner Truppen in der Gegend von Breda das Eintreffen der Brigade Borstell ab.

Erst als dieser General, nachdem seine Truppen am 2. December bei Neuß ein sehr glänzendes Gefecht gegen die französische Besatzung dieses Ortes bestanden und beim Vormarsch auf Wesel diese Festung beinahe durch Ueberfall genommen und dann eingeschlossen hatten, zu Ende December vor derselben durch Truppen des Corps Wintzingerode abgelöst und nach Holland nachgerückt war; erst als die Heere der Verbündeten mit dem neuen Jahre auf allen Punkten über den Rhein drangen und Napoleon dadurch nöthigten, einen beträchtlichen Theil seiner Truppen aus Holland abzuberufen, ergriff General von Bülow von Neuem die Offensive, um seinen in glänzender Weise begonnenen Siegeslauf auch nach Belgien hinein fortzusetzen.

§. 51.

Das Vordringen der Hauptarmee unter Fürst Schwarzenberg bis Langres und Dijon.

Der Kaiser Napoleon hatte mit der vollkommensten Sicherheit darauf gerechnet, daß der Angriff der Verbündeten hauptsächlich durch die Niederlande her, der Uebergang über den Rhein daher am Niederrhein, vielleicht bei Köln und Wesel erfolgen werde; ein Ueberschreiten dieses Stromes an seinem obern Laufe, vollends ein Angriff von der neutralen Schweiz her war ihm so durchaus unwahrscheinlich, ja unmöglich erschienen*), daß er nicht das geringste Bedenken getragen hatte, die Hauptkraft aller seiner Vertheidigungsanstalten nach Belgien hin zu richten, den Südosten Frankreichs fast gänzlich von Truppen zu entblößen und die Vertheidigung des Oberrheins im Wesentlichen den noch in der Organisation begriffenen Nationalgarden des Elsaß zu überlassen.

Auch wurde die bereits am 8. December beginnende allmähliche Linksschiebung der großen verbündeten Hauptarmee nach der Schweizer Grenze hin mit so großer Stille betrieben, daß dieselbe dem Kaiser gänzlich entgangen war und, als er endlich Nachricht von den Ereignissen daselbst erhielt, alle nunmehr zur Abwehr des von dorther drohenden Angriffes schleunigst getroffenen Maßregeln zu spät kamen.

Mit dem 20. December begann auf verschiedenen Punkten und, was den heftigsten Zorn des Kaisers Alexander erregte, im Widerspruch mit den früher getroffenen Festsetzungen der Einmarsch der Hauptarmee in die Schweiz, ohne die Neutralitätserklärung derselben zu beachten. In der Nacht vom 20. zum 21. überschritten zunächst die österreichische Division Bubna, in den nächsten beiden Tagen die Corps von Gyulay und Aloys Lichtenstein, sowie das österreichisch-baiersche Corps Wrede den Rhein bei Basel, die leichte Division Moritz Lichtenstein, gefolgt vom Corps

---

*) Noch am 19. November schrieb der Kaiser an Marschall Marmont: „Für Straßburg ist Nichts zu fürchten. Der Feind müßte verrückt geworden sein, wenn er von dieser Seite angreifen wollte.“

Colloredo bei Lauffenburg, das österreichische Reservecorps bei Schaffhausen. Die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, bei welchen sich auch die Monarchen befanden, gingen jedoch erst am 13. Januar, und zwar bei Märkt unweit Hüningen, über den Strom, weil Kaiser Alexander auf's Bestimmteste erklärt hatte, daß wenigstens da, wo er persönlich zugegen sei, keine Verletzung der Schweizer Neutralität stattfinden solle; nur die russische Grenadierdivision Paskewitsch und zwei Kürassierdivisionen überschritten den Rhein schon am 1. Januar und wendeten sich auf Altkirch.

Das würtembergische Corps endlich ging schon am 29. December über und bezog zunächst Quartiere in der Gegend von Ensisheim und Blodelsheim.

Von der Hauptarmee war somit nur das Corps Wittgenstein vorläufig auf dem rechten Rheinufer zurückgeblieben; dasselbe hatte den Auftrag, Kehl einzuschließen und den oberen Rhein, weil man seltsamer Weise im Hauptquartier Schwarzenbergs noch jetzt hier einen abermaligen Einbruch Napoleons in Deutschland besorgte, zu beobachten, bis die Organisation der Badenser Truppen so weit vorgeschritten sei, daß diese an ihre Stelle treten konnten, dann aber ebenfalls über den Rhein zu gehen und durch Demonstrationen auf dem linken Rheinufer in Verbindung mit der Armee Blüchers das Vordringen der Hauptarmee nach dem vielersehnten Plateau von Langres zu unterstützen.

Aber obschon in Folge der Maßregeln Napoleons keine Streitmacht von irgend welcher Bedeutung in der Nähe war, obschon die Entfernung von der Schweizer Grenze bis nach Langres sehr füglich in acht bis neun, nicht einmal großen Märschen, zurückgelegt und überdem der Marsch dorthin sofort angetreten werden konnte, so wurde doch in übergroßer Vorsicht und Aengstlichkeit der Einmarsch in Frankreich nicht nur ganz unnütz verzögert, sondern auch so überaus vorsichtig und langsam eingerichtet, so viele Zeit mit unnützen Hin- und Hermärschen verloren, daß erst in der zweiten Hälfte des Monats Januar das Plateau von Langres von den Colonnen des Heeres erreicht werden konnte.

Die Märsche dieser einzelnen Heerestheile selbst, welche bei dem geringsten Anzeichen von der Nähe des Feindes jedesmal sofort näher aneinander gezogen wurden, um sich, wenn die vermeintliche Gefahr verschwunden, ebenso rasch wieder fächerartig auszubreiten, dürfen wir, als für unsere speciell preußische Geschichte zu weit führend, hier um so füglicher nur in flüchtigen Zügen berühren, als die Zahl der bei der Hauptarmee befindlichen preußischen Truppen nur sehr gering war und auch jetzt, wie bei dem Feldzuge im Herbste von 1813, dieses Heer, obwohl das bei Weitem zahlreichste, doch nur eine untergeordnete Rolle spielte, und der eigentliche Nerv der ganzen Kriegführung abermals in dem Obercommando des schlesischen Heeres lag.

Napoleon hatte, als er die Absicht des Feindes, aus der Schweiz in Frankreich einzudringen, erkannte, sofort die nöthigen Gegenmaßregeln ergriffen. Marschall Mortier, welcher mit zwei Divisionen der alten Garde bereits im Marsche von Trier nach Holland begriffen und am 25. December in Namur angelangt war, wurde schleunigst zunächst nach Rheims, sodann nach Langres berufen, welchen Ort seine Reiterei am 10.,

seine Infanterie am 11. Januar erreichte; aber diese ganze Reiterei (Division Laferière L'Evèque) zählte nur 2500 Mann, die Infanterie (Division Friant) wenig über 5000 Mann, und Marschall Mortier, der bestimmt geglaubt hatte, bei Langres bereits eine zahlreiche Armee vorzufinden, welcher er nur zum Rückhalt dienen sollte, fand sich sehr unangenehm enttäuscht, als er in Langres kaum 100 Mann fand und die Garden sogar den ihnen ganz ungewohnten Vorpostendienst übernehmen mußten.

Marschall Marmont erhielt am 2. Januar den Befehl, unverzüglich mit seinem von Landau bis über Coblenz hinaus längs des Rheins vertheilten Corps und dem am Hundsrück cantonnirenden Reitercorps Doumerc bei Straßburg vorbei in die Gegend von Colmar zu marschiren, und dort eine Division des bei Straßburg stehenden Victor'schen Corps, sowie die Reiter Milhauds an sich zu ziehen. Indessen auch die drei Divisionen des 6. Corps, obgleich bereits durch Conscribirte verstärkt, zählten mit Einschluß der Reiter Doumercs kaum 11,000 Mann mit 36 Geschützen und die stark einreißende Desertion lichtete täglich mehr und mehr ihre Reihen*); überdem störte der gänzlich unerwartet kommende Uebergang des Sacken'schen Corps über den Rhein bei Mannheim den Marsch nach dem Süden gänzlich. Marschall Marmont mußte vor den russischen Truppen über Dürkheim und Kaiserslautern auf Saarbrücken und hinter die Saar auf Metz zurückweichen und die Vertheidigung des oberen Rheinthales blieb nach wie vor dem General Victor überlassen, der zwar bis zum Ende des Jahres etwa 18,000 Conscribirte als Verstärkung erhalten hatte, aber etwa ebenso viel Truppen zur Besatzung von Straßburg und Belfort verwenden mußte und zur Verwendung im freien Felde daher

---

*) Marschall Marmont schrieb über diese zunehmende Desertion in seinen Truppen am 7. Januar an Berthier:

> „Ich habe die Ehre (sic), Ihnen zu melden, daß ich unter den Soldaten aus den Departements des Donnersbergs und des Rheins und der Mosel (also aus der Pfalz und dem ehemaligen Erzstift Trier) sehr viele Fahnenflüchtige zähle und zwar in allen Waffen, Jäger, Husaren, Infanterie und Kürassiere."

Ein holländisches Husarenregiment war bis auf 50 Mann desertirt und auch diesen ließ der Marschall Pferde und Waffen wegnehmen, damit sie nicht auch davonritten.

Und nicht blos die fremden, sondern auch die wirklich französischen Truppen, vornehmlich die Conscribirten, zeigten sich von diesem schlechten Geiste ergriffen. Selbst ein französischer Geschichtschreiber, allerdings einer der wenigen die Wahrheit liebenden, (Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de etc. 1814. I, pag. 119 u. ff.), berichtet darüber:

> „Die Soldaten, seit sechs Monaten ohne Sold, ohne regelmäßige Vertheilungen von Lebensmitteln, und *schlecht behandelt von den Einwohnern*, waren entmuthigt und wurden durch Sendlinge (?) der fremden Mächte, denen *unwürdige Bürger Vorschub leisteten*, zur Desertion veranlaßt."

Auch Marschall Marmont schreibt, als er sich nach der Mosel zurückzog, nochmals an Berthier:

> „Von dem Geiste, der unter den Conscribirten herrscht, kann Sr. Majestät nach dem urtheilen, was eben geschehen ist. Von einer Abtheilung von 320 Mann, die vorgestern bewaffnet von Metz ausrückte, sind diesen Morgen hier (in Longueville) nur 210 angekommen."

nicht mehr als 12,000 Mann Infanterie und die nach Colmar vorgeschobenen 3500 Reiter unter General Milhaud übrig behielt.

Der Süden Frankreichs war sonach zu Ende des Jahres noch beinahe gänzlich von Truppen entblößt. Als Marschall Augereau am 14. Januar das Commando über die sogenannte Armee von Lyon übernahm, bestand diese zunächst im Ganzen aus etwa 2000 Mann aus allen Depots zusammengesetzter Soldaten; die Bildung der Nationalgarden und neuer Linienregimenter aus Conscribirten ging äußerst langsam von Statten und die aus Catalonien in Anmarsch begriffenen Truppen von der Armee Suchets, 12 Bataillone und 11 Escadrons, zusammen etwa 10,000 Mann, erreichten mit ihrer Spitze Lyon erst am 19. Januar. Erst in der Mitte Februar sah sich Marschall Augereau hier an der Spitze von beinahe 22,000 Mann, von welchen etwa 18,000 Mann, worunter 2300 Reiter, im freien Felde verwendbar waren.

Das ängstlich vorsichtige Vorrücken des großen verbündeten Heeres entsprach diesem ungeheuren Mißverhältniß in der Zahl der Streitkräfte wenig.

Auf dem äußersten linken Flügel erreichte die leichte Division Bubna, nachdem am 1. Januar durch Capitulation mit der schwachen französischen Besatzung die reiche Stadt Genf in ihre Hände gefallen war, am 5. Januar Poligny und wendete sich auf besonderen Befehl von hier aus auf Lyon. Am 10. in der Gegend von St. Amour angelangt, wurde die Division, noch 6500 Mann stark, durch den plötzlich besorgt gewordenen Obergeneral nach Dijon berufen, setzte indessen zunächst ihren Marsch auf Bourg en Bresse fort, um mit diesem Punkte die große Straße nach Maçon und Chalons sur Saône zu gewinnen und erhielt, nachdem Bourg en Bresse genommen und die bei Langres befürchtete Gefahr als unbegründet erkannt worden war, hier abermals den Befehl, die Bewegung auf Lyon fortzusetzen. Am 18. langte die Avantgarde Bubna's, am 19. das Gros vor Lyon an, während Seitendetachements die Orte Maçon und Nantua besetzten. Bei der geringen Stärke seines Corps, welches Besatzungen in Genf und im Kanton Wallis hatte zurücklassen müssen, konnte indessen General Bubna um so weniger daran denken, die volkreiche Stadt Lyon ernstlich anzugreifen, als bei den von ihm versuchsweise angeknüpften Unterhandlungen die Einwohnerschaft sich entschieden feindselig gezeigt hatte; er zog sich daher schon am 19. auf Pont d'Ain zurück und beschränkte sich für's Erste auf die nothwendigen Maßregeln zur Vertheidigung von Genf, wohin er sich persönlich begab.

Die zweite österreichische Armeeabtheilung (Aloys Lichtenstein) erschien am 8. vor Besançon, hinter derselben das Reservecorps des Prinzen von Hessen-Homburg und die leichte Division Lichtenstein bei Ornans. Nachdem jedoch Fürst Schwarzenberg sich am 10. persönlich überzeugt hatte, daß der Platz mittelst Sturm nicht zu nehmen sei, mußte das 2. Corps, durch 4 Bataillone und 5 Escadrons aus der Reserve verstärkt, vor Besançon zurückbleiben, der Prinz dagegen mit der ihm zugetheilten Division Wimpfen vom 1. Corps und der Brigade Scheither des 2. Corps, sowie allen übrigen Reserven auf Dijon marschiren. Wegen der von den Franzosen gesprengten Brücken über die Saône bei St. Jean de Cosne

und Pontvilliers sah sich derselbe von Dôle aus zu dem bedeutenden Umwege über Pesme und Gray genöthigt und erschien daher erst am 19. bei Dijon, welche Stadt ganz unbesetzt war.

Im Centrum war die erste österreichische Armeeabtheilung (Colloredo) am 1. Januar von Moutier in der Schweiz aufgebrochen und erreichte über Montbeillard, Viller Sexel und Vesoul am 11. die Saône, welcher Fluß zwischen Traves und Seveux überschritten wurde. Von hier aus setzte das Corps in äußerst langsamer Weise seinen Marsch auf der großen Straße nach Langres bis Malville fort, hielt hier am 15. und 16. Ruhetag und gelangte am 18. bis in die Nähe von Langres. In den nächstfolgenden Tagen bis zum 22. mußte das Corps Colloredo zur Verstärkung der linken Flanke über Thilchatel nach Dijon marschiren.

Die dritte österreichische Armeeabtheilung (Gyulay) überschritt am 1. Januar die französische Grenze bei Delle und rückte bis Montbeillard, wo sie zur Unterstützung der mit der Einschließung von Belfort beauftragten Truppen, anfänglich einer baierschen, seit dem 2. Januar der österreichischen Division Bianchi, bis zum 6. Januar stehen blieb. Die Nachrichten, welche man in diesen Tagen vom Feinde erhalten hatte, ließen annehmen, daß der Kaiser seine Streitkräfte zwischen Paris, Metz und Chaumont sammele; man durfte daher hoffen, das Plateau von Langres noch ohne ernstlichen Kampf zu erreichen und in Besitz zu nehmen. Ob dann die Schlacht, welche Napoleon ohne Zweifel suchen werde, auf dieser die Gegend beherrschenden Hochebene angenommen oder ob man dem Stoße ausweichen solle, wurde davon abhängig gemacht, ob die Armee Blüchers zur Zeit nahe genug herangerückt sein werde, um die nöthige Unterstützung zu leisten. Demgemäß wurde am 6. das Corps Gyulay über Viller Sexel auf Vesoul, mit der Vorhut bis Port sur Saône dirigirt; die Division Bianchi erhielt Befehl, sobald sie vor Belfort durch das russische Grenadiercorps abgelöst sei, über Lure ebenfalls nach Vesoul zu marschiren, die Division Crenneville, welche bisher bei Arcey gestanden hatte, wurde wieder zum 3. Corps herangezogen. Aber schon am 7. Januar erregte im Hauptquartier die von verschiedenen Seiten eingehende Nachricht, daß Napoleon bei Langres ein Heer von 80,000 Mann sammele, die größte Besorgniß. Gegenüber einer solchen Macht schienen die in die Gegend von Vesoul dirigirten Heerestheile allerdings nicht ausreichend; es wurde daher der Kronprinz von Würtemberg aufgefordert, so schleunig als möglich über Remiremont, Bains und Jussey heranzuziehen; gleiche Weisung erhielten General Wittgenstein und Wrede, da nach den noch zu erzählenden Ereignissen im Rheinthale ihre Gegenwart dort nicht mehr erforderlich sei. Auch die dem Prinzen von Hessen überwiesene Division Wimpfen wurde wieder zurückberufen, der Marsch der russisch-preußischen Reserven so viel als möglich beschleunigt, General Bubna in seinem Vormarsch auf Lyon aufgehalten und auf Dijon dirigirt.

Indessen alle diese Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als überflüssig. Als das Corps Gyulay am 12. über Combeaufontaine bei Fayl-Billot anlangte, wurde zwar der anfänglich auf den 14. festgesetzte Angriff aufgeschoben, weil das Corps Colloredo noch zu weit zurückstand, um sich daran zu betheiligen; aber eine an diesem Tage unternommene Recognos-

cirung zeigte deutlich, daß der Feind hier keine bedeutende Heeresmacht versammelt habe und nur auf die Vertheidigung der Stadt und der davor liegenden Höhen von St. Geomes bedacht sei.

Dennoch entschloß sich Fürst Schwarzenberg erst am 16., als das Corps Colloredo links von Gyulay bei Grenant und Pierrecourt, der Kronprinz von Würtemberg rechts bei Jonvelle, die russisch-preußischen Reserven weiter rückwärts bei Lure eingetroffen waren, den Angriff auf Langres, wo man den Feind, allerdings auch jetzt noch zu hoch, auf 13,000 Mann schätzte, auf den 18. festzusetzen.

Der Marschall Mortier, welcher durch die Bewegungen des würtemberg'schen Corps um seinen Rückzug besorgt wurde, räumte indessen die Stadt schon am frühesten Morgen des 17. und zog sich nach Chaumont zurück; das Plateau von Langres, auf dessen Besitz das österreichische Obercommando so hohen Werth gelegt und wozu es so umfassende Mittel in Bewegung gesetzt hatte, war mithin, abgerechnet einige unbedeutende Scharmützel der Streifcorps und Vortruppen, ohne allen ernstlichen Kampf in die Hände der Verbündeten gefallen. Wir müssen jedoch mit einigen Worten der gleichzeitigen Begebenheiten im Thale des Rheins gedenken, wo die Verbündeten ebenfalls die Kräfte des Feindes bei Weitem überschätzten und in dieser Täuschung Anstalten trafen, die der wirklichen äußerst geringen Stärke desselben wenig genug entsprachen.

Gegen die 3500 Reiter, welche General Milhaud bei Colmar vereinigt hatte, setzte sich am 2. Januar das 4. Corps (Würtemberger) von Ensisheim und Blodelsheim aus, links daneben die zwischen Ruffach und Cernay zusammengezogenen Truppen des 5. Corps (Wrede), soweit sie nicht vor Hüningen oder Belfort verwendet wurden, theils auf Colmar, theils auf Neu-Breisach in Bewegung.

General Milhaud verließ indessen solcher Uebermacht gegenüber freiwillig Colmar und zog sich zunächst auf Schlettstadt, von hier aus aber, ohne vom Feinde gefolgt zu werden, über St. Marie-aux-Mines und den Kamm des Vogesengebirges nach dem Thale der Meurthe zurück. Colmar wurde nach unbedeutendem Gefechte mit der Nachhut Milhauds besetzt, Neu-Breisach und Schlettstadt eingeschlossen, die Truppen in Quartiere zwischen Schlettstadt und St. Croix verlegt und der in's Gebirge gewichenen französischen Reiterei, die man gänzlich aus dem Auge verloren hatte, leichte Abtheilungen in verschiedenen Richtungen nachgesendet.

Am Tage vorher, am 2., war es auch dem noch vor Kehl auf dem rechten Rheinufer stehenden General Wittgenstein gelungen, sich des auf einer Rheininsel unterhalb Straßburg erbauten, übrigens halb verfallenen Forts Louis, sowie des am linken Ufer liegenden Forts d'Alsace zu bemächtigen und in der Nacht eine Schiffbrücke über den westlichen Arm des Rheins zu schlagen, worauf ein beträchtlicher Theil des Wittgenstein'schen Corps über den Strom ging und sich zur Beobachtung von Straßburg, Weißenburg und Landau weit im Thale des Rheins ausdehnte.

Marschall Victor mußte unter solchen Umständen befürchten, von überlegenen Streitkräften in Straßburg eingeschlossen zu werden; da überdem die von Napoleon besonders befohlene Annäherung Marmonts vom Mittel-

rhein her durch die Besetzung Hagenau's unmöglich geworden, so beschloß Marschall Victor den vom Kaiser zwar hart getadelten, aber gradezu unvermeidlich gewordenen Rückzug aus der Rheinebene nach dem Thal der Meurthe. Er erreichte, in zwei Colonnen marschirend, am 6. oder 7. Bacarat an der Meurthe, ließ eine starke Nachhut bei Raon l'Etape stehen und suchte durch eine andere Abtheilung bei Zabern und nach einigen Tagen bei Sarrebourg die Verbindung mit dem Marschall Marmont herzustellen. Nach einem sehr lebhaften Gefechte mit der Vorhut des Generals Wrede, welche am 10. Januar von St. Marie-aux-Mines aus auf St. Diey vorging, wurde die Nachhut des Marschalls Victor mit empfindlichem Verluste auf Remberviller zurückgeworfen; dieser Vorgang, sowie die ihm zugehende Mittheilnng des Marschalls Ney aus Nancy über das rasche Vorrücken der Armee Blüchers gegen die Mosel, bewogen den Marschall, die Vertheidigung der Ausgänge der Vogesen ganz aufzugeben und sich auf Nancy zurückzuziehen, wo Marschall Ney mit der Formation einer Division junger Garde beschäftigt war. Am 14. erreichte Marschall Victor Nancy, fand diesen Ort indessen Tages zuvor von Ney verlassen.

Das würtembergische Armeecorps hatte in Folge eines Befehls des Fürsten Schwarzenberg schon am 6. Januar das Rheinthal verlassen und auf Remiremont und Maxonchamp marschiren müssen. Am 9. hier angelangt, traf den Kronprinzen die bereits früher erwähnte dringende Aufforderung, unverzüglich mit allen seinen Truppen zur Unterstützung der vermeintlich von 80,000 Mann bedrohten Hauptarmee über Bains und Jussay nach der Gegend von Langres zu eilen. Da indessen gleichzeitig der mit etwa 700 Reitern und Kosaken herumstreifende Fürst Stscherbatow aus Epinal melden ließ, daß er dort auf ein aus allen Waffen bestehendes Detachement von 3- bis 4000 Mann gestoßen und vor demselben bis Pouxeux zurückgewichen sei, so glaubte der Kronprinz annehmen zu dürfen, daß dies nur die Vorhut eines größeren Corps sei, welches sich zur Deckung Lothringens hinter Epinal zusammenziehe und den nach Vesoul und Langres marschirenden Truppen den Weg in das Moselthal sperren oder sie auf dem Marsch in der Flanke angreifen wolle. In Gemeinschaft mit dem am 9. ebenfalls bei Pouxeux eintreffenden Hetman Platow ließ daher der Kronprinz am 11. Januar in drei Colonnen Epinal angreifen, während General Grekow mit zwei Kosakenregimentern Thaon besetzte, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen. Indessen die Generale Cassagne und Rousseau, welche mit zwei soeben neu formirten Brigaden junger Garde, etwa 3000 Mann, 300 bunt aus allen Depots zusammengesetzten Reitern und 4 Geschützen von Nancy aus auf Epinal vorgeschickt worden waren, traten vorsichtig den Rückzug an, sobald sie die Uebermacht des Feindes gewahr wurden; nichtsdestoweniger erlitten die Franzosen, von den Kosaken umgangen und von der würtembergischen Reiterei eingeholt, auf dem Rückzuge schwere Verluste, allein 600 Gefangene fielen in die Hände der Sieger.

Nach dem Gefechte bei Epinal setzte der Kronprinz ungestört seinen Marsch auf Langres fort, erreichte am 14. Vauvillers und stand am 17. bei Montigny le Roi, bereit zur Unterstützung des auf den 18. festgesetzten

Angriffs auf Langres, welchen der freiwillige Rückzug des Feindes auf Chaumont nicht zur Ausführung kommen ließ.

Auch das 5. Armeecorps (Wrede), welches indessen nach Abzug der vor Schlettstadt, Neu-Breisach und Hüningen zurückbleibenden Truppen nur noch 30,000 Mann stark war, erreichte bis zum 19. die Gegend von Neufchateau und bezog zwischen diesem Orte und Choiseul Cantonnirungsquartiere.

Bestürzt durch das unaufhaltsame Vordringen des Blücher'schen Heeres, über welches wir noch zu berichten haben, waren am 14. auch der Marschall Ney und Marschall Victor, überzeugt, daß sie die Mosellinie nicht halten könnten, obschon, wie sie wußten, auch Marschall Marmont bereits bei Metz stand, in großer Uebereilung*) von Nancy auf Toul zurückgewichen; am 16. setzte Marschall Ney sogar den Rückzug bis Bar le Duc fort und Marschall Victor folgte demselben mit der Infanterie bis hinter die Marne zwischen Commercy und Vaucouleurs, nur die Reiterei blieb bei Foug, eine Meile westlich von Toul, welcher Ort von einigen Hundert Mann besetzt wurde.

Demgemäß fand General Wittgenstein, als er nach dem Eintreffen von 3000 Mann badischer Truppen vor Kehl in der Mitte Januar den Befehl erhielt, mit allen vor Straßburg entbehrlichen Streitkräften nach Nancy zu marschiren, den Weg dahin vom Feinde frei, die Stadt unbesetzt. Er erreichte Nancy mit dem Gros seiner Truppen am 25., während seine Avantgarde unter General Graf Pahlen an demselben Tage bei Donjeux eintraf.

Noch haben wir der russisch-preußischen Garden und Reserven zu erwähnen, welche nach der Disposition des Fürsten Schwarzenberg so bei Märkt und Basel hatten über den Rhein gehen und in Quartiere bei Altkirch rücken sollen, daß sie daselbst am 11. Januar vereinigt waren. Aber nur 1 Grenadierdivision und 2 Divisionen Kürassiere befanden sich zu der bestimmten Zeit bei Altkirch; alle übrigen Reserven und Garden durften auf den besonderen Befehl des Kaisers von Rußland erst am 13. Januar, dem russischen Neujahrstage und gleichzeitig dem Jahrestage des Ueberganges über den Niemen, den Rhein überschreiten und trafen an demselben Tage bei Altkirch ein. Ein Befehl des Fürsten Schwarzenberg beschleunigte nunmehr auch die Vorbewegung dieser Truppen, so daß dieselben am 21. in der Gegend von Fayl Billot eintrafen.

In Centrum der Armee war indessen das Corps Gyulay noch am 17. dem von Langres abziehenden Marschall Mortier bis eine Meile jenseits dieses Ortes gefolgt, — aber ohne dem weichenden Feinde auch nur die kleinste Abtheilung nachzusenden und zu erkunden, wie weit, ob über Chaumont hinaus und wohin sein Rückzug gerichtet sei. Als der Kronprinz von Würtemberg daher auf besonderen Befehl am 18. gegen Chaumont vorging, traf er, die französischen Vorposten ohne Mühe zurücktreibend, auf den Höhen bei Chaumont jenseits der Maaß den Marschall

*) In so großer Uebereilung, daß nicht einmal die Brücken über die Mosel und Meurthe bei Frouard, unterhalb Nancy, zerstört worden waren. 500 gefangene Spanier wurden in Nancy gänzlich vergessen.

in so vortrefflicher Stellung aufmarschirt, daß er denselben nicht anzugreifen wagte. Am 19. sollte diese Stellung gemeinschaftlich vom dritten Corps und den Würtembergern angegriffen werden; aber Marschall Mortier wartete auch hier den überlegenen Angriff des Gegners nicht ab und zog sich schon in der Nacht nach Bar sur Aube zurück, worauf General Gyulay über Chaumont hinaus sich auf Château Villain und Arc en Barrois wendete und seine Vorhut über die Aube hinaus nach Courban vorschickte, der Kronprinz aber Chaumont und mit seiner Avantgarde Joncherh besetzte.

Die beiden großen Zielpunkte, welche sich der Schwarzenberg'sche Operationsplan gesteckt hatte, über welche derselbe aber auch nicht um einen Schritt weiter hinausging, waren somit erreicht. Das Plateau von Langres, welchem man so entscheidende Wichtigkeit beigelegt hatte, war ohne ernstlichen Kampf in die Hände der Verbündeten gefallen, links war Dijon, der zweite wichtige Punkt, am 19. ohne jegliches Gefecht vom Erbprinzen von Hessen besetzt worden und es hätte dazu der Mitwirkung des Colloredo'schen Corps nicht einmal bedurft.

Fürst Schwarzenberg ließ nunmehr den Truppen zunächst einige Tage Ruhe, theils, wie denselben verkündet ward, um das Eintreffen der Armee Wittgensteins und die Annäherung des schlesischen Heeres abzuwarten, hauptsächlich aber wohl wegen der Frage über die weiteren Operationen, eine Frage, bei welcher nicht allein militärische, sondern auch politische Rücksichten von der höchsten Bedeutung zur Geltung kamen. Ehe wir indessen dieselben hier berühren, wenden wir uns zunächst zu den Operationen und Begebenheiten bei der Armee des Feldmarschalls von Blücher.

§. 52.

Das schlesische Heer geht über den Rhein und dringt bis an die Aube und Marne vor.

Dem Heere Blüchers, welchem die Verbündeten die Erfolge des Feldzuges im Herbst 1813 in erster Linie verdankten, und von welchem Clausewitz so treffend schrieb: „dasselbe komme ihm vor wie die Spitze von Stahl in dem schwerfälligen eisernen Keil, womit man den Coloß spaltet", war bei den Berathungen zu Frankfurt anfänglich die bescheidene und mit dem Geist und der Energie dieses Heeres wie seiner Führer wenig im Einklang stehende Aufgabe zugetheilt worden, Mainz zu blokiren, den Mittelrhein zu beobachten und jeden Versuch des Feindes, von Neuem in Deutschland einzubrechen, zu verhüten. Den politischen Zwecken, welche der Lenker der österreichischen Monarchie Napoleon gegenüber im Auge hatte, entsprach es in der That durchaus, eine Armee so viel als möglich von dem Schauplatz der entscheidenden Ereignisse fern gehalten zu sehen, in welcher vom Feldmarschall bis zum Gemeinen herab das lebhafte Verlangen brannte, den Krieg bis zur Einnahme von Paris und zur völligen Niederwerfung und Absetzung Napoleons fortzuführen, eine Armee, von deren kriegerischem Eifer und bewährter Tapferkeit Fürst Metternich viel weiter fortgerissen zu werden befürchtete, als es in seiner Absicht lag. Indessen war es doch nicht wohl ausführbar, dem Feldmarschall Blücher

mit seiner Armee eine gänzlich passive Rolle zuzutheilen oder ihn, wie es in geistreicher Weise ausgedrückt worden ist, „vor Mainz gewissermaßen an die Kette zu legen"; schon in dem Schwarzenberg'schen Operationsplan findet sich daher für Blücher der Zusatz aufgenommen, daß es „diesem erfahrenen Feldherrn überlassen bleiben müsse, ob er — ohne seinen so wichtigen Hauptzweck zu vernachlässigen — irgend eine Diversion zu Gunsten der Hauptarmee auf dem linken Rheinufer zu machen für möglich halte". Deutlicher trat im Hauptquartier Schwarzenbergs der Wunsch hervor, sich der Mitwirkung Blüchers auch über den Rhein hinaus zu versichern, als dort durch Kundschafter zu Ende December die übrigens falsche Nachricht einging, Napoleon befinde sich selbst in Straßburg und durch dieselbe die längst gehegte Besorgniß vor einem abermaligen Einbruch des Kaisers in Deutschland beträchtlich gesteigert wurde. In einem Schreiben des Obergenerals an Blücher, datirt aus Lörrach vom 25. December, theilt der Erstere mit, daß er am 20. Januar mit der Armee das Plateau von Langres zu erreichen hoffe, daß der Feind in Mainz, Metz und Straßburg ansehnliche Streitkräfte zusammenziehe, die jedoch nicht über 50,000 Mann betrügen, daß es daher jetzt vor Allem darauf ankomme, daß das schlesische Heer den Feind ernstlich beschäftige und ihn verhindere, weder auf dem linken Rheinufer gegen die rechte Flanke der vorrückenden Hauptarmee, also gegen Hüningen hin zu operiren, noch bei Kehl über den Rhein hervorzubrechen, was zu verhindern General Wittgenstein vorläufig noch zu schwach sei.

Am 27. erging dann an den Feldmarschall die bestimmte Aufforderung Schwarzenbergs, vor Mainz nur ein Blocadecorps zurückzulassen, mit der ganzen übrigen Armee aber über den Rhein zu gehen und gegen Metz und Nancy hin zu operiren, auch den Fürsten Schwarzenberg von den Bewegungen, die er beabsichtigte, zu unterrichten und durch Streifschaaren nach seiner linken Flanke hin die Verbindung mit dem rechten Flügel der Hauptarmee aufzusuchen.

Blüchers Antwort lautete: „er werde am 15. Januar vor Metz stehen".

Dem Minister Stein aber schrieb der Marschall, voller Freude, daß es nun wieder vorwärts gegen den verhaßten Napoleon gehen solle, aus „Högt (Höchst) den 27. December":

> „Endlich bin ich nun so weit, daß ich den 1. January mit anbruch des Tages den Reihn bey Manheim, Caub und Errenbreitstein passiren werde, ich bitte um ihren Segen auf meine Reiße, vorwerts soll es gehen, davor stehe ich ihnen" u. s. w.

Was die Stärke und den Zustand der Truppen betrifft, mit welchen Blücher die schwierige Aufgabe erfüllen sollte, welche die Strategen des großen Hauptquartiers bei den Berathungen zu Frankfurt selbst für die große Hauptarmee zu gewagt gefunden hatten, die Aufgabe nämlich: mitten im Winter den Rhein, die Saar, die Mosel und Maas zu überschreiten und durch den gefürchteten zwei- und dreifachen Festungsgürtel hindurchzugehen, so standen dem Marschall dazu in der nächsten Zeit nur etwa 50,000 Mann zu Gebote.

Das erste preußische Armeecorps unter dem General der Infanterie

von York mit dem Oberst von Valentini als Stabschef, wurde am Schluß des Jahres durch Ersatzmannschaften und Reconvalescenten wieder auf die Stärke von 661 Offizieren und etwa 21,500 Mann, worunter 4200 Reiter, mit 84 Geschützen gebracht, wie früher in die 1., 2., 7. und 8. Brigade getheilt, welche jetzt von den Generalen von Pirch II., Prinz Carl von Mecklenburg, von Horn und Prinz Wilhelm von Preußen, dem Bruder des Königs, befehligt wurden*). 7 Landwehrbataillone, theils bei Wartenburg oder behufs ihrer Reorganisation zurückgeblieben oder zum Transport von Gefangenen verwendet, fehlten dem Corps noch gänzlich; die noch vorhandenen 16 zählten zusammen nur 5534 Mann, die Bataillone daher durchschnittlich, obwohl jetzt auch die Landwehrregimenter nur zu 3 Bataillonen formirt wurden, kaum 350 Mann. Auch bei den verbündeten Truppen war der Krankenstand, theils in Folge der übergroßen Anstrengungen, theils durch Ansteckung in den von den Franzosen eben verlassenen, mit dem Typhus inficirten Quartieren, ein übermäßig hoher; allein das York'sche Corps ließ über 5000 Kranke zurück, als es am 30. December von Wiesbaden aufbrach.

Der Zustand der Waffen, Munition, Bekleidung, des Schuhzeugs u. s. w. ließ Vieles zu wünschen übrig. Nur eine einzige Munitionscolonne folgte dem Corps, welches mithin schon nach kurzer Zeit darauf angewiesen war, sich die Munition vom Feinde zu holen**).

Die aus Schlesien nachgeschickten Montirungsstücke waren größtentheils schlecht, das Tuch ungekrumpen, die Hosen zu eng, die Schuhe von schlechtem Material und bald völlig unbrauchbar. Eine große Menge von Gewehren, Montirungen und anderweitigen Kriegsbedürfnissen, welche durch Gneisenau's Vermittelung England nach Colberg und Stralsund geliefert hatte, und welche der Lieutenant Häckel in 500 Wagen von dort über Braunschweig heranführte, konnten erst im Februar bei der schlesischen Armee eintreffen; überdem war der Vorrath unterwegs durch Abgaben an die Militärgouvernements in Halberstadt und Münster, an die Truppen in Erfurt und Gießen wesentlich verringert worden, dennoch kam der Rest immerhin erwünscht genug.

Aber was im Corps vortrefflich war, das war der echt kriegerische Geist, der in demselben herrschte, die freudige Zuversicht, mit welcher der Soldat den bewährten Führern folgte, die hohe Einsicht und Entschlossenheit der Offiziere, die opferwillige Tapferkeit und Hingebung Aller, das Alle durchdringende Bewußtsein des hohen Preises, für welchen

*) General von Steinmetz und Prinz Carl von Mecklenburg waren Beide in dem furchtbaren Kampfe bei Möckern schwer verwundet worden. Für den Ersteren, der nicht wieder zum Corps zurückkehrte, hatte General von Pirch II. die 1. Brigade erhalten; an Stelle des Prinzen von Mecklenburg, dessen Rückkehr zu erwarten stand, führte zunächst Prinz Wilhelm die 2. Brigade.

Als General Hünerbein zu Anfang des neuen Jahres nach dem Bergischen abging, um dort die Bewaffnung zu organisiren, oder, wie er sich ausdrückte: „um aus jeder krätzigen Nähnadel einen Helden zu machen", erhielt Prinz Wilhelm zur größten Freude des Corps definitiv die 8. Brigade; an seiner Stelle übernahm Oberst von Warburg bis zum Eintreffen des Prinzen von Mecklenburg die 2. Brigade.

**) Thatsächlich hat sich das York'sche Corps von Chalons aus bis zur Einnahme von Paris nur mit französischer Munition geschlagen.

dieser Kampf gekämpft wurde. Fing doch selbst in den russischen Regimentern, wie General Müffling wenige Tage nach dem Rheinübergange an Knesebeck schreibt: „so ein Ding zu kribbeln an, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militärischer werden könnte".

Der Feldmarschall von Blücher hatte für den allgemeinen Uebergang des schlesischen Heeres über den Rhein die Nacht zum 1. Januar 1814 bestimmt und, da das Gelingen des Unternehmens ohne zu große Verluste wesentlich von der Geheimhaltung desselben bis zum letzten Augenblick abhängig war, schon am 29. December sein Hauptquartier in Frankfurt a. M. unter allen Anzeichen eines beabsichtigten längeren Aufenthalts daselbst genommen.

Für den Uebergang des Sacken'schen Corps, welcher bei Mannheim stattfinden sollte, waren die erforderlichen Brückenschiffe schon mehrere Tage vorher im Neckar bereit gehalten worden; doch sollte der Uebergang hier nicht ohne ernstliches Gefecht bewerkstelligt werden. Als um 3 Uhr Morgens mehrere russische Jägerregimenter unter den Augen des Königs von Preußen und des Generals von Sacken auf Kähnen über den Rhein gesetzt wurden, um eine am linken Ufer der Neckarmündung gegenüberliegende Schanze zu erobern, gelang es denselben zwar, unbemerkt das Ufer zu erreichen; in der unmittelbaren Nähe der Schanze angekommen, wurden sie jedoch von den aufmerksam gewordenen Franzosen mit einem so mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen, daß es ihnen erst beim dritten Angriff und nur mit schweren Verlusten gelang, das Werk zu stürmen und die Besatzung gefangen zu nehmen*). Unmittelbar darauf erfolgte der Bau der Brücke, deren Vollendung sich jedoch bis zum Abend verzögerte. Erst zu später Abendstunde erreichte das Gros des übergehenden Corps Frankenthal, während die vorausstreifenden Kosaken bei Mutterstadt die von Neustadt herbeieilenden französischen Reiter vertrieben und die Streifschaar des Prinzen Biron bis Alzey vordrang. Die am ganzen Rhein entlang zerstreut stehenden schwachen Detachements des Marschalls Marmont leisteten weiter keinen Widerstand; vielmehr suchte der Marschall vor Allem die große, über Kaiserslautern und Homburg nach Metz führende Kunststraße zu gewinnen. Es gelang demselben auch glücklich, am Morgen des 2. Januar unbehelligt Dürkheim zu erreichen; bald darauf angegriffen, wich der Marschall nach unbedeutendem Gefecht auf Hartenburg, am folgenden Tage nach Kaiserslautern zurück, wo er Stellung nahm, um das Eintreffen der Division Riccard abzuwarten, welche den Rhein von Bingen abwärts besetzt gehalten hatte. Als jedoch diese Division auch am 4. Januar nicht eintraf, setzte der Marschall seinen Rückzug hinter die Saar fort und stand am 6. auf dem linken Ufer dieses Flusses in der Gegend von Sarreguemines.

Die Corps der Generale von York und Graf Langeron sollten bei Caub über den Rhein gehen, obschon der Uebergang grade hier mit großen örtlichen Schwierigkeiten verbunden und, falls der Feind vorher aufmerksam geworden, vielleicht ganz unmöglich sein mußte. Das York'sche Corps,

*) Die Russen verloren bei diesem Angriff mehr als 300 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 2 Generale und 4 Stabsoffiziere.

welchem auch hier wie bei Wartenburg die Ehre des Vortritts überlassen wurde, war schon am 30. December von Wiesbaden aufgebrochen, hatte am 31. die Dörfer hinter Caub und Goarshausen erreicht und am Nachmittage in möglichster Stille mit der Brigade Hünerbein das Städtchen Caub selbst besetzt. Des Morgens halb 3 Uhr wurden zunächst 200 brandenburgische Füsiliere, mit ihnen der Major Graf Brandenburg, mittelst Kähnen über den Rhein gesetzt, nachdem schon seit Mitternacht von russischen Pontonnieren an der Erbauung einer Pontonbrücke nach der Rheinpfalz*) gearbeitet wurde und zum Schutz der Arbeit eine Zwölfpfünderbatterie dicht am Ufer, sowie vier Zwölfpfünder oberhalb der Stadt bei Burg Guttenfels aufgefahren waren.

Indessen der schwache französische Posten in dem Douanenhäuschen am linken Ufer bemerkte von alle dem nichts und würde unzweifelhaft gänzlich überrascht worden sein, wenn nicht die Füsiliere im Augenblick des Landens, uneingedenk des strengen Verbotes, in ein freudiges Hurrah ausgebrochen wären. Der Uebergang, welcher den Franzosen gänzlich unerwartet kam, konnte jedoch nun nicht mehr verhindert werden. Ehe noch die schwachen Detachements derselben aus Bacharach und Oberwesel herankommen konnten, waren bereits mehrere Bataillone übergeschifft und bemächtigten sich ohne Mühe des hohen Thalrandes am linken Ufer; ein mit Depeschen des Marschalls Marmont in ihre Hände fallender Postillon sagte überdem aus, daß die Franzosen den Uebergang gar nicht erwartet und an allen Punkten nur schwache Posten stehen hätten. In der That fanden die ersten dem Feinde folgenden Abtheilungen Bacharach und Oberwesel bereits unter den deutlichen Zeichen der höchsten Eile verlassen. Nachdem um 9 Uhr Morgens die Brücke bis zur Pfalz fertig geworden, begann der Uebergang der Truppen, bis zur Pfalz auf der Brücke, von da nach dem linken Ufer auf Kähnen und Fähren und dieses Uebersetzen währte, nach dem Berichte von Augenzeugen „den ganzen Tag hindurch unter dem größten Jubel der Landeseinwohner**), unter beständigem Musiciren und Jauchzen zwischen den im Winterschmuck entzückend schönen Ufern". Der Umstand, daß die um 4 Uhr Nachmittags fertig werdende, zu schwach verankerte Brücke von der Pfalz nach dem linken Ufer gleich darauf von der Gewalt des Stromes hinweggerissen wurde, verzögerte leider das Uebersetzen sehr wesentlich. Erst am Morgen des 2. Januars gelang es, eine neue Brücke herzustellen, auf welcher sodann während des Tages der Rest des York'schen Corps, am 3. das Langeron'sche Corps über den Strom ging.

Auch das Corps des Generals St. Priest, eigentlich zum Armeecorps

---

*) Auf der sogenannten Rheinpfalz, einer Insel im Rhein, war schon seit längerer Zeit ein Beobachtungsposten unter Oberstlieutenant von Klüx etablirt worden. Derselbe hatte gemeldet, daß seit dem 21. December viel Bewegung auf dem linken Ufer herrsche, zahlreiches Geschütz angekommen und der Posten in Bacharach verstärkt sei.

**) Auch General Müffling bestätigt einige Tage später in einem Briefe an Knesebeck den überaus warmen und herzlichen Empfang der Truppen Seitens der Einwohner bis an die Grenze des französischen Sprachgebiets. Es heißt daselbst u. A.: „Wir werden so aufgenommen, daß der General Sacken, der in die reichsten Gegenden gekommen ist, hat befehlen müssen, die Unterthanen sollten seinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nöthige reichen."

Langerons gehörend, für jetzt aber dazu bestimmt, die rechte Flanke des schlesischen Heeres gegen etwaige Unternehmungen Macdonalds vom Niederrhein her zu decken, war in derselben Nacht theils bei Nieder-Lahnstein, theils von Vallendar und Neuwied aus auf vielen zusammengebrachten Kähnen über den Rhein gegangen. Schon um 4 Uhr Morgens waren die beiden erstgenannten Abtheilungen in Coblenz eingerückt und hatten die dort stehende Division Durutte (2000 Mann) mit dem Verluste von 500 Mann und ihrer ganzen Artillerie in die Flucht gejagt, auch reiche Beute an Kriegsvorräthen und in den Lazarethen 1100 Gefangene gemacht. Die bei Neuwied übergegangene Abtheilung hatte sich dagegen nach Andernach gewendet, einige Hundert Mann waren sogar bis über Remagen hinaus vorgegangen, dort aber, in Folge ihrer Unvorsichtigkeit, plötzlich von französischer Reiterei angefallen und mit Verlust des einen mit sich geführten Geschützes*) gänzlich auseinandergesprengt worden.

Der Uebergang des schlesischen Heeres über den Rhein war somit an allen Punkten glücklich vollzogen und die von demselben gänzlich überraschten französischen Abtheilungen, einzeln und ohne die Möglichkeit einer Vereinigung an irgend einem Punkte des linken Rheinufers von dort vertrieben, befanden sich in vollem Rückzuge hinter die Saar, wo sie sich unter dem Marschall Marmont so gut als möglich sammelten und die Ordnung wieder herzustellen suchten.

Die einzelnen unbedeutenden Gefechte, in welche dieselben auf dem Rückzuge beim Zusammentreffen mit preußischen oder russischen Truppen hier und da verwickelt wurden und bei welchen sie eine im Ganzen nicht unerhebliche Zahl von Gefangenen verloren, können hier füglich übergangen werden. Im Allgemeinen war die Verfolgung Seitens der schlesischen Armee keine sonderlich lebhafte, theils weil die einzelnen Truppentheile derselben nach den vorangegangenen Entbehrungen dringend einiger Ruhe bedurften, theils weil der Marschall Blücher es nunmehr für durchaus nothwendig erachtete, die auf bedeutende Entfernungen auseinandergezogenen Corps seines Heeres zunächst wieder einander zu nähern, bevor er dem Feinde in das Innere Frankreichs folgte.

Immerhin kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die beiden Ruhetage, welche der Obergeneral dem York'schen Corps am 3. Januar bei Stromberg, am 5. zwischen Meisenheim und Obermoschel gestattete, dem Marschall Marmont die Möglichkeit gewährt haben, sich bei Kaiserslautern der ihm drohenden Gefahr: vom Corps Sacken angegriffen, vom York'schen Corps aber von der Saar abgeschnitten zu werden, durch schleunigen Rückzug nach Sarreguemines zu entziehen.

Seit dem 8. Januar stand der Marschall, mit den Abtheilungen Riccards und Durutte's vereinigt, etwa 20,000 Mann stark, hinter der Saar von Saarlouis über Saarbrücken bis Sarreguemines, entschlossen, wie es schien, die Saarlinie wenigstens einige Tage zu halten, um die Aushebung der Conscribirten zwischen der Saar und Mosel zu vollenden, Saarlouis mit Lebensmitteln zu versehen und die Nationalgarden zusammenzuziehen und als Besatzung in die Festungen zu werfen.

*) Das erste Geschütz, welches die schlesische Armee seit ihrem Bestehen verlor.

Indessen schon am 9. erschien auch das Gros des York'schen Corps, welches nunmehr in verdoppelter Eile von Meisenheim aus in zwei Colonnen, über Birkenfeld und Wadern, sowie über Kusel und St. Wendel die Saar zu erreichen gestrebt hatte, am rechten Ufer dieses Flusses bei Merzig und Dilburg, nachdem die Avantgarde, welche am 5. bei Kusel gestanden, schon am 7., aber wahrscheinlich zu ihrem eigenen Glücke, später als der Feind, St. Johann und Saarwellingen erreicht hatte.

An demselben Tage, am 9., erreichte auch das Sacken'sche Corps über Homburg und Zweibrücken die Saar und breitete sich am rechten Ufer dieses Flusses zwischen Sarreguemines und Saaralbe aus. Am 10. sollte nach dem Befehle Blüchers auf beiden Flügeln die Cavallerie mit reitender Artillerie vorgehen, um die Straße nach Metz zu gewinnen und damit den Feind zum Rückzuge nach der Mosel zu nöthigen oder ihm den Weg dahin zu verlegen; die Infanterie beider Corps aber sollte Ruhetag haben, um die in großer Zahl zurückgebliebenen Maroden heranzuziehen und das Schuhwerk wieder in Stand zu setzen.

Indessen Marmont wartete dies nicht ab, räumte schon am 9. Saargemünd und zog in der folgenden Nacht nach Metz ab, indem er eine starke Nachhut bei Boulay und St. Avold zurückließ und die Division Riccard nach Pont à Mousson zur Sicherung der dortigen Moselbrücke entsendete. Am 12. Januar stand somit der größte Theil der zu jener Zeit disponiblen französischen Streitkräfte an der Mosel von Thionville über Metz und Pont à Mousson bis Nancy an der Meurthe dem schlesischen Heere gegenüber; bei Thionville eine in der Bildung begriffene Division junger Garde (Decouz), bei Metz unter den Kanonen dieser Festung Marschall Marmont selbst mit den Divisionen Lagrange und Durutte, bei Pont à Mousson General Riccard, in Nancy der Marschall Ney mit der Division Meunier und im Anmarsch nach Nancy begriffen die Truppen des Marschalls Victor, welche, wie bereits erzählt, vor den Truppen des Generals Wrede weichend und durch das rasche Vorgehen des schlesischen Heeres besorgt gemacht, die Vertheidigung der Ausgänge der Vogesen ganz aufgegeben hatten und auf Nancy zurückwichen. Obschon alle diese in Eile zusammengesetzten, kaum nothdürftig ausgebildeten Truppen von geringem militärischen Werthe und zum großen Theile von sehr schlechtem Geiste beseelt waren, obgleich dieselben jedes gemeinsamen Oberbefehls entbehrten und jeder der drei Marschälle, wie dies in Abwesenheit Napoleons nicht ungewöhnlich war, für sich und ohne sich um die anderen zu bekümmern, handelte, — so betrug doch die ganze Masse dieser an der Mosel vereinigten Streitkräfte immerhin weit über 30,000 Mann und dieselben in der Stellung hinter der Mosel, gestützt auf Festungen wie Metz und Thionville, anzugreifen, blieb um so mehr ein kühnes und gewagtes Unternehmen, als dem Marschall Blücher dazu in der That nicht einmal Truppen von gleicher Zahl zu Gebote standen.

Das ganze Langeron'sche Corps hatte sich gleich nach dem Uebergange bei Caub nach Mainz gewendet und schloß diese Festung seit dem 5. Januar auf dem linken Rheinufer ein; ihm war das Corps des Generals St. Priest, nachdem es ein Detachement von 2000 Mann unter General Jussevowitsch bei Coblenz zurückgelassen hatte, nach Mainz gefolgt

wogegen indessen das neunte russische Infanteriecorps unter General Olsuwiew, 9000 Mann stark, schon am 9. in Eilmärschen von Mainz nach der Saar in Bewegung gesetzt wurde.

Auch das York'sche Corps war durch mehrfache Detachirungen geschwächt. Gleich nach erfolgtem Rheinübergange hatte Oberst Graf Henkel mit dem Leibfüsilierbataillon, 6 Landwehrescadrons und einer halben reitenden Batterie über Rheinböllen auf Simmern vorgehen müssen, um, während die Avantgarde gegen die Saar vorrückte, derselben die rechte Flanke zu decken. Der Uebersichtlichkeit halber möge gleich hier bemerkt werden, daß das kleine Detachement noch in der Nacht zum 3. Simmern mit dem Bajonnet nahm, die Nachhut der Division Riccard mit Verlust aus der Stadt warf und sich dann auf Trier wendete, welcher große und reiche Ort schon in der Nacht vom 5. zum 6. ebenfalls in die Hände des Obersten Henkel fiel, mit ihm eine große Anzahl von Kranken und Conscribirten, sowie ein bedeutender Vorrath an Militäreffecten und ein Bestand von kaiserlichem Tabak im Werthe von einer halben Million Franken.

Ferner war das ganze erste ostpreußische Infanterieregiment als Besatzung in Frankfurt zurückgeblieben und jetzt erforderte es die Vorsicht, beim Ueberschreiten der Saar vor der Festung Saarlouis 4 Bataillone und 4 Escadrons zur Beobachtung zurückzulassen.

Dennoch zögerte der Marschall Blücher nicht, dem Feinde mit seinen geringen Streitkräften auch an und über die Mosel zu folgen. Kaum war am Morgen des 10. Januar der Abmarsch des Feindes von Saarbrücken bemerkt worden, so mußte die Reiterei theils auf einer hier, theils auf einer bei Saargemünd schon am 9. von den Kosaken hergestellten Brücke, theils mittelst zweier Fuhrten bei Rehlingen über die Saar gehen und den Feind verfolgen. Am folgenden Tage stießen die Reiter auf den stark mit feindlicher Infanterie besetzten Engpaß vor St. Avold, der indessen durch ein von Saarbrücken folgendes preußisches Bataillon rasch genommen wurde. In den nächsten Tagen folgte sodann, nachdem endlich auch der Bau einer Brücke bei Beckingen, unterhalb Saarlouis, zu Stande gekommen war, der Rest des schlesischen Heeres gegen die Mosel. Die Avantgarde des York'schen Corps unter dem Prinzen Wilhelm erreichte am 13. die Gegend zwischen Colombé und Curcelles, die Brigade Horn wendete sich auf dem kürzesten Wege gegen Thionville, um den Feind zu nöthigen, eine Garnison in diese Festung zu werfen und, wenn günstiger Erfolg zu erwarten wäre, einen Versuch zur Wegnahme des Platzes zu machen. Die beiden Brigaden Pirch und Prinz Carl trafen ebenfalls am 13. bei Foligny ein, von wo die erstere am 14. nach Thionville marschirte, um die Brigade Horn abzulösen, welche nach Luxemburg vorgehen sollte.

Das Sacken'sche Corps, welches bei Saargemünd seinen Uebergang bewerkstelligt hatte, schlug von da aus die Straße nach Nancy ein. Als jedoch am 13. Nachmittags die dem Corps vorausziehenden Reiter des Prinzen Biron Morhange, noch einen ganzen Marsch vor Nancy, erreicht hatten, räumte Marschall Ney ohne alle Rücksicht auf die noch im Anmarsch begriffenen Truppen Victors und in solcher Eile Nancy, daß er

nicht einmal die Brücken bei Frouard sprengen ließ und, wie bereits erwähnt, 500 gefangene Spanier gänzlich in Nancy vergaß.

Ohne Aufenthalt zog Marschall Ney über Toul und Void nach Ligny en Barrois am Ornain, wo er am 16. anlangte. Dem Marschall Victor, welcher am 14. Morgens noch ungehindert Nancy passiren konnte, blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als dem Rückzuge Ney's zu folgen; er erreichte noch an demselben Tage Toul an der Mosel, eine Festung, deren Werke sich zu jener Zeit allerdings im kläglichsten Zustande befanden.

Auch General Riccard, welchem die Bewachung der Brücke bei Pont à Mousson anvertraut war, zog sich noch am 14. von dort bis Thiaucourt zurück, sobald er die Räumung Nancy's erfahren hatte und ein Theil der Reiterei Sackens sich Pont à Mousson näherte; auch er unterließ es seltsamer Weise, die große Moselbrücke bei diesem Orte zu zerstören.

Bei solchen Vorgängen mußte Marschall Marmont, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, bei Metz eingeschlossen zu werden, ebenfalls den Rückzug hinter die Maas antreten. In Metz den General Durutte als Commandanten mit einem Theil seiner Division zurücklassend, verließ der Marschall am 16. Metz und erreichte am 18. Verdun, wo auch die von Thionville zurückbeorderte Division Decouz sich wieder mit ihm vereinigte. Wir finden demnach am 18. die Nachhut des Marschalls Marmont bei Manheulles, die Hauptmasse seiner Truppen hinter der Maas in der Linie von Verdun bis St. Mihiel, die Truppen Victors ebenfalls hinter diesem Fluß zwischen Commercy und Vaucouleurs, den Marschall Ney endlich sogar bis nach Bar le Duc zurückgegangen.

Indessen auch an der Maas sollten die Franzosen vor dem unermüdlich vorwärts treibenden Marschall Blücher keine Ruhe haben. Nachdem der Marschall am 17. mit dem Gros des Sacken'schen Corps feierlich in Nancy eingezogen war, wo am 19. auch das von Mainz herbeigerufene Corps des Generals Olsuwiew eintraf, nachdem am 20. die Festung Toul beim bloßen Erscheinen von neun Bataillonen dieses Corps unter dem General Graf Liewen capitulirt und die schwache Besatzung, 300 Mann mit 4 Kanonen, sich kriegsgefangen ergeben hatte*), faßte der Marschall den äußerst kühnen Entschluß, nur mit den russischen Corps von Sacken und Olsuwiew, sogar ohne die Reiterei des Letzteren, welche von St. Avold aus auf Metz dirigirt worden war, in der Richtung auf St. Dizier und Joinville vorzudringen, um sich damit der um diese Zeit an der Aube angekommenen Hauptarmee zu nähern, sich gewissermaßen, wie es im September an der Elbe mit der Armee Bernadotte's mit so großem Erfolge geschehen war, vor die Hauptarmee zu schieben und etwas größere Thätigkeit in die Kriegführung derselben zu bringen, welche im Blücher'schen Hauptquartier längst sehr gegründeten Argwohn über die dort herrschende Auffassung der Zielpunkte des Krieges erregt hatte.

Das York'sche Corps sollte einstweilen im Bereich der Festungen Metz, Thionville, Saarlouis, Luxemburg u. s. w. zurückbleiben, theils um das

---

*) Als Besatzung von Toul wurden nunmehr die in Nancy zurückgelassenen 500 Spanier verwendet.

Vorrücken Blüchers zu maskiren, theils um den Anmarsch der zur größten Eile aufgeforderten, vor Mainz und Erfurt entbehrlich werdenden Heerestheile Langerons und Kleists gegen Störungen zu sichern, theils endlich, um sich vielleicht eines der größeren dieser Waffenplätze durch Ueberfall zu bemächtigen und so einen festen Stützpunkt auf der Operationslinie der schlesischen Armee zu gewinnen.

Des Zusammenhanges halber möge gleich hier erwähnt werden, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Lösung dieser letzteren Aufgabe in der That nur durch einen ganz besonders glücklichen Zufall möglich werden konnte, da alle die genannten Plätze vollständig ausreichende Widerstandsfähigkeit und hinlängliche Besatzungen hatten, überdem auch seit Wochen auf den Feind aufmerksam waren, an einen Handstreich mithin nicht zu denken war und dem General York zu einem förmlichen Angriff weder Zeit noch Mittel zu Gebote standen.

General York selbst fühlte vollkommen die hohe Unwahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges, selbst wenn er, wie ihn die ausführliche Instruction des Marschalls vom 15. ausdrücklich ermächtigt, 1000 Mann für das Gelingen auf's Spiel hätte setzen wollen.

> „Ich kann es Ew. Exzellenz nicht verhehlen" — schreibt er am 17. an Blücher — „daß ich trotz aller Anstrengungen keinen günstigen Erfolg von diesem Unternehmen erwarte . . . Alle vier Festungen sind so solide in ihrer Anlage, daß selbst bei einer schlechten Garnison schon die nassen Gräben, das Revetement und die Menge der hintereinander zu überwindenden Hindernisse der stürmenden Infanterie Schwierigkeiten in den Weg stellen, die durch einen geringen Widerstand der Garnison beinahe schon physisch unübersteiglich werden; ein Commandirender, der nicht ein Verräther ist, kann einen Sturm auf eine von diesen Festungen ruhig ankommen lassen."

Der Erfolg zeigte denn auch, wie richtig General York ein Unternehmen beurtheilt hatte, von welchem man seltsamer Weise im Blücher'schen Hauptquartier so Großes erwartete. Vergeblich war am 19. Saarlouis aus vier zehnpfündigen Haubitzen, den einzigen, die das Corps hatte — und für dieselben hatte man nur einen Vorrath von 200 Stück Granaten — beschossen worden; vergeblich schloß General von Horn, vor Thionville durch die Brigade Pirch abgelöst, in Gemeinschaft mit dem in Trier stehenden Detachement des Obersten Graf Henkel Luxemburg ein; der Plan eines jungen feurigen Offiziers, die außerordentlich starke Festung durch einen Handstreich zu nehmen, ein Plan, der längere Zeit selbst den Feldmarschall täuschte, erwies sich bei näherer Betrachtung denn doch als ziemlich abenteuerliches Project und man mußte dem Gedanken entsagen, eine Festung mit solchen Werken und einer Besatzung von 8000 Mann durch eine Brigade stürmen zu lassen, die nur etwa 3500 Mann unter den Waffen zählte.

Ebenso nutzlos blieb die Beobachtung von Thionville durch die Brigade Pirch, von Metz durch die Brigade des Prinzen Wilhelm, welche erst am 22. bei St. Rufine, eine halbe Meile südwestlich Metz, und die Brigade des Obersten Warburg, welche seit dem 17. auf dem rechten

Moselufer vor dem Platze stand, endlich von Verdun durch die Reservereiterei unter Oberst Jürgaß, welche seit dem 19. in der Gegend von Manheulles stand, nachdem sie die Nachhut Marmonts von dort vertrieben hatte.

General von York, welcher sich durch eigene Anschauung von der Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges überzeugt hatte, berichtete am 24. nochmals dem Feldmarschall ausführlich über den Stand der Dinge und erhielt endlich zu seiner lebhaften Genugthuung und zur größten Freude des ganzen Corps am 25. den Befehl, mit seinem Corps am 28. Januar in St. Dizier einzutreffen.

Inzwischen waren die Truppen, mit welchen Marschall Blücher den Marsch nach Westen fortgesetzt hatte, bereits durch einen bedeutenden Zwischenraum von dem zurückgebliebenen Corps Yorks getrennt. In zwei Colonnen war das Sacken'sche Corps am 22. von Nancy aufgebrochen, nachdem eine vorausgesendete Reiterschaar sich schon in der Nacht zum 21. der Brücke über die Maas bei Vaucouleurs, welche die Franzosen weder vertheidigten noch zerstörten, bemächtigt und dadurch den abermaligen Rückzug des Marschalls Victor auf Ligny, des Marschalls Marmont auf Bar le Duc veranlaßt hatte.

Hier in Ligny traf am 22., vom Kaiser Napoleon besonders gesendet, der Marschall Berthier ein, um größere Einheit in die Leitung der Operationen zu bringen, da der bisherige Gang derselben den Zorn des Kaisers in hohem Grade erreicht hatte*); er forderte im Namen des Kaisers auf das Bestimmteste, daß wenigstens die Linie des Ornain gehalten werde und ließ das Reitercorps Milhauds sofort wieder nach St. Aubin vorgehen.

Aber die Avantgarde des Sacken'schen Corps genügte, um die Franzosen trotz ihrer großen Ueberlegenheit zur eiligen Fortsetzung des Rückzuges zu bewegen. Als jene Reiter, kaum bei St. Aubin angelangt, von der russischen Cavallerie mit Verlust geworfen wurden, ging Marschall Victor sofort nach St. Dizier zurück und Marschall Ney und Marmont schlossen sich nur einen Tag später, am 23., diesem Rückzuge an; die in Ligny zurückgebliebene Abtheilung Victors wurde noch am 23. von der Infanterie der russischen Avantgarde nach unbedeutendem Gefechte vertrieben, und als am 25. die Vorhut des Sacken'schen Corps sich anschickte, trotz der ungeheuren Ueberzahl der Franzosen auch St. Dizier anzugreifen, zogen die Truppen Ney's und Marmonts freiwillig auf Vitry le français und Vitry le brulé, die des Marschalls Victor nach Perthes auf dem Wege nach Vitry ab. Auch die Division Riccard, welche Marschall Marmont

*) Zu spät ließ Napoleon am 15. dem Marschall Victor schreiben: „er sei sehr verwundert, daß man St. Nicolas und Nancy aufgegeben habe, ohne sich zu schlagen und ohne die Meurthe zu vertheidigen. Der Feind, den Victor vor sich habe, sei nicht so stark, wie er glaube . . . Bei Toul solle Victor sich behaupten, die Meurthe und die Mosel bildeten eine Barrière, die er vertheidigen müsse; es komme darauf an, den Feind bis zum 12. Februar hinzuhalten — zu der Zeit werde man über ein großes Heer verfügen können." Auch Marschall Marmont ließ Napoleon, ebenfalls zu spät, auffordern, Metz nicht aufzugeben; er nennt es sehr unpassend (mal à propos) von Victor, daß er Nancy aufgegeben habe und bemerkt, „daß nichts lächerlicher sei, als die Art, wie dieser Marschall das Land aufgebe."

bei seinem Rückzuge von der Maas nach dem wichtigen Paß von les Islettes im Argonner Walde detachirt hatte, wurde von dort nach Vitry zurückberufen.

Das Gros des Sacken'schen Corps, dessen linker Colonne die Infanterie des Corps Olsuwiew im Abstande eines Tagemarsches folgte, konnte somit seinen Vormarsch ohne jegliches Zusammentreffen mit dem Feinde ausführen; am 25. erreichte die Colonne des rechten Flügels über Void, Ligny, Bar le Duc die Gegend von St. Dizier, die des linken Flügels über Vaucouleurs, Gondrecourt und Joinville die Gegend von Dommartin, etwa drei Meilen südlich von St. Dizier. Am 26. setzten beide Colonnen ihren Marsch nach der Marne fort und standen am 27. vereinigt in der Gegend von Brienne; nur eine Abtheilung leichter Reiterei unter General Lanskoi war der Verbindung mit dem York'schen Corps halber bei St. Dizier zurückgeblieben, mit der Weisung, sich im Fall eines überlegenen Angriffs auf Joinville zurückzuziehen.

Als General von York am 25. Morgens jenen Befehl erhielt, nach welchem er am 28. mit seinem Corps in St. Dizier eintreffen sollte, befanden sich die einzelnen Theile desselben auf so weite Entfernungen auseinander gezogen, — in der Linie von Verdun bis Saarlouis, — daß es unmöglich war, diesem Befehle pünktlich nachzukommen, so dringend man auch im Hauptquartier Yorks die Nothwendigkeit fühlte, die zwischen beiden Heertheilen entstandene Lücke auszufüllen, ehe Napoleon, der bei Chalons bedeutende Streitkräfte zusammenzog, im Stande war, sich zwischen die Corps der schlesischen Armee zu werfen und einen vernichtenden Schlag gegen diese zu führen.

Am 28. hätte das Corps erst bei St. Mihiel concentrirt sein können. General York ließ daher die zunächst an St. Mihiel stehenden Truppen, die Brigade des Prinzen Wilhelm als Avantgarde, das Detachement des Obersten Henkel, welches am 25. in Troyon angekommen war, als Spitze derselben sofort bei St. Mihiel zusammenziehen, mit dem Befehl über die Maas auf Bar le Duc vorzugehen; alle übrigen Truppen wurden sofort auf dem kürzesten Wege auf St. Mihiel in Bewegung gesetzt.

Nur mit großen Schwierigkeiten — die Franzosen hatten beim Abzuge einen Pfeiler und zwei Bogen der steinernen Brücke bei St. Mihiel zerstört — passirte Oberst Henkel am 26. die Maas bei Hamm unterhalb St. Mihiel, theils mittelst der dort über den einen Arm des Flusses führenden Holzbrücke, theils auf einer für die Infanterie gelegten Laufbrücke und durch eine Fuhrt; aber als zwei vorausgesendete Escadrons noch am späten Abend Bar le Duc erreichten, fanden sie diese Stadt bereits stark vom Feinde besetzt und wurden, unvorsichtig bis in die Mitte der Stadt gedrungen, in ein höchst ungünstiges Gefecht verwickelt und aus derselben vertrieben.

Die Besorgnisse Yorks waren also begründet, der Feind stand bereits zwischen ihm und den Truppen Blüchers. Die Lage des Corps wurde noch bedenklicher, als am 28. Morgens die Meldung einging, daß ein starkes feindliches Corps mit vieler Cavallerie bei Clermont vorbei in der Richtung auf Chalons sur Marne marschire, daß auch Marschall Marmont sich von Verdun aus eben dorthin gewendet habe, daß der Kaiser

Napoleon am 25. in Châlons eingetroffen und am 26. durch Vitry marschirt sei.

In völliger Ungewißheit darüber, ob es unter diesen Umständen dem Feldmarschall möglich geworden sei, Brienne am 28. zu erreichen, oder nicht, ob Napoleon den großen Offensivstoß, den er augenscheinlich bereits zu führen begonnen hatte, gegen die Aube richten und durch die Besetzung von St. Dizier nur seine linke Flanke decken wolle, oder ob er, wie die Besetzung von Bar le Duc durch ein starkes Detachement fast vermuthen ließ, gegen die Marne auf Joinville und Chaumont zu operiren werde, sah der General zunächst mit großer Spannung der Meldung des Obersten Henkel darüber entgegen, ob der Feind sich in Bar le Duc behaupte oder nicht.

Noch am Abend des 28. meldete Oberst Henkel, daß Bar le Duc vom Feinde verlassen sei; gleichzeitig erhielt General York indessen auch die bestimmte Nachricht, daß am 27. bei St. Dizier ein Gefecht stattgefunden habe, daß der Kaiser selbst mit seinen Garden zugegen gewesen und die in St. Dizier stehende russische Abtheilung (General Lanskoi) geworfen worden sei. Nachdem am 28. die Infanterie und Artillerie des Corps bei Commercy, die Reservecavallerie bei Hamm die Maas überschritten hatten, ließ nunmehr General York am 29. das Gros der Avantgarde unter Prinz Wilhelm, welche schon am Abend vorher bis auf eine Meile vor Ligny vorgegangen war, bis an das Flüßchen Saulx rücken, denn, so heißt es in Yorks Schreiben an den Prinzen: „wenn der französische Kaiser wirklich in St Dizier ist, so werde man auf den Feind halben Weges dahin von Bar le Duc bei dem Flüßchen Saulx treffen.“ Die Brigade Warburg blieb zur Unterstützung des Prinzen in der Nähe, die beiden anderen Brigaden als Reserve bei Ligny, wo auch General York sein Hauptquartier nahm.

Noch am 29. aber klärte sich die Sachlage völlig auf; man erfuhr, daß der Marschall Blücher schon am 27. Brienne erreicht habe, daß die große Masse der böhmischen Armee, über deren Vorbewegung von Langres und Dijon aus noch berichtet werden wird, nur drei Meilen hinter ihm, bei Bar sur Aube stehe, endlich, daß die Armeecorps von Wittgenstein und Wrede sich bei Joinville an der Marne vereinigt hätten. Mit letzterer stand demnach das York'sche Corps bereits in unmittelbarer Verbindung und durfte ihrer Unterstützung im Falle eines Angriffs gewiß sein. Von großer Wichtigkeit erschien es nunmehr, St. Dizier in Besitz zu nehmen, den dortigen Uebergang über die Marne zu sperren und somit den entscheidenden Ereignissen, welche offenbar schon in den nächsten Tagen zu erwarten standen, näher zu sein.

Um so willkommener war dem General das unerwartete Anerbieten des Generals Wittgenstein, sich von Joinville aus an dem Angriffe auf St. Dizier zu betheiligen; derselbe wurde auf den 30. Morgens festgesetzt und verabredet, daß General Wittgenstein, sobald er die ersten Kanonenschüsse von St. Dizier her erschallen höre, mit seinem Corps in der Richtung über Vassy vordringen solle, um von dort aus die von St. Dizier vertriebenen Franzosen in Empfang zu nehmen oder Yorks Angriff vom linken Ufer der Marne zu unterstützen.

Bevor wir jedoch die in den nächsten Tagen stattfindenden Kämpfe schildern, müssen wir für einen Augenblick nach Langres, dem großen Hauptquartier des böhmischen Heeres, zurückkehren und dessen Vormarsch an die Aube begleiten.

§. 53.

Die Berathungen in Langres. Das Vorrücken der Hauptarmee bis an die Aube.

Mit der Besetzung des Plateaus von Langres, in welchem Orte Fürst Schwarzenberg am 18. Januar sein Hauptquartier genommen hatte, während der Kaiser Alexander erst am 22., König Friedrich Wilhelm am 25. und der Kaiser von Oesterreich sogar erst am 26. eintrafen, hatte der Operationsplan für die Hauptarmee der Verbündeten thatsächlich sein Ende erreicht.

Daß Napoleon den ihm angebotenen Frieden annehmen werde und müsse, wenn man erst in den Besitz dieses angeblich ganz Frankreich beherrschenden Höhenzuges gelangt sei, hatte man im österreichischen Hauptquartier mit derselben Zuversicht geglaubt, wie man angenommen hatte, daß der französische Kaiser den Zugang zu diesem wichtigen strategischen Punkte mit Aufbietung aller Kräfte vertheidigen werde. Selbst die Erkenntniß, daß man sich in der letzteren Annahme geirrt habe, hatte jene übertriebene Vorstellung von der Wichtigkeit des Plateaus von Langres so wenig zu beseitigen vermocht, daß ein Schritt über Langres hinaus vorläufig noch gar nicht zur Berathung gekommen war, daß Fürst Schwarzenberg zunächst die Truppen in Cantonnirungsquartiere legte, um den Erfolg der niemals gänzlich abgebrochenen Unterhandlungen zu erwarten.

Fürst Metternich betrieb auch jetzt mit allen ihm im höchsten Maße zu Gebote stehenden raffinirten diplomatischen Künsten die schleunige Wiederherstellung des Friedens, selbst unter den unerhörten Bedingungen, die man Napoleon von Frankfurt aus anzubieten schwach genug gewesen war. Alle, auf jedem Schritte in das Innere Frankreichs sich darbietenden Symptome von der Auflösung und Schwäche der französischen Streitkräfte*), von der Wehrlosigkeit und tiefen Entmuthigung des Landes, von der Unzufriedenheit der Bewohner mit dem Kaiser und seiner Regierung, ja von dem tiefen Haß, den vielfach nur die Furcht vor seiner Macht niederzuhalten vermochte, — sie wurden für den österreichischen Minister nur ein Grund mehr, möglichst rasch einen Krieg zu beendigen, welcher bei längerer Fortsetzung sehr leicht Resultate herbeiführen konnte, welche ihm wie seinem Kaiser durchaus nicht erwünscht waren. Lag doch eine völlige Entthronung Napoleons, wie sie die von der gegnerischen Seite als excentrisch verschrieene Kriegspartei forderte, so wenig im Sinne des Kaisers Franz, daß er trotz der von Frankfurt aus erlassenen Procla-

---

*) In dem Gefechte bei Epinal wurden von den 500 Reitern, welche die Franzosen dort zeigten, 8 Offiziere, 92 Mann gefangen genommen. Man fand in dieser geringen Zahl zur höchsten Verwunderung Kürassiere, Dragoner, Husaren und sogar Gensd'armen, also Polizeisoldaten, welche nur aus Noth an Reitern in die Feldarmee eingereiht worden waren.

mation in wiederholten Briefen an seine Tochter dieser versicherte, er werde nie, was sich auch ereignen möge, das Schicksal seiner Tochter und seines Enkels von dem Frankreichs trennen, eine Versicherung, durch welche Kaiser Franz seinen Schwiegersohn nur in der irrigen und für ihn verhängnißvollen Vorstellung bestärkte, daß seine Dynastie in Frankreich unerschütterlich fest stehe. Aus demselben Grunde, nämlich um nicht einen neuen Feind gegen Napoleon unter die Waffen zu rufen, wurden jetzt auch die sich regenden Anhänger der vertriebenen Bourbons vom Fürsten Metternich mit ihren Anerbietungen zur Erregung bewaffneter Volksaufstände gegen Napoleon äußerst kühl aufgenommen; mit großer Geschicklichkeit die Abneigung des russischen Kaisers gegen die Bourbons benutzend, bewog er diesen zu der Erklärung, daß Volksbewaffnungen niemals im Bereich der verbündeten Heere geduldet werden würden und nur außerhalb desselben von Nutzen sein könnten*).

Die britischen Diplomaten im Hauptquartier, an ihrer Spitze der gänzlich unbedeutende, von Metternich selbst insgeheim wegen seiner Einfalt verspottete Lord Aberdeen, gänzlich im Schlepptau der Metternich'schen Friedenspolitik, sprachen laut und nachdrücklich für den Frieden und zwar auch jetzt noch unter den in Frankfurt festgesetzten Bedingungen, weil es, wie Lord Aberdeen bemerkte, einer großen Nation nicht würdig sei, das, was man einmal zugesagt habe, zurückzunehmen. Auch Lord Castlereagh, das Haupt der englischen Torypartei, welcher jetzt mit Graf Münster in Langres erschien, unterlag sehr bald dem Einflusse Metternichs und schloß sich den Bestrebungen zur Wiederherstellung des Friedens an.

Gleiches ist zu sagen von dem russischen Kanzler Graf Nesselrode, der als unbedingter Anhänger Metternichs nur bewies, wie wenig er die wahren Gesinnungen des österreichischen Staatsmannes gegen Rußland erkannt hatte, sowie von der Mehrzahl der russischen Generale, welche, des Krieges um eine Rußland nicht direct berührende Sache müde, sich nach Ruhe und nach der Heimath sehnten.

Was den König von Preußen und seine diplomatisch-militärische Umgebung betrifft, so waren die Meinungen getheilt. Der König selbst wünschte, wie dies ganz seinem milden wohlwollenden Charakter entsprach, nichts sehnlicher, als seinem Volke, dessen heldenmüthige Hingebung und Aufopferung ihn mit der tiefsten Rührung erfüllt hatten, die Segnungen des Friedens sobald als möglich wiederzugeben; aber die schmerzlichen Erfahrungen der letzten sechs Jahre hatten den König zu der Ueberzeugung gebracht, daß ein ehrenvoller dauerhafter Frieden mit Napoleon nicht möglich sei. Wenn König Friedrich Wilhelm aber auch einerseits entschlossen war, das große Ziel des Krieges mit Anstrengung aller Kräfte zu erreichen und dazu selbst von seinem Volke neue schwere Opfer zu verlangen, so war es doch nur natürlich, daß der König andererseits ernste

*) Damit hatte denn dieser Versuch der Legitimisten, welche überhaupt ihren Einfluß und ihre Mittel offenbar überschätzten, ein Ende. Zu jener Zeit dachten thatsächlich wohl nur sehr Wenige, am allerwenigsten Kaiser Alexander, an eine Restauration der Bourbons.

Besorgnisse darüber empfand, ob nicht alle diese Opfer sich endlich dennoch als vergebens gebracht erweisen würden, um so natürlicher, als die Stimme des Mannes, auf dessen militärisches Urtheil der König das meiste Gewicht legte, von jedem weiteren Vordringen von Langres aus dringend abrieth.

Der Generaladjutant von dem Knesebeck war weit davon entfernt, seinem Könige einen Frieden mit solchen Bedingungen anzurathen, wie Metternich und seine diplomatischen Anhänger denselben abzuschließen bereit waren; aber er betrachtete den Heereszug nach Paris, welchen Blücher, Gneisenau und andere in seinen Augen exaltirte Kriegsenthusiasten längst und jetzt dringender wie je forderten, als ein durchaus „wagehalsiges Abenteuer", unternommen nur aus dem eitlen Verlangen, zur Revanche für Napoleons Einzug in Berlin nunmehr ebenfalls als Sieger die französische Hauptstadt zu betreten. Ihm galt, wie er selbst einstmals im Gespräch äußerte, das Plateau von Langres als „der Rubikon, den man nicht überschreiten dürfe". In der Stellung dort, und bereits im Besitz der Provinzen, deren Abtretung man von Frankreich zu fordern habe, sollte man nach Knesebecks Meinung seine weit zerstreuten Streitkräfte sammeln, seine Reserven heranziehen und Napoleon nochmals die Frage stellen, ob er einen Frieden annehmen wolle, dessen Grundbedingung die künftige Unabhängigkeit Europa's von Frankreich sein müsse.

Vergeblich hatten Gneisenau und, seitdem auch der mit Knesebeck sehr befreundete General von Müffling beim Anblick dessen, was sich vor seinen Augen zugetragen, seine Ansicht geändert hatte und nunmehr mit dem entschiedensten Eifer für den Zug nach Paris stimmte, auch dieser Letztere sich bemüht, den General von dem Knesebeck für ihre Ansicht zu gewinnen. In einem Schreiben aus St. Avold vom 15. Januar erinnerte Gneisenau, ohne seinen Triumph darüber zu verbergen, den General daran, daß nun doch, wie er es vorher gesagt, wie es aber Niemand habe glauben wollen, Holland in wenigen Wochen erobert worden sei.

> „Hätten wir" — so heißt es dort u. A. — „sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert und wären jetzt in Paris.
>
> „Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelassen ist, sich herzustellen und zu erholen."

Aber eben deshalb und bei dem zweifellos schlechten Zustande der französischen Truppen, bei dem großen Mangel an Waffen im Lande und bei der Napoleon entschieden feindseligen Stimmung der Hauptstadt, rieth Gneisenau auch jetzt noch zu dem sofortigen Marsch auf Paris, wo man nach seiner Meinung „das zur Zeit in Frankreich herrschende System gänzlich umstürzen könne". Den Einwand, welche Gefahr die im Rücken der Armee liegen bleibenden feindlichen Festungen derselben bringen könnten, will Gneisenau unter den obwaltenden Umständen nicht gelten lassen; im schlimmsten Falle, meint er, könnten die Garnisonen von Mainz und Straßburg einzelne Excursionen unternehmen, aber auch diese würden nicht weit reichen und man würde in Paris sein und den Frieden

erfochten haben, ehe dieselben Folgen von irgend welcher Bedeutung haben könnten.

Zum Schlusse sagt Gneisenau, der übrigens seine Vorschläge selbst als „kriegsketzerisch" bezeichnet, indem er den General auffordert, dieselben zu prüfen:

> „Ich weiß, wie sehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünstler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt als ihr Befolgen. — Willkommen vor Paris, wenn wir nur wollen!"

In einem gleichzeitigen Schreiben an den General Radetzki entwickelt Gneisenau seine Ansichten noch ausführlicher und überzeugender, als gegen Knesebeck.

> „Der Feind ist des Widerstandes unfähig," — so heißt es u. A. in diesem Schreiben. — „Sein Vertheidigungssystem ist wurmstichig geworden. Die Einwohner haben unsere Truppen mit Freuden aufgenommen. Aufstand in Masse, Landsturm, Kohorten! nichts will mehr fruchten. Das Unglück Napoleons hat ihn dem betrogenen Volke verhaßt gemacht, sowie früher sein Glück selbes blendete. Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. Eine solche Schlacht wird weder blutig, noch gefährlich sein . . . Wir haben am Rhein Truppen stehen, deren Zahl zusammengenommen eine furchtbare Armee ausmachen würde. Und zu welchem Zweck? Um Straßburg und Mainz zu beobachten. Wir haben nach Paris 14 Märsche (von St. Avold), es reichen 18 Tage hin, diese Märsche zu vollenden, eine Schlacht zu liefern und einen Waffenstillstand vorzuschreiben."

Nachdem sodann Gneisenau hervorgehoben, wie unnöthig die Besorgniß vor den im Rücken der Armee liegenden Festungen sei und wie man ohne Gefahr Alles, was von Truppen noch am Rhein stehe, „concentrisch auf Paris nachrücken lassen könne", daß es Verschwendung von Truppen sei, wenn man „der Munitionsvorräthe wegen Armeen im Rücken aufstellen wolle", da die Munition für eine zweite und dritte Schlacht leicht auf einigen Hundert Wagen mitgenommen werden könne, erklärt er es für gleichgültig, ob die der vorrückenden Hauptarmee folgende, zur Flanken- und Rückendeckung bestimmte Armee bei Chalons sur Marne oder am Oberrhein stehe, daß sogar

> „in diesem besonderen Falle, wo es auf eine einzige Schlacht ankomme, um uns zu vollständigen Siegern zu machen, und uns in den Stand zu setzen, einen Frieden vorzuschreiben, wie wir ihn bedürfen, diese Armee besser in Chalons als am Rhein stehe, da wir solche dann zur Schlacht heranziehen können und den Verlust derselben dadurch unmöglich zu machen vermögen."

Gneisenau selbst zweifelt nicht daran, daß die gelehrten Kriegstheoretiker seine Vorschläge verwegen, seine Ideen excentrisch nennen würden, aber er will seine Meinung nur dann aufgeben, wenn ein Mann wie Radetzki „seine Behauptung mit Gründen widerlegt, die aus einer höheren Ansicht der Dinge geschöpft sind".

Leider war indessen weder Fürst Schwarzenberg mit seiner Umgebung, noch der General von dem Knesebeck für diese höhere Auffassung der Dinge zu gewinnen. Der Erstere, überdem durch die politischen Wünsche des Fürsten Metternich, denen er sich füglich nicht ganz entziehen konnte, vielfach in seinen Unternehmungen gehemmt, fand auch vom militärischen Standpunkte aus die Vorschläge zum kühnen Vormarsch auf Paris, welche aus dem Blücher'schen Hauptquartier ihm zugingen, gradezu verwegen, und betrachtete solche überspannte Ideen mit mißtrauischer Verwunderung.

„Hier sollten wir Frieden machen," — schrieb der Feldmarschall am 26. Januar aus Langres an seine Gemahlin — „das ist mein Rath. Jede Vorrückung auf Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch; unser Kaiser, auch Stadion, Metternich, selbst Castlereagh sind vollkommen dieser Meinung; aber der Kaiser Alexander! Das ist der Moment der wichtigsten Entscheidung, der Himmel schütze uns in dieser Krisis!"

Und in einem Briefe vom folgenden Tage sagt der Fürst, welcher sich den Widerspruch, den er im Kriegsrathe gefunden hatte, — wir kommen auf denselben noch zurück — seltsam genug durch Mangel an Verstand und Besonnenheit auf Seiten seiner Gegner erklären konnte*):

„Der Moment ist so wichtig, die Köpfe so klein für ein so großes Ereigniß. Nicht Gründe, sondern Lüsternheit leiten Alexanders Schritte. Der Glanz, die Welt mit ihrem Vorurtheil, das gilt. Verstand gleitet hier ab. Ich glaube, wir kommen bis gegen Paris, auch nach Paris, aber werden wir dort den Frieden finden? oder stürzen wir uns vielmehr in ein Chaos? — Ich glaube das Letztere!"

Als aller seiner Bemühungen ungeachtet der weitere Vormarsch von Langres aus angetreten werden mußte, äußerte sich Schwarzenberg vollends ohne Rückhalt gegen seine Vertrauten über die Tollheit des Blücher'schen Hauptquartiers.

„Blücher und mehr noch Gneisenau," — schreibt er am 29. — „denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wuth nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten. Ohne die Hauptstraße von Chalons nach Nancy mit einem bedeutenden Corps zu decken, laufen sie wie toll bis Brienne; ohne sich um ihren Rücken und ihre Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais royal, das ist doch armselig in einem so wichtigen Momente"**)!

Den General von dem Knesebeck zu ihren Ansichten zu bekehren, sollte allen Bemühungen Gneisenau's und Müfflings ebenso wenig gelingen.

---

*) Sehr seltsam in der That, wenn man bedenkt, daß sich unter diesen Gegnern Männer wie Stein, Gneisenau, Wilhelm von Humboldt u. A. befanden.

**) Daß Fürst Schwarzenberg Männern wie Blücher und Gneisenau solche in der That armselige Motive unterlegen konnte, ist allerdings mit dem sonstigen noblen Charakter des Fürsten schwer zu vereinbaren, dürfte auch durch den augenblicklichen Aerger über das Durchkreuzen seiner Pläne nur schwach entschuldigt werden.

Derselbe ließ sich durch keine Vorstellungen wankend machen, verfocht seine Meinung in den vielfachen Berathungen, welche zu Langres in Gegenwart der Monarchen stattfanden, mit großer Lebhaftigkeit und überreichte endlich am 27. der Versammlung eine sehr ausführliche Denkschrift, in welcher er seine Vorschläge sowohl mit politischen wie militärischen Gründen rechtfertigt. Wir können über den Inhalt derselben hier rasch hinweggehen, da die Ansichten des Generals dem Leser bereits genugsam bekannt sind; nur die Bemerkung möge hier Platz finden, daß sich unter den militärischen Beweggründen gegen jedes weitere Vorgehen von Langres*) seltsamer Weise auch der befindet, daß bei demselben die Ernährung der Armee auf große, unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen werde.

Die Minister und Diplomaten, die Mehrzahl der österreichischen und russischen Generale stimmten dem Generaladjutanten des Königs von Preußen im Wesentlichen bei; auch eine vom Fürsten Schwarzenberg überreichte, vom General Langenau verabfaßte Denkschrift hatte so ziemlich dieselben Ziele im Auge, soweit dieselben überhaupt erkennbar ausgesprochen waren.

In dieser sehr umfangreichen Denkschrift wird zunächst mit einer gewissen prahlerischen Betonung hervorgehoben, welches große Resultat die Hauptarmee seit dem Beginn des Feldzuges bereits erreicht habe; mit großer Schnelligkeit (24 Meilen in 28 Tagen) habe die Armee das Plateau von Langres, den einzig verwundbaren Punkt des französischen Reiches, gewonnen und befinde sich nun hier in vollkommener Sicherheit, gestützt auf die Schweiz als feste Basis, die Flügel gedeckt, das offene Flachland Frankreichs vor sich, welches von ihr nach allen Richtungen hin bedroht werden könne.

Sehr sorgfältig werden dann die beiderseitigen Streitkräfte berechnet und als Resultat festgestellt, daß die Heeresmacht der Verbündeten allerdings dem Gegner nicht nur an Zahl, sondern auch an innerem Werthe um ein Bedeutendes überlegen sei; ebenso erörtert die Denkschrift, wenn auch keineswegs in erschöpfender Weise, das Vortheilhafte der Lage, in welcher sich die Heere der Verbündeten befänden, und gesteht zu, daß Alles dazu aufzufordern scheine, die Zeit und Umstände zu benutzen, daß die Wahrscheinlichkeit des Sieges unstreitig auf Seiten der Verbündeten liege.

Dennoch widerräth die österreichische Denkschrift entschieden jedes weitere Vorgehen und erblickt selbst in einem Siege nur die Erhöhung der Gefahren, welcher man die Armee dadurch aussetzen werde.

Führe man die Armee von Langres auf Troyes, Chalons oder gar auf Paris, so entferne man sich dadurch zu weit von seiner Operationsbasis; anstatt die Truppen wie bisher in Quartiere zu legen, werde man sie dann bivouakiren lassen müssen und dadurch die Zahl der Kranken in's Ungeheure vermehren. Zudem sei dann der Kampf unvermeidlich,

---

*) Gneisenau äußerte sich in derber Ironie über das hartnäckige Verlangen Knesebecks, bei Langres stehen zu bleiben:

„er sehe dabei allerdings den Vortheil, daß man von Langres aus sein Wasser nach drei Meeren abfließen lassen könne.“

und selbst wenn, wie wahrscheinlich, Napoleon geschlagen werde, so sei er eben durch seine Niederlage zu einem Kampf der Verzweiflung um sein politisches Dasein gezwungen, es bleibe ihm dann nichts übrig, als sich auf das Alleräußerste zu vertheidigen. In dem Vormarsch auf Paris erblickt Fürst Schwarzenberg so ziemlich den sicheren Untergang des Heeres. Napoleon, der ein Heer bei Chalons sammele, lasse, wie Schwarzenberg annimmt, absichtlich den Weg auf Paris frei, wohin Marschall Mortier bereits zurückgegangen sei, aber nur, um der Armee bei ihrem Vormarsch auf Paris in die rechte Flanke zu fallen, sie von der Schweiz abzudrängen und ihr unter den Mauern der Hauptstadt eine ähnliche Katastrophe zu bereiten, wie sie die Franzosen bei Leipzig betroffen hatte.

Aus allen diesen Gründen — und hier zeigt sich recht deutlich, in wie hohem Grade die Kriegführung Schwarzenbergs von der Metternich'schen Politik abhängig gemacht worden — wird daher der dringende Rath ertheilt, vorläufig bei Langres stehen zu bleiben und mit Napoleon einstweilen über den Frieden zu verhandeln. Dadurch gewinne man Zeit, die Flügel der Armee herankommen zu lassen und Verstärkungen aus Deutschland an sich zu ziehen; auch sei Napoleon dann noch in der Lage, billige Friedensbedingungen anzunehmen und es erscheine dies viel rathsamer, als ihn zu einem Verzweiflungskampf zu treiben, dessen Ausgang denn doch nicht mit Gewißheit im Voraus berechnet werden könne.

So schien es demnach sehr wahrscheinlich, daß alle die kühnen und genialen Pläne für die Einnahme von Paris, die völlige Niederwerfung des Napoleonismus und die Befreiung Europa's von dem französischen Despotismus rettungslos an der kläglichen Politik Oesterreichs, an den pedantischen Kriegstheorien der Strategen des großen Hauptquartiers zu Grunde gehen würden.

Kaiser Alexander von Rußland, von Stein unterstützt, war es, der diesen unheilvollen Ausgang des Krieges verhinderte. Sehr treffend sagt Pertz*):

> „Alexanders Wille und Blüchers Schwert haben nach Paris geführt. Ohne den unerschütterlichen Entschluß des Kaisers, welcher allein an Stein einen Halt fand, ohne das unauslöschliche Feuer, welches die Führer des schlesischen Heeres, Blücher, Gneisenau, Grolman, die Prinzen Wilhelm und August, und ihre Heldengenossen rastlos vorwärts trieb, um in der Eroberung von Paris die Kriegsehre des gesammten Europa herzustellen, würde Napoleon, trotz der doppelten Ueberzahl der verbündeten Heere, Kaiser geblieben und wahrscheinlich als übermüthiger Sieger auch aus diesem Kampfe hervorgegangen sein."

Kaiser Alexander war es, welcher, seit den Vorgängen in Sachsen**)

---

*) Das Leben Steins von G. H. Pertz, Buch VI, pag. 745 u. f.

**) Die ersten Zerwürfnisse, zu welchen das hinterlistige Verfahren Metternichs in der Schweiz Veranlassung gegeben hatte, haben wir bereits erwähnt. Gleichzeitig war aber auch Sachsen ein Gegenstand des Zwiespalts geworden. Metternich suchte durch geheime Agenten in diesem durch blutige Schlachten theuer

und in der Schweiz von der tiefsten Abneigung gegen Metternich erfüllt, eifrig für die kraftvolle Durchführung des Krieges bis zu Napoleons Sturz sprach und wirkte, welcher, durch Stein von den Briefen Gneisenau's und seinen Plänen unterrichtet, sich von der Richtigkeit und Durchführbarkeit derselben überzeugte und sie fortan zu seinen eigenen machte.

Kaiser Alexander war es, welcher, durch seinen eben aus Paris zu ihm kommenden ehemaligen militärischen Erzieher, General Laharpe, von der dort herrschenden Stimmung gegen Napoleon in Kenntniß gesetzt, alle ferneren Verhandlungen abgewiesen wissen wollte und in überzeugender Weise darthun ließ*), daß nur durch völlige Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das große Ziel des Krieges erreicht werden könne. Kaiser Alexander endlich war es, welcher dem fortgesetzten Drängen der Friedenspartei auf Unterhandlungen zuletzt mit der bestimmten Erklärung ein Ende machte: er werde nöthigenfalls den Krieg gegen Napoleon allein fortsetzen. Als sodann auf die ausdrückliche Frage des Kaisers, was er zu thun gedenke, auch der König von Preußen, wenn auch nicht ohne innere Bedenken, den ritterlichen Entschluß aussprach, den Kaiser nicht verlassen zu wollen, war es selbstverständlich auch mit dem Widerspruche Oesterreichs vorbei**).

Die Fortsetzung der Feindseligkeiten wurde also beschlossen, nebenbei aber, — und es war dies eine Concession, welche der Kaiser mit schwerem Herzen an Oesterreich zu machen sich genöthigt sah, — auch der unheilvolle Beschluß gefaßt, gleichzeitig einen Friedenscongreß zu eröffnen, welcher während der kriegerischen Operationen in Chatillon über den Frieden berathen sollte.

Ueber die Friedensbedingungen, welche man Napoleon, jetzt im Namen

---

erkauften Lande, der rechtmäßigen Beute Preußens und Rußlands, eine österreichische Partei zu gründen und dem Wirken der Centralverwaltung Hindernisse in den Weg zu legen. Das Treiben wurde endlich so arg, daß Stein klagte und Kaiser Alexander den Fürsten Metternich sehr ernst zur Rede stellte.

Diesem war es natürlich ein leichtes Auskunftsmittel, sich gänzlich unwissend zu stellen, aber dem Intriguenspiel war doch ein Ende gemacht.

*) In einer Denkschrift, deren Verfasser, nach dem Vermuthen Bernhardi's, der General Pozzo di Borgo war.

**) Daß Fürst Schwarzenberg auch nur einen Augenblick glauben konnte, es werde ihm gelingen, Blücher und Gneisenau zu seinen Ansichten zu bekehren, erscheint höchst seltsam, fast — lächerlich.

Er sendete in der That am 27. Januar den Oberst Steigentesch in das Hauptquartier Blüchers, um dort auseinanderzusetzen, aus welchen Gründen die Hauptarmee nicht schneller vorrücken könne, um auch Blücher zu langsamerem Vorgehen, jedenfalls nicht über Vitry hinaus, aufzufordern und — um Blücher und Gneisenau zur österreichischen Friedenspolitik zu bekehren.

So geschickt auch der Unterhändler gewählt war, so konnte das Resultat seiner Mission wohl nicht zweifelhaft sein. Auf den ersten Theil derselben antwortete Blücher durch den Marsch auf Brienne.

Was die politischen Ansichten betrifft, so wurde grade im Gegentheil Oberst Steigentesch in dem Maße für die Ueberzeugung Blüchers und seiner Umgebung gewonnen, — oder gab sich wenigstens den Anschein — daß er beim Abschied in die Worte ausbrach:

„Bei Euch, Freunde, wird es einem alten Soldaten wohl. Ihr habt das Gefühl von Kraft und Sicherheit, die sich daraus entwickelt.“

von Gesammteuropa vorzuschlagen gedachte, einigte man sich in einer Conferenz am 28. Januar.

Frankreich sollte auf seine Grenzen vor 1792 zurückgeführt werden, dagegen seine verlorenen Colonien zurückerhalten, alle in den abzutretenden Gebietstheilen liegenden Festungen räumen und bis zur gänzlichen Erfüllung aller Bedingungen die Festungen Belfort, Hüningen und Besancon den Verbündeten ausliefern.

Was die zukünftige Gestaltung der übrigen europäischen Staaten betrifft, so sollte Napoleon an der Regelung derselben keinen Theil haben, vielmehr nur eine allgemeine Uebersicht der zukünftigen Anordnung des von ihm unabhängigen Europa's erhalten.

Deutschland sollte aus unabhängigen Staaten bestehen, welche durch einen, die Unabhängigkeit des gesammten Deutschlands verbürgenden Bund vereinigt seien. Die Schweiz sollte in ihren alten Grenzen wieder hergestellt, ihre Unabhängigkeit von allen europäischen Großmächten, mit Einschluß Frankreichs, verbürgt werden. Italien gedachte man in einzelne selbständige Staaten zu theilen, durch welche für die Zukunft Frankreich von den noch zu bestimmenden Besitzungen Oesterreichs in der Lombardei getrennt sein solle. Holland sollte, mit einem ansehnlichen Gebietszuwachs, unter dem Prinzen von Oranien als ein freier unabhängiger Staat wieder erstehen, ebenso Spanien in seinen alten Grenzen unter der Herrschaft Ferdinand VII. wieder hergestellt werden. Des von England mit großer Eifersucht beanspruchten und sehr willkürlich ausgeübten Seerechtes wurde absichtlich gar keine Erwähnung gethan.

Zur Führung der Verhandlungen mit dem längst in Chatillon anwesenden neuen französischen Minister des Auswärtigen, Caulaincourt, wurden von Rußland Graf Rasumowski, von Preußen Wilhelm von Humboldt, von Oesterreich Graf Stadion und von Seiten Englands Lord Cathcart, Sir Charles Stewart und Lord Aberdeen abgesendet, zu denen vorübergehend auch Lord Castlereagh selbst trat.

Auf die Thätigkeit und Wirksamkeit dieses Friedenscongresses werden wir später zurückkommen. Jedem Einsichtigen mußte von Hause aus klar sein, daß für die allgemeine Sache wenig Gutes von demselben zu erwarten war, daß Oesterreich nicht zögern werde, die Friedensverhandlungen fortan als die Hauptsache zu betrachten, den Krieg wo möglich noch lässiger zu betreiben als bisher, daß günstige Erfolge nicht ausreichend benutzt, die geringsten Mißerfolge aber nur dahin führen würden, von Neuem und stärker wie je in die alte Bahn zu einem zweifelhaften Frieden einzulenken. Schon die nächste Zukunft sollte diese Besorgnisse bestätigen.

Noch während dieser Berathungen hatten übrigens auf Betreiben des Kaisers Alexander in den einzelnen Theilen des böhmischen Heeres bereits verschiedene Bewegungen stattgefunden, durch welche die Concentration desselben bei Troyes, wie solche dann am 27. beschlossen ward, eingeleitet und vorbereitet wurde.

Der Kronprinz von Würtemberg, in und bei Chaumont stehend, sowie das Corps Gyulay, links von den Würtembergern bei Chateau-Villain und Arc en Barrois, erhielten auf die Bitte des Prinzen die

Erlaubniß, am 24. den noch bei Bar sur Aube stehenden Marschall Mortier, der neuerdings durch eine von Luxemburg kommende Gardedivision bis auf 12,000 Mann verstärkt worden war, anzugreifen und auf Troyes zurückzuwerfen; auch der Hetman Platow sollte sich von Doulevent aus bei diesem Angriff betheiligen.

Die Abtheilungen, welche der Kronprinz auf dem rechten Ufer der Aube vorsendete, waren indessen zu wenig zahlreich; sie trieben zwar die 2000 Mann starke Vorhut der Franzosen nach lebhaftem Gefechte von Colombé les deux Eglises zurück, trafen dann aber bei Lignol auf eine so bedeutende feindliche Macht in guter Stellung, daß der Kronprinz, zumal die erwartete Unterstützung Platows ausblieb, dieselbe nicht anzugreifen wagte und sich bis zum Abend mit einer wirkungslosen Kanonade begnügte.

Auch die Truppen Gyulay's, welche von Clairvaux aus in zwei Colonnen auf dem linken Ufer vorgingen, wurden bei Fontaine in ein hartnäckiges Gefecht um den Besitz der steinernen Brücke daselbst verwickelt, konnten aber keine Entscheidung erzwingen und der Hetman, der von Doulevent aus dem Feinde hatte in den Rücken gehen sollen, blieb ganz aus, angeblich weil die schlechten Wege ihm das Durchkommen unmöglich gemacht hatten. Marschall Mortier ersah jedoch aus diesem Angriff, daß der Gegner ihn schwerlich länger in so großer Nähe dulden werde; er zog daher in der Nacht freiwillig über Vandeuvre auf Troyes ab, worauf das Corps Gyulay am 25. Bar sur Aube besetzte, während der Kronprinz sein Armeecorps bei Colombé vereinigte, und der Hetman Platow bei Bar über die Aube ging, um, seiner Bestimmung gemäß, bis in die Gegend von Fontainebleau zu streifen.

An demselben Tage war auch das Corps Colloredo von Dijon aufgebrochen, um bei Chatillon den linken Flügel der Hauptarmee zu bilden; am 26. erreichte die Avantgarde diesen Ort, das Gros des Corps die Gegend von Baigneux.

So standen am 27. Januar dem Fürsten Schwarzenberg im Ganzen 117,000 Mann, worunter fast 25,000 Reiter, zu Gebote, welche er in drei Colonnen auf Troyes zu führen gedachte, in der Absicht, die sich bei Chalons sur Marne sammelnden Streitkräfte Napoleons in der rechten Flanke zu bedrohen und durch die Gewalt dieses strategischen Manövers ohne Kampf zum Rückzuge zu bewegen. Aber schon die ganze Disposition zu diesem Vormarsch zeigt deutlich, wie ungerne sich der Oberfeldherr von dem wichtigen Punkte von Langres auch nur um einen Schritt zu entfernen geneigt war, wie er, in der äußersten Besorgniß, daß Napoleon durch einen raschen Vorstoß über Vitry und Joinville auf Chaumont sich desselben bemächtigen und der Armee in Flanke und Rücken kommen könne, die Truppen noch Tage lang in der Nähe festhielt, um beim ersten Zeichen von Gefahr schleunigst nach Langres zurückzukehren. Erst am 2. Februar sollte nach den getroffenen Anordnungen die Spitze des Colloredo'schen Corps, die leichte Division Lichtenstein, als die erste, bei Troyes eintreffen, obgleich die Entfernung von Chatillon, wo sie am 27. stand, bis Troyes nicht volle 10 Meilen beträgt; erst am 6. sollten auch die letzten Abtheilungen Troyes erreichen.

Indessen der kühne und wohlüberlegte Zug Blüchers nach Brienne, mittelst dessen sich der preußische Marschall an die Spitze des ganzen Heeres setzte, um auch dieses endlich zu kräftigerem Vorwärtsschreiten fortzureißen, trotz seiner numerischen Schwäche ohne Besorgniß darüber, daß ihn in seiner weit vorgeschobenen Stellung nothwendiger Weise der erste Gewaltstoß Napoleons treffen müsse, verhinderte die Ausführung des Marsches auf Troyes, noch ehe derselbe eigentlich begonnen hatte. Die große Hauptarmee, welche denn doch nicht umhin konnte, Blücher zu unterstützen, als derselbe in der That von überlegenen Kräften angefallen wurde, sah sich dadurch auf eine Siegesbahn fortgerissen, welche wenigstens dem Fürsten Metternich nicht erwünscht war und daher auch so viel als möglich durch seine Einwirkung gehemmt ward.

§. 54.

Napoleon dringt auf St. Dizier vor. Das Treffen bei Brienne am 29. Januar. Die Schlacht bei la Rothière am 1. Februar.

Napoleon verweilte, seiner sonstigen Gewohnheit ganz entgegen, noch Wochen lang nach dem Beginn der Operationen in Paris, mit staunenswerther Thätigkeit und Umsicht die Rüstungen zu dem neuen Kampfe betreibend, welchen er bis zum Frühjahr hinausschieben zu können vergeblich gehofft hatte.

Erst als zu Ende Januar die wenig zahlreichen Reste seiner Heere auf allen Seiten bis auf 20 Meilen von Paris zurückgedrängt worden und die Mehrzahl der in aller Eile neu formirten Divisionen in der Nähe des Kriegsschauplatzes angelangt war, als die Berichte seiner Marschälle ihn immer dringender mahnten, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei, verließ der Kaiser am 25. Januar Morgens um 3 Uhr seine Hauptstadt, nachdem er, wie im Jahre vorher, der Kaiserin Marie Luise, mit einem Regentschaftsrath und seinem Bruder Joseph als seinem Stellvertreter (lieutenant de l'Empereur) zur Seite, die Regierung übergeben und in einer feierlichen Anrede an die Chefs der Pariser Nationalgarde seine Gemahlin und seinen Sohn, den König von Rom, der Obhut seiner „getreuen Stadt Paris" übergeben hatte. Schwerlich ahnte er, als er den Reisewagen bestieg, daß er seine Familie niemals wiedersehen werde.

Als Napoleon am 26. Morgens in Chalons und im Laufe des Tages in Vitry, inmitten der Truppen Marmonts, Ney's und Victors eintraf, wußte er von der Aufstellung und Vertheilung der feindlichen Streitkräfte im Wesentlichen nur, daß das große böhmische Heer hinter Bar sur Aube, die schlesische Armee dagegen bei St. Dizier stehe; er setzte, wie nach der Lage der Sache auch natürlich, voraus, daß die große Armee auf Troyes vordringen und Blücher suchen werde, sich an der Aube mit jener zu vereinigen.

Aus dieser ganz richtigen Annahme entwickelte sich von selbst der Plan des Kaisers, sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften, und dies waren unter seiner persönlichen Führung etwa

41,000 Mann*), über St. Dizier, Joinville und Chaumont die Marne aufwärts zwischen die beiden feindlichen Heere zu schieben, so rasch als möglich über den zunächst stehenden, und wenn auch an Zahl nach schwächsten, doch den gefürchtetsten seiner Gegner, Blücher, herzufallen und dann sich gegen den vorsichtigeren, zaudernden Schwarzenberg zu wenden, mit welchem er trotz seiner Stärke leichtes Spiel zu haben vermeinte.

Napoleon stieß indessen in die Luft, als er noch in der Nacht zum 27. alle seine Truppen nach St. Dizier aufbrechen ließ und damit Blücher von der Hauptarmee zu trennen oder einzeln zu treffen und zu schlagen hoffte. Der Marschall hatte die beiden Corps Sacken und Olsuwiew bereits am 26. nach Tremilly und Chiffaumont geführt, am folgenden Tage Brienne erreicht und stand somit in unmittelbarer Verbindung mit dem Corps Gyulay bei Bar sur Aube; in St. Dizier aber waren, wie der Leser bereits weiß, nur einige Hundert Kosaken unter General Lanskoi zurückgeblieben, welche nach lebhaftem Widerstande auf Joinville zurückgeworfen wurden.

Noch hatte aber, wie die Nachrichten in St. Dizier bestätigten, das York'sche Corps die Marne nicht passirt; der Kaiser ließ deshalb, um York von Blücher völlig zu trennen und Letzteren im Augenblick seines Ueberganges über die Aube anzugreifen, den Marschall Marmont mit einer Division in St. Dizier zurück und marschirte mit der dort vereinigten Masse, an der Spitze die Reiterdivision Lefebvre-Desnouettes, dann die Corps von Ney und Oudinot, zuletzt die Artillerieparks, am 28. mit Tagesanbruch von St. Dizier über Eclaron nach Montier en Der. Die Division Duhesme des Victor'schen Corps, zur Beobachtung des Feindes gegen Joinville vorgegangen, mußte in der Nacht zum 29. nach Vassy marschiren, die andere Division dieses Corps, Gérard, wurde über Soudé St. Croix nach St. Ouen auf der Straße von Vitry nach Ramerup dirigirt. Die Division Riccard vom Corps Marmont, von Clermont

---

*) Die Truppen, welche Napoleon in der Gegend von Chalons und Vitry vereinigt vorfand, waren folgende:

2. Armeecorps, Marschall Victor, 3 Divisionen, die zusammen selbst mit der Artillerie 9874 Mann zählten.

6. Armeecorps, Marschall Marmont, 2 Infanteriedivisionen mit zusammen 9045 Mann.

Garden unter Marschall Ney. 2 Divisionen, zusammen 7615 Mann.

Garden unter Oudinot, welche neu formirt, erst am 23. von Paris aufgebrochen waren, 1 Infanterie-, 1 Reiterdivision und 4 Batterien, zusammen 6890 Mann.

1. Cavalleriecorps, Doumerc, nur 3006 Mann.

5. Cavalleriecorps, Milhaud, 4873 Mann.

Außerdem konnte Napoleon auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes den Verbündeten entgegenstellen:

Unter Marschall Macdonald, im Anzuge von Namur her und bis Mézieres gelangt, die Trümmer des 5. und 11. Armeecorps, des 2. und 3. Reitercorps, zusammen 9143 Mann mit 4000 Reitern incl.

Ferner:

Unter Marschall Mortier bei Troyes, wo derselbe bedeutende Verstärkungen, 2 neugebildete Divisionen erhalten hatte, 20,566 Mann, worunter 2 Divisionen alter Garde, endlich bei Auxerre unter General Alix etwa 2500 Mann.

aus bei Vitry eingetroffen, marschirte von dort auf der Straße nach Brienne bis Margerie vor und Marschall Mortier endlich in Troyes wurde durch mehrere abgesendete Offiziere aufgefordert, schleunigst über Arcis sur Aube sich dem rechten Flügel des Heeres zu nähern.

Der Marschall Blücher, von den Ereignissen am 27. bereits nach wenigen Stunden unterrichtet, beschloß nunmehr den weiteren Vormarsch auf Arcis sur Aube aufzugeben. Allerdings erblickten weder er noch Gneisenau in den Bewegungen des Feindes, welche sie für eine große Recognoscirung zu halten geneigt waren, eine besondere Gefahr, zumal ihnen im schlimmsten Falle der Rückzug auf Bar sur Aube ohne Schwierigkeit offen stand; aber noch hatte sich die Hauptarmee nicht in Bewegung gesetzt und die Absichten des Gegners waren noch so wenig erkennbar geworden, daß Marschall Blücher die weitere Entwickelung derselben hier abzuwarten beschloß, selbst auf die Gefahr, von überlegenen Kräften angegriffen zu werden. Nur die gegen Arcy und Troyes vorgesendete Reiterei wurde sofort zurückgerufen, das Sacken'sche Corps rückte nach Lesmont und Pougy, General Pahlen, der mit der Reiterei Wittgensteins auf dem Marsche über Piney auf Troyes grade jetzt bei Eclance eingetroffen war, ließ sich durch Blücher bewegen, den Marsch aufzugeben und sich bei Lassicourt an der Voire aufzustellen, um die rechte Flanke des schlesischen Heeres zu decken; ebenso wurden die Streifschaaren Stscherbatows und des Prinzen Biron auf Maizières und Hampigny, auf der Straße nach Montier en Der vorgesendet, um den Anmarsch des Gegners zu beobachten.

An den Fürsten Schwarzenberg aber richtete der Marschall an demselben Tage ein, selbstverständlich von Gneisenau verfaßtes, sehr ausführliches Schreiben, in welchem die Ansichten des Blücher'schen Hauptquartiers über die politische und militärische Sachlage so bedeutungsvoll hervorgehoben sind, daß wir uns nicht versagen können, hier dasselbe wenigstens auszugsweise mitzutheilen.

Nachdem im Eingange desselben über die Begebenheiten des letzten Tages und über die Stellung der Truppen berichtet worden, spricht der Marschall seine Meinung über die wahrscheinlichen Unternehmungen des Feindes aus und erörtert zunächst, daß es nach allen angestellten Berechnungen Napoleon schwerlich gelungen sein werde, mehr als 80,000 Mann zur Vertheidigung des inneren Frankreichs und der Hauptstadt zu sammeln.

> „Gesetzt aber auch," — heißt es dann weiter — „wir irrten uns um 40,000 Mann, so sind 120,000 Mann die ganze Macht, die uns gegenübersteht; und von welch' schlechter Beschaffenheit diese sind, sagen uns Augenzeugen aller Classen, Offiziere unserer Armee, Einwohner, selbst Angestellte der französischen Regierung. Mit Truppen von solcher Beschaffenheit kann der Feind eine Offensive auf unsere Communicationen nicht unternehmen; und thäte er es dennoch, so kann uns nichts Erwünschteres begegnen, denn wir erhalten dann Paris ohne Schwertschlag.
>
> „Aber mächtige Gründe gebieten hier anzunehmen, daß der Feind seine Hauptstadt nicht Preis geben werde. Nur durch

die Gegenwart einer Armee kann er sich derselben versichern. Dort ist der ganze Apparat seiner Regierung, Senatoren, Staatsräthe, eine zahlreiche Polizei, zur Unterstützung derselben sind Truppen erforderlich und zwar zahlreiche Truppen. Paris mit einer Armee zu schützen, eine andere uns in den Rücken zu senden, scheint mir für den Feind eine Unmöglichkeit. In keiner anderen Hauptstadt irgend eines Landes sind Regierung, Staatshebel und Meinung so centralisirt als in Paris . . . Dort mögen unsere Monarchen den Frieden gebieten, wie sie ihn zu ihrer Sicherheit bedürfen. Wird nicht ein solcher Frieden geschlossen, so werden wir alle zwei Jahre einmal aus unserer Ruhe geschreckt werden; und wird man dann im Stande sein, solche Kräfte wieder zu vereinigen wie jetzt? — Das Corps des Fürsten Stscherbatow meiner Armee steht sechs Märsche von Paris, fast auf gleicher Höhe mit Troyes; in wenig Tagen mögen wir das Schicksal Europa's entscheiden, in wenig Tagen mögen wir einen Thron umstürzen, dessen Gründer in natürlicher Feindseligkeit gegen die Throne der alten Häuser steht, die er alle umzustürzen vorhatte und schon deshalb keine Schonung verdient. Dies ist die würdige Aufgabe der Heerführer, der Staatsmänner, der Regenten, die diese Rache der Würde ihrer so oft mit dem schnödesten Hohne behandelten Kronen und ihren so lange gepeinigten Völkern schuldig sind. Bleiben wir hinter diesem Ziele stehen, so werden uns Zeitgenossen und Nachkommen verdammen" u. s. w.

Im österreichischen Hauptquartier aber, wo man dergleichen Ansichten „excentrisch" nannte und den kühnen Marsch Blüchers auf Brienne gradezu als „unverzeihlichen Fehler" bezeichnete, wurden sofort die Befehle ertheilt, den bereits angeordneten Marsch auf Troyes nunmehr einzustellen, mithin etwa das Gegentheil von dem zu thun, was Blücher und Gneisenau zu bewirken gehofft hatten.

Colloredo auf dem äußersten linken Flügel wurde angewiesen, bei Chatillon stehen zu bleiben, auf dem rechten Flügel erhielt Wrede Befehl, sich von Andelot aus auf Joinville zu wenden, wo das Corps Wittgenstein bereits stand; im Centrum hatte das Corps Gyulay schon am 28. auf das linke Ufer der Aube übergehen müssen und stand mit seinen Vortruppen bei Villeneuve Megrigny den Vorposten des Marschalls Mortier unmittelbar gegenüber, der Kronprinz von Würtemberg hatte an demselben Tage Bar sur Aube besetzt und seine Vorhut bis gegen Dienville vorgeschoben, wo er zu seiner großen Verwunderung die Truppen Blüchers direct vor sich gefunden hatte.

Das Treffen bei Brienne am 29. Januar 1814.

Napoleon führte am Morgen des 29. Januar etwa 27,000 Mann in einer einzigen Colonne, die Reiter Milhauds an der Spitze, auf der Straße Montier en Der durch den Wald von Der zum Angriffe auf Brienne vor, wo Marschall Blücher im Augenblick nur die schwache Division Olsuwiew zu seiner Verfügung hatte.

Aber durch seine weit vorausgesendeten leichten Reiter wurde der preußische Marschall so frühzeitig von der Annäherung des Feindes unterrichtet, daß er völlig Zeit behielt, die nöthigen Maßregeln zur Abwehr desselben zu treffen. Das Corps des Generals von Sacken in Lesmont und Pougy erhielt Befehl, sofort den Marsch auf Brienne anzutreten, die Reiterei Pahlens wurde von Lassicourt auf Perthes und Maizières zurückberufen, das Infanteriecorps des Generals Olsuwiew, etwa 6000 Mann, mußte das Städtchen Brienne besetzen, mit dem Auftrage, dasselbe unter allen Umständen so lange festzuhalten, bis das Sacken'sche Corps seinen Durchmarsch ausgeführt hatte. Es war des Feldmarschalls Absicht, Brienne nur so lange zu vertheidigen, bis seine Streitkräfte vereinigt waren, dann aber dieselben in die sehr starke Stellung bei Trannes, $1\frac{1}{2}$ Meilen nordwestlich von Bar sur Aube, zurückzuführen und er durfte dem bevorstehenden Angriff um so ruhiger entgegensehen, als es einer Streifschaar von Kosaken gelungen war, sich bei Arcis sur Aube des Offiziers zu bemächtigen, welcher den Befehl für den Marschall Mortier zum Vorrücken auf Arcis hatte überbringen sollen, als mithin ein Eingreifen dieses Marschalls in den Kampf bei Brienne nicht wohl möglich war, selbst wenn ein Duplicat jenes Befehls in seine Hände gelangt sein sollte

Gegen Mittag entwickelte sich die französische Reiterei, der des Grafen Pahlen fast um das Doppelte überlegen, vor Maizières, wagte indessen zunächst nicht, etwas Entscheidendes zu unternehmen, sondern begnügte sich mit einer lebhaften Beschießung des Gegners aus ihren reitenden Batterien und versuchte rechts über Perthes hinaus die linke Flanke desselben zu umfassen. General Pahlen sah sich dadurch genöthigt, auf Brienne zurückzuweichen, aber er that dies in so entschlossener, fester Haltung, daß die feindliche Reiterei nur sehr vorsichtig folgte, und es fast 3 Uhr wurde, ehe dieselbe auf Kanonenschußweite vor der Stadt Brienne erschien.

Um diese Zeit aber hatte der größte Theil des Sacken'schen Corps bereits die Stadt passirt und sich südlich derselben auf der Straße nach Bar sur Aube aufgestellt; nur die Nachhut Sackens, welche bei Pougy gestanden hatte, befand sich noch vor dem nördlichen Ausgange von Brienne, wurde dort von dem Kanonenfeuer der Franzosen empfangen und gleichzeitig von den Dragonerdivisionen Briche und Lhéritier angegriffen. Der Angriff mißlang indessen vollständig. General Pahlen und andere in der Nähe befindliche Reiterabtheilungen stürzten sich mit so großer Entschlossenheit auf die französischen Dragoner, daß dieselben in großer Unordnung und Verwirrung zurückgeworfen wurden, drei ihrer Geschütze verloren und fortan keinen weiteren Antheil am Gefecht nahmen.

Inzwischen war, bald nach 3 Uhr Nachmittags, auch die französische Infanterie auf dem Schlachtfelde eingetroffen, an der Spitze die Division Duhesme, welche bald darauf auf der Ostseite der Stadt aus dem Gehölz von Ajou hervortrat, ihre Geschütze vorzog und zunächst ein stehendes Gefecht mit den Truppen Olsuwiews eröffnete, welches wohl keinen anderen Zweck hatte, als die Stellung der Russen genauer zu erkennen.

Diese Zeit aber genügte vollständig, um auch die letzte Gefahr für

die Truppen Blüchers zu beseitigen. Auch die Nachhut des Sacken'schen Corps hatte nunmehr die Stadt passirt und sich mit der Infanterie des Gros südlich von Brienne vereinigt; die gesammte Reiterei des Sacken'schen Corps unter General Wassiltschikow, des Grafen Pahlen und des so eben von Doulevent her eintreffenden Generals Lanskoi stand, zusammen 40 Schwadronen stark, vereinigt auf dem rechten Flügel der Sacken'schen Infanterie, längs der Straße nach Doulevent.

Etwa um 4 Uhr Nachmittags, als auch die jungen Garden unter Ney (Division Decouz und Meunier) eingetroffen waren, ordnete Napoleon persönlich den ernstlichen Angriff auf Brienne an. Derselbe sollte in drei Colonnen erfolgen. Rechts sollte General Chateau, welcher mit den örtlichen Verhältnissen von Brienne genau bekannt war, mit einigen Bataillonen sich unbemerkt um die Stadt ziehen, von Westen her in den terrassenförmig aufsteigenden Garten des dicht an der Stadt liegenden Schlosses einzudringen suchen und das Schloß wo möglich durch Ueberfall nehmen. Im Osten sollten sechs Bataillone von der Division Decouz die Stadt auf dem Wege von Maizières her angreifen und die weiter südlich stehende Division Duhesme gleichzeitig zum Angriff übergehen.

Dieser letztere Angriff scheiterte indessen gänzlich. Kaum hatte die genannte Division, welche jeder Unterstützung durch Cavallerie entbehrte, den Vormarsch angetreten, als sich bei schon eintretender Dämmerung, auf Blüchers Befehl, die gesammte russische Reiterei auf sie stürzte, sie gänzlich auseinandersprengte und mit Verlust aller ihrer Geschütze in den nahen Wald zurückjagte; von den eroberten Geschützen konnten jedoch wegen mangelnder Bespannung nur acht zurückgeschafft werden.

Glücklicher für die Franzosen gestaltete sich anfänglich der Angriff der Division Decouz. Es gelang jenen sechs Bataillonen in der That, in die theilweise brennende Stadt einzudringen und mehrere Geschütze zu erobern, aber nach einem äußerst erbitterten Kampfe in den Straßen wurden auch sie, ohnehin jeder Unterstützung beraubt, von den Russen mit großem Verluste wieder aus der Stadt geworfen und zogen sich auf dem Wege nach Maizières zurück.

Das Gefecht schien somit auf allen Punkten zu Ende zu sein. Die Flankenbewegung des Generals Chateau war gänzlich unbemerkt geblieben, der Marschall Blücher ritt mit dem General von Gneisenau in aller Ruhe nach dem Schlosse hinauf, um von der Höhe desselben vor völlig eintretender Dunkelheit nochmals die Gegend und die Stellung des Feindes zu übersehen, als hier ein Ereigniß eintrat, welches leicht die verhängnißvollsten Folgen hätte nach sich ziehen können.

Dem General Chateau war es, — auf welche Weise, ist noch heute nicht genau festgestellt worden, wahrscheinlich aber mit Hülfe eines im Schlosse befindlichen Gärtners — in der That gelungen, unbemerkt in den Schloßgarten einzudringen und von hier aus die Stabswache des Hauptquartiers in dem Augenblicke zu überfallen, als Blücher und Gneisenau eben die Treppe zu dem oberen Stockwerk des Schlosses erstiegen. Durch die unten fallenden Schüsse rechtzeitig auf die Gefahr aufmerksam gemacht, gelang es Beiden mit ihrem Gefolge, noch unbemerkt den vorderen Schloßhof zu erreichen, wo glücklicher Weise die Pferde bereit standen; aber als der Feldmarschall

glücklich in die untere Stadt gelangt war, gerieth er dort in eine neue, bei Weitem größere Gefahr. Ein Schwarm französischer Gardereiter hatte den Eingang in die Stadt von Lesmont her unbewacht gefunden, jagte planlos durch die Straßen und stürmte an Blücher und Gneisenau vorüber, zum Glück ohne sie zu erkennen; auch General von Sacken, der sich in der Stadt befand, gerieth in die äußerste persönliche Gefahr. Nur die Dunkelheit in den Straßen, die Ruhe und Besonnenheit Gneisenau's wendeten schweres Unheil ab*).

Zwar wurden jene Reiter mit geringer Mühe wieder aus der Stadt getrieben, auch alle Versuche Chateau's, sich vom Schloß aus der Stadt Brienne zu bemächtigen, energisch abgewiesen, aber der Zorn des Marschalls über jene Vorgänge war so groß, der Gedanke, „daß der Kerl, der Bonaparte, nun doch in Brienne schlafen solle", ihm so unerträglich, daß er noch am späten Abend den Befehl gab, das Schloß wieder zu erobern. Zwei Jägerregimenter von Sackens Corps mußten das Schloß angreifen, während die Bataillone Olsuwiews, unterstützt durch zwei Infanterieregimenter von Sacken die Stadt behaupteten, die wenig später abermals von Marschall Ney mit zwei Gardedivisionen heftig angegriffen wurde. Noch einmal entspann sich im Schein der Flammen der brennenden Stadt ein blutiger und erbitterter Kampf um den Besitz des Schlosses und der Stadt. Vergeblich stürmten die russischen Jäger wiederholt und mit glänzender Bravour gegen das feste Schloß; die Franzosen vertheidigten dasselbe mit großer Hartnäckigkeit und wiesen, durch die Oertlichkeit begünstigt, alle Angriffe mit großem Verluste für die Stürmenden zurück; der Versuch mußte endlich aufgegeben werden. Aber eben so vergeblich blieben dann auch alle Angriffe jener Gardedivisionen auf die Stadt; die Russen behaupteten dieselbe, bis gegen Mitternacht die allgemeine Ermattung dem Kampfe ein Ende machte. Noch in der Nacht zog Marschall Blücher seine Truppen, vom Feinde unbelästigt, auf der Straße nach Bar sur Aube zurück, die Infanterie bis Bossancourt und Arconval, die Reiterei nur bis Brienne la vieille und la Rothière; die französische Armee dagegen blieb in der unmittelbaren Nähe von Brienne und lagerte zu beiden Seiten der Straße nach Montier en Der, der Kaiser nahm sein Hauptquartier in Perthes.

Napoleon selbst giebt die Verluste seines Heeres in dem Treffen bei Brienne auf 3000 Mann an Todten und Verwundeten an, unter Letzteren die Divisionsgenerale Decouz und Lefebvre-Desnouettes, und dieser Verlust mag für ihn bei der geringen Zahl seiner Streitkräfte wohl von erheblicherer Bedeutung gewesen sein, als in den Schlachten früherer Zeiten der drei- und vierfache, besonders der Verlust der Geschütze, den sein Bericht wohlweislich ganz verschweigt. Der Verlust der russischen Truppen, nicht genau festzustellen, wird auf wenig über 2000 Mann angegeben, von

*) Ganz in der Nähe des Feldmarschalls wurden Offiziere seines Gefolges getödtet und gefangen genommen. Blücher selbst wollte sich mit dem Säbel in der Faust den Weg durch den Feind bahnen; nur die Vorstellung Gneisenau's, „ob er denn mit Gewalt den Franzosen den Triumph bereiten wolle, ihn als Gefangenen in Paris einzuführen", vermochte ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

welchen mehr als zwei Drittel allein auf das Corps des General Olsuwiew kommen dürften.

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg, Chaumont, wo man erst am Abend durch einen Adjutanten Blüchers von den Ereignissen bei Brienne, — soweit dieselben bis 3 Uhr Nachmittags stattgefunden — Kenntniß erhalten hatte, war man seltsamer Weise von den größten Besorgnissen über das Schicksal Blüchers erfüllt; man glaubte den Marschall, der sich nur durch seine Unbesonnenheit selbst in die gefährliche Lage gebracht hatte, allein der gewaltigen Heeresmacht Napoleons gegenüber zu stehen, so gut wie verloren und beschäftigte sich allen Ernstes mit den Mitteln, ihn aus seiner gefahrvollen Lage zu befreien. Diese Besorgniß erscheint allerdings um so weniger begreiflich, als Blücher bereits in jener am Nachmittage abgehenden Meldung bestimmt ausgedrückt hatte, „daß er hoffe, seine Stellung auch am folgenden Tage behaupten zu können, daß er vermuthe, der Feind werde während der Nacht das Schlachtfeld räumen".

Noch wunderbarer aber erscheinen die Maßregeln, welche Fürst Schwarzenberg, nachdem noch spät am Abend in Gegenwart der beiden von Langres herbeigeeilten Monarchen von Rußland und Preußen über die Lage Blüchers berathen worden, in's Werk setzte, um denselben der vermeinten Gefahr zu entziehen. Anstatt, wie es entschieden am einfachsten und ohne alle Schwierigkeit zu bewerkstelligen war, die in der nächsten Nähe befindlichen Corps, Gyulay und die Würtemberger sofort zu Blüchers Unterstützung nach Trannes vorzusenden, den Anmarsch der Reserven von Chaumont her auf's Aeußerste zu beschleunigen und alle anderen Corps auf dem kürzesten Wege concentrisch auf Brienne zu dirigiren, wo dann die Vernichtung Napoleons, falls er Stand hielt, unzweifelhaft war, begnügte man sich mit Maßregeln, welche zunächst für Blücher, falls er sich wirklich in Gefahr befunden hätte, nur von geringem Nutzen sein konnten, deren pünktliche Ausführung theilweise nicht einmal möglich war, und welche die Armee erst am dritten Tage in den Stand setzten, etwas Ernstliches gegen Napoleon zu unternehmen.

General Gyulay und der Kronprinz von Würtemberg erhielten noch am Abend des 29. den Befehl, ihre Heertheile am 30. Morgens bei Bar sur Aube zu concentriren, und sich zur möglichen Unterstützung Blüchers bereit zu halten; Colloredo bei Chatillon wurde angewiesen, spätestens am 31., wo möglich am 30. bei Vendoeuvres einzutreffen, was indessen ganz unmöglich wurde, da der General erst am 30. spät den Befehl erhielt und überdem durch die grundlosen Wege genöthigt wurde, über Bar sur Seine zu marschiren. General Wrede und Wittgenstein sollten sich bei Joinville vereinigen, eine starke Avantgarde auf Vassy vorschicken und sich bereit halten, am 31. über Vassy und Montier en Der auf Brienne vorzurücken.

Glücklicher Weise war indessen alle diese Sorge um Blücher, von der sich auch der Kaiser Alexander nicht ganz frei hielt, und die im Wesentlichen wohl der übertriebenen Vorstellung entsprang, welche noch immer in der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg über die imposanten Heeresmassen Napoleons herrschte, ganz unbegründet.

Marschall Blücher hatte mit dem Tagesgrauen des 30. Januar ungehindert die feste Stellung auf den Höhen zwischen Trannes und Eclance erreicht und war, wie er noch um 8 Uhr Morgens aus Arconval dem Generalissimus schrieb, entschlossen, „das Defilé von Trannes jedenfalls zu halten“, wenn er auch vielleicht wirklich, wie dies behauptet wird, und wie es in der That wohl selbst dem kühnsten und entschlossensten Feldherrn einmal begegnen mag, eine Zeitlang zweifelhaft gewesen ist, ob er im Stande sein werde, die Höhen von Trannes allein gegen die zweifellose Uebermacht Napoleons zu behaupten.*)

Napoleon selbst war, so pomphaft seine Berichte über das Treffen bei Brienne auch lauten mochten, doch weit entfernt, dasselbe für einen errungenen Sieg anzusehen; er hielt sich vielmehr überzeugt, daß er den Angriff am folgenden Tage werde erneuern müssen und war daher auf's Angenehmste überrascht, als am 30. Morgens der Gegner verschwunden war. Erst um 9 Uhr Morgens brach das Reitercorps Milhaud und die gesammte Reiterei der Garde unter General Grouchy, denen ein Theil des Victor'schen Corps folgte, in der Richtung auf Bar sur Aube auf, um das Verbleiben Blüchers zu erforschen; schon bei Dienville und la Rothière stießen sie auf die Reiterei desselben, welche sie mit einer lebhaften Kanonade empfing. Da der dichte Nebel jede Umsicht verbot und der völlig aufgeweichte Boden die Bewegung von Reiterei und Geschützen fast unmöglich machte, so blieb es auf beiden Seiten bei einer ziemlich wirkungslosen Beschießung; erst mit einbrechender Dunkelheit zog die russische Reiterei bis an den Fuß der Höhen von Trannes zurück.

Napoleon konnte nach dieser von ihm persönlich geleiteten Recognoscirung nicht mehr zweifelhaft über die Gefahr seiner Lage sein. Er wußte nunmehr, daß sein entschlossenster Gegner nicht weit vom Schlachtfelde gewichen sei und jedenfalls nach kurzer Zeit mit verstärkten Kräften den Angriff erneuern werde, er wußte, daß diese Verstärkungen von allen Seiten nach der Aube zu in Bewegung seien und sich mit jedem Tage der Ring der verbündeten Truppen enger um ihn schließe; er hatte endlich im Treffen bei Brienne sich hinreichend von der geringen Schlagfertigkeit seiner größtentheils neugebildeten Truppen überzeugen können. Dennoch durfte der Kaiser an keinen Rückzug denken, des moralischen Eindrucks wegen, welchen ein solcher, unmittelbar nach einer von ihm selbst öffentlich als siegreich verkündeten Schlacht, unfehlbar auf die Armee, wie auf die gesammte Bevölkerung Frankreichs gemacht haben würde.

Der Kaiser blieb daher im Vertrauen auf sein oft erprobtes Glück, auf die ihm nur zu wohl bekannte Unschlüssigkeit und Langsamkeit der

*) Die Unwahrscheinlichkeit der Erzählung österreichischer Schriftsteller, u. A. des Majors Thielen: Blücher sei entschlossen gewesen, bei einem neuen Angriff das Defilé von Trannes nicht zu halten, sondern sich hinter Bar sur Aube zurückzuziehen und nur die außerordentlichen Bemühungen des zu ihm eilenden Kronprinzen von Würtemberg, sowie der österreichischen Generale Gyulay und Latour hätten ihn nach langer Ueberredung von diesem unheilvollen Entschlusse zurückgebracht, — hat Bernhardi in seinem „Leben Tolls“, Bd. IV, pag. 281 u. ff. bereits überzeugend nachgewiesen. Die ganze Geschichte paßt überhaupt wenig zu dem Charakter des Marschalls, wie denn auch keiner der Offiziere seiner Umgebung etwas davon erwähnt, daß jemals vom Aufgeben des gedachten Defilés die Rede gewesen sei.

feindlichen Heeresleitung und in der Hoffnung, daß wenigstens Oesterreich nach dem zweifelhaften Gefecht bei Brienne mehr als jemals zum Frieden geneigt sein werde, den ganzen 30. und 31. bei Brienne stehen, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen. Die Division Gérard, welche aus bisher unbekannt gebliebenen Gründen an dem Kampfe des 29. keinen Antheil genommen hatte, wurde von St. Quen herangezogen; Marschall Marmont, dessen Nachhut unter General Lagrange am 30. von den Truppen Yorks nach kurzem Gefechte aus St. Dizier geworfen worden, erreichte spät in der Nacht zum 1. Februar auf großen Umwegen Morvilliers, nicht ohne unterwegs bei Montier en Der von den streifenden Kosaken Wittgensteins und bei Soulaines von den im Marsch nach der Marne begriffenen Truppen Pahlens empfindliche Einbuße zu erfahren.*) Ebenso wurde die Division Riccard und die Reiterbrigade Piquet an die Armee herangezogen, dagegen die Reiterbrigade Defrance nach Lesmont entsendet, um dort die zerstörte Brücke über die Aube wiederherzustellen.

Am Morgen des 1. Februars hatte demnach der Kaiser etwa 40,000 Mann, worunter fast 9000 Reiter, mit einer zahlreichen Artillerie, welche von französischen Schriftstellern wohl noch zu niedrig auf 128 Stück angegeben wird, unter seinen Befehlen versammelt. Ohne Schwierigkeit hätten diese Streitkräfte durch die Heranziehung des Marschalls Mortier von Troyes her um etwa 20,000 Mann vermehrt werden können; aber die völlige Bewegungslosigkeit des Gegners am 31. hatte den Kaiser auf die Vermuthung gebracht, daß die Aufstellung Blüchers bei Trannes nur den Zweck habe, ihn auf dem rechten Ufer der Aube festzuhalten, daß Fürst Schwarzenberg mit der Hauptmasse des Heeres unter dem Schutze dieser Aufstellung über die Aube gehen und direct auf Troyes vordringen wolle. Marschall Mortier, welcher am 30. bis Arcis gelangt war, mußte deshalb schleunigst nach Troyes umkehren und Napoleon hatte sich mit dieser falschen Maßregel selbst zu der bevorstehenden Schlacht eines Corps von 20,000 Mann beraubt.

Auch auf Seiten der Verbündeten war man, wenigstens im Hauptquartier Schwarzenbergs, fest überzeugt gewesen, daß Napoleon am 30. den Angriff auf Blücher erneuern werde. Als diese Erwartung jedoch nicht in Erfüllung ging und auch am Vormittage des 31. kein Angriff auf die Stellung bei Trannes erfolgte, wurde, vorzugsweise auf das Drängen des Kaisers von Rußland, dessen Mißmuth über die zögernde Kriegführung Schwarzenbergs ebenso wie sein Mißtrauen in die Politik Oesterreichs sich mit jedem Tage steigerte, der Beschluß gefaßt, Napoleon selbst anzugreifen und die Leitung dieses Angriffs selbständig dem Marschall Blücher zu übertragen.

Fürst Schwarzenberg unterwarf sich dieser, bei allen höflichen Formen,

---

*) Die Kosaken überfielen bei Montier en Der die Nachhut Marmonts, eroberten 2 Kanonen und nahmen 1 General und 150 Mann gefangen.

General Graf Pahlen aber war in Folge der Aufforderung Wittgensteins, der seine Avantgarde wiederhaben wollte, am 31. früh von Trannes aufgebrochen und stieß bei Soulaines ganz unerwartet auf Marschall Marmont, welcher nach kurzem Gefechte rechts ausbog und auf kaum passirbaren Waldwegen nach Morvilliers marschirte.

in welche dieselbe auch gekleidet war, doch immerhin für ihn verletzenden Anordnung mit hoch zu schätzender Selbstlosigkeit; aber die Anordnungen, welche er für die Schlacht traf, die Geringfügigkeit der Mittel, welche er zu derselben dem preußischen Marschall zur Verfügung stellte, die späte Stunde endlich, in welcher sich Blücher in Folge jener Anordnungen in der Lage sah, den Angriff zu beginnen, — Alles Umstände, durch welche das Erringen eines vollständigen und entscheidenden Sieges von Hause aus unmöglich gemacht wurde, — zeigt nur von Neuem deutlich, wie sehr man auf österreichischer Seite bemüht war, die völlige Niederwerfung Napoleons zu hintertreiben.

Nur das Corps Gyulay und die Würtemberger wurden für diesen Tag an Blüchers Befehle gewiesen; mit ihnen und den Truppen von Sacken und Olsuwiew, zusammen etwa 46,000 Mann, sollte der Marschall auf Brienne marschiren und diesen Punkt nach „eigener Disposition" angreifen. Die russischen Grenadiere und Kürassiere sollten nach der Disposition Schwarzenbergs mit Tagesanbruch die Stellung bei Trannes besetzen, um zu Blüchers Aufnahme bereit zu sein; sie standen demnach nicht unbedingt zu dessen Verfügung und wurden überdem, wie gezeigt werden wird, sehr bald durch die Einmischung des Kaisers von Rußland den Anordnungen Blüchers theilweise entzogen. Eine Division der russischen Garde sollte sich bei Ailleville, der Rest derselben bei Fresnay aufstellen, um nach Umständen den Angriff auf Brienne zu unterstützen oder als Soutien des Wrede'schen und Wittgenstein'schen Corps nach Montier en Der abzurücken; General Barclay erlaubte sich indessen, diesen Punkt der Disposition abzuändern und ließ die gesammte Garde mit einer Kürassierdivision bei Ailleville stehen und erst um 4 Uhr Nachmittags nach Trannes abrücken, die Reserveartillerie aber im Bivouak hinter Bar sur Aube verbleiben.

Die Anordnungen für den rechten Flügel würden ganz unverständlich sein, wenn sie nicht durch die plötzlich auftauchende Besorgniß vor dem Erscheinen des Marschalls Macdonald zu erklären wären, welcher von Namur her im Anzuge war, zur Zeit aber, wie im Hauptquartier bekannt war, noch nicht einmal Chalons erreicht hatte. Obgleich das York'sche Corps in St. Dizier stand und allein hinreichend stark war, um Vitry zu besetzen und von dort aus den Marsch Macdonalds an die Aube unmöglich zu machen, erachtete Fürst Schwarzenberg es doch für nöthig, sich durch zwei ganze Corps, zusammen fast 40,000 Mann, nach jener Seite hin sicher zu stellen. General Wittgenstein, welcher am 30. Vassy schon durch die Reiter Yorks besetzt gefunden hatte, mußte sich wieder auf St. Dizier wenden, um gemeinschaftlich mit dem General von York gegen Vitry zu operiren. Auch General Wrede hatte anfänglich dieselbe Bestimmung und die Richtung auf St. Dizier angewiesen erhalten; erst später wurde dem General ein Befehl nachgesendet, nach welchem er am 1. Februar über Montier en Der auf Soulaine in die linke Flanke des Feindes marschiren sollte. Indessen würde bei der großen Entfernung von Vassy, wo man das Corps Wrede glaubte, bis nach Soulaine, — 5 bis 6 Meilen bei grundlosen Wegen, — dasselbe schwerlich noch zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze haben erscheinen können, wenn nicht

General von Wrede, als er am 31. beim Vormarsch auf Vassy bis Noumecourt gekommen war und hier erfuhr, daß Vassy bereits vom York'schen Corps besetzt sei, sofort einen Entschluß gefaßt hätte, der die wichtigsten Folgen nach sich zog und gleichermaßen von der richtigen Einsicht des Generals wie von seinem kriegerischen Eifer ein ehrenvolles Zeugniß ablegt.

Ueberzeugt, daß sich wichtige Ereignisse an der Aube vorbereiteten, wendete sich General von Wrede südwestlich, erreichte noch am 31. Dommartin und Doulevent, mit der Vorhut sogar die Gegend von Tremilly unweit Soulaine; noch in der Nacht meldete er dem Generalissimus, wo er stünde, und daß er am 1. Februar „auf Brienne marschiren und den Feind angreifen werde, wo er ihn finde".

Auf die Mitwirkung des linken Flügelcorps, Colloredo, konnte vollends nicht gerechnet werden. Mit großer Anstrengung hatte das Corps am 31. die Gegend von Bar sur Seine erreicht und stand mit der Spitze bei Fouchères, halbwegs zwischen Troyes und Bar, mit den letzten Truppen noch bei Ricey, zwei Meilen südlich von Bar sur Seine. Hier traf am Abend der Befehl ein, am 1. Februar in die Gegend von Vendoeuvres zu marschiren und gegen Troyes hin zu recognosciren.

Die Schlacht bei la Rothière am 1. Februar 1814.

Die Stellung, welche die Truppen Napoleons an diesem Tage einnahmen, erstreckt sich von dem hart am rechten Ufer der Aube und theilweise noch jenseits dieses Flusses liegenden kleinen Städtchen Dienville über la Rothière an der großen Straße nach Bar sur Aube bis zum Dorfe le Petit Mênil in dem hier etwa 6000 Schritt breiten ganz flachen Thal der Aube. Hinter dem letztgenannten Dorfe wird diese Ebene von den Höhenzügen begrenzt, welche in nördlicher Richtung von den Höhen von Trannes und Eclance auslaufen, von verschiedenen parallel mit der Aube fließenden Bächen von einander getrennt und fast durchweg mit Wald bedeckt sind. Vom Dorfe Chauménil, auf dem ersten dieser Höhenzüge an der großen Straße über Soulaine und Doulevent nach Joinville gelegen, bog sich die Stellung in stumpfem Winkel rückwärts nach Norden bis zu dem den linken Flügel stützenden Dorfe Morvilliers. Vor dem Dorfe Petit Mênil liegt in der Entfernung von etwa 1500 Schritt gleichsam als vorgeschobener Posten das Dorf la Gibrie, in gleicher Weise vor Chauménil an der Straße der Pachthof Beauvais; beide mußten selbstverständlich in die Vertheidigung hineingezogen, dadurch aber die ohnehin sehr nachtheilige Zersplitterung der Streitkräfte, zu welcher die 12,000 Schritt ausgedehnte Stellung den Kaiser nöthigte, in der bedenklichsten Weise vergrößert werden.

Den rechten Flügel, bei Dienville an die Aube gelehnt, in der Richtung nach la Rothière hin bildete General Gérard, 2 schwache Divisionen und 1 Reiterbrigade, zusammen nicht voll 8000 Mann, mit einem vorgeschobenen Posten in Unienville hart am linken Ufer der Aube, dessen meist mit Wein bepflanzte Höhen hier überall bis dicht an den Fluß herantreten.

Im Centrum hatte das Victor'sche Corps, nur 6100 Mann stark die schwere Aufgabe erhalten, die Dörfer la Rothière, Petit Mênil, la Gibrie und selbst den vor Petit Mênil liegenden Wald von Beaulieu zu besetzen; nur nothdürftig wurde die große Lücke zwischen la Rothière und Petit Mênil, fast 2000 Schritt, durch drei Divisionen der Gardereiterei, 2500 Mann, unter General Nansouty ausgefüllt, an welche sich links, zwischen Petit Mênil und Chaumênil das jetzt von Grouchy geführte fünfte Reitercorps, etwas über 3000 Mann, anschloß.

Den rechten Flügel bildete das erst in der Nacht eingetroffene Corps Marmont, welches sogar nur 4600 Mann stark war und damit die Dörfer Chaumênil, Morvilliers, den Pachthof Beauvais besetzen mußte. Als einziger Rückhalt diente dem Corps die Reiterdivision Doumerc, 1800 Mann stark, hinter Chaumênil.

Als Reserve für diese mit großem Rechte als luftig bezeichnete Aufstellung dienten die drei Gardeinfanterie-Divisionen unter Marschall Ney, 9700 Mann, welche links von der großen Straße, eine Viertelmeile hinter la Rothière, bei dem Pachthofe Bugney ihre Aufstellung nahmen; zwei dieser Divisionen mußten jedoch erst von Lesmont zurückgeholt werden, da Napoleon am Morgen beschlossen hatte, den Marsch auf Troyes zur Vereinigung mit dem Marschall Mortier anzutreten und die Garde diesen Abmarsch bereits begonnen hatte.

Marschall Blücher begann den Angriff auf die Stellung der Franzosen erst eine Stunde nach Mittag, theils wegen des verspäteten Eintreffens der russischen Grenadiere und Kürassiere bei Trannes, mit denen gleichzeitig auch die Monarchen dort erschienen, theils weil es geboten erschien, dem zu weiten Umwegen genöthigten und auf schlechte Waldwege angewiesenen General Wrede einige Stunden Vorsprung zu lassen.

Die Betrachtung, daß bei so später Angriffsstunde und bei der weiten Entfernung, in welcher die Reserven noch zurückstanden, der kurze Wintertag nicht ausreichen könne, um, wie es unter anderen Verhältnissen wohl richtig gewesen wäre, den Feind in der Ebene blos zu beschäftigen, den Hauptangriff auf die Höhen von la Gibrie, Chaumênil und Morvilliers zu richten, bewog den Feldmarschall zu dem Entschlusse, die Entscheidung auf dem kürzesten Wege in der Ebene, in dem directen Angriff auf Dienville, la Rothière und Petit Mênil zu suchen, ein Vorhaben, welches von den Monarchen gebilligt wurde. Demgemäß sollte:

General Graf Gyulay auf dem äußersten linken Flügel, links von der großen Straße nach Brienne gegen Dienville, den Stützpunkt des französischen rechten Flügels an der Aube vorrücken, das Corps von Sacken in zwei Colonnen, die linke auf der Straße grade auf la Rothière, die andere rechts von der Straße, zwischen dieser und dem Gehölz von Beaulieu auf die Stellung des Feindes zwischen la Rothière und Petit Mênil vorgehen, das Corps des Generals Olsuwiew und die Reiterei diesen beiden Colonnen folgen.

Der Kronprinz von Würtemberg, dessen Armeecorps auf den Höhen bei Eclance concentrirt stand, wurde angewiesen, auf dem Höhenzuge gegen la Gibrie vorzugehen, um den Feind dort zu beschäftigen und fest-

zuhalten, sowie um die Verbindung mit dem General Wrede aufzusuchen, welcher mit seinen 27,000 Mann, unabhängig von Blüchers Befehlen, von Soulaines aus noch weiter rechts gegen die Höhen von Morvilliers und Chaumênil operiren und den linken feindlichen Flügel umgehen sollte.

Heftiges Schneegestöber, nur selten und auf kurze Zeiten durch heiteres Wetter unterbrochen, erschwerte in hohem Grade die Umsicht und machte beinahe fortwährend das Ueberblicken selbst der nächsten Umgebung fast unmöglich; in noch empfindlicherer Weise nachtheilig für die Bewegung der Truppen, besonders der Reiterei und der Geschütze, zeigte sich die Beschaffenheit des Bodens, welcher, von dem reichlichen Regen der vorhergehenden Tage aufgeweicht, in der letzten Nacht durch leichten, nicht ausreichenden Frost völlig ungangbar geworden war.

Gleich beim Antreten des Sacken'schen Corps zeigte es sich, daß die Geschütze desselben in dem halbgefrorenen Koth fest steckten und nicht von der Stelle bewegt werden konnten. Erst als auf den Rath des Artilleriegenerals Nikitin die eine Hälfte der Geschütze vorläufig stehen gelassen wurde, gelang es, die andere Hälfte, 36 Stück, mit doppelter Bespannung vorwärts zu bringen, worauf dann diese Artillerie mit aufgesessenen Mannschaften an der Infanterie vorüber bis auf Schußweite von la Rothière vorging und dort ein lebhaftes Feuer auf das Dorf und die neben demselben stehenden Truppen eröffnete. Sie gerieth jedoch, da sie längere Zeit ohne Bedeckung und sogar ohne Bespannung war, — denn diese hatte zurückgeschickt werden müssen, um die andere Hälfte der Geschütze zu holen — in eine für die Artillerie höchst gefährliche Lage, als General Nansouty mit der Gardereiterei hervorbrach, um die Geschütze zu nehmen; an dem mörderischen Feuer derselben scheiterten jedoch alle Angriffe dieser Reiter, keine einzige der wiederholten, jedenfalls auch wohl nicht besonders energischen Attaken gelangte weiter als bis auf 300 Schritt vor den Geschützen. Bald darauf traf auch die Infanterie des Sacken'schen Corps in zwei Colonnen vor la Rothièr eein und begann sich vor la Rothière und Petit Mênil, links das Corps des Fürsten Liewen, rechts das des Generals Fürsten Stscherbatow zu entwickeln. Noch einmal brach General Nansouty mit der Gardecavallerie hervor, warf die ihm entgegeneilenden Husaren unter General Lanskoi zurück und stand im Begriff, sich auf die Infanterie zu stürzen, als General Wassiltschikow mit 10 Escadrons Dragonern jenen Reitern in die linke Flanke fiel, sie über den Haufen warf und in wilder Flucht bis nach Alt-Brienne zurückjagte. Auch die Reiterdivision Lefebvre-Desnouettes, die Dragonerbrigaden Briche und L'heritier, mit welchen Nansouty und Grouchy vergeblich das Gefecht wiederherzustellen versuchten, wurden mit in die Niederlage verwickelt, die eine so vollständige war, daß nur ein geringer Theil dieser Reiterei überhaupt und erst spät am Abend wieder zum Vorschein kam; 28 reitende Geschütze waren überdem in die Hände der Sieger gefallen.

Inzwischen war auch auf dem linken Flügel das Corps Gyulay vorgegangen, hatte die vor Unienville über die Aube führende Brücke unversehrt und nur schwach vom Feinde besetzt gefunden und dieselbe wie das genannte Dorf und die dahinter liegende Höhe ohne große Schwierigkeit zunächst durch eine Brigade nehmen lassen. Als diese jenseits des Dorfes

nach Dienville zu auf größeren Widerstand stieß und die Absicht des Feindes deutlich hervortrat, über Unienville den vorrückenden Colonnen der Verbündeten in Flanke und Rücken zu fallen, wurde auch der übrige Theil der Division Fresnel auf das linke Ufer der Aube entsendet, welche in beständigem Gefechte und unter hartnäckigem Widerstande des Feindes denselben langsam auf Dienville zurückdrängte. Auf Kanonenschußweite vor diesem Städtchen angelangt, eröffnete General Fresnel zunächst ein lebhaftes Feuer auf dasselbe, bis er etwa um 5 Uhr den Befehl erhielt, die Brücke und Dienville selbst zu erobern; aber alle seine Anstrengungen blieben vergeblich. Mit großer Tapferkeit und der den Franzosen eigenthümlichen Gewandtheit in solcher Gefechtsart vertheidigten die Brigaden Boudin und Pelleport die Brücke und die dahinter liegende Stadt; zwar gelang es den Oesterreichern mehrmals über die Brücke zu dringen, aber jenseits wurden ihre Colonnen von einem so furchtbaren Feuer aus den umliegenden Häusern empfangen, daß sie jedesmal mit großem Verluste umkehren und endlich alle Versuche aufgegeben werden mußten. Erst spät in der Nacht, als la Rothière längst in die Hände des Generals von Sacken gefallen war, brachte ein zu beiden Seiten der Aube gleichzeitig unternommener Sturmangriff Dienville in die Gewalt der Oesterreicher. Der auf dem rechten Ufer verbliebene Theil des Gyulay'schen Corps, die Division Hohenlohe, war inzwischen bis vor la Rothière vorgerückt, nahm dort eine flankirende Stellung links von den Russen und unterstützte deren Angriff auf la Rothière durch ein wirksames Flankenfeuer aus drei Batterieen.

Nach längerer Kanonade ließ General Sacken das Dorf la Rothière durch das Corps des Fürsten Liewen in der Front, durch sechs Bataillone des Fürsten Stscherbatow zu gleicher Zeit in der Flanke angreifen. Solcher Uebermacht vermochte die schwache französische Division Duhesme nicht zu widerstehen; sie wich mit schweren Verlusten und in großer Unordnung auf Chaumênil zurück. Aber bei dem raschen Vordringen der Russen waren zahlreiche Trupps französischer Soldaten in den Häusern zurückgeblieben, vertheidigten sich dort mit dem Muthe der Verzweiflung und hielten dadurch einen beträchtlichen Theil der Sacken'schen Infanterie in la Rothière fest. Das Gefecht kam hier längere Zeit zum Stehen. Die Versuche, aus la Rothière hervorzubrechen, wurden durch den wieder gesammelten Theil der Reiterei Nansouty's zurückgewiesen, und sie konnten auch wohl keinen besseren Erfolg haben, weil man sie, durch das trübe Wetter über die wirkliche Lage des Feindes getäuscht, weder entsprechend stark organisirt, noch kräftig genug durchgeführt hatte. Die einzige Reserve, welche augenblicklich zur Hand war, das Corps Olsuwiew, wollte der Marschall nicht in's Gefecht führen, bis die russischen Grenadiere bei la Rothière angelangt seien, und diese ließen nicht allein lange auf sich warten, sondern hatten auch, *ohne daß Blücher darum wußte*, durch die Einmischung des Kaisers Alexander theilweise eine neue Bestimmung erhalten und waren schon beim Beginn der Schlacht nach einem Theil des Kampfplatzes abgerückt, wo man ihrer weder bedurfte, noch nach ihnen verlangt hatte.

Der russische General von Toll war es, welcher, nachdem er sich

vergeblich bemüht hatte, den Marschall Blücher zu überzeugen*), daß der Hauptangriff nicht auf la Rothière, sondern auf die die Ebene beherrschenden Höhen von la Gibrie gerichtet werden müsse, schließlich den Kaiser Alexander trotz des Widerspruchs Schwarzenbergs, Radetzki's u. A. für diese Ansicht zu gewinnen und zu dem Befehle zu bewegen wußte, daß die Grenadierdivision Tschoglikow, 6 Bataillone, sowie die 2. und 3. Kürassierdivision den Angriff des Kronprinzen von Würtemberg unterstützen sollten.

Der Kronprinz hatte seinen Vormarsch von den Höhen bei Eclance ebenfalls um die Mittagsstunde begonnen. Sein Vortrab, General von Stockmayer mit 4 Bataillonen und 4 Escadrons, dirigirte seinen Marsch durch den vorliegenden nassen Wiesengrund, welcher, von Teichen durchschnitten und ebenfalls zum größten Theil mit Wald bedeckt, den Namen das Gehölz von la Rothière führt, derartig, daß das Gehölz von Beaulieu ihm zur Linken blieb; 1 Bataillon des Vortrabs blieb zur Beobachtung dieses Gehölzes stehen, die 3 anderen mit der Reiterei erreichten nach Ueberwindung großer Terrainschwierigkeiten gegen 3 Uhr den Fuß der Höhe, auf welcher la Gibrie liegt.

Die Wege in dem sumpfigen Walde hatte der Prinz so grundlos gefunden, daß es nothwendig wurde, dieselben durch die dem Corps mitgegebenen österreichischen Pioniere zunächst für die Artillerie und Reiter prakticabel zu machen. Dieser Uebelstand, sowie eine nicht günstige Disposition der Marschcolonne — unglücklicher Weise bildeten drei Reiterregimenter, die hier gar nicht zu gebrauchen waren, die Spitze, ihnen folgte in weiter Entfernung die Infanterie, dann die Artillerie — hatten zur Folge, daß jene schwache Vorhut voraussichtlich längere Zeit ohne Geschütze und ohne Verstärkung bleiben werde. Der Prinz befahl daher, sofort la Gibrie anzugreifen, um damit wenigstens einen festen Stützpunkt zu gewinnen. Der Angriff glückte vollständig, die Franzosen wurden geworfen und wichen theils auf Petit Mênil, theils auf Chaumênil zurück.

Bald kam indessen diese bisher siegreiche Vorhut in eine üble Lage. Auch die Franzosen begriffen, welche große Wichtigkeit der Besitz von la Gibrie für sie habe, es kamen bedeutende Verstärkungen an Infanterie und Geschützen von Petit Mênil herbei, und ehe noch eine Batterie oder ein Bataillon der Würtemberger sich aus dem Walde hatte hervorarbeiten können, wurden jene isolirten Bataillone mit großer Uebermacht angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande aus la Gibrie geworfen. In dieser mißlichen Lage wendete sich der Prinz mit der Bitte um Unterstützung an den bereits zu seiner Rechten erschienenen General von Wrede, der dieselbe auch in sehr angemessener Weise leistete, indem er, wie

*) Es war bei dieser Gelegenheit zu unangenehmen Auftritten gekommen. General Toll suchte seine Ansicht in ziemlich heftiger und gebieterischer Weise geltend zu machen. Marschall Blücher dagegen, der es überhaupt nicht liebte, sich Rath ertheilen zu lassen, wo er ihn nicht gefordert hatte und der vollends alle aus dem großen Hauptquartier stammenden Pläne und Vorschläge mit großem Mißtrauen betrachtete, verhielt sich gegen den sonst hochverdienten Toll, den er wenig kannte, äußerst einsilbig und kalt ablehnend. Mit Gneisenau und Müffling aber, welche die Erörterung aufnahmen, kam Toll zu einem wenig erquicklichen Wortwechsel.

noch zu berichten sein wird, das Dorf Chaumênil angreifen und nehmen ließ.

Auch an Ort und Stelle war fast gleichzeitig die Hülfe eingetreten. Aus dem Walde von la Rothière erschien zunächst eine reitende Batterie, dann drei Bataillone; Prinz Biron, welcher mit seiner preußischen Reiterbrigade (2000 Mann) von Eclance aus in die Ebene vorgegangen war, um die Verbindung zwischen Sacken und den Würtembergern aufrecht zu erhalten, warf sich, vom Major Graf Nostitz, dem Adjutanten Blüchers dazu aufgefordert, mit großer Entschlossenheit auf die rechts von la Gibrie aufgestellten französischen Geschütze und zwang sie zum eiligsten Rückzuge Gleich darauf trafen noch zwei würtembergische Bataillone aus dem Walde ein und nunmehr griff der Kronprinz von Neuem la Gibrie an und eroberte dieses Dorf nach blutigem Gefechte um 4 Uhr.

General von Wrede war um 10 Uhr Morgens in einer einzigen Marschcolonne von Tremilly aufgebrochen, voran die österreichische Division Hardegg, dann die baiersche de la Motte, wieder die österreichische Spleny, zum Schluß die baiersche Division Rechberg. In der Höhe von la Chaise angekommen, von wo aus man, aus dem Walde tretend, Morvilliers rechts vor sich liegen sehen kann, bog die Division Hardegg rechts von der Straße ab und marschirte dem genannten Dorfe gegenüber, durch das Thal des Boubonne-Baches von demselben getrennt, in Schlachtordnung auf; die französische Brigade, welche sich in Morvilliers befand und eben im Begriff stand, nach Chaumênil abzumarschiren, wurde durch das Erscheinen der Oesterreicher an der Ausführung dieser Bewegung verhindert, sechs ihrer Geschütze fielen, bevor sie zum Feuern kamen, in die Hände von zwei vorausgeeilten österreichischen Ulanenescadrons.

Die nächstfolgende Division Wrede's, de la Motte, rückte auf der großen Straße bis zum Pachthofe Beauvais vor, welchen die Franzosen ohne Widerstand räumten; hier blieb die eine Brigade derselben, 5 Bataillone, 8 Escadrons, stehen, während die andere zur Unterstützung der Division Hardegg, welche an Infanterie nur 3 Bataillone zählte, nach Morvilliers abrückte. Von Beauvais aus wurde sodann bald nach 4 Uhr durch 2 Bataillone auch Chaumênil erobert und da während dieses Gefechtes die beiden letzten Divisionen Wrede's auf dem Schlachtfelde eingetroffen waren, befahl der General nun auch den Angriff auf Morvilliers. Marschall Marmont wartete indessen den eigentlichen Angriff nicht ab, sondern zog rechtzeitig und daher ohne großen Schaden zu erleiden, seine Streitkräfte über den Brévonne-Bach nach dem Gehölz von Ajou, einem schmalen Waldstreifen zurück, welcher sich in südlicher Richtung bis in die Nähe der Chaussée bei Chaumênil erstreckt; eben dahin war auch die aus Chaumênil vertriebene Brigade Joubert zurückgewichen.

In derselben Zeit, etwa um 5 Uhr, hatte auch der Kronprinz von Würtemberg durch 2 Brigaden (Stockmayer und Döring) das Dorf Petit Mênil angreifen und nach hartnäckigem Kampfe erobern lassen; 12 Escadrons seiner Reiter gingen weiter in die Ebene vor, der übrige Theil seiner Infanterie hatte die Höhe von la Gibrie erreicht, während die Geschütze noch jetzt größtentheils im Walde steckten und die dem Prinzen ohne seine Bitte zur Hülfe gesendeten 4000 Grenadiere sich am nördlichen

Rande des Waldes formirten. Die beiden russischen Kürassierdivisionen scheinen den Wald gar nicht betreten, sondern zwischen demselben und Eclance Halt gemacht zu haben.

Alle Stützpunkte der Stellungen Napoleons, mit Ausnahme von Dienville, befanden sich demnach um 5 Uhr Abends in den Händen der Verbündeten, und wenn der Kaiser nach dieser Zeit noch mit den bisher intact gebliebenen Divisionen der Garde einen Vorstoß gegen die Dörfer la Rothière und Chaumênil unternahm, so geschah es, obgleich französische Berichte dies bestimmt behaupten, schwerlich in der Absicht, noch jetzt den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, sondern vielmehr, um seinen bereits geschlagenen Truppen den gesicherten Rückzug über die Aube zu erkämpfen, zu welchem ihm nur die einzige Brücke bei Lesmont zu Gebote stand. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Lage des französischen Heeres eine nahezu verzweifelte werden mußte, wenn die Baiern unter Wrede seinen geschlagenen linken Flügel energisch auf die Aube zurückdrängten und Blücher mit verstärkten Kräften über la Rothière und Petit Mênil hervorbrach.

Napoleon führte selbst die Divisionen Meunier und Guyot von der Garde mit mehreren Batterien gegen Chaumênil vor, während Marschall Oudinot mit der Division Rothembourg das Dorf la Rothière wieder erobern und die nach Möglichkeit wieder gesammelten Reiter Nansouty's und Grouchy's ihren Platz um jeden Preis behaupten und den Rückzug decken sollten. Indessen alle Angriffe auf Chaumênil scheiterten an der Tapferkeit, mit welcher die Oesterreicher und Baiern dieses Dorf vertheidigten; in tiefer Dunkelheit mußte endlich der Rückzug angetreten werden, bei welchem die nachfolgende baiersche, österreichische und würtembergische Reiterei noch eine große Zahl von Geschützen eroberte.

Auch um den Besitz von la Rothière entspann sich noch einmal ein blutiger Kampf. Es gelang dem Marschall Oudinot, welcher das Dorf durch die Brigade Marguet in drei Colonnen angreifen ließ, bis in die Mitte desselben vorzudringen; sie wurden jedoch von den Bataillonen Olsuwiews mit großem Verluste wieder bis an den Ausgang zurückgetrieben. Nochmals entspann sich ein wüthender Kampf in den Straßen des brennenden Dorfes, als Marschall Oudinot auch die andere Brigade zur Unterstützung heranzog und von Neuem in den Ort eindrang. Längere Zeit wogte dieser erbitterte Straßenkampf unentschieden hin und her, bis endlich um 7 Uhr Abends die längst erwarteten russischen Grenadiere, freilich nur 7 Bataillone, und gleichzeitig 5 österreichische Bataillone von der Division Hohenlohe bei la Rothière eintrafen und nun ein allgemeiner Angriff die Sache rasch zu Ende brachte. Völlig geworfen und in großer Unordnung traten die Bataillone Oudinots den Rückzug an, welchen die längst eingetretene tiefe Dunkelheit begünstigte.

Die französische Armee lagerte nach beendeter Schlacht — und die Eroberung von Dienville erfolgte, wie erwähnt, erst gegen Mitternacht — während einiger Stunden bei Alt-Brienne und dem Pachthofe Bugney, theils in der Nähe der Straße von Chaumênil in gleicher Höhe mit Alt-Brienne; nur die Garden waren ohne Aufenthalt nach Lesmont abmarschirt. Noch vor Tagesanbruch wurde indessen der Rückzug fortgesetzt

und am 2. Februar Morgens finden wir die Reiterei Grouchy's bei Brienne zur Beobachtung des Feindes, das Corps des Marschalls Marmont in der Gegend von Rosnay, noch diesseits der Voire, um den Feind über die eigentliche Richtung des Rückzuges zu täuschen, die Garden noch bei Lesmont, alles Uebrige im Marsche über Piney nach Troyes, wo die Vereinigung mit Marschall Mortier erfolgen sollte.

Der Verlust des französischen Heeres in der Schlacht bei la Rothière wird an Todten und Verwundeten ziemlich übereinstimmend auf 3600 Mann, an Gefangenen dagegen sehr verschieden auf nur 1000, auf 2400, ja bis auf 4200 Mann*) angegeben; aber dasselbe hatte 73 Geschütze eingebüßt, und solcher Verlust mußte unter den obwaltenden Verhältnissen doppelt empfindlich sein.

Der Verlust der Verbündeten war größer als der der Franzosen. Allein die russischen Truppen, welche bei la Rothière gefochten, hatten über 3000 Todte und Verwundete, die Oesterreicher dagegen nur 600, die Würtemberger und Baiern je 500 Mann.

Die Schlacht bei la Rothière, die erste siegreiche Schlacht auf französischem Boden, in welcher, obgleich nur etwa ein Drittheil der verbündeten Streitkräfte an dem Kampfe Theil genommen hatte, dennoch in wenigen Stunden ein vollständiger Sieg über die bedeutendste Armee, welche Napoleon zur Zeit besaß, errungen worden war, lieferte den deutlichen Beweis, daß es mit den Vertheidigungsmitteln des Kaisers zu Ende gehe, daß Napoleon nicht mehr im Stande sei, dem vereinten Angriff der Verbündeten zu widerstehen, daß er den Marsch der Verbündeten auf Paris — und dies war, wie Jeder fühlte, das Ende seiner Herrschaft — nicht mehr ernstlich verhindern könne. In der That unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Verbündeten sowohl in, wie gleich nach der Schlacht bei la Rothière das Schicksal des Krieges völlig in ihrer Hand hatten.

Wären die Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg zur Schlacht so getroffen gewesen, — und das war sehr wohl ausführbar — daß der Angriff um einige Stunden früher beginnen konnte, daß Blücher im entscheidenden Augenblicke und vor Eintritt der völligen Dunkelheit hinreichende Kräfte zur Hand hatte, um in einem allgemeinen Ansturm Alles vor sich niederzuwerfen, wäre das Corps Colloredo rechtzeitig zur Theilnahme an der Schlacht, und, wenn dies nicht möglich war, wenigstens für den folgenden Tag nach Lesmont beordert worden, so wäre schon am 1. oder doch sicher am Morgen des 2. Februar den geschlagenen französischen Schaaren nur die Wahl zwischen völliger Vernichtung und Gefangenschaft geblieben; — der Krieg konnte im Wesentlichen damit zu Ende sein.

Auch selbst eine in frühester Morgenstunde eingeleitete kräftige Verfolgung würde höchst wahrscheinlich noch die völlige Auflösung des französischen Heeres nach sich gezogen haben. Aber statt durch unausgesetztes Drängen die geschlagenen und zunächst in ziemlicher Auflösung und Entmuthigung befindlichen französischen Schaaren vollends zu zerstreuen, ließen

*) Diese letzte Zahl giebt ein Bericht Tolls an, wenige Tage nach der Schlacht gefertigt; jedenfalls befinden sich darunter aber die aus Mangel an Transportmitteln in Brienne und Lesmont zurückgelassenen Verwundeten.

Plotho giebt auf's Bestimmteste nur 1000 Mann an.

die Verbündeten dem Kaiser hinlänglich Zeit, seine Schaaren wieder zu sammeln, neue Rüstungen zu vollenden und den gesunkenen Muth Aller wieder zu beleben.

Es war abermals die unheilvolle Politik Oesterreichs, welche, indem sie in dem theuer erkauften Siege nichts als ein Ereigniß betrachtete, welches Napoleon wohl dem Frieden geneigter stimmen werde, von Neuem zu ihren Friedensbestrebungen zurückkehrte, sorgfältig alle Maßregeln hintertrieb, welche zum Untergang Napoleons führen konnten und somit die Schuld auf sich lud, den Krieg um einen zwei Monate dauernden blutigen Feldzug verlängert zu haben.

Wie anders wäre es sonst möglich gewesen, daß in dem am 2. Februar, am Tage nach der siegreichen Schlacht abgehaltenen großen Kriegsrath im Schlosse zu Brienne der Vorschlag gemacht und, wie ausdrücklich verbürgt ist, von einer zahlreichen, selbstredend vorzugsweise österreichischen Partei unterstützt werden konnte, wegen des zunehmenden Krankenstandes, der Winterkälte und des Mangels an Subsistenzmitteln die Armee hinter die Aube und ihren Magazinen und Verstärkungen entgegenzuführen.

Allerdings fand dieser Vorschlag bei der freudig gehobenen Stimmung der Mehrzahl der Anwesenden, gegen welche sich auch Fürst Schwarzenberg nicht ganz verschloß, keine Billigung, aber es wurde der, nach soeben errungenem Siege immerhin seltsam aussehende Beschluß gefaßt, die Armee zu theilen. Blücher sollte mit den Truppen, die er bei sich hatte, Sacken und Olsuwiew, nach der Marne ziehen, das Corps von York, die dort eingetroffenen Heerestheile von Kleist und Kapzewitsch an sich ziehen und auf dem linken Ufer der Marne gegen Paris vorrücken, während die Hauptarmee sich über Troyes eben dorthin wenden und das Streifcorps des Fürsten Stscherbatow, jetzt geführt vom General Seslawin, die Verbindung zwischen beiden Heeren aufrecht erhalten solle. Die Unmöglichkeit der Ernährung so großer vereinigter Heeresmassen auf einem schmalen Landstrich wurde officiell als Grund für diese Trennung angegeben; man ist indessen vollauf zu der Annahme berechtigt, daß Fürst Schwarzenberg sich auf diese Weise von einem Heere loszumachen wünschte, in dessen Oberleitung so ganz von den seinigen verschiedene und ihm bereits oft genug unbequem gewordene Meinungen über den Zweck und die Führung des Krieges walteten.

Blücher und Gneisenau aber ihrerseits waren von großer Befriedigung erfüllt, nunmehr wieder auf ein Feld selbständiger Thätigkeit angewiesen und nicht länger einem Obercommando unterstellt zu sein, welches nicht allein nach errungenem Siege den Feind stets entschlüpfen ließ, sondern auch im Siege selbst die Nothwendigkeit des Rückzuges für den Sieger zu finden geneigt war. Mit 50- bis 60,000 Mann, die jetzt unter seine Befehle gestellt werden sollten, glaubte sich der alte Feldmarschall stark genug, um nöthigenfalls auch ohne Schwarzenberg nach Paris zu marschiren; dorthin aber wollte und mußte er unter allen Umständen, denn, so schrieb er noch am 28. an Vincke:

„. . . Soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen

einen guten Frieden schließen, ich darf sagen Diktiren. Der Tiran hat alle Hauptstädte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsere Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen."

§. 55.

Die Ereignisse bei der schlesischen Armee. Die Unglückstage derselben.

Marschall Blücher sollte jedoch noch blutige und zahlreiche Kämpfe und zunächst schwere Tage des Unglücks zu bestehen haben, ehe es ihm vergönnt war, dieses Vergeltungsrecht zu üben und als Sieger in das „Nest des Tyrannen" einzuziehen.

Bevor wir jedoch die Kämpfe und Unglückstage des schlesischen Heeres schildern, welche den Muth und die Zuversicht des greisen Helden nicht zu beugen vermochten, so schwer sie auch waren, müssen wir für kurze Zeit zum General von York zurückkehren, welchen wir am 29. Januar bei Ligny und an der Saulx verlassen haben, im Begriff, am folgenden Tage in Gemeinschaft mit dem in Joinville stehenden General Wittgenstein die Stadt St. Dizier anzugreifen, in welcher sich noch die Nachhut des von Chalons nach der Aube eilenden Marschall Marmont befand.

Das Corps war am 30. Vormittags 10 Uhr von Saulx aufgebrochen und marschirte in zwei Colonnen von Saudrupt und Stainville nach St. Dizier. Gegen 2 Uhr vor der Stadt angekommen, befahl General von York den sofortigen Angriff. Indessen leistete der Gegner nur unerheblichen Widerstand und räumte die Stadt in solcher Eile, daß er nicht einmal Zeit fand, die steinerne Marnebrücke zu zerstören, eine Abtheilung feindlicher Reiter, welche sich in der Stadt verspätet hatte, von der Stabswache und den Ordonnanzen Yorks verjagt und durch die Marne getrieben wurde und zahlreiche Gefangene, selbst ein Geschütz in die Hände der ostpreußischen Füsiliere fielen. Yorks Avantgarde folgte bis über Vassy hinaus. Dort sollte nach der getroffenen Verabredung mit General Wittgenstein dieser den weichenden Feind in Empfang nehmen; auch würde derselbe schwerlich der Vernichtung entgangen sein, wenn nicht der russische General, dem die ersten Kanonenschüsse vor St. Dizier das Signal zum Vorrücken auf Vassy geben sollten, diese überhört hätte und ruhig in Joinville stehen geblieben wäre. Als General Wittgenstein am frühsten Morgen des 31. York durch einen Offizier sagen ließ, Fürst Schwarzenberg habe befohlen, daß Wittgenstein an diesem Tage Vassy, York aber St. Dizier nehmen und Beide vereinigt auf Vitry vorrücken sollten, mochte es für den General von York in der That keine geringe Genugthuung sein, dem russischen General erwiedern zu können, daß er bereits seit gestern in St. Dizier stehe und auch Vassy in den Händen seiner Avantgarde sei.

Ohne alle Befehle vom Fürsten Schwarzenberg war der General am 31. bis Mittag bei St. Dizier verblieben, unschlüssig, ob er gemäß der ihm mitgetheilten Andeutungen Schwarzenbergs und der ihm von Blücher ertheilten Disposition vom 24. sich auf Vitry wenden, oder ob

er nach der Gegend von Brienne eilen solle, von wo man in St. Dizier am 29. heftigen Kanonendonner vernommen hatte, und wo sich ernste Ereignisse vorzubereiten schienen. Als jedoch auch Nachmittags keine Befehle eintrafen, entschloß sich York zu dem Marsch auf Vitry, dessen Besitz allerdings für die weiteren Operationen als ein fester Punkt an der Marne von besonderer Wichtigkeit erschien. Die Brigade Pirch und das Detachement des Obersten Grafen Henkel mußten sofort nach Vitry aufbrechen, die bereits über Eclaron nach Montier en Der und darüber hinaus vorgegangene Avantgarde wurde zurückberufen, der Abmarsch des Corps selbst auf den 1. Februar Morgens angeordnet.

Indessen war derselbe noch nicht angetreten, als ein um 7 Uhr Morgens eintreffender Brief des Generals von dem Knesebeck abermals die Sachlage änderte. Knesebeck theilte darin den Verlauf des Gefechtes bei Brienne, den Rückzug Blüchers nach Trannes, den Entschluß Schwarzenbergs mit, die gesammte Armee bei Bar sur Aube zu vereinigen und äußerte, daß es unter diesen Umständen wohl angemessen erscheine, den Kreis, der sich um Napoleon zusammenziehe, enger zu schließen und das York'sche und Wittgenstein'sche Corps daher wohlthun würden, sich näher an die Hauptarmee heranzuziehen.

Bereits im Begriff, die nöthigen Anordnungen zu geben, um diesem Verlangen zu entsprechen, erhielt General York jedoch um 9 Uhr Morgens die auch hier schon angeführte allgemeine Disposition des Obergenerals für den 1. Februar, welche ihn in ganz bestimmter Weise anwies, auf Vitry zu marschiren; noch am Abend stand das Corps in der Entfernung einer Meile vor diesem Platze, wo die Brigade Pirch und Graf Henkel bereits am Morgen eingetroffen waren.

Die Festung Vitry, wie fast alle kleineren französischen Waffenplätze jener Zeit in durchaus vernachlässigtem Zustande und anfänglich nur mit einer unzureichenden Besatzung von 7- bis 800 Mann versehen, besaß jedoch tiefe gemauerte Wassergräben und leidlich gut erhaltene Wälle; auch waren noch am Tage vorher zwei Bataillone junger Garde von Chalons aus in die Festung geworfen worden und selbst am 1. Februar, als bereits die Avantgarde Yorks vor derselben stand, gelang es noch einer von 400 Mann begleiteten Colonne von 42 Geschützen, welche von Chalons aus der Armee nachgeführt werden sollten, unter dem Schutz eines starken Schneegestöbers unbemerkt in die Stadt zu kommen; nur der Führer derselben fiel, kaum 20 Schritt von seiner Colonne entfernt, in die Hände einer Husarenpatrouille, von ihm erfuhr man, daß Marschall Macdonald in Chalons eingetroffen sei und wahrscheinlich auf Vitry marschiren werde.

Ein Sturm auf Vitry mußte bei solchen Verhältnissen voraussichtlich schwere Opfer kosten. Da es indessen dem General von besonderer Wichtigkeit erschien, die Festung in seine Gewalt zu bekommen, ehe Marschall Macdonald herangerückt war, da eine Beschießung des Ortes aus $1^1/_2$ sechspfündigen Batterien, wie vorauszusehen war, auch nicht den geringsten Erfolg hatte, so entschloß sich General York, einen Versuch zur Wegnahme des Platzes durch einen überraschenden nächtlichen Angriff zu machen. Zur Deckung gegen Chalons hin wurden Oberst Henkel mit

seinem Detachement, sowie General Jürgaß mit der Reservecallerie weit gegen Chalons vorgeschoben, zu ihrer Unterstützung Oberst Katzeler mit der gesammten Avantgarde nördlich von Vitry, dicht vor der Stadt aufgestellt; für die übrigen Truppen, welche noch am 2. Nachmittags ihre Plätze einnehmen mußten, wurde der Angriff auf die Thore der Festung auf den Tagesanbruch des 3. Februars festgesetzt. Es kam indessen nicht dazu, weil noch am Abend des 2. von jenen vorgeschobenen Abtheilungen die Meldung einging, daß eine bedeutende feindliche Masse von Chalons her im Anmarsche sei.

Das Gefecht von la Chaussée am 3. Februar.

Marschall Macdonald, welcher selbstverständlich nicht dulden konnte, daß General York gleichsam unter seinen Augen Vitry erobere, war am 2. Februar mit dem größten Theil seiner Truppen von Chalons aufgebrochen und zog, das Reitercorps des Generals Excelmans an der Spitze, in zwei Colonnen gegen Vitry. Hinter dem Dorfe St. Amand stießen die französischen Reiter auf die Spitze der Colonne des Obersten Henkel; es kam zu einigen durchaus unerheblichen Gefechten, welche, da auch General Jürgaß mit der Reservecavallerie zur Unterstützung herbeieilte, schließlich bei bereits eintretender Dunkelheit mit dem Rückzuge der Franzosen bis Aulnay und Ablancourt endeten. Das Gros ihrer Reiterei mit dem Reitercorps Arrighi cantonnirte die Nacht über weiter rückwärts in den Dörfern la Chaussée, Omey, Pogny und Francheville.

Entschlossen, dem Marschall den Weg nach Vitry und somit zur Vereinigung mit der Armee Napoleons zu verlegen, befahl General York, den Feind am folgenden Tage anzugreifen und zwar auf den Vorschlag des Majors Schütz vom Generalstabe, welcher sich bei einer Recognoscirung am Abend überzeugt hatte, daß in und vor la Chaussée nur 5- bis 6000 Mann, meistens Cavallerie, stünden, noch vor Anbruch des Tages.

Demgemäß stand am 3. Februar Morgens 5 Uhr die Reiterei des Generals von Jürgaß und des Obersten von Katzeler, die westpreußischen und litthauischen Dragoner, die brandenburgischen und mecklenburgischen Husaren, 2 Escadrons brandenburgische Ulanen, und 1 Escadron vom ostpreußischen National-Cavallerieregiment beim Pachthofe Petit Bayarne an der Chaussée nach Chalons zum Angriff auf la Chaussée bereit; rechts von ihnen, gegenüber von Aulnay, Graf Henkel mit dem Leibfüsilierbataillon und 6 Escadrons Landwehr.

Oberst Warburg mit den $9\frac{1}{2}$ Bataillonen der Avantgarde folgte in einiger Entfernung auf der Chaussée, die Brigaden Prinz Wilhelm und Horn vereinigten sich seitwärts vor Vitry; nur die Brigade Pirch blieb vor dieser Festung stehen.

Noch hatten die sieben Reiterregimenter des Feindes ihre Formation vor la Chaussée nicht ganz vollendet, noch hatten die Geschütze, deren Rasseln auf der Chaussée man deutlich vernehmen konnte, die Höhe vor dem Dorfe nicht erreicht, als die rasch in zwei Treffen geordnete preußische Cavallerie, rechts von der Chaussée Jürgaß mit den Dragonern, links Katzeler mit den brandenburgischen Husaren und Ulanen, Major von Zastrow mit den Mecklenburgern und Ostpreußen wie eine Windsbraut

über dieselben herfielen. Selbst die schwer bepanzerten Küraſſiere und Carabiniers vermochten dem gewaltigen Choc der leichten preußischen Reiter nicht zu widerstehen; völlig geworfen wich das erste Treffen der Franzosen in großer Unordnung zurück, riß einen großen Theil des zweiten Treffens mit sich fort und eine herbeieilende Batterie fiel in die Hände der heranstürmenden Husaren und Dragoner, noch ehe sie zum Schuß kam. Zwar gelang es einigen französischen Escadrons, die sich mit großer Tapferkeit auf die zum Theil aufgelöste preußische Cavallerie warfen, einen Theil der Geschütze wieder zu erobern, aber die heranstürmenden Escadrons des zweiten Treffens nöthigten auch sie zum Weichen und in vollständigster Verwirrung und mit großem Verluste wurde diese ganze zahlreiche Reiterei in das Defilé von la Chaussée hineingejagt, wo das Gewehrfeuer der Infanterie dann der Verfolgung zunächst ein Ziel setzte.

Auch Oberst Henkel, welcher, jenseits des Baches stehend, diesem Reitergefecht nach seinem eigenen Ausdruck „wie auf dem Exercierplatze zugesehen hatte", griff nunmehr die ihm gegenüberstehenden polnischen Lanciers an; diese aber warteten den Choc der preußischen Wehrreiter nicht ab, sondern zogen sich in guter Ordnung nach den Höhen hinter la Chaussée zurück, wo sich nach einiger Zeit auch die geschlagene Reiterei wieder sammelte.

Inzwischen war auch Oberst Warburg mit der Infanterie der Avantgarde herangekommen und begann sofort den Angriff auf la Chaussée, welches Dorf nach kurzem Gefecht in seine Hände fiel. Auf den Höhen jenseits schien indessen der Gegner nochmals Widerstand leisten zu wollen; er fuhr schwere Geschütze auf und begann das Dorf, ohne erhebliche Wirkung zu beschießen. Als jedoch die preußische Reiterei, von welcher nur ein Theil bei la Chaussée den Fion-Bach überschritt, größtentheils weiter oberhalb Coulmier bei einer Mühle über den Bach ging und des Feindes linke Flanke bedrohte, setzte derselbe den Rückzug zunächst hinter das Flüßchen Moivre fort. Aber er sollte noch einmal in die Hände der preußischen Reiter fallen. Um den Uebergang der Infanterie über die Brücke bei Pogny zu decken, mußte die Cavallerie nochmals vor diesem Dorfe Front machen. Diesen günstigen Augenblick benutzten General Jürgaß und Oberst Henkel und warfen sich mit dem litthauischen Dragonerregiment und fünf Landwehrescadrons mit so großem Ungestüm auf die Husaren und Lanciers, daß diese mit empfindlichem Verluste in das Dorf zurückgetrieben wurden; die Standarte der polnischen Lanciers, der anerkannt vorzüglichsten Reiterei der Franzosen, wurde bei dieser glänzenden Attake von zwei Escadrons preußischer Landwehrreiterei erobert.

Ehe indessen die Infanterie anlangen und den errungenen Vortheil verfolgen konnte, hatte Marschall Macdonald hinter der Moivre eine feste, nur mit großen Opfern zu erobernde Stellung eingenommen. Ueberdem begann bereits die Dunkelheit einzutreten und Mannschaften und Pferde waren von den Anstrengungen der letzten Tage gleichermaßen erschöpft; auch gewahrte man deutlich, daß von Chalons her Verstärkungen eingetroffen waren. General von York unterließ daher den weiteren Angriff und begnügte sich mit den gewonnenen Resultaten, als deren wichtigstes er am 5. dem Marschall Blücher berichten konnte:

„Der abschriftlich beifolgende Brief, der aufgefangen wurde, überzeugt mich, daß ich die Armeecorps des Marschalls Macdonald und des Herzogs von Padua (Arrighi) und die Cavaleriecorps der Generale Excelmans und Sebastiani gegen mich hatte. Es ist die Absicht dieser Corps gewesen, sich über Vitry mit der Armee des Kaisers zu vereinigen; dies Vorhaben ist durch das glückliche Gefecht vom 3. Februar verhindert worden."

In dem, für die preußische Reiterei höchst rühmlichen Gefechte von la Chaussée, — von welchem Oberst Henkel in seinen Memoiren sagt: „er habe nie ein Gefecht mitgemacht, das, obgleich eigentlich Niemand commandirte, so in Ordnung, gut und fröhlich vom ersten Augenblick an von Statten gegangen sei" — verloren die Franzosen außer einer gewiß beträchtlichen, aber nicht festzustellenden Zahl von Todten und Verwundeten 5 Kanonen, 3 Pulverwagen, 1 Standarte und mehrere Hundert Gefangene, während der Verlust auf preußischer Seite 6 Offiziere und 156 Mann betrug.

Auch der Fall von Vitry war eine unmittelbare Folge des Gefechts von la Chaussée. Marschall Macdonald, der schon in der Nacht zum 4. Februar auf Chalons zurückgegangen war, um die eilige Fortschaffung der dort befindlichen 300 Artilleriefahrzeuge und großen Vorräthe zu bewerkstelligen, ertheilte noch an demselben Tage der Garnison von Vitry den Befehl zur Räumung der Stadt und schickte den General Excelmans mit seinen Reitern nach Vitry zur Aufnahme jener Garnison und der am 1. Februar in Vitry angelangten 42 Geschütze. Der Rückzug Beider von Vitry auf das linke Marneufer konnte vom General von Pirch nicht verhindert werden; noch am Nachmittage des 4. zogen die Geschütze ab, in der Nacht folgte auch die Besatzung und General Pirch konnte am Morgen des 5., ohne Widerstand zu finden, in Vitry einrücken, wo es seine erste Sorge war, die von den Franzosen zerstörte Brücke über die Marne wieder herzustellen.

General von Katzeler war mit der Avantgarde des York'schen Corps den von der Moivre abziehenden Franzosen auf dem Fuße gefolgt. Unterwegs wegen völliger Ermattung der Truppen zu einer mehrstündigen Rast genöthigt, konnte der General erst am 4. Morgens gegen 9 Uhr vor Chalons eintreffen, warf sodann mit leichter Mühe die feindlichen Vorposten in die Vorstadt zurück und forderte, natürlich vergeblich, die Stadt zur Uebergabe auf.

Schwerlich war es die Absicht des Marschalls Macdonald, die Stadt Chalons, welche, wenn auch keine eigentliche Festung, doch hohe Mauern mit theilweise sumpfigen Gräben, sowie feste Thore mit davor angelegten Verpfählungen und Tambours besaß, ernstlich und auf längere Zeit zu vertheidigen, wenn dies auch von französischer Seite behauptet wird. Aber der Marschall, zu dieser Zeit ohne Zweifel bereits von dem Unglück des Kaisers bei la Rothière unterrichtet, hatte die Aufgabe, den nach Epernay abziehenden oben bereits erwähnten Fahrzeugen einen angemessenen Vorsprung zu sichern und mußte deshalb Chalons und die steinerne Brücke über die Marne wenigstens eine Zeitlang behaupten; zu diesem Behufe hatte er die auf dem linken Marneufer liegende, die ganze Umgegend der

Stadt beherrschende Telegraphenhöhe gleich nach seinem Eintreffen mit zwei zwölfpfündigen Batterien besetzen lassen.

So gelang es, als General Katzeler um 11 Uhr den Angriff befahl, seinen braven Ostpreußen zwar, nach hartem Gefecht, die Franzosen aus der durch eine breite Promenade von Graben und Mauer der inneren Stadt getrennten Vorstadt St. Memmie zu vertreiben; als sie aber an jener Promenade anlangten, machte das Flankenfeuer der Zwölfpfünder jenseits der Marne, das heftige Gewehrfeuer von der Stadtmauer her alle ferneren Fortschritte unmöglich. Bald sahen sich die Bataillone Katzelers von den gegen die Vorstadt andringenden Franzosen auf die Vertheidigung derselben angewiesen und behaupteten dieselbe nur mit Mühe und großem Verluste bis in den späten Abend.

Erst um 4 Uhr Nachmittags waren auch die beiden anderen Brigaden (Prinz Wilhelm und Horn) und die Reiterei des Corps angekommen und vom General von York, der bei einer genauen, von ihm persönlich ausgeführten Recognoscirung der Stadtmauer unweit des Rheimser Thores eine schadhafte Stelle in derselben erkannt hatte, die erstere nach der Vorstadt St. Ménehould, die letztere zum Soutien Katzelers dicht an die Vorstadt St. Memmie, die Reiterei nach der Rheimser Straße dirigirt worden. Es war indessen augenscheinlich, daß ein Sturm auf die Stadt bei der zahlreichen Besatzung derselben wenig Aussicht auf Gelingen habe und zum Mindesten schwere Opfer fordern werde. General York entschloß sich daher zu dem Versuch, die Stadt durch die Schrecken eines nächtlichen Bombardements zur Uebergabe zu bewegen; die acht beim Corps befindlichen siebenpfündigen Haubitzen und die Zwölfpfünder wurden auf dem Windmühlenberge aufgefahren, vorher aber der Major Graf Brandenburg als Parlamentär in die Stadt geschickt, um den Marschall unter Androhung sofortigen Bombardements zur Uebergabe aufzufordern. Auf die hochfahrende Antwort, welche der Major schon am Thore vom General Sebastiani erhielt, — man werde mit 80 Feuerschlünden antworten, hieß es u. A. — ließ General York das Bombardement eröffnen. Bald brach an mehreren Stellen der Stadt Feuer aus und man richtete die Zwölfpfünder dorthin, um die Löschversuche zu verhindern.

Aber der Mangel an Munition nöthigte dazu, das Feuer sehr sparsam zu unterhalten, die Hoffnung, daß der Marschall aus Schonung für die Stadt auf eine Capitulation antragen werde, schien sich nicht erfüllen zu wollen und die Verlegenheit, was nun zu thun sei, wurde in der That peinlich, als gegen Mitternacht die Meldung des Artillerieobersten Schmidt, daß er nur noch eine halbe Chargirung habe, das gänzliche Aufhören des Feuers zur Pflicht machte*). Uebrigens hatte der Feind das Bombardement mit keinem Schuß erwiedert.

---

*) Um so peinlicher wurde diese Verlegenheit, als der Zustand der durch die Anstrengungen eines Winterfeldzuges, durch schlechte Verpflegung und häufige Bivouaks sehr ermatteten Truppen einen Sturm auf die stark besetzte, in ihren örtlichen Verhältnissen ganz unbekannte Stadt bei tiefer Dunkelheit fast unmöglich machte. Ein anderweitiger höchst ungewöhnlicher Umstand trat hinzu. Die Truppen des Generals von Katzeler, die zweite Brigade, welche seit 11 Uhr Morgens in der Vorstadt St. Memmie fochten, waren dort auf Champagnerkeller gestoßen. Von Hunger und

Das Erscheinen einer Deputation des Magistrats von Chalons, in Begleitung eines Oberstlieutenants vom Geniecorps, welche mit Bewilligung des Marschalls Macdonald den General von York um Schonung der Stadt bat, löste die Spannung, in welcher man sich befand; der Maire von Chalons erklärte, daß Marschall Macdonald die feste Versicherung gegeben habe, er werde die Stadt am andern Morgen um 7 Uhr räumen, wenn man sie mit fernerem Bombardement verschone, aber er wolle sie andernfalls bis zu der angegebenen Zeit behaupten und wenn sie darüber auch gänzlich in Flammen aufgehen sollte. General York zeigte sich bereit, mit dem Marschall Macdonald einen Vertrag über die Räumung der Stadt abzuschließen, nicht mit den Einwohnern, sondern mit dem Marschall und seinen Truppen führe er Krieg, — so lautete seine Erwiederung. Da indessen der französische Offizier keine Vollmacht zum Abschluß eines Vertrages hatte, so mußte Graf Brandenburg nochmals in die Stadt, um, diesmal mit Macdonald selbst, über die Räumung zu unterhandeln; er brachte nach längerer und, wie leicht zu ermessen, für den Marschall sehr peinlicher Verhandlung*), eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Feindseligkeiten sofort aufhören, die französischen Truppen in die innere Stadt zurückkehren und bis zum 5. Morgens 7 Uhr die Stadt Chalons verlassen sollten, ohne die in derselben befindlichen Magazine zu zerstören.

Pünktlich zog zu der festgesetzten Zeit die Nachhut Macdonalds über die Marne ab, nachdem der Wagenzug schon in der Nacht und die Hauptmasse seiner Truppen etwas früher auf der Straße nach Epernay abmarschirt waren; aber sie sprengte, noch ehe die preußischen Truppen einrückten, um 8 Uhr einen Pfeiler der steinernen Marne-Brücke in die Luft, behielt das jenseitige Ufer den ganzen Tag über mit Geschützen und Tirailleurs besetzt und verhinderte durch ein heftiges Feuer die Wiederherstellung der Brücke, in deren Zerstörung der General York eine Verletzung des abgeschlossenen Vertrages erblickte.

Anstrengung erschöpft, überließen sich die Leute arglos dem Genuß des ihnen unbekannten Getränks, welches die Meisten von ihnen für köstliches Weißbier tranken. Bald war der größte Theil der Brigade gefechtsunfähig. Einzelne liefen mit den Champagnerflaschen in der Hand gegen die Stadtmauer vor, um dem Feinde Beweise ihrer Herzhaftigkeit zu geben und fanden so einen nutzlosen Tod; Andere waren, von der Macht des Weins überwältigt, auf den gefährlichsten Posten eingeschlafen.

York, der am anderen Tage den Vorfall sehr ernst und streng rügte, mußte die Avantgarde sofort durch die Brigade Horn ablösen lassen, welche dann auch noch reichliche Vorräthe fand. Nach der Angabe des Magistrats in Chalons waren in dieser Nacht von den preußischen Truppen gegen 50,000 Flaschen Champagner theils ausgetrunken, theils zerschlagen worden.

*) Wohl mochte es für den Marschall in hohem Grade peinlich sein, jetzt im Unglück mit dem preußischen General über eine Capitulation verhandeln zu müssen, der in der Zeit des höchsten Glückes Napoleons, 1812 in Rußland, unter seinen Befehlen gestanden hatte, und von dessen kühnem Entschlusse die ungeheure Wandlung ausgegangen war, welcher Frankreich jetzt zu erliegen drohte. Graf Brandenburg hatte daher auch die größte Mühe, den Vertrag zum Abschluß zu bringen; zweimal waren ihm bereits wieder zur Rückkehr durch die Stadt die Augen verbunden, ehe Macdonald nachgab.

Wie tief und schmerzlich der Marschall Frankreichs und sein eignes Unglück empfand, zeigte auch seine Aeußerung, als eine Granate seine eigne Wohnung angezündet hatte: „je voudrais, que cette bombe m'eût écrasé moi-même.“

Durch die glückliche Einnahme von Vitry und Chalons waren somit nicht allein zwei feste Punkte an der Marne gewonnen, deren Wichtigkeit für die ferneren Operationen schon in den nächsten Tagen hervortreten sollte, sondern es stand nunmehr auch der Wiedervereinigung Yorks mit den Corps von Sacken und Olsuwiew, welche Marschall Blücher von la Rothière heranführte, sowie der Heranziehung der unter Kleist und Kapzewitsch im Anmarsch begriffenen Heerestheile Nichts mehr im Wege. Daß Marschall Macdonald mit seinen 12= bis 16,000 Mann, mit seinen Geschützen und Vorräthen aus Vitry und Chalons glücklich über die Marne entkommen war, was in der That nur zu verhindern gewesen wäre, wenn auch General Wittgenstein, wie dies verabredet war, von St. Dizier aus auf dem linken Ufer der Marne die Vorbewegung Yorks den Fluß abwärts begleitet hätte, war allerdings bedauerlich, vor der Hand indessen nicht zu ändern, da auch Marschall Blücher noch nicht weit genug nach Norden vorgedrungen war, um den Rückzug Macdonalds zu stören.

Marschall Blücher hatte am Tage nach der Schlacht bei la Rothière, aufgehalten durch den hartnäckigen Widerstand, welchen Marschall Marmont bei Rosnay an der Voire den Truppen Wrede's leistete, erst spät am Abend Braux le comte erreicht; am 3. Februar marschirte der Marschall bis St. Ouen, seltsam genug an der Vorhut des Corps Wittgenstein vorüber, welches, durch die Befehle Schwarzenbergs eiligst nach der Aube berufen, an diesem Tage bis Montier en Der gelangte, während Pahlen, mit der Avantgarde am 2. bereits bis Bussy gekommen, über St. Ouen nach Grandville unweit Arcis sur Aube rückte.

Von St. Ouen aus wendete sich der Feldmarschall auf die Nachricht vom Gefecht bei la Chaussée und von dem Rückzuge Macdonalds nach Chalons am 4. Februar zunächst nach Sommesous, während ein Kosakenregiment auf der Straße nach Vitry vorging, um diese Festung zu beobachten. Als seine vorauseilende Reiterei in Sommesous anlangte, wo sich die Straßen von Chalons über Arcis sur Aube nach Troyes und von Vitry über La Fère=Champenoise nach Paris kreuzen, und wo ein großer, von Chalons kommender Mehltransport in ihre Hände fiel, erhielt General Wassiltschikow die Meldung, daß ein sehr bedeutender Munitionstransport, für die Armee des Kaisers bestimmt, La Fère=Champenoise bereits passirt gehabt habe, aber wieder nach Sezanne umgedreht sei. Sofort brach der General mit der Reiterei dorthin auf und auch Marschall Blücher fühlte sich dadurch veranlaßt, das Sacken'sche Corps noch am 4. nach La Fère=Champenoise rücken zu lassen.

Durch das Zusammentreffen dieser zufälligen Umstände gelang es den Franzosen, sehr empfindlichen Verlusten zu entgehen. Als die gegen Vitry entsendeten Kosaken am Morgen des 5. Februar meldeten, daß sich eine aus der Festung kommende Colonne nähere — es war die Besatzung mit dem großen, bereits erwähnten Geschützzuge, — befand sich die Reiterei bereits bei Sezanne, ohne den Munitionstransport erreicht zu haben, und der Feldmarschall empfing diese Meldung zu spät. Zwar wurde die Reiterei sofort zurückberufen und noch vor ihrem Eintreffen mußte Alles in der Richtung auf Soudron aufbrechen; aber als die Spitze der Colonne Sackens mit

wenigen Escadrons Reiterei dort eintrafen, befand sich der Geschützzug bereits unter dem Schutze des nach Vitry entgegengesendeten Reitercorps Excelmans und erreichte glücklich die große Straße von Chalons nach Paris.

In Soudron, zwei Meilen südwestlich von Chalons, befand sich der Marschall Blücher nach langer Trennung wieder in unmittelbarer Verbindung mit dem York'schen Corps und konnte, da auch die Heerestheile Kleists und Kapzewitschs zu dieser Zeit bei Bar le Duc und Ligny angekommen waren, nunmehr ernstlich an die Ausführung seiner Absicht denken, mit dem vereinigten schlesischen Heere auf Paris zu marschiren. Ein Schreiben Schwarzenbergs vom 3. Februar, in welchem dieser Blücher nochmals auffordert, die Vereinigung Macdonalds mit Napoleon unter allen Umständen zu verhindern, gab ihm zugleich die beruhigende Versicherung, daß die bei Arcis sur Aube vereinigten Corps von Wittgenstein und Wrede die Verbindung zwischen ihm und der auf Troyes vordringenden Hauptarmee aufrecht erhalten würden; er glaubte demnach für seine linke Flanke völlig unbesorgt sein zu dürfen.

Zum besseren Verständniß der nachfolgenden unglücklichen Ereignisse möge indessen hier bemerkt werden, daß von Chalons aus drei Straßen nach Paris führen. Die nördlichste, sogenannte große Pariser Straße, führt auf dem linken Ufer der Marne, dem Laufe dieses Flusses folgend, über Epernay und Dormans nach Chateau Thierry, geht hier auf das rechte Marneufer über und vereinigt sich bei La Ferté sous Jouarres mit der weiter südlich, bei Vertus vorbei, über Champaubert und Montmirail ziehenden, dem Laufe des kleinen Morinflusses folgenden sogenannten kleinen Straße. Bei La Ferté sous Jouarres überschreitet die Straße abermals die Marne, um drei Viertelmeilen vor Meaux, bei Trilport wiederum auf das rechte Ufer des Flusses und von da in ziemlich grader Linie nach Paris zu führen. Das Land zwischen beiden Straßen oder zwischen der Marne und dem Petit Morin ist von Epernay und Vertus an westlich vielfach mit Wald und Sumpf bedeckt, der Zustand der Wege, zumal zur Winterzeit, über alle Beschreibung schlecht; besonders hat der Petit Morin im oberen Theile seines Laufes in der Gegend von St. Gond und Vannes sehr ausgedehnte sumpfige Partien, und kann bis Montmirail hin nur auf der Brücke von St. Prix überschritten werden. Eine dritte, aber unbedeutende Straße endlich führt von Chalons in südwestlicher Richtung über Vatry auf Sommesous, wo auch die Straße von Vitry her einmündet, von da in westlicher Richtung durch den ödesten Theil der Champagne über Sezanne nach Paris.

Da Marschall Macdonald seinen Rückzug auf der großen Straße über Epernay genommen hatte und die ungeheure Zahl von Fahrzeugen und Geschützen, die er mit sich führte, nothwendiger Weise seinen Marsch bedeutend aufhalten mußte, so beschloß der Feldmarschall, ihm auf der kleinen, ohnehin zwei Meilen kürzeren Straße zuvorzukommen und bei La Ferté sous Jouarres den Weg zu verlegen. Demgemäß erhielt General von York den Befehl, am 6. dem Feinde auf der großen Straße nach Chateau Thierry zu folgen; die Corps von Sacken und Olsuwiew sollten auf der kleinen Straße nach La Ferté marschiren, Kleist und Kapzewitsch

ihren Marsch so einrichten, daß auch sie am 10. Februar in Montmirail eintreffen konnten.

Der Disposition gemäß wendete sich General York, dessen Avantgarde am 6. bereits auf der Straße nach Vertus aufgebrochen war, sofort nach der großen Straße zurück, besetzte am 7. nach kurzem Gefecht mit der Nachhut Macdonalds die Stadt Epernay und erreichte am 8. mit der Avantgarde Blesmes, drei Viertelmeilen vor Chateau Thierry. Aber Marschall Macdonald hatte bereits die Gefahr erkannt, welche ihn bei La Ferté ereilen konnte, und schon von Dormans aus die Division Molitor, die Reiter Excelmans und ein aus Gensd'armes und Douaniers gebildetes Reitercorps von 1200 Mann unter General Simmer in Eilmärschen nach La Ferté vorausgesendet; der Rest des Corps, am 8. in Chateau Thierry angelangt, sprengte am Abend die Brücke über die Marne in die Luft und konnte nunmehr vom York'schen Corps nicht mehr eingeholt werden. Als die Avantgarde Yorks am 9. Morgens vor der auf dem linken Marneufer liegenden Vorstadt von Chateau Thierry anlangte, befand sich nur noch ein einziges französisches Bataillon in der Stadt, welches dieselbe in Folge eines abgeschlossenen Vertrages eine Stunde später räumte; nach nothdürftiger Wiederherstellung der Brücke rückte General von Katzeler mit der Avantgarde noch an demselben Tage in die Stadt ein, während General von York seinen Truppen in den reichen Dörfern an der Marne zwischen Dormans und Chateau Thierry einen durch die vorangegangenen Strapazen wohl verdienten Ruhetag bewilligte.

General von Sacken hatte pünktlich am 8. Montmirail erreicht und seine Reiterei noch im Laufe des Tages gegen La Ferté vorgesendet; die Meldung, welche er noch am Abend erhielt, daß seine zwei in Sezanne zur Beobachtung der Gegend nach der Seine stationirten Kosakenregimenter von dort vertrieben seien und sich auf Montmirail zurückzögen, scheint dem General um so weniger Besorgnisse vor einer von Süden her drohenden Gefahr eingeflößt zu haben, als der Feind jenen Kosaken nicht gefolgt war, und er keinen Augenblick daran zweifelte, daß die wichtige Brücke bei St. Prix von den nachfolgenden Truppen hinlänglich besetzt sei.

General Olsuwiew gelangte am 8. bis Etoges, am 9. bis Champaubert und Baye, jedoch, was als ein großer und folgenschwerer Fehler bezeichnet werden muß, ohne die genannte Brücke zu besetzen oder wenigstens zu zerstören; die Generale Kleist mit 8000 und Kapzewitsch mit 7000 Mann trafen am 8. in Chalons ein und gelangten am 9. bis Vertus. Am Morgen des 9. ging die Avantgarde Sackens gegen La Ferté vor, aber sie stieß schon bei Les Pavillons auf die Divisionen Molitor und Brayer und trieb diese zwar ohne große Schwierigkeit nach La Ferté und an die Marne zurück, konnte jedoch, als sie hier dem ganzen, durch 2000 Conscribirte verstärkten Heerestheil Macdonalds begegnete, nicht weiter vordringen. In der Nacht ließ der französische Marschall die Brücke bei La Ferté sprengen und entzog sich allen ferneren Angriffen, indem er sich auf Meaux zurückzog, wo er 8000 Mann Nationalgarden und eine sehr beträchtliche Masse neu formirter Cavallerie vorfand.

Der Feldmarschall Blücher sollte sich indessen schwer in der Annahme getäuscht sehen, daß, wie es am 2. Februar zu Brienne verabredet worden, Fürst Schwarzenberg mit der Hauptarmee dem geschlagenen und entmuthigten Heere Napoleons energisch über die Aube folgen und das Corps Wittgenstein, sowie General Seslawin die Verbindung mit der schlesischen Armee erhalten würden. Vielmehr war grade jetzt, wo Blücher so rastlos nach Paris vorwärts drängte, die Unsicherheit in den Ansichten und Entschlüssen des österreichischen Hauptquartiers zu groß, die Thätigkeit der großen Armee nach der gewonnenen Schlacht blieb dermaßen auch hinter den bescheidensten Erwartungen zurück, daß in dem Augenblick, wo es nur noch eines kräftigen allgemeinen Vorgehens bedurft hätte, um auch die Trümmer von Napoleons Macht zu vernichten, alle bisher errungenen Resultate von Neuem in Frage gestellt wurden, die ganze Lage des Krieges sich plötzlich in sehr bedauerlicher und für die schlesische Armee verderblicher Weise änderte.

Noch am 3. Februar, also am dritten Tage nach der Schlacht, finden wir drei Corps der Hauptarmee, Gyulay, den Kronprinzen von Würtemberg und Wrede, welcher am 2. bei Rosnay ein heftiges Gefecht gegen Marschall Marmont gehabt hatte, bei Lesmont und Brienne, auf dem rechten Ufer der Aube, Wittgenstein auf dem Marsche von St. Dizier, die übrigen Heerestheile bei Lusigny, Pinay und westlich Lesmont auf den Straßen nach Troyes, das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg in Vendoeuvres.

Aber schon am 4. brachten die von allen Seiten eingehenden übereinstimmenden Nachrichten, daß Napoleon mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte bei Troyes und Marschall Marmont nur mit geringer Macht bei Arcis sur Aube stehe, einen völligen Umschwung der Ansichten hervor. Obgleich nach jenen Meldungen Napoleon nur 43,000 Mann bei sich haben sollte, was indessen offenbar zu niedrig gegriffen war, obgleich somit Fürst Schwarzenberg über die dreifache Mehrzahl verfügen konnte, fand man jetzt den Angriff auf Troyes doch zu gewagt und kehrte von Neuem zu dem veralteten System der Kriegführung zurück, welches die Entscheidung des Krieges nicht in der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, sondern in der Erreichung strategisch wichtiger Punkte sucht. Napoleon sollte jetzt, wie dieses Mittel ja schon öfters angewendet worden, auch von Troyes durch eine große Linksschiebung des verbündeten Heeres, welche seinen rechten Flügel bedrohte, wegmanövrirt werden; dadurch gedachte Schwarzenberg, wie er noch an demselben Tage an Blücher schrieb, es dem Kaiser unmöglich zu machen, sich an der Seine aufzustellen und mit den aus Spanien kommenden Truppen zu vereinigen; sollte Napoleon aber lange genug in Troyes verweilen, so beabsichtigte der Fürst, sich zwischen ihn und seine Verbindung mit Paris zu dirigiren.

Der Generalissimus übersah bei diesem neuen Operationsplane nur den einen Umstand völlig, daß er, indem er schließlich alle Truppentheile auf das linke Seineufer zog, welche bisher die Verbindung mit der Armee Blüchers unterhalten hatten, und da er Napoleons Heer nicht links der Seine festhielt, den Zwischenraum zwischen beiden verbündeten Heeren bedenklich vergrößerte und die schlesische Armee dem gewaltigen Offensivstoß

eines, wie er wußte, höchst energischen Gegners Preis gab, ohne die Möglichkeit, dieselbe rechtzeitig unterstützen zu können.

Es würde für die Gesichtspunkte, welche dieses Werk verfolgt, zu weit führen, hier die einzelnen Bewegungen der beiderseitigen Heere in den nächsten Tagen speciell zu erörtern. Es genügt vielmehr, wenn wir hier nur anführen, daß die große verbündete Armee jene beabsichtigte Linksschiebung über die Seine am 5. wirklich begann und in den nächsten Tagen ausführte, ohne ernstlich mit dem Feinde zusammenzutreffen, daß nach und nach alle Corps der Armee über die Seine, das Corps Wittgenstein und das Streifcorps des Generals Seslawin über die Aube gezogen und damit die Beobachtung des ganzen Landstrichs zwischen der Seine und der kleinen Straße von Chalons nach Paris gänzlich aufgegeben, die Armee Blüchers isolirt wurde. Es möge ferner erwähnt werden, daß Napoleon, ganz besonders durch den plötzlichen Marsch Blüchers nach La Fère-Champenoise am 4. für die Seineübergänge in seinem Rücken bei Nogent sur Seine und Mery sur Seine besorgt gemacht, am 6., theilweise schon am 5. den Rückzug von Troyes auf Nogent antrat, endlich daß die böhmische Armee, als eine am 7. unternommene große Recognoscirung auf Troyes gezeigt hatte, daß Troyes nicht mehr besetzt sei, am 8. in diese Stadt einrückte, um hier — volle drei Tage lang Nichts zu thun, aus Gründen, welche noch zu erörtern sein werden.

Napoleons Lage war in der That in den ersten Tagen nach der Schlacht von La Rothière eine ziemlich hoffnungslose zu nennen. Die Armee geschlagen und in so hohem Grade entmuthigt, daß die jungen, nur widerwillig die Waffen tragenden Conscribirten sich auf dem Rückzuge absichtlich zu ganzen Haufen gefangen nehmen ließen, Andere sich truppweise nach den seitwärts liegenden Dörfern schlichen, um sich dort von den Bewohnern ernähren zu lassen; in der Landbevölkerung keine Spur von Patriotismus und Begeisterung für die Sache Napoleons, welche als identisch mit der Sache des Vaterlandes erscheinen zu lassen der Kaiser sich vergebens bemühte, seine Proclamationen und von den strengsten Drohungen begleiteten Aufrufe zu bewaffnetem Volksaufstande (levée en masse) ohne Wirkung, überall nur tiefer Widerwillen gegen die fortgesetzten Greuel des Krieges, die äußerste Entmuthigung, Abneigung, selbst Haß gegen den Kaiser, die Sehnsucht nach dem Frieden um jeden Preis. In der von den Intriguen der politischen Parteien durchwühlten Hauptstadt die äußerste Unruhe und Bestürzung, in den Kreisen der zurückgebliebenen Regierung Rathlosigkeit und Verwirrung, die größte Besorgniß vor den Ereignissen innerhalb wie außerhalb der Stadt, wenn der Feind, wie mit jedem Tage wahrscheinlicher ward, vor den Thoren von Paris erscheinen sollte.

Zum ersten Male begriff auch Napoleon selbst, daß das Ende herannahe, daß es die höchste Zeit sei, die ihm noch immer dargebotene Friedenshand aufrichtig zu ergreifen, wenn seine Herrschaft nicht völlig verloren gehen solle; Caulaincourt, der bisher ohne bestimmte Instructionen längst, wenigstens scheinbar, über den Frieden unterhandelte, erhielt unter dem Eindruck dieser Zustände und in erster Linie der Besorgnisse, welche Blüchers Marsch nach La Fère-Champenoise hervorgerufen, die Vollmacht,

in Châtillon, wo seit dem 5. Februar der große Friedenscongreß tagte, den Frieden um jeden Preis abzuschließen*).

Wie wenig Napoleon gesonnen war, diesen Frieden auch ernstlich zu halten, — und daß die Verbündeten nunmehr die Zurückführung Frankreichs auf seine Grenzen vor 1792 forderten, wußte er noch nicht — zeigt er selbst sehr deutlich, indem er etwa vierzehn Tage später seinem Bruder Joseph sehr offenherzig schreibt: „wenn ich auf die alten Grenzen hin unterzeichnet hätte, würde ich zwei Jahre später wieder zu den Waffen gegriffen und der Nation gesagt haben, daß es nicht ein Friede gewesen sei, den ich unterzeichnet hatte, sondern eine Capitulation."

So mag es als ein Glück für die Welt bezeichnet werden, daß die augenblickliche, der Noth entsprungene Friedensneigung des Kaisers nicht wirklich zum Frieden führte, daß Napoleon bald anderen Sinnes wurde, als er sah, daß Blücher anstatt nach der Seine sich wieder nach Norden gegen Macdonald gewendet habe, daß die große feindliche Hauptarmee unthätig bei Troyes verweilte und ihm vollständig Zeit ließ, sein Heer wieder zu sammeln und zu ordnen, den gesunkenen Muth wieder zu beleben, und, was das Wichtigste war, sehr bedeutende Verstärkungen an sich zu ziehen.

Als die bedeutendste und zugleich werthvollste dieser Verstärkungen müssen die aus Spanien von der Armee des Marschalls Soult eingetroffenen 2 Infanterie- und 2 Reiterdivisionen bezeichnet werden, zusammen über 14,000 Mann meistens altgedienter und kriegsgewohnter Soldaten, zur Zeit unstreitig die besten der ganzen französischen Armee; Napoleon bildete aus den 18 Bataillonen derselben und der Division Rothembourg, 11 Bataillonen von der jungen Garde unter dem Befehle des Marschalls Oudinot ein neues, das 7. Armeecorps. Aber auch aus Paris trafen neu formirte Abtheilungen, Ersatzmannschaften und Nationalgarden, in den Depots neu gebildete Reiterregimenter in so beträchtlicher Zahl bei der Armee ein, daß sich Napoleon in Nogent wieder an der Spitze eines Heeres von etwa 74,000 Mann sah**), unter ihnen fast 22,000 Reiter.

Diese Macht hielt der Kaiser für ausreichend, um mit einem Theil derselben der wenig thatenlustigen Hauptarmee des Gegners den Weg über die Seine wenigstens für einige Zeit zu verlegen, mit dem anderen Theil aber über das schlesische Heer herzufallen, über dessen augenblickliche Lage der Kaiser zwar nichts Näheres wußte, von welchem er aber nach

---

*) In der Vollmacht für Caulaincourt heißt es:
„Sr. Majestät giebt Ihnen unbeschränkte Vollmacht (carte blanche), die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu führen, die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, in welcher die letzten Hoffnungen der Nation auf's Spiel gesetzt würden."

**) Nach den eigenen Berechnungen Napoleons hätte die Armee, welche in Troyes mit Mortier zusammen noch 53,000 Mann zählte, nach den ihr zugeführten Verstärkungen eine Stärke von mehr als 86,900 Mann erreichen müssen.

Sie muß also auf dem kurzen Rückzuge nach Nogent, bei dem Gefechte gar nicht vorfielen, circa 12,000 Mann durch Desertion verloren haben. Marschall Marmont theilt selbst mit, daß von einem sehr schwachen Infanterieregiment in einer Nacht nicht weniger als 267 Mann desertirt seien.

den letzten Meldungen Marmonts annehmen mußte, daß dasselbe zum Theil noch vor Chalons, von dessen Uebergabe man noch nicht unterrichtet war, stehe, theils sehr auseinandergezogen sich auf den Straßen von Chalons und von Vitry auf Montmirail befinde und somit, wie Marmont noch am 6. aus Arcis sur Aube an Berthier schreibt, „ein großes Ereigniß“ zu erreichen sei, wenn ein angemessen starkes Corps in der Richtung über Sezanne auf Champaubert diese beiden Straßen durchschneide.

Napoleon bestimmte zu dem Zuge gegen das schlesische Heer die alte Garde unter Marschall Mortier, die junge Garde unter Ney, das Corps des Marschalls Marmont, die Gardereiterei, das Reitercorps Doumerc und ein neu gebildetes unter General St. Germain, Alles zusammen 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter und 120 Geschütze.

Die übrigen Truppen, welche zum Theil noch im Sammeln und in der Formation begriffen waren, etwas mehr als 40,000 Mann, ließ der Kaiser unter den Marschällen Victor und Oudinot an der Seine zurück, um deren Uebergänge zu vertheidigen und im Fall der Noth die Brücken zu zerstören. Dem Marschall Victor mit seinem eigenen Corps, der Division Gérard und dem Reitercorps Milhaud, zusammen 15,000 Mann, wurde die Bewachung von Pont sur Seine und Nogent, dem Marschall Oudinot mit dem neuformirten 7. Corps, 6000 Nationalgarden, zur Zeit noch in Montereau im Sammeln begriffen, und 2000 Reitern unter General Pajol die Sicherung der Seine von Nogent abwärts bis zur Einmündung der Yonne bei Montereau übertragen.

Die Unglückstage der schlesischen Armee.

Schon am 7. Februar hatte Napoleon die vorbereitenden Bewegungen zu dem großen Vorstoße gegen die Marne begonnen. Das Corps von Marmont mit den beiden Reiterdivisionen Doumerc, Bordesoult und der Brigade Piquet war zu diesem Behufe bis Fontaine Denis, drei Meilen nordöstlich von Nogent, Marschall Ney mit drei Divisionen junger Garde bis Villenoxe, eine Meile weiter rückwärts vorgegangen; am 8. vertrieben die Reiter, wie dies bereits erwähnt, aus Sezanne zwei Kosakenregimenter des Sacken'schen Corps unter General Karpow, ohne dem Rückzug derselben nach Montmirail zu folgen, und gelangten eine Meile über Sezanne hinaus bis Chapton auf der Straße nach Champaubert; an demselben Tage Nachmittags brach auch Marschall Mortier mit allen übrigen zu dem Unternehmen bestimmten Truppen von Nogent in der Richtung auf Sezanne auf. Am 9. vereinigten sich die Corps von Marmont und Ney bei Sezanne; die Spitze der vorauseilenden Reiter überschritt die unbesetzte Brücke über den Petit Morin bei St. Prix und alarmirte noch spät am Abend eine Abtheilung des Generals Olsufiew, welche in Baye stand; Marschall Mortier, durch schlechte Wege außerordentlich aufgehalten, erreichte erst am Abend Sezanne, wo fast gleichzeitig auch Napoleon von Nogent her eintraf.

Die Lage der schlesischen Armee am 9., — Sacken in Montmirail und vor La Ferté, York zwischen Dormans und Chateau Thierry, Olsufiew in Champaubert und Baye, Kleist und Kapzewitsch bei Vertus,

Blücher selbst ohne alle Bedeckung, als seine Stabswache, in Etoges, von Montmirail und Chateau Thierry fünf und sieben Meilen entfernt — begünstigte das Unternehmen Napoleons, wie sich nicht in Abrede stellen läßt, in hohem Grade; dennoch würde dasselbe schwerlich so von Erfolg gekrönt worden sein, wenn nicht ein eigenthümliches Mißgeschick, eine Kette von unglücklichen Zufälligkeiten, Mißgriffen und Mißverständnissen die schlesische Armee in diesen Tagen verfolgt hätte.

Dahin gehört zunächst die gedankenlose Nachlässigkeit, mit welcher General Karpow es unterließ, seine Vertreibung von Sezanne nicht blos mündlich dem General Sacken, sondern auch schriftlich dem Marschall in Etoges oder wenigstens dem zunächst befindlichen General Olsuwiew in Champaubert zu melden und somit darauf aufmerksam zu machen, daß die linke Flanke nunmehr völlig entblößt sei. Dahin gehört ferner die Sorglosigkeit, mit welcher General Olsuwiew es unterlassen hatte, — und auch selbst nach dem Ueberfall bei Baye es unterließ, — die Brücke bei St. Prix zu besetzen oder zu zerstören, endlich der scheinbar geringfügige, in Wahrheit aber sehr bedeutungsvolle Umstand, daß Blücher sein Hauptquartier nicht in Champaubert, sondern in Etoges nahm, daß er dasselbe nach dem Alarm bei Blaye noch des Abends weiter zurück nach Vertus verlegte und somit eine rasche Mittheilung und Verbindung des Hauptquartiers mit den Heertheilen Yorks und Sackens unmöglich wurde.

Man wußte indessen im Blücher'schen Hauptquartier noch am Morgen des 9. Februars nichts davon, daß Fürst Schwarzenberg allmählich alle zur Verbindung beider Heere bestimmten Truppen über die Aube gezogen und damit die linke Flanke Blüchers Preis gegeben, daß Napoleon sich auf Nogent zurückgezogen habe; man nahm vielmehr mit ziemlicher Sicherheit an, daß er auf Fontainebleau weiche, weil Wittgenstein und Wrede bereits bei Nogent, wie man glaubte, stehen müßten, sowie daß die große Armee dem Kaiser auf Fontainebleau folge.

Im Laufe des 9. klärten indessen Briefe des Kaisers Alexander und Schwarzenbergs die wirkliche Lage der Sache auf; es wurde gewiß, daß eine bedeutende feindliche Macht bei Nogent stehe, daß das rechte Ufer der Aube von allen Theilen der großen Armee geräumt sei; Beide forderten freilich aus verschiedenen Beweggründen die Mitwirkung des Kleist'schen Corps zu der Operation auf Nogent*), welches Blücher sehr gut gegen Macdonald entbehren könne, und für welches der Kaiser den zögernd heranrückenden Heerestheil Wintzingerode's unter die Befehle Blüchers stellen wollte.

Das erforderte freilich andere Maßregeln zur Sicherung der linken Flanke, obschon Marschall Blücher auch jetzt noch nicht so recht an eine ernsthafte Gefahr von Süden her glauben und Gneisenau noch in dem Ueberfall

*) Kaiser Alexander wollte dem auf Nogent zurückweichenden Napoleon dort eine entscheidende Schlacht liefern. Fürst Schwarzenberg aber gedachte dieser Schlacht auszuweichen; er wollte die Hauptarmee über Sens und Fontainebleau gegen Paris führen, das Corps Wittgenstein möglichst nahe an Nogent heranrücken lassen und Kleist sollte dann bei weiterem Vorgehen gleichzeitig die linke Flanke Blüchers und die rechte Wittgensteins sichern. Also abermals bloßes Manövriren und Umgehung der feindlichen Stellung, sorgfältiges Meiden jeder kräftigen Offensive.

der französischen Reiter auf Blayes nichts als eine Recognoscirung erblicken wollte. General von Kleist und Kapzewitsch wurden angewiesen, am folgenden Tage, 10. Februar, nicht weiter nach Montmirail, sondern links über Bergères auf La Fère-Champenoise zu marschiren. General von Sacken erhielt den Befehl, am 10. bei Montmirail stehen zu bleiben und, wie in einer ersten Nachschrift gesagt ist, falls er mit überlegenen Kräften angegriffen würde, kein ungleiches Gefecht anzunehmen, sondern sich auf Chateau Thierry zurückzuziehen; aber eine zweite Nachschrift sagte dem General, daß es wünschenswerth sei, wenn er die Bewegung auf La Ferté fortsetzte, falls er überzeugt wäre, daß er von Sezanne her nichts zu besorgen habe. General von York endlich erhielt die Weisung, am andern Tage sich von Chateau Thierry aus nach Vieils Maisons an der kleinen Pariser Straße zu wenden, um nöthigenfalls den General von Sacken, der vor La Ferté auf den Feind gestoßen sei, zu unterstützen; aber in dem Schreiben an York war von der Gefahr eines Angriffs von Sezanne her kein Wort erwähnt und daher ganz natürlich, daß der General, welcher das Sacken'sche Corps stärker als die Truppen Macdonalds wußte, diesen Befehl für sehr überflüssig hielt und, da er ohnehin ungern die große Straße verließ, nur halb ausführte, indem er seinen Truppen derartig in und um Chateau Thierry Quartier anwies, daß sie erforderlichen Falls rasch zur Unterstützung Sackens vorrücken konnten. Seine Avantgarde ging demgemäß bis Nogent sur Marne, die Brigade Pirch bis Viffort vor, auf dem halben Wege zwischen Chateau Thierry und Montmirail.

Am 10. Vormittags erhielt der Marschall aus dem Hauptquartier Wittgensteins, Mery an der Seine, die Mittheilung, daß nach der Meldung seiner Vortruppen bedeutende feindliche Streitkräfte von Nogent über Villenoxe gegen Sezanne marschirt, daß der Kaiser sogar selbst bei diesen Truppen sei. Es wurde auf diese Nachricht hin nun zwar der Beschluß gefaßt, die Armee bei Vertus zu vereinigen; aber die Maßregeln, welche angeordnet wurden, zeigen, daß man im Hauptquartier auch jetzt die Gefahr, von Sezanne her angegriffen zu werden, noch in ziemlich weiter Ferne erblickte. Man glaubte in der That, daß Napoleon, wie es der Marschall Marmont ihm auch wirklich dringend rieth, sich von Sezanne über La Ferté-Gaucher auf Meaux wenden werde, um sich dort mit dem Marschall Macdonald zu vereinigen, daß, selbst wenn sein Zug nach Sezanne dem schlesischen Heere gelten sollte, am 10. doch kaum die Spitze desselben Sezanne erreicht haben könne. In dieser irrigen Annahme dürfte die Erklärung dafür zu finden sein, daß man die Generale Kleist und Kapzewitsch nicht zurückrief, sondern der Marschall selbst sich ihrem Zuge nach La Fère-Champenoise anschloß, daß General Olsuwiew mit seinen kaum 4000 Mann und 24 Geschützen bei Champaubert völlig ohne Unterstützung, selbst ohne Instruction gelassen wurde und daher am 11. nach rühmlichstem Widerstande der ungeheuren Ueberzahl der Franzosen erlag*).

*) Nach einer Andeutung Müfflings hatte Blücher die Absicht, die Abtheilungen von Kleist, Kapzewitsch und Olsuwiew bei Sezanne zu einem Reservecorps zu vereinigen und mit demselben Napoleon unmittelbar in seinem Rücken auf Meaux zu folgen. Die ungeahnte Schnelligkeit, mit welcher Napoleon vordrang, störte diesen Plan.

General von Sacken, welcher dem Erscheinen leichter Reiter bei Sezanne — denn nur von solchen und nur sehr oberflächlich hatte General Karpow zu berichten gewußt — gar keine Bedeutung beilegte, hatte deshalb auch kein Bedenken getragen, am 10. die Bewegung auf La Ferté sous Jouarres fortzusetzen. Er fand den Ort bereits von Marschall Macdonald verlassen und war damit beschäftigt, die von den Franzosen zerstörte Marne-Brücke wieder herzustellen, als er gegen Morgen des 11. den Befehl erhielt, umzukehren und im Verein mit York nach Vertus zu marschiren; sollte der Feind sich bereits zwischen die vereinigten Corps von Sacken und York und die Truppen Blüchers geschoben haben, so sprach der Marschall die Ueberzeugung aus, daß beide Corps stark genug sein würden, um sich den Weg nöthigen Falls auch mit Waffengewalt zu bahnen.

Auch General von York wurde nunmehr in einem Schreiben, welches ihm um Mitternacht zuging*), ausführlich von der Sachlage unterrichtet, freilich, wie sie im Hauptquartier bekannt war und angesehen wurde. Der General wird aufgefordert, falls es noch nicht geschehen sein sollte, sofort den Marsch auf Montmirail anzutreten, dort das Corps in einem Bivouak vereinigt zu halten, die Cavallerie gegen Sezanne vorzuschicken und die vom General Katzeler bei Chateau Thierry hergestellte Brücke nicht nur zu erhalten, sondern auch eine Schiffbrücke daselbst schlagen zu lassen, damit, so schließt das Schreiben Blüchers,

> „wenn es im schlimmsten Falle dem Feinde gelingen sollte, uns zu trennen, Ew. Excellenz und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten könnten, bis die große Armee herankäme."

Wir wenden uns jedoch zuvor nach Champaubert zurück, wo General Olsuwiew mit seiner kleinen tapferen Schaar die ganze Wucht des Vorstoßes Napoleons auszuhalten hatte.

Das Gefecht bei Champaubert den 10. Februar.

Napoleon hatte sich noch am 9. in Sezanne entschlossen, am folgenden Tage in der Richtung auf Champaubert anzugreifen, weil er gewiß war, hier auf den Feind zu stoßen und die Sorglosigkeit desselben ihm mit der Brücke bei St. Prix die Mittel gelassen hatte, ohne alle Schwierigkeiten über den Petit Morin zu gelangen, während die Wege nach Montmirail, wo der Kaiser das Sacken'sche Corps wußte, nach den Berichten des Marschalls Marmont sich im traurigsten Zustande befanden und überdem daselbst der Fluß und die jenseitigen Höhen im Angesicht des Feindes hätten überschritten werden müssen.

Schon des Morgens um 9 Uhr hatte daher das Marmont'sche Corps und die Reiterei des Generals Doumerc, zusammen 8000 Mann, den Morin passirt und erstieg zum größeren Theil den hohen Thalrand links vom Wege nach Baye, während eine kleinere Abtheilung sich in dem breiten, sumpfigen Grunde, in welchem dieser Weg allmählich aufwärts

*) Gleichzeitig mit dem offenen Schreiben an Sacken zur Beförderung an denselben.

führt, gegen das genannte Dorf vorwärts bewegte. Nach und nach, sowie Platz an der Brücke und jenseits derselben wurde, folgten auch die übrigen Truppen, von welchen nur die Divisionen Michel und Colbert vorläufig bei Sezanne stehen geblieben waren, über den Fluß, so daß die Gesammtzahl der hier befindlichen Streitkräfte zuletzt über 22,000 Mann betrug.

General Olsuwiew, ein tapferer, aber wenig einsichtsvoller Soldat, der sich ohne alle Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse lediglich an die gegebenen Befehle hielt*), zumal seitdem ihm von Blücher und Sacken für seine Vertheidigung von Brienne Vorwürfe gemacht worden waren, hatte trotz aller Rathschläge, sich auf den Wald von Etoges zurückzuziehen, wo wenigstens sein Rückzug gesichert war, den Entschluß gefaßt, den Franzosen den Weg auf Champaubert streitig zu machen. So zweifellos es bei der großen Ueberlegenheit des Gegners auch sein mochte, daß die geringe russische Streitmacht hier auf beiden Seiten umgangen und sowohl von Montmirail, wie von Etoges abgedrängt werden mußte, ja der Vernichtung schwerlich entgehen könne, so erklärte der General doch in seinem Starrsinn, er habe den Befehl erhalten, Champaubert zu vertheidigen und die Ehre gebiete ihm, diesen Befehl auszuführen.

Die Berichte beider Theile über den Verlauf des Gefechtes, dessen Ausgang ja nicht zweifelhaft sein konnte, lauten so durchaus von einander verschieden und sind, vorzugsweise die französischen, in so hohem Grade der Prahlerei**) und Uebertreibung verdächtig, daß es unmöglich erscheint, auch nur annähernd die nüchterne Wahrheit aus ihnen zu ermitteln und wir es daher vorziehen, ganz allgemein und nur in wenigen Worten über den Hergang zu berichten.

Nachdem die russischen Truppen ihre unzweckmäßig gewählte Stellung zwischen den Dörfern Baye und Bannaye mit rühmlicher Standhaftigkeit bis in die späten Nachmittagsstunden vertheidigt hatten, wurden sie endlich, von der Uebermacht des Feindes in der Front angegriffen, und von beiden Seiten umgangen, zum Weichen auf Champaubert gezwungen, welchen Ort sie nur mit Mühe und großem Verluste erreichen konnten. Hier ließ General Olsuwiew zwei Bataillone stehen und versuchte mit der Hauptmasse den schützenden Wald vor Etoges zu erreichen. Aber die französische Reiterei hatte bereits Champaubert auf beiden Seiten umgangen und den Weg sowohl nach Montmirail wie nach Etoges verlegt. Jene beiden Bataillone erlagen nach erbittertem Widerstande zuerst den Angriffen der feindlichen Infanterie; die nach dem Walde ziehende Schaar aber wurde, wiederholt von der Reiterei angefallen, schließlich völlig auseinandergesprengt. Nur etwa 1700 Mann unter General Karnielow entgingen dem Tode oder der Gefangenschaft und retteten sich, 9 Kanonen mit sich führend, truppweise auf Nebenwegen durch den Wald nach Bergères; 18- bis 1900 Gefangene, unter ihnen General Olsuwiew selbst, fielen in die Hände der Sieger, die ihrerseits nur 600 Mann verloren haben wollen.

---

*) Selbst die unterlassene Zerstörung oder Besetzung der Brücke bei St. Prix entschuldigt Olsuwiew damit, daß er keinen Befehl dazu gehabt habe.

**) Auch Marschall Marmont behauptet, bei Champaubert ganz allein einen glänzenden Sieg über einen überlegenen Gegner erfochten zu haben.

Napoleon erblickte in diesem ersten, thatsächlich wenig bedeutenden Siege die Bürgschaft für fernere glückliche Erfolge und verlor, von den kühnsten, ja ausschweifendsten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt*), keinen Augenblick Zeit, den errungenen Vortheil weiter zu verfolgen. Der nächste Schlag sollte das Sacken'sche Corps treffen, welches er mit dem York'schen vereinigt bei Montmirail zu finden hoffte, und in welchem er nach seinem eigenen Ausdruck seltsamer Weise „eigentlich die ganze Macht der russischen Armee" erblickte.

Noch am Abend mußte General Grouchy mit einer Brigade von der Division Riccard und einem Theil der Gardereiterei nach Montmirail aufbrechen, welchen Ort er spät in der Nacht erreichte und, da General Sacken noch bei La Ferté sous Jouarres stand, nur von wenigen Kosaken besetzt fand; theils in der Nacht, theils am 11. noch vor Tagesanbruch folgten auch die übrigen Truppen dahin und nur Marschall Marmont blieb mit der Division Lagrange und den Reitern Doumercs, Bordesoults und Piquets bei Etoges stehen, um, wie es in seinem Auftrage heißt, dem Feinde zu imponiren und das fernere Verhalten Blüchers zu beobachten. Marschall Macdonald endlich, welchen der Kaiser noch in La Ferté sous Jouarres vermuthete, erhielt Befehl, am anderen Tage Sacken im Rücken anzugreifen und Napoleon zweifelte keinen Augenblick daran, daß dieser, sowie York vollständig verloren seien, wenn sie nicht etwa, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, sich rechtzeitig bei Chateau Thierry über die Marne gezogen hätten.

Der Uebelstand, daß der Marschall Blücher seinen Aufenthalt weit ab von den Truppen Yorks und Sackens gewählt und sich somit selbst des Mittels beraubt hatte, beiden Corps zu rechter Zeit die nöthigen Befehle zu ertheilen, die Operationen beider Corpsführer mit einander in Einklang zu bringen, sollte sich jetzt in empfindlichster Weise fühlbar machen. Es ist mehr als wahrscheinlich zu nennen, daß Napoleon bei Montmirail eine schwere Niederlage erlitten haben würde, wenn General Sacken und York über das, was zu thun sei, mit einander einverstanden gewesen wären, wenn General von York, als Sacken am 11. furchtlos, aber, weil er sich der Mitwirkung Yorks nicht versichert hatte, unüberlegt Napoleon angriff, diese Offensive durch ein kräftiges Vorgehen auf des Kaisers rechte Flanke unterstützt hätte.

Leider war der General von York, ohnehin unwirsch gemacht durch die häufigen, einander widersprechenden und bei ihrem Eintreffen den inzwischen eingetretenen Verhältnissen nicht mehr anpassenden Befehle aus dem Hauptqartier, ganz anderer Ansicht über die Lage der Sache, als Blücher und Gneisenau.

Nach den letzten Mittheilungen Blüchers von Vertus, ausgefertigt am 10. um 3 Uhr Nachmittags, hatte Napoleon schon am Tage vorher

---

*) Nach Marmonts Erzählung äußerte Napoleon am 10. bei der Abendtafel in Champaubert:

„Glückt es uns, morgen gegen Sacken einen Erfolg zu erringen, gleich dem, den wir heut gegen Olsuwiew davongetragen haben — dann gehen die Verbündeten schneller, als sie herübergekommen sind, wieder über den Rhein zurück und ich bin wieder an der Weichsel."

35- bis 40,000 Mann bei Sezanne vereinigt; hatte derselbe, woran York in seiner Antwort an Blücher nicht zweifelt, die Offensive fortgesetzt, so war nach der Ansicht des Generals schon jetzt die Vereinigung der Armee bei Vertus nicht mehr möglich und jener in dem früheren Schreiben Blüchers angedeutete „schlimmste Fall" bereits eingetreten, in welchem York und Sacken sich bei Chateau Thierry über die Marne „retten" sollten, bis die große Armee herankäme. Blücher selbst würde dann nach der Meinung Yorks dem Stoß, den Napoleon nunmehr unzweifelhaft gegen ihn richten werde, in der Richtung auf Epernay ausweichen müssen, um dort die Marne zu überschreiten und somit die gesammte schlesische Armee auf dem rechten Ufer dieses Flusses wieder vereinigt sein. Diese Ansichten des Generals von York mögen strategisch vollkommen richtig sein, so wenig sie auch den kühneren Ideen in Blüchers Hauptquartier entsprachen; aber sie waren auf die irrige Annahme basirt, daß der Kaiser, den man immer nur an der Spitze zahlreicher Heere zu erblicken gewohnt war, auch jetzt sehr bedeutende Streitkräfte zur Verfügung haben müsse.

Möglicher Weise würde General von York wesentlich andere Entschlüsse gefaßt haben, wenn er gewußt hätte, daß Napoleon bei Montmirail nur etwa 24,000 Mann vereinigt hatte, daß die von Sezanne heranziehenden Divisionen Michel und Colbert sogar erst im Laufe des Gefechtes eintreffen konnten.

Da indessen der General doch nicht ganz sicher war, ob der General von Sacken, von welchem er übrigens seit mehreren Tagen ohne Nachricht war, mit ihm einerlei Ansicht sein und sich der Gefahr durch Uebergang auf das rechte Marneufer bei La Ferté entziehen werde, mußte er darauf bedacht sein, den Rückzug desselben auf Chateau Thierry sicher zu stellen.

Nach diesen maßgebenden Gesichtspunkten lautete die Disposition Yorks für den 11. dahin, daß die Avantgarde, noch bei Nogent sur Marne, am Vormittag um 11 Uhr diesseits Montmirail, ihre Cavallerie, sowie die Reservecavallerie schon um 9 Uhr in Montmirail selbst stehen solle, um vereinigt gegen Sezanne vorzugehen und gegen Fromentières und Etoges hin zu detachiren,

daß das Gros des Corps, mit Ausnahme von zwei Bataillonen der Brigade Prinz Wilhelm, welche die Brücke bei Chateau Thierry, und eines kleinen Detachements der ersten Brigade, welches die Brücke bei Epernay bewachen sollte, um 10 Uhr bei Viffort, 1½ Meilen nördlich von Montmirail, bereit stehen und endlich sofort bei Chateau Thierry eine Schiffbrücke geschlagen werden solle.

Als jedoch die Infanterie des Corps und mit ihr General York selbst bei Viffort anlangte, ermüdet von dem drei Stunden langen Marsche auf einem verdorbenen Seitenwege, zeigte es sich, daß die Avantgarde von Nogent her noch nicht eingetroffen war und General Jürgaß meldete, daß Montmirail schon in der Nacht vom Feinde besetzt worden, daß er schon bei Fontenelles, drei Viertelmeilen von Montmirail, auf feindliche Abtheilungen gestoßen sei.

Da somit Yorks Erwartung in Erfüllung gegangen, der Feind bereits im Besitz der kleinen Pariser Straße war, so erschien es York nunmehr

vor Allem wichtig, den General von Sacken vor einem unvorsichtigen Angriff auf denselben zu warnen und sich der Brücken bei Chateau Thierry für alle Fälle zu versichern. Zu letzterem Zwecke wurde auch der übrige Theil der Brigade Prinz Wilhelm nach gedachtem Orte zurückgesendet; an Sacken aber, dessen Annäherung von La Ferté her sich schon bemerklich machte, sendete der General seinen Adjutanten, den Major von Schack, um denselben über die Ansichten Yorks aufzuklären und zugleich nähere Nachrichten von der Lage des russischen Corps einzuziehen, welche in der That schon jetzt eine höchst gefährliche geworden war.

Das Treffen bei Montmirail am 11. Februar.

General von Sacken hatte sich, als er am 11. bei Tagesanbruch in La Ferté den Befehl Blüchers erhielt, welcher ihn und York nach Vertus berief, sehr bald in der Richtung auf Montmirail in Bewegung gesetzt, nachdem er, um nicht von Macdonald über La Ferté im Rücken angegriffen zu werden, die dortige, eben erst wieder hergestellte Brücke daselbst abermals zerstört hatte.

Von der Besetzung Montmirails durch seine in der Nacht von dort vertriebenen Kosaken unterrichtet, hielt der General jedoch die dort befindlichen Streitkräfte des Feindes für durchaus unbedeutend, erachtete es nicht einmal für nöthig, mit dem General von York wegen eines gemeinsamen Angriffs auf dieselben in Verbindung zu treten, und schritt, als er etwa um 10 Uhr Morgens vor Vieils-Maisons, etwa eine Meile vor Montmirail gelegen, anlangte und den Feind in der Höhe des Dorfes Marchais zu beiden Seiten der Chaussée aufgestellt fand, ohne Zögern zum Angriff auf denselben. Hier fand ihn, als schon die Vortruppen im Gefecht standen, der Major von Schack und machte im Auftrage Yorks die dringendsten Vorstellungen gegen den Angriff, der zu schweren Verlusten führen müsse. Aber General von Sacken blieb bei der Meinung, daß er nur einen unbedeutenden Gegner vor sich habe und forderte, daß York vorrücken und an dem Angriff Theil nehmen solle; die Einwendung Schacks, daß bei den überaus schlechten Wegen und dem tief aufgeweichten Lehmboden zwischen Viffort und Montmirail die preußischen Truppen zu spät kommen, die Geschütze gar nicht fortzubringen sein würden, wies Sacken mit der Antwort zurück, daß das russische Corps hinreichend mit Geschützen versehen sei.

Ob es gegründet ist, daß General von Sacken sich, wie von wohlunterrichteter Seite behauptet wird, von dem ehrgeizigen Wunsche leiten ließ, dem gefürchteten Napoleon selbständig eine siegreiche Schlacht zu liefern, möge hier dahingestellt bleiben; York dagegen mochte bei seiner Ansicht von der Stärke des Gegners nicht Unrecht haben, wenn er Sackens Benehmen als „hochmüthigen Leichtsinn“ bezeichnete.

Dennoch leistete York die verlangte Unterstützung und brach mit den Brigaden Pirch und Horn gegen Fontenelles auf; doch war es, obgleich die Entfernung kaum eine Meile beträgt, $^1/_4$4 Uhr Nachmittags geworden, ehe die erstere Brigade bei Fontenelles anlangte; nur 12 leichte Geschütze hatten der Brigade zu folgen vermocht.

Das Gefecht hatte inzwischen mehr und mehr eine für die Russen

ungünstige Wendung genommen. Ihr rechter Flügel, südlich von der Chaussée entwickelt, nahm zwar mit großem Ungestüm das Dorf Marchais in Besitz und behauptete sich in demselben mit rühmlicher Bravour gegen die wiederholten heftigen Angriffe der Franzosen; auch das Dorf Bailly, jenseits der Straße nach Chateau Thierry, wurde vom linken Flügel erobert und festgehalten. Aber Napoleon hatte, wie sich bald zeigen sollte, den Kampf auf allen Punkten so lange nur hinhaltend geführt, bis das Eintreffen der Divisionen Michel und Colbert ihm gestattete, seine Reserve, acht Bataillone alter Garde unter General Friant und die Reiterdivision Defrance in's Gefecht zu führen.

Jetzt, gegen 4 Uhr Nachmittags, drangen die Franzosen überall mit frischen und verstärkten Kräften vor; nach längerem erbitterten Kampfe gingen auch die Dörfer verloren und General Sacken sah sich zum Rückzuge genöthigt, welcher selbstverständlich nur nach Chateau Thierry gerichtet sein konnte.

Die großen Schwierigkeiten und Gefahren dieses Rückzuges, welcher in unmittelbarer Nähe eines siegreichen und heftig nachdrängenden Gegners, mit zahlreicher Artillerie und Bagage im tiefen Lehmboden in der Verlängerung des linken Flügels ausgeführt werden mußte, leuchten ein; in der That konnte nur die Unterstützung, welche Sacken dringend erbat und York nunmehr willig leistete, das Sacken'sche Corps vor einer höchst verderblichen Katastrophe retten und, wenn auch nicht schwere Verluste, so doch wenigstens das Aeußerste abwenden.

Die Brigaden Yorks hatten inzwischen das Schlachtfeld erreicht und, um die Rückzugsstraße nach Chateau Thierry zu sichern, sich in der Nähe derselben aufgestellt, die Brigaden Horn und Pirch mit dem rechten Flügel an Fontenelles gelehnt, mit dem linken hinter dem Gehöft Les Tourneux, welches etwa 2000 Schritt hinter Bailly liegt, die Avantgardenbrigade (Warburg) rechts weiter rückwärts bei Rozoy, die Reiterei vor Fontenelles, die 12 Geschütze vor der Front des Gros. Längere Zeit hindurch traten nur diese Geschütze in Thätigkeit; als jedoch zwischen 5 und 6 Uhr die Russen aus Bailly geworfen wurden, ließ General von York zunächst die Brigade Pirch zum Angriff auf dieses Dorf vorgehen. Mit den ost- und westpreußischen Grenadieren im ersten, den schlesischen Landwehrbataillons Mumm und Seydlitz im zweiten Treffen, die Tirailleurs vorauf, überschritt General Pirch selbst, unter dem Feuer des Feindes, die dazwischen liegende Wiese; aber auf 100 Schritt Entfernung vom Dorfe gleichzeitig von dort mit lebhaftem Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen, aus einem Gehölz vorwärts Bailly in der linken Flanke beschossen, wichen die Grenadiere mit schweren Verlusten zurück. Der glänzenden Tapferkeit, mit welcher sich die beiden Landwehrbataillone mit dem Bajonnet auf den hervorbrechenden Feind stürzten und ihn in's Gehölz zurückwarfen, verdankten die Grenadiere den Rückzug.

Indessen hatte Napoleon, anfänglich überrascht durch den unerwarteten Angriff preußischer Truppen, deren Annäherung ganz unbemerkt geblieben war, Zeit gehabt, seinen rechten Flügel durch sechs Bataillone der Division Michel zu verstärken; nochmals entspann sich ein blutiges Gefecht um den Besitz der Gehölze vor Bailly, und nur mit großer Mühe

konnte verhindert werden, daß die preußische Stellung in der Mitte durchbrochen ward; erst die völlige Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende.

Längst vorher hatten die Russen den Rückzug auf Chateau Thierry angetreten, welchen ihnen das York'sche Corps mit dem Verluste von 31 Offizieren und 860 Soldaten wahrlich theuer erkauft hatte; ununterbrochen zogen ihre Colonnen und langen Geschütz- und Wagenzüge in grenzenloser Unordnung bei tiefster Dunkelheit und auf grundlosen Wegen die ganze Nacht hindurch nach den Brücken bei Chateau Thierry zurück, oft mußten ganze Schwadronen absitzen und ihre Pferde hergeben, um nur die Geschütze nicht im tief aufgeweichten Lehmboden stecken zu lassen. Auch das russische Corps hatte in dem vom General Sacken unbesonnen engagirten Gefechte nach russischen Angaben 2000 Mann an Todten und Verwundeten, sowie 800 Gefangene und 13 Geschütze verloren; auf seine Schlagfähigkeit war, — und dieser Umstand, sowie die numerische Schwäche des preußischen Corps*) erfüllten den General von York mit tiefer, nur zu wohl begründeter Besorgniß — für den folgenden Tag wenig oder nicht zu rechnen.

Und doch mußte dieser Tag, wie York nur zu wohl voraussah und wie es bei der Energie des Siegers mit Sicherheit zu erwarten stand, noch ungleich größere Gefahren und Schwierigkeiten bringen, als der vorhergehende; es galt, die schwerste Aufgabe des Krieges zu erfüllen: im Angesicht eines überlegenen, lebhaft nachdrängenden siegreichen Feindes geschlagenen Truppen den Rückzug über die Marne zu sichern. Die heroische Art und Weise, in welcher das York'sche Corps diese Aufgabe, selbstredend mit großen Verlusten, zu lösen wußte und welche für alle Zeiten die höchste Bewunderung verdient, hat

den Rückzug über die Marne bei Chateau Thierry am 12. Februar

zu einem der glänzendsten Ehrentage des York'schen Corps gemacht, wenn es auch kein Siegestag für dasselbe war.

General von York hatte nach Beendigung des Gefechts seine Avantgarde unter General von Katzeler nach dem Gehöft Les Tourneux und dem davor liegenden Gehölz gezogen; noch weiter links und mehr vorwärts blieb die Reservecavallerie dem Feinde gegenüber so nahe stehen, daß man jedes Geräusch in den Bivouaks desselben, selbst einzelne dort gesprochene Worte deutlich vernehmen konnte. Unter dem Schutz dieser zurückbleibenden Truppen zog das Gros des Corps, um 8 Uhr zunächst die Brigade Pirch, erst um Mitternacht auch die von Horn und nach ihr die Reservecavallerie in tiefster Dunkelheit, ohne Weg und Steg und nur nach dem Geschrei der Russen die Richtung festhaltend, über Viffort nach Chateau Thierry ab. Hinter dem Grunde, in welchem die Dörfer Les Petites- und Les Grandes-Noues liegen, nahmen beide Brigaden, einige Tausend Schritte hinter ihnen die Reservecavallerie und ein Theil

*) Das York'sche Corps zählte am Morgen des 11. Februars nach Ausweis der Rapporte noch 15,670 Mann, von welchen sich jedoch über 3000 Mann bei Chateau Thierry befanden. Am Abend nach dem Gefecht war das Corps daher nur noch etwas über 11,000 Mann stark.

der russischen Reiterei, Stellung, um die Nachhut Katzelers aufzunehmen. Diese war in ihrer Stellung bei Les Tourneux die ganze Nacht von den selbst im höchsten Grade ermüdeten Franzosen nicht beunruhigt worden; erst als am andern Morgen gegen 9 Uhr der Feind mit einer Division auf der Straße über Fontenelles vordrang, während größere Colonnen die Richtung von Vieils Maisons auf Rozoy einschlugen, wich General von Katzeler langsam und unter beständigem Gefechte auf Viffort zurück, hielt hier den Gegner fast eine Stunde lang auf und setzte dann, ohne Verluste erlitten zu haben, seinen Rückzug auf die Hauptstellung und, auf Befehl Yorks, bis Chateau Thierry und hinter die Marne fort.

Napoleon, voller Freude über den am 11. errungenen Sieg, welcher alle bei ihm vorübergehend aufgetauchten Friedensgedanken wie mit einem Zauberschlage verscheuchte, ließ am Morgen des 12. die stark zusammengeschmolzene Division Riccard, die Hälfte der eben vom Macdonald'schen Corps eingetroffenen Division Friant und 2000 Reiter unter General St. Germain bei Montmirail und Vieils-Maisons stehen, um die Straße nach Sezanne zu beobachten, die Division alter Garde des Generals Michel*) mußte der Nachhut Yorks, ohne dieselbe zu lebhaft zu drängen, über Fontenelles auf Viffort folgen, während der Kaiser selbst mit allen übrigen Truppen die Richtung auf Rozoy einschlug, um den rechten Flügel des Gegners zu umgehen.

Noch waren die französischen Colonnen in bedeutender Entfernung von der Stellung Yorks, nur ein leichtes Tirailleurgefecht im Grunde vor derselben im Gange und der General hätte ohne alle Schwierigkeit dem Kampfe ausweichen und, wie dies der größere Theil beider Corps bereits ausgeführt hatte, über die Marne zurückgehen können. Aber General von Sacken, der sich persönlich auf dem Plateau eingefunden hatte, verlangte mit der größten Entschiedenheit, daß die Stellung auf demselben längere Zeit vertheidigt werde, da noch ein großer Theil seiner Bagage in den schlechten Wegen diesseits der Marne stecke, er sicherte auf's Bestimmteste zu, daß seine Reiterei den schon jetzt durch eine zahlreiche französische Cavalleriemasse bedrohten linken Flügel der Preußen sichern werde, daß seine Truppen die Stadt Chateau Thierry besetzen und so den Rückzug Yorks decken sollten — und General York gab endlich, sehr mit Widerstreben, den dringenden Vorstellungen des russischen Generals nach und willigte ein, wie er selbst in seinem Bericht sagt: „dem ausdrücklichen Willen des Generals Sacken gemäß zu lange in dieser Stellung zu verweilen".

Beim Herannahen der feindlichen Umgehungscolonnen ließ General von York indessen die beiden Brigaden eine mehr gesicherte Stellung, etwa 1000 Schritt weiter rückwärts, nehmen. Auf dem rechten Flügel die Brigade Pirch nicht weit von einem mehr rechts liegenden Gehölz, welches den Abhang der Höhe nach der hier südlich fließenden Marne bedeckt**);

*) General Michel war bei dem Kampf am 11. tödtlich verwundet worden; an seiner Stelle führte General Christiani die Division.

**) Die Marne fließt von Chateau Thierry an in einem scharfen Bogen nach Süden. Jene Stellung hat also den Fluß nicht nur im Rücken, sondern auch in ihrer rechten Flanke.

links davon die Brigade Horn, mit ihrem linken Flügel gestützt auf die Gehöfte Grande und Petite Trinité, welche von den Tirailleurs des Leibfüsilierbataillons und einem Landwehrbataillon als Soutien besetzt wurden, dahinter die Cavallerie, links vom Wege die russische, rechts Oberst Jürgaß, noch weiter zurück einige russische Jägerbataillone. Gegen ein weiteres Zurückgehen nach der Marne zu, so zweckmäßig dasselbe auch sein mochte, „protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit", wie General York selbst wörtlich äußerte.

Die preußischen Truppen sahen sich also durch den Eigensinn des Generals Sacken, nur um einen Theil der russischen Bagage zu retten, unter den nachtheiligsten Umständen in einen Kampf mit einem überlegenen Gegner verwickelt und schließlich der Gefahr völliger Vernichtung ausgesetzt, als die zugesagte russische Unterstützung größtentheils ausblieb oder sich als werthlos auswies.

Als eine zahlreiche Masse französischer Gardecavallerie, 3000 Pferde unter persönlicher Führung des Marschalls Ney, um den linken Flügel der preußischen Stellung herumziehend, in zwei Treffen formirt zum Angriff vorging, wartete die zunächst stehende russische Reiterei, noch erschüttert durch den unglücklichen Kampf des vorigen Tages, diesen Angriff nicht ab, sondern zog sich, mit alleiniger Ausnahme des Smolenski'schen Dragonerregiments, aus der Schlachtlinie zurück und gab damit die linke Flanke der Preußen dem Feinde preis. Zwar eilten so schleunig als möglich die preußische Reservecavallerie und auch die zu Horns Brigade gehörenden brandenburgischen Husaren herbei und mit gewohnter Bravour warfen sich die Regimenter dem Feinde entgegen, zwar gelang es den Husaren, wie den litthauischen Dragonern wiederholt in einzelnen glücklichen Attaken, das erste Treffen des Feindes zu werfen; aber das Mißverhältniß in der Zahl war zu groß, das russische Dragonerregiment wich aus dem Treffen, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein, nach längerem ehrenvollen Kampfe sah sich die gesammte preußische Reiterei aus dem Felde geschlagen und den Abhang nach dem Marne-Thale hinabgedrängt. Nur dem tapferen Oberst von Sohr gelang es bald, seine Husaren wieder zu sammeln und zunächst eine halbe Escadron der Brigade auf das Plateau entgegenzusenden.

Hier war die Lage inzwischen ungemein kritisch geworden. Gleichzeitig mit jenem Reiterangriff auf den linken Flügel griffen die Franzosen nunmehr auch auf's Heftigste in der Front an und suchten mit einer starken Colonne das bereits erwähnte Gehölz auf dem rechten Flügel der Brigade Pirch zu gewinnen; ging auch dieses verloren, so war Alles, was sich noch von Truppen auf dem Plateau befand, umringt und abgeschnitten und hatte nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft. Glücklicher Weise vermochten die Grenadierbataillone und die Landwehr der Brigade Pirch, neun Bataillone, in der aufopferndsten Weise geschützt durch die Jägerescadron des National-Cavallerieregiments, das Gehölz noch früher zu erreichen, als der Feind, während Horns Brigade sich auf der Straße zurückzog. Nur mit dem Leibfüsilierbataillon, den westpreußischen Grenadieren und einer halben Escadron brandenburgischer Husaren blieb General von Horn selbst zurück, um den Rückzug zu decken

und wo möglich das noch in den Gehöften stehende Landwehrbataillon aufzunehmen. Letzteres gelang leider nicht; vielmehr wurde das gedachte Bataillon, als es sich gezwungen sah, die Gehöfte zu verlassen, von allen Seiten von der französischen Reiterei angefallen und größtentheils niedergehauen oder gefangen genommen.

In zwei fest geschlossenen Bataillonsmassen, General Horn im Quarré der Leibfüsiliere, wurde nunmehr der Rückzug über das Plateau fortgesetzt. Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit wiesen die Bataillone die wiederholten Angriffe der französischen Reiter ab, erst in nächster Nähe die mörderische Salve auf sie abgebend; dann brachen die braven Husaren hervor, um den weichenden Feind weiter zurückzutreiben und den zurückgehenden Bataillonen Luft zu machen.

So gelang es glücklich, den Rand des Plateaus und den in die Ebene führenden Hohlweg zu erreichen; hier aber wurde die Gefahr am größten. Während die Grenadiere eiligst die Schlucht hinabzogen, deckte das Quarré der Leibfüsiliere, befehligt vom Capitän von Holleben, den Rückzug, umschwärmt von feindlicher Cavallerie. Aber im gefährlichsten Augenblick warf sich das Bataillon auf den Zuruf seines braven Führers unter weit schallendem Hurrah mit dem Bajonnet auf die heranbrausenden Reiter, welche vor dem unerwarteten und in der That fast beispiellosen Angriff erschrocken die Flucht ergriffen. Schleunigst wurde der Rückzug fortgesetzt, ein inzwischen vor dem Hohlwege aufmarschirtes Dragonerregiment auf dieselbe Weise geworfen und glücklich die Ebene erreicht, wo Sohrs Husaren, die Füsiliere mit freudigem Zurufe begrüßend, sie aufnahmen. Aber noch viermal mußten die wiedergesammelten Bataillone auf der etwa 1000 Schritt breiten Ebene Front machen gegen die siegestrunken folgenden Reiter, auf welche sich nach jeder abgeschlagenen Attake die Brandenburger Husaren warfen, um die Fortsetzung des Rückzuges zu ermöglichen; erschöpft und athemlos langten die Bataillone endlich bei den Brücken an, wo General von York die Füsiliere mit dem ehrenvollen Zurufe begrüßte: „daß ihr braven Füsiliere die französische Cavallerie nicht fürchtet, wußte ich längst; aber ihr habt heute sie ja mit dem Bajonnet angegriffen und verjagt; der König soll euch kennen lernen.“

Schlimmer noch erging es den Bataillonen des rechten Flügels, der Brigade Pirch. Der Feind hatte das von ihnen besetzte Gehölz umgangen und als dieselben, aufgelöst und in Unordnung durch das Gefecht im Walde, durch die schwierige Passage auf engen Waldwegen und durch die Weinberge in's Freie gelangten, stürzten sich die französischen Reitermassen auf den zurückweichenden Schwarm. Dem größeren Theil gelang es zwar, sich an die Colonnen Horns anzuschließen und mit ihnen die schützende Vorstadt zu erreichen; alles Uebrige war verloren. Hier wurden die in manchem rühmlichen Kampfe bewährten Landwehrbataillone Mumm und Seydlitz fast gänzlich aufgerieben, auch die Grenadiere erlitten schwere Verluste und die russische Brigade Heidenreich, freilich nur zwei Bataillone, zusammen etwa 1000 Mann stark, erlag dem Angriff der Reiterei vollständig; selbst drei Geschütze fielen in die Hände der Franzosen. Diese griffen nunmehr mit großem Ungestüm und berauscht von der Freude des Sieges, die vor den Brücken liegende Vorstadt an,

welche — General Sacken hatte nicht einmal sein Versprechen, diese zu decken, gehalten — Major von Stockhausen mit zwei ostpreußischen Bataillonen mit ebenso viel Umsicht als Bravour vertheidigte; auch gelang es diesem Offizier, das Gefecht mit großer Gewandtheit abzubrechen und ohne bedeutenden Verlust die Brücke zu überschreiten. Nicht ohne Schwierigkeiten konnten beide Brücken zerstört werden, in dem Augenblick, als die Franzosen an denselben erschienen; heftiges Kartätschenfeuer aus den jenseits aufgefahrenen Zwölfpfündern trieb dieselben zurück und hemmte die weitere Verfolgung.

Der Rückzug nach Chateau Thierry fügte dem York'schen Corps einen Verlust von 22 Offizieren und 1229 Mann, sowie von 3 Geschützen zu, während die Russen, von welchen allein die Brigade Heidenreich in's Gefecht gekommen war, und welche nach demselben noch 20 Offiziere und 205 Mann zählte, etwa 1500 Mann, 8 bis 10 Geschütze und einen Theil ihrer Bagage einbüßten, woraus hervorgeht, daß unter der angegebenen Zahl sich etwa 700 Mann Nachzügler befunden haben müssen, welche als Gefangene in Feindes Hand fielen. Die Franzosen gaben ihren Verlust, wohl zu gering, auf nur 600 Mann an.

Schon in der Nacht vorher, welche General York zum Theil in einem einzeln stehenden Gehöft zwischen Fontenelles und Viffort zubrachte, hatte Graf Brandenburg den mündlichen Befehl Blüchers überbracht, daß beide Corps unverzüglich die Marne überschreiten und auf Rheims marschiren sollten, welcher Ort zum Sammelpunkt für die schlesische Armee bestimmt sei.

Das war genau dasselbe, was York schon am Tage vorher gewollt und vorgeschlagen und woran ihn nur Sackens Starrsinn verhindert hatte; was beide Corps am 11. ohne alle Schwierigkeiten und Verluste hätten ausführen können, hatte nun am 12. mit schweren Opfern erkämpft werden müssen; wer wollte es dem General verargen, wenn er bei seinem ohnehin reizbaren Temperament und seiner Neigung, Alles in den schwärzesten Farben zu sehen, in die heftigste Erbitterung nicht allein gegen Sacken, der das Alles verschuldet hatte, sondern auch gegen das Hauptquartier Blüchers ausbrach, wo man „dies hätte früher befehlen sollen und können".

Mit Rücksicht auf den entsetzlichen Zustand aller Querwege hatten sich die beiden Corpsführer darüber geeinigt, den Marsch nach Rheims nicht in der kürzesten Richtung, sondern auf dem sehr bedeutenden Umwege über Soissons und Fismes auszuführen, auf welchem man indessen überall feste Kunststraße fand; nur bei Soissons, welchen Platz man noch in den Händen der Franzosen vermuthete*), war man voraussichtlich zu einem unbedeutenden Umwege genöthigt. Als jedoch die Spitze des Zuges, Prinz Wilhelm mit seiner Brigade und der Reserveartillerie, welche schon am 12. Nachmittags noch während des Gefechtes den Marsch angetreten hatten, auf dem halben Wege nach Soissons erfuhr, daß ein fester, trockener Sandweg über Fère en Tardenois nach Fismes führe, welcher

*) Daß der Vortrab des Generals von Wintzingerode unter General Czernischew gerade an diesem Tage Soissons erstürmt hatte, war natürlich noch nicht bekannt geworden.

vier Meilen Marsch erspare, schlug auf Yorks Befehl die ganze Colonne diesen Weg ein. Am 14. erreichten die preußischen Truppen Rheims, am 15. traf auch das Sacken'sche Corps daselbst ein, nachdem die Nachhut desselben unter General Karpow am Morgen des 13. in Chateau Thierry den Franzosen die Wiederherstellung der Brücke so lange streitig gemacht hatte, bis diese mittelst Kähnen über den Fluß setzten.

Napoleon ließ nur den Marschall Mortier mit der Division Christiani und den Reitern Colberts und Defrance's auf der Straße nach Soissons bis Rocourt folgen; alle übrigen Truppen blieben in und um Chateau Thierry, bis in der Nacht zum 14. Februar der Kaiser die Nachricht von Ereignissen erhielt, welche ihm in völlig unerwarteter Weise die Aussicht auf einen neuen glänzenden Sieg eröffneten.

Das Treffen bei Vauchamp und Champaubert am 14. Februar.

Der Marschall Blücher hatte die Nachricht von der Niederlage Olsuwiews bei Champaubert spät am Abend des 10. Februars erhalten, als er sich bereits auf dem Wege nach La Fère Champenoise zu den Heerestheilen Kleists und Kapzewitschs befand. Da aus dieser Begebenheit klar hervorging, daß Napoleon nicht, wie man im Hauptquartier geglaubt hatte, auf La Ferté gaucher und Meaux marschirt sei, sondern seine Bewegung gegen die schlesische Armee fortgesetzt habe, so wurden sofort andere Maßregeln getroffen; noch in der Nacht mußten Kleist und Kapzewitsch den Rückmarsch auf Bergères antreten, York und Sacken erhielten den Befehl, über die Marne nach Rheims zu rücken, der, wie bereits erwähnt wurde, diesen Generalen zu spät zuging, um sich dem bereits über sie hereingebrochenen Angriff ohne Verluste zu entziehen.

In der peinlichsten Spannung für Blücher und sein Hauptquartier verging der ganze 11. und 12. Februar. Man hörte in Bergères am 11. deutlich in westlicher Richtung Kanonendonner erschallen und mußte, da weder York noch Sacken bei Etoges erschienen, auf einen ungünstigen Ausgang des Treffens gefaßt sein; ein Angriff auf Marmont aber, welcher bei Etoges den Truppen Blüchers gegenüberstand, durfte wegen des fast gänzlichen Mangels an Reiterei nicht gewagt werden, man mußte vielmehr zufrieden sein, daß auch der französische Marschall bei Etoges in vollständiger Unthätigkeit verharrte.

Erst am 12. Abends erhielt der Feldmarschall Yorks Meldung über den unglücklichen Ausgang des Treffens bei Montmirail und daß man genöthigt worden sei, den Rückzug auf Chateau Thierry anzutreten; zweifellos gebot nun die Vorsicht, ebenfalls bei Chalons über die Marne zurückzugehen und vor allen Dingen bei Rheims die Wiedervereinigung der Armee zu suchen. Theils sagte indessen ein solches Zurückweichen ohne Kampf dem Charakter Blüchers wenig zu, theils gab man sich im Hauptquartier abermals einer schweren Täuschung über die Lage der Dinge hin und gelangte zu ganz entgegengesetzten Entschlüssen.

Fest überzeugt, daß die große Armee entweder bereits über Nogent hinaus dem Kaiser auf Sezanne gefolgt oder im directen Vormarsch über Fontainebleau auf Paris geblieben sein müsse, glaubte man mit

Bestimmtheit, daß Napoleon dadurch gezwungen werde, sich abermals gegen Schwarzenberg zu wenden, daß die bei Etoges gebliebenen Truppen nur die Bestimmung hätten, den Abmarsch des Kaisers von Montmirail zu maskiren und es daher wesentlichen Vortheil gewähren werde, die Nachhut des Feindes bei Etoges anzugreifen und auf die, wie man meinte, im Anzuge begriffene Colonne zurückzuwerfen. Eine noch am Abend des 12. unternommene Recognoscirung der feindlichen Sellung, bei welcher sich ergab, daß in der That bei Etoges nur Marmont mit mäßigen Streitkräften stehe, bestärkte den Feldmarschall in dem Entschlusse, den Feind anzugreifen.

Als am 13. Vormittags das Eintreffen zweier Kürassierregimenter unter General Graf Haacke, nur 600 Pferde stark, den Mangel an Reiterei wenigstens einigermaßen gehoben hatte*), ließ Marschall Blücher Nachmittags gegen Etoges vorgehen, voran die Avantgarde unter General von Ziethen, $5^1/_2$ Bataillone und 12 Escadrons, gefolgt von 3000 Mann russischer Infanterie als Unterstützung, hinter diesen zu beiden Seiten der Straße die Corps von Kleist und Kapzewitsch.

Marschall Marmont leistete indessen, der Instruction des Kaisers gemäß, nur geringen Widerstand; er zog sich, sobald er erkannt hatte, daß der Gegner einen ernstlichen Angriff beabsichtige, langsam auf Fromentières zurück, ließ seine Nachhut etwa 3000 Schritt vor diesem Orte in zwei auf beiden Seiten der Straße liegenden Gehölzen stehen und erstattete so schleunig als möglich dem Kaiser Bericht von der Bewegung des Feindes. Napoleon erhielt die Meldung des Marschalls spät am Abend in Chateau Thierry und ließ noch in der Nacht die Truppentheile, welche hier zu seiner Verfügung standen, die halbe Division Friant, die Divisionen Decouz und Meunier, sowie die Reiterei der Garde nach Montmirail aufbrechen, wo dieselben sich am 14. Morgens 8 Uhr mit den hier und bei Vieils-Maisons am 12. zurückgelassenen Truppen vereinigten.

Ohne den Heertheil Marmonts mitzurechnen, hatte demnach Napoleon in Montmirail etwa 13- bis 14,000 Mann Infanterie und 7- bis 8000 Reiter versammelt und war demnach dem Marschall Blücher nur in dieser letzteren Waffe, in dieser jedoch in überwältigendem Maße überlegen**).

Durch den Rückzug des Gegners in der Annahme bestärkt, daß man es hier nur mit einer feindlichen Nachhut zu thun habe, ließ Marschall Blücher am 14. den Marsch auf Montmirail fortsetzen. General von Ziethen erreichte mit der Avantgarde, die kleinen Abtheilungen des Feindes leicht vor sich hertreibend, das Dorf Vauchamp, bemerkte aber hinter demselben eine so auffallende Vermehrung der feindlichen Streitkräfte, daß

*) Die Reiterei kam dadurch auf die Stärke von nur 1600 Pferden.

**) Die in allen Zahlenangaben äußerst zuverlässige „Geschichte der Kriege in Europa" berechnet die Truppen Blüchers am 14. wie folgt: Corps Kleist 7600 Mann, Corps Kapzewitsch 8000 Mann, Reste von Olsuwiew 17- bis 1800 Mann, Brigade Haacke 600 Mann, zusammen etwa 17,400 Mann, worunter 1600 Reiter. Damitz giebt 15,000 Mann mit 700 Pferden, Plotho 20,000 Mann an.

er, überdem nicht ohne Besorgniß über die sehr große Entfernung zwischen der Vorhut und dem Gros, es für gerathen hielt, zunächst nicht weiter vorzugehen. Der General besetzte daher das Dorf und ein nordwestlich vor demselben liegendes Gehölz mit Tirailleurs und hielt die Bataillone hinter, die Cavallerie weiter links von demselben in Bereitschaft; 2 Compagnien und 50 Reiter unter Major von Watzdorf wurden zur Beobachtung und Sicherung der rechten Flanke nach Corrobert entsendet, von wo aus, noch ehe der eigentliche Angriff begonnen hatte, die Meldung einging, daß eine beträchtliche Masse feindlicher Reiterei sich über l'Echelle der Stellung nähere. Erst gegen Mittag, bis zu welcher Zeit auf der ganzen Linie das Gefecht nur durch wirkungsloses Tirailleur- und Kanonenfeuer unterhalten worden, schritt Marschall Marmont ernstlich zum Angriff auf das Gehölz und auf das Dorf Vauchamp, welcher von den preußischen Truppen abgeschlagen wurde. Aber die Angriffe wiederholten sich mit steigender Heftigkeit und verstärkten Kräften und allmählich mußte, mit Ausnahme von zwei schlesischen Schützencompagnien, die gesammte Infanterie der Avantgarde in das Gefecht gezogen werden, um das Dorf zu behaupten.

Eine in dem niedrigen Gehölz nördlich von Vauchamp aufgefahrene, von kaum 200 Reitern gedeckte Batterie wurde von den heranstürmenden französischen Reitermassen erobert, ihre Bedeckung geworfen; aber die Kanoniere selbst leisteten bei ihren Geschützen so heldenmüthigen Widerstand, daß General Ziethen die Zeit fand, an der Spitze einer geringen Reiterschaar über die Sieger herzufallen und die bedrohten Geschütze ihren Händen wieder zu entreißen.

Der ungeheuren Uebermacht der Franzosen mußten jedoch schließlich die zusammengeschmolzenen Bataillone des preußischen Vortrabes erliegen; aufgelöst, wie es die Natur hartnäckiger Dorfgefechte immer mit sich bringt, wichen sie aus Vauchamp zurück und wurden, auf allen Seiten von der sehr entschlossen und rechtzeitig attakirenden feindlichen Reiterei der Garde angefallen, fast gänzlich vernichtet. Nur dem entschlossenen Vorrücken und kaltblütig in nächster Nähe abgegebenen Feuer jener beiden Compagnien schlesischer Schützen unter Capitain von Neumann, sowie des von Corrobert gekommenen halben Bataillons und der rasch herbeieilenden Reiterei vom linken Flügel war es zu verdanken, daß von jenen fünf Bataillonen wenigstens einige Hundert Mann dem Tode oder der Gefangenschaft entzogen wurden; die zum Soutien des Vortrabes bestimmten 3000 Mann russischer Truppen waren unthätig bei La Bourderie, 3000 Schritt hinter Vauchamp, stehen geblieben und hatten nicht das Geringste gethan, die preußische Avantgarde in der ihr drohenden Gefahr zu unterstützen.

Vor dem Pachthofe von La Bourderie hatte inzwischen etwa um die Mittagsstunde das Gros der Truppen Blüchers, das Corps Kleist nördlich, das Corps Kapzewitsch südlich der großen Straße Stellung genommen, während der Rest des Olsuwiew'schen Corps, jetzt vom General Karnilow geführt, zur Sicherung des Rückzuges Champaubert besetzt hielt. Sobald die geringen Reste des Vortrabes in dieser Stellung Aufnahme gefunden hatten, befahl Marschall Blücher den Rückzug, dessen Nothwendigkeit bei

so völlig veränderten Verhältnissen nicht zu verkennen war; die Geschütze wurden auf der Chaussée zurückgesendet, General Karnilow erhielt den Befehl, am Rande des hinter Champaubert liegenden Waldes dergestalt Stellung zu nehmen, daß die vorliegende Ebene von seinem Feuer beherrscht werde.

Schon waren indessen die Reiter Grouchy's, die Corps von St. Germain, Doumerc, Bordesoult und Piquet, zusammen wohl 5000 Pferde stark, in der rechten Flanke der preußischen Truppen nördlich Janvilliers erschienen, während die Reiterei der Garde die linke Flanke der Russen südlich der Straße umging. General Graf Haacke warf sich zwar mit seinen 600 Kürassieren mit glänzender Bravour auf das erste Treffen der Franzosen und überwältigte dasselbe in ruhmvollem Gefechte; aber er konnte nicht verhindern, daß die ungeheure Ueberzahl des Feindes seine schwache Brigade in beiden Flanken umfaßte und schließlich zum Rückzuge nöthigte. An dem Gewehrfeuer aus Janvilliers brach sich der weitere Angriff der französischen Reiter; aber diese zogen nunmehr, gedeckt durch zahlreiche Flankeursschwärme über Les Bièvres und La Chapelle aux Orbais ab und es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß durch sie der Rückzug nach dem schützenden Walde von Etoges in der nachdrücklichsten Weise gestört werden würde. Diesen so rasch wie möglich zu erreichen und unter dem Schutze der dort postirten Truppen Karnilows den Rückzug über Etoges auf Chalons fortsetzen, wurde nunmehr die Aufgabe des Tages.

Anfänglich ging Alles glücklich von Statten; die französische Infanterie drang, um der Umgehung Zeit zu lassen, nur langsam und zögernd vor, die Kürassiere Haacke's folgten in beständigem Flankeursgefecht den Reitern Grouchy's längs der Straße und hielten dieselben in achtungsvoller Entfernung, General Kapzewitsch wies alle Angriffe der französischen Gardereiter in fest geschlossenen Vierecken und mit Hülfe der bei ihm befindlichen acht Escadrons erfolgreich zurück. Aber mit steigender Unruhe sah General von Kleist, der die Umgehung Grouchy's direct beobachten konnte, daß der russische General südlich der Straße seine Bataillone en échiquier zurückgehen ließ, und daß durch diese zwar für den Exercirplatz, aber wenig für das Schlachtfeld und vollends nicht für die obwaltenden Umstände geeignete Form ein Zeitverlust herbeigeführt ward, der mit jeder Minute gefährlicher wurde. Vergeblich mahnte der General zur Eile; er selbst mußte auf Befehl Blüchers, dem die Kühnheit und feste Ordnung des bedenklichen Manövers überaus wohl gefiel, seinen Marsch verzögern, um die Russen nicht zu weit zurückzulassen.

So wurde es 5 Uhr Nachmittags und begann bereits zu dunkeln, als die zurückkehrenden Bataillone Champaubert erreichten; am Eingange des Ortes ließ der Marschall, ungeduldig über die wiederholten Angriffe der Gardereiterei, ein Bataillon des siebenten Reserveregiments Front machen, um den übrigen Truppen Zeit zum Passiren des Ortes zu verschaffen. Zwei wüthende Angriffe der Gardereiter schlug das Bataillon, in dessen Mitte sich der Feldmarschall selbst befand, mit großer Kaltblütigkeit ab; der dritte, unmittelbar darauf erfolgende Ansturm traf dasselbe, als es noch nicht wieder geladen hatte und führte die fast völlige

Vernichtung herbei, Blücher selbst gerieth in die äußerste Gefahr und entging nur mit Mühe der Gefangenschaft*).

Inzwischen hatte die Reiterei Grouchy's schon zwischen 4 und 5 Uhr die Höhe südlich von Le Mesnil erreicht und sich auf derselben in vier Treffen formirt; der entschlossene Angriff der Kürassierbrigade Haacke, welche jetzt durch vier Escadrons verstärkt worden war, wurde ohne große Schwierigkeit abgeschlagen, diese selbst nach tapferer Gegenwehr in Unordnung zurückgeworfen und bis in den Wald von Etoges verfolgt. Auch die abziehenden preußischen Geschütze geriethen hier in die äußerste Gefahr, denn — General Karnilow hatte den Befehl des Marschalls Blücher, jenen Wald zu besetzen, zwar rechtzeitig erhalten, aber nicht befolgt, war vielmehr ohne Aufenthalt bis nach Etoges zurückgegangen, und die französische Reiterei sah sich damit im unbestrittenen Besitz der etwa 1800 Schritt breiten Ebene zwischen Champaubert und dem Walde; nur den Schützen des Capitains von Neumann war es noch rechtzeitig gelungen, den Rand jenes Waldes zu erreichen und dort eine freilich nur wenig genügende Aufnahmestellung zu nehmen.

Die übrigen, durch Champaubert abziehenden preußischen und russischen Bataillone erblickten, sobald sie die Ebene betraten, die Reiter Grouchy's vor sich aufmarschirt und ihnen den Weg nach Etoges verlegend; es blieb nur übrig, sich mitten durch den Feind die Bahn zu brechen und diese schwere Aufgabe wurde in der ruhmvollsten Weise gelöst. Ruhig wie auf dem Exercirplatze rückten die noch vorhandenen acht preußischen Bataillone auf beiden Seiten der Chaussée zu einer fest geschlossenen Masse zusammen, in ihrer Mitte auf der Chaussée der Feldmarschall mit seinem Stabe, alle höheren Offiziere und sechs noch zurückgebliebene russische Geschütze; unter dem Schlagen des Sturmmarsches, dem Klange der Regimentsmusiken und mit weithin schallendem Hurrah ging die Masse entschlossen dem Feinde entgegen. Von drei Seiten zugleich erfolgte der wüthende Anprall der Reiter; aber kaltblütig gaben die Quarrées erst auf 30 Schritt ihr vernichtendes Feuer ab und jagten die Reiter in wilde Flucht — dann ging der Marsch weiter dem schützenden Walde zu. Alle Versuche der Franzosen, diese braven Truppen zu erschüttern, scheiterten an der Kaltblütigkeit der Führer, an der Ruhe und Entschlossenheit der Soldaten und glücklich wurde der Rand des Waldes erreicht und besetzt; nur beim letzten Angriff vor demselben gelang es einem Schwarm französischer Reiter, in den Raum zwischen den Brigaden Prinz August und Pirch II. einzudringen, der Feldmarschall selbst gerieth für einen Augenblick in die größte Lebensgefahr**); aber im Augenblick der höchsten Noth stürzte sich

---

*) Das 1. Bataillon des jetzigen 2. Posenschen Infanterieregiments Nr. 19, 7 Offiziere und 450 Mann stark. Das Bataillon hatte englische Gewehre, bei welchen frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet werden mußte; das noch nicht schußfertige Bataillon wurde daher im eigentlichen Sinne des Wortes niedergestochen. Nur etwa 80 Mann kehrten später aus der Gefangenschaft zurück, alle verwundet und meistens dienstunfähig.

Geschichte der Kriege in Europa. Theil 12, 1., pag. 138.

**) Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Offiziere aus Blüchers Gefolge niedergehauen, u. A. sein Adjutant, Major von Oppen; Blücher selbst zog den Säbel und wehrte sich seines Lebens.

Prinz August mit dem nächsten Bataillon entschlossen auf den Feind und trieb ihn mit dem Bajonnet in die Flucht. Leichter gestaltete sich der Rückzug der russischen Bataillone, der Rand des Waldes war besetzt, die Reiterei Grouchy's durch die wiederholten Attaken bei zunehmender Dunkelheit so in Unordnung gerathen, daß der französische General sich genöthigt sah, sie durch das Signal Appell sammeln zu lassen; so wurden die wenig energischen Angriffe der nachdrängenden Gardereiter leicht abgewiesen und mit geringem Verlust der schützende Wald erreicht. Hier endete zunächst die Verfolgung und man durfte, so schmerzlich auch die erlittene Schlappe sich fühlbar machte, doch froh sein, daß wenigstens größeres Unheil abgewendet, doch der größte Theil der Armee, mit ihm der Feldmarschall, Gneisenau, Prinz August, Kleist, Grolman und so viele Andere dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen waren. Schwerlich würde die Rettung gelungen sein, wenn es der Reiterei Grouchy's möglich gewesen wäre, durch den tief aufgeweichten Boden ihre Batterien mit sich zu führen.

Indessen sollten die Unglücksfälle des Tages noch nicht zu Ende sein. Napoleon, keineswegs zufrieden mit den errungenen Vortheilen, ließ nach mehrstündiger Rast das Marmont'sche Corps in tiefster Dunkelheit gegen Etoges vorrücken, welchen Ort der russische General Fürst Urussow mit seiner Division als Nachhut der Armee besetzt hielt. In unbegreiflicher Sorglosigkeit ließ sich diese Division in Etoges von den Franzosen überfallen und erlitt in dem äußerst nachtheiligen Gefechte, welches auch noch die letzten abziehenden preußischen Bataillone in's Gedränge brachte, empfindliche Verluste, Fürst Urussow selbst befand sich unter den Gefangenen.

Am folgenden Tage, dem 15. Februar, setzte das geschlagene Corps seinen Rückzug nach Chalons hinter die Marne fort, ohne auf demselben ferner beunruhigt zu werden.

Schmerzlich genug waren die erlittenen Verluste, welche fast ein Drittel der Gesammtstärke der Truppen Blüchers betrugen; allein das preußische Corps zählte 83 Offiziere und fast 4000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, von denen der größte Theil auf die Brigade Ziethen fällt, 7 Geschütze und 9 Munitionswagen waren in die Hände des Feindes gefallen. Auch die Russen büßten etwa 2000 Mann und 9 Geschütze ein*).

Aber ungebeugt und ungebrochen blieb der Geist des Heeres nach den Unglückstagen, welche über alle Theile der schlesischen Armee hereingebrochen waren, unwandelbar der Entschluß der Führer, sobald als möglich wieder die Offensive zu ergreifen, nur heißer und grimmiger der Wunsch der Soldaten, die erlittene Scharte auszuwetzen.

Napoleon beging in allen seinen Feldzügen niemals einen Fehler von schwereren Folgen, als jetzt, indem er, in dem irrigen Glauben, das schlesische Heer durch die Gefechte des 10. bis 14. Februars auf lange Zeit hin kampfunfähig gemacht zu haben, von demselben abließ und sich von Neuem gegen die Armee des Fürsten Schwarzenberg wendete.

---

*) Wenn die Franzosen, wie Napoleons Bericht angiebt, nur 600 Mann verloren haben wollen, so dürfte auch hier, wie in den meisten Fällen, die Angabe aus leicht begreiflichen Gründen, stark hinter der Wahrheit zurückbleiben.

§. 56.

Friedensverhandlungen in Chatillon. Die Operationen der großen Armee bis zum Rückzug derselben nach Troyes. Eintreffen der schlesischen Armee bei Mery. Beschluß des allgemeinen Rückzuges nach Langres. Marschall Blücher erhält die Erlaubniß zum Marsch auf Paris.

Obgleich durch Meldungen des Kosakenobersten Wlastow bereits am 9. davon unterrichtet, daß starke französische Colonnen über Villenoxe und Sezanne im Vorrücken gegen die schlesische Armee begriffen seien und somit kein Zweifel mehr walten konnte, daß Napoleon einen Schlag sehr ernster Art gegen dieselbe beabsichtige, ließ sich Fürst Schwarzenberg doch weder durch die dem Marschall Blücher drohende Gefahr, noch durch das ungeduldige Drängen des Kaisers Alexander zu einer kühneren und energischeren Thätigkeit bewegen. Vergeblich forderte der russische Kaiser, daß die Hauptmasse des russischen Heeres, wie es den natürlichen Gesetzen der Kriegskunst entsprach, ohne Zögern die Seine überschreiten und über Sezanne den Streitkräften, welche Napoleon nach Norden geführt hatte, in den Rücken fallen solle; Fürst Schwarzenberg ließ, wie wir bereits erwähnten, in Troyes kostbare Tage, welche den Rüstungen Napoleons in trefflicher Weise zu Statten kamen, in völliger Unthätigkeit vergehen und kehrte, als die Ungeduld Alexanders, diese länger auszudehnen, denn doch nicht mehr gestatten wollte, zu seinem alten Plane zurück, der ihm allerdings besser wie irgend ein anderer möglich machte, bei scheinbarer Thätigkeit in Wahrheit so gut wie Nichts zu thun, zu dem Plane nämlich, die Armee in einem großen Linksabmarsche über Sens gegen Fontainebleau zu führen.

So wenig der österreichische Obergeneral in der That auch die Eigenschaften besitzen mochte, welche den wahrhaft großen Feldherrn auszeichnen, so ist man doch genöthigt, für seine Handlungsweise in dieser Zeit des Krieges andere als rein militärische Motive aufzusuchen und wird das Auftreten des Fürsten völlig erklärt finden, wenn man einen Blick auf den Gang der zu Chatillon gepflogenen Friedensverhandlungen und auf die dort beobachtete Politik Oesterreichs wirft.

In der ersten Bestürzung über die Niederlage bei La Rothière und über die auf allen Seiten sich mehrenden Anzeichen des nahen Endes hatte Napoleon allerdings seinem Gesandten in Chatillon, Caulaincourt, die Weisung zugehen lassen, auf alle Bedingungen hin den Frieden zu unterzeichnen; allein Caulaincourt kannte den Kaiser zu genau, um nicht überzeugt davon zu sein, daß selbst die geringfügigste günstigere Wendung der Operationen im Felde hinreichen werde, des Kaisers Ansichten abermals zu ändern, daß Napoleon eintretenden Falles nicht das geringste Bedenken tragen werde, ihn für die Nachtheile eines übereilt abgeschlossenen Friedens verantwortlich zu machen oder aber gänzlich zu desavouiren. Als daher in der ersten eigentlichen Sitzung des Friedenscongresses am 7. Februar die Gesandten der Verbündeten als Haupt- und Vorbedingung für den Frieden forderten, daß Frankreich sich auf seine alten Grenzen vor der Revolution beschränken und jedem unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung der übrigen Staaten, seiner Souveränität in Italien, Holland und

Spanien, des Protectorats über Deutschland und die Schweiz entsage, wies Caulaincourt diese Vorschläge zwar keineswegs zurück, aber er hütete sich wohl, sie ohne Weiteres anzunehmen. Er begann vielmehr, um Zeit zu gewinnen, das alte arglistige, so oft geglückte Spiel von Neuem, erklärte in sehr unbestimmten Redensarten, daß der Kaiser zwar bereit sei, die größten Opfer für den Frieden zu bringen, daß er aber wissen müsse, für wen er dieselben bringen solle, und in welcher Weise die Verbündeten die abzutretenden Gebietstheile zu vertheilen gedächten.

Während Caulaincourt damit die Zeit gewann, den Kaiser abermals um Verhaltungsbefehle zu bitten, richtete er zugleich an Metternich die vertrauliche Mittheilung, daß er bereit sei, auf die gedachten Bedingungen hin zu unterzeichnen, und sogar einen Theil der in den abzutretenden Gebieten liegenden Festungen sofort den Verbündeten zu übergeben, wenn diese in einen augenblicklich einzutretenden Waffenstillstand willigen wollten.

Das klägliche Treiben der Friedenspolitiker in Chatillon und im großen Hauptquartier erhielt durch diese Mittheilung neues und erhöhtes Leben. Schroffer als jemals standen sich die Parteien des Krieges und des Friedens gegenüber; auf der einen Seite Kaiser Alexander, welcher unter allen Umständen den Krieg bis zum völligen Umsturz der Napoleonischen Herrschaft führen und in Paris beendigen, daher von Hause aus die Verhandlungen in Chatillon als Nebensache ansehen wollte, mit ihm Stein, Pozzo di Borgo, Humboldt und, wenn auch nicht in so entschiedener Weise, König Friedrich Wilhelm von Preußen — auf der anderen Seite Metternich mit allen österreichischen Staatsmännern und der Mehrzahl der Generale, mit den Abgesandten Englands, welche Metternich völlig für seine Ansichten gewonnen hatte und, seit den letzten Anerbietungen Caulaincourts, — auch mit dem preußischen Staatskanzler Hardenberg und dem General von dem Knesebeck, welche Beide, besorgt gemacht durch das neuerliche, in der That zweideutige Verfahren der Russen in Westpreußen*), mehr als jemals sich zum Abschluß eines Friedens unter billigen Bedingungen hinneigten.

Kaiser Alexander, welcher schon nach der ersten offiziellen Erwiderung Caulaincourts seinen Gesandten Grafen Rasumowski von Chatillon abberufen hatte, um weitere Verhaltungsbefehle über den Gegenstand der

*) Das Auftreten des russischen Generals, Herzog Alexander von Würtemberg, welcher die Belagerung von Danzig geleitet hatte, gab in der That Grund zu einigem Mißtrauen in die Absichten Rußlands.

Als Danzig am 1. Januar capitulirt hatte, nahm der Herzog die Stadt im Namen des russischen Kaisers in Besitz, besetzte dieselbe ausschließlich mit russischen Truppen und duldete in derselben keine preußischen Behörden.

Anstatt die nunmehr entbehrlich gewordenen Truppen der Armee nach Frankreich nachzusenden, verlegte der Herzog dieselben in und um Danzig dergestalt in Quartiere, daß es fast den Anschein gewann, als beabsichtige er, die Stadt nun gegen die preußischen Truppen zu behaupten. Der Verdacht, daß Rußland den alten noch vor Kurzem offen ausgesprochenen Plan, sich bis an die Weichsel auszudehnen, noch immer nicht aufgegeben habe, erscheint demnach nicht ohne Begründung.

Nur der König in seinem arglosen Vertrauen zum Kaiser Alexander wollte davon Nichts wissen und wies Hardenberg und Knesebeck kurz und verdrießlich mit ihren Zweifeln und Besorgnissen zurück.

Berathungen in Chatillon*) in Empfang zu nehmen, wurde jetzt von allen Seiten bestürmt, die Vorschläge Caulaincourts anzunehmen.

General von dem Knesebeck überreichte am 12. Februar eine ausführliche Denkschrift, in welcher er nachzuweisen sucht, daß der eigentliche Zweck des Krieges erreicht sei und man das ferner vergossene Blut vor Gott, vor der Mit- und Nachwelt zu verantworten haben werde. Es heiße „die Götter versuchen", wenn man den Krieg weiter führen, Napoleon und sein Heer in einen Verzweiflungskampf treiben wolle, welcher leicht zum Nachtheil der Verbündeten ausfallen und sie der Gefahr aussetzen könne, „Alles wieder zu verlieren und wieder aus Frankreich zu gehen, wie Frankreichs Armee aus Rußland". Uebrigens sei das auf seine alten Grenzen zurückgeführte französische Reich, umgeben von mächtigen und geeinigten Staaten, von allen Seiten „geknebelt und gebunden", erschöpft von allen Uebeln eines zwanzigjährigen Krieges, dem europäischen Frieden nicht mehr gefährlich und ob Napoleon wirklich, wie man behaupte, den Krieg bald wieder beginnen werde, sei doch nur eine durch Nichts bewiesene Vermuthung, „nur die Gottheit allein könne darüber absprechen". Dringend warnt General Knesebeck auch jetzt wieder vor dem Marsche auf Paris, welches er als einen „Abgrund" bezeichnet; man werde schwerlich im Stande sein, die ungeheure Stadt ordentlich zu verwalten, zu verpflegen, zu benutzen und in Ordnung zu halten und müsse „im Gegentheil fürchten, daß in den ersten acht Tagen diese Hauptstadt unser größter Feind, unsere größte Last werden wird".

> „Wollen wir aber" — so schließt die Denkschrift — „der Welt Glück und Frieden, Frankreich Ruhe geben und mit unsterblichem Ruhm gekrönt nach Hause ziehen, so füge man Mäßigkeit zu Heldensinn und schließe in Chatillon ab, wie wir heute abschließen können, nämlich: — auf Frankreichs alte Grenzen und mit augenblicklichen Garantieen**), dem Schicksal und Frankreich es überlassend, ob es einen Bourbon oder einen Bonaparte auf dem Throne haben will."

Indessen weder die Denkschrift des Generals Knesebeck, noch die dringenden Vorstellungen der österreichischen und englischen Diplomaten vermochten die Absicht des Kaisers von Rußland zu ändern und seinen

---

*) sur l'objet des conférences de Chatillon.

Hauptsächlich wurde Graf Rasumowski wohl abberufen, um die Unterhandlungen zu verzögern und in der Hoffnung, inzwischen durch die Waffen zur Entscheidung zu gelangen.

**) Als augenblickliche Garantie fordert Knesebeck die sofortige Ueberlieferung folgender Festungen:

in Italien: Mantua, Alessandria und die Forts in den Alpenstraßen;

in Deutschland: Mainz, Magdeburg, Hamburg, Wesel, die Festungen an der Oder, die Forts bei Erfurt und Würzburg;

in Holland: Graves, Nymwegen, Gorkum, Antwerpen und die Forts von Naerden und Breda;

in den Niederlanden: Luxemburg, Mastricht, Mons und die Forts an der Schelde und Maas.

Die Garnisonen sollen bis zur Erfüllung sämmtlicher Friedensbedingungen kriegsgefangen bleiben.

festen Entschluß zu erschüttern, einen Entschluß, bei welchem er um so fester beharrte, als er grade in diesen Tagen durch seinen Gesandten in England, Graf Liewen, davon unterrichtet war, daß sowohl der Prinz-Regent von England, als auch der Premier-Minister dieses Landes, Lord Liverpool, eine sichere Bürgschaft für die Dauer des Friedens nur in der Vertreibung der Dynastie Napoleons erblickten und die Bemühungen Metternichs, mit Napoleon Frieden zu machen, entschieden mißbilligten. Daß Kaiser Alexander seine Ansicht somit nicht allein in seinem, sondern auch in Preußens und Englands Namen vertreten konnte, gab derselben allerdings ein sehr bedeutungsvolles Uebergewicht im großen Rathe der Verbündeten und schwerlich würde es dem Fürsten Metternich, der es auf einen offenen Bruch mit der Coalition doch nicht ankommen lassen wollte, möglich geworden sein, dem Verlangen des Kaisers auf die Dauer zu widerstehen, wenn er nicht ein wirksames, freilich wenig ehrenvolles Mittel gefunden hätte, die Thätigkeit der verbündeten Heere zu lähmen.

Es ist eine zwar von österreichischen Schriftstellern vielfach bestrittene, aber demungeachtet unumstößlich bewiesene Thatsache, daß Fürst Schwarzenberg insgeheim von seinem Kaiser den unerhörten Befehl erhalten hat, mit der Hauptmasse der Armee nicht über die Seine zu gehen*).

Die Folgen dieses treulosen Verfahrens waren für den Kaiser Napoleon in der That vortheilhafter, als es selbst der gewünschte Waffenstillstand gewesen sein würde; während die große Hauptarmee seines Gegners Tage lang durch Nichts bedeutende und gänzlich unnütze Hin- und Herbewegungen an der Seine festgehalten wurde, welche dem Fürsten Schwarzenberg in den Augen des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen auch noch den letzten Rest seines Ansehens als Feldherr raubten, konnte Napoleon sich ungestört und ohne alle Sorge für seine Sicherheit im Rücken auf die getrennten Heerestheile Blüchers werfen und dieselben einzeln in empfindlicher Weise schlagen.

Für den Fürsten Schwarzenberg war damit, wie Bernhardi sehr treffend bemerkt,

> „die sehr undankbare Aufgabe gestellt, sich auf engem Raume in einer Scheinthätigkeit ohne Zweck herumzudrehen, dies widersinnige Treiben durch unhaltbare Scheingründe und leere Vorwände zu rechtfertigen, sich den ungestüm dringenden Anforderungen des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen zu entziehen — und eine oft sehr weh thuende Kritik seiner Operationen mit einer nie sich verleugnenden Geduld zu ertragen, ohne das Wort des Räthsels zu verrathen."

---

*) Es würde zu weit führen, die Beweise für diese Thatsache hier ausführlich zu erörtern.

Der Leser findet dieselben sehr gründlich und scharfsinnig in Bernhardi's Leben Tolls, Bd. IV, pag. 417 und ff. auseinandergesetzt.

Uebrigens hat die österreichische Regierung, als Kaiser Alexander später in Troyes das Rescript des Kaisers Franz selbst erhielt und in einer amtlichen Denkschrift öffentlich Oesterreich beschuldete, die Hindernisse herbeigeführt zu haben, welche den raschen Verlauf des Feldzuges gehemmt hatten, — auf diese Anklage nicht einmal geantwortet.

Die Operationen der böhmischen Armee, welche nunmehr dem Leser im richtigen Lichte erscheinen dürften, erzählen wir hier nur in allgemeinen Umrissen und soweit es der Zusammenhang des Ganzen nothwendig macht.

Gegen die an der Seine zurückgelassenen Streitkräfte Napoleons sollten nach der Disposition des Fürsten Schwarzenberg für den 11. und 12. Februar die Corps von Wittgenstein und Wrede vorgehen und dieselben an der Seine festhalten oder sich nach Umständen des Ueberganges bei Nogent bemächtigen, während die Hauptmasse der großen Armee, zu der Umgehung dieser Stellung in ihrer rechten Flanke bestimmt, auf Sens dirigirt wurden, um dort die Yonne zu überschreiten und auf Fontainebleau vorzudringen.

Demgemäß griffen die Vorhut des Wittgenstein'schen Corps unter Graf Pahlen, sowie die des Corps Wrede unter General Graf Anton Hardegg am 11. Nogent an, welche Stadt indessen vom General Bourmont mit drei schwachen Infanterieregimentern so nachdrücklich vertheidigt wurde, daß die Eroberung unmöglich wurde und die in die Vorstadt eingedrungenen Truppen sich nur mit Mühe in den ersten Häusern zu behaupten vermochten.

Größere Fortschritte, als es eigentlich wohl in der Absicht Schwarzenbergs lag, wurden an demselben Tage auf dem linken Flügel der Armee gemacht, indem der Kronprinz von Würtemberg, welcher am 10. bei Villeneuve l'Archevêque angelangt, erst am 13. Sens in Verbindung mit dem österreichischen Corps Bianchi (früher Colloredo) angreifen und erobern sollte, schon am 11. diese Stadt mittelst eines äußerst kühnen und glänzenden Sturmangriffs wegnahm und die Besatzung derselben, General Alix mit etwa 2000 Mann, zum eiligen Abzuge nach Pont sur Yonne nöthigte. Nur die Nachricht, daß die Brücke über die Yonne unterminirt sei, verhinderte die tapferen Würtemberger, noch in der Nacht dem Feinde auf das linke Flußufer zu folgen.

Auf dem äußersten linken Flügel endlich bemächtigte sich die leichte Division Liechtenstein am 11. der nur von einigen Hundert Mann besetzten, unbedeutenden Festung Auxerre und auf dem äußersten rechten Flügel mußte auf besonderen Befehl des Kaisers Alexander der General Diebitsch mit einem Theil der Gardereiterei und einigen Bataillonen bis Plancy vorgehen, um Nachrichten über die schlesische Armee einzuziehen und, wenn möglich, derselben über Sezanne die Hand zu bieten. Am 12. erreichte der General mit der Reiterei Sezanne.

Noch an demselben Tage sollte Kaiser Alexander seine Besorgnisse bestätigt sehen; der russische General Graf Witt, von Blücher abgesendet, überbrachte etwa 5 Uhr Nachmittags die Nachricht von der Niederlage des Olsuwiew'schen Corps bei Champaubert und damit war außer allen Zweifel gestellt, woran man im Hauptquartier Schwarzenbergs immer noch nicht hatte glauben wollen, daß Napoleon mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte sich auf die schlesische Armee geworfen habe und es daher die erste Pflicht sei, derselben zu Hülfe zu kommen. Kaiser Alexander forderte in der nachdrücklichsten Weise, daß der größere Theil des Heeres über Sezanne in den Rücken Napoleons geführt werden solle, Fürst Schwarzenberg

dagegen, durch seine geheimen Befehle gebunden, gab sich den Anschein zu glauben, daß die schlesische Armee, die er sehr willkührlich als vereinigt hinstellte, stark genug sei, um sich aller Angriffe Napoleons ohne Hülfe zu erwehren, und wollte auch jetzt noch seine große Umgehung nicht aufgeben.

Indessen vermochte sich der Generalissimus doch nicht gänzlich dem Verlangen der Monarchen von Rußland und Preußen zu entziehen und änderte seine Anordnungen dahin ab, daß die Corps von Wittgenstein und Wrede Befehl erhielten, den Seineübergang bei Nogent und Bray zu nehmen und über Villenoxe in den Rücken Napoleons zu marschiren, unterstützt von den russischen Garden und Reserven, welche auf Mery sur Seine dirigirt wurden, daß dagegen die Corps Bianchi, Gyulay, Kronprinz von Würtemberg die bereits begonnene Bewegung auf Sens fortsetzen und die österreichischen Reserven ihnen folgen sollten. Als die Einnahme von Sens in der Nacht gemeldet ward, wurde auch diese Disposition insofern abgeändert, als der Kronprinz nun angewiesen wurde, am 13. bis Bray zu marschiren, das Corps Bianchi aber an demselben Tage Pont sur Yonne erreichen sollte.

In Folge theils zu spät abgesendeter, theils unterwegs aufgehaltener Befehle gelangte indessen nur sehr wenig davon zur Ausführung. Nur die russischen Garden und Reserven trafen am 12. pünktlich bei Mery ein, wo sie nach Umständen zur Verwendung über die Seine hinaus oder gegen Nogent disponibel bleiben sollten; von den zur Fortsetzung der Umgehung bestimmten Truppen stand am 13. der Kronprinz von Würtemberg zwischen Sens und Bray bei St. Serotin, Soucy und Veron, mit einer vorgeschobenen Abtheilung bei Bray, das Corps Bianchi bei Pont sur Yonne, Gyulay zwischen Cerisiers und dem Vannesflusse, die Reserven noch diesseits Sens.

Bedeutenderes war auf dem rechten Flügel der nunmehr auf mehr als acht Meilen auseinandergerissenen Armeen geschehen, wo die Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen mehr Thätigkeit in die Operationen brachte und man dem Feinde unmittelbar gegenüber stand.

Schon am 12. hatte General Wrede nach dem mißlungenen Angriffe auf Nogent die baiersche Division de la Motte nach Bray entsendet, welche die hier aufgestellte geringe Zahl von Nationalgarden mit leichter Mühe auf das rechte Ufer der Seine trieb und bis zum anderen Morgen die vom Gegner gesprengte Brücke glücklich wieder herstellte; auch auf dem rechten Flügel bei Pont sur Seine wurde in derselben Nacht die von den Russen in Angriff genommene Schiffbrücke fertig hergestellt, dem Uebergange der verbündeten Truppen auf den gedachten Punkten stand demnach am Morgen des 13. Februars Nichts mehr im Wege. Marschall Victor, welcher bis zum Abend des 12. die Höhen hinter Nogent besetzt gehalten hatte, sah nunmehr diese Stellung in beiden Flanken bedroht, zog die Besatzung von Nogent an sich und ging, ohne den Angriff des Feindes abzuwarten, noch in der Nacht nach Sordun, auf dem Wege von Nogent nach Provins und Nangis zurück; als am Abend des 12. General Wittgenstein den Angriff auf Nogent erneuern ließ, fand er die Besatzung bereits

im Abzuge begriffen. Wunderlich genug, und als ein Beweis anzusehen für die Planlosigkeit und das Unzusammenhängende in den Bewegungen der französischen Corps, sobald der leitende Wille des Kaisers fehlte, erscheint es, daß in derselben Zeit, in welcher Marschall Victor auf Sordun zurückging, der Marschall Oudinot nach Donnemarie vorrückte, um den bei Bray über die Seine gedrungenen Gegner wieder über den Fluß zurückzuwerfen.

Am 13. Morgens überschritten beide Corps die Seine, das russische auf der bei Pont sur Seine geschlagenen Schiffbrücke, die österreichische Division Rechberg bei Nogent, alle übrigen Truppen bei Bray. Auf dem rechten Flügel erreichte zunächst General Rüdiger mit einem Vortrab von 2 Bataillonen, 6 Escadrons und 4 Geschützen in sehr früher Stunde Villenoxe und wendete sich, als auch das Gros des Generals Wittgenstein hier eingetroffen war, über Mont le Potier und Le Meriot auf Sordun, während General Pahlen direct auf Provins vorging. Marschall Victor wich dem Angriff aus und marschirte hinter der Stellung des Marschalls Oudinot, auf den Höhen südlich von Donnemarie vorbei nach Nangis zurück, sendete aber, als er gewahr wurde, daß dieser in ein ernsthaftes Gefecht verwickelt und durch eine Umgehung seiner linken Flanke bedroht war, zwei seiner Divisionen über Paroy in des Feindes rechte Flanke, welche dort in sehr geeignetem Augenblicke erschienen.

Die bei Bray übergegangenen baierschen Truppen hatten die vortheilhafte Stellung des Marschalls Oudinot angegriffen, sich nach längerem Gefechte des Dorfes Luisetaines bemächtigt und dasselbe mit großer Mühe gegen alle Angriffe der Franzosen behauptet, bis gegen 4 Uhr Nachmittags die Division Rechberg von Nogent her erschien und auch die beiden österreichischen Divisionen Wrede's größtentheils bei Les Ormes und Everly concentrirt waren. Im Begriff, nunmehr die Stellung Oudinots ernstlich anzugreifen, sah sich General Wrede hieran durch das unerwartete Erscheinen der Truppen des Marschalls Victor bei Paroy verhindert, das Gefecht ging in eine bis zur Dunkelheit währende gegenseitige Kanonade über, nach welcher auch Marschall Oudinot noch spät in der Nacht nach Nangis zurückwich, wo er das Corps des Marschalls Victor bereits vorfand. Mit dieser Bewegung nach Links hin entfernte man sich indessen immer mehr von der Armee Blüchers, welcher der Kaiser immer ungeduldiger Hülfe zu bringen verlangte.

Schon die ersten Berichte des Generals Diebitsch aus Mery vom 12., welche am 13. Vormittags in Troyes eintrafen, ließen, so unbestimmt sie auch lauten mochten, doch keinen Zweifel darüber, daß die einzelnen Theile des schlesischen Heeres in nachtheilige Gefechte mit Napoleon verwickelt seien; um Mittag brachte der österreichische Oberst Marschall die Meldung Blüchers über den unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Montmirail, über den Rückzug Sackens und Yorks zunächst auf Viffort und so schonend der Feldmarschall auch das Resultat und die Bedeutung des Treffens in seinem Bericht dargestellt hatte, um in dem ohnehin leicht ängstlichen großen Hauptquartier nicht zu argen Schrecken zu verbreiten, so stieg doch die Besorgniß des russischen Kaisers auf's Höchste.

Nochmals forderte der Kaiser, daß sofort die Hauptmasse der großen

Armee bei Provins vereinigt und von hier aus in den Rücken Napoleons geführt werden sollte, wozu nach seinem eigenen Ausdruck „alle strategischen Betrachtungen riethen"; er vermochte den Fürsten Schwarzenberg jetzt so wenig dazu zu bestimmen wie früher.

Vielmehr zeigte die für den 14. und 15. Februar ausgegebene Disposition auf's Neue deutlich, daß Fürst Schwarzenberg, welcher die Demonstration auf Villenoxe wohl nur unternommen hatte, um das ungeduldige Verlangen des Kaisers Alexander wenigstens einigermaßen zu beschwichtigen, nach wie vor jeder ernsten Berührung mit dem Feinde sorgfältig auszuweichen suchte.

Die Einzelheiten dieser Disposition, welche übrigens durch die Umstände mancherlei Abänderungen erfuhren, ebenso das Detail der Bewegungen am 14. und 15. gänzlich übergehend, führen wir hier nur an, daß Fürst Schwarzenberg die Armee in diesen Tagen nur zögernd und bedächtig einen kleinen Schritt vorwärts thun ließ und beim geringsten Anzeichen von Gefahr gänzlich Halt machte. Wir finden am 15. Februar auf dem linken Flügel die leichte Division Ignaz Hardegg, nachdem sie am Tage zuvor ohne Gefecht in das vom General Pajol*) verlassene Montereau eingezogen war, nach einem sehr rühmlichen Gefechte das Städtchen Moret am Einfluß des Loingcanals in die Seine besetzen, hinter ihr das Gros des Corps (Bianchi) bei Montereau und in den nächstliegenden Ortschaften auf dem linken Ufer der Yonne, noch weiter zurück das Corps Gyulay ruhig bei Pont sur Yonne stehen bleiben, die Reserven bei Sens. Der Kronprinz von Würtemberg stand mit seinem Corps zwischen Montereau und Bazoches; seine Avantgarde hatte Valence erreicht und durch ihre Streifparteien in Erfahrung gebracht, daß der Feind auch von Chatelet abgezogen und hinter Melun zurückgewichen sei. Das Corps Wrede stand in Quartieren in und um Donnemarie, seine Vorhut in Nangis, von wo am 15. Morgens die letzten feindlichen Reiter abzogen, das Corps Wittgenstein in und um Provins, mit der Vorhut bei Maison rouge und Nangis, die russischen Garden und Reserven endlich bezogen am 14. Quartiere zwischen Nogent, Villiers, Trainel und Romilly. Sämmtliche in dieser Gegend befindlichen französischen Streitkräfte waren in Folge einer Weisung Napoleons bis Guignes zurückgewichen, da ihnen der Yeresfluß als ihre neue Vertheidigungslinie angewiesen war; sie fanden hier den Marschall Macdonald, welchen der Kaiser auf die erste Nachricht von dem Verluste der Seinelinie mit 14,000 Mann von Meaux aus zur Unterstützung entgegengesendet hatte, bereits vor und besetzten nunmehr, etwa 30,000 Mann stark, die Linie dieses Flusses in der Ausdehnung von Fontenay bis Solers.

Im Laufe des 15. Februars gingen vom General von Diebitsch, welcher Tages zuvor in aller Stille mit seiner Gardereiter-Division bis nahe an Montmirail herangerückt war und sich somit ganz in der Nähe des unglücklichen Kampfes bei Vauchamp und Champaubert befunden hatte, ohne von den Kämpfenden bemerkt zu werden, wiederholte Meldungen ein,

---

*) General Pajol war in Folge der Ereignisse bei Nogent und Bray in der Nacht zum 14. nach Le Chatelet, eine und eine halbe Meile vor Melun, abgezogen.

welche die Lage der Sache völlig veränderten. Danach unterlag es keinem Zweifel, daß auch Blücher empfindlich geschlagen und nach Chalons hinter die Marne, vielleicht noch weiter zurückgeworfen sei; es erschien wahrscheinlich, daß die schlesische Armee, wenn Napoleon die über sie errungenen Vortheile weiter verfolge, erst weit jenseits der Marne werde ihre Wiedervereinigung bewerkstelligen können, anderen Falls aber erschien die rechte Flanke der weit auseinandergezogenen Hauptarmee bei weiterem Vorgehen in der eingeschlagenen Richtung dem Angriff des Feindes bloßgestellt, der im Hauptquartier Schwarzenbergs nach diesen neuen Erfolgen mit größerer Besorgniß erwartet wurde als je.

In einer Besprechung mit dem Fürsten Schwarzenberg in Nogent forderte Kaiser Alexander, unterstützt vom Könige von Preußen, nochmals auf's Nachdrücklichste den Rechtsabmarsch der Armee über Sezanne und Montmirail in Napoleons Rücken, um Blücher Luft zu machen, und es scheint, nach einem Schreiben des Generals Toll an den Fürsten Wolkonski zu urtheilen, als ob Fürst Schwarzenberg in der That geneigt gewesen ist, dem Verlangen des Kaisers nachzugeben; aber schon die unmittelbar nach jener Besprechung im Hauptquartier entworfene Disposition für den 16., 17. und 18. bewies, daß der kühne Gedanke eines entscheidenden Angriffs in Napoleons Rücken, wenn er überhaupt jemals ernstlich gehegt wurde, wenigstens sehr rasch wieder aufgegeben worden sein muß.

Nach jener Disposition sollte vielmehr die Armee auf der großen, von Troyes über Arcis sur Aube nach Chalons führenden Straße eine staffelförmige Vertheidigungsstellung mit der Front gegen die Marne nehmen, ihre linke Flanke durch starke Abtheilungen an der Seine und Yonne decken und der Marschall Blücher aufgefordert werden, sich der Armee längs der Marne über Vitry zu nähern. Nur die beiden vordersten Heertheile, Wittgenstein und Wrede, waren dazu bestimmt, durch Offensivbewegungen die Aufmerksamkeit Napoleons von der schlesischen Armee abzulenken; die russisch-preußischen Garden und Reserven, sowie das Würtembergische Corps wurden auf Arcis sur Aube, mit starken Detachements in Nogent und Bray dirigirt, die österreichischen Reserven und die leichte Division Liechtenstein, sowie das Corps Gyulay als vierte Staffel nach Troyes, das Corps Bianchi endlich sollte bei Sens und Pont sur Yonne stehen bleiben, mit einem starken Detachement bei Montereau, um die Yonnelinie zu halten.

Als eine beklagenswerthe Folge der Unglücksfälle des schlesischen Heeres muß es bezeichnet werden, daß es zu dieser Zeit den unablässigen Bemühungen der Friedensdiplomaten endlich gelang, den Kaiser Alexander zur Einwilligung in die Wiedereröffnung der Friedensverhandlungen zu bewegen. Die Minister Metternich, Castlereagh und Hardenberg überreichten dem Kaiser in Pont sur Seine den Entwurf zu einem Präliminarfrieden, begleitet von ausführlichen Denkschriften und mit der gemeinschaftlichen Bitte, seinen Gesandten Rasumowski zur Unterzeichnung des Friedens auf die bereits bekannten Bedingungen hin zu bevollmächtigen und der Kaiser gab unter dem Eindruck der üblen Nachrichten von Diebitsch und unfähig, dem von allen Seiten auf ihn eindringenden Sturm länger Widerstand zu leisten, nach — aber unter der Bedingung, daß

bis zum wirklichen Abschluß der Friedenspräliminarien die Feindseligkeiten ihren ungestörten Fortgang nehmen sollten.

So waren zur größten Genugthuung der Friedensfreunde alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche sich bisher dem heiß ersehnten Abschluß des Friedens entgegengestellt hatten; nur einen Factor hatten jene Diplomaten unterlassen mit in die Berechnung zu ziehen: den Hochmuth des französischen Kaisers, der nach seinen glücklichen Erfolgen über die Armee seines gefährlichsten Gegners zu schrankenloser Höhe emporwuchs.

Schon am Abende des Treffens bei Montmirail war die Zuversicht Napoleons in so hohem Grade gesteigert, daß er die Besorgnisse seines Bruders Joseph über die Stimmung in Paris, über die Hoffnungslosigkeit, mit welcher man den Krieg betrachte, über die geringe Aussicht für eine Theilnahme der Bevölkerung und der Nationalgarde an der Vertheidigung der Hauptstadt, daß er die Warnung, der Verlust von Paris könne leicht den Bourbons eine Hauptstadt und ein Reich verschaffen, mit den prahlerischen Worten beantwortete: „der heutige Tag sei entscheidend gewesen, es gäbe keine schlesische Armee mehr, er habe sie in eine vollständige Niederlage geworfen". Nach dem Siege bei Chateau Thierry glaubte Napoleon vollends die ganze russische Armee vernichtet zu haben; die Forderungen der Verbündeten wurden von diesem Augenblick an als „thörichte Illusionen" betrachtet, Caulaincourt wenige Tage später die unbeschränkte Vollmacht zum Abschluß des Friedens abgenommen und ihm bedeutet, daß es keinen anderen dauernden und vernünftigen Frieden gebe, als den auf die zu Frankfurt angebotenen Bedingungen hin.

Die militärische Lage Napoleons war in der That durch die Niederlagen des schlesischen Heeres wesentlich verbessert worden. Durch die Erfolge der französischen Waffen über die Schaaren Blüchers war wie mit einem Schlage die Stimmung in der Armee wie im Volke in kaum zu beschreibender Weise gehoben. Die tiefe Niedergeschlagenheit unter den Truppen machte der freudigsten Zuversicht Platz, die bisher widerwillig gesinnte und wenig opferbereite Nation unterlag nochmals dem Zauber, welchen der Name des Mannes so lange auf dieselbe ausgeübt hatte, der alle übrigen Völker Frankreich unterwürfig gemacht hatte; von Neuem erwachten die alten Sympathien für den Kaiser, und es schien, als ob es Napoleon jetzt wirklich gelingen sollte, den Krieg zu einem Volkskriege zu machen, die ganze Nation für seine Sache zu den Waffen zu rufen. Zumal im Süden Frankreichs verbreitete sich die allgemeine Landesbewaffnung überraschend schnell, die Zahl der Streitkräfte dort wuchs mit jedem Tage und die laue Art der Kriegführung Lord Wellingtons, welcher ruhig am Fuße der Pyrenäen Winterquartiere bezogen hatte, kam dem Kaiser vollends zu Statten, indem sie ihm erlaubte, eine nicht unbeträchtliche Zahl von größtentheils altgedienten Truppen*) eiligst nach dem bedrohteren Theile des Kriegsschauplatzes heranzuziehen.

---

*) General Seslawin meldete schon am 13. aus Soupes am Loingfluß, daß seit mehreren Tagen bedeutende Massen französischer Truppen von der Pyrenäenarmee von Orleans nach Paris theils marschirten, theils zu Wagen befördert würden. Eine spätere Meldung vom 16., welche im Hauptquartier Schwarzenbergs nicht geringe

Nach dem Kampfe bei Vauchamp und Champaubert dachte Napoleon in der That daran, den Verbündeten im Inneren Frankreichs ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie er selbst es im Jahre 1812 in Rußland hatte erfahren müssen; ohne in seinen Berechnungen fernerhin die schlesische Armee mitzuzählen, beschäftigte er sich allen Ernstes mit dem kühnen Gedanken, Paris für eine Zeit lang ganz ungedeckt zu lassen und sich über Chalons, Vitry und St. Dizier in den Rücken und auf die Verbindungen der böhmischen Armee zu werfen, welche nach des Kaisers ohne Zweifel ganz richtiger Berechnung in diesem Falle nicht verfehlt haben würde, schleunigst auf Chaumont und Langres zurückzuweichen. Fortgesetztes Vordringen des Kaisers an der Marne werde den Feind zweifellos nöthigen, seinen Rückzug in wachsender Eile fortzusetzen und somit der Feldzug eine ganz andere Wendung nehmen.

Der Plan kam, trotz aller Wahrscheinlichkeit des Gelingens unter den augenblicklichen Verhältnissen, nicht zur Ausführung; vielmehr gab Napoleon die Verfolgung der geschlagenen Truppen Blüchers auf, ließ nur den Marschall Marmont mit zwei schwachen Infanteriedivisionen und dem Reitercorps Doumerc bei Etoges zur Beobachtung stehen und marschirte noch am Abend des 14. Februars mit allen übrigen Streitkräften, welche er zur Verfügung hatte, nach Montmirail zurück. Mit wahrhaft bewundernswerther Schnelligkeit erreichte Napoleon über La Ferté und Meaux schon am 16. den Yeresfluß, wo er die Marschälle Macdonald, Oudinot und Victor, sowie die Abtheilungen der Generale Alix und Pajol bereits vorfand und am 17., nunmehr fast 70,000 Mann größtentheils vortrefflicher Truppen stark, die Operationen gegen die Hauptarmee der Verbündeten beginnen konnte.

Im Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, Pont sur Seine, — das des Fürsten Schwarzenberg befand sich in Nogent — erhielt man schon in der Nacht zum 16. durch den vom Marschall Blücher abgesendeten General Graf Haacke die Mittheilung, daß Napoleon sich auf Montmirail zurückwende, eine Nachricht, welche schon am folgenden Morgen durch die Berichte des Generals von Diebitsch bestätigt wurde*).

Die für den 16. und die folgenden Tage ausgegebene, auch hier mitgetheilte Disposition wurde daher sofort zurückgenommen; die theilweise bereits in Marsch gesetzten Truppen erhielten Befehl in ihre alten Stellungen zurückzukehren, denn in diesen sollte nach der Anordnung Schwarzenbergs zunächst abgewartet werden, in welcher Weise sich die Absichten des Feindes weiter entwickeln würden. An ein Zusammenziehen der in diesem Augenblick in der bedenklichsten Weise auseinandergerissenen Heerestheile, wozu die Nähe eines wegen seiner Energie und

---

Besorgniß verursachte, giebt die Zahl derselben näher auf 20,000 alte Soldaten, worunter 6000 Reiter, und auf 10,000 Mann neu formirter Truppen an.

*) General Diebitsch, der durch Napoleons Umkehr von Champaubert nur für kurze Zeit aus der Nähe von Montmirail vertrieben worden war, nahm den Ort schon am 16. wieder in Besitz und hatte hier die Freude, eine beträchtliche Zahl kürzlich in Gefangenschaft gerathener russischer und preußischer Offiziere und Soldaten zu befreien.

Schnelligkeit hinlänglich bekannten Gegners wohl auffordern mußte, wurde auch jetzt nicht gedacht, vielmehr nur den über die Seine vorgeschobenen drei Corps, Wittgenstein, Wrede und Kronprinz, der Befehl ertheilt, die Uebergänge über den Fluß zwar zu decken, aber, wenn sie mit Uebermacht angegriffen würden, über denselben zurückzugehen. General Wittgenstein, welcher durch Diebitsch direct benachrichtigt, gar nicht daran zweifelte, daß die Armee nunmehr ungesäumt gegen den Yeres vorbrechen werde, und deshalb, ohne den Befehl Schwarzenbergs abzuwarten, schon am 16. Morgens bis Nangis, mit seiner Avantgarde sogar bis Mormant vorgerückt war, mußte sogar die entschiedene Mißbilligung des Obergenerals über diesen Schritt erfahren; denn, so setzte der Fürst seine Absicht auseinander, nicht etwa um nach Paris vorzudringen, habe er die drei Corps über die Seine geschoben, sondern um in der Stellung bei Donnemarie und Provins die rechte Flanke Napoleons festzuhalten und seine Aufmerksamkeit zu theilen, während die Hauptmasse des Heeres auf Fontainebleau marschire. Auf den bestimmten Befehl des Obergenerals mußte Wittgenstein am Morgen des 17. nach Provins zurückkehren; auch General Pahlen wurde demzufolge von Mormant zurückberufen, seine Ankunft in Nangis aber von Wittgenstein weder abgewartet, noch eine Abtheilung zu seiner Ankunft daselbst stehen gelassen.

Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, daß der Kaiser der Franzosen, welcher schon am 17. in frühester Morgenstunde den größten Theil seiner Streitkräfte auf der großen Straße gegen Nangis vorführte, während die Generale Alix und Pajol mit zusammen etwa 13,000 Mann die Straßen nach Fontainebleau und Montereau einschlugen, auf allen Punkten Vortheile über die vereinzelten Heertheile der Verbündeten erfocht.

Zunächst wurde General Graf Pahlen, der selbstverständlich nicht daran denken konnte, mit seiner schwachen Vorhut, 7 Bataillone, 9 Escadrons und 2 Kosakenregimenter, den Anmarsch so zahlreicher Streitkräfte aufhalten zu wollen, auf seinem Rückzuge nach Nangis bei Grand Puits, drei Viertel Meilen, hinter Mormant eingeholt; seine Reiterei ward rasch aus dem Felde geschlagen, sein durch Geschützfeuer erschüttertes Fußvolk von allen Seiten umringt und nach rühmlicher Gegenwehr größtentheils niedergemacht oder gefangen genommen; kaum einem Drittel der Mannschaften gelang es, sich nach Nangis zu retten, wo sie von der Vorhut des Corps Wrede, welche hier eine Zeit lang die Verfolgung hemmte, aufgenommen wurden.

Von Nangis aus, wo der Kaiser selbst mit den Garden verblieb, mußte Marschall Oudinot sich links gegen die über Sordun auf Nogent abziehenden Truppen Wittgensteins, Macdonald in der Mitte, gegen das über Maigneux und Donnemarie auf Bray zurückweichende Corps Wrede, Marschall Victor endlich mit 10,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern auf der großen Straße nach Montereau gegen das würtembergische Armeecorps wenden, welchem Fürst Schwarzenberg, der auf die Behauptung von Montereau großen Werth legte, die Vertheidigung dieses Punktes übertragen hatte.

General Wittgenstein, durch eine russische Kürassierdivision verstärkt, erreichte am Vormittage des 18. Februars, ohne vom Feinde gedrängt

zu werden, glücklich Nogent, ging auf das linke Ufer der Seine über und traf die nothwendigen Anstalten, den Uebergang daselbst auf das Ernstlichste zu vertheidigen. Auch General Wrede, dessen Nachhut im Verein mit fünf baierschen Bataillonen noch am Nachmittage bei Villeneuve les Bordes und Donnemarie ein verlustvolles, aber rühmliches Gefecht zu bestehen hatte, gelangte noch in der Nacht bis Bray auf dem linken Seineufer und bereitete dort den nachdrücklichsten Widerstand vor. Um diesen nöthigenfalls auf beiden Punkten erhöhen zu können, wurden die russisch-preußischen Garden und Reserven theils bei Pont sur Seine, theils bei Nogent und bei Trainel zusammengezogen; auf dem äußersten rechten Flügel endlich besetzte General Diebitsch, durch Marmont am 17. aus Montmirail verdrängt, von Neuem Plancy an der Aube.

Wichtigeres geschah bei Montereau, wo der Kronprinz von Würtemberg am 18., nachdem seine Truppen lange Zeit hindurch alle Angriffe des Feindes glänzend abgeschlagen hatten, endlich mit schweren Verlusten der Uebermacht weichen mußte. Auf den Weinbergen, unmittelbar nördlich der Vorstadt St. Nicolas, — die Oertlichkeit gestattete keine bessere Aufstellung — gestützt auf das Schloß Surville und das Dorf Villaron, aber im Rücken die nach der Vorstadt hinabführenden Hohlwege und die Brücke über die Seine, schlugen die Würtemberger mit unvergleichlicher Tapferkeit seit 9 Uhr Morgens die wiederholten Angriffe des Marschalls Victor und bald darauf auch des von Melun herkommenden Generals Pajol auf ihre Stellungen zurück.

Auch als gegen 1 Uhr Nachmittags das Corps Gérard, von Salins kommend, in das Gefecht eingriff, vermochten die Franzosen den Widerstand nicht zu bewältigen. Nur wenig später traf jedoch Napoleon selbst mit einem Theil der Garden vor Montereau ein, das Feuer von 60 Geschützen schleuderte Tod und Verderben in die Reihen der erschöpften Würtemberger, neue, ihnen mehr als doppelt überlegene Colonnen drangen auf verschiedenen Punkten zum Angriff vor: — so wurde der Rückzug zur Nothwendigkeit, wenn nicht das ganze Corps geopfert werden sollte. Nur der im schärfsten Trabe zurückeilenden Reiterei und Artillerie gelang es, den Rückzug ohne wesentlichen Verlust auszuführen; die Infanterie ward gleichzeitig aus ihren Stellungen geworfen und erlag zum Theil den wüthenden Angriffen der französischen Reiter, zum Theil stürzte sie in völliger Auflösung und im wirren Durcheinander mit den verfolgenden Abtheilungen der Franzosen die Hohlwege hinab nach der Vorstadt und über die Seinebrücke nach der Vorstadt St. Maurice, wo eine zurückgelassene Brigade die Fliehenden aufnahm. Unter dem Feuer der auf dem jenseitigen Höhenrande auffahrenden französischen Artillerie mußte der Rückzug, in welchen erst bei Marolles einigermaßen Ordnung kam, bis Bazoches fortgesetzt werden; die Franzosen folgten demselben nicht und beunruhigten auch eine bis zum Abend dicht vor Montereau stehen bleibende schwache Nachhut nur durch Geschützfeuer. 4800 Mann, darunter etwa 3400 Gefangene, waren die beklagenswerthen Opfer eines Widerstandes, welcher zwar den am Gefecht Theil nehmenden Truppen und ihrem heldenmüthigen Führer zu hohem Ruhme gereicht, der aber in der That als gänzlich unnütz und in unverantwortlicher Weise herbeigeführt erscheint, wenn man

erwägt, daß der Obergeneral, wie sogleich gezeigt werden wird, ohnehin bereits entschlossen war, die Armee ohne Kampf nach Troyes zurückzuführen; auch die Franzosen bezahlten übrigens den Sieg mit dem Verlust von 2500 Mann, unter ihnen der Divisionsgeneral Chateau.

Schon die Nachricht von den Ereignissen am 17., von der Niederlage Pahlens, dem Zurückweichen Wittgensteins und Wrede's hatte im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg eine ungemein große Aufregung hervorgerufen. Die an Wittgenstein und Wrede erlassenen Weisungen, in der Nacht über die Seine zu gehen, die Brücken bei Nogent und Bray aber zu vertheidigen, der bestimmte und auch am 18. noch einmal wiederholte Befehl an den Kronprinzen von Würtemberg, Montereau jedenfalls bis zum 19. Abends zu behaupten, sowie alle anderen Maßregeln deuten zwar darauf hin, daß der Obergeneral noch am 17. entschlossen war, sich an der Seine und Yonne dem Kaiser entgegenzustellen; aber schon sah er sich, wie ein Brief vom 17. an Blücher bezeugt, ängstlich nach der Unterstützung der schlesischen Armee um, bat den Feldmarschall um eilige Mittheilung, wann, wie und wo derselbe gedenke, wieder die Offensive ergreifen zu können, und erklärte, seine Entschließungen davon abhängig machen zu müssen.

Am folgenden Tage, und zwar noch ehe der Ausgang des Treffens bei Montereau entschieden und bekannt war, wurde mit Zustimmung beider Monarchen der Entschluß zum Rückzuge endgültig gefaßt, die nöthigen Befehle ertheilt, nach welchen die Armee am 20. bei Troyes vereinigt und zur Schlacht bereit stehen sollte, an den Marschall Blücher aber dieser Beschluß mitgetheilt und angefragt, ob er im Stande sein werde, sich am 21. bei Arcis sur Aube mit dem Corps Wittgenstein zu vereinigen und am folgenden Tage zur Unterstützung der böhmischen Armee die Offensive zu ergreifen. Die Antwort des Marschalls, welche am 19. spät am Abend in Troyes eintraf und seltsamer Weise im Hauptquartier Schwarzenbergs durchaus ungläubig aufgenommen ward, lautete: er werde am 21. mit 53,000 Mann und 300 Geschützen zur Schlacht bereit bei Mery stehen.

Demgemäß finden wir am Abend des 20. Februars die böhmische Armee, welche den Marsch nach Troyes ohne alle Störung hatte ausführen können, dort in folgenden Stellungen:

Auf dem rechten Flügel bei Mery sur Seine das Corps Wittgenstein, verstärkt durch das soeben von Straßburg und Landau heran gekommene erste Infanteriecorps, 8000 Mann unter Fürst Gortschakow, sowie durch die Abtheilung des Generals Diebitsch.

Im Centrum das Corps Wrede mit einer russischen Kürassierdivision bei Fontaine St. Georges, das würtembergische Armeecorps mit den russisch-preußischen Garden zwischen Payens und Troyes.

Auf dem linken Flügel das Corps Bianchi in St. Liebault und Villemaur, die leichte Division Liechtenstein noch bei Villeneuve l'Archevêque, das Corps Gyulay und hinter demselben die österreichischen Reserven in den Ortschaften unmittelbar bei der Stadt.

Am folgenden Tage, freilich erst gegen Abend, langte auch die schlesische Armee bei Mery an, wie ihr Führer versprochen hatte und, zwar in

der von ihm gemeldeten Stärke, was man in der Umgebung Schwarzenbergs bis zum letzten Augenblick für unmöglich gehalten hatte.

Marschall Blücher hatte in Chalons keine Zeit verloren, seine einzeln geschlagenen Heerestheile wieder zu vereinigen und schlagfertig zu machen, zu welchem Endzweck die in Chalons vorgefundenen reichen Vorräthe und eine eben eintreffende große Sendung Schuhe äußerst willkommen waren.

Schon am 16. trafen auch die Corps von York und Sacken von Rheims her in Chalons ein; schon am 17. konnte Blücher melden, daß er am 19. bereit sein werde, wieder vorzugehen, wohin es erforderlich sei. Es mußten mancherlei Veränderungen in den einzelnen Corps vorgenommen werden, um den einzelnen Truppenkörpern die erforderliche tactische Selbständigkeit zu erhalten; beim York'schen Corps, dessen Infanterie bis auf 7000 Mann Linie und 2000 Mann Landwehr zusammengeschmolzen war, wurden aus den noch vorhandenen 19 Linienbataillonen 12 gebildet, die Reste der Landwehr in 4 Bataillonen formirt, die bisherigen 4 Brigaden in 2 Divisionen unter Prinz Wilhelm und General von Horn zusammengezogen*). In gleicher Weise wurde das Corps des Generals von Kleist, 13 Bataillone und 40 Escadrons in 2 Divisionen unter den Generalen von Klüx und von Pirch und in die Reservecavallerie unter General von Ziethen getheilt. Für die Russen trafen während dieser Ruhetage in Chalons nicht unwesentliche Verstärkungen ein, zunächst 3000 Mann Ersatzmannschaften, wodurch es möglich wurde, die fast ganz vernichteten Bataillone Olsuwiews einigermaßen gefechtsfähig wieder herzustellen, sodann am 18., unter General Korf von Mainz kommend, die Reiterei des Langeron'schen Corps, sowie 6000 Mann Infanterie, der Rest des Corps von Kapzewitsch unter General Rudséwitsch. Auch für die preußischen Corps wurde das Eintreffen von Verstärkungen, $5\frac{1}{2}$ Bataillone und 12 Escadrons unter den Generalen von Klüx und von Röder, für den 22. in Arcis sur Aube erwartet.

So wieder auf die Zahl von etwa 50,000 Mann gebracht, marschirte die schlesische Armee am 19. bis Sommesous, am 20. bis in die Gegend von Arcis sur Aube, am 21. bis Mery sur Seine; Marschall Marmont, welcher den Befehl hatte, die kümmerlichen Reste dieser Armee, welche Napoleon für lange Zeit unschädlich gemacht zu haben glaubte, zu beobachten und hinter der Marne festzuhalten, hatte von dem Marsch der-

*) Auch innere Schwierigkeiten und Zerwürfnisse ernster Art mußten ausgeglichen werden. General von York, empfindlich gekränkt darüber, daß man im Hauptquartier dem General von Sacken, welcher nach Yorks Meinung wegen des unbesonnenen Gefechtes bei Montmirail verdient hätte, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, gewissermaßen Recht gab, erklärte seinen Entschluß, die Armee zu verlassen. Die Truppen, meinte er, seien so zusammengeschmolzen, daß füglich beide preußische Corps in eins unter den Befehlen Kleists formirt werden könnten.

Ein die Verdienste Yorks anerkennendes, denselben aber auch zugleich an seine Pflichten gegen König und Vaterland erinnerndes Schreiben des Feldmarschalls, sowie das Zureden des Generals von Kleist glichen die Sache aus.

Uebrigens hatte York in der Sache selbst entschieden Recht; General von Sacken hatte selbst am Tage nachher zugestanden, daß er einen dummen Streich gemacht habe (j'ai fait un tour de jeune homme).

selben nicht einmal etwas bemerkt, da er sich durch die Bewegungen des Generals von Wintzingerode, dessen Vortrab am 13. Soissons erstürmt hatte und nunmehr bei Epernay erschienen war, völlig täuschen ließ, diese Truppen für die schlesische Armee hielt und letztere darüber gänzlich aus den Augen verlor.

Am Abend des 21. Februars standen demnach dem Fürsten Schwarzenberg mehr als 150,000 Mann zur Schlacht zu Gebote, in leicht und rasch zu bewirkender Verbindung mit einander und den Streitkräften Napoleons fast um das Dreifache überlegen; wenn überhaupt jemals in diesem Kriege, so durfte der Obergeneral jetzt mit voller Zuversicht das Glück der Waffen versuchen. Auch schien derselbe in der That dazu entschlossen; noch am Morgen des 20., also als man des pünktlichen Eintreffens Blüchers noch immer nicht recht sicher war, schrieb der Fürst an seine Gemahlin, daß er denn, „auf den Beistand des Allmächtigen bauend, die Schlacht annehmen wolle" und auch in den Briefen an Blücher vom 20. und 21. ist noch immer davon die Rede, daß er „auf den Feind losgehen" wolle.

Noch an demselben Tage erfolgte indessen aus Gründen, auf welche wir noch zurückkommen werden, ein vollständiger Umschwung der Ansichten; jeder Gedanke an eine entscheidende Schlacht wurde aufgegeben und der Entschluß gefaßt, die Armee zunächst hinter die Seine, dann aber weiter nach Chaumont und Langres zurückzuführen.

In welcher fast unglaublichen Weise das Selbstgefühl und der Hochmuth des französischen Kaisers gewachsen waren, seitdem ihm in diesen Februartagen das Glück der Waffen abermals seine Gunst zugewendet hatte, haben wir bereits erwähnt. Jetzt, nach den am 17. errungenen Erfolgen war es, wo er die an Caulaincourt ertheilte Vollmacht zum Friedensabschluß wieder zurücknahm, und es möge als ein Beweis von der ungeheuren Uebertreibung, mit welcher Napoleon schwerlich sich selbst täuschte, aber die Welt und selbst seine treusten Anhänger zu betrügen suchte, hier angeführt werden, daß der Kaiser sich in seinem Schreiben bis zu der Behauptung verstieg: „er habe 30- bis 40,000 Gefangene gemacht, 200 Kanonen und eine große Zahl Generale genommen, mehrere Armeen fast ohne Schwertstreich vernichtet und hoffe, auch das Heer des Fürsten Schwarzenberg, welches er gestern angebrochen (entamé) habe, zu vernichten, ehe es die Grenzen wieder überschritten habe". Selbst die Erklärung des Kaisers, daß er bereit sei, auf die in Frankfurt vorgeschlagenen Bedingungen hin zu unterhandeln, scheint nichts weniger als ernst gemeint zu sein, denn ausdrücklich wird Caulaincourt angewiesen: „Nichts ohne seinen Befehl zu unterzeichnen, er allein kenne seine Lage".

Daß bei solcher übermüthigen Stimmung des Kaisers der Vorschlag zu einem Waffenstillstande, den die Verbündeten im frischen Eindruck der nachtheiligen Gefechte am 17. machen ließen, und welchen der Adjutant des Fürsten, Oberst Graf Paar, in der Nacht vom 17. zum 18. bei den französischen Vorposten übergab, mit dem empörendsten Hochmuth aufgenommen wurde, versteht sich von selbst. Der österreichische Oberst wurde nicht einmal vorgelassen, ihm nur der an Berthier gerichtete Brief

Schwarzenbergs abgenommen. An seinen Bruder Joseph in Paris aber schrieb Napoleon:

„Der Fürst Schwarzenberg hat uns endlich ein Lebenszeichen gegeben, er hat einen Parlamentair gesendet, um einen Waffenstillstand zu verlangen. Es ist schwer, bis zu diesem Maße feige zu sein." Bisher habe man jeden Waffenstillstand immer in der beleidigendsten Weise abgelehnt, „jetzt beim ersten Mißgeschick fallen diese Elenden auf die Kniee, aber ich werde keinen Waffenstillstand gewähren, so lange sie nicht mein Gebiet geräumt haben."

Nach dem Siege bei Montereau wurde Napoleon vollends taub gegen alle Regeln der Klugheit, gegen alle Vorstellungen seiner getreusten Anhänger. „Die Leute vergessen, daß ich jetzt näher bei München bin, als sie bei Paris" — rief er aus, als Caulaincourt ihm grade jetzt den in Chatillon von den Verbündeten vorgelegten Entwurf zu einem Präliminarfrieden einsendete, welchem auf Verlangen des Kaisers Alexander ausdrücklich die Bemerkung zugefügt war, daß die Feindseligkeiten fortgesetzt werden sollten, bis auf allen Seiten die Unterzeichnung erfolgt sei. Die Vorstellungen seines Bruders, daß die Bevölkerung von Paris zwar das Genie des Kaisers bewundere, aber nach wie vor auf den Frieden hoffe und durchaus nicht geneigt sei zu einer wirklichen Vertheidigung von Paris, daß es daher gerathen sei, den dargebotenen Frieden anzunehmen, wies Napoleon kurz und rauh zurück und verbat sich solche unzeitige „Friedenspredigten". Auch Caulaincourt, welcher in der That aufrichtig den Frieden wollte, anstatt, wie es in Napoleons Wunsch lag, durch Intriguen die Verbündeten unter einander zu entzweien, wurde mit Vorwürfen überhäuft; der Kaiser dachte sogar ernstlich daran, ihn durch Talleyrand zu ersetzen, welcher allerdings in diplomatischen Ränken erfahren wie kein Anderer war; aber dieser, den nahen Schiffbruch voraussehend, war schlau genug, die wiederholten Anträge Napoleons abzulehnen, um sich für die zu erwartende neue Regierung Frankreichs zu erhalten.

Die militärischen Operationen der Franzosen erfuhren zunächst dadurch einigen Stillstand, daß mit Ausnahme der Brücken bei Montereau, welche bei dem Treffen am 18. unversehrt in ihre Hände gefallen waren, die Uebergänge über die Seine und Yonne bei Nogent, Bray und Pont sur Yonne von den Verbündeten zerstört waren und Marschall Oudinot sowie Macdonald keine Mittel fanden, dieselben wieder herzustellen. Marschall Macdonald wendete sich demnach auf Montereau, wo auch am 19. die Garden und der Kaiser selbst sich befanden; Marschall Oudinot marschirte über Donnemarie nach Bray, wo es ihm wahrscheinlich gelang, seinen Uebergang zu bewerkstelligen. Am 20. und 21. gelangte General Gérard, welcher jetzt auch den Befehl über das Corps des Marschalls Victor übernommen hatte, die Yonne aufwärts bis Sens, das Corps Macdonald bis Nogent, wohin auch Napoleon sein Hauptquartier verlegte, die Garden bis in die Umgegend von Trainel*), Oudinot in die

*) Marschall Victor übernahm dann in Montereau den Befehl über zwei neu gebildete Divisionen junger Garde, Charpentier und Royer de Rebeval. Die Abtheilung

Nähe von Pont sur Seine; General Alix endlich rückte mit nur 4 Bataillonen und 1 Escadron nach Nemours.

Der Entschluß des Fürsten Schwarzenberg, bei Troyes die entscheidende Schlacht zu schlagen, ein Entschluß, an dessen Ernst man nach den vorliegenden Umständen wohl berechtigt ist, Zweifel zu hegen, schwand vollends dahin, als in der Nacht vom 20. zum 21. ein Courier des Erbprinzen von Homburg die Nachricht brachte, daß der Marschall Augereau mit bedeutenden Streitkräften von Süden her im Anzuge sei, daß das eine Corps desselben sich die Saone aufwärts auf Chalons sur Seine, das andere auf Dôle dirigire und letzteres wahrscheinlich den Fürsten Aloys Liechtenstein nöthigen werde, die Blokade von Bésançon aufzuheben, endlich daß auch starke französische Massen durch Savoyen gegen Genf vordrängen und es daher nothwendig sei, schleunigst die Truppen auf dem südlichen Kriegsschauplatz zu vermehren.

Daß die Entscheidung des ganzen Krieges hier an der Seine, dem Kaiser gegenüber gesucht werden müsse, daß ein Sieg über Napoleon, wozu alle Wahrscheinlichkeit vorlag, alle auf den entfernteren Theilen des Kriegsschauplatzes drohenden Gefahren, wenn solche überhaupt vorhanden waren*), vollständig in Nichts auflösen werde, wurde in Schwarzenbergs Hauptquartier nicht erwogen, vielmehr erblickte man dort von diesem Augenblicke an in dem sofortigen Rückzuge nach Langres die einzige Rettung aus einer Lage, in welche man sich durch allzugroße Kühnheit und falsche Vorstellung von den Machtverhältnissen Napoleons selbst versetzt hatte.

Der Rückzug nach jenem Plateau, welchem dann ebenso unzweifelhaft und ebenfalls ohne Schlacht der Rückzug nach dem Rhein gefolgt sein würde, war daher schon am 21. eine beschlossene Sache, wenn auch die Dispositionen für den 22. anordnen, daß nur die Corps von Wittgenstein, die Reserven und die Würtemberger über die Seine zurückgehen sollen, wenn auch Fürst Schwarzenberg noch Abends 11 Uhr in einem Schreiben an Blücher andeutet, daß er am anderen Tage auf den Höhen hinter Troyes die Schlacht annehmen wolle, da „er nicht gesonnen sei, sich vor dem Defilé zu schlagen".

Noch am 21. Abends mußte General Bianchi — und einen deutlicheren Beweis dafür, daß der Obergeneral weder vor, noch hinter der Seine eine Schlacht beabsichtigte, dürfte es kaum geben — mit seinem etwa 17,000 Mann starken Corps über Chatillon nach Dijon abmarschiren, mit der Weisung, dort am 27. einzutreffen; am folgenden Tage rückten die genannten Heertheile hinter die Seine, Wittgenstein nach Villacerf, die Garden und Reserven unter Barclay auf die Höhe von St. Parre aux tertres, die Würtemberger nach Rouilly St. Loup, drei Viertelmeilen südöstlich von Troyes.

Eine an demselben Tage von dem größten Theil der Reiterei unternommene Recognoscirung, an welcher auch die des schlesischen Heeres

des Generals Pajol wurde ganz aufgelöst, die Division Pactod dem Marschall Oudinot überwiesen, die Reiterei vertheilt.

*) Die gefürchtete Armee des Marschalls Augereau zählte in der That kaum 12,000 Mann altgedienter Soldaten.

Theil nehmen sollte, gelangte nicht recht zur Ausführung, da sie auf ein gleiches Unternehmen seitens der Franzosen stieß; wir gehen um so mehr über dieselbe flüchtig hinweg, als dieselbe in der That wohl keinen anderen Zweck hatte, als den Mangel an kräftigeren Entschlüssen zu verbergen.

Nur auf dem äußersten rechten Flügel, wo die französische Gardedivision Boyer die Vorhut Blüchers bei Mesgrigni überraschend angriff und warf, fand an diesem Tage ein ernsterer Kampf statt. Es gelang den Franzosen vorübergehend sogar, die Brücke bei Méry zu nehmen und die Russen aus der bei dieser Gelegenheit in Brand gerathenen Stadt zu vertreiben; von den herbeieilenden Bataillonen Blüchers wurden sie jedoch nach kurzer Zeit und ohne Schwierigkeit wieder verdrängt und behielten nur die jenseits der Seine liegende Vorstadt im Besitz. Für den französischen Kaiser aber war es eine nichts weniger als angenehme Ueberraschung, hier auf die von ihm vernichtet geglaubte schlesische Armee in solcher Stärke zu stoßen.

In den Berathungen, welche am 22. im Hauptquartier zu Troyes stattfanden, und welche zuweilen so lebhaft und leidenschaftlich wurden, daß mehr als einmal die Fortdauer der Coalition in Frage gestellt schien, trat Fürst Schwarzenberg nunmehr offen mit der Absicht hervor, die Armee nach Chaumont und Langres zurückzuführen. Ein Schreiben Napoleons an den Kaiser Franz, in welchem dieser mit gewohnter Prahlerei behauptet, „die russisch-preußische Armee unter Blücher und dann die preußische unter Kleist vernichtet zu haben", und gegenwärtig an Infanterie, Reiterei und Artillerie zahlreicher zu sein, als die Verbündeten, ein Schreiben, in welchem Napoleon sich in der hochmüthigsten Weise bereit erklärt, den Frieden auf die Frankfurter Bedingungen, sein und Frankreichs Ultimatum, selbst jetzt noch bei seiner günstigen militärischen Lage zu unterzeichnen, in welchem er dem Kaiser von Oesterreich auseinandersetzt, daß es gegen „die einleuchtendsten und heiligsten Interessen" Oesterreichs streite, den Kampf fortzusetzen, daß es sich damit nur der Politik Englands und dem Haß Rußlands dienstbar mache, — dieses Schreiben hatte, so klar die Uebertreibungen desselben, sowie des Begleitschreibens Berthiers zu Tage lagen, dem Fürsten Schwarzenberg auch den letzten Rest von Muth und Zuversicht geraubt. Eine voreilige und unglaublich übertriebene Meldung des russischen Generals Seslawin, eines sehr gewandten und intelligenten Parteigängers, dessen Berichte für besonders zuverlässig galten, vollendete das Werk; General Seslawin meldet aus Joigny vom 21. früh, daß die französische Armee nicht weniger als 180,000 Mann zähle und sich bei derselben 14 Kürassier-, 14 Husaren-, 24 Dragoner- und 30 reitende Jägerregimenter befänden; die Behauptungen Napoleons fanden damit eine Bestätigung, welche in der unheilvollsten Weise auf den Gang der Berathungen einwirken sollte.

Wie aus den Privatschreiben des Fürsten Schwarzenberg*) zu ersehen

*) „Der Hauptgrund aber," — so schrieb Schwarzenberg am 26. an seine Gemahlin — „warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht für uns unglücklich ausfallen sollte,

ist, hatte derselbe in diesen Tagen sehr ernste Kämpfe gegen den Widerspruch zu bestehen, dem er von allen Seiten begegnete, und an welchem sich in diesem Falle auch Männer betheiligten, bei welchen die Vorsicht und Besorgniß des Fürsten sonst kräftige Unterstützung gefunden hatten. Aber der Fürst blieb, wie er selbst sagt, unerschütterlich bei seiner Ansicht stehen.

In einem noch am Morgen des 23. abgehaltenen großen Kriegsrathe setzte er den Beschluß durch, sofort bei Napoleon auf den Abschluß eines Waffenstillstandes förmlich anzutragen, bis zum Zustandekommen desselben aber, jedenfalls bis zum 24. früh, die Stadt Troyes zu behaupten, um dem Feinde durch feste Haltung zu imponiren, — und demnächst mit dem böhmischen Heere den Rückzug über die Seine und Aube und weiter auf Langres auszuführen, während die schlesische Armee zunächst auf Brienne und von dort über Joinville und Nancy zurückweichen sollte.

Die Ausführung dieses unheilvollen Beschlusses, welchem der Kaiser Alexander, wie der König von Preußen und viele der kraftvolleren und einsichtsvolleren Heerführer und Staatsmänner vergebens widersprochen hatten, — auch General Knesebeck hatte energisch für die Annahme der Schlacht gestimmt, — würde demnach die verbündeten Heere nach unerhörten Anstrengungen und schmerzlichen Opfern, selbst nach erfochtenen Siegen genau auf dieselben Punkte zurückgeführt haben, auf welchen dieselben bereits in der Mitte Januar angelangt waren, mit dem Unterschied jedoch, daß die politische, wie die militärische Lage der Dinge für die Verbündeten wesentlich ungünstiger geworden war. Der weitere Rückzug von Langres über den Rhein wäre, wie der englische General Lord Burghersh sehr treffend bei jener Berathung vorstellte, die nothwendige weitere Folge gewesen und es möge als ein Zeichen von den in der nächsten Umgebung des Fürsten herrschenden Ansichten auch hier angeführt werden, daß aus derselben jemand ganz offen erwiederte: „desto besser, dann gehen wir flußabwärts und belagern Mainz in aller Form“.

Glücklicher Weise gab es im Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher noch Männer, welche gegen eine solche unselige Wendung des Feldzuges den nachdrücklichsten Widerstand leisteten. Schon als General von Gneisenau,

---

welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben.

„Die ganze Winterbewegung war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu verhindern und auf diese Weise einen vortheilhaften Frieden gleichsam ihm abzudringen.

„Wie konnte es meine Absicht sein, in dieser auf keiner Basis ruhenden Operation mit Beharrlichkeit fortfahren zu wollen, wenn, wie es hier der Fall war, der Frieden der bestimmte Zweck war und aus was immer für Ursachen nicht erreicht wurde!

„Eine Hauptschlacht gegen einen Feind liefern, der, durch einzelne vortheilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht und zwar in Mitte seines Landes, wo alle Landleute sich bewaffnen — eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hülfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem einen nur die unbedingte Nothwendigkeit berechtigen kann . . . Viel, sehr viel mußte ich ob dieses Entschlusses, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden. Ich blieb aber bei meiner Ansicht felsenfest stehen und Nichts konnte mich erschüttern u. s. w.“

Geschichte der Kriege in Europa. Thl. XII, 2. Bd. Anhang, pag. 167 u. ff.

am 21. von Troyes zurückkehrend*), wo er sich vergeblich bemüht hatte, den Obergeneral zum Angriff auf die Franzosen zu bewegen, statt dessen die Nachricht mitbrachte, daß im Hauptquartier jeder Gedanke an eine Angriffsschlacht aufgegeben und nur von Rückzug und demnächstigen Abschluß des Friedens die Rede sei, war der Marschall im heftigsten Zorn über den dort herrschenden Kleinmuth aufgebraust und tief und allgemein war der Schmerz und die Entrüstung in der Umgebung Blüchers, daß ein Krieg, den ganz Europa unternommen, um sich von der despotischen Herrschaft des französischen Kaisers zu befreien, in so elender und schimpflicher Weise enden solle, in dem Augenblicke, wo man nach der hier geltenden Ueberzeugung vollauf die Mittel besaß, die Streitmacht des Feindes in der entscheidendsten Weise zu schlagen.

Bei der leidenschaftlichen Erregung des Augenblickes und unter der Annahme, daß das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg ganz unmöglich militärische Beweggründe haben könne, der Schlacht auszuweichen, gerieth man sogar auf den freilich durch Nichts gerechtfertigten Gedanken, das schlesische Heer sei, Dank des Einflusses der Friedenspartei, bei seinen Kämpfen an der Marne absichtlich ohne Unterstützung gelassen worden, nur um den unbequem gewordenen kriegerischen Eifer seiner Führer herabzustimmen**).

Unter allen Umständen war Blücher entschlossen, an dem Rückzuge der Armee sich nicht zu betheiligen. Oberst von Grolman, der Chef des Generalstabes beim Kleist'schen Corps, wurde nach Troyes geschickt, um im Namen Blüchers dem Fürsten Schwarzenberg noch einmal die unheilvollen Folgen der gefaßten Entschließungen eindringlich vorzustellen, im Fall dies vergeblich sein sollte, aber das Anerbieten zu machen, daß die schlesische Armee die Schlacht allein schlagen wolle, wenn die Hauptarmee bereit sei, ihr zur Reserve zu dienen.

Aber Oberst Grolman hatte noch einen zweiten Auftrag, direct an den Kaiser von Rußland gerichtet, für den Fall, daß der Obergeneral auch diesen Vorschlag Blüchers abweisen sollte, und dieser führte zu einem überaus glücklichen Resultate. Dem Obersten selbst gebührt die Ehre, zuerst auf den Gedanken gekommen zu sein, daß die üblen Folgen des thörichter Weise beschlossenen Rückzuges nur paralysirt, dem Feldzuge nur dadurch eine glückliche Wendung gegeben werden könne, daß Marschall Blücher sich mit der schlesischen Armee von der böhmischen trenne, sich

*) Marschall Blücher war am 21. Abends bei einem Recognoscirungsritt durch einen Streifschuß leicht am Fuße verletzt worden. Im komischen Aerger über den zerrissenen Stiefel rief der Feldmarschall aus: „Schlimm genug, Gott straf' mich, denn wir haben mehr Doctoren bei uns, als Schuster."

**) Fürst Schwarzenberg ist selbstverständlich von einer solchen schändlichen Absicht, die mit seinem noblen Charakter ganz unverträglich ist, völlig frei zu sprechen.

Daß es aber Diplomaten auch im Hauptquartier gab, welchen die Unfälle Blüchers als ein Vortheil für die Aussicht auf den ersehnten Frieden erschien, beweist ein Brief, welchen Lord Castlereagh von einem Vertrauten aus dem englischen Ministerium erhielt. In demselben heißt es u. A.:

> „Wenn die Niederlagen Sackens und Blüchers wahr sind, was ich nicht wünschen will, so werden die Leute wohl etwas vernünftiger werden."

in der Richtung auf Meaux mit den aus Holland heranziehenden Truppen Bülows und Wintzingerode's vereinige und, damit gegen 100,000 Mann stark, also auch allein den Streitkräften Napoleons gewachsen, direct auf Paris vordringe.

Der Marschall Blücher sowohl wie Gneisenau hatten den Vorschlag des Obersten Grolman mit Freude aufgenommen; ungeduldig, sich aus der lästigen Nähe der Hauptarmee sobald als möglich zu entfernen, hatte der Marschall sogar augenblicklich und ohne alle weitere Anfrage den Marsch antreten wollen und gab Befehl, noch an demselben Tage in der Gegend von Anglure zwei Brücken über die Aube zu schlagen; nur mit Mühe hatte Gneisenau ihn davon zurückhalten können, ohne Weiteres mit der Armee auf und davon zu gehen.

Erst am 23. Morgens erlangte der Oberst von Grolman die bestimmte Einwilligung des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu dem Zuge Blüchers auf Paris, durch welchen in der That dem ganzen Kriege die entscheidende Wendung gegeben, ein für die Verbündeten nachtheiliger und wenig ehrenvoller Friedensschluß verhindert und schließlich der Sturz Napoleons herbeigeführt wurde. Auch Fürst Schwarzenberg sah sich genöthigt, seine Zustimmung zu geben, da es sich in diesem Fall ausschließlich um die Verwendung russischer und preußischer Truppen handelte.

Marschall Blücher aber, von hoher Freude über die erhaltene Zusage erfüllt, schrieb nunmehr eigenhändig an den Kaiser von Rußland einen Brief, der zwar nach seiner Gewohnheit von den gröbsten Verstößen gegen die Regeln der Orthographie und Grammatik wimmelt, sich aber durch so eigenthümliche Klarheit der Gedanken und so gesunde Logik auszeichnet, daß wir ihn auch hier vollständig und wortgetreu aufnehmen.

> „Der Obrist Grollmann" — so heißt es in demselben — „bringt mich die nachricht, daß die hauphtarmee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich hallte mich verpflichtet Ewr. Kaiserlg. Magistet die unvermeidligen nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigst vorzustellen. 1) Die gantze Francöische Nation tritt unter den waffen, der theill so sich vor der guten sache geeußert ist unglücklig. 2) unsere Sigreiche armee wird muhtloß. 3) wihr gehen durch rückgengige Bewegungen in gegenden, wo unsere truppen, durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den verlust des Letzten waß sie noch haben zur verzweifflung gebracht. 4) Der Kaiser von Frankhreich wird sich vom seier bestürtzung worin er durch unser vordringen erholen, und seine Nation wider vor sich gewinnen.
>
> „Ewr. Kaiserligen majestet danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlauben, ich darff mich alles guhte da von versprechen, wenn sie Gnedigst zu bestimmen geruhen daß die Generalle von Wintzingerode u. v. Bülow meiner anforderung gnügen müssen, in dieser verbintung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keißer Napoleon wie seine marschälle wenn sie mich entgegen träten."

Am 23. Abends brachte Oberst Grolman die Mittheilung zurück, daß die nöthigen Befehle an die Generale von Wintzingerode und von Bülow erlassen seien, noch in der Nacht brach die Armee in einer einzigen Colonne, die Russen an der Spitze, auf, denn noch immer und nicht ohne Grund besorgte man eine Zurücknahme der ertheilten Erlaubniß*): — am 24. Vormittags schon bei guter Zeit stand die ganze schlesische Armee bereits jenseits der Aube bei Anglure und Granges, mit Ausnahme einer Nachhut, welche bis in die Nacht bei Méry stehen blieb.

So wurde denn der Welt das eigenthümliche, in der Kriegsgeschichte wohl noch nie dagewesene Schauspiel geboten, daß der Feldherr eines großen, dem Feinde fast dreifach überlegenen Heeres mit zwei Drittheilen desselben ohne ernstlichen Kampf zurückweicht, um in weiter Entfernung und so ziemlich vollständiger Unthätigkeit abzuwarten, ob der andere Theil des Heeres im Stande ist, Erfolge über den Gegner zu erringen. Thatsächlich war mit dieser Maßregel, wie auch ein Schreiben des Königs von Preußen an Blücher scharf hervorhebt, das Heer Blüchers die Hauptarmee, der großen Armee aber die Rolle des Hülfsheeres zugetheilt worden.

„Es ist jetzt beschlossen worden," — so schreibt der König nach einem neuen, am 25. in Bar sur Aube gehaltenen Kriegsrath, auf den wir noch zurückkommen werden — „daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg für die Fortsetzung des Feldzuges die Rolle übernehmen wird, welche der schlesischen Armee beim Anfang der Operationen nach Ablauf des Waffenstillstandes in diesem Sommer vorgeschrieben war; demgemäß wird sie für jetzt ihre rückgängige Bewegung noch fortsetzen. Die Armee unter Ihrem Befehle hingegen ist bestimmt, die Offensive zu ergreifen u. s. w.... Der Ausgang des Feldzugs liegt von nun an in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine eben so kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist." u. s. w.

Das Vertrauen des Königs sollte in der glänzendsten Weise gerechtfertigt werden.

---

*) In der That bereute Fürst Schwarzenberg schon am 24. Nachmittags die gegebene Erlaubniß zur Trennung beider Heere und ließ den Marschall Blücher mündlich auffordern, über Arcis sur Aube nach Lesmont zu marschiren. Der Befehl soll nicht angekommen sein, wäre indessen auch schwerlich befolgt worden.

§. 57.

Der Rückzug auf Chaumont und Langres. Waffenstillstandsverhandlungen zu Lusigny. Der große Kriegsrath zu Bar sur Aube am 25. Februar. Der Vertrag von Chaumont. Erneutes Vordringen der Armee. Treffen bei Bar sur Aube am 27. Februar. Einnahme von Troyes. Die Armee bezieht Quartiere.

Schon im Laufe des 22. war der größte Theil des böhmischen Heeres bei Troyes hinter die Seine zurückgegangen, um den vom Fürsten Schwarzenberg beabsichtigten allgemeinen Rückzug einzuleiten. Es befanden sich daher am 23. Morgens nur noch die österreichische Brigade Volkmann vom Corps Wrede, und zwar in Troyes selbst, die leichte Division Liechtenstein bei Fontvannes, eine halbe Meile hinter ihr bei la Grange au Rez eine Division des Gyulay'schen Corps zu ihrer Unterstützung, und die beiden anderen Divisionen Gyulay's, sowie 24 Escadrons österreichische Kürassiere dicht vor Troyes auf dem linken Ufer des Flusses. General Gyulay hatte den Befehl, seine Stellung bis um 9 Uhr Abends zu vertheidigen, dann aber seinen Rückzug die Seine aufwärts nach Bar sur Seine zu nehmen, die Kürassiere jedoch sollten sich hinter Troyes dem würtembergischen Corps anschließen.

Napoleon ließ diese Stellung am 23. Morgens in drei Colonnen angreifen. Auf seinem rechten Flügel drang General Gérard mit seinem Corps und den Reitern Kellermanns auf der Straße von Sens gegen Fontvannes vor, warf die Division Liechtenstein ohne große Schwierigkeit auf Torvilliers zurück und als sich hier die österreichische Reiterei entwickelte, um die Fortschritte der Franzosen zu hemmen, wurde sie von den weit überlegenen Schaaren Kellermanns völlig geworfen und verlor vier ihrer Geschütze. Zwar stellten einige herbeieilende Bataillone, sowie die Kürassiere von Lépine her das Gefecht wieder her; da aber die Angriffe des Feindes sich beständig wiederholten, General Gyulay es überdem für sehr bedenklich hielt, die Engpässe auf seiner Rückzugslinie in der Dunkelheit zu passiren, so befahl derselbe schon zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags den Rückzug. Durch die leichte Infanterie Liechtensteins und die Kürassiere gedeckt, wurde derselbe in großer Ruhe und Ordnung ausgeführt und am Abend bezog das Corps in der Höhe der Seinebrücken bei Clerey in den Dörfern auf beiden Seiten des Flusses Quartiere, während die Kürassiere die Seine überschritten und ihrer Bestimmung gemäß den Marsch nach Vendoeuvres fortsetzten.

Die beiden anderen Colonnen, Marschall Macdonald im Centrum, Marschall Oudinot auf dem linken Flügel, trafen etwa um 10 Uhr Vormittags vor Troyes ein, vor dessen Mauern sich, nachdem eine hochtrabende Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt worden, ein lebhaftes, aber entscheidungsloses Feuergefecht entspann. Erst in der Dunkelheit gelang es den Franzosen, unbemerkt einige schwere Geschütze heranzubringen und in kurzer Zeit das leichte Pfahlwerk, mit welchem an zwei Stellen die Lücken in der Mauer sehr ungenügend geschlossen waren, niederzulegen. Einen dreimaligen Sturmangriff auf diese Stellen schlugen jedoch die sieben Bataillone Oesterreicher mit großer Tapferkeit zurück und behaupteten die Stadt bis zum andern Morgen 3 Uhr, zu welcher Zeit sie

über die Seine zurückgingen und bei St. Parre aux tertres bei dem übrigen Theil des Wrede'schen Corps Aufnahme fanden*).

In den folgenden Tagen setzte die Armee den Rückzug fort. General Barclay gelangte mit den sämmtlichen preußischen und russischen Garden und Reserven am 26. bis Langres, General Wittgenstein mit seinem Corps, welches vom Feinde gar nicht belästigt wurde, am 25. über Dienville bis in die Gegend von Colombé les deux églises, wo am folgenden Tage eine Verstärkung von 8 Reservebataillonen, 4000 Mann, eintraf. General Wrede, welcher bis Vendoeuvre die Nachhut bildete, hatte am 24. gegen die lebhaft nachdrängenden Heertheile von Gérard, Oudinot, Ney, sowie gegen die Reiter Nansouty's und St. Germains mehrfache Gefechte zu bestehen; in der Stellung an dem Engwege hinter Montieramey machte jedoch das Kartätschenfeuer seiner Arrièregarde, sowie die einbrechende Dunkelheit jeder Verfolgung ein Ende und das Corps erreichte ungestört Vendoeuvres, wo das würtembergische Corps die Nachhut übernahm; am 25. stand das Corps bei Bar sur Aube hinter der Seine zu beiden Seiten der Straße nach Colombé und Chaumont. Das würtembergische Armeecorps, bei welchem soeben zwei neu gebildete Linien- und 4 Landwehrbataillone, 5500 Mann, aus der Heimath eingetroffen, und welches durch 1 russische und 1 österreichische Kürassierdivision (General Duca und Klebelsberg) verstärkt worden war, hatte am 25. nur eine Kanonade gegen den sehr vorsichtig folgenden Feind zu bestehen — auf die Gründe dieser Vorsicht werden wir sofort zurückkommen —; am Abend ging auch der Kronprinz bei Dolancourt über die Aube zurück und erreichte am 26. die Gegend von Blessonville, unweit Chaumont.

Lebhafter als diese Theile des Heeres wurde der linke Flügel unter Gyulay gedrängt; aber der General wußte sich zu helfen. Als Marschall Macdonald mit seinem Corps und einer zahlreichen Reiterei am 24. Morgens die sehr schwache Nachhut Gyulay's über den Haufen warf und auch die leichte Division Liechtenstein aus ihrer Stellung bei Virey verdrängte, schickte General Gyulay einen Parlamentär zu dem an der Tête der Verfolgung befindlichen General Kellermann und ließ denselben benachrichtigen, daß bereits in Lusigny über einen Waffenstillstand unterhandelt werde und daher selbstverständlich während der Unterhandlungen Waffenruhe eintreten müsse. General Kellermann willigte ein, die Feindseligkeiten bis zum 25. Morgens 6 Uhr einzustellen; aber bereits vor Ablauf dieser Frist hatte General Gyulay bei Bar die Seine überschritten und langte am Abend bei la Ferté sur Aube an, von wo er am folgenden Tage auf äußerst schwierigen Nebenwegen nach Arc en barrois marschirte.

Die Sendung des Fürsten Wenzel Liechtenstein in das Hauptquartier Napoleons, wo derselbe ernstlich einen Waffenstillstand beantragen sollte, hatte in der That den Erfolg gehabt, daß am 24. in dem für neutral erklärten Dorfe Lusigny, zwei Meilen hinter Troyes, Unterhandlungen stattfanden, welche von französischer Seite durch den General Graf Flahault, von Seiten der Verbündeten durch den General Duca, den General

*) Keiner der bonapartistisch gesinnten französischen Schriftsteller erwähnt dieses dreimaligen vergeblichen Sturmes.

Graf Schuwalow und den General von Rauch — unter Leitung des Fürsten Schwarzenberg selbst gepflogen wurden.

Fürst Liechtenstein, zu Verhandlungen mit Napoleon überhaupt wohl nicht befähigt, hatte überdem die grenzenlose Unvorsichtigkeit begangen, den französischen Kaiser merken zu lassen, daß die Verbündeten das Heer Napoleons für viel stärker hielten, als es wirklich war und, durch die Bewegungen Augereau's im Süden auf's Aeußerste besorgt gemacht, Nichts sehnlicher wünschten, als den möglichst raschen Abschluß des Waffenstillstandes und des Friedens; dies genügte vollkommen, um die ganze Verhandlung von vorne herein illusorisch zu machen*). Hochfahrend forderte der französische Bevollmächtigte als Vorbedingung für den Waffenstillstand, daß die Verbündeten sich verpflichten sollten, bei den Friedensunterhandlungen sich auf die zu Frankfurt am Main vorgeschlagenen Bedingungen zu beschränken, und damit hatten die Verhandlungen, wenn auch noch kein Ende, so doch keine Aussicht mehr auf Erfolg, um so weniger, als Kaiser Alexander denselben nur unter der Bedingung seine Zustimmung gegeben hatte, daß während der Friedensunterhandlungen die Verbündeten wenigstens von der Hochebene von Langres an, die Marne entlang bis Chalons Herren von Frankreich bleiben müßten.

Für den Fürsten Schwarzenberg, der schon am 23. Abends seine Einwilligung zu dem Zuge Blüchers nach der Marne gerne zurückgenommen hätte und dies in der That auch versuchte, war sowohl die Aussicht auf das Zustandekommen wie das Scheitern dieser Waffenstillstandspläne gleichermaßen Veranlassung, das Blücher'sche Heer nach der Aube zurückzurufen. Noch am Abend des 24. theilte der Fürst in einem Schreiben aus Vendoeuvres dem Marschall mit, daß der Waffenstillstand nicht zu Stande gekommen sei, und forderte ihn auf, sobald wie möglich zwischen Eclance und Maisons sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, was um so dringender sei, als, so heißt es in dem Schreiben wohl in keiner anderen Absicht, als dem Marschall die Sache lockender zu machen — „wir zwischen dem 26. und 27. einen entscheidenden Schlag zu geben in die Lage kommen dürften".

Marschall Blücher, welcher diesen Brief am 25. in Esternay, zwischen Sezanne und la Ferté gaucher erhielt, hatte indessen die entscheidenden Schläge des Fürsten Schwarzenberg hinlänglich kennen gelernt; er antwortete ablehnend, berief sich darauf, ganz so gehandelt zu haben, als es zu Troyes mit dem Oberst Grolman verabredet worden und bedauerte nicht mehr umkehren zu können; dagegen hoffe er, durch seine Bewegung auf Paris in den Rücken Napoleons die böhmische Armee am sichersten zu degagiren, gedenke am 27. seine Brücken über die Marne zu schlagen und schon am 1. März vor Paris zu stehen.

---

*) Noch an demselben Tage schrieb Napoleon an seinen Bruder Joseph:
„Der Fürst Liechtenstein, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, mit welchem ich mich soeben lange Zeit unterhalten habe, hat mich durchblicken lassen, daß sie über die Bewegungen des Herzogs von Castiglione (Augereau) sehr erschrocken seien."
„Voilà ce que c'est que la terreur" — sagte der Kaiser nach dem Gespräch mit Liechtenstein zu seiner Umgebung.

Der Einfluß, welchen Blüchers kühner Zug auf die Operationen Napoleons ausübte, zeigte sich den Verbündeten schon am 25. in der matter werdenden Verfolgung sehr deutlich; schon am 25. früh hatte Napoleon die Nachricht von dem Uebergange des schlesischen Heeres über die Aube erhalten*) und sofort sämmtliche Truppen der Garde unter Ney, Victor und Nansouty nach Troyes zurückberufen. Das Heer des Fürsten Schwarzenberg hatte es daher von diesem Tage an nur noch mit Heertheilen unter Gérard, Oudinot und Macdonald, sowie mit den Reitercorps von Milhaud, St. Germain und Kellermann, zusammen etwas über 38,000 Mann, zu thun.

Noch ehe indessen diese Veränderung in den militärischen Verhältnissen sichtbar geworden war, und zwar am 25. Morgens 8 Uhr, war auf Veranlassung des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen in Bar sur Aube, in der Wohnung des Letzteren ein großer Kriegsrath zusammengetreten, um die weiteren Maßregeln festzustellen. Auch den eifrigsten Verfechtern des raschen Friedensschlusses war in den letzten Tagen durch das Schreiben Napoleons an den Kaiser Franz, durch den Gang der Verhandlungen in Lusigny, und vollends durch das absichtlich zögernde und hinhaltende Auftreten Caulaincourts in Chatillon allmählich doch klar geworden, daß auf dem Wege der Unterhandlungen ein Frieden von Bestand mit Napoleon niemals erreichbar sei, daß nur die Entscheidung der Waffen zu demselben führen könne. Auch die englischen Staatsmänner, welche es nicht wagen durften, mit einem Frieden, wie ihn Napoleon bot, vor das Parlament zu treten, der preußische Staatskanzler Hardenberg, General Knesebeck äußerten sich jetzt in diesem Sinne und selbst Fürst Metternich gab die Hoffnung auf, anders als durch den Krieg zum Frieden zu gelangen.

Von wirklich energischen Entschlüssen war man indessen auch jetzt noch weit entfernt.

Auch jetzt noch blieb man dabei, den Rückzug bis Langres fortzusetzen und vorläufig jeder Offensive zu entsagen; dagegen wurde nunmehr endgültig festgestellt:

daß Blücher, verstärkt durch die Heertheile Bülows und Wintzingerode's, sowie durch die Truppen des Herzogs von Weimar, welcher in

---

*) Der Umstand, daß Napoleon bis zum 27. in Troyes verweilte, ehe er sich zur Verfolgung Blüchers aufmachte, hat französischen Schriftstellern Veranlassung zu der auch in andere sonst zuverlässige Werke übergegangenen Erfindung gegeben, daß der Kaiser erst in der Nacht vom 26. zum 27. von dem Marsche Blüchers unterrichtet worden sei.

Ein Brief Napoleons an seinen Bruder Joseph, datirt aus Troyes vom 25., beweist unwiderleglich das Gegentheil. Es heißt darin:

> „Der General Blücher, welcher die Aube überschritten und sich auf Méry dirigirt hatte, ist gestern, am 24., wieder über dieselbe zurückgegangen und hat sich nach Anglure zurückgewendet, mit kaum 8- bis 10,000 Mann (!!), den Ueberresten des Corps, welches er befehligte.
>
> „Der Herzog von Ragusa (Marmont) hat ihn gestern beobachtet, sich aber nicht für stark genug gehalten, um ihn anzugreifen. Sobald ich erst gesehen habe, was Blücher thun will, werde ich versuchen, ihm in den Rücken zu fallen und ihn abzuschneiden (isoler).“

den Niederlanden durch die Armee des Kronprinzen von Schweden abzulösen sei, eine kräftige Offensive ergreifen solle,

daß auch die Südarmee unter dem Erbprinzen von Homburg, neuerdings verstärkt durch neue, in Frankreich angekommene Truppen und das Corps des Generals Bianchi, den Marschall Augereau kräftig zurückwerfen und dadurch Genf und die rückwärtige Verbindungslinie der Armee sicher stellen solle.

In Folge dieser Beschlüsse war es, daß König Friedrich Wilhelm jenen bereits oben mitgetheilten Brief an den Marschall Blücher schrieb, in welchem er in so treffender Weise hervorhebt, wie die große und die schlesische Armee völlig ihre Rollen gewechselt hätten.

Was die zu Chatillon gepflogenen Friedensverhandlungen betrifft, so wurde beschlossen, durch eine gemeinschaftliche und in vollkommenster Uebereinstimmung aller verbündeten Mächte abzugebende Erklärung dem Gegner jede Aussicht auf die Möglichkeit, die Coalition zu trennen, zu benehmen und die schon zu lange dauernden Verhandlungen zur Entscheidung zu bringen.

Damit dieser Entschluß der Verbündeten aller Welt bekannt und jede fernere Ungewißheit unmöglich gemacht werde, wurde am 1. März zu Chaumont der Bündnißvertrag zwischen Rußland, Preußen, Oesterreich und England feierlich erneuert. Jede der genannten Mächte verpflichtete sich, auf die Dauer von 20 Jahren ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten und keinen Sonderfrieden abzuschließen, England versprach überdem, zunächst für das Jahr 1814, 5 Millionen Pfund Sterling Subsidien zu zahlen; zugleich wurde festgesetzt, daß auch den verbündeten Mächten zweiten Ranges der Beitritt zu diesem Vertrage offengehalten werden solle.

Schon am 26. gestaltete sich auch die militärische Sachlage wesentlich anders. Man erfuhr im großen Hauptquartier Colombé*) Näheres über die Fortschritte Blüchers, der Kronprinz von Würtemberg meldete, daß nur ein Theil des feindlichen Heeres, bei welchem Napoleon sich nicht befände, den Verbündeten in zwei Colonnen gefolgt sei; daraus zog der König von Preußen den ganz richtigen Schluß, daß Napoleon sich bereits gegen Blücher gewendet habe, und drang nunmehr sehr ernstlich in Schwarzenberg, daß der verderbliche Rückzug eingestellt werde und Alles wieder vorwärts gehe. Fürst Schwarzenberg konnte, da er in Bar sur Aube bestimmt erklärt hatte, im Rückzuge anzuhalten und selbst wieder die Offensive zu ergreifen, in dem nun wirklich eingetretenen Falle, seine Zustimmung nicht wohl versagen und gab den Befehl zum Vorrücken für den 27., der in der Armee den freudigsten Jubel hervorrief.

In der That waren durch die beständigen Rückzüge, sobald der Feind sich nur zeigte, durch die Unmöglichkeit einer geregelten Verpflegung, welche den Soldaten nöthigte, in den verlassenen und ausgesogenen Dörfern zu nehmen, was er eben fand, wenn er nicht verhungern wollte, allmählich Zustände in der Armee eingetreten, welche die ernstesten Befürchtungen hervorrufen mußten, und welche bei Fortsetzung des Rückzuges bis zum

*) Kaiser Alexander war bereits nach Chaumont vorausgegangen.

Rhein wahrscheinlich mehr oder weniger, je nach dem kriegerischen Geiste und der Nationalität der einzelnen Truppentheile, zur Auflösung derselben geführt haben dürften. Es bedurfte dringend eines den Geist und die tief gesunkene Stimmung der Truppen neu belebenden Ereignisses.

Die Franzosen waren am 26. den zurückweichenden Truppen der Verbündeten in zwei verschiedenen Richtungen gefolgt, ohne dieselben zu drängen. Marschall Macdonald, welcher mit seinem eigenen, jetzt vom General Molitor geführten Corps und den Reitern Milhauds, 12,000 Mann, über Bar sur Seine dem General Gyulay folgte, kam an diesem Tage nur bis Mussy sur Seine, Essoyes und Fontettes. Marschall Oudinot, mit 26,000 Mann, bestehend aus seinem eigenen und Gérards Corps, sowie den Reitern von St. Germain und Kellermann, ging auf der Straße von Vendoeuvre vor, stieß bei Dolancourt auf die vom General Wrede zurückgelassene Division Hardegg und drängte dieselbe nach einer längeren Kanonade über Ailleville nach Bar sur Aube zurück. Als der österreichische General am Abend Bar sur Aube freiwillig räumte und sich auf die Stellung Wrede's zurückzog, besetzte der Marschall die Stadt, ließ aber in der festen Ueberzeugung, daß die Verbündeten am anderen Tage den Rückzug fortsetzen würden, seine Truppen ohne alle Vorsichtsmaßregeln in dem engen Thale der Aube zwischen Bar und Montier, den Fluß im Rücken lagern. Die ganz aus Nationalgarden bestehende Division Pactod blieb auf dem linken Ufer der Aube bei Dolancourt, die Reiterei des Generals Kellermann bei Spoy, ein halbe Meile hinter Bar. Der Versuch, welchen noch am Abend zwei einzelne baiersche Bataillone machten, die Stadt wieder zu erobern, ein Versuch, welcher wohl nur aus der frisch geweckten Kampflust der Truppen hervorgegangen ist, mißlang, da er ohne Unterstützung blieb, vollständig; das vorderste Bataillon drang zwar für einen Augenblick in die Stadt ein, wurde aber mit dem Verlust von 200 Mann wieder zurückgetrieben.

Das Treffen bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814.

Fürst Schwarzenberg hatte, als er, dem Drängen des Königs von Preußen und des Generals Wittgenstein nachgebend, den Befehl zum Vorrücken für den 27. ertheilte, keineswegs die Absicht, an diesem Tage eine Schlacht zu schlagen; die allgemeine Vorwärtsbewegung sollte vielmehr den Charakter einer großen Recognoscirung tragen, durch welche er sich die Ueberzeugung zu verschaffen gedachte, wo und in welcher Stärke der Feind der verbündeten Armee gegenüberstand.

Nach der ursprünglichen, sehr allgemein gehaltenen Disposition des Fürsten sollte das Corps Wrede am 27. über Bar gegen Vendoeuvres vordringen, General Wittgenstein demselben bis Lignol folgen; der Kronprinz von Würtemberg aber und General Gyulay wurden angewiesen, über die Aube zu gehen und in der Richtung auf Bar sur Seine vorzurücken.

Nachdem General von Wrede noch in der Nacht den Fürsten überzeugt hatte, daß das Vordringen seines und des Wittgenstein'schen Corps in der befohlenen Weise nicht möglich sei, wurde die Disposition dahin abgeändert, daß nunmehr General Wrede den ihm gegenüberstehenden

Feind in und bei Bar in der Front so lange beschäftigen solle, bis General Wittgenstein auf den waldigen Höhen des rechten Ufers über Arrentières die linke Flanke des Gegners umgangen habe. Dann sollte auch General Wrede zum Angriff schreiten, Wittgenstein womöglich Dolancourt nehmen und so dem aus Bar vertriebenen Feinde den Rückzug abschneiden.

Bei der großen Ueberlegenheit der Verbündeten an Truppen — das Wrede'sche Corps zählte allein 32,000, das Wittgenstein'sche wenigstens 20,000 Mann — würde Marschall Oudinot hier schwerlich einer sehr ernsten Katastrophe entgangen sein, wenn jene Disposition in allen Punkten zur Ausführung gekommen wäre; leider war dies durchaus nicht der Fall.

Schon als am Morgen des 27. der König von Preußen mit seinen beiden ältesten Söhnen*) bei den Truppen Wrede's den Feldmarschall aufsuchte, fand er denselben in hohem Grade unentschlossen und halb und halb geneigt, das ganze Unternehmen wieder aufzugeben; es bedurfte des dringendsten Zuredens des Königs, des Prinzen Eugen von Würtemberg und des Generals Wrede, um dies zu verhindern.

Sodann brach General Wittgenstein zu spät auf, um die Umgehung über Arrentières, welche nunmehr bei hellem Tageslichte ausgeführt werden mußte, den Blicken des Gegners zu entziehen; Marschall Oudinot fand dadurch vollkommen Zeit, seine Divisionen, Hamelinaye, Leval und Rothembourg auf die Höhe zu führen und in Schlachtordnung zu formiren. General Wittgenstein sah sich daher, nachdem General Pahlen mit dem größten Theil der Reiterei bereits in der Richtung auf Levigny vorausgeeilt und Prinz Eugen auf seine Bitte ihm mit dem ersten Infanterieregiment gefolgt war, beide um sich dann links auf Arçonval und Dolancourt zu wenden, auf der Höhe westlich von Arrentières in ein Gefecht verwickelt, bei welchem der Gegner ihm an Kräften überlegen war und diese Ueberlegenheit vortrefflich benutzte.

Die Details dieses Kampfes zu schildern, würde zu weit führen. Die Franzosen ergriffen sehr bald die Offensive und nur mit großer Mühe gelang es den russischen Bataillonen, ihrem Andrange zu widerstehen; mehr als einmal war die russische Linie in der äußersten Gefahr durchbrochen zu werden und nur ihre zahlreiche Artillerie verhütete das Schlimmste.

Fürst Schwarzenberg befahl in dieser Lage, daß die österreichische Division Spleny vom Corps Wrede zur Unterstützung auf die Höhen eilen solle. Leider hatte indessen General Wittgenstein, welcher von dieser Maßregel keine Kenntniß hatte, auch seinerseits dem General Pahlen und dem Prinzen von Würtemberg den Befehl zur Umkehr zugesendet und da Beide, wenn auch insbesondere General Pahlen schweren Herzens, dem bestimmten Befehl des Generals sofort Folge leisteten, so befand sich General Wittgenstein auf den Höhen bald im Besitz so bedeutender Streitkräfte, daß die Entscheidung des Treffens nicht mehr zweifelhaft sein konnte,

*) Der damalige Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., und Prinz Wilhelm, der jetzige Kaiser von Deutschland und König von Preußen, Wilhelm I., der sich in dem Treffen bei Bar sur Aube das eiserne Kreuz erwarb.

hatte sich aber durch die Rückberufung Pahlens auch des wirksamsten Mittels beraubt, die Früchte seines Sieges zu pflücken.

Um 4 Uhr Nachmittags stürmte ein Bataillon vom Regiment Kaluga ohne Befehl aus der Linie hervor, überschritt die davor liegende Schlucht und warf sich mit beispielloser Kühnheit auf die jenseits stehenden französischen Bataillone, welche in Unordnung zurückwichen; ein allgemeiner Angriff auf der ganzen russischen Linie folgte und da in diesem Augenblicke auch die Jäger des Prinzen die von Montier en l'Isle auf die Höhe führende Schlucht hinan in den Rücken der Franzosen stürmten, wurden diese auf allen Punkten von den Höhen hinabgeworfen. Dem größten Theil gelang es, bei Dolancourt über die Aube zu kommen, denn General Pahlen, welcher noch auf dem Wege abermals Befehl zur Umkehr erhalten hatte, erreichte nunmehr Arçonval erst bei völliger Dunkelheit und als es bereits zu spät war.

Auf dem linken Flügel hatte indessen General Wrede bis zum Nachmittage eine entscheidungslose Kanonade, sowie ein stehendes Feuergefecht gegen die mit der Vertheidigung von Bar sur Aube beauftragte, nur 3000 Mann starke Division Duhesme unterhalten. Als dann auf dem linken Flügel der Angriff erfolgte, ließ auch er die gut verbarrikadirte Vorstadt durch zwei Bataillone, denen acht andere zur Seite folgten, angreifen. Es gelang, in die Vorstadt einzudringen; hier aber vertheidigten sich die Franzosen so hartnäckig, daß die verbündeten Truppen sehr langsame Fortschritte machten. Gegen Abend, als der Rückzug bereits begonnen hatte, gab auch General Duhesme die Stadt freiwillig auf, die dann von den baierschen Truppen besetzt wurde.

Das Heer des Marschalls Oudinot, welcher wahrlich von unverdientem Glück reden durfte, daß seine Sorglosigkeit nicht härter bestraft worden war, verlor in dem Treffen bei Bar sur Aube nur 3000 Mann, worunter etwa 500 Gefangene; ohne verfolgt zu werden, zog sich dasselbe während der Nacht auf der großen, nach Troyes führenden Straße zurück und erreichte die Gegend von Magny le Fouchard. Auch die Russen hatten in dem hartnäckigen Waldgefechte gegen 1200 Mann, die Baiern hauptsächlich bei dem Kampfe in der Stadt fast 400 Mann verloren, die Oesterreicher dagegen nur wenige Mann. Aber von wesentlichem Vortheil war es, daß das siegreiche Treffen in der günstigsten Weise auf die Stimmung der Truppen einwirkte, daß frischer Muth und neue Zuversicht an die Stelle der bisherigen Niedergeschlagenheit trat und die Armee mit freudiger Ungeduld neuen Kämpfen und der endlichen, siegreichen Entscheidung entgegensah.

Aber Fürst Schwarzenberg hatte neue Bedenken, welche ihn hinderten, den geschlagenen Gegner kräftig zu verfolgen. Die Aussage einiger Gefangenen, daß Napoleon selbst mit dem Hauptheil der Armee sich nach Süden gewendet habe, eine Aussage, die zwar im höchsten Grade unwahrscheinlich klang, durch die Meldungen des Generals Seslawin aus la Ferté sur Aube vom 26. und 27. aber bestätigt wurde, flößte dem Obergeneral die ernstesten Besorgnisse ein und hemmte wenigstens für die nächsten Tage jede energische Thätigkeit. Die Truppen Wittgensteins und Wrede's blieben am 28. ruhig in ihren Quartieren um Bar sur Aube

stehen, die bereits wieder auf Chaumont in Marsch gesetzten Garden und Reserven erhielten den schleunigsten Befehl, da, wo sie sich befänden, stehen zu bleiben. Nur der Kronprinz und General Gyulay, welche am Tage vorher nur bis la Ferté sur Aube und Veuxaulle gelangt waren, drängten am 28. den Marschall Macdonald von der Aube zurück, und verhinderten seine Vereinigung mit dem Marschall Oudinot.

Ueber die Gefechte der nächstfolgenden Tage, durch welche die französischen Truppen von der gegen sie anrückenden Uebermacht zum Rückzuge nach Troyes und darüber hinaus bis hinter Nogent und auf das rechte Seineufer genöthigt wurden, gehen wir hier, als für unsere preußische Geschichte zu weit führend, mit um so besserer Begründung hinweg, als alle diese Kämpfe ausschließlich von nicht preußischen Truppen ausgefochten wurden.

Am 7. März finden wir die Armee des Fürsten Schwarzenberg der besseren Verpflegung halber in sehr ausgedehnten Quartieren zwischen der Seine und Yonne, das große Hauptquartier in Troyes, das Corps Wittgenstein auf dem rechten Flügel zwischen Méry, Origny und Saviere, das Corps Wrede in den Dörfern um Marigny und Prunay auf der alten Straße von Troyes nach Nogent, den Kronprinzen von Würtemberg und General Gyulay auf der Straße nach Sens zwischen Villeneuve l'Archevêque und Villemaur, die Avantgarden der verschiedenen Corps endlich in und um Nogent, vor Bray, in Sens und bei Cerisiers. Die Hauptmasse der Franzosen dagegen war auf das rechte Seineufer übergegangen und stand bei le Mériot, drei Viertelmeilen westlich Nogent, das Corps Gérard mit den Reitern St. Germains Nogent gegenüber, die Division Pactod in Montereau und Bray.

In diesen Stellungen verweilte nunmehr die böhmische Armee abermals eine Woche lang in völliger Unthätigkeit, obgleich derselben nur ein bei Weitem schwächerer und durch die letzten Tage demoralisirter Gegner gegenüberstand, obgleich die am 7. in Troyes eingehenden zuverlässigen Nachrichten von der Blücher'schen Armee*) keinen Zweifel daran ließen, daß ein entscheidender Kampf zwischen Blücher und Napoleon unmittelbar bevorstehe und das Eingreifen der Hauptarmee daher von der allerhöchsten Bedeutung sein mußte, obgleich endlich, wie leicht begreiflich, mit jedem Tage längeren Verweilens in der ausgesogenen Gegend die Verpflegung eines so großen Heeres schwieriger werden mußte.

---

*) Durch ein Schreiben des preußischen Flügeladjutanten Graf Schwerin aus dem Blücher'schen Hauptquartier Oulchy le Chateau, unterm 3. März an den König gerichtet und von diesem am 7. mitgetheilt.

Dasselbe stellt es außer Zweifel, daß Napoleon dem Heere Blüchers mit einer ansehnlichen Truppenmacht über la Ferté sous Jouarres gefolgt sei und verkündet die Absicht des Marschalls, nach erfolgter Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode Napoleon entgegenzutreten. In einer Nachschrift wird auch die eben erfolgte Capitulation von Soissons mitgetheilt.

Trotzdem versuchen österreichische Schriftsteller die Unthätigkeit Schwarzenbergs mit seiner Unkenntniß über die Lage des schlesischen Heeres zu rechtfertigen.

§. 58.

Die Corps der Generale von Bülow und Wintzingerode dringen in Frankreich ein.

Während General von Bülow schon in der Mitte des Monats November durch die Einwirkung Gneisenau's sich von der Armee des Kronprinzen von Schweden glücklich losgemacht hatte und von Minden über Münster siegreich in Holland eingedrungen war, sah sich der russische General Graf Wintzingerode mit seinem 30,000 Mann starken Corps noch lange Zeit und in ziemlich vollständiger Unthätigkeit an der unteren Weser festgehalten, um den gefürchteten Durchbruch der unter Marschall Davoust in Hamburg eingeschlossenen Schaaren nach Frankreich zu verhindern.

Erst zu Ende December und in außerordentlich kleinen Märschen setzte sich das Corps langsam über Münster gegen Düsseldorf in Bewegung, woselbst seine Vorhut unter General Czernyschew am 1., das Gros des Corps jedoch erst am 6. Januar anlangte. Das Corps zählte, nachdem dasselbe in den letzten Tagen des Monats die Brigade Borstell in der Einschließung von Wesel hatte ablösen müssen und zu vielfachen anderweitigen Detachirungen genöthigt worden, nur noch 13,000 Mann, worunter 5000 Reiter; dennoch hätten einem sofortigen Vordringen über den Rhein um so weniger Bedenken entgegengestanden, als beide Flanken des Corps durch das gleichzeitige Ueberschreiten des Stromes von der schlesischen Armee im Süden, sowie durch das Vordringen Bülows im Norden hinlänglich gesichert erschienen und Marschall Macdonald schwerlich im Stande gewesen wäre, dasselbe zu verhindern.

General von Wintzingerode hatte indessen keine Eile, über den Rhein zu kommen, und vergeblich bemühete sich der Führer seiner Avantgarde, ihn dazu zu überreden.

Erst als General Czernyschew erklärte, die Verantwortung für das Unternehmen selbst tragen zu wollen, erhielt er die Erlaubniß des Obergenerals, mit der Avantgarde den Rheinübergang zu versuchen. In der Nacht zum 13. Januar setzten zunächst 700 Mann auf Kähnen über den Strom, stießen bei Neuß auf die eben im Abzuge begriffene Nachhut der Franzosen und sahen sich dadurch für eine Zeit lang in ein nachtheiliges Gefecht gegen sehr überlegene Streitkräfte verwickelt; aber sie erhielten noch zu rechter Zeit Unterstützung vom anderen Ufer her und drängten nun ihrerseits den Feind in der Richtung auf Aachen zurück.

General von Wintzingerode ließ unter dem Vorwande, daß der Eisgang des Rheinstromes immer noch zu gefährlich sei, seine Vorhut auf dem linken Ufer des Stromes mehrere Tage lang gänzlich ohne Unterstützung, was glücklicher Weise vom Gegner nicht bemerkt worden zu sein scheint; erst als deutlich hervortrat, daß die Abtheilungen Macdonalds sich auf allen Punkten vom Rhein zurückzogen, überschritt auch Wintzingerode am 16. oder 17. den Strom zwischen Köln und Düsseldorf und erreichte in überaus kurzen Märschen am 23. Januar Aachen, von wo aus seine Vorhut bis Herve und Lüttich, die äußerste Spitze derselben unter General von Benkendorf sogar über Lüttich hinaus gegen St. Tron vorging. General Benkendorf stieß mit seinen beiden Kosakenregimentern jenseits Lüttich auf ein feindliches Detachement von 4000 Mann mit fünf

Kanonen, welches unter General Castex von Löwen aus gegen die Maas entsendet worden war; langsam wich der General vor dieser Uebermacht bis in die Nähe von Lüttich zurück, bis General Czernyschew von dort aus ansehnliche Verstärkungen, unter anderen auch zwei Ulanenescadrons vom Lützow'schen Corps unter Major von Lützow selbst*), herbeiführte und nunmehr der von allen Seiten angefallene Feind mit dem Verlust von mehreren Hundert Mann nach St. Tron zurückgetrieben wurde.

Dem weiteren Vordringen in das Innere Frankreichs stand nunmehr thatsächlich kein Hinderniß mehr im Wege, denn Marschall Macdonald, welcher bereits am 19. Namur erreicht hatte, fand dort den Befehl des Kaisers vor, alle seine Truppen nach Chalons sur Marne zu führen, und trat unverzüglich den Marsch dorthin an.

General von Wintzingerode, welchem wohl nicht mit Unrecht der Vorwurf großer Bequemlichkeitsliebe, ja Trägheit gemacht wird**), dachte indessen auch jetzt nicht im Entferntesten daran, seine Bewegungen zu beschleunigen. Noch am 30. Januar finden wir das Gros des Corps in Lüttich, seine Avantgarde in Namur; am 2. Februar verlegte der General sein Hauptquartier nach Namur, wo er trotz des erhaltenen Befehls zum Vorrücken verblieb, um zunächst die Ankunft des Bülow'schen Corps in gleicher Höhe zu erwarten, und weil er es für äußerst bedenklich hielt, zwischen dem Festungsgürtel des nordöstlichen Frankreichs hindurch in das Innere des Landes einzudringen, ehe er im Besitz eines dieser festen Plätze war. Erst als auch General Bülow im Vorrücken über Brüssel und Monts begriffen war, trat General Wintzingerode von Neuem seinen Vormarsch an; seine Avantgarde unter dem unermüdlich thätigen Czernyschew eroberte nach einem vergeblichen Versuche auf Philippeville am 9. Februar die kleine, nur von 200 Mann besetzte Festung Avesnes fast ohne Kampf und am 12. stand das ganze Corps bei Laon vereinigt.

Nicht ohne Schwierigkeit und abermals nur unter der Bedingung eigener Verantwortlichkeit konnte hier General Czernyschew die Erlaubniß zu einem Versuch auf die Festung Soissons erhalten. Mit 4200 Mann

---

*) Major von Lützow war schon am 25. December, zehn Tage nach dem mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstand, welchem am 14. Januar der Frieden zu Kiel folgte, mit seinem Freicorps nach dem Rhein aufgebrochen, um sich dem Corps des Generals Wintzingerode anzuschließen.

Er erreichte mit den gedachten beiden Escadrons am 17. Januar Bonn, der übrige Theil seines Corps, sowie die russischen Abtheilungen der Generale Stroganow und Woronzow etwa in derselben Zeit und General Tettenborn noch einige Tage früher Köln.

Nur wenige Tage später langte auch die schwedische Armee zwischen Maas und Rhein an, betheiligte sich indessen auch jetzt an dem großen Kampfe so wenig wie früher.

**) General von Müffling bezeichnet den russischen General von Wintzingerode gradezu als träge und ungehorsam.

„Auf Wintzingerode rechnet nicht," — so schrieb er an Knesebeck — „das ist ein Psisiologe, aber kein General; „unterm 7. Januar hat er Bülow aus Münster aufgefordert, ihm eine Verstärkung von einer Division zu senden, damit er über den Rhein gehen könne. Giebt es etwas Tolleres? Wenn der Kaiser ihm nicht das Commando nimmt, so kommt nichts heraus."

und 12 Geschützen brach der General am 13. gegen diesen Platz auf, vertrieb nach kurzem Gefechte die in den Weinbergen vor Crouy, eine halbe Meile von Soissons, aufgestellten französischen Tirailleurs, welche größtentheils in Gefangenschaft geriethen, eroberte am 14. nach kurzem Widerstande der meist aus Nationalgarden bestehenden Besatzung zunächst den verfallenen Brückenkopf auf dem rechten Aisneufer und, da die Franzosen die in der Eile unzerstört gebliebene Brücke nur schwach vertheidigten, nach zwei abgeschlagenen Stürmen beim dritten Angriff auch den Platz selbst; 3600 Gefangene, unter ihnen 3 Generale, sowie 14 Geschütze fielen in die Hände der Sieger, welche nach ihrer Angabe nur 200 Mann verloren*).

Schon am folgenden Tage wurde indessen Soissons wieder verlassen, da General Wintzingerode, welchem wahrscheinlich bereits in Namur der Befehl zugegangen war, sich mit dem Heere Blüchers zu vereinigen, aus den Papieren des Generals Rusca ersah, daß die Corps von Sacken und York, von Napoleon bei Montmirail und Chateau Thierry geschlagen, sich in die Gegend von Fismes oder Rheims gezogen hatten; das Corps brach daher am 15. nach Rheims auf und stand am 17. mit dem Gros bei diesem Orte, mit der Avantgarde bei Epernay. Marschall Mortier, welcher auf die Nachricht von dem Verluste Soissons noch am 14. von Oulchy le Chateau nach Villers Cotterêts marschirt war, besetzte, als er hier am 15. den Abzug der Russen erfuhr, sofort den Platz, welcher eine der nach Paris führenden Hauptstraßen und den Uebergang über die Aisne deckt, mit 1600 Mann alt gedienter, meist polnischer Soldaten unter dem General Moreau als Commandanten.

Wir wenden uns nunmehr zu dem Corps des Generals von Bülow zurück, welches wir zu Ende des Monats December, theils in der Gegend von Breda, theils vor den Festungen Gorkum und Herzogenbusch verlassen haben, bereit, die Offensive wieder zu ergreifen, sobald das Eintreffen der Brigade Borstell von Wesel dem General von Bülow die nöthigen Streitkräfte dazu in die Hand gegeben haben würde.

Erst als mit der Ankunft dieser Brigade zu Anfang Januar General Bülow in der Lage war, etwa 16,000 Mann im freien Felde verwenden zu können, wurde mit dem englischen General Graham, welchem dazu nur 4000 Mann zu Gebote standen, ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Stellung des Feindes vor Antwerpen verabredet, welchem als letzter Zielpunkt wohl unzweifelhaft die Eroberung dieses Platzes und die Zerstörung der Flotte im Bassin von Antwerpen gesteckt war.

Demgemäß versammelten sich am 10. Januar die preußischen Truppen, welche schon am Tage vorher bei Breda concentrirt worden, in drei Colonnen, General von Oppen bei Spründel, General von Thümen bei

*) Französischerseits wird die Ursache dieser leichten Eroberung allgemein dem Umstande zugeschrieben, daß gleich im Anfange des Kampfes der Commandant, General Rusca, tödtlich verwundet ward und somit jede einheitliche Leitung fehlte.

Hauptsächlich war indessen wohl die geringe Schlagfähigkeit der Besatzung Schuld daran.

Klein=Zundert, General Borstell bei Cham und Gilze, um noch in der Nacht gegen die Stellungen der Franzosen in der Richtung auf Wustwesel, Loenhout und Hooghstraeten vorzugehen.

Der neue französische Oberbefehlshaber, General Maison, welchem die schwierige Aufgabe zu Theil geworden war, mit 20= bis 30,000 Mann zum Theil noch nicht einmal mit ihrer Formation und Ausbildung fertiger Truppen Belgien zu vertheidigen und unter allen Umständen auch Antwerpen gegen alle Angriffe zu decken, verwendete zur unmittelbaren Deckung Antwerpens den größten Theil des neu formirten Corps unter General Ambert in einer Stellung bei Donk an den Straßen nach Bergen op Zoom und Breda, mit den verschanzten Dörfern Merxem, Deurne und Wyneghem als Rückzugspunkte, welche bis auf's Aeußerste gehalten werden sollten, hinter sich. Die Divisionen Roguet und Lefebvre Desnouettes von der jungen Garde bei Wustwesel, Hooghstraeten und Turnhout sollten die vorliegende Gegend beobachten, aber kein ernstliches Gefecht annehmen, sondern sich auf Westmalle zurückziehen, die bei Lier stehende Division Castex, sowie die im Marsch von Brüssel dorthin befindliche Division Barrois, beide ebenfalls von der jungen Garde, theils zur Unterstützung der Truppen Amberts, theils zur Vertheidigung des flachen Landes dienen.

Die Annäherung der drei preußischen Colonnen, denen sich auch der englische General von Rozendael her auf dem äußersten rechten Flügel anschloß, führte demnach am 11. Januar auf drei verschiedenen Punkten, bei Hooghstraeten, Loenhout und Westmalle zu theilweise sehr hartnäckigen und blutigen Gefechten, von welchen wir hier nur anführen, daß nach großen Schwierigkeiten und mit nicht unbedeutendem Verluste auf beiden Seiten die Dörfer Hooghstraeten, Westmalle, Wustwesel und Loenhout nach einander von den Colonnen der Generale Thümen und Borstell genommen wurden und der rechte Flügel, sowie das Centrum der Franzosen auf die zu ihrem Rückhalt bestimmten Dörfer zurückgedrängt wurden. Nur die Colonne des Generals von Oppen, welche den linken Flügel des Feindes in Flanke und Rücken angreifen sollte, kam nicht zum Gefecht. Durch das nordwestlich von Wustwesel gelegene große Moor, in welchem Reiterei und Geschütze nicht durchkommen konnten, zu einem bedeutenden Umwege über Eschen und Achterbroek genöthigt, erschien sie erst auf dem Kampfplatze, als das Gefecht bei Loenhout bereits beendet war. 8 Escadrons und 4 reitende Geschütze, welche sich, da von keiner Seite her Gefahr zu drohen schien, für die Nacht in Westmalle einquartiert hatten, wurden hier wahrscheinlich von der sich aus Turnhout zurückziehenden französischen Brigade Aimar ganz unabsichtlich überfallen, kamen indessen, da der Gegner offenbar über das Zusammentreffen ebenso überrascht war, mit sehr geringem Verluste davon.

Am folgenden Tage, an welchem General Maison freiwillig seinen intact gebliebenen linken Flügel bis Merxem zurückzog, rückten die Truppen Bülows und Grahams näher an Antwerpen heran, die preußischen nach St. Anthonie, Gravenwesel und Brakschoten, die englischen nach Erkeven; von hier aus sollte der Angriff am 13. fortgesetzt werden.

Auf dem rechten Flügel erstürmte an diesem Tage ein Theil der Brigade Thümen, unterstützt von einigen englischen Bataillonen, nach

hartem Kampfe das Dorf Merxem, warf die aus der Festung kommenden Verstärkungen zurück und drang bis auf so kurze Entfernung an den Platz heran, daß ihre Geschütze denselben mit Granaten bewerfen konnten; auch auf dem linken Flügel vertrieb General Oppen den Feind aus Wyneghem.

Da indessen zu einer förmlichen Belagerung der Festung alle Mittel fehlten, der sich in beträchtlicher Zahl bei Lier sammelnde Gegner auch Besorgnisse für die linke Flanke der Verbündeten erregte, so gaben die Befehlshaber derselben für jetzt das Unternehmen auf und traten am folgenden Tage, unbelästigt vom Feinde, den Rückzug an; die Brigade Borstell blieb bei Wustwesel, Loenhout und Hooghstraeten stehen, alle übrigen preußischen Truppen marschirten bis in die Gegend von Breda, die englischen nach Oudenbosch.

Besser als dieser ohne ausreichende Mittel ausgeführte Versuch auf Antwerpen glückte ein Unternehmen auf Herzogenbusch, welcher Platz in der Nacht vom 25. zum 26. Januar durch einen von der Einwohnerschaft begünstigten Sturmangriff mit geringem Verlust in die Hände des preußischen Generals von Hobe fiel, mit demselben 80 Geschütze, nicht unbedeutendes Kriegsmaterial und die 900 Mann starke Garnison, welche sich zwar nach dem Sturme glücklich in die Citadelle rettete, hier aber wegen vollständigen Mangels an Lebensmitteln noch im Laufe des Tages capitulirte.

Noch vor dem Eintreffen des unter dem Herzoge von Weimar neu gebildeten dritten deutschen Bundescorps, auf welches General von Bülow nur wartete, um mit allen seinen disponiblen Truppen nach dem Inneren Frankreichs abzumarschiren, sah der General sich durch das Drängen der Engländer genöthigt, sehr gegen seine Ansicht den Versuch auf Antwerpen zu wiederholen, einen Versuch, der nicht besser glücken sollte, als der erste, und der dem preußischen Corps nur einen schmerzlichen Verlust von 25 Offizieren und mehr als 800 Mann zufügte.

Demgemäß sammelten sich die preußischen und etwa 5000 Mann englischer Truppen am 30. Januar bei Rozendael und vorwärts Breda, während General von Borstell, welchem die Sicherung des Unternehmens gegen den mit zwei Gardedivisionen bei Löwen stehenden General Maison übertragen worden, mit seiner Brigade bis Westmalle vorrückte.

Am 31. eroberte General Borstells Vorhut nach längerem heftigen Widerstande der 1600 Mann starken Besatzung das Städtchen Lier; von hier wendete sich dann der General aber am 1. Februar auf Mecheln, da General Maison, durch den Vormarsch des Wintzingerode'schen Corps und die Annäherung des preußischen Streifcorps des Majors von Hellwig besorgt gemacht, bereits am 31. auf Brüssel zurückgegangen war. Feindselige Bewegungen der Einwohner veranlaßten den General Maison, sogar auch diese Stadt zu räumen und drei Meilen südlich davon, bei Hal, Stellung zu nehmen. Von den Bewohnern mit dem größten Enthusiasmus als Befreier von den Franzosen begrüßt, zog Major von Hellwig in Brüssel ein, während General von Borstell in Mecheln verblieb, Löwen besetzt hielt und durch seine Reiterei und Kosaken die ganze Gegend selbst bis nach Gent hin durchstreifen ließ.

Gegen jede Störung von Außen her war das Unternehmen auf Ant-

werpen daher hinlänglich gesichert, und dennoch sollte es zu keinem irgend nennenswerthen Resultate führen, so ausdauernd und tapfer sich auch die verbündeten Truppen in den theilweise recht hartnäckigen Gefechten bei Brasschaet, Schooten und Deurne am 1. Februar, bei Deurne und Merxem am 2. und in der unmittelbaren Nähe Antwerpens in den Tagen vom 3. bis 5. Februar schlagen mochten. Am 5. erbauten die Engländer bei Merxem und hinter dem Ferdinands-Deiche in der Entfernung von 1900 bis 3000 Schritt vom Hafenbassin 5 Batterien für 24 schwere Geschütze, welche um 3 Uhr Nachmittags ihr Feuer auf die im Hafen liegenden Schiffe eröffneten; aber schon gegen Abend mußte das Feuer wegen Mangels an Munition wieder eingestellt werden, ohne ein anderes Resultat als geringfügige Beschädigungen einzelner Schiffe herbeigeführt zu haben.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse derartig geändert, daß General von Bülow ernstlich an den Aufbruch nach Frankreich denken konnte, wie er dies schon lange wünschte und wozu er trotz aller entgegenstehenden Befehle des Kronprinzen von Schweden, der das preußische Corps noch immer als von seinem Commando abhängig betrachtete, fest entschlossen war. General Maison war auf die Nachricht, daß ein russisches Streifcorps, zu Czernyschew gehörig, Tournay besetzt habe, sofort mit seinen Divisionen und allen Streitkräften, welche er aus den Depots zusammenbringen konnte, über Ath nach Tournay aufgebrochen, in welcher Richtung ihm General Borstell zur Beobachtung bis Hal folgte. Am 4. Februar hatte auch Gorkum, der einzige noch in französischen Händen befindliche Platz in Holland, capitulirt, freilich mit der Bedingung, daß die Uebergabe erst am 20. stattfinden solle, wodurch vor der Hand nur ein Theil der vor der Festung liegenden Brigade, Prinz von Hessen-Homburg, jetzt vom Oberst von Zielinski geführt, verfügbar wurde. Andrerseits waren jetzt 10,000 Mann des dritten Bundesarmeecorps, vorher schon 2 neu errichtete westphälische Landwehrregimenter, 8 Bataillone mit 3 Compagnien freiwilliger Jäger in den Niederlanden eingetroffen und auch die englischen Truppen hatten Verstärkungen erhalten.

General von Bülow zog daher mit allen seinen disponiblen Streitkräften, — leider nur 22½ Bataillone und 29 Escadrons, etwa 18,000 Mann, denn auf das dringende Verlangen des zum Generalgouverneur der Niederlande ernannten Herzogs von Weimar hatte der General die Brigade Borstell vorläufig zurücklassen müssen, — über Brüssel nach Mons, wo er am 16. Februar eintraf und von dem, mit seinem Streifcorps der Armee Blüchers weit vorauseilenden General Tettenborn die vorläufige Benachrichtigung erhielt, daß er wie Wintzingerode unter die Befehle des Marschalls Blücher gestellt sei. General Tettenborn fügte im Namen des Marschalls die Aufforderung hinzu, seine Marschrichtung in grader Richtung über Laon auf Meaux zu nehmen. Demgemäß brach das Corps am 18. wieder von Mons auf und erreichte über Avesnes, Vervins und Marle am 24. die Stadt Laon.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu den Ereignissen bei der schlesischen Armee, mit welcher die gedachten beiden Corps in dieser Zeit in unmittelbare Verbindung treten sollten.

§. 59.

Der Marsch Blüchers über die Marne. Gefechte am Ourcq. Napoleon folgt der schlesischen Armee. Rückzug derselben hinter die Aisne. Vereinigung mit den Corps von Bülow und Winzingerode. Die Capitulation von Soissons. Die Schlacht bei Craonne am 7. März. Die Schlacht bei Laon am 9. und 10. März. Die Unthätigkeit im Blücher'schen Hauptquartier. Das Ende des Friedenscongresses.

Als Marschall Blücher in der Nacht zum 24. Februar seinen Marsch über die Aube antrat, um zunächst die Vereinigung mit den Corps der Generale Bülow und Winzingerode aufzusuchen, war ihm nur bekannt, daß General Bülow in seiner letzten Meldung an das große Hauptquartier die Absicht ausgesprochen hatte, am 24. Februar die Gegend von Laon zu erreichen, daß das russische Corps dagegen sich in der Nähe von Rheims befinde.

Der Marschall beschloß unter diesen Umständen, mit den bei ihm befindlichen Truppen direct gegen Paris vorzudringen und auf dem Wege dorthin die gedachten beiden Corps an sich zu ziehen. General Tettenborn, welcher mit seinem Streifcorps in der Gegend von Epernay stand, wurde demnach angewiesen, die Verbindung mit Bülow und Winzingerode aufzusuchen, sie vorläufig davon zu benachrichtigen, daß sie unter seine Befehle gestellt seien*) und zum Vormarsch in der Richtung auf Meaux aufzufordern. Die schlesische Armee aber marschirte am 25. in zwei Colonnen, rechts die preußischen Truppen über Chichey, links die Russen über Barbonne auf Sezanne, wo nach den eingegangenen Nachrichten der Marschall Marmont mit etwa 6000 Mann stehen sollte, welche Blücher durch diesen umfassenden Angriff entscheidend zu schlagen hoffte. Aber Marschall Marmont ging der ihm drohenden Gefahr noch zur rechten Zeit aus dem Wege, wich vor Blüchers Uebermacht eiligst nach la Ferté gaucher hinter den Morinfluß zurück und vereinigte sich am folgenden Tage mit dem Marschall Mortier, welcher, von Napoleon mit etwa 5000 Mann über die Marne entsendet, nunmehr vor dem anrückenden Corps Winzingerode über Chateau Thierry nach la Ferté sous Jouarres zurückgegangen war.

Marschall Blücher erreichte daher am 25. ohne Gefecht Esternay und Les grands Essarts; am folgenden Tage, als sehr unerwarteter Weise Marschall Marmont seinen Rückzug nicht auf der Straße nach Paris fortsetzte, sondern die Richtung auf la Ferté sous Jouarres einschlug, gelangte das Gros der preußischen Truppen bis Rebais, ihre Avantgarde bis Rudevrou, drei Viertelmeilen südlich la Ferté sous Jouarres, während die Russen auf der großen Straße nach Meaux blieben und diesseits des Grand Morin bei Coulommiers und Chailly lagerten, General Korf aber mit 4000 Reitern bei la Ferté gaucher stehen blieb, um die Gegend südlich bis nach der Seine hin zu bewachen.

In der Nacht zum 26. hatte der Marschall in Esternay jenen bereits mitgetheilten Brief des Fürsten Schwarzenberg aus Vendoeuvres erhalten, welcher dringend seine Umkehr zur großen Armee forderte, von ihm aber

*) Förmlich und definitiv geschah dies erst am 25.

ablehnend beantwortet wurde. Von hier aus wurde sodann auch dem General St. Priest, welcher mit dem letzten Theil des Langeron'schen Corps, 6 schwachen Bataillonen und 4 Escadrons, am 15. von Mainz aufgebrochen war, der Befehl entgegengesendet, sich auf Vitry zu dirigiren, dort den preußischen General von Jagow an sich zu ziehen, welcher dem Kleist'schen Corps 11 vor Erfurt abgelöste Bataillone und 8 Escadrons Landwehr zuführte, und von dort aus die Verbindung mit der Hauptarmee zu erhalten, sowie die Aube mit ihren Uebergängen zu beobachten. Auch wurde General St. Priest angewiesen, zu beobachten, auf welchem Wege der Kaiser Napoleon dem schlesischen Heere folgen werde.

Als am 27. früh der preußische Vortrab unter General von Katzeler vor la Ferté sous Jouarres anlangte, fand er den Ort zwar bereits vom Feinde geräumt, aber auch den Uebergang über die Marne zerstört; der sofort in Angriff genommene Bau zweier Pontonbrücken bei Sammeron, eine halbe Meile unterhalb la Ferté, verursachte einen mehrstündigen Aufenthalt und erst um 4 Uhr Nachmittags konnte General Katzeler über die Marne und noch bis Lizy am Ourcq vorgehen, aus welchem Orte der Nachtrab Marmonts mit leichter Mühe vertrieben wurde. Auch das Corps des Generals Kleist überschritt noch am Abend den Fluß.

Die Gefahr, in welcher die schlesische Armee auf ihrem kühnen Zuge nach der Marne offenbar geschwebt hatte, die Gefahr nämlich, auf dem Wege dahin zwischen die verfolgenden Truppen Napoleons und die Streitkräfte Marmonts und Mortiers zu gerathen, deren Stärke man ohnehin im Blücher'schen Hauptquartier bedeutend überschätzte*), war damit völlig beseitigt; der Marschall Blücher konnte ungehindert in jedem beliebigen Augenblicke über die Marne gehen und hatte dann noch immer so großen Vorsprung vor Napoleon, daß seine Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode nicht verhindert werden konnte.

Noch war indessen von dem Anmarsch französischer Truppen von der Seine her Nichts bemerkt worden: — so glaubte Marschall Blücher sehr berechtigter Weise noch Zeit zu haben, vor seinem Zusammentreffen mit dem Kaiser zuerst noch seinen Marschällen, von welchen man wußte, daß sie im Begriff standen, über Trilport nach Meaux zu marschiren, eine ernste Lection zu geben.

General Sacken mußte daher am 27. von Coulommier direct auf Trilport marschiren, um den Franzosen dort zuvorzukommen, eine andere Abtheilung rückte über Crecy direct auf Meaux vor. Indessen das Unternehmen mißlang auf beiden Punkten. General Sackens Avantgarde fand, als sie vor Trilport anlangte, die Franzosen bereits über den Fluß zurückgegangen, und der über Crecy herankommenden Abtheilung gelang es zwar, in die diesseits der Marne liegende Vorstadt von Meaux einzudringen, aber gleich darauf wurde sie von den von Trilport kommenden Truppen des

*) Sie betrugen, bis am 28. Verstärkungen aus Paris anlangten, in der That zusammen kaum 11,000 Mann, wurden aber auf preußischer Seite auf 20- bis 25,000 Mann berechnet.

Marschalls Marmont angegriffen, verlor mehrere Hundert Mann und konnte sich nur mit Mühe hinter dem südlichen Arme der Marne halten. Noch am Abend mußte auch das Sacken'sche Corps auf das rechte Ufer der Marne übergehen; nur General York und General Kapzewitsch, welcher noch immer das Langeron'sche Corps befehligte, blieben auf dem linken Ufer dieses Flusses zurück.

Am folgenden Tage, am 28. Februar, sollte ein Angriff auf Meaux auf dem rechten Ufer der Marne erfolgen, die Avantgarde, gefolgt vom Corps des Generals Kleist, über den Ourcq und die Thérouanne gegen Meaux vorgehen, das Sacken'sche Corps bis an den Ourcq folgen, General Kapzewitsch über die Marne gehen und in der Umgegend der Brücken stehen bleiben, General York endlich zum Schutz der Brücken und zur Aufnahme des Generals Korf die Stellung bei Jouarres festhalten.

Aber auch die französischen Marschälle hatten erkannt, wie wichtig es für Napoleon sein müsse, bis zu seiner Ankunft*) die vortheilhafte Stellung hinter dem Ourcq und der Thérouanne behauptet zu sehen; überdem durch eine aus Paris ankommende Abtheilung von 1300 Mann mit 100 Reitern verstärkt, eilte Marschall Marmont, mit seinem und dem Corps des Marschalls Mortier von Meaux aus diese wichtige Stellung am Ourcq zu besetzen.

Die an der Spitze befindliche Reiterei des Generals Katzeler stieß daher bereits hinter Gué à Tresmes auf sehr überlegene feindliche Massen und sah sich zum Weichen genöthigt, die Infanterie der Avantgarde aber, vier Bataillone, besetzte das gedachte Dorf und behauptete sich in einem mehrstündigen, äußerst blutigen Gefechte, welches den preußischen Truppen 11 Offiziere und 934 Mann kostete, gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen. Auch auf anderen Punkten suchten feindliche Colonnen die Thérouanne zu überschreiten, wurden aber von einigen aus dem Gros herbeieilenden Bataillonen zurückgewiesen. Gegen Abend erstürmte indessen die alte französische Garde, vom General Christiani geführt, mit glänzender Tapferkeit das Dorf Gué à Tresmes und der Rückzug wurde nunmehr unvermeidlich. General von Kleist richtete denselben nicht auf Lizy, wo nach der Disposition das Sacken'sche Corps bereits stehen sollte, weil ihn dies zu einem sehr gefährlichen Flankenmarsch in unmittelbarer Nähe eines überlegenen und siegreichen Gegners genöthigt haben würde; er wich vielmehr, von den Franzosen lebhaft gedrängt, auf der großen Straße, die von Meaux über la Ferté Milon auf Soissons führt, bis Neufchelles und Mareuil zurück und besetzte die steinerne Ourcq-Brücke bei Foulaines, um die Vereinigung seines Corps mit der Armee sicher zu stellen. Marschall Marmont folgte dem weichenden Gegner bis May en Multien, während Marschall Mortier sich rechts auf Lizy wendete und, da General Sacken zu spät nach diesem Orte aufgebrochen war, die dort befindliche Brücke noch vor seiner Ankunft besetzte.

---

*) Der Marschall Marmont wurde am 27. früh durch einen Brief Berthiers benachrichtigt, daß der Kaiser in den Rücken der schlesischen Armee ziehe, um sie abzuschneiden.

In den nächsten Tagen, als die directe Verbindung abgeschnitten war, gingen die Befehle für den Marschall über Paris.

Inzwischen waren im Hauptquartier Blüchers sehr wichtige und erfreuliche Nachrichten eingetroffen. Zunächst überbrachte kurz vor Mittag der Staatsrath von Ribbentropp mit dem Schreiben des Königs an Blücher vom 25. die Mittheilung, daß die neue Bestimmung der schlesischen Armee nunmehr definitiv genehmigt und die Weisung, sich unter Blüchers Befehle zu stellen, für den Herzog von Weimar und den General Wintzingerode im großen Hauptquartier direct erlassen sei; für den General von Bülow erhielt der Marschall die schriftliche Ordre selbst zur Weiterbeförderung.

Sofort wurde ein Adjutant des Marschalls, der Major von Brünneck, an Bülow und Wintzingerode abgesendet, um ihnen die schon früher an sie ergangene Aufforderung nunmehr als Befehl zu wiederholen, als Befehl nämlich, daß Bülow, von welchem man annahm, daß er sich bereits in der Gegend von Soissons befinden werde*), auf der großen Straße nach Dammartin vorrücken, für Wintzingerode dagegen, den man bei Rheims wußte, bei Fismes auf Meaux marschiren solle.

Einige Stunden später gingen sodann auch von den Generalen Korf aus la Ferté gaucher, und Tettenborn, welcher mit seinem Streifcorps in den letzten Tagen über Epernay bis in die Gegend von Fère Champenoise gezogen und dort am 28. früh auf die Reiterei Napoleons gestoßen war, bestimmte Meldungen über die Annäherung des Kaisers ein.

Nach denselben war es zweifellos, daß Napoleon mit etwa 30,000 Mann der schlesischen Armee über Sezanne direct gefolgt sei, daß er die Verfolgung des böhmischen Heeres aufgegeben habe; die dem Marsch Blüchers zu Grunde liegende Absicht, den Kaiser von der Hauptarmee abzuziehen, dadurch das erschütterte Vertrauen derselben wieder zu beleben, war daher im Wesentlichen bereits erreicht.

Unter diesen Umständen mußten aber auch die Zielpunkte für die nächsten Operationen des schlesischen Heeres andere werden. Der Marsch auf Paris trat nunmehr in den Hintergrund vor dem Plan, den französischen Kaiser noch weiter von der Hauptarmee abzuziehen, wodurch man zugleich der Vereinigung mit den Truppen Bülows und Wintzingerode's entgegenging, dann aber, wenn diese vollzogen war, mit entscheidender Ueberlegenheit Napoleon die Schlacht anzubieten.

Noch waren indessen die Streitkräfte, welche Napoleon von der Seine heranführte, so weit entfernt, — nach der Meldung Tettenborns war der Kaiser für seine Person noch am 27. in Arcis sur Aube gewesen und seine Armee traf in der That erst am 28. in Sezanne, mit der Spitze in Esternay ein — daß der Marschall Blücher es sich nicht versagen konnte, noch einmal über des Kaisers Marschälle am Ourcq herzufallen, bevor er die Armee weiter rückwärts ihren Verstärkungen entgegenführte.

Demgemäß sollten am 1. März General Sacken bei Lizy den ihm gegenüberstehenden Feind (Mortier) beschäftigen und festhalten, General Kapzewitsch beim Schlosse Gesvres le Duc, General York, dessen Corps

*) Daß Soissons wieder in den Händen der Franzosen war, wußte man im Hauptquartier Blüchers nicht.

noch in der Nacht die Marne überschreiten mußte*), bei Crouy über den Ourcq gehen und Marmont in der Front angreifen, während General Kleist über Neufchelles seine linke Flanke bedrohte.

Aber auch diesmal scheiterte der Versuch vollständig. General von York fand bei Crouy die Brücke über den Ourcq zerstört und hatte keine Mittel, sie rasch wieder herzustellen, General Kapzewitsch aber wurde, als er bei Gesvres den Fluß überschritt, in sehr energischer Weise zurückgeworfen. Als dann General Korf, welcher gegen Mittag bei Sammeron über die Marne zurückgegangen war und die Brücken hatte abbrechen lassen, meldete, daß Napoleon schneller, als man erwartet hatte, heranrücke, — um 4 Uhr Nachmittags erschienen bereits die Spitzen seines Heeres bei la Ferté sous Jouarres — ließ der Marschall das Gefecht abbrechen, das York'sche Corps nach Foulaines und das Sacken'sche nach Crouy abrücken; General Kleist blieb bei Neufchelles, General Kapzewitsch bei Gesvres stehen.

Am 2. März blieb die schlesische Armee bis zum Abend hin ruhig in den eben angegebenen Stellungen stehen; der Zustand der durch mehrfache Nachtmärsche auf verdorbenen Wegen, wiederholte Gefechte und mangelhafte Verpflegung auf's Aeußerste ermatteten Truppen wird als die vollauf genügende Veranlassung dazu bezeichnet.

Nur das Corps von Kleist mußte um die Mittagszeit von Neufchelles aus eine Recognoscirung unternehmen, welche zu einem resultatlosen Gefechte mit der französischen Reiterdivision Merlin und zu einer bis zur Dunkelheit währenden Kanonade führte.

Bis zum Nachmittage des 2. März war man im Blücher'schen Hauptquartier augenscheinlich in Ungewißheit über die Richtung, welche Napoleon einschlagen werde, wenn er die Marne überschritten hatte. Da es in seiner Lage offenbar am einfachsten und natürlichsten erschien, daß er vor allen Dingen die Vereinigung mit seinen Marschällen zu erreichen suchen werde, hatte Marschall Blücher schon am 1. März die einzelnen Corps seines Heeres derartig am Ourcq concentrirt, daß er dieselben ohne Schwierigkeit über la Ferté Milon den heranziehenden Schaaren Bülows und Wintzingerode's entgegenführen konnte; selbst der Umstand, daß Soissons, wie man jetzt aus einem in der Nacht zum 1. März eingegangenen Bericht des Majors von Brünneck erfahren hatte, wieder in den Händen der Franzosen und von diesen stark besetzt war, konnte auf diese Absicht nicht hindernd einwirken.

Am Nachmittage ging jedoch die Nachricht ein, daß der Kaiser sich von la Ferté sous Jouarres auf Chateau Thierry gewendet habe, und wenn diese Nachricht auch im Hauptquartier keineswegs vollen Glauben fand, so veranlaßte sie doch den Marschall zu dem Entschluß, ohne Zögern seine Heerestheile nach Oulchy le Chateau auf der großen Straße von Chateau Thierry zu führen. Hier konnte das Wintzingerode'sche Corps, welches bereits bei Fismes angelangt sein mußte, ohne Schwierigkeit zu der ent-

---

*) Bis auf zwei Bataillone, welche zur Bewachung der Brücken bei Sammeron zurückblieben.

scheidenden Schlacht herangezogen werden, welche der Marschall bei Oulchy, den Ourcq vor der Front, zu schlagen beabsichtigte.

Durch einen um 5 Uhr Abends erlassenen Tagesbefehl, in dessen Eingange gesagt ist, daß Napoleon an der Spitze seiner Garden, von Arcis kommend, am 28. Februar Sezanne passirt habe, daß es ungewiß sei, ob er bei Meaux, la Ferté oder Chateau Thierry die Marne überschreiten werde und daher die Vereinigung der Armee mit den Corps von Bülow und Wintzingerode von der höchsten Wichtigkeit sei, — wurden die Anordnungen für den Marsch nach Oulchy, den alle Truppen sofort antreten mußten, getroffen. Das York'sche Corps, welches nun auch die dritte Nacht ununterbrochen marschiren mußte, sollte über la Ferté-Milon und Ancienville nach Oulchy le Chateau marschiren und sich dort hinter dem Ourcq, die Front nach Chateau Thierry, aufstellen; das Sacken'sche Corps bis Ancienville, das Corps des Generals Kapzewitsch bis hinter la Ferté Milon, General Kleist über Bourneville bis Marolles zurückgehen.

An die Generale von Bülow und Wintzingerode wurden noch am Abend Offiziere abgesendet, um sie von den Maßregeln und Absichten des Feldmarschalls zu benachrichtigen.

In dem Schreiben an General Bülow sind zunächst die Gründe für die Concentration der Armee bei Oulchy entwickelt, welche, wie es wörtlich heißt, geschehen ist, „um mich dem Corps Ew. Excellenz und des Generals von Wintzingerode zu nähern und so eine große Schlacht liefern zu können".

Der früher angeordnete Marsch Bülows auf Dammartin wird selbstverständlich unter den obwaltenden Verhältnissen widerrufen. Am Schlusse ersucht der Marschall den General um Mittheilung, wo sich in der Nähe von Soissons Brücken über die Aisne vorfinden und „ob man auf der Chaussée von Oulchy nach Soissons bei Buzancy rechts ausbiegen und mit schwerem Geschütz über diese Brücken gehen kann". General Wintzingerode wurde dringend aufgefordert, falls er die Gegend zwischen Fismes und Soissons noch nicht erreicht haben sollte, unverzüglich mit allen seinen Streitkräften dorthin abzurücken und zu melden, wo er sich befände.

Die Mühseligkeiten und Anstrengungen, welchen die schlesische Armee und vorzugsweise das Corps des Generals von York in den letzten Tagen und Nächten unterworfen worden waren, erreichten auf diesem Nachtmarsch nach Oulchy le Chateau ihren Höhepunkt. Von den russischen Truppen, deren Führer nach Belieben von den ihnen angewiesenen Wegen abwichen, in der beschwerlichsten Weise durchkreuzt und gehemmt, erreichten die Truppen Yorks erst gegen Morgen im Zustande der höchsten Erschöpfung die Gegend von Oulchy le Chateau.

Schlimmer indessen als diese schonungslosen Nachtmärsche, deren Nothwendigkeit der gemeine Soldat nicht einmal begreifen konnte, wirkte auf den Geist und die Disciplin der Truppen die üble Art der Verpflegungsweise, zu welcher man bei der Unmöglichkeit, Magazine anzulegen oder regelmäßige Requisitionen einzutreiben, zu greifen genöthigt war, und welche den Soldaten geradezu zwang, in den verlassenen Dörfern und Häusern zu plündern und zu rauben, wenn er nicht hungern wollte. In

dem Tagebuche eines Offiziers aus Yorks Umgebung finden wir über die üblen Wirkungen dieses Systems auf die Disciplin Folgendes gesagt:

„Dergleichen sind die natürlichen Folgen eines Systems, dessen Ideal Hinsichts der Disciplin nur darin bestehen kann, daß Dörfer mit Ordnung abgebrannt und geplündert werden. Die Häuser waren das Brennmaterial, das, was von Lebensmitteln darin war, die Verpflegung, die dem Soldaten angewiesen wurde. Auf einem Bivouak Ordnung halten, hieß die nächsten Dörfer den Brigaden, die Häuser dieser Dörfer den Bataillonen und Compagnien zutheilen und die Soldaten in Compagnien gesammelt nach den angewiesenen Oertern hinführen, um erstlich Lebensmittel und Wasser, d. h. Vieh, dann endlich Fourage und Stroh zu holen, d. h. die Häuser abzudecken und Holz zu holen, d. h. die Häuser einzureißen und Bretter und Sparrwerk daraus in's Lager zu tragen. Das war das Ideal der Ordnung. Wie selten konnte aber danach verfahren werden. Oefters war die ganze Armee auf ein Dorf angewiesen, öfters kam man erst in der Nacht auf das Bivouak, und dann half sich Jeder, so gut er konnte."

Niemand empfand diese auch in den preußischen Truppen einreißende Verwilderung tiefer und schmerzlicher, als der General von York bei seinen hohen Begriffen von preußischer Soldatenzucht und Ehre; mit der ganzen Strenge seines Charakters stellte er sich, so gut es nur möglich war, solchen Ausschreitungen entgegen*), aber er verfehlte auch nicht, mit wachsender Schärfe und Bitterkeit die supergenialen Anordnungen des Hauptquartiers zu verurtheilen, welche allein solche Zustände herbeigeführt hatten, und welche in der That grade aus diesen letztverflossenen Tagen her auch von anderen competenten Beurtheilern manchen nicht unverdienten Tadel erfahren haben.

Auch die übrigen Corps des schlesischen Heeres hatten auf diesem Marsche hinter den Ourcq mit unendlichen Mühseligkeiten zu kämpfen. Besonders das Kleist'sche Corps, welches noch am Nachmittage jene bereits erwähnte Recognoscirung gegen May hin hatte unternehmen müssen, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als dasselbe, bis Mareuil zurückweichend, dort die Straße nach Foulaines und die Brücke über den Ourcq von den Truppen und der Bagage des Generals Kapzewitsch völlig ge-

*) Der General Graf Henkel erzählt in seinen Memoiren davon ein interessantes Beispiel:

„General York hatte sein Hauptquartier am 2. in Oulchy le Chateau, in einem soeben von allen Einwohnern verlassenen Schlosse. Da wurden plötzlich die Brigadiers und Regimentscommandeurs nach dem Hauptquartier beordert; nachdem wir versammelt waren, trat der commandirende General unter uns und begann:

„Meine Herren, ich habe geglaubt, die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren; ich commandire aber eine Räuberbande. Meine Herren, ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde Jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt" — u. s. w."

Henkel, Memoiren, pag. 291.

sperrt und den weiteren Rückmarsch zunächst unmöglich fand. Glücklicher Weise drängten die Franzosen nicht lebhaft nach, Marschall Marmont blieb mit der Hauptmasse schon bei Neufchelles stehen und Oberst von Blücher, welcher mit nur 2 Bataillonen und 4 Escadrons zurückgeblieben war, gelang es durch sehr gewandtes Manövriren, den nachfolgenden General Doumerc so lange aufzuhalten, bis das ganze Corps den Fluß passirt hatte und mit der Spitze um 3 Uhr Morgens bei Neuilly anlangte. Hier blieb eine Abtheilung Infanterie und die Reiterei der Corps von Kleist und Kapzewitsch, zusammen gegen 6000 Mann, stehen, um den über Passy zurückweichenden Oberst von Blücher aufzunehmen und der noch in den Engwegen steckenden Wagencolonne Zeit zum Abfahren zu verschaffen. Indessen General Doumerc, der nur 2000 Reiter zu seiner Verfügung hatte, wagte keinen unmittelbaren Angriff, sondern beschränkte sich auf eine wirkungslose Kanonade.

Schon in der Nacht vom 2. zum 3. war indessen im Hauptquartier in Folge der vom Major von Brünneck überbrachten sehr unerwarteten Nachrichten der Entschluß, bei Oulchy le Chateau die Schlacht anzunehmen, aufgegeben worden. Es ergab sich aus den Berichten dieses Offiziers, daß General Bülow, nachdem es dem General von Thümen gelungen war, am 28. Februar die kleine, aber als bedeutendes Artilleriedepot und wegen der Verbindung mit den Niederlanden höchst wichtige Festung la Fère an der Oise nach nur zweistündiger Beschießung zu nehmen und ein ungeheures Kriegsmaterial zu erbeuten, sein Corps gegen Soissons vorgeführt und diesen Platz auf der Nordseite eingeschlossen hatte; daß ferner General von Wintzingerode, anstatt, wie ihm bestimmt befohlen, über Fismes auf Meaux und somit der Armee entgegenzurücken, ebenfalls die Richtung auf Soissons genommen und auf der Südseite dieser Festung stand, so daß nunmehr etwa 45,000 Mann um den an und für sich sehr unbedeutenden Platz versammelt waren.

Major von Brünneck hatte, als er am 28. Abends seinen Ritt zu den Generalen von Bülow und Wintzingerode antrat und sich beim General von Kleist eine Escorte zu demselben erbat, diesen grade in das hitzige Gefecht bei Gué à Tresmes verwickelt und von großer Besorgniß darüber erfüllt gefunden, daß es bei dem heftigen Drängen der Franzosen ihm auch bei Foulaines nicht möglich sein werde, über den Ourcq zu gehen, daß er vielmehr genöthigt sein werde, seine Wiedervereinigung mit der Armee auf dem Umwege über Soissons zu suchen. Ausschließlich dem Wunsche des Generals von Kleist, für diesen Fall die feste Brücke bei Soissons benutzen zu können, entsprang daher die in seinem Namen dem General von Bülow ausgesprochene dringende Aufforderung, wo möglich Soissons zu nehmen, falls es von den Franzosen wieder besetzt sei. Im Hauptquartier des Generals von Bülow, Chavignon, wo der Major von Brünneck am 1. März eintraf, hielt man indessen die Einnahme von Soissons für wichtiger, die Lage des anscheinend von den Franzosen hart gedrängten Blücher'schen Heeres für bei Weitem gefährlicher, als beide in der That waren, und beeilte sich, der Aufforderung des Generals von Kleist nachzukommen, in der Vorstellung, daß man mit der Eroberung dieser Festung die ganze schlesische Armee vor dem Verderben retten müsse.

Der Brief des Feldmarschalls, welchen Major von Brünneck überbrachte, bestärkte den General von Bülow noch mehr in dieser Ansicht, da er ihm ausdrücklich anbefahl, den Marsch auf Soissons sogleich anzutreten, den Feind, wo er sich zeige, anzugreifen und „dann auf der Straße von Soissons über Dammartin gegen Paris vorzurücken". Demgemäß forderte General Bülow den General Wintzingerode zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen auf Soissons auf, rückte am 2. März mit seinem Corps bis dicht vor die Stadt, welche er, freilich nur aus Feldgeschützen, zu beschießen begann und ließ, um die Verbindung mit dem etwa gleichzeitig im Süden vor Soissons eintreffenden Wintzingerode'schen Corps*) zu eröffnen, aus den in la Fère erbeuteten Pontons bei Vailly eine Brücke über die Aisne schlagen.

Die Einnahme von Soissons, welche wir des besseren Zusammenhanges wegen gleich hier anschließen, gelang über alle Erwartung glücklich und zwar auf dem Wege der Unterhandlung. Beide Befehlshaber, den Erfolg eines jedenfalls mit ungeheuren Opfern verknüpften Sturmangriffs für zweifelhaft ansehend, schickten Parlamentaire in die Stadt, welche General Moreau erst nach längerer Weigerung vorließ, dann aber ihren Vorstellungen von dem traurigen Schicksal der Stadt bei einem Sturme bald nachgab und eine Capitulation abschloß**), nach welcher die Festung am 3. Morgens übergeben werden sollte, die nur 2000 Mann starke Besatzung mit allen kriegerischen Ehren und sechs Feldgeschützen frei abziehen durfte.

Noch bevor dieses Ereigniß im Blücher'schen Hauptquartier des Marschalls Blücher bekannt war, hatte man daselbst bereits den Entschluß gefaßt, die Armee über die Aisne zurückzuführen und auf dem Höhenzuge zwischen der Aisne und Lette die Schlacht anzunehmen. Der Zustand der Truppen, welcher einige Ruhe für dieselben dringend nothwendig machte, die Schwierigkeit, das Corps von Wintzingerode noch zur rechten Zeit an die Aisne heranzuziehen, rechtfertigen diesen Entschluß um so mehr, als ohnehin in der Umgebung des Marschalls jetzt Bedenken gegen eine Schlacht an der Aisne erhoben wurden, so lange Soissons, im Rücken der Armee, sich noch in den Händen der Franzosen befand. Zwar besaß das schlesische Heer eine Brückenequipage von 50 russischen Leinwandpontons und war daher in der Lage, an jedem beliebigen anderen Punkte seinen Uebergang über die Aisne zu bewerkstelligen; auch waren die hinter dem Ourcq versammelten Streitkräfte Blüchers den Truppen Marmonts und Mortiers so entschieden überlegen, daß diese schwerlich in der Lage waren, den Rückzug über die Aisne zu hindern oder auch nur ernstlich zu gefährden — und, was nicht vergessen werden darf, die Spitze der Truppen, welche Napoleon erst am 3. März früh Morgens bei la Ferté

*) Das Corps war am 28. Februar durch die in Rheims eintreffenden Abtheilungen der Generale Woronzow und Stroganow bis auf die Stärke von über 25,000 Mann angewachsen.

**) Die Ehre, den Commandanten, General Moreau, zur Capitulation überredet zu haben, nimmt sowohl der russische Oberst Baron Löwenstern, wie der preußische Major Martens für sich in Anspruch. Jedenfalls haben beide Offiziere die Capitulation unterzeichnet.

sous Jouarres über die Marne führte, erreichte erst am Abend dieses Tages Chateau Thierry, an ein Eingreifen derselben war daher für diesen Tag nicht zu denken; — aber der Besitz der Festung Soissons, worauf man bisher wenig Werth gelegt hatte, erschien nunmehr, nachdem der Rückzug über die Aisne nun einmal beschlossen war, doch äußerst wichtig für die dort zu liefernde Schlacht, weil die Festung, vor der Aisne-Brücke liegend, einen vortrefflichen Stützpunkt für den rechten Flügel der Schlachtstellung bot und eine Umgehung desselben so gut wie unmöglich machte. Marschall Blücher, welcher den bereits im Abmarsch nach der Aisne begriffenen Truppen nach Busancy vorausgeeilt war, empfing daher auch hier die Nachricht von der Capitulation mit großer Befriedigung; der Befehl, in der Nähe von Busancy mehrere Brücken über die Aisne zu schlagen, wurde sofort als überflüssig zurückgenommen und nur bei Soissons selbst ohne alle Schwierigkeit eine Schiffbrücke hergestellt; noch am Nachmittage ging das Corps Wintzingerode durch die Stadt über die Aisne zurück und vereinigte sich dort mit den Truppen Bülows. Den in zwei großen Colonnen von Oulchy le Chateau im Marsch auf Busancy begriffenen Truppen des schlesischen Heeres wurde von dort aus die Richtung auf Soissons gegeben; auch sie bewerkstelligten noch in der Nacht ihren Uebergang auf das linke Ufer der Aisne, wobei es nach dem Bericht von Augenzeugen, wie dies bei eilig fortgesetzten Truppenbewegungen in dunkler Nacht sehr leicht vorkommen kann, nicht ohne große Unordnung zuging*).

Nur die Nachhut Blüchers hatte am 3. einen Kampf mit den ihr folgenden Truppen Marmonts zu bestehen; jedoch sah sich die französische Infanterie, als sie etwa um 10 Uhr Morgens zur Unterstützung des Generals Doumerc herankam, durch das überlegene Feuer der russischen und preußischen Geschütze am jenseitigen Ufer des Ourcq so aufgehalten, daß sie nichts Bedeutendes zu unternehmen wagte und nicht über Neuilly hinauskam. Ungehindert konnten zunächst die Wagencolonnen und dann die Heerestheile von Kleist und Kapzewitsch über den Ourcq zurückgehen und über Blancy auf Soissons marschiren; die Reiterei der Generale von Korf und von Ziethen folgte dieser Bewegung jedoch erst am 4. März Morgens 5 Uhr.

Am Mittag dieses Tages standen die sechs Heerestheile, welche nunmehr unter Blüchers Befehl gestellt waren und zusammen über 105,000 Mann, worunter 29,000 Reiter zählten, auf dem Höhenzuge, zwischen der Aisne und Lette bereit, den Kampf mit den herannahenden Schaaren des französischen Kaisers aufzunehmen; auf dem äußersten rechten Flügel das Corps Bülow zwischen Soissons und Fontenay längs der Aisne, die Corps von York und Kleist westlich der Straße nach Laon bis nach Anizy le Chateau, in und

*) Graf Henkel erzählt in seinen Memoiren von dem Uebergange der russischen und preußischen Cavallerie, welcher erst am 4. Morgens statt fand:

„Man konnte vom Glück sagen, wenn man hierbei nicht Prügel bekam; denn da die russische und preußische Cavallerie auf derselben Brücke überging und die Pferde hinübergeführt werden mußten, so wurde dies beinahe mit Gewalt betrieben und mehrere Menschen wurden in den Fluß hineingedrängt" u. s. w.

um Soissons selbst das Corps Langeron, jetzt wieder von dem soeben eingetroffenen General Graf Langeron befehligt, von Soissons östlich bis Vailly hin das Corps Sacken, auf dem äußersten linken Flügel das Corps Wintzingerode bei Vailly selbst, mit einer Cavalleriebrigade bei Berry au Bac, und General Czernyschew mit sechs Kosakenregimentern bei Braisne am Vesleфluß, um die Annäherung des Feindes zu beobachten.

Napoleon, welcher schon am 26. Februar einen Theil der zur Verfolgung der schlesischen Armee bestimmten Truppen gegen die Marne in Bewegung gesetzt hatte, folgte denselben am 27., nachdem er die Tage seines Aufenthaltes in Troyes in angestrengtester Thätigkeit dazu benutzt hatte, durch strenge Befehle die Behörden zu größerer Energie in der Organisation des bewaffneten Volksaufstandes anzuspornen, seinen Marschällen im Süden wie in Holland mehr Thätigkeit anzubefehlen, Instructionen für seinen Bruder in Paris zur Vertheidigung der Stadt zu entwerfen, geheime Verbindungen mit dem Kronprinzen von Schweden zu eröffnen und die zu Tage getretenen Spuren von royalistischen Erhebungen mit der blutigen Strenge zu unterdrücken, welche nach seiner Meinung heilsamen Schrecken verbreiten sollte, in Wahrheit aber nur den Haß gegen seine Person und sein despotisches Regiment vermehrte und verschärfte*).

Am 28. gelangte seine Armee, etwa 27,000 Mann stark, bis nach Sezanne und Esternay, am 1. März Nachmittags erreichte die Spitze derselben la Ferté sous Jouarres, wo sich der Kaiser, der keinen Brückentrain mit sich führte, zu seinem großen Zorne den ganzen folgenden Tag mit Bemühungen, die zerstörte Brücke wieder herzustellen, aufgehalten sah. Nur das Corps des Marschalls Victor, etwa 12,000 Mann, wurde an diesem Tage auf dem linken Ufer der Marne gegen Chateau Thierry hin entsendet; alle übrigen Truppen des Kaisers, in den letzten Tagen durch etwa 5000 Mann verstärkt, überschritten erst am 3. März noch vor Anbruch des Tages bei la Ferté den Fluß und lagerten die Nacht zum 4. zwischen Chateau Thierry und Montreuil aux lions; ihre Spitze vertrieb am Nachmittage die kleine Streifschaar des preußischen Majors von Falkenhausen nach kurzem Gefecht aus Chateau Thierry und gelangte noch am Abend bis Rocourt.

Wenn somit der französische Kaiser schon mit diesem Marsch auf Chateau Thierry auf diejenige Maßregel Verzicht leistete, welche in seiner Lage ohne Zweifel die natürlichste und angemessenste gewesen wäre, nämlich die möglichst rasche Vereinigung seiner Streitkräfte mit denen Marmonts und Mortiers, so erklärt sich dies sehr einfach dadurch, daß Napoleon in der That die Lage der Dinge völlig falsch beurtheilte**).

Ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die über die Marne und nach

*) Den Chevalier Gouault, welcher während der Anwesenheit der Verbündeten in Troyes, wie viele Royalisten, die Cocarde der Bourbons (weiß) getragen hatte, ließ Napoleon vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. Auch bedrohte ein kaiserliches Decret mit Todesstrafe alle Diejenigen, welche andere als die nationalen Abzeichen tragen würden.

**) Schon bei seiner Ankunft an der Marne hielt Napoleon den Untergang Blüchers für unvermeidlich, wenn er — der Kaiser — einen Brückentrain gehabt hätte.

der Aisne zurückweichende Armee Blüchers dort sehr bedeutenden, ja so mächtigen Verstärkungen entgegenging, daß sie seinen Streitkräften schon an der Aisne um mehr als das Doppelte überlegen entgegentreten konnte, hielt sich Napoleon vielmehr fest überzeugt, daß das kleine und seit den Tagen bei Montmirail, Champaubert und Etoges entmuthigte Heer Blüchers auch jetzt ohne Widerstand und in ziemlich vollständiger Auflösung vor ihm und seinen Marschällen zunächst auf Laon und Avesnes, dann aber weiter nach Belgien hinein zurückweichen werde, um bei dem Heere Bülows Schutz zu suchen. Dieser irrigen Vorstellung entsprang der an das Abenteuerliche streifende Plan des Kaisers, den weichenden Truppen Blüchers auf ihrem Marsche nach Laon zuvorzukommen und, während jene auf mühsam geschlagenen Schiffbrücken die Aisne überschritten und auf grundlosen Nebenwegen nach Laon zu kommen suchten, mit seinen Truppen über Fismes und Berry au Bac auf der großen Straße dorthin zu marschiren, Marschall Marmont aber über Soissons ebenfalls nach Laon zu dirigiren. Blüchers entmuthigtes und erschöpftes Heer sollte bei Laon durch des Kaisers und Marmonts vereinigte Streitkräfte den Weg nach Avesnes und Belgien bereits verlegt finden und mußte dann der sicheren Vernichtung anheim fallen War dann diese Armee so gut als aufgerieben und wenigstens für lange Zeit unschädlich gemacht, so wollte Napoleon, abermals auf den Plan zurückkommend, von dem er sich so entscheidende Resultate versprach, sich mit allen seinen Truppen und den Besatzungen aus den Festungen an der Maas und am Rhein, welche er an sich zu ziehen gedachte, in den Rücken der verbündeten Hauptarmee werfen und diese zum Rückzug aus Frankreich zwingen.

Am 4. März rückten demgemäß die Heerestheile Marmonts und Mortiers auf der großen Straße nach Soissons bis etwas über Hartennes, zwei Meilen südlich von Soissons hinaus; der Kaiser dagegen führte seine Truppen, von jener Straße rechts abbiegend, über Fère en Tardenois gegen Fismes vor, welchen Ort indessen nur die Reiterei am Abend erreichte und von hier aus noch in der Nacht die Kosaken des Generals Czernyschew bei Braisnes überfiel und über die Aisne zurücktrieb. Marschall Victor, welcher die Marne bei Chateau Thierry überschritten hatte, gelangte an diesem Tage nur bis Fère Tardenois.

Ein Blick auf die Karte wird den Leser leicht überzeugen, daß mithin am Abend desselben Tages, in dessen Vormittagsstunden sämmtliche Corps der Verbündeten längst und ohne alle Störung von Seiten des Gegners über die Aisne zurückgegangen waren, die verschiedenen Heerestheile Napoleons noch um einen Tagemarsch vom Flusse entfernt standen, und daraus folgt als unumstößliche Thatsache, daß die Armee Blüchers, auch wenn Soissons nicht am 3. Nachmittags in ihre Hände gefallen und sie daher genöthigt gewesen wäre, auf Schiffbrücken über die Aisne zu gehen, dies am 4. in aller Ruhe ausführen konnte, noch ehe die Spitzen der feindlichen Colonnen zu erscheinen vermocht hätten. Selbst wenn Blücher nicht die Mittel zum Brückenbau besessen hätte, so würde auch dieser Umstand ihn und die beinahe 80,000 Mann, welche er mit Zurechnung Wintzingerode's diesseits der Aisne hatte, nicht im Geringsten in Gefahr gebracht haben; Nichts konnte ihn hindern, am 3. statt nach

Soissons, nach Fismes und am 4. nach Berry au Bac zu marschiren und sich bei Laon mit Bülow zu vereinigen. In der That wurde die ganze Bagage des schlesischen Heeres ohne Unfall auf diesem Wege über die Aisne zurückgebracht und nur ein Theil des Gepäcks vom Sacken'schen Corps, welcher sich unnöthiger Weise bis zum Abend in Fismes aufgehalten hatte, fiel in die Hände der französischen Reiter.

Trotzdem findet man bei bonapartistischen Geschichtsschreibern*) die wunderbarsten und mit den Thatsachen im schreiendsten Widerspruch stehenden Erzählungen von der ungeheuren Wichtigkeit der Capitulation von Soissons, zu welchen wohl die Notiz, welche Napoleon selbst in den Moniteur einrücken ließ, um die Nation zu täuschen, die erste Veranlassung gegeben haben mag. Mit dem größten Ernst wird versichert, daß die schlesische Armee, ohne Mittel über die Aisne zu kommen, von Napoleon an die Aisne unter die Mauern von Soissons gedrängt und, ohne jede Möglichkeit des Rückzuges, hier zweifellos vernichtet oder zur Capitulation gezwungen worden wäre, — 78,000 Mann von höchstens 48,000 — wenn nicht im entscheidenden Augenblick ein unvorherzusehender Glücksfall, der unerhörte Verrath**) des Generals Moreau, dieselbe gerettet und alle kühnen und wohlberechneten Pläne des Kaisers zu Schanden gemacht hätte. Andere, mehr wissenschaftliche und Fachschriftsteller, legen dem Kaiser tief durchdachte Pläne unter, welche unfehlbar zur Vernichtung Blüchers noch diesseits der Aisne geführt haben würden, welche indessen Napoleon nachweislich niemals gehabt hat und deren völlige Haltlosigkeit auf den ersten Blick einleuchtet***).

Der Fall von Soissons war in der That ein unerwarteter und empfindlicher Schlag für Napoleon, durch welchen seine Absicht, die schlesische Armee auf dem Zuge nach Norden zu überholen und bei Laon abzufangen, völlig durchkreuzt wurde; es erscheint daher sehr begreiflich, daß der Kaiser, als er in Fismes die Nachricht von der Capitulation erhielt, für einen Augenblick die gewohnte Fassung verlor und in wüthenden Zorn ausbrach; aber der Gedanke, daß er Blücher noch vor der Aisne vernichten könne und nur der Fall von Soissons dies unmöglich gemacht habe, ist Napoleon selbst am wenigsten eingefallen. Für die Armee Blüchers war das Ereigniß zwar ein durchaus erwünschtes, aber, wie

*) Selbst Thiers, der gewiß in der Lage war, die Wahrheit zu ermitteln, wenn er eben gewollt hätte, bezeichnet in seiner Darstellung der Begebenheiten von 1814 die Capitulation von Soissons als:

„das traurigste Ereigniß unserer Geschichte, nächst demjenigen, welches sich ein Jahr später zwischen Wawre und Waterloo zutragen sollte"

und behauptet mit echt französischer Uebertreibung:

„die Uebergabe von Soissons habe Napoleon seine Kaiserkrone und Frankreich seine Größe gekostet."

**) Napoleon ließ den General Moreau durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen und erschießen.

***) Nach denselben sollte Marschall Marmont die schlesische Armee auf Oulchy drängen, Grouchy ihr mit der Reiterei die Straße von Soissons auf Chateau Thierry verlegen; der Kaiser selbst wollte mit allen übrigen Truppen, — höchstens noch 20,000 Mann — über Fismes und Braine bei Missy über die Aisne gehen (?) und Blücher so von allen Seiten einschließen.

wir genügend nachgewiesen zu haben glauben, von durchaus keiner entscheidenden Bedeutung oder gar eine Rettung aus großer Gefahr*).

Noch immer in der Vorstellung befangen, daß die Armee Blüchers keinen großen Widerstand leisten werde, beharrte der französische Kaiser auch jetzt noch bei seinem eigenthümlichen Plane, derselben bei Laon zuvorkommen zu wollen, und zu diesem Zwecke über Berry au Bac die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Um den Rücken seines hier über die Aisne gehenden Heeres zu decken, mußte General Corbineau am 5. früh mit einer Reiterdivision Rheims überfallen und führte dies, von den Einwohnern unterstützt, mit so großem Erfolge aus, daß die ganze russische Besatzung des Ortes, 4 schwache Bataillone und 1 Kosakenregiment fast ohne Gefecht in seine Hände fiel.

Alle übrigen Corps des französischen Heeres marschirten am 5. auf Berry au Bac, wo die Hauptmasse desselben am Abend lagerte und Napoleon selbst sein Hauptquartier aufschlug; der vorauseilenden Reiterei gelang es, die hinter der Brücke postirte russische Reiterei so vollständig zu überraschen, daß sie zahlreiche Gefangene, sowie zwei Geschütze verlor und bei der Eile des Rückzuges nicht einmal die Zeit fand, die Brücke zu zerstören; ungehindert konnten noch am Abend die Divisionen Friant und Meunier über die Aisne und in der Richtung auf Corbeny vorgehen.

Marschall Marmont hatte den Befehl, falls Soissons vom Feinde wieder geräumt sein sollte, auf der großen Straße über Soissons nach Laon zu marschiren, andernfalls aber in den Stellungen bei Hartennes und Busancy so lange zu verbleiben, bis die Bockbrücke, welche der Kaiser bei Pontarcy**) zu schlagen befohlen hatte, fertig sei, und dann noch bis Braine zu marschiren. Marschall Marmont muß indessen hierin die Ermächtigung gefunden haben, durch einen gewaltsamen Angriff sich Soissons wieder zu bemächtigen, ein Unternehmen, welches, da die Stadt von 8000 Mann besetzt war und die ganze schlesische Armee unmittelbar in der Nähe stand, auch nicht die geringste Aussicht auf Gelingen hatte. In der That wurde denn auch der am Nachmittag des 5. unternommene und am nächsten Morgen wiederholte Angriff der Truppen Marmonts und Mortiers von den Russen siegreich zurückgeschlagen und muß, da selbst die gedeckt stehenden Vertheidiger in diesen Gefechten 27 Offiziere und über 1000 Mann verloren, der Verlust der Franzosen ein sehr beträchtlicher gewesen sein.

Die Nachricht von dem Verlust der Brücke bei Berry au Bac, welche noch am Abend des 5. eintraf, bestätigte nur, was man im Hauptquartier Blüchers bereits vermuthet hatte, nämlich daß Napoleon den linken Flügel

---

*) In den Hauptquartieren des Generals von Bülow und des Generals von Wintzingerode legte man in der That der Einnahme von Soissons höhere Bedeutung bei, als sie verdiente, und war, wie sehr natürlich, geneigt, den Vortheil, welchen man dadurch errungen hatte, zu überschätzen.

Vielleicht erklärt sich dadurch die Erscheinung, daß selbst in den Kreisen russischer und preußischer Offiziere die „Fabel von Soissons“ so lange Glauben finden konnte. Die Franzosen, welche selbst durch Thatsachen nicht zu belehren sind, glauben selbstverständlich noch heute daran.

**) Bei Maizy und bei Pontarcy sollten in Ermangelung von Pontons Bockbrücken gebaut werden; der Bau kam indessen weder hier noch dort zu Stande.

der Armee zu umgehen beabsichtige. Noch in der Nacht wurden die Befehle ausgefertigt, daß am nächsten Morgen die sechs Corps der Armee sich auf dem schmalen Höhenrücken zwischen Aisne und Lette, östlich von Soissons, in Schlachtordnung hintereinander, das Corps Wintzingerode in erster Linie, aufstellen sollten, das Ganze mit der Front gegen Craonne und Corbeny.

Am Vormittage des 6. März, als die Truppen noch im Marsche begriffen waren, beobachtete man von den Höhen aus deutlich den Anmarsch der feindlichen Colonnen auf Braine; noch waren dieselben Stunden weit von der Brücke bei Berry au Bac entfernt, der Entschluß des Marschalls Blücher, von dem Plateau herabzusteigen und sich mit überlegenen Kräften auf die bereits über die Aisne gegangenen Schaaren Napoleons zu werfen, war daher ebenso natürlich, als den Verhältnissen angemessen. Aber er kam zu spät. Bereits hatte die französische Gardedivision Friant die beiden russischen Jägerregimenter, welche das Gehölz bei Craonne vertheidigten, nach hartem Gefechte vertrieben, mit den Weichenden zugleich den Höhenrand erstiegen, während die Division Meunier, im Thal der Lette bis Vauclere abwärts marschirend, hier durch den Wald auf die Höhe zu bringen und bei dem Pachthofe Heurtebise den Rückzug der Jäger zu hemmen suchte. General Woronzow eilte indessen noch rechtzeitig mit zwei frischen Regimentern zu Hülfe und vertheidigte den genannten Pachthof mit glänzender Ausdauer bis zum Abend; aber längst vorher hatte Marschall Blücher erkannt, daß an ein Herabsteigen von der Höhe unter solchen Umständen nicht mehr gedacht werden könne, und ließ auf allen Punkten zunächst die Truppen Halt machen.

General Gneisenau entwarf für den folgenden Tag die Disposition zu einer Schlacht, welche die glänzendsten Erfolge versprach, und bei der unbegreiflichen Sorglosigkeit, mit welcher Napoleon den Angriff auf die Höhen fortsetzte, ohne die Gefahr, welche sich in seinem Rücken zusammenzog, auch nur zu bemerken, würde zweifellos diese merkwürdige

Schlacht von Craonne am 7. März 1814

zu einer beispiellosen Katastrophe für das Heer Napoleons geführt haben, wenn nicht die unsichere und schlaffe Unschlüssigkeit, mit welcher der General von Wintzingerode den Auftrag ausführte, welcher leider in seine Hände gelegt worden war, alle Berechnungen Gneisenau's zu Schanden gemacht hätte.

In der Voraussetzung, daß Napoleon am 7. den Angriff erneuern werde, wurde beschlossen, seine Streitkräfte auf der schmalen und zu beiden Seiten steil nach der Aisne und Lette abfallenden Höhe festzuhalten, und eine Reitermasse von 10,000 Mann mit 60 reitenden Geschützen unter Führung des Generals Wintzingerode, den man irriger Weise für einen tüchtigen und kühnen Reitergeneral hielt, über die Lette hinaus nach Fétieux, an der Straße von Berry au Bac nach Laon zu entsenden, um im geeigneten Augenblick im Rücken Napoleons hervorzubrechen.

Demgemäß wurde General Woronzow mit der gesammten Infanterie des Wintzingerode'schen Corps die Vertheidigung des Höhenrückens in der sehr vortheilhaften Stellung zwischen Ailles und Paissy übertragen; etwas weiter zurück sollten die Heerestheile Sackens und hinter diesem Langerons

Stellung nehmen, um zu seiner Unterstützung bereit zu sein. Das Corps des Generals Bülow mußte noch am Abend nach Laon aufbrechen, um für alle Fälle des Besitzes dieses wichtigen Punktes sicher zu sein. Die Corps von York und Kleist erhielten Befehl, sich für den nächsten Morgen marschbereit zu halten; sie waren dazu bestimmt, die große Umgehung Wintzingerode's zu unterstützen. Soissons selbst wurde, als nicht verproviantirt, aufgegeben.

Die gesammte Reiterei der Corps Wintzingerode, York und Langeron sollte sich noch am Abend bei Filain sammeln und in der Nacht über Chevrigny auf Fétieux marschiren, um am folgenden Morgen bereits in der Nähe des Schlachtfeldes zu sein.

General Wintzingerode, welcher überhaupt zu dem ruhmvollen Auftrage, der ihm geworden, keine große Neigung gehabt zu haben scheint, verlor indessen die ganze Nacht mit unnützen Bemühungen, auch die Regimenter, welche längst weit vorne standen und ohne Schwierigkeit während des Marsches hätten zu ihm stoßen können, erst bei Filain zu sammeln; noch am hellen Tage stand die ganze Reitermasse, welche längst bei Fétieux hätte sein können und müssen, in aller Ruhe auf dem Rendezvous bei Filain. Als der General sich dann endlich in Bewegung setzte, zu einer Zeit, wo jede Aussicht auf den beabsichtigten Erfolg bereits dahingeschwunden war, erlaubte er sich noch dazu, von dem ihm vorgeschriebenen nächsten Wege abzuweichen, marschirte auf dem weiten Umwege über Bruyères auf Parfondru, woselbst er dann am Abend, als längst die Schlacht vorbei war, anlangte. Es war in der That keine geringe Beschämung für den Reitergeneral, daß die Corps von Kleist und York, welche in Folge der allgemeinen Verspätung auch erst um 9 Uhr Morgens nach Fétieux aufbrachen, dort schon um 4 Uhr Nachmittags eintrafen und die Infanterie des Generals von Kleist sogar an seinen Reitern vorbeimarschirt war.

Auf der Höhe war inzwischen längst ein heißer Kampf entbrannt. Sobald am frühen Morgen Marschall Mortier mit etwa 10,000 Mann bei der Armee eingetroffen war, ließ Napoleon, der nunmehr etwa 35,000 Mann vereinigt hatte, die Stellung des Generals Woronzow durch den Marschall Mortier in der Front über Heurtebise, durch Ney und Victor vom Thal der Lette aus, die steilen Schluchten hinan in der linken Flanke heftig angreifen, General Nansouty aber sollte mit der Gardereiterei versuchen, das Plateau vom Thal der Aisne aus zu ersteigen.

Aber eben so ungestüm wie der Angriff der Franzosen, eben so zäh und ausdauernd war der Widerstand, auf den sie stießen. Mit ausgezeichneter Tapferkeit und Standhaftigkeit schlugen die russischen Bataillone alle Angriffe auf ihre Stellungen zurück; das Feuer ihrer 60 bis 70 Geschütze, welche theils vor der Front, theils auf beiden Flügeln aufgefahren waren, wirkte verheerend auf die anstürmenden Franzosen.

Schon hatte der Kampf mehrere Stunden gedauert, als Marschall Blücher, im Begriff, sich auf das Plateau zu den Truppen Woronzows zu begeben, die Nachricht erhielt, daß General Wintzingerode, dessen Erscheinen im Rücken der Franzosen nunmehr in jedem Augenblicke erwartet werden konnte, noch immer mit der Reiterei bei Filain stehe. Außer sich vor Zorn, übergab der Marschall dem General von Sacken den Oberbefehl

auf der Höhe*) und eilte selbst nach Filain, um sich an die Spitze der Reiter zu stellen und den Versuch zu machen, ob das in so strafwürdiger Weise Versäumte noch jetzt nachgeholt werden könnte.

Aber es vergingen Stunden, ehe Blücher den General Wintzingerode auch nur aufzufinden vermochte und die gerechten Vorwürfe, mit welchen er diesen, und seiner Gewohnheit nach in recht derber Weise, überhäufte, konnten an der Sache nichts mehr ändern; die Schlacht mußte aufgegeben werden, die Armee sollte nunmehr auf Laon zurückgehen, um dort den Kampf mit Napoleon abermals aufzunehmen; auch General Woronzow erhielt den Befehl, das Gefecht abzubrechen und langsam von Stellung zu Stellung auf die Straße von Soissons nach Laon zurückzugehen.

General Woronzow führte diesen Befehl, der ihm um 3 Uhr Nachmittags zuging, als eben die Franzosen sich auf allen Seiten zu einem neuen Angriff in tiefen Colonnen sammelten, mit unerschütterlicher Ruhe und Unerschrockenheit aus. Zuerst wurden die Geschütze zurückgesendet, dann trat das Corps in vollster Ordnung, schachbrettförmig in Vierecken formirt, den Rückzug an, lebhaft von den Franzosen gedrängt; aber trotz des Feuers von 80 Geschützen, welche Napoleon im Centrum von Heurtebise auffahren ließ, trotz der stürmischen Attaken der Reiter Nansouty's, welchen sich die Reiterei Sackens mit großer Aufopferung entgegenwarf, keinen Augenblick die Ruhe verlierend, ohne Geschütze oder Siegeszeichen, selbst ohne andere Gefangene als Schwerverwundete in den Händen des Feindes zu lassen. So erreichte das Corps, zwar zum Rückzuge genöthigt, aber nichts weniger als besiegt, am Abend die nach Laon führende Straße in der Gegend von Chavignon und brach nach einigen Stunden der Ruhe noch in der Nacht nach Laon auf, wohin auch bereits alle übrigen Corps der Armee dirigirt worden; nur eine schwache Nachhut unter General Benkendorf blieb an der Lette stehen, um das französische Heer zu beobachten, welches die Nacht zwischen Filain, Aizy und Ostel lagerte.

Mit Rücksicht auf die geringe Zahl der Truppen, welche auf beiden Seiten in's Gefecht kamen, erscheint die Schlacht von Craonne als eine der blutigsten des ganzen Feldzuges. Von Seiten der Verbündeten hatte nur die Infanterie des Sacken'schen Corps, etwas über 16,000 Mann mit 60 Geschützen, sowie 4000 Reiter unter General Wassiltschikow Antheil am Kampfe genommen und dennoch betrug der Verlust der Russen fast 5000 Mann, 1529 Todte und 3256 Verwundete. Noch größer an und für sich, und bei der geringen Stärke seiner Streitkräfte jedenfalls empfindlicher für Napoleon war der Verlust des französischen Heeres; französische Berichte selbst geben ihn auf 8000 Mann an, darunter der Kern der Infanterie, besonders der jungen Garde, die hier vor den russischen Batterien ihren Untergang fand.

Am nächsten Morgen, den 8. März, finden wir die ganze schlesische Armee in und zu beiden Seiten der auf einem steil abfallenden Felsenkegel

---

*) General Sacken überließ indessen sehr verständiger Weise die Leitung des Gefechts vollständig dem General Woronzow, und sie konnte in der That in keine besseren Hände gelegt werden.

mit abgeflachtem Gipfel liegenden Stadt Laon, einer mit alten Mauern und Thürmen versehenen Stadt von damals 7- bis 8000 Einwohnern, in einer auf den ersten Blick seltsam erscheinenden, aber doch sehr zweckentsprechenden Schlachtordnung aufmarschirt.

Im Centrum derselben war dem General von Bülow die Vertheidigung der Stadt und des etwa 4000 Schritt langen und 350 Fuß hohen Felsenplateaus, dessen südliche Abhänge meistens mit Weinreben bedeckt und äußerst schwer zugänglich sind, anvertraut.

Den rechten Flügel bis nach dem Dorfe Molinchart hin bildete das Corps Wintzingerode. Gänzlich abgesondert und durch die Stadt getrennt von diesem, bildeten die Corps von York und Kleist auf der Ostseite von Laon, quer über die nach Berry au Bac führende Straße aufgestellt, den linken Flügel der Stellung, welcher sich links bis an den sumpfigen Bach von Athis ausdehnte.

Die Corps von Sacken und Langeron endlich, dicht hinter Laon aufgestellt, dienten dem Ganzen zur Reserve.

Die Schlacht bei Laon am 9. und 10. März 1814.

Die Lage Napoleons war dadurch, daß er am 7. bei Craonne einen Theil seiner Gegner zum Rückzuge genöthigt hatte, in keiner Weise verbessert, sie war vielmehr eben dadurch eine entschieden nachtheiligere geworden. Seine Absicht, dem Feinde bei Laon den Weg nach Belgien zu verlegen, war vollkommen gescheitert; Blücher hatte diese außerordentlich vortheilhafte Stellung, ohne wesentliche Nachtheile zu erleiden, erreicht, er selbst sah sich von der durch völlig ebenes Land führenden großen Chaussée von Rheims nach Laon auf die Straße gedrängt, welche von Soissons dorthin durch sehr durchschnittenes Terrain mit mehrfachen Engpässen und unmittelbar vor Laon durch breite, lang ausgedehnte Sümpfe, von Bächen durchzogen, führt, welche die Annäherung an die Stadt und den Aufmarsch eines Heeres außerordentlich erschweren. Seine Streitkräfte endlich waren durch die nutzlosen Angriffe Marmonts auf Soissons, durch die blutigen Kämpfe bei Craonne bis auf wenig über 36,000 Mann zusammengeschmolzen und er besaß vorläufig keine Mittel, so ungeheure Verluste zu ersetzen.

Dennoch beschloß Napoleon, zunächst die schlesische Armee weiter zu verfolgen. Die Mittheilung seines Gesandten in Chatillon*), welche ihm am 8. in Bray zuging, feuerte den Kaiser nur noch mehr an, alle seine Kräfte daran zu setzen, um durch einen entscheidenden Sieg über Blücher mit einem Schlage seine ganze Lage zu verbessern; die Vermessenheit aber, mit welcher er es wagte, eine Armee von mehr als 100,000 Mann in einer vorzüglichen Stellung mit etwa 36,000 Mann in zwei durch unüberwindliche Terrainhindernisse vollständig von einander getrennten Colonnen anzugreifen, ohne jede Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung, zeigt deutlich, in welchem Grade sich der Kaiser noch immer über die Stärke und Absichten seines Gegners täuschte, daß er sich selbst jetzt noch in dem

*) Die Mittheilung, daß die Verbündeten, der ewigen Ausflüchte müde, zu welchen Caulaincourt durch seinen Herrn gezwungen wurde, ihm in der Sitzung vom 28. Februar als äußersten Termin für die Annahme oder Ablehnung für die Friedensforderungen den 10. März gestellt hätten.

Wahne befand, die Armee Blüchers eile ohne Aufenthalt und so schnell als möglich nach Belgien.

Am 8. März war nur Marschall Ney mit einer zahlreichen Reiterei dem russischen Nachtrabe auf der Straße nach Laon gefolgt, hatte dieselbe bis Etouvelles zurückgedrängt, sich hier aber durch den mit sechs Jägerbataillonen zur Unterstützung herankommenden General Czernyschew aufgehalten gesehen und, selbst als seine Infanterie angelangt war, keinen ernsthaften Angriff auf den Engpaß bei Etouvelles zu unternehmen gewagt. Noch spät am Abend befahl der Kaiser einen Versuch, Laon durch Ueberraschung zu nehmen. Zwei Bataillone und zwei Escadrons seiner alten Garde unter seinem ersten Ordonnanzoffizier, Obersten Gourgaud, mußten, in der Nacht auf Nebenwegen und von zuverlässigen Führern geleitet, die russische Nachhut umgehen, sollten den Paß von Etouvelles durch Ueberfall nehmen, dem Marschall Ney dadurch den Weg öffnen und dann sollte — so lautete der abenteuerliche Entwurf Napoleons, — die Reiterei voreilen und mit den Fliehenden vermischt in Laon eindringen. Der erste Theil des seltsamen Unternehmens gelang in der That; General Czernyschew ließ sich in Etouvelles vollständig überfallen und mit schweren Verlusten auf die Hauptstellung der Russen zurücktreiben; aber die Dunkelheit und schlechte Wege hatten die Ausführung so verzögert, daß es beinahe heller Tag geworden war, ehe die Dragonerdivision Roussel d'Hurbal auf den Felsen von Laon losstürmte und — wie selbstverständlich — von den Bataillonen des Generals von Bülow mit leichter Mühe zurückgewiesen wurde*).

Somit war klar, daß der Feind Laon noch festzuhalten beabsichtigte, und Napoleon befahl den Angriff, wie alle seine Anordnungen und Befehle zeigen, noch jetzt ohne Ahnung davon, daß ihm bei Laon eine Streitmacht von über 100,000 Mann in ernstlicher Schlacht entgegentreten werde.

Der Kaiser selbst führte die Heerestheile von Ney und Mortier, sowie die Reiterei auf der großen Straße von Soissons vor und ließ sie hinter Chivy, mit dem rechten Flügel an das Dorf Leuilly gelehnt, mit dem linken auf der Höhe südlich von Clacy aufmarschiren; das Corps Victor, jetzt vom General Charpentier geführt, war noch weit zurück und traf, wie gleich hier bemerkt sein möge, erst um 4 Uhr Nachmittags auf dem Schlachtfelde ein. Marschall Marmont dagegen, der am 7. nur bis Roucy, noch jenseits der Aisne gelangt war und erst am 8. bei Berry au Bac den Fluß überschritt, drang nunmehr, durch die Division Arrighi bis auf etwa 9000 Mann verstärkt, auf der großen Rheimser Chaussée gegen Laon vor.

Ein dichter Nebel, welcher den An- und Aufmarsch der französischen Armee wesentlich begünstigt hatte, verbot bis gegen 11 Uhr hin beiden Theilen die genauere Uebersicht über den Gegner; man beschränkte sich daher beiderseits zunächst auf einen Geschützkampf, bei welchem die zahl-

*) Napoleon rechnete wirklich mit solcher Bestimmtheit auf das Gelingen des Unternehmens, daß er noch am 9. früh aus Chavignon dem Marschall Marmont schreiben ließ: „Laon sei allem Vermuthen nach bereits in den Händen des französischen Vortrabes, der Marschall könne daher stehen bleiben, wo er eben sei."

reichere Artillerie der Verbündeten allmählich die Oberhand gewann und die Franzosen wiederholt zum Wechseln ihrer Stellungen und insbesondere zum Zurückziehen ihres linken Flügels nöthigte. Dagegen gelang es einer französischen Division, das auf dem rechten Flügel gelegene Dorf Ardon zu erobern, von wo aus der Versuch gemacht wurde, die Anhöhe von Laon zu ersteigen, was jedoch von den herbeieilenden Truppen Bülows energisch vereitelt wurde. Der Angriff der Division Boyer auf das dicht am Fuß des Felsens liegende Dorf Semilly hatte nur vorübergehenden Erfolg; die in die Südseite des Dorfes eingedrungenen Franzosen wurden sehr bald wieder zurückgetrieben, das Dorf selbst gegen alle wiederholten Angriffe behauptet.

Gegen 11 Uhr konnte man von der Höhe von Laon herab die in der Ebene entwickelten französischen Streitkräfte endlich deutlich erkennen und überzeugte sich, daß man höchstens 30,000 Mann vor sich habe; aber grade diese Erkenntniß führte den Feldmarschall und seine Umgebung zu einem Irrthum, der nicht ohne Bedeutung für den Verlauf der Schlacht bleiben sollte.

Man überschätzte allgemein, — und selbst Gneisenau ist davon nicht auszunehmen — die Zahl der Truppen, welche Napoleon von der Aube herangeführt und mit denen der Marschälle Marmont und Mortier vereinigt hatte, in dem Grade, daß man zu der Ansicht kam, der Angriff auf den rechten Flügel der Armee sei eine bloße Demonstration, durch welche Napoleon seinen Gegner täuschen, seine Aufmerksamkeit dorthin lenken wolle, während er mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte den linken Flügel der Armee anzugreifen oder durch Umgehung von Belgien abzudrängen beabsichtige. Man wurde in dieser Ansicht nur noch mehr bestärkt, als von Fétieux her die Meldung einging, daß Colonnen auf der großen Straße von Rheims her über Corbeny im Anmarsch auf Laon begriffen seien.

Zunächst hatte man jedoch nur etwa 30,000 Mann vor sich und befand sich diesen gegenüber in so entschiedener Ueberlegenheit, daß der Entschluß, dieselben kräftig anzugreifen und über den Haufen zu werfen, noch ehe der erwartete Hauptangriff auf den linken Flügel erfolgte, durchaus gerechtfertigt erscheint. Leider waren indessen weder die Mittel, welche zu dem Unternehmen verwendet wurden, ausreichend, um einen günstigen Erfolg herbeizuführen, noch wurde die Ausführung mit der Energie und dem Eifer in's Werk gesetzt, welche bisher alle Operationen des schlesischen Heeres unter Blüchers Leitung ausgezeichnet hatte — und zwar, weil der Feldmarschall, bereits seit einigen Tagen an den Augen leidend und sich auch an diesem Tage nur mit äußerster Anstrengung auf dem Pferde erhaltend, jetzt so heftig erkrankte, daß er sich zurückziehen und zu Bett legen mußte.

General Wintzingerode, in dessen Hände damit augenblicklich die Leitung der von Blücher befohlenen Angriffsbewegung gelegt war, war am wenigsten geeignet, solche Unternehmung kraftvoll durchzuführen. Anstatt, wie die Disposition angeordnet hatte, beide Flügel der Franzosen durch die Reiterei des Sacken'schen und 12 Escadrons des Bülow'schen Corps umgehen zu lassen, mit der Infanterie seines und des Corps von Bülow aber nachdrücklich in der Front des Feindes anzugreifen, begnügte

er sich, sechs Bataillone und eine Cavalleriebrigade gegen Clacy vorzuschicken, dieses Dorf zu erobern, mit zwei Bataillonen zu besetzen und die übrigen ohne weitere Versuche in die alte Stellung zurückzuziehen. Die russische Reiterei kam nicht über Lansicourt hinaus und zeigte sich so wenig unternehmend, daß einige nach Mons en Laonnais gesendete Reiterabtheilungen ausreichten, jedes weitere Vordringen derselben zu hemmen. Die 12 Escadrons preußischer Reiterei, welche bisher bei der nordöstlichen Vorstadt vor Laon, Vaux, gestanden hatten und nach Corneil vorgehen sollten, fanden das Dorf Ardon von den Franzosen besetzt und kehrten, da dies der einzige Punkt war, wo sie den Bach überschreiten konnten, nach Vaux zurück.

So geschah auf diesem Theil des Schlachtfeldes von beiden Seiten durchaus Nichts, was zu einer Entscheidung hätte führen können, denn auch Napoleon hatte nunmehr endlich erkannt, daß er einen bei Weitem überlegenen Gegner vor sich habe, der ihn in die übelste Lage bringen konnte; er hütete sich daher wohl, etwas Ernstliches zu unternehmen, so lange nicht Marschall Marmont vor dem linken Flügel des Feindes erschienen war.

Erst als in den Nachmittagsstunden dieses Corps vor der Stellung der preußischen Truppen bei Athis anlangte und bald darauf auch General Charpentier das zweite Corps über Chivy heranführte, ließ Napoleon das nur von zwei russischen Bataillonen vertheidigte Dorf Clacy vor seinem linken Flügel wieder nehmen und die Verbündeten ließen ihn im ungestörten Besitze desselben, weil sie der Ueberzeugung waren, daß nunmehr der eigentliche Hauptangriff auf ihren linken Flügel erfolgen werde. Dagegen wurde fast gleichzeitig das Dorf Ardon von zwei preußischen Bataillonen nach hartem Kampfe wieder erobert. Im Uebrigen beschränkte sich der Kampf hier auf eine bis in die Dunkelheit währende Kanonade von geringer Wirkung und spät am Abend zog der Kaiser sogar die Garde und den größten Theil seiner Reiterei hinter den Ardonbach zurück.

Marschall Marmont traf etwa um 3 Uhr Nachmittags auf der großen Chaussée von Rheims vor dem Dorfe Athis ein, ließ seine Infanterie auf einer südöstlich vor Athis liegenden bewaldeten Höhe aufmarschiren, zog etwa 20 Geschütze vor seine Front und eröffnete eine Kanonade auf die Corps von York und von Kleist, welche bei einer Entfernung von über 2000 Schritt natürlich völlig wirkungslos blieb und wohl nur den Zweck hatte, dem Kaiser, von welchem sich der Marschall auf fast eine Meile Entfernung durch unpassirbares Sumpfterrain vollständig getrennt sah*), ein Zeichen seiner Ankunft zu geben. Preußischerseits wurde das Geschützfeuer der Franzosen lebhaft aus schweren Zwölfpfündern erwiedert und der Versuch der französischen Reiterei, die linke Flanke der Armee zu umgehen und die Rückzugslinie derselben nach Marle hin zu bedrohen, dadurch vereitelt, daß General von Ziethen mit 34 Escadrons

*) Der Kaiser soll nach der Versicherung französischer Schriftsteller wiederholt Offiziere an den Marschall abgeschickt haben, von denen indessen theils wegen des unwegsamen Terrains, theils wegen der zahlreichen umherstreifenden Kosaken auch nicht einer sein Ziel erreichte.

über den Athisbach ging und in einer Aufstellung nördlich dieses Baches die wenig zahlreiche französische Reiterei im Zaume hielt.

Etwa um 4 Uhr ließ der Marschall durch die Division Arrighi das Dorf Athis angreifen, nachdem dasselbe durch französische Granaten theilweise in Brand geschossen war. Major von Stockhausen, welcher Athis mit den ostpreußischen Füsilieren besetzt hielt, überließ jedoch, der ihm ertheilten Instruction zufolge, das Dorf den Franzosen ohne weiteres Gefecht, steckte auch den noch nicht brennenden Theil desselben in Flammen und behauptete sich nur in den äußersten, zumeist nördlich liegenden Gehöften. Damit endete, abgesehen von der bis in die Dunkelheit fortgesetzten Kanonade, auch auf diesem Theil des Schlachtfeldes der Kampf ohne jegliches Resultat.

Indessen war es doch weder in Laon, von dessen Höhen herab jede Bewegung des Feindes deutlich beobachtet werden konnte, noch in der Umgebung des Generals von York unbemerkt geblieben, daß der Anmarsch feindlicher Colonnen auf der Straße von Rheims sehr bald ein Ende erreicht hatte, daß man es hier jedenfalls nicht mit einem überlegenen Feinde zu thun habe; — so kam man dort wie hier gleichzeitig auf den Gedanken, die Franzosen in der Nacht zu überfallen. Major Graf Brandenburg, welchen York schickte, um die Erlaubniß Blüchers zu dem kecken Streiche zu erbitten, traf noch vor Laon auf den Adjutanten des Marschalls, Major Grafen Goltz, welcher York den Befehl dazu überbrachte*).

Nach der Disposition, welche General York selbst an die Commandeurs beider Corps**) mündlich ausgab, mit einer Klarheit und Präcision, welche nach dem Ausdruck eines Augenzeugen „diesen Moment zu einem der brillanten des Generals machte", sollte, sobald es völlig dunkel geworden, die Division Prinz Wilhelm Athis angreifen, General von Horn rechts von diesem Dorfe, das Corps des Generals von Kleist zu beiden Seiten der Chaussée vorgehen und die linke Flanke der Franzosen zu umfassen suchen, General von Ziethen aber mit der Reiterei dem Feinde in die rechte Flanke und in den Rücken fallen. Alles sollte in dicht geschlossenen Colonnen und mit lautloser Stille vorrücken, kein Schuß durfte fallen, nur mit dem Bajonnet sollte der Feind angegriffen werden.

---

*) Die Ehre, zuerst auf diesen Gedanken gekommen zu sein, gebührt in Yorks Hauptquartier einem der jüngeren Adjutanten des Generals, Ferdinand von Schack. Jeder freute sich des kecken Gedankens, „und ich ärgerte mich nur" — so schreibt einer von ihnen — „nicht selbst den Einfall gehabt zu haben."

So kam der Vorschlag York zu Ohren, der ihn als sich von selbst verstehend hinnahm. Droysen, Yorks Leben, Bd. II, pag. 527.

**) General von Kleist hatte sich mit Freuden bereit erklärt, mit seinem Corps an dem Unternehmen unter Yorks Leitung Antheil zu nehmen.

Nicht so der General von Sacken. Als der General York diesem durch seinen Adjutanten Röder sagen ließ, er freue sich, auch heute wieder das Sacken'sche Corps als Rückhalt zu haben — Major Graf Goltz hatte es übernommen, bei Blücher auszuwirken, daß Sacken in die von York verlassene Stellung einrücken solle, — und er werde deshalb keinen Mann als Reserve zurücklassen, verweigerte General Sacken jede Mitwirkung, schützte vor, daß er ganz andere Befehle habe, obgleich dies gar nicht der Fall war, und marschirte mit seinem Corps in grade entgegengesetzter Richtung ab. York, der die Meldung davon während des Vorrückens erhielt, meinte kaltblütig: „nun, es wird auch ohne ihn gehen".

Die Kriegsgeschichte bietet im Allgemeinen wenig Beispiele von wirklich erfolgreichen Nachtgefechten in größerem Maßstabe; aber unter den wenigen steht dieser nächtliche Ueberfall bei Laon entschieden als eines der glänzendsten da.

Es war 8 Uhr Abends, als die Colonnen in der tiefsten Dunkelheit und nur durch den Flammenschein des brennenden Athis, sowie durch die aufflammenden Bivouakfeuer in der Richtung geleitet, den Vormarsch gegen die Franzosen antraten, welche zwar noch größtentheils unter den Waffen standen, — nur die Reiterei war abgesessen — aber doch mit der bekannten echt französischen Sorglosigkeit alle bei der großen Nähe des Feindes doppelt nothwendigen Vorsichtsmaßregeln versäumt hatten. So wurde die Ueberraschung vollständig.

Zunächst gelangte die Division Prinz Wilhelm an den Feind, in Athis, in dem Augenblicke, als eben zwei französische Bataillone sorglos herangezogen kamen, um sich hier für die Nacht einzurichten; in wenigen Augenblicken waren sie auseinandergesprengt und retteten sich in wilder Flucht nach der mit Wald bedeckten Höhe südöstlich von Athis. Hier wurde die rasch folgende Division mit Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen, gerieth für einen Augenblick in's Stutzen und begann zu feuern, aber rasch brachte der Prinz die Colonnen wieder vorwärts, ließ die Höhe auf beiden Seiten umgehen und führte selbst die ostpreußischen Füsiliere grade auf den Feind, der sich nach wenigen Augenblicken, von panischem Schrecken ergriffen, zur Flucht wendete.

Rechts von Athis war inzwischen auch die Division Horn, bei welcher sich York selbst befand, noch weiter rechts die Colonnen Kleists zu beiden Seiten der Chaussée auf den Feind gestoßen. Noch 500 Schritt von den Geschützen entfernt, deren brennende Lunten man deutlich sehen konnte, gab York das Zeichen zum Angriff. Unter dem Schlagen des Sturmmarsches, dem Klange der Flügelhörner und Regimentsmusiken, mit weithin schallendem Hurrah stürzten sich die Colonnen auf den Feind; nur einmal kamen die Geschütze zum Feuern, dann waren sie erobert und in wilder, regelloser Flucht, bald nur eine widerstandslose, ungeordnete Masse aus allen Waffengattungen bildend, wälzte sich Alles, was nicht niedergestochen war, auf der Chaussée nach Rheims fort. Inzwischen hatte auch die Reiterei auf dem äußersten linken Flügel den glänzendsten Erfolg errungen. Die schwarzen und brandenburgischen Husaren, durch Athis vorgegangen, ritten zunächst ein abgesessenes Chasseurregiment um und warfen dann hintereinander mehrere Kürassierregimenter in die Flucht; der letzte Rest von Besonnenheit, den die Infanterie sich bewahrt hatte, ging beim Anblick dieser Niederlage verloren. Gleichzeitig ging General Ziethen in der Nähe von Athis über den Bach, beim Dorfe vorbei auf die Chaussée los, voran General Jürgaß mit den litthauischen Dragonern und den brandenburgischen Ulanen, im zweiten Treffen Graf Henkel mit den westpreußischen Dragonern und einem combinirten Landwehr-Cavallerieregiment.

„Ich ließ" — so berichtet General Jürgaß — „das litthauische Dragoner-, nebst dem brandenburgischen Ulanenregiment in aller Stille bis nahe an die Straße von Rheims vorrücken. Man

hörte auf der Chaussée reiten und fahren; der Feind war bereits auf dem Rückzuge. Sobald wir ihm nahe genug gekommen waren, ließ ich das Signal zur Attake geben*) und mit lautem Hurrah stürzten sich die Dragoner und Ulanen in die feindliche Colonne. Die Cavallerie entfloh in größter Eile; was eingeholt werden konnte, ward niedergehauen und gefangen; alle Kanonen, Pulverwagen und Bagage, welche das Defilé von Fétieux noch nicht erreicht hatten, fielen in unsere Hände" u. s. w.

Wir müssen indessen darauf verzichten, die einzelnen Scenen grenzenloser Unordnung und wilder Verwirrung auf dieser Flucht der Franzosen hier weiter zu schildern. Bis hinter Fétieux folgte der größte Theil der Reiterei und drei Bataillone des Kleist'schen Corps den Fliehenden, von welchen Graf Brandenburg in seiner Aufzeichnung sagt: „daß sie gleich aufgescheuchten Schwärmen von Vögeln sich auf ihrem eilfertigen Rückzug von Zeit zu Zeit niederließen, da denn der herannahende Sturmschritt und Hörnerschall sie wieder aufscheuchte".

Erst hinter der Aisne vermochte Marschall Marmont, den Rest seiner Schaaren wieder zu sammeln und einigermaßen zu ordnen; 4000 Mann, von denen 2500 gefangen waren, also fast die Hälfte seines Bestandes, hatte das Corps verloren, 41 Kanonen und gegen 100 Munitions- und andere Wagen waren in die Hände der Sieger gefallen, bei denen durch diese Beute einem bereits fühlbar gewordenen Mangel an Munition in der erwünschtesten Weise abgeholfen ward. Das York'sche Corps lagerte die Nacht unweit jener Höhe bei Athis, das Corps von Kleist war zunächst noch etwa eine halbe Stunde auf der Chaussée weiter marschirt, wurde dann aber auf Befehl Blüchers zurückgeholt und brachte die Nacht hinter Athis zu; die verfolgende Reiterei fand sich größtentheils erst am andern Morgen auf der Höhe bei Fétieux wieder zusammen.

So war denn nach vielen Wochen trostlosen Hin- und Hermarschirens zum ersten Male seit den unglücklichen Gefechten im Februar ein glänzender und vollständiger Sieg errungen und mit neuer Zuversicht blickte man den ferneren Ereignissen entgegen; schien doch die völlige Niederwerfung Napoleons, die glückliche Beendigung des Krieges, das Ziel der Sehnsucht Aller, nunmehr unzweifelhaft und nahe bevorstehend, wenn — und darauf konnte man bei der bekannten Energie des Blücher'schen Hauptquartiers mit Zuversicht rechnen — der Sieg mit Nachdruck verfolgt wurde.

In der That war die Lage Napoleons zu keiner Zeit des Krieges in dem Grade verzweifelt, als jetzt, wo er, nachdem sein rechter Flügel in wilde Flucht geworfen und aufgelöst worden, mit nur etwa 30,000 Mann, den Engpaß bei Etouvelles als einzige Rückzugslinie hinter sich, der Uebermacht Blüchers bei Laon gegenüberstand und mit Leichtigkeit umgangen werden konnte. Kam die Disposition für den 10., welche noch in der Nacht im Hauptquartier zu Laon ausgegeben wurde, zur Ausführung, so

*) Nach dem Tagebuche der litthauischen Dragoner rief General Jürgaß aus:
„nun ist es Zeit! nun drauf, alte Litthauer! Alles nieder!"
und mit dem lautesten Hurrah! ging's im Carrière durcheinander.

dürfte der Kaiser wohl schwerlich der Vernichtung entgangen sein und der folgende Tag konnte in Wahrheit der letzte Schlachttag dieses Feldzuges werden.

Marschall Blücher erhielt die Meldung von der völligen Niederlage des Feindes — zwei früher eintreffende Berichte hatten bereits den günstigen Verlauf des Gefechtes gemeldet — zwischen 11 und 12 Uhr Abends durch den Hauptmann von Lützow und erwiederte dieselbe in hoher Freude über das glückliche Ereigniß mit den Worten:

„Bei Gott, Ihr alten York'schen seid ehrliche brave Kerls; wenn man sich auf Euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein."

Sofort mußte Gneisenau die Disposition für eine kräftige Verfolgung am folgenden Tage entwerfen, welche Hauptmann von Lützow mit einem schmeichelhaften Schreiben an General York nach Athis zurückbrachte.

Dieselbe ging von der sehr natürlichen Voraussetzung aus, daß Napoleon, nachdem sein rechter Flügel so vollständig geschlagen war, unzweifelhaft am nächsten Morgen den Rückzug auf Soissons antreten werde, und bestimmte demzufolge:

daß die Corps von York und Kleist am Morgen des 10. dem Feinde auf Berry au Bac folgen, dort oder bei Neufchatel die Aisne überschreiten, mit dem General St. Priest*) über Rheims und durch diesen mit der Hauptarmee in Verbindung treten, Letzterer auf diesem Wege die Nachricht von dem Siege bei Laon mittheilen, aber auch zugleich den Truppen Marmonts, welche höchst wahrscheinlich die Verbindung mit Napoleon über Fismes wieder zu gewinnen suchen würden, nach Möglichkeit Abbruch thun sollten;

das Corps des Generals Sacken sollte am 10. nach Corbeny marschiren und die Aisne entweder bei Berry au Bac oder zwischen diesem Orte und Vailly passiren;

General Graf Langeron wurde angewiesen, die in Chery stehenden Pontons nach Missy zu senden und dort eine Brücke schlagen zu lassen, mit seinem Corps aber nach Heurtebise zu rücken und daselbst die Benachrichtigung abzuwarten, ob es noch möglich sein werde, Napoleon bei l'Ange gardien abzuschneiden, entgegengesetzten Falls aber über Missy nach Braine zu marschiren, seine Reiterei gegen Soissons vorzusenden und den auf der Straße nach Chateau Thierry liegenden Engpaß von Noyant im Rücken Napoleons zu besetzen;

die Corps von Bülow und Wintzingerode endlich sollten dem Rückzuge Napoleons auf der Straße nach Soissons folgen.

Im Hauptquartier hatte man sich indessen in der Annahme, daß

*) Dieser General hatte, als er die Nachricht von der Einnahme von Rheims durch General Carbineau erfahren, zunächst am 7. März von Chalons mit einem Theil seiner Truppen, mit einigen von Vitry herangezogenen preußischen Bataillonen unter General von Jagow und mit den Kosaken Tettenborns von Epernay her einen Versuch gemacht, Rheims wieder zu erobern, der jedoch mißlang, weil der nöthige Einklang in der Leitung fehlte. Seitdem beobachtete General St. Priest die Stadt, bis am 11. Verstärkungen für ihn eintrafen und ein am 12. vor Tagesanbruch unternommener Angriff in drei Colonnen Rheims, vornehmlich Dank der Tapferkeit der preußischen Truppen, in seine Gewalt brachte.

Napoleon mit dem linken Flügel seines Heeres freiwillig zurückweichen werde, schwer getäuscht; der Kaiser dachte an Nichts weniger, als an den Rückzug und hatte noch am Abend, allerdings bevor er die Niederlage Marmonts erfahren, die Befehle zur Erneuerung des Angriffs für den folgenden Tag gegeben. Selbst als er gegen Mitternacht die Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß auf seinem rechten Flügel erhielt, beschloß Napoleon mit unglaublicher Kühnheit, nicht nur in seiner gefährlichen Stellung zu verharren, sondern auch am 10. den Angriff auf Laon zu erneuern; durfte er doch mit Sicherheit darauf rechnen, daß auch die Armee Blüchers in Folge der Nothwendigkeit, Marmont zu verfolgen, an diesem Tage nicht unbedeutend schwächer sein werde, als bisher.

Dieser Kühnheit*) verdankte der Kaiser in der That für diesmal die Rettung aus der höchsten Gefahr. Als man am Morgen des 10. zu allgemeiner Ueberraschung von der Höhe von Laon herab die Armee Napoleons in ihrer alten Stellung in Schlachtordnung aufmarschirt erblickte, gab zwar General Gneisenau — der Marschall war so krank, daß er das Bett nicht verlassen konnte — den Befehl, daß die Corps von Bülow und Wintzingerode, zusammen gegen 45,000 Mann, zum Angriff vorgehen sollten; aber als General Bülow das vielleicht nicht unberechtigte Bedenken aussprach, im Angesicht eines immerhin zahlreichen und tapferen Gegners seine vortheilhafte Stellung zu verlassen und mit dem Felsen im Rücken eine Schlacht anzunehmen, welche bei unglücklichem Ausgange auch den Verlust des Schlüsselpunktes der ganzen Stellung zur Folge haben müsse, — da vermochte Gneisenau zum ersten Male nicht die Spannkraft des Geistes zu finden, um das, was er für nothwendig hielt, auch kräftig durchzuführen. Den Einwendungen des Generals Bülow gegenüber fühlte sich auch Gneisenau von dem Gefühl der ungeheuren Verantwortlichkeit übermannt, welche er auf sich nehmen sollte und so fehlte es grade im entscheidendsten und wichtigsten Augenblicke den bei Laon verbliebenen Streitkräften der Verbündeten an einer einheitlichen, kräftigen oberen Leitung. General Bülow machte zwar Anstalten, den Berg zu verlassen, den Feind in der Ebene anzugreifen; als jedoch unlängst darauf die sichere Nachricht einging, daß Napoleon keineswegs den Rückzug, sondern einen sehr ernstlichen Angriff beschlossen habe**), kehrte er unverzüglich in seine alte Stellung zurück, zog selbst freiwillig die Truppen aus Ardon zurück und beschränkte sich fortan nur auf die Vertheidigung.

Auch der Angriff, welchen General Wintzingerode am Morgen durch 6 Bataillone auf Clacy ausführen ließ und zu welchem nach und nach noch 12 frische Bataillone verwendet wurden, mißlang vollständig, das

---

*) Die Kühnheit des Kaisers wird einigermaßen erklärlich, wenn man erwägt, daß er noch jetzt in dem Glauben stand, Blücher werde in der Nacht abziehen und nur eine starke Nachhut in Laon zurücklassen.

Ein Schreiben Napoleons an seinen Bruder beweist dies. Dort heißt es u. A.:

> „Es ist wahrscheinlich, daß der Feind Laon verlassen hätte, aus Furcht, dort angegriffen zu werden, ohne die Balgerei des Herzogs von Ragusa, der sich wie ein Unterlieutenant benommen hat."

**) Ein Ueberläufer, ein Trompeter vom Ney'schen Corps, brachte dieselbe.

Feuer von 12 sehr vortheilhaft placirten Geschützen und die ausdauernde Tapferkeit, mit welcher General Charpentier das Dorf vertheidigte, machte alle Versuche der Russen, sich desselben zu bemächtigen, zu Schanden.

Um die Mittagsstunde ging Napoleon, nach dem Bericht französischer Schriftsteller, in der Meinung, daß die Verbündeten bereits im Begriff stünden, den Rückzug anzutreten, selbst zum Angriff über. Die Divisionen Curial und Meunier von der alten Garde mußten gegen Semilly und Ardon vorgehen, um von hier aus die Höhen von Laon zu ersteigen und die Stadt selbst zu erobern. Indessen schlugen die Bataillone Bülows alle Versuche der Franzosen, sich des Dorfes Semilly zu bemächtigen, standhaft zurück, und die Colonnen, welche von Ardon aus die Höhen zu ersteigen versuchten, wurden durch bloßes Geschützfeuer zurückgetrieben.

Der Kaiser beabsichtigte nunmehr, in der Richtung auf La Fère den rechten Flügel des Feindes zu umgehen; als jedoch die dazu angeordnete Recognoscirung ergeben hatte, daß diese Bewegung unausführbar sei, entschloß er sich endlich, die Unmöglichkeit erkennend, den Gegner von Laon zurückzuwerfen, auf das dringende Zureden des Generals Béliard zum Rückzuge auf Soissons.

Er konnte denselben während der Nacht ungestört und selbst unverfolgt bis Soissons*) ausführen, denn leider hatte sich schon während der Schlacht General von Gneisenau entschlossen, alle die bereits in der Ausführung begriffenen Maßregeln rückgängig zu machen, welche das Heer des Kaisers zweifellos in's Verderben geführt haben würden.

Schon nach dem ersten mißlungenen Angriffe der Russen auf Clacy wurde den vier entsendeten Corps der Armee der Befehl nachgeschickt, auf den Punkten, welche sie grade erreicht hatten, bis auf Weiteres Halt zu machen, ein Befehl, welcher die beiden preußischen Corps in der Gegend von Fétieux traf und allgemeines Staunen erregte. General York sendete sofort den General Brandenburg nach Laon zurück und ließ dringend um die Genehmigung bitten, daß er mit seinem und dem Kleist'schen Corps wenigstens nach Urcel an der Lette marschiren dürfe, um Napoleon den Paß von Etouvelles zu versperren und ihn im Rücken anzugreifen. Aber weder Graf Brandenburg, noch der nur wenig später von Kleist in gleichem Auftrage abgesendete Oberst Grolman vermochten Gneisenau's Entschluß zu erschüttern; er selbst war nunmehr der Ansicht, daß die in der Nacht ausgegebene Disposition zu kühn sei und das zu weit auseinandergerissene Heer in's Verderben stürzen könne, er erklärte mit Bestimmtheit, daß er als Stellvertreter des erkrankten Feldmarschalls die Verantwortung für eine solche Gefahr nicht auf sich nehmen könne.

Als dann im Verlauf der Schlacht Napoleon selbst zum Angriff überging, steigerte sich auch die Besorgniß Gneisenau's und Oberst Grolman mußte den schriftlichen, übrigens von Blücher selbst unterzeichneten Befehl an den General von York mitnehmen, daß beide Corps in die Stellung von Athis zurückkehren und nur die Cavallerie in der Verfolgung

*) Erst in der Nähe von Soissons selbst wurden die zurückweichenden Franzosen von Kosaken und leichter Reiterei etwas beunruhigt, welche hier einige Fahrzeuge erbeuteten und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gefangenen der letzten Tage, namentlich Russen, befreiten.

des geschlagenen Feindes fortfahren solle. Auch die Corps von Sacken und Langeron wurden in ihre Stellungen bei Laon zurückberufen.

Daß ein Befehl, welcher in dem Augenblicke die Sieger von ihrer glänzenden Bahn abrief, als sie im Begriff standen, die Früchte ihres Sieges zu pflücken und mit ihrem Gegner ein für allemal fertig zu werden, ein Befehl, welcher alle die ertragenen unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen, alle die bestandenen blutigen Gefechte der letzten Tage und Wochen in dem Augenblicke nutzlos machte, in welchem man es in der Hand hatte, den Krieg mit einem Schlage zu beendigen, sowohl in der Umgebung Yorks wie Kleists und auch bei den Russen die tiefste Entrüstung und den bittersten Unmuth erregen mußte, ist leicht begreiflich. Insbesondere der General von York, in seiner beständigen Gereiztheit gegen Alles, was aus dem Hauptquartier Blüchers und speciell von Gneisenau kam, war außer sich darüber, daß grade jetzt, wo Kühnheit und Schnelligkeit zum glänzendsten Erfolge führen konnte, in den Kreisen, deren Verwegenheit und Supergenialität der General oft so bitter getadelt hatte, plötzlich eine unbegreifliche Unschlüssigkeit und Aengstlichkeit sichtbar wurde; er zögerte in seiner erbitterten Stimmung nicht, Gneisenau zu beschuldigen, daß derselbe aus persönlichem Haß ihm den Ruhm der letzten und entscheidenden Schlacht des Krieges nicht habe gönnen wollen.

Die Erscheinung, daß ein Armeecommando, wie das des Marschalls Blücher, bis zu diesem Augenblick ausgezeichnet durch eine in seltener Weise energische, oft rücksichtslose Thätigkeit, durch nie gebeugte Zuversicht auf glücklichen Erfolg selbst nach empfindlichen Niederlagen, grade jetzt nach einer glänzend gewonnenen Schlacht plötzlich und für längere Zeit zaghaft und unthätig wurde, ist eine so auffallende, daß wir auch mit einigen Worten eine Erklärung derselben versuchen wollen.

Die in der Armee eingetretenen Zustände, aus welchen vielfach die Motive für diese Erscheinung hergeleitet werden, waren allerdings äußerst schwierig geworden und konnten einem weniger energischen Obercommando, als er das Blücher'sche war, wohl ernsthafte Besorgnisse einflößen.

Eine gewisse Verdrossenheit darüber, daß die große böhmische Armee in beständiger Unthätigkeit verharre und in dem ganzen Feldzuge bisher noch so gut wie Nichts gethan habe, während dem schlesischen Heere neben den unerhörten Anstrengungen beständiger Hin- und Hermärsche auch fast ausschließlich die Bekämpfung des Feindes zugemuthet werde, begann sich selbst in preußischen Kreisen zu verbreiten und konnte auch Gneisenau nicht gänzlich verborgen bleiben. Mit Schrecken hatten die Truppen, welche Bülow und Wintzingerode jetzt aus den Niederlanden und vom Rhein im vortrefflichsten Zustande, wohl genährt und ausgerüstet herbeigeführt hatten, die zerlumpten Uniformen, die abgehagerten und rauchgeschwärzten Gesichter, die rostigen Waffen und abgemagerten Pferde der Regimenter Yorks und Sackens erblickt; „also so werden auch wir in einigen Wochen aussehen", flüsterte Einer dem Andern zu und General Bülows sehr ernste Aeußerung beim Anblick dieser Schaaren: „den Leuten wird einige Ruhe wohlthun", blieb nicht ohne Wiederhall in seiner Umgebung und

über dieselbe hinaus. Auch unter den Corpsführern war die Stimmung nichts weniger als erfreulich. Die russischen Generale äußerten unverhohlen ihre Unzufriedenheit, daß man bei Craonne die russische Infanterie nutzlos hingeopfert, die preußischen Truppen absichtlich geschont habe; General Wintzingerode, der das Mißlingen dort ganz allein und in der unverantwortlichsten Weise verschuldet hatte, erklärte überall laut und in seiner gewohnten ruhmredigen Weise, daß man ihm bei Craonne Unmögliches zugemuthet habe, so klar auch das Gegentheil davon sichtbar war für Jeden, der überhaupt sehen konnte und wollte.

Yorks persönliche Abneigung gegen Gneisenau, seine laute Mißbilligung der Alles zu Grunde richtenden, „genialischen" Kriegsführung desselben sind bekannt; er fand jetzt in Bülow und dessen Umgebung eine gewichtige Unterstützung in seiner Ansicht, daß man nicht immer den preußischen Truppen das Meiste und Schwerste zumuthen solle.

In der Umgebung des Generals von Bülow wurde selbst sehr lebhaft die Frage erörtert, ob es überhaupt politisch rathsam sei, jetzt, wo die glückliche Beendigung des Krieges nahe bevorstehe, noch immer Preußen, wie es bisher geschehen, als den Vorkämpfer in dem gemeinschaftlich unternommenen Kriege auftreten, alle Schlachten und Gefechte in erster Linie durch preußische Truppen ausfechten zu lassen. Es wurde darauf hingewiesen, daß Preußen zwar das Meiste gethan und die schwersten Opfer gebracht habe, demselben aber bisher nur unbestimmte Zusicherungen über seine künftige Entschädigung zu Theil geworden seien, daß man auf den guten Willen Oesterreichs sehr wenig, auf den Rußlands doch auch nur bedingt bauen könne; an solche, von der Zukunft nur zu sehr bestätigte Bedenken knüpfte sich ganz von selbst die Ansicht, daß es nothwendig erscheine, die preußische Streitmacht von nun an mehr zu schonen, die Schwarzenberg'sche Armee „endlich auch einmal etwas thun zu lassen" und aus der bisherigen „activen Kriegführung in eine mehrpassive überzugehen".

Zu alledem kam endlich der besonders von Bülow und Boyen erhobene Zweifel an der Bundestreue des Kronprinzen von Schweden. Daß dieser längst danach trachtete, an Stelle des abzusetzenden Napoleon die Krone Frankreichs für sich zu gewinnen; daß er in neuerer Zeit mit diesem ehrgeizigen Plane offen hervorgetreten war und beim Kaiser Alexander eine allerdings schwerlich ernsthaft gemeinte Billigung, wenigstens kein entschiedenes Ablehnen gefunden hatte, war bekannt genug; neuerdings aber, seit der Kronprinz endlich bis Lüttich vorgerückt war, war sein ganzes Benehmen so durchaus zweideutig geworden, daß das größte Mißtrauen gegen ihn rege wurde und selbst der Argwohn entstand, daß der Kronprinz mit dem Gedanken umgehe, seine Waffen gegen seine bisherigen Verbündeten zu kehren. Schon daß er noch immer das Corps des Herzogs von Weimar unter allerlei Vorwänden in den Niederlanden festhielt; daß er wiederholt den Versuch machte, gefangene französische Offiziere frei nach Frankreich reisen zu lassen, was indessen vom Herzog von Weimar verhindert worden war, mußte den Kronprinzen bei Männern, die ihn so genau kannten, wie Bülow und Boyen, in hohem Grade verdächtig machen. Jetzt berichtete der Herzog,

daß seit längerer Zeit ein äußerst lebhafter Verkehr zwischen dem Hauptquartier des Kronprinzen und dem General Maison, seinem ehemaligen Adjutanten, stattfinde; daß der Prinz zwar dieses Treiben durch das Vorgeben zu erklären suche, er hoffe den französischen General auf die Seite der Verbündeten hinüberzuziehen, daß jedoch niemand dieser Erklärung rechten Glauben schenken wolle. Daß in letzter Zeit mehrfach Boten zwischen Lüttich und Paris hin und her reisten, war ebenfalls nicht verborgen geblieben; es konnte daher kein Zweifel obwalten, daß der Kronprinz nach verschiedenen Richtungen hin Beziehungen mit dem Feinde unterhielt, von deren Beschaffenheit seine Verbündeten nicht unterrichtet waren.

Dennoch wird die plötzlich und zur ungünstigsten Stunde an die Stelle der bisherigen sorglosen Kühnheit tretende, ängstlich abwägende Vorsicht in der Oberleitung des schlesischen Heeres durch alle diese Verhältnisse nicht hinreichend erklärt. Vielmehr würden, wie bei der Persönlichkeit des Marschalls Blücher als zweifellos angenommen werden darf, von ihm alle diese Störungen und Bedenklichkeiten völlig beherrscht oder rücksichtslos bei Seite geschoben worden sein, wenn der Feldmarschall nicht grade in dem Augenblick, als er im Begriff stand, den letzten entscheidenden Schlag zu führen, durch seine sich mit jedem Tage steigernde Augenkrankheit in seiner Thätigkeit gehemmt worden wäre. Mit ihm fehlte der schlesischen Armee in dem wichtigsten Zeitpunkte das Haupt oder, wie von competenter Seite sehr treffend gesagt worden ist: „der Mann zu Pferde vor der Front und an der Spitze der Truppen, vor dessen strengem Willen nicht nur jede Opposition zurückschreckte, sondern der auch im Stande war, persönlich den flüchtigen Moment des Kampfes zu nutzen und strategische Situationen groß und schnell zu erfassen"*).

Da der Feldmarschall in der Hoffnung auf baldige Wiederherstellung den Oberbefehl factisch nicht niederlegte, vielmehr, durch Gneisenau, Müffling, Nostitz u. s. w. von allen Ereignissen in Kenntniß erhalten, fortfuhr, die Operationen von seinem Krankenlager aus zu leiten**) und seine

---

*) Beiheft zum Militärischen Wochenblatt pro 1870, 3. u. 4. Heft, pag. 405.

**) Ueber diese Erkrankung Blüchers waren in der Armee die seltsamsten Gerüchte verbreitet.

Man behauptete, der Marschall sei nicht nur körperlich, sondern auch geistig erkrankt, wie schon vor einigen Jahren in Pommern; er habe dem General York einen Befehl mit umgekehrter Namensunterschrift zugesendet und nur in seltenen lichten Augenblicken vermöge er Mittheilungen Gneisenau's entgegenzunehmen und seine Entschließungen kund zu thun.

Es ist indessen durch mehrfache unverwerfliche Zeugnisse, von denen wir hier nur Gneisenau, Müffling, Nostitz anzuführen brauchen, unzweifelhaft festgestellt und in den Thatsachen selbst, die aller Welt vor Augen liegen, ist der Beweis dafür enthalten, daß bei der Erkrankung des Feldmarschalls von einer Geistesstörung nicht die Rede gewesen ist. Allerdings war Blücher, von heftigen Augenschmerzen gefoltert, nicht in der Lage, ein Pferd zu besteigen und, wie gewohnt, persönlich die Schlacht zu leiten, aber er hat niemals aufgehört, von seinem Zimmer aus die Operationen zu verfolgen und seine Befehle zu ertheilen.

Uebrigens hielt dieser Zustand an, bis Blücher in Paris die nöthige Ruhe und Pflege fand. Er machte die Märsche zu Wagen, einen grünen Schirm vor den Augen, mit, und als er in der Schlacht vor Paris den Versuch machte, zu Pferde die Schlacht

Befehle durch Gneisenau zur Ausführung bringen zu lassen, so konnte von der Uebernahme des Commandos durch den nächstältesten General, in diesem Falle Graf Langeron*), so wenig die Rede sein, wie von der Ernennung eines neuen Oberbefehlshabers der schlesischen Armee, welche selbstverständlich nur vom Könige von Preußen ausgehen konnte.

Vielmehr mußte General von Gneisenau, als der im vollsten Vertrauen Blüchers stehende Chef seines Stabes, in dessen Namen den Befehl weiter führen und die nöthigen Anordnungen treffen unter der auf ihn übergegangenen Autorität des Feldmarschalls. Daß selbst ein Mann von so ausgezeichneter geistiger Begabung und Charakterstärke wie Gneisenau diese Autorität des Oberfeldherrn, Corpsführern gegenüber, welche ihm zum Theil offen feindselig entgegentraten und sämmtlich ältere Generale waren als er, nicht mit dem vollen Gewichte zur Geltung bringen konnte, wie Blücher selbst sie auszuüben verstand, dürfte um so leichter zu erklären sein, als bei dem Zustande des Feldmarschalls die Verantwortlichkeit für Alles, was aus dem Hauptquartier angeordnet wurde, schwerer und ausschließlicher als jemals auf Gneisenau's Schultern lastete.

Die in hohem Grade schwierigen Verhältnisse seiner eigenthümlichen Stellung konnten vielmehr nicht verfehlen, selbst auf den starken Geist des Generals von Gneisenau ihre lähmende Wirkung zu äußern, ihn mit bisher unbekannter Besorgniß über die ungeheure Verantwortlichkeit zu erfüllen, welche selbständig zu tragen er sich völlig bewußt blieb und ihn schließlich zu dem Entschluß zu bewegen, so lange als Blüchers Krankheit dauerte, in allen seinen Handlungen die Gebote der Vorsicht zur Richtschnur zu nehmen.

So findet die unmittelbar nach einem glänzenden Erfolge eintretende und mehr als eine Woche anhaltende Unschlüssigkeit und Unthätigkeit im Obercommando der schlesischen Armee hauptsächlich ihre Erklärung in der Krankheit des Feldmarschalls, dessen voller Thatkraft die Armee niemals so dringend bedurft hatte, als eben jetzt.

Die Folgen dieser zu so ungünstiger Zeit eingetretenen Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit übten nicht allein einen unberechenbaren Einfluß auf den Gang des Krieges aus, sondern steigerten auch die Unzufriedenheit der einzelnen Corpsführer des Heeres mit der oberen Leitung desselben in dem Grade, daß die ganze Heeresmaschine in die Gefahr des Stockens gerieth. Schon in den nächsten Tagen zeigte ein, in der preußischen Armee wohl unerhörtes Ereigniß, daß man in der That ganz nahe vor einem offenen Bruch stand.

General York, auf's Aeußerste erbittert über die Anordnungen des Hauptquartiers, in welchen er ein gegen seine Person gerichtetes Intriguen-

---

mitzumachen, nöthigten ihn die heftigsten Schmerzen, bald wieder zum Wagen seine Zuflucht zu nehmen.

*) General Langeron war durch die Aussicht, vielleicht den Oberbefehl übernehmen zu müssen, in große Besorgniß versetzt und so ziemlich alle russischen Generale theilten diese Besorgniß. Sie wußten sehr genau, daß Langeron es schwerlich York gegenüber hätte durchsetzen können, bei jeder Gelegenheit die preußischen Truppen zuerst in's Feuer zu schicken, wie dies der Marschall Blücher zu thun für seine Pflicht gehalten hatte.

spiel vermuthete, ergriff am 12. eine an und für sich ganz unbedeutende Veranlassung*), um unter dem Vorwande plötzlicher Erkrankung und trotz aller Bitten und Vorstellungen seiner Umgebung den Befehl niederzulegen und die Armee zu verlassen. Einige besänftigende Zeilen, welche der Feldmarschall auf seines Adjutanten Nostitz dringendes Zureden mit eigener Hand, und obwohl er bei jedem Buchstaben die heftigsten Schmerzen erlitt, an York niederschrieb, ein sehr würdig und ernst gehaltenes Schreiben des Prinzen Wilhelm von Preußen, in welchem dieser den General „als dessen Mitbürger, Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder seiner Könige beschwört, das Commando nicht niederzulegen", verfehlten glücklicher Weise ihre Wirkung auf den schwer gereizten York nicht**); er kehrte zurück und machte damit einen Schritt rückgängig, welcher der Armee einen ihrer tapfersten und entschlossensten Führer gekostet haben würde, übrigens aber selbst bei des Generals entschiedensten Anhängern gerechte Mißbilligung gefunden hat.

Von größerer Bedeutung war es, daß der glänzende Sieg, welchen die Generale York und Kleist am 9. Abends erfochten hatten, nunmehr völlig unbenutzt blieb, daß die einzelnen Corps der Armee auch am 11. März, bis auf einige Brigaden leichter Reiterei, welche Napoleon auf Soissons folgten, ruhig in ihren Stellungen bei Laon verharrten und auch die Bewegungen, welche in den nächsten Tagen ausgeführt wurden, in der Hauptsache nur die größere Leichtigkeit der Verpflegung, sowie die Absicht zum Grunde hatten, den Truppen einige Ruhe und Erholung zu verschaffen, Rücksichten, von welchen freilich bisher im Blücher'schen Hauptquartier nicht oft die Rede gewesen war.

Das York'sche Corps rückte am 12. nach Corbeny, das Kleist'sche am 12. und 13. links daneben auf das Plateau von Craonne, das Corps von Sacken noch weiter links auf die Höhen vor Soissons. General Wintzingerode hielt Laon besetzt, sendete aber seine Reiterei bis an die Aisne und über dieselbe hinaus. General Bülow und das Corps des Grafen Langeron endlich, ursprünglich zu einer Unternehmung auf Compiègne bestimmt und Ersterer am 14. bis Noyon, Letzterer bis Coucy

---

*) Der Befehl, 100 Reiter nach den Niederlanden abzusenden, so ärgerlich es auch sein mochte, das ohnehin zusammengeschmolzene Corps noch mehr zu schwächen, war doch im Grunde zu unbedeutend, um solchen Schritt zu rechtfertigen, ja auch nur zu erklären; aber er mag wohl die Schaale des Zornes in der Seele des Generals zum Ueberfließen gebracht haben.

*) Marschall Blücher, welcher Yorks finsteres, verdrüßliches Wesen, seine eigenmächtige, zuweilen an Widersetzlichkeit streifende Handlungsweise oft genug hatte bitter empfinden müssen, vergaß darüber doch niemals des Generals große und glänzende Eigenschaften.

„Der York ist oft verdrüßlich" — äußerte Blücher bei solcher Gelegenheit über ihn — „aber er läßt es sich auch sauer werden; hätte ich noch so Einen, so könnte man damit einen Bären fangen."

In Blüchers offenem, großherzigen Charakter lag es daher auch, daß er sich jetzt, wo bei der augenblicklichen Stimmung seines Hauptquartiers gegen York davon die Rede war, denselben vor ein Kriegsgericht zu stellen, demselben von seinem Schmerzenslager aus schrieb:

„Allter waffengefehrte, verlassen sie die armeh nich, da wihr an fihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so ballde der kampf vollendet."

gerückt, erhielten, als die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht des Generals St. Priest bei Rheims die Besorgniß rege machte, Napoleon werde sich auf den linken Flügel der Armee werfen, Gegenbefehl; General Bülow mußte bis la Fère, General Langeron bis Clacy und General Sacken, der am 13. bei Crouy, unweit Soissons, ein lebhaftes Gefecht zu bestehen gehabt hatte, bis Chavignon zurückgehen. In diesen Stellungen verharrten die Corps des schlesischen Heeres bis zum 18. März in völliger Unthätigkeit.

Gegen diese Unthätigkeit bildet die rastlose Energie, mit welcher Napoleon, kaum bei Craonne und Laon dem Verderben entronnen, sich ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, auf einen anderen seiner Gegner stürzte, um durch einen glücklichen Erfolg die Niederlage Marmonts bei Laon vergessen zu machen und den Muth seiner bedenklich zusammengeschmolzenen Schaaren neu zu beleben, einen bemerkenswerthen Gegensatz.

Mit einer Elasticität des Geistes, welche gewiß volle Bewunderung verdient, überwand Napoleon den Eindruck, welchen die Schlacht bei Laon doch auf ihn zu machen nicht verfehlt und welcher sogar für einige Tage seinen Lieblingsplan, sich an der Marne aufwärts in den Rücken der feindlichen Hauptarmee zu werfen, verdrängt hatte, in unglaublich kurzer Zeit. Schon am Abend des 12. sehen wir den Kaiser mit dem wieder nothdürftig geordneten Heerestheil Marmonts, mit den Divisionen Friant, Boyer de Rebeval und 8500 Reitern, zusammen etwas über 22,000 Mann, nach Rheims aufbrechen, um diese Stadt, deren Besitz ihm wegen der Verbindung mit den Maasfestungen wichtig war, zurückzuerobern, während Marschall Mortier mit etwa 10,600 Mann die Beobachtung Blüchers an der Aisne übertragen wurde. Am 13. überfiel Napoleon bei Rheims den General St. Priest, welcher, durch den Sieg bei Laon in unverzeihliche Sicherheit gewiegt, einen Angriff gar nicht für möglich gehalten und in der größten Sorglosigkeit, ungeachtet mehrfacher ihm zugegangener Warnungen einen großen Theil seiner Truppen weit in den Dörfern längs des Vesle-Flusses zerstreut hatte. In wenigen Stunden war das kaum 10,000 Mann starke Corps mit schweren Verlusten völlig auseinander gesprengt; von den 11 preußischen Bataillonen desselben geriethen zwei, welche auf besonderen Befehl des russischen Generals in Rosnay hatten stehen bleiben müssen und dort umzingelt wurden, in Gefangenschaft, die übrigen verloren über 1400 Mann und 10 Geschütze, die Russen etwa 1500 Mann, unter denen sich General St. Priest selbst befand, der schwer verwundet bald nachher in Laon starb. Die Trümmer des geschlagenen Corps erreichten, nicht ohne noch auf dem Marsche durch die verfolgende Reiterei empfindlich geschädigt zu werden, Berry au Bac, ein Theil der Bagage und ein in Sillery gestandenes preußisches Bataillon retteten sich nach Chalons.

Nur wenige Tage gönnte der Kaiser seinen Truppen, denen er in den letzten Wochen wahrhaft übermenschliche Anstrengungen zugemuthet hatte, bei Rheims die ihnen dringend nothwendige Ruhe, dann schreckte ihn die Nachricht, daß Theile des böhmischen Heeres nunmehr wirklich

über die Seine gegangen seien und auf Provins vordrängen, aus dieser Ruhe auf und bewog ihn zu dem Entschluß, sich abermals gegen die Armee Schwarzenbergs zu wenden, derselben zunächst in der Richtung auf Arcis sur Aube und Troyes in die rechte Flanke zu fallen, dann aber die Marne aufwärts in ihrem Rücken zu operiren.

Vergeblich warnte sein Bruder Joseph den Kaiser jetzt dringender wie jemals, die Hauptstadt ohne Schutz zu lassen; „man sehe" — so schreibt derselbe — „die Einnahme der Hauptstadt als das Ende der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, als den Anfang großen Unglücks an", jetzt nach dem Siege von Craonne könne der Kaiser mit Ehren den Frieden auf die gestellten Bedingungen hin annehmen, die Stimmung in Paris sei schlechter als jemals, böse Gerüchte im Umlauf, es gäbe keine Rettung mehr als den Frieden. Vergeblich mahnte auch Caulaincourt den Kaiser, Zugeständnisse zu machen, es sei unerläßlich, Opfer zu bringen und zwar augenblicklich, wenn nicht, wie damals auf dem Congreß zu Prag, die letzte Aussicht, zum Frieden zu gelangen, vorübergehen solle. Vergeblich endlich blieb jener Brief des Kaisers Franz von Oesterreich, in welchem dieser auf's Bestimmteste jede Aussicht auf einen Separatfrieden mit Oesterreich abschneidet und Napoleons Berufung auf Familienbande in ernster Weise ablehnt.

Der Kaiser wies die Mittheilungen seines Bruders zürnend und ungeduldig als Klätschereien zurück, blieb hartnäckig bei seiner Ueberzeugung, daß seine Herschaft über Frankreich fest und unerschütterlich stehe, auch wenn der Feind vorübergehend, wirklich Paris besetzen sollte und wies nach wie vor jeden Gedanken an Frieden weit von sich.

In der Unthätigkeit des schlesischen Heeres nichts als die Folgen seiner letzt erfochtenen vermeintlichen Siege erblickend, den bei Rheims wirklich erfochtenen Vortheil seiner Gewohnheit nach weit überschätzend, hielt Napoleon auch jetzt noch an der Hoffnung fest, durch fernere Erfolge seiner Waffen Alles wieder gut machen zu können, und bot alle Hülfsmittel seines reichen Geistes, seine ganze unerschöpfliche Thatkraft auf, um neue Mittel zur Fortsetzung des Kampfes herzustellen.

In dieser Hoffnung wurde auch jetzt noch, am 17. März, Caulaincourt angewiesen, die Verhandlungen in Chatillon hinzuhalten, sich auf Bestimmtes nicht einzulassen und Zugeständnisse nur insofern zu machen, als absolut nothwendig sei, um die Verhandlungen im Gange zu erhalten; auch jetzt noch bezeichnete Napoleon als nothwendige Vorbedingung jedes Vertrages die sofortige Räumung des französischen Gebietes und die Freilassung der Gefangenen, und weist Caulaincourt ausdrücklich an, zu erklären, daß auf die Bedingung der alten Grenzen von 1792 hin, wenn diese Forderung wirklich festgehalten werden sollte, überhaupt gar nicht unterhandelt werden könne. In einer zwei Tage später erlassenen Instruction wird Caulaincourt ganz offen und ohne jegliche Verschleierung aufgefordert, selbst dann, wenn er genöthigt sein sollte, die Abtretung von Antwerpen, Mainz und Alessandria zuzugestehen, doch über die Ueberlieferung derselben nichts Bestimmtes festzusetzen, da der Kaiser, wie Maret mit an Cynismus streifender Offenheit schreibt, selbst in dem Falle, daß er bereits die Abtretung aller dieser Provinzen unter-

zeichnet habe, nicht beabsichtigte, diese drei Schlüssel Frankreichs auszuliefern, wenn kriegerische Ereignisse, auf welche er noch immer rechne, ihn in die Lage versetzten, dies unterlassen zu dürfen.

Indessen, es war zu spät; noch ehe diese Weisung in Caulaincourts Hände kam, war der Friedenscongreß von den Vertretern der verbündeten Mächte für aufgehoben erklärt worden.

Caulaincourt hatte sich endlich genöthigt gesehen, nachdem die ihm in der Sitzung vom 28. Februar zugestandene zehntägige Frist abermals bis zum 15. März verlängert worden war, den in Chatillon versammelten Bevollmächtigten der Verbündeten einen Gegenentwurf vorzulegen, dessen unerhört kühne Forderungen nicht die geringste Hoffnung auf das Zustandekommen des Friedenswerkes mehr bestehen ließen*), einen Entwurf, der selbst die Friedfertigsten überzeugte, daß Napoleon den Frieden gar nicht wolle und durch die Fortsetzung der Unterhandlungen nur Zeit zu gewinnen beabsichtige.

In der Sitzung vom 18. März lehnten daher die Vertreter der verbündeten Mächte den Entwurf Caulaincourts als dem Geiste ihrer Friedensvorschläge völlig widersprechend ab, ließen sich jedoch durch Caulaincourt zu einem abermaligen Aufschube bis zum 19. Mittags 1 Uhr bewegen. Als dann nach Ablauf dieser Frist der Gesandte Napoleons abermals mit ganz unwesentlichen Modificationen auf seinen Forderungen beharrte, erklärten die Bevollmächtigten der Alliirten die Verhandlungen für abgebrochen, ihre Vollmachten für erloschen, den Friedenscongreß für aufgehoben.

Nur das Schwert konnte jetzt noch die Entscheidung bringen.

§. 60.

Die Ereignisse bei der böhmischen Armee bis zum 24. März. Die Schlachten bei Arcis sur Aube am 20. und 21. März. Napoleon geht über die Marne zurück. Vereinigung des böhmischen und schlesischen Heeres. Entschluß zum Marsch auf Paris.

Während die schlesische Armee an der Marne und Aisne blutige Schlachten und Gefechte gegen Napoleon und seine Marschälle Marmont und Mortier bestand, verharrte das große böhmische Heer, obgleich durch nachkommende Ersatzmannschaften schon in der ersten Hälfte des Monats

---

*) Nach diesem Entwurfe sollte Frankreich seine sogenannten natürlichen Grenzen, Alpen und Rhein, behalten. Italien forderte Napoleon für seinen Stiefsohn Eugen, das Großherzogthum Berg, mitten in Deutschland, für den Prinzen Ludwig Napoleon, den Sohn seines Bruders, nachmals Napoleon III., Kaiser der Franzosen. Der König von Sachsen sollte seine Länder, sowie das Großherzogthum Warschau zurückerhalten. Napoleons Schwester Elise sollte das Fürstenthum Parma, Marschall Berthier Neuenburg, sogar die Napoleonischen Marschälle ihre Dotationen in Deutschland behalten, der Papst wieder hergestellt werden, aber auf das Fürstenthum Benevent verzichten. Holland sollte zurückgegeben und vergrößert, aber nicht ganz Belgien damit vereinigt werden. Frankreich wollte alles Material in den abgetretenen Festungen behalten. Alles Nähere sollte auf einem demnächst abzuhaltenden Congreß festgestellt, vorher aber das französische Gebiet geräumt, die Gefangenen zurückgegeben werden u. s. w. Wohl hatte der Staatskanzler Hardenberg Recht, wenn er diesen Gegenentwurf als „ein sauberes Machwerk" bezeichnete.

März wieder bis auf 122,000 Mann verstärkt und daher den Schaaren, welche Napoleon unter Macdonald, Oudinot und Gérard am rechten Seineufer zurückgelassen hatte, fast um das Vierfache überlegen, in nahezu vollständiger Unthätigkeit.

Weder die täglich zunehmende Schwierigkeit, so zahlreiche Truppenmassen in einem bereits ausgesogenen Landstrich auf längere Zeit zu ernähren, noch das fortgesetzte Drängen des Kaisers Alexander nach größerer Thätigkeit vermochten den Fürsten Schwarzenberg ein Operationssystem aufzugeben, welches für eine Armee von solcher Stärke und unter solchen Verhältnissen keine andere Aufgabe zu finden wußte, als ruhiges Abwarten, ob es dem Heere Blüchers gelingen werde, Napoleon zu schlagen oder nicht, um sich sodann entweder an der Benutzung des Sieges zu betheiligen, oder aber — und dies war und blieb die Hauptsache — die böhmische Armee zunächst nach dem Plateau von Langres und dann wohl unzweifelhaft sehr bald hinter den Rhein in Sicherheit zu bringen, d. h. den Feldzug als verloren aufzugeben*).

Wir übergehen selbstverständlich die Denkschriften und Entwürfe, in welchen Fürst Schwarzenberg insbesondere dem Kaiser Alexander gegenüber mit großer Umständlichkeit die Gründe für seine Handlungsweise entwickelt und Dispositionen für alle möglichen Fälle und nach allen möglichen Richtungen hin trifft, Dispositionen, die, auf meist nicht zutreffende Voraussetzungen basirt, von den wirklich eintretenden Ereignissen überholt und unnütz gemacht wurden, oder aber den weit auseinandergerissenen Corps zu spät zugingen, um zu rechter Zeit ausgeführt werden zu können, hier mit Stillschweigen. Wir verzichten auch darauf, die mehrfachen, meist durch Rücksichten auf die Verpflegung gebotenen Veränderungen in den Standquartieren der einzelnen Corps, sowie die vom Generalissimus angeordneten beliebten Recognoscirungen und die ganz unbedeutende Bewegungen der leichten Truppen der Verbündeten, welche hier und da zu Berührungen mit den Vortruppen der Franzosen hinter der Seine führten, hier anders als im Vorübergehen zu erwähnen.

Wir knüpfen vielmehr sofort unsere fernere Schilderung der kriegerischen Ereignisse bei der böhmischen Armee an jenen Zeitpunkt wieder an, in welchem man im großen Hauptquartier die ersten Nachrichten von den

---

*) Der in Schwarzenbergs Hauptquartier als Militärbevollmächtigter Englands anwesende General Lord Burghersh schreibt darüber an den Minister Castlereagh:
„Unsere Operationen sind nach meiner Meinung sehr seltsam, Thatsache ist es, daß wir uns davor fürchten zu schlagen. Ich bin überzeugt, diese Armee wird nicht in einer Hauptschlacht daran gewagt werden, und ohne eine solche sehe ich nicht ab, wie wir Napoleon vernichten können. Schwarzenberg wünscht eigentlich beinahe, er wäre zurück am Rhein; er hat in seiner gegenwärtigen weit vorgeschobenen Stellung so vielen Schwierigkeiten zu begegnen, daß nur ein Sieg ihn herausziehen könnte. Das aber hält er für ein gefährliches Mittel: zurückzugehen, ohne dazu gezwungen, würde großen moralischen Muth erfordern, die Verantwortung zu tragen; so fährt er denn fort, zu bleiben, wo er ist, ohne große Aussicht, viel zu thun, wie ich fürchte, wenn ihm nicht etwa der Weg sehr leicht gemacht wäre durch Siege, von anderen Heeren der Verbündeten erfochten."

Ereignissen bei Laon erhielt und das Drängen des Kaisers von Rußland den Fürsten Schwarzenberg nöthigte, nunmehr wenigstens Etwas zu thun.

Schon am 13. erhielt man vom General St. Priest, datirt aus Sillery bei Rheims vom 11., zuerst eine unbestimmt lautende, wohl nur auf Kundschafternachrichten beruhende Mittheilung über eine bei Laon vorgefallene siegreiche Schlacht, welcher wenige Stunden später die bestimmtere Nachricht folgte, daß Napoleon bei Laon eine Niederlage erlitten und den Rückzug auf Soissons angetreten habe. Fürst Schwarzenberg schenkte auch dieser Nachricht keineswegs vollen Glauben und das, was er, durch den Kaiser gedrängt, für den 14. anordnete, entsprach weder den Anforderungen, welche dieser sehr nachdrücklich gestellt hatte, noch führte es die Armee selbst dem Ziele, welches der Generalissimus noch immer im Auge hatte, um einen irgend nennenswerthen Schritt entgegen, dem Ziele nämlich: auf beiden Ufern der Seine flußabwärts sich Paris zu nähern, die Brücke bei Melun zu besetzen und somit jedem entscheidenden Zusammentreffen mit Napoleon, dessen Annäherung man von Meaux, la Ferté sous Jouarres oder Chateau Thierry her erwartete, durch Zurückgehen auf das linke Flußufer ausweichen zu können. Denn nur auf diese Weise läßt es sich erklären, daß General Gyulay angewiesen wurde, am 14. nach Sens und in den folgenden Tagen nach Fontainebleau und Melun zu marschiren.

General Rajewski, welcher seit der Erkrankung des Generals Wittgenstein das sechste Armeecorps bis zum Ende des Feldzuges befehligte, ging bei Pont sur Saône über den Strom, seine Vorhut erreichte die Gegend von Villenoxe, bei welchem Orte, sowie auch bei Sezanne, wenig erhebliche Gefechte gegen recognoscirende Abtheilungen Macdonalds stattfanden; am Abend stand das Corps zwischen St. Féréole, Villenoxe und der Seine. Der Kronprinz von Würtemberg kam nur bis Nogent, wo es ihm indessen weder am 14., noch am folgenden Tage gelang, über die Seine zu setzen, General Wrede marschirte von Arcis sur Aube nach Plancy, die Garden und Reserven, welche am 13. bei Bar sur Aube eingetroffen waren, gingen bis in die Gegend von Lesmont, ihre leichte Reiterei dagegen bis Mailly, zwei Meilen nördlich von Arcis, eine russische Kürassierdivision bis Pougy.

Am 14. gegen Abend überbrachte endlich der Adjutant Blüchers, der Major von Brünneck, genauere Nachrichten über den bei Laon erfochtenen Sieg und nun erst faßte Fürst Schwarzenberg den Entschluß, mit der Hauptarmee den Angriff Napoleons zu erwarten und den Kampf mit demselben anzunehmen. Was indessen in den nächsten Tagen geschah, trägt so deutlich den Stempel ängstlicher Vorsicht und Unschlüssigkeit an sich und war so wenig geeignet, die große Armee, wie besonders Kaiser Alexander es wünschte, nun auch den Streitkräften Napoleons zur Schlacht entgegenzuführen, daß daraus zweifellos hervorgeht, Fürst Schwarzenberg blieb auch jetzt noch bei seinem alten Operationsplane stehen und verfolgte durchaus kein bestimmtes Ziel, welches zur entscheidenden Schlacht führen konnte.

Der kaum gefaßte Entschluß wurde übrigens sofort wieder aufgegeben, als am Abend des 15. Kaiser Alexander, welcher mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser Franz sein Hauptquartier in Troyes hatte, vom

General Dawydow aus Chalons die Nachricht von dem unglücklichen Treffen des Generals St. Priest bei Rheims erhielt.

Man gerieth von Neuem in die äußerste Besorgniß, — und selbst Kaiser Alexander verlor bei dieser Nachricht, wie es scheint, für einige Zeit alle Fassung, — daß Napoleon, den man von Blücher entscheidend geschlagen wähnte, wenige Tage später schon wieder in so energischer Weise zur Offensive übergegangen war; man fürchtete, daß er nun ohne Zögern über die Marne gehen, die weit versplitterte böhmische Armee mit Uebermacht im Rücken angreifen werde. Jeder Gedanke, die Armee ihm in der Richtung auf Vitry entgegenzuwerfen, wurde aufgegeben, statt dessen der Entschluß gefaßt, sofort in die feste Stellung bei Trannes zurückzukehren und den Marschall Blücher zu kräftigen Angriffen auf Napoleons Rücken aufzufordern, damit er bewogen werde, sich von Neuem gegen das schlesische Heer zu wenden.

Noch am 18., als Napoleon bereits von Epernay und von Chalons aus seine Streitkräfte gegen la Fère Champenoise in Bewegung setzte, stand die böhmische Armee in der ungeheuren Ausdehnung zwischen Dommartin über Lesmont, Ramerup, Arcis sur Aube, Nogent bis die Yonne aufwärts bei Joigny dergestalt auseinandergerissen, daß ein Zusammenziehen derselben zur Abwehr eines Angriffs mehrere Tage Zeit erfordert haben würde. Kaiser Alexander, welcher am Abend des 18. selbst nach Arcis sur Aube eilte und dort den Fürsten Schwarzenberg nicht nur an einer heftigen Erkältung erkrankt, sondern auch in äußerst sorgenvoller Stimmung fand, erwarb sich daher ein unbestreitbares Verdienst, indem er den Fürsten bewog, für den folgenden Tag die Armee zwischen Troyes, Arcis sur Aube und Lesmont wenigstens etwas näher zusammenzuziehen.

Napoleon hatte zu dem neuen Zuge gegen die böhmische Armee nicht mehr als etwas über 16,000 Mann verwenden können, da er genöthigt war, unter den Marschällen Marmont und Mortier etwa 23,000 Mann zur Beobachtung des schlesischen Heeres bei Rheims und an der Aisne zurückzulassen. Selbst wenn man zu diesen geringen Streitkräften die Truppen, welche unter Macdonald, Oudinot und Gérard in der Gegend von Provins standen und in den letzten Tagen bis Maisons rouges zurückgegangen waren, etwa 33,000 Mann, sowie die Verstärkungen hinzuzählt, welche in verschiedenen Abtheilungen, zusammen etwa 10- bis 11,000 Mann, von Paris her im Anmarsche begriffen waren, so wäre der Kaiser immer nur in der Lage gewesen, mit 60,000 Mann den Kampf gegen ein doppelt so starkes Heer aufzunehmen; zunächst aber hatte er thatsächlich nur über die kleine Schaar zu verfügen, mit welcher er persönlich am 18. von Epernay, Marschall Ney an demselben Tage von Chalons aufbrach. Beide Abtheilungen erreichten am 18. la Fère Champenoise und Sommesous und trieben von dort aus ihre Reiterei bis Courganson und Semoine vor, wo dieselbe lebhafte Gefechte mit den Kosaken Kaissarows*) und einigen Escadrons vom Wrede'schen Corps zu bestehen hatte.

Durch die Meldungen des Marschalls Macdonald zu der Annahme

*) General Kaissarow, ein äußerst thätiger und energischer Führer von leichten Truppen, hatte den Befehl über das Streifcorps des Hetmans Platow übernommen.

gebracht, daß bereits ein sehr bedeutender Theil des verbündeten Heeres über die Seine gegangen sei, hoffte Napoleon durch einen Marsch direct auf Troyes jenen Theil der Schwarzenberg'schen Armee von dem noch weiter rückwärts befindlichen abschneiden und im Rücken angreifen zu können und beschloß, da der Uebergang über die Aube bei Arcis mit vielfachen örtlichen Schwierigkeiten verbunden ist und der Vertheidigung große Vortheile bietet, am 19. mit seinem Heere bei Plancy den Fluß zu überschreiten.

Die Avantgarde Napoleons, etwa um 2 Uhr Nachmittags vor Plancy angelangt, vertrieb die am jenseitigen Ufer stehenden Kosaken Kaissarows nach kurzer Zeit durch Geschützfeuer, worauf die Reiterei durch eine Fuhrt über den Fluß ging und den Gegner bei Pouan hinter den Barbuisse-Bach zurückdrängte; hier aber vertheidigte sich General Kaissarow mit so großer Tapferkeit, daß der Uebergang über den genannten Bach nicht erzwungen werden konnte. Mit einem anderen Theil der französischen Reiterei wendete sich Napoleon selbst auf Mery sur Seine, wo indessen zwei vom Kronprinzen von Würtemberg zurückgelassene österreichische Bataillone den Uebergang unmöglich machten; erst als am Abend diese Bataillone auf Befehl des Prinzen auf Troyes zurückgingen, setzten auch hier die Reiter über die Seine und hatten das Glück, bei Chatres einen ohne alle Bedeckung von Nogent her ankommenden Brückenzug von 13 Pontons wegzunehmen. Der Abend des 19. März fand das kleine französische Heer mit einer Division (Friant) und dem Hauptquartier des Kaisers in und bei Plancy, mit dem übrigen Theil der Infanterie (Division Jansen*) und zwei Brigaden der ehemaligen Division Boyer de Rebeval) hinter Villerette, mit der Reiterei der Generale Letort und Berkheim bei Mery und les Grèz, mit dem Rest der Reiterei (Excelmans, Colbert und Defrance) bei Bessy und Viapres. Marschall Macdonald dagegen, welcher den Befehl erhalten hatte, schleunigst sich mit dem Kaiser zu vereinigen, konnte an diesem Tage nur mit der Reiterei bis Villenoxe gelangen, seine Infanterie blieb weit hinter dieser zurück und kam zum Theil nicht über Provins hinaus.

Fürst Schwarzenberg hatte bereits die Dispositionen ausgegeben, durch deren Ausführung die Armee sich am folgenden Tage, am 20. März, in einer Stellung hinter der Voire versammeln sollte, als er am Abend durch den General Kaissarow die Nachricht von den Ereignissen bei Plancy, aber mit dem beruhigenden Zusatz erhielt, daß er die Zahl der Truppen, welche Napoleon bei Plancy vereinigt habe, nicht über 25,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter schätze**); auch General Diebitsch, von einer Recognoscirung zurückkehrend, berichtete, daß außer einer schwachen Reiter-

---

*) Eine Division, welche General Jansen aus den Besatzungen der Festungen an der unteren Maas neu gebildet hatte.

Sie sollte eigentlich 8000 Mann stark sein, zählte aber nur 4000 Mann und bot, wie französische Berichte selbst sagen, einen ziemlich kläglichen Anblick dar, als der Kaiser sie bei Rheims musterte.

**) Auch diese Schätzung war, wie der Leser weiß, noch viel zu hoch gegriffen; denn der Kaiser führte in der That nur 10,300 Mann Infanterie und 5900 Reiter von la Fère Champenoise herbei.

abtheilung bei Mailly in der ganzen Gegend Nichts vom Feinde zu erblicken sei. Damit aber waren alle Besorgnisse des Fürsten über die Stärke des ihm gegenüberstehenden Gegners, sowie über eine Umgehung seiner rechten Flanke gehoben und er faßte noch am späten Abend den Entschluß, am folgenden Tage die Armee in der Ebene von Arcis zu versammeln und den Feind anzugreifen, ein Entschluß, der selbst in seiner Umgebung als ein sehr unerwarteter und außergewönlicher angesehen wurde, den diesmal sogar der Kaiser Alexander äußerst kühn und gewagt fand, der aber in der That nur ein vollkommen berechtigter genannt werden muß und der zu den glänzendsten Resultaten geführt haben würde, — wenn die Ausführung desselben nur einigermaßen den Erwartungen entsprochen hätte.

Die Schlacht bei Arcis sur Aube am 20. und 21. März 1814.

Die beispiellose Kühnheit, mit welcher Napoleon die 16,000 Mann, welche er bei Plancy und Mery vereinigt hatte, am 20. seinem weit überlegenen Gegner gradezu entgegenführte, ohne auch nur das Eintreffen der über Provins und Villenoxe herbeieilenden Streitkräfte abzuwarten, würde völlig unbegreiflich erscheinen, wenn sie nicht durch den Umstand erklärt würde, daß der Kaiser auch hier, wie noch vor Kurzem dem Blücher'schen Heere gegenüber, von der festen Ueberzeugung ausging, daß sein bloßes Erscheinen am linken Ufer der Aube genügen werde, um den Gegner zu augenblicklichem Rückzuge zu bewegen. Diesen zu beschleunigen, die große verbündete Armee durch fortgesetzte Bedrohung ihrer rechten Flanke und rückwärtigen Verbindungen zu einem eiliger werdenden und zu immer zunehmender Unordnung und Desorganisation führenden Rückzuge zu nöthigen, das war der Plan, um dessentwillen Napoleon für jetzt alle nach Paris führenden Straßen und die Hauptstadt selbst Preis gab, am 20. früh seine Truppen auf Arcis sur Aube in Bewegung setzte, um von da auf Vitry zu marschiren und auch dem Marschall Macdonald den Befehl ertheilte, unverzüglich nach Arcis zu eilen. Daß der Marschall Blücher in der nächsten Zeit irgend eine ernstliche Angriffsbewegung unternehmen könne, hielt der Kaiser für ganz unmöglich*), für so unmöglich, daß er noch am Morgen des 20. den Marschall Marmont, welcher von Berry au Bac nach Fismes zurückgewichen war, auffordern ließ, sofort und in aller Eile über Rheims oder Epernay nach Chalons zu marschiren, „der Kaiser werde" — mußte Berthier hinzusetzen — „morgen früh in Vitry sein".

Der Angriff der böhmischen Armee bei Arcis traf daher auch Napoleon so völlig unerwartet und entsprach so wenig seinen Berechnungen, daß selbst der hartnäckige Kampf, welcher sich hauptsächlich um den Besitz des Dorfes Grand Torcy, ganz nahe östlich von Arcis entspann, ihn nicht von seiner Meinung abbringen konnte, Fürst Schwarzenberg denke gar nicht an eine ernstliche Schlacht und beabsichtige nichts weiter, als durch dieses Gefecht den bereits angetretenen Rückzug seines Heeres sicher zu stellen.

*) In dem ersten der drei Briefe, welche Berthier an diesem Morgen an Marschall Marmont richten mußte, heißt es u. A.:

„Aber Sr. Majestät glaubt, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge Blücher verrückt sein müßte, um irgend etwas Ernstliches zu unternehmen."

Auf der anderen Seite hatte sich auch Fürst Schwarzenberg in der Annahme getäuscht, daß er den Feind bei Plancy finden werde, und es sollte nicht ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht bleiben, daß seine Angriffsdisposition auf diesen Fall berechnet war*). Die Folge dieses Irrthums war, daß von jener Disposition so gut wie Nichts zur Ausführung gelangte, weshalb wir dieselbe hier auch nicht weiter zu erörtern brauchen.

Denn schon um 10 Uhr Vormittags waren die ersten Colonnen der Franzosen bei Arcis eingetroffen; in größter Eile wurde dort die Brücke über die Aube wiederhergestellt, die Divisionen Jansen und Boyer hinter Grand Torcy in zwei Treffen, rechts daneben die Gardereiterei unter Excelmans und Colbert in Schlachtordnung aufgestellt; die Division Friant dagegen traf erst gegen Abend ein, der größte Theil der Reiter Letorts und Berkheims waren in Folge eines Mißverständnisses bei Mery zurückgeblieben.

Der Kronprinz von Würtemberg wich übrigens schon von Hause aus von der Disposition ab. Um nicht unnütz zweimal über den sumpfigen Barbuisse-Bach gehen zu müssen, führte er seine Heerestheile von Troyes aus, wo ein starkes Detachement zurückblieb, nicht nach Charmont, sondern nach Feuyes an der Straße nach Arcis, wo indessen mehrere Stunden verstrichen, ehe die vom langen Marsch erschöpften Truppen sich formirt hatten. In der Meinung, daß der Feind bei Plancy stehe, brach der Prinz in der Richtung über Premierfait dorthin auf, seine weit voraus-eilende Reiterei stieß hinter dem genannten Dorfe um 5 Uhr Nachmittags auf die Reiterdivision Letort, welche eben von Mery nach Arcis marschirte, warf dieselbe in einem glänzenden Gefechte über den Haufen und jagte die Fliehenden, welche dabei mehrere Hundert Mann verloren, bis Mery zurück. An der Schlacht, welche seit dem Nachmittage bei Arcis stattfand, nahmen daher die drei Corps des Kronprinzen gar keinen Antheil, was für den rechten Flügel empfindlich genug fühlbar werden sollte.

Hier hatte Fürst Schwarzenberg, zweifellos in Folge der Bedenklichkeiten, welche Kaiser Alexander über das Zweckmäßige des Angriffs äußerte, als er gegen Mittag mit dem Könige von Preußen auf den Höhen bei Mesnilletre bei den baierschen Truppen eintraf, bis um 2 Uhr Nachmittags mit dem Zeichen zum Angriff gezögert, obgleich bereits längst die Garden und Reserven bei Longsols und Onjon eingetroffen waren und somit vollauf Truppen zur Stelle waren. Das Erscheinen einer französischen Reiterabtheilung auf dem rechten Ufer der Aube hatte beim Kaiser von Neuem die Besorgniß wachgerufen, daß Napoleon eine Umgehung der rechten Flanke beabsichtige; es wurden daher zunächst 4 Escadrons russischer Gardereiterei, dann aber die ganze österreichische Brigade Volkmann

---

*) Wenn Napoleon wirklich bei Plancy stehen geblieben wäre, so würde schon die große Entfernung bis dorthin eine Schlacht am 20. ganz unmöglich gemacht haben. Schon am Abend aber erhielt Napoleon Verstärkungen und am Morgen des 21. war er mehr als doppelt so stark, wie Tags zuvor.

Schwerlich würde Schwarzenberg unter solchen Umständen am 21. die Schlacht gewagt, er würde vielmehr zweifellos den Rückzug auf Trannes angetreten haben.

und 2 Reiterregimenter auf das rechte Ufer entsendet, um die vermeintlich drohende Gefahr abzuwenden.

Auch Napoleon, der um 1 Uhr in Arcis eingetroffen war, gab, alle Vorstellungen Ney's und Sebastiani's nicht achtend und bei seiner Meinung verharrend, daß er nur eine starke Nachhut vor sich habe, genau um dieselbe Zeit den Befehl zum Vorrücken.

Mit glänzender Tapferkeit warf sich auf dem linken Flügel der Verbündeten General Kaissarow mit 1300 Kosaken, unterstützt von 4 Escadrons Szekler Husaren, auf die Reiterdivision Colbert, welche als erstes Treffen auf der Höhe quer über die von Troyes kommende Straße aufmarschirt war, umfaßte die rechte Flanke derselben und warf sie unaufhaltsam auf das zweite Treffen zurück. Auch dieses wurde mit in die Flucht verwickelt und in wilder Auflösung stürzte diese ganze Reiterei nach Arcis zurück und der Brücke zu, wo Napoleon selbst mit gezogenem Degen die Fliehenden zum Stehen brachte. Leider wurde der Sieg nicht verfolgt und damit abermals eine Gelegenheit versäumt, Napoleon eine entscheidende Niederlage zu bereiten.

Auf dem rechten Flügel hatte sich gleichzeitig ein erbitterter Kampf um den Besitz des Dorfes Grand Torcy entsponnen. Fünf österreichische Bataillone hatten anfänglich das Dorf mit stürmender Hand erobert; aber auch die Franzosen verkannten nicht die ungeheure Wichtigkeit dieses Punktes, dessen Besitz dem Gegner den Weg zu der Brücke geöffnet haben würde und setzten alle ihre Kräfte daran, Grand Torcy wieder zu nehmen. In einem bis in die Nacht währenden blutigen Dorfgefechte, in welchem fast die ganze französische Infanterie, zuletzt auch Theile der eben eintreffenden Division Friant, auf Seiten der Verbündeten allmählich 22 Bataillone des Wrede'schen Corps und eine russische Grenadierbrigade*) zur Verwendung kamen, behaupteten sich schließlich nach mehrfach wechselndem Erfolge die Franzosen im Besitz des Dorfes.

Noch in später Abendstunde, als General Lefebvre-Desnouettes mit einer neugebildeten Reiterdivision von 2000 Pferden eingetroffen war, mußte die gesammte französische Reiterei einen allgemeinen Angriff ausführen, durch welchen zwar die in erster Linie stehenden Kosaken überrascht und auseinandergesprengt wurden, der dann aber an der Standhaftigkeit jener russischen Grenadiere und dem Feuer zweier russischen Batterien scheiterte und von der herbeieilenden Reiterei aus der Reserve leicht zurückgewiesen wurde.

Die Schlacht am 20. hatte demnach für keines der beiden Heere eine eigentliche Entscheidung gebracht; aber der nachhaltige Widerstand, den er gefunden, hätte den Kaiser Napoleon wohl überzeugen müssen, daß er sich über die Absichten seines Gegners in einem vollständigen Irrthum befunden hatte, daß nur ein schleuniger Rückzug über die Aube während der Nacht sein kleines Heer einer Lage entziehen konnte, in welcher dasselbe am folgenden Tage der Vernichtung ausgesetzt war. Aber Napoleon war weit davon entfernt, seinen Irrthum zu erkennen und das Gefährliche

---

*) Dieselbe bestand indessen nur aus zwei schwachen Bataillonen, zusammen etwa 800 Mann.

seiner Lage richtig zu würdigen; er glaubte nach wie vor, daß die Hauptmasse der Verbündeten bereits auf dem Rückzuge befindlich sei und denselben in der Nacht auf's Eiligste fortsetzen werde, daß er am 21. nur nöthig haben werde, den Gegner zu verfolgen, den er Tags zuvor bei Grand Torcy geschlagen zu haben meinte.

Verschiedene, in den Morgenstunden des 21. bei Arcis eintreffende Heerestheile*) hatten seine Streitkräfte nahezu verdoppelt; eine von Napoleon selbst vorgenommene Recognoscirung auf der Straße nach Lesmont, wobei er hinter Torcy le petit nur einige Abtheilungen des Gegners bemerkte, weil die Bildung des Terrains ihm dessen eigentliche Aufstellung verbarg, befestigte den Kaiser nur noch mehr in seiner Ueberzeugung.

In dieser Verblendung gab Napoleon, alle Einwendungen seiner Marschälle schroff zurückweisend, zwischen 10 und 11 Uhr den Befehl zum Vorrücken, ohne die geringste Ahnung davon, daß er schon am Abhange der Höhen zwischen Chaudrey an der Aube und St. Remy am Barbuisse-Bach die feindliche Armee in der imposanten Stärke von wenigstens 90,000 Mann, zur Schlacht bereit, aufmarschirt finden werde.

Fürst Schwarzenberg, durch den hartnäckigen Kampf am 20. von Neuem in die quälendsten Zweifel und Besorgnisse versetzt, und, wie dies seine Disposition**) für den 21. deutlich sagt, jeden Gedanken an eine Fortsetzung des Angriffs aufgebend, zog in den frühesten Morgenstunden sämmtliche Corps seines Heeres zwischen der Aube und dem Barbuisse-Bach zusammen, um den Angriff Napoleons zu erwarten; auch der größte Theil der in Troyes zurückgelassenen Abtheilung wurde dazu herangezogen.

Um 10 Uhr Morgens stand demgemäß die Armee in Schlachtordnung aufmarschirt: auf dem rechten Flügel, bei Chaudrey an die Aube gelehnt das Corps des Marschalls Wrede, unterstützt durch eine russische Grenadierdivision, links daneben hinter le Mesnil la Comtesse das würtembergische und neben diesem das Armeecorps des Generals Gyulay; auf dem linken Flügel zu beiden Seiten der Straße nach Troyes und an das Dorf St. Remy gelehnt, das russische Corps Rajewski, die Lücke zwischen den beiden letzteren durch eine zahlreiche Reiterei ausgefüllt, zur Reserve des linken Flügels eine russische Grenadierdivision vorwärts Voué, hinter den Würtembergern zwei russische Kürassierdivisionen, die Garden als allgemeine Reserve auf der Höhe bei Mesnilletre; endlich zur Beobachtung der Straßen von Vitry und Sezanne auf dem rechten Aubeufer die leichte russische Garde-Cavalleriedivision in der Gegend von Dommartin und Donnement, sowie auf dem linken Ufer des Barbuisse-Baches eine Cavalleriebrigade mit einer Batterie von der Reiterei des Grafen Pahlen.

Es war etwa 11 Uhr Vormittags, als die französischen Colonnen,

---

*) Die Reiterdivisionen Letort und Berkheim von Mery, von St. Germain und Defrance vom rechten Aubeufer her, die Infanteriedivision Leval und Brigade Chassé vom Oudinot'schen Corps, die neugebildete Division Henriot.

**) Dieselbe beginnt mit den Worten:
„Nicht nur die Art der Vertheidigung von Arcis, sondern auch die übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen bestätigen die schon früher gefaßte Vermuthung des feindlichen Angriffs.“

geführt von Ney und Sebastiani, nachdem sie den Vortrab der Verbündeten in kurzem Gefechte zurückgedrängt hatten, die erste südlich von Arcis gelegene Höhe erstiegen und hier zu ihrer grenzenlosen Ueberraschung das dreifach überlegene Heer, eine zahlreiche Artillerie vor der Front, in dem weiten Bogen von Chaudrey bis St. Remy vor sich aufmarschirt fanden.

Von einem Angriff auf solche Heeresmassen konnte selbstverständlich keine Rede sein; auch stockte die Bewegung der Franzosen augenblicklich und unwillkührlich ganz von selbst und Napoleon, der nun endlich sah, wie vollständig er sich getäuscht hatte, konnte nur noch darauf bedacht sein, auf welche Weise er seine Armee einer Lage entziehen könne, welche der übermächtige Gegner jeden Augenblick zu einer wahrhaft verzweifelten machen konnte.

Wenn nach einigem Zögern Napoleon sich dazu entschloß, den nothwendig gewordenen Rückzug über die Aube, welche er nur auf einer einzigen Brücke überschreiten konnte, am hellen Tage und in unmittelbarer Nähe eines zahlreichen Feindes auszuführen, so wird man zwar der Kühnheit eines solchen Entschlusses seine Anerkennung nicht versagen können, darf dabei aber nicht vergessen, daß der Kaiser seinen Gegner hinlänglich kennen gelernt hatte und mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen durfte, von demselben nicht grade energisch gestört zu werden. Napoleon verzichtete in der That, als er sich so unerwartet seinem weit überlegenen Feinde gegenüber befand, so wenig auf seine Pläne, daß er bei der Anordnung seines Rückzuges, welchen zuerst die Infanterie, dann die Reiterei ausführen sollte, während dem Marschall Oudinot mit drei Brigaden alter, kriegsgewohnter Truppen die Vertheidigung von Arcis übertragen wurde, auch jetzt noch den Marsch seiner Truppen auf Vitry richtete und nach wie vor zuversichtlich darauf rechnete, dadurch seinen Gegner zum Zurückweichen zu bewegen.

Die Verwegenheit des Kaisers rettete ihn und sein Heer abermals aus einer höchst gefährlichen Lage. Als das Stutzen der französischen Colonnen und die allmähliche Auflösung der Schlachtordnung den beginnenden Rückzug erkennen ließen, als das Abziehen der Infanterie nach der Stadt und der Aube-Brücke unter dem Schutze der zurückbleibenden Reiterei deutlich bemerkt werden konnte, versammelte Fürst Schwarzenberg, anstatt den sofortigen Angriff zu befehlen, die Führer seines Heeres zu einem Kriegsrathe. Hier wurde nun allerdings nach kurzer Berathung der Entschluß gefaßt, Arcis in drei Colonnen anzugreifen, — rechts Wrede längs der Aube mit der Richtung auf Grand Torcy, in der Mitte der Kronprinz von Würtemberg mit seinem und Gyulay's Heerestheil, links am Barbuisse-Bache das Corps des Generals Rajewski — aber der Fürst zauderte in wahrhaft unbegreiflicher Weise bis 3 Uhr Nachmittags, ehe er das Signal zum Vorrücken geben ließ, und diese verlorenen Stunden hatten vollkommen genügt, um die gesammte französische Infanterie auf das rechte Ufer der Aube und in Sicherheit zu bringen.

Kaum hatten dann die Colonnen der Verbündeten sich in Bewegung gesetzt, so gewahrte man, daß der Heereszug der Franzosen jenseits der Aube die Richtung auf Chalons oder Vitry einschlug und dieser Umstand gab abermals Veranlassung zu den lebhaftesten Besorgnissen über die

Gefahren in der rechten Flanke und im Rücken und führte zu einer Abänderung der Angriffsdisposition.

Marschall Wrede mußte mit seinem Corps auf dem weiten Umwege über Lesmont auf das rechte Ufer der Aube übergehen, um in der Stellung zwischen Dommartin und Donnement, vereinigt mit der russischen leichten Gardecavallerie, jedem Angriffe von dieser Seite zu begegnen; die Garden und Reserven unter Barclay mußten ebenfalls über die Aube folgen, um sich hinter der Voire aufzustellen und den Truppen Wrede's als Rückhalt zu dienen.

Der Angriff auf Arcis blieb daher dem Kronprinzen von Würtemberg allein überlassen und die drei unter seinem Befehle vereinigten Corps genügten vollständig. Vor ihrem Anrücken zog sich die französische Reiterei langsam auf die Stadt zurück; hier aber wirkte das concentrische Feuer von 80 Geschützen der Verbündeten in so mörderischer Weise, daß sie in wilder Eile und mit schweren Verlusten auf das jenseitige Ufer der Aube floh. Mehrere Stunden lang vertheidigte dann Oudinot noch mit seinen erprobten Schaaren die Stadt auf's Glänzendste; erst als gegen 6 Uhr Abends zwei österreichische Bataillone das feste Schloß erstürmt hatten und von dort aus direct die Brücke bedrohten, räumte der Marschall die Stadt und bewerkstelligte seinen Rückzug über die Aube in so geschickter Weise, daß es ihm sogar gelang, die Brücke hinter sich abzubrechen. Vom rechten Aubeufer aus dauerte dann ein heftiges Gewehrfeuer bis tief in die Nacht hinein; Arcis selbst wurde von den Franzosen heftig mit Granaten beworfen und ging zum größten Theil in Flammen auf.

Mit einem Verlust von 4200 Mann und 4 Geschützen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen allerdings empfindlich genug für ihn, war Napoleon noch einmal der drohenden Vernichtung entgangen und konnte noch am 21. die Truppen, welche unter ihm bei Arcis gekämpft hatten, bis nach Sommepuis auf der Straße nach Vitry zurückführen, ohne daß der Gegner dies zu verhindern vermochte. Auch die Heerestheile, welche noch unter dem Marschall Macdonald zurück waren, erreichten noch am Abend die Gegend von Arcis und brachten die Nacht dieser Stadt gegenüber, zwischen Viapres und le Chêne zu; jedoch hatte der Marschall zwei Brigaden der Division Pactod bei Nogent sur Seine stehen lassen und die Division Amey zur Deckung eines großen Geschützzuges nach Anglures entsendet.

Am folgenden Tage, 22. März, setzte Napoleon seinen verwegenen Zug nach der Marne fort, immer noch an dem Gedanken festhaltend, seinen Gegner durch Bedrohung seiner rückwärtigen Verbindungen zu einem Rückzuge zu nöthigen, welcher nach seiner Meinung erst hinter dem Rhein ein Ende finden sollte. Er selbst führte die bei Sommepuis versammelten Truppen in die Gegend von Vitry und, da dieser Platz in den Händen des Feindes war, auf einer bei Frignicourt geschlagenen Pontonbrücke über die Marne; Marschall Ney schloß mit seinem Heerestheil Vitry ein und versuchte vergeblich den preußischen Commandanten*) der gegen einen

*) Oberst von Schwichow, mit einer Besatzung von fast 5000 Mann, zum größten Theil eben angelangte Ersatzmannschaften.

Sturm hinlänglich gesicherten und mit starker Besatzung versehenen Festung durch die Vorspiegelung zur Uebergabe zu bewegen, daß die Verbündeten empfindlich geschlagen und in vollem Rückzuge begriffen seien. Am 23. März gelangte der Kaiser, ohne sich weiter mit Vitry zu beschäftigen, bis St. Dizier, von wo aus die Reiterdivisionen Piré und Defrance bis Doulevent hinstreiften und einige Hundert Gefangene, sowie eine ansehnliche Bagage erbeuteten.

Marschall Macdonald, welcher am 22. bis auf die Höhen von Dosmont zurückgewichen war und dort eine Stellung genommen hatte, von welcher die Verbündeten zu seinem guten Glücke Nichts bemerkten, brach in Folge der Befehle des Kaisers am folgenden Morgen ebenfalls nach Vitry auf, und passirte am Abend bei Frignicourt die Marne; dagegen wurde der von Boulages kommende Geschützzug, welcher ganz ohne Bedeckung seinem Heere voranzog, weil General Amey in Folge eines Mißverständnisses seine Division nach Sezanne geführt hatte, bei Sommepuis von der russischen Gardecavallerie überrascht und auseinandergesprengt; 27 Kanonen und 60 Fahrzeuge fielen in die Hände der russischen Reiter*).

Auch die Marschälle Marmont und Mortier hatten, nachdem der Erstere am 19. von der schlesischen Armee durch eine Umgehung zum Rückzuge von Berry au Bac auf Fismes genöthigt worden war, den Befehl erhalten, sich der Armee Napoleons zu nähern und nach Chalons zu marschiren.

Marschall Marmont ging daher, mit Mortier vereinigt, am 21. nach Chateau Thierry und erreichte am 23. die Gegend von Vertus und Bergères, unmittelbar gefolgt von den Heerestheilen Yorks und Kleists von der Armee des Marschalls Blücher, bei deren Obercommando, nachdem Napoleon gegen das böhmische Heer aufgebrochen war, sehr bald die alte Zuversicht und rastlose Thätigkeit wieder erwacht war.

Während General Bülow vor Soissons und Compiègne zurückblieb, folgten die Corps der Generale York und Kleist den französischen Marschällen am 19. bis Blancy und Romain unweit Fismes an die Vesle und gelangten am 23. bis Chateau Thierry; General Wintzingerode, mit der Reiterei seines Corps vorauseilend, besetzte am 19. nach kurzem Gefechte Rheims und erreichte am 23. an der Spitze von mehr als 7000 Reitern Vatry, mit vorgeschobenen Abtheilungen Sommesous, während General Woronzow mit der Infanterie des Corps Chalons besetzte und General Sacken noch bei Rheims zurückblieb.

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg herrschte in der nächsten Zeit nach der Schlacht bei Arcis große Ungewißheit, sowohl über die Richtung, welche Napoleon mit seinem Heereszuge eingeschlagen hatte, wie über die Lage der Dinge bei der schlesischen Armee und deren augenblicklichen Stand. Die Disposition für den 22., welche im großen Hauptquartier noch während des Kampfes bei Arcis ausgegeben wurde und die

*) Augenblicklich konnten die Russen beim Herannahen der Colonnen Macdonalds nur 15 Kanonen nach Humbeauville in Sicherheit bringen, aber auch der Ueberrest fiel in ihre Hände, weil der Marschall Geschütze und Fahrzeuge wegen mangelnder Bespannung stehen lassen mußte.

Zusammenziehung der Armee hinter den Puits-Bach anordnete, mit Ausnahme Gyulay's, welcher das Defilé bei Arcis besetzt halten sollte, mußte noch um 10 Uhr Morgens in Folge der während der Nacht und am frühen Morgen eingegangenen Meldungen über die Richtung, welche Napoleon genommen hatte, abgeändert werden. Nach den Berichten des Kronprinzen von Würtemberg sollte der Kaiser sich auf Chalons zurückgezogen haben, was auch durch eine noch um Mitternacht eingehende Meldung Wrede's aus Coclois bestätigt wurde; wichtiger aber war es und mußte selbstverständlich auf den Entschluß des Obergenerals entscheidend einwirken, daß am frühen Morgen des 22. ein Bericht des Generals Tettenborn, datirt aus Chalons vom 20., einging, nach welchem auch Rheims wieder in die Hände der schlesischen Armee gefallen sei, das Corps Wintzingerode dort bereits stehe und das ganze Blücher'sche Heer im Anmarsch begriffen sei. Die Besorgniß, daß Napoleon sich auf die rückwärtigen Verbindungen der böhmischen Armee werfen könne, wurde durch die Gewißheit von der Annäherung des schlesischen Heeres gehoben, dagegen sofort der Entschluß gefaßt, die Armee in der Richtung auf Vitry der Verbindung mit dem Blücher'schen Heere, welches man danach schon am 22. in Chalons eingetroffen annahm, entgegenzuführen. Demgemäß rückte am 22. das Corps des Marschalls Wrede auf die Höhen zwischen Corbeil und Dampierre, mit den Garden und Reserven unmittelbar hinter sich und dem Vortrabe bei Metiercelin am Puits-Bach; der Kronprinz von Würtemberg, der bei Arcis nicht über die Aube konnte, passirte den Fluß bei Ramerup und stellte sich mit seinem und Rajewski's Heer theils links neben Wrede am Puits-Bach auf, das Corps Gyulay blieb bei Arcis.

Spät am Abend brachte endlich Major von Brünneck, der, von einigen Escadrons escortirt, über Vitry nach Chalons zur Armee Blüchers hatte zurückkehren wollen, schon vor Vitry aber, beim Dorfe Courdemanche auf bedeutende feindliche Streitkräfte gestoßen und zur Umkehr genöthigt worden war, die bestimmte Nachricht von den Bewegungen des Feindes. Die bereits für den 23. ausgegebene dreifache Disposition, mit großer Umständlichkeit für die drei Fälle berechnet, daß der Feind auf Chalons, Vitry oder auf Montmirail zurückgegangen sei, ebenso die Verfügungen, welche Fürst Schwarzenberg noch am 23. Nachmittags von Dampierre aus für denselben Tag erließ und welche daher den Truppen so spät zugingen, daß ihre Ausführung unmöglich war, lassen wir hier unerörtert; die Unsicherheit und Unschlüssigkeit, in welcher sich zur Zeit noch immer das Obercommando der Armee befand, kennzeichnet sich in denselben abermals sehr deutlich.

Für unsere Zwecke genügt die Angabe, daß am Abend des 23. März

das Corps des Marschalls Wrede auf den Höhen von Courdemanche, eine halbe Meile südlich Vitry stand,

dicht dahinter bei St. Cheron die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Barclay,

der Kronprinz von Würtemberg links neben Wrede bei Sommepuis,

das Corps des Generals Rajewski noch weiter links bei Poivre, seine leichte Cavallerie unter General Pahlen vorgeschoben bis Soudé St. Croix,

also fast in unmittelbarer Berührung mit den Reiterabtheilungen des Generals Wintzingerode bei Vatry und Sommesous, endlich das Corps Gyulay zwischen Arcis sur Aube und Mailly.

Die Verbindung zwischen der böhmischen und der schlesischen Armee war damit hergestellt.

Im Hauptquartier Blüchers war inzwischen am 22. ein äußerst werthvoller Fang eingebracht worden. Umherstreifende Kosaken Tettenborns hatten einen Courier angehalten, der mit Depeschen nach Paris gehen sollte; unter ihnen befand sich ein Brief Napoleons an seine Gemahlin, in welchem derselbe die Nachricht von der zweitägigen Schlacht bei Arcis mittheilt, selbstredend im Sinne eines von ihm erfochtenen Sieges, zugleich aber auch seine Absicht ausspricht, hinter die Marne zu rücken, um den Feind weiter von Paris abzuziehen und sich selbst seinen festen Plätzen mehr zu nähern; er, der Kaiser, werde, so heißt es am Schlusse dieses vom 23. datirten Schreibens, „noch diesen Abend in St. Dizier sein".

Eine Abschrift dieses, die Absichten Napoleons mit vollster Bestimmtheit kund gebenden Briefes, welchen Blücher demnächst mit einem äußerst verbindlich gehaltenen Begleitschreiben an seine Adresse befördern ließ, erhielt Kaiser Alexander am 23. Mittags in Pougy und berief sofort einen Kriegsrath in seine Wohnung, welchem auch der König von Preußen beiwohnte und zu welchem der bereits mit Radetzki auf dem Wege nach Dampierre befindliche Fürst Schwarzenberg durch Eilboten zurückberufen wurde.

In dieser, der Mehrzahl nach aus österreichischen Generalen bestehenden Versammlung*) wurde zunächst die Frage erörtert, ob es, da nunmehr das längst befürchtete Ereigniß eingetreten sei und Napoleon wirklich im Rücken der Armee stehe, überhaupt noch möglich sein werde, auf der Linie über Vendoeuvres, Bar sur Seine und Chatillon den Vorsprung wieder auszugleichen, den die französische Armee bereits gewonnen hatte und sich derselben an irgend einem Punkte wieder entgegenzustellen. Als dies glücklicher Weise von allen Seiten als unmöglich bezeichnet worden war, faßte man den Entschluß, die Armee nach Chalons zu führen, mit dem Heere Blüchers zu vereinigen und hinter der Marne in Napoleons Rücken und Flanke zu operiren; man wollte mit anderen Worten also zunächst sich selbst so weit als möglich aus Napoleons gefährlicher Nähe entfernen und demselben erst im Verein mit dem schlesischen Heere entgegentreten. Aber ein gutes Resultat hatte dieser sonst wenig erfreuliche Entschluß doch: Fürst Schwarzenberg bewog den mit dem ganzen diplomatischen Hauptquartier in Bar sur Aube weilenden Kaiser Franz, sich nach Dijon zurückzuziehen, um wenigstens für seine Person durch die Schweiz in Verbindung mit seinen Staaten zu bleiben, ein Vortheil, den der ebenfalls in Bar anwesende Stein mit den Worten würdigte: „das ist das Beste, was hat kommen können. Der Kaiser (Alexander) ist jetzt Metternich und die Oesterreicher los; er wird auf

---

*) Kaiser Franz befand sich noch in Bar sur Aube, ebendaselbst der erkrankte General von dem Knesebeck. Auch die bedeutenderen russischen Generale, Barclay, Diebitsch, Toll, waren nicht anwesend.

Paris losgehen können, wird handeln können, wie er will, er wird handeln und Alles bald zu Ende sein".

Uebrigens kamen auch diesmal die Dispositionen Schwarzenbergs, nach welchen die Truppen schon in der Nacht den Marsch auf Chalons antreten sollten, nicht zur Ausführung, und als das große Hauptquartier am Abend spät in Dampierre eintraf, wurden dort Nachrichten vorgefunden, welche die Lage der Dinge in ganz anderem Lichte erscheinen ließen und sehr veränderte Entschließungen hervorriefen.

Zunächst erfuhr man, daß die Verbindung mit der Armee Blüchers durch die beiderseitigen leichten Truppen thatsächlich bereits eröffnet sei und die vollständige Vereinigung beider Heere vom Feinde nicht mehr verhindert werden könne. Sodann aber waren auch hier Boten, die von der Armee nach Paris und umgekehrt von dort nach der Marne unterwegs waren, aufgefangen worden und der Inhalt ihrer Briefschaften gab sehr wichtige Aufschlüsse über die Zustände und Stimmungen hier wie dort. Man erfuhr aus Paris, wie aus anderen Gegenden des Landes die steigende Unzufriedenheit, die wachsende Erbitterung der Bevölkerung über den unerträglichen Druck der Kaiserlichen Herrschaft, die Sehnsucht nach dem Frieden, welche alle Klassen der Nation beseelte, die Gährung unter den Parteien, welche nur auf die Gelegenheit wartete, um dem verhaßten Kaiserreich ein Ende zu machen und welche die Napoleonische Polizei nicht zu beherrschen vermochte; ein Schreiben des Polizeiministers Savary an den Kaiser, in welchem dieser offen erklärt, für die Ruhe der Hauptstadt nicht mehr bürgen zu können, wenn der Schauplatz des Krieges nicht weiter weg verlegt würde, durfte von den Verbündeten mit Recht als eine förmliche, wenn auch unfreiwillige Aufforderung betrachtet werden, nach Paris zu gehen und dort der Sache Napoleons ein Ende zu machen.

Man ersah aus anderen Briefen, daß Wellington bereits in Bordeaux eingerückt sei, daß auch im französischen Heere die Unzufriedenheit und Muthlosigkeit zunehme, daß in vielen Kreisen desselben die Hoffnung auf ein glückliches Ende dahingeschwunden sei.

Unter solchen Umständen war es nur natürlich, daß auch Fürst Schwarzenberg sich zu kühnerem Handeln entschloß, dem schwächlichen Plane eines Marsches auf Chalons entsagte und, in der frühesten Morgenstunde des 24. mit dem großen Hauptquartier in Sommepuis angelangt, die nöthigen Befehle erließ, um die Armee direct auf Vitry über die Marne und dem Heere Napoleons zur entscheidenden Schlacht entgegenzuführen.

Als jedoch der Fürst in Begleitung des Königs von Preußen um 10 Uhr Vormittags Sommepuis verlassen hatte, um den bereits im Marsch begriffenen Colonnen nachzueilen, versammelte Kaiser Alexander nochmals die Generale Barclay, Diebitsch und Toll um sich und legte ihnen in Gegenwart seines Generaladjutanten Fürsten Wolkonski die Frage vor, ob es, nachdem die Vereinigung beider Heere erfolgt sei, rathsamer erscheine, mit gesammter Macht gegen Napoleon zu marschiren und ihn zur Schlacht zu zwingen, oder aber sich mit dem größten Theil des Heeres direct auf Paris zu wenden und den Abmarsch der Armee durch ein zurückzulassendes Corps so lange als möglich zu verbergen.

In der darauf stattfindenden kurzen Berathung gab General Toll den Ausschlag. Er schlug vor, ein Corps von 8= bis 10,000 Mann, meist aus Reiterei bestehend, Napoleon folgen zu lassen, mit allen übrigen Streitkräften aber, auch mit der schlesischen Armee ungesäumt und in Gewaltmärschen nach Paris zu marschiren — und Kaiser Alexander stimmte diesem Vorschlage, der ganz seinen Wünschen entsprach, vollkommen bei*).

Auch der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg erklärten sich, als der Kaiser sie auf der Straße nach Vitry einholte und auf freiem Felde seinen Plan vorlegte, wie ausdrücklich bezeugt ist, „mit Begeisterung" mit den Vorschlägen des Kaisers einverstanden, und so wurde denn endgültig der große Heereszug nach Paris beschlossen, von welchem Gneisenau schon vor Monaten an Schwarzenberg geschrieben hatte:

„Paris erobern, heißt des Herzens von Frankreich sich bemächtigen".

Mit diesem Entschluß war der Sturz der Napoleonischen Herrschaft, wie alle fähigen und einsichtsvollen Männer längst vorausgesagt hatten, unabwendbar geworden.

§. 61.

Der Heereszug der Verbündeten nach Paris.

Die Nachricht, daß der allgemeine Zug der verbündeten Heere auf Paris, wie Gneisenau solches vom Beginn des Feldzuges an angerathen und beharrlich gegen alle seine Widersacher verfochten hatte, nun doch zur Vollziehung gelangen werde; daß endlich alles Zaudern und Zögern ein

*) Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen Tolls hatte General Barclay, welchen der Kaiser zuerst um seine Meinung befragte, sich dafür erklärt, daß man mit gesammter Macht Napoleon folgen und ihn angreifen müsse, wo man ihn fände. General Diebitsch stimmte dafür, ein Corps von 40= bis 50,000 Mann auf Paris zu entsenden, mit allen übrigen Truppen aber gegen Napoleon zu marschiren.

Als dann der Kaiser dem Vorschlage Tolls zustimmte, äußerte Diebitsch:

„Wenn Ew. Majestät die Bourbons wieder herstellen wollen, dann ist es allerdings das Beste, mit gesammter Macht nach Paris zu gehen,"

worauf der Kaiser antwortete:

„es handelt sich hier nicht um die Bourbons, sondern darum, Napoleon zu stürzen."

Es wurde dann genau berechnet, in wie viel Märschen man Paris werde erreichen können; man überzeugte sich leicht, daß man sich mit jedem Marsch auf Paris um die doppelte Zahl von Marschtagen von der Armee Napoleons entferne, daß dieser voraussichtlich den Abmarsch der Armee für's Erste gar nicht bemerken werde, und man daher hinlänglich Zeit habe, Paris, wo ernster Widerstand nicht zu erwarten sei, zu nehmen, Napoleons Herrschaft zu stürzen und alle Maßregeln zu treffen, um ihm entgegenzutreten, im Fall er sich nach Paris zurückwenden sollte. Ob der Kaiser Alexander übrigens von selbst auf den Gedanken gekommen ist, nach Paris zu gehen, was ja übrigens Gneisenau schon seit Beginn des Feldzuges wiederholt und dringend genug angerathen hatte, oder ob, wie General Toll es für wahrscheinlich hält, der General Pozzo di Borgo diesen Gedanken beim Kaiser wieder angeregt hat, möge hier unerörtert bleiben.

Jedenfalls entspricht es nicht der Wahrheit, wenn österreichische Schriftsteller diese Ehre für den Fürsten Schwarzenberg in Anspruch nehmen.

Th. von Bernhardi, das Leben Tolls, Bd. IV, pag. 311 u. ff.

Ende haben und die stolze Hauptstadt des Feindes, das glänzende Paris, das nächste und, wie Jeder hoffte und fühlte, das letzte Ziel des Krieges sein solle, rief sowohl bei den Führern des Heeres, wie in den weitesten Kreisen desselben, als sich die frohe Kunde trotz des Gebotes strenger Geheimhaltung rasch verbreitete und schon in der Richtung der nächsten Märsche volle Bestätigung fand, die freudigste Begeisterung hervor. Mit neuer Zuversicht und in der froheſten Stimmung traten am 25. die Colonnen der Verbündeten den Marsch nach der französischen Hauptstadt an.

Nur der General von Wintzingerode wurde mit 2 Bataillonen russischer Jäger, 42 Escadrons Reiterei, unter welcher sich 2 Escadrons preußischer Landwehr befanden und 20 Kosakenregimenter, zusammen etwa 8000 Mann stark, an der Marne zurückgelassen, um Napoleon in dem Glauben zu erhalten, daß das gesammte Heer der Verbündeten ihm folge; andere Schaaren leichter russischer Reiter wurden unter General Seslawin über Provins nach Montereau, unter General Kaissarow nach Arcis entsendet, um theils zwischen der Aube und Marne das Land zu durchstreifen, theils die Verbindungen mit Troyes und darüber hinaus mit der Südarmee zu unterhalten; — alle übrigen Truppen des böhmischen Heeres und der Armee des Marschalls Blücher begannen am 25. mit Tagesanbruch den Marsch nach Paris.

Die Armee des Fürsten Schwarzenberg, welche am Abend des 24. auf dem Thalrande des linken Marneufers gegenüber Vitry in der Linie zwischen Prinay und Courdemanges die Bivouaks bezogen hatte, brach schon des Morgens 3 Uhr in der Richtung nach Fère Champenoise auf; voran die Reiterei der Corps Rajewski und des Kronprinzen von Würtemberg als Avantgarde, dieser folgend das Gros der genannten Corps auf der großen Straße nach Fère Champenoise, links davon als Seitencolonne die russisch-preußischen Garden und Reserven auf der Straße über Montepreux, mehrere Stunden später das Corps Wrede und das Corps Gyulay, welche die Nacht bei Maisons zugebracht hatten, ebenfalls auf der Hauptstraße der Heeresabtheilung des Kronprinzen von Würtemberg als Reserve folgend.

Marschall Blücher, der die Corps von Langeron, Sacken und Woronzow in sehr glücklich zutreffender Weise am 24. bei Chalons vereinigt und hier noch am späten Abend die frohe Botschaft von den gänzlich veränderten Entschlüssen der Monarchen und die Weisung, seinen Marsch auf Paris so einzurichten, daß er am 28. bei Meaux eintreffe, mit kaum zu beschreibendem Jubel empfangen hatte, behielt Chalons am 25. zunächst durch die Infanterie des Generals Woronzow besetzt und brach um 6 Uhr Morgens mit den Corps von Sacken und Langeron nach Champaubert auf, ersteres auf der kleinen Straße über Thibie und Chaintrix, letzteres rechts davon auf der alten, der schlesischen Armee nur zu wohlbekannten Chaussée, die über Bergères, Etoges, Montmirail nach la Ferté sous Jouarres führt.

Was die drei preußischen Corps des schlesischen Heeres betrifft, so war, wie dies bereits weiter oben mitgetheilt worden, der General von Bülow zurückgeblieben, um die nach der Ansicht Vieler sehr nutzlose

Belagerung von Soissons und Compiègne zu betreiben, wie General Müffling andeutet, auf Veranlassung Gneisenau's, welcher auf diesem Wege die ihm oft lästig werdende Opposition des Generals habe los werden wollen.

Das Corps des Generals von York, welches durch die Nothwendigkeit, die zerstörte Brücke bei Chateau Thierry wiederherzustellen, fast 36 Stunden Zeit verloren hatte, erreichte am 24. nur mit der Hälfte seiner Infanterie Viffort, mit der Reservereiterei Montmirail, während die Avantgarde unter Katzeler bis Jonvilliers gelangte; das Corps des Generals von Kleist, für jetzt unter die Befehle Yorks gestellt, konnte erst am Abend bei Chateau Thierry die Marne überschreiten und sendete seine Avantgarde noch bis le Gault vor.

Vor den beiden preußischen Corps zurückweichend, um sich dem in Fismes erhaltenen Befehle gemäß mit der Armee Napoleons zu vereinigen, war es den Marschällen Marmont und Mortier durch den Abbruch der Brücke glücklich gelungen, sich für's Erste der unmittelbaren Verfolgung zu entziehen; durch die Ereignisse daran verhindert, sich über Epernay und Chalons dem Kaiser zu nähern, waren beide Marschälle zu dem Entschlusse gekommen, diese Vereinigung in der Richtung über Vatry auf Vitry zu suchen und beide Corps hatten am Abend des 24. März, ohne ernstliches Zusammentreffen mit dem Feinde den Soudé-Bach erreicht, hinter welchem das Corps Marmont mit dem Reitercorps Bordesoult bei den Dörfern Soudé St. Croix und Notre Dame, das Corps Mortier in der Gegend von Vatry lagerte. Noch ein drittes französisches Corps befand sich zu derselben Zeit zwischen Paris und den Heeren der Verbündeten, fast umstellt von denselben, und obgleich die zahlreichen und in nur geringer Entfernung befindlichen Wachtfeuer unmöglich unbemerkt bleiben konnten und es keinem Zweifel unterlag, daß dieselben dem Feinde angehörten, dennoch ohne eigentliche Kenntniß von der gefährlichen Lage, in welcher sich dasselbe befand. Es waren die beiden Divisionen Pactod und Amey vom Macdonald'schen Corps, welche dem Kaiser einen sehr bedeutenden Artilleriepark und sonstige Vorräthe zuführen sollten, sich bei Sezannes vereinigt hatten und in der Hoffnung, sich dem Zuge Marmonts nach Vitry oder Chalons anschließen zu können, am 24. nach Etoges marschirt waren. Hier den Marschall nicht vorfindend, war General Pactod am 25. bereits nach Vatry aufgebrochen, als er, bei Villeseneux angelangt, zu spät vom Marschall Marmont, den seine Boten endlich aufgefunden hatten, den Befehl erhielt, vorläufig bei Bergères stehen zu bleiben; bei der Schwierigkeit, mit einem so ungeheuren Wagenzug umzudrehen und bei dem erschöpften Zustande der Mannschaften und Pferde, überdem ohne Kenntniß von dem allgemeinen Stande der Dinge, zog General Pactod es vor, zunächst in der Gegend von Villeseneux zu ruhen und führte dadurch selbst die verderbliche Katastrophe herbei, welcher seine braven Truppen wenige Stunden später unterliegen sollten.

Ein Zusammenstoß dieser französischen Corps, welche unter Hinzurechnung der beiden Divisionen Pactods etwa 23,000 Mann, darunter eine sehr beträchtliche Reiterei und zahlreiche Artillerie, zählten, mit den von Vitry und Chalons heranziehenden Heeresmassen der Verbündeten,

wurde, wie ein Blick auf die Karte zeigt, unter solchen Umständen unvermeidlich, wenn Marschall Marmont nicht rechtzeitig den Rückzug auf Paris befahl. Aber der Marschall beharrte in seiner irrigen Meinung, daß die verbündeten Heere der Armee des Kaisers über die Marne folgten und es ihm daher noch möglich sein werde, Vitry zu erreichen, selbst dann noch, als bereits der Angriff der Reiterei des böhmischen Heeres auf seine Stellung erfolgte, und fand sich durch den Umstand, daß der Gegner zunächst nur Reiterei in's Gefecht brachte, in seiner Ansicht nur noch mehr bestärkt.

Die Gefechte bei Fère Champenoise am 25. März 1813.

Marschall Mortier, dessen Corps die Nacht bei Vatry zubrachte, hatte am frühen Morgen des 25. seine Avantgarde auf Soudé St. Croix in Bewegung gesetzt und diese zwischen 7 und 8 Uhr die Gegend von Dommartin l'Etrée erreicht, als in derselben Zeit das Erscheinen feindlicher Reiterei die bei Soudé St. Croix lagernden Truppen Marmonts aus ihrer Ruhe aufstörte.

Es waren allerdings zunächst nur 20 Escadrons theils würtembergischer, theils österreichischer Reiter, 15- bis 1600 Mann stark*), welche der Kronprinz von Würtemberg selbst über Sommepuis heranführte, während fast zu derselben Zeit General Pahlen mit 21 Escadrons russischer Ulanen und Husaren, 500 Kosaken und 20 Geschützen, zusammen 2500 Mann, über Maisons und Cosle vor der Stellung der Franzosen hinter dem Soudé-Bach erschien; eine unmittelbare Gefahr für die Franzosen war daher zunächst nicht vorhanden.

Auch war der Kronprinz von Würtemberg in der That weit davon entfernt, einen ernstlichen Angriff auf die starke französische Stellung zu unternehmen; er begnügte sich vielmehr, dieselbe auf beiden Flügeln zu umfassen, bei welcher Bewegung die französische Reiterei mehrfach mit großem Verluste zurückgeworfen wurde, und wartete das Eintreffen seiner im Anmarsch begriffenen Infanteriecolonnen ab.

Zwischen 9 und 10 Uhr befahl Marschall Marmont den Rückzug beider Corps hinter den Somme-Soudé-Bach. Aber schon dieser konnte nicht ohne empfindliche Verluste bewerkstelligt werden. Zwei in Soudé St. Croix zurückgelassene Compagnien fielen in die Hände der würtembergischen Reiter, russische Cavallerie hieb mit großem Erfolge in die letzten Infanteriecolonnen des Mortier'schen Corps ein, welches den genannten Bach bei Vassimont und Chapelaine, oberhalb Sommesous, überschritt.

Noch immer hatte der Gegner keine Infanterie gezeigt; Marschall Marmont glaubte daher zuversichtlich, in dem ganzen Angriff nur einen Versuch der Verbündeten erblicken zu dürfen, ihn weiter zurückzudrängen,

---

*) Marschall Marmont giebt die Zahl der Reiter, welche am Morgen vor seiner Stellung erschienen, in höchst übertriebener Weise auf 20,000 Mann an.

Noch am Abend, als bereits 1 österreichische und 1 russische Kürassierdivision und viel später russische Gardereiterei zur Unterstützung erschienen waren, zählten alle diese Reiter nur 10- bis 11,000 Mann.

Die Reiterei Marmonts und Mortiers war etwa 5000 Mann stark.

ehe sie selbst der Armee des Kaisers über die Marne folgten, stellte seine Streitkräfte zu beiden Seiten der großen Straße zwischen Montépreux und Chapelaine, eine zahlreiche Artillerie vor der Front auf und erwartete so den Angriff des Gegners.

Obgleich nunmehr durch das Eintreffen der Kürassierdivision Nostitz die Masse der Reiter, welche dem Kronprinzen zur Verfügung stand, auf 7- bis 8000 Mann mit 30 Geschützen angewachsen war, so blieb ein Angriff auf eine in fester Stellung befindliche Heeresabtheilung von 18,000 Mann, aus allen Waffen bestehend, ohne jede Infanterie ein höchst gewagtes und mißliches Unternehmen; nach allen Regeln der Kriegskunst erschien es geboten, zunächst die Ankunft der Infanterie abzuwarten. Die feurige Ungeduld des Kronprinzen siegte jedoch über alle diese Bedenken. Kaum hatten die ersten 10 Escadrons seiner Reiter den Engpaß von Sommesous mit großem Zeitverlust passirt, als der Prinz sich auch mit ihnen auf den linken Flügel der französischen Reiterei stürzte und diese in einem glänzenden Reitergefecht über den Haufen warf, dann aber, wie vorauszusehen war, vor dem mörderischen Kartätschenfeuer der feindlichen Batterien mit großem Verluste weichen mußte.

Auch auf dem rechten Flügel hatte General Pahlen den Bach mit einem Theil seiner Truppen, wahrscheinlich in der Gegend von Haussimont, überschritten und den linken Flügel der französischen Cavallerie wiederholt angegriffen; indessen fehlt es gänzlich an zuverlässigen Berichten über die hier stattgefundenen Gefechte, welche daher jedenfalls von keiner entscheidenden Bedeutung gewesen sein können.

Die Entscheidung des Tages trat vielmehr erst ein, als etwa um 1 Uhr Mittags der Großfürst Constantin mit der russischen Kürassierdivision Depreradowitsch und zwei Regimentern russischer Gardereiter mit 12 Geschützen unweit Montépreux eintraf und Marschall Marmont, nunmehr durch das beständige Anwachsen der feindlichen Streitkräfte doch über das Schicksal seiner Truppen besorgt gemacht, den Rückzug auf la Fère Champenoise antrat.

Derselbe sollte den Franzosen, insbesondere dem Marmont'schen Corps, zu schwerem Unheil gereichen. Mit glänzender Tapferkeit stürzte sich die Reiterei der Verbündeten auf allen Punkten auf den abziehenden Gegner; auf beiden Flügeln wurde zunächst die französische Reiterei nach tapferem Widerstande gänzlich geworfen, die Kürassierdivision Bordesoults erlitt eine vollständige Niederlage, dann stürmten die Reiter in unaufhaltsamem Siegeslaufe weiter auf die Vierecke der Infanterie und die Geschütze der Franzosen. Mehrere Vierecke der jungen Garde vom Corps Mortiers wurden nach dem verzweifeltsten Widerstande gänzlich auseinandergesprengt, die Brigade Jamin nach den eigenen Berichten der Franzosen völlig vernichtet, ihr General gefangen genommen, ebenso die Brigade Lecapitaine von den empfindlichsten Verlusten betroffen, mehr als einmal mußten sich die Marschälle auf dem sich mit jedem Augenblick unheilvoller gestaltenden Rückzuge vor den wüthenden Anfällen der feindlichen Cavallerie in die Vierecke retten.

Der Grund des Auges-Baches, durch welchen sich bei Connantray und Vaurefroy die Chaussée nach Fère Champenoise hinzieht, hemmte eine

Zeit lang die Verfolgung, aber es fiel daselbst auch eine große Zahl stecken gebliebener Geschütze und Fahrzeuge in die Hände der verbündeten Reiterei.

Kaum hatten die ersten Escadrons derselben den gedachten Grund überschritten, so formirten sie sich auch zum abermaligen Angriff auf die kaum einigermaßen gesammelten und zur Fassung gekommenen französischen Schaaren, welche von Neuem in wilder Flucht davonstürzen wollten. Die gänzliche Auflösung des Marmont'schen Corps wie bei Laon wäre schwerlich abzuwenden gewesen, wenn in diesem Augenblick nicht das Erscheinen eines vom General Compans aus Sezanne zu Hülfe gesendeten, nur 400 Mann starken Marschreiterregiments, welches geschlossen und in bester Ordnung aus Fère Champenoise debouchirte, den selbst sehr auseinandergekommenen feindlichen Reitern ein Halt geboten hätte. Unter dem Schutze dieser geringen Reiterabtheilung gelang es dem Marschall, sein stark decimirtes Corps glücklich durch Fère Champenoise zu retten, sich jenseits dieses Ortes mit dem Corps Mortier zu vereinigen und auf den Höhen von Broussy le Grand eine neue Stellung zu nehmen; beide Corps hatten in den heftigen Gefechten dieses Tages einen Verlust von 4500 Mann, also etwa den vierten Theil ihrer Gesammtstärke erlitten, einige 30 Geschütze und eine große Zahl anderer Fahrzeuge war in die Hände der Sieger gefallen.

Der Kronprinz von Würtemberg gedachte indessen, auch in dieser neuen Stellung dem Feinde keine Ruhe zu lassen. Nachdem er jenseits Fère Champenoise, wo inzwischen auch die Monarchen von Rußland und Preußen eingetroffen waren, seine Reiterschaaren gesammelt und von Neuem in Schlachtordnung aufgestellt hatte, stand der Prinz etwa um 3 Uhr Nachmittags im Begriff, den Befehl zum abermaligen Angriffe zu geben, als ganz unerwartet von der Gegend hinter dem rechten Flügel immer lebhafter werdendes Geschütz- und Gewehrfeuer herübertönte und bald die Meldung einging, daß eine nicht unbeträchtliche französische Heeresmacht aus der Gegend von Vatry in der Richtung auf Fère Champenoise, also im Rücken der Verbündeten heranziehe, augenscheinlich, um sich mit dem Corps von Marmont zu vereinigen. Auf Veranlassung der Monarchen mußte der Prinz diesem neuen Feinde die Reiterei des Generals Pahlen und die russische Gardecavallerie entgegensenden und fühlte sich nunmehr zu schwach, den wieder gesammelten und geordneten Gegner in seiner gut gewählten Stellung anzugreifen. Bei den Franzosen dagegen erweckte der Kanonendonner im Rücken des Feindes, aus welchem sie irriger Weise auf die Annäherung des Kaisers schlossen, den tief gesunkenen kriegerischen Muth in so hohem Grade, daß ihre Reiterei nochmals einen überraschenden Angriff auf die russischen Batterien unternahm, der indessen durch die schnell zur Unterstützung herbeieilenden Reiterschaaren nachdrücklich zurückgeschlagen wurde.

Die Ursache dieser unerwarteten Störung, welche zweifellos die Armee des Marschalls Marmont vor einer neuen empfindlichen Niederlage bewahrte, lag in dem Zusammentreffen des Corps des Generals Pactod, welches bei Villeseneux rastete, mit den im Marsche von Chalons nach Bergères begriffenen Colonnen des Marschalls Blücher.

Nachdem durch einen Zufall*) die Anwesenheit des Generals Pactod mit zwei Divisionen und einem sehr bedeutenden Geschütz- und Wagenzuge bei Villeseneux entdeckt worden war, hatte zunächst auf Veranlassung Gneisenau's der General von Korf, welcher mit der Reiterei des Langeron'schen Corps eben Thibie erreicht hatte, im Trabe vorgehen müssen, um bis zum Eintreffen weiterer Truppen den Feind bei Villeseneux festzuhalten. General von Korf, der nur etwa 2200 Reiter und vier reitende Geschütze mitbrachte und ohnehin zu gewagten Unternehmungen wenig geneigt war, fand das etwa 5000 Mann zählende feindliche Corps in einer vortrefflichen Stellung bei Villeseneux, und begnügte sich, ohne einen ernstlichen Angriff zu wagen, mit der Hälfte seiner Reiter den Gegner in der Front zu beobachten, mit der anderen Hälfte seine linke Flanke zu gewinnen.

Ohne alle Schwierigkeit würde der französische General noch jetzt seinen Rückzug auf Fère Champenoise und seine Vereinigung mit Marschall Marmont haben bewirken können, wenn er diesen Rückzug sofort angetreten hätte. Aber General Pactod ließ sich durch die Unthätigkeit des Feindes verleiten, die Gefahr seiner Lage zu unterschätzen, verweilte noch 1½ Stunden bei Villeseneux und zog erst, als auch General Wassiltschikow, ein höchst unternehmender und kühner Reiterführer, mit der Reiterei des Sacken'schen Corps angelangt und die Zahl des Feindes auf 5- bis 6000 Reiter mit zahlreichem Geschütz gewachsen war, in festgeschlossener Ordnung und vortrefflicher Haltung nach Fère Champenoise ab. Auch jetzt noch schien die Rettung möglich, alle ungestümen Angriffe der russischen Reiterei scheiterten an der unerschütterlichen Kaltblütigkeit, mit welcher die französischen Vierecke ihr Feuer in nächster Nähe abgaben, an der mörderischen Kartätschenwirkung der französischen Geschütze; hätte der General unmittelbar von Villeseneux aus die Richtung nach den Sümpfen des Petit Morin bei St. Gond eingeschlagen, so würde ohne Zweifel wenigstens der größere Theil seiner tapferen Schaaren entkommen sein. Aber General Pactod glaubte den einzigen Weg zur Rettung nur in der Vereinigung mit dem Marschall Marmont zu finden und beharrte hartnäckig dabei, diese auf dem kürzesten Wege über Fère Champenoise suchen zu müssen; er schlug daher mit seinen in sechs großen Vierecken geordneten Colonnen den Weg am linken Ufer der Somme über Clamange ein, wo er, die Unmöglichkeit erkennend, Alles zu retten, seinen Wagenzug stehen ließ und die Pferde desselben zur Fortschaffung seiner Geschütze verwendete**). Noch hielt die tapfere Schaar, obschon ihre Reihen gelichtet und aus den sechs Vierecken bereits vier hatten formirt werden müssen, fest beisammen; aber beim Dorfe Ecurty le Repos, noch eine halbe Meile von Fère Champenoise, angelangt, trat ihnen auch hier die von den

---

*) Der in Rheims krank zurückgebliebene russische Oberst Löwenstein, welcher an diesem Tage, nur von einigen Kosaken begleitet, an den marschirenden Colonnen Blüchers vorbeiritt, um das Reitercorps Wintzingerode aufzusuchen, stieß ganz unerwartet auf eine französische Streifwache und erfuhr von einem durch die Kosaken gefangenen Unteroffizier die Anwesenheit des Generals Pactod mit angeblich 10,000 Mann und einem ungeheuren Wagenzuge bei Villeseneux.

**) 30 Munitionswagen, sowie eine große Zahl anderer Fuhrwerke und sehr bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln fielen hier in die Hände der Russen.

Monarchen abgesendete russische Reiterei mit Geschützen entgegen; auch die inzwischen bei Fère Champenoise eingetroffene Infanterie des Rajewski'schen Corps formirte sich zum Angriff und General Pactod sah nunmehr zu spät ein, daß er sich seiner verzweifelten Lage nur noch entziehen könne, wenn es ihm gelänge, die Sümpfe von St. Gond beim Dorfe Bannes zu erreichen. Aber kaum hatte er den Weg dorthin eingeschlagen, als ihm auch von Südwesten her die russische Division Depreradowitsch mit ihren Geschützen entgegentrat und ein mörderisches Kartätschenfeuer eröffnete.

Von Mitleid über die furchtbare Menschenschlächterei und von hoher Achtung für die glänzende Tapferkeit des Gegners erfüllt, ließ der König von Preußen dem heldenmüthigen General die Capitulation anbieten. Leider aber war vergessen worden, während der Unterhandlung den Befehl zum Einstellen des Feuers zu geben und General Pactod, darüber auf's Höchste erbittert, verweigerte die Uebergabe und setzte, zum Aeußersten entschlossen, seinen Marsch auf Bannes fort.

Etwa 1500 Schritt von diesem Dorfe entfernt, erlag jedoch der Rest seines Corps einem allgemeinen kräftigen Angriff der Verbündeten und von dem ganzen, am Morgen des 25. noch 5000 Mann starken Corps entging auch nicht ein Mann dem Tode oder der Gefangenschaft; General Pactod selbst wurde schwer verwundet gefangen genommen*).

Die letzten französischen Streitkräfte von irgend welcher Bedeutung, welche den verbündeten Heeren den Weg nach Paris noch hätten wenigstens streitig machen können, hatten somit in den Gefechten des 25. März, wie selbst französische Berichte bezeugen, eine Einbuße von nahezu 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und wenigstens 60 Geschützen erlitten**); ihre Niederlage aber würde zweifellos noch bei Weitem vollständiger geworden sein, wenn die kampflustige Ungeduld des Kronprinzen von Würtemberg ihn nicht hingerissen hätte, sich nur mit den Reitern auf den Feind zu stürzen, ehe die Colonnen der verbündeten Infanterie hatten herankommen können. Eine auch nur einigermaßen ernstliche Vertheidigung von Paris wäre in diesem Falle ganz unmöglich gewesen, ohne Schwertschlag würde die große Hauptstadt in die Hände der Verbündeten gefallen, ohne ferneres Blutvergießen der Krieg zu Ende gewesen sein.

Marschall Marmont, welcher seine geschlagenen und tief entmuthigten Truppen noch am Abend spät nach den Höhen von Allement zurückgeführt hatte, erkannte nun, daß es sich Seitens der Verbündeten keineswegs, wie er anfänglich geglaubt hatte, um ein einfaches Zurückwerfen seiner und Marschall Mortiers Streitkräfte handle, daß es vielmehr ernstlich die

*) Die Monarchen empfingen den General mit der Achtung und Theilnahme, welche seine Tapferkeit und sein unglückliches Schicksal vollauf verdienten.
König Friedrich Wilhelm III. schickte ihm seinen eigenen Leibarzt und übergab ihn der Fürsorge eines seiner Flügeladjutanten.

**) Nach der Angabe der Verbündeten betrug der Verlust der Franzosen an diesem Tage 5000 Mann an Todten und Verwundeten, 10,000 Gefangene, darunter die Divisionsgenerale Pactod und Amey, die Brigadegenerale Thevenet, Delort und Bonté, ferner 80 Geschütze, 250 Pulverwagen und eine große Zahl anderer Fahrzeuge.
Der Verlust der verbündeten Reiterei wird auf etwa 1000 Mann berechnet.

Absicht derselben sei, nach Paris zu marschiren und durch Eroberung dieser Stadt den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Früher dorthin zu gelangen als die Colonnen des Feindes, mußte fortan das Bestreben des Marschalls sein und er ließ daher am Morgen des 26. noch vor Tagesgrauen den Rückzug auf der großen Straße nach La-Ferté-Gaucher antreten, um von dort über Meaux nach Paris zu gelangen.

Mehrere Stunden früher war auch General Compans, welcher mit nur 1200 Mann Infanterie in Sezanne einen großen Wagenzug zu decken hatte, von dort aufgebrochen und in einem Zuge bis nach La-Ferté-Gaucher marschirt, obgleich der Marschall ihn dringend hatte auffordern lassen, Sezanne bis zum anderen Morgen zu halten und seinen Rückzug durch diesen Ort zu decken.

Der geneigte Leser wolle sich erinnern, daß am Abend des 24. März das Corps des Generals von York mit der Infanterie theils bei, theils noch hinter Viffort, mit der Reservecavallerie bei Montmirail, mit der Avantgarde bei Janvilliers stand, das Corps des Generals von Kleist aber eben erst bei Chateau Thierry die Marne passirt und seine Avantgarde bis le Gault vorgetrieben hatte.

Am 25. Morgens selbstverständlich noch ohne Kenntniß von dem Entschluß der Souveraine, die Armee nach Paris zu führen, ebenso von der allgemeinen augenblicklichen Lage der Sache und außer aller Verbindung mit den beiden russischen Corps der schlesischen Armee, erschien es dem General von York vor allen Dingen wichtig, diese Verbindung wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke mußte General von Ziethen mit der vereinigten Reservecavallerie beider Corps, 29 Escadrons, am 25. auf der Straße nach Etoges vorgehen, General von Katzeler mit der Avantgarde des York'schen Corps bis Bergères vorrücken, während die des Kleist'schen Corps unter Oberst von Blücher bei le Gault stehen blieb und nur ein Detachement nach Sezanne entsendete. Die Infanterie beider Corps dagegen, sowie die Reserve- und Fußartillerie und 12 schwache Escadrons, zusammen nur 600 Pferde, wurden bei Montmirail vereinigt.

General von Ziethen hörte am Nachmittage bei Etoges den Kanonendonner aus der Richtung von Fère Champenoise herüberschallen, zog daraus den Schluß, daß der Marschall Blücher mit den Corps von Sacken und Langeron auf die Corps von Marmont und Mortier gestoßen sei und mit denselben im ernsten Gefechte stehe; er beeilte sich daher, Alles, was von Truppen in der Nähe war, so schleunig als möglich nach dem wahrscheinlichen Schauplatz dieses Kampfes zu senden. General Katzeler mußte mit den Reitern der Avantgarde, 10 Escadrons, über Trecon nach Fère Champenoise vortraben, die Infanterie derselben mit der Reservecavallerie folgte auf dem graden Wege dorthin. Aber noch ehe selbst die Reiter Katzelers dort eintrafen, war bereits Alles beendet; General Katzeler blieb die Nacht über bei Broussy le Grand, seine Infanterie bei Coligny; General Ziethen, der vorausgeeilt, noch Zeuge der Niederlage des Generals Pactod geworden war, führte seine Reiter nach kurzer Rast zwischen dem südlichen Rande der Sümpfe von St. Gond und den bei Allement lagernden französischen Truppen unbemerkt hindurch und erreichte des Morgens früh

4 Uhr die nördlich dicht vor Sezanne liegende Höhe, stand demnach bereits auf der Rückzugslinie der beiden Marschälle.

Noch am Abend des 25. erhielt General von York in Montmirail die Nachricht von dem glänzenden Gefechte bei Fère Champenoise; gegen Mitternacht folgte dieser frohen Botschaft ein Schreiben des Feldmarschalls Blücher, welches die nunmehr freilich um 24 Stunden verspätete Disposition für den bereits verflossenen 25. enthielt, aus welchem York und Kleist indessen doch mit hoher Befriedigung ersahen, daß der Marsch der verbündeten Heere fortan auf Paris gerichtet sei. Schon hatten indessen beide Generale den Entschluß gefaßt, am folgenden Morgen mit allen zur Verfügung stehenden Kräften nach dem kaum drei Meilen entfernten la Ferté Gaucher zu marschiren und sich hier den auf dem Rückzuge befindlichen französischen Marschällen in den Weg zu stellen; auch beharrten sie bei der Ausführung dieses Beschlusses, welche nach ihrer Ansicht zur völligen Vernichtung der Truppen Marmonts führen mußte, als am Morgen des 26., nachdem die ersten Colonnen bereits bei Montmirail den Petit Morin überschritten hatten, die Disposition Blüchers eintraf, welche für beide Corps den Marsch auf la Ferté sous Jouarres anordnete.

Leider sollte die Absicht Yorks, theils weil durch die Begebenheiten des 25. die Cavallerie beider Corps weithin entsendet war, theils weil die große böhmische Armee, wie gewöhnlich, auch jetzt wieder die Verfolgung der geschlagenen Marschälle nur lässig und saumselig betrieb, nicht in dem Umfange zur Ausführung gelangen, wie es in den Wünschen des Generals lag.

Als etwa um 10 Uhr Morgens die Spitze der preußischen Vorhut bei la Ferté Gaucher anlangte, fand dieselbe dort den General Compans, der seinen großen Wagenzug schon mehrere Stunden vorher hatte abfahren lassen, im Begriff, demselben mit seinen 1200 Mann Infanterie und einer schwachen Reiterschaar auf der Straße nach Paris zu folgen. Eiligst wurden die wenigen zur Stelle befindlichen Escadrons, augenblicklich nur 350 Mann, sowie die Infanterie der Division Horn*) dem

---

*) Die preußischen Truppen des schlesischen Heeres hatten zur Zeit folgende Eintheilung, wobei bemerkt wird, daß sich die beigefügten Stärkeangaben überall auf diejenige Kopfzahl beziehen, welche die Truppen nach der Schlacht vor Paris hatten.

Erstes Armeecorps (von York).

Division Horn . . . . $7\frac{1}{2}$ Bataillone,
worunter 2 Landwehrbataillone, die aus den Resten der 3 schlesischen Landwehrregimenter 4, 5 und 15 gebildet waren,
zusammen . . . . 3638 Mann.

Division Prinz Wilhelm . . . . 10 Bataillone,
darunter 2 combinirte Bataillone der Landwehrregimenter 6 und 14,
zusammen . . . . 3816 Mann.

Reservecavallerie General von Jürgaß . . . . 32 Escadrons,
darunter 5 combinirte Escadrons der Landwehrregimenter 3, 5 und 10,
zusammen . . . . 2339 Mann.

Total . . . . 9793 =

weichenden Feinde nachgesendet, der bei Chailly en Brie halten blieb und seine Reiter vor, seine Infanterie in geschlossener Colonne hinter diesem Orte aufstellte. Aber die französische Cavallerie wartete den Angriff der preußischen nicht einmal ab, ließ in schmählicher Flucht ihre Infanterie im Stich und diese wurde im ersten Anlauf völlig auseinandergesprengt und zerstreut; fast 400 Mann wurden als Gefangene zurückgebracht, mit dem Rest rettete sich General Compans nach Coulommiers, wo er zwar eine Unterstützung von 1000 Mann unter General Vincent vorfand, jedoch jeden Gedanken an ferneren Widerstand aufgab und über den Petit Morin auf die Höhen beim Schlosse Montenglaust zurückging. Erst zwei Stunden später vermochte die Infanterie des Generals von Horn Coulommiers zu erreichen.

General von York hatte demnach in la Ferté Gaucher, wo er den beiden französischen Marschällen den Weg zu verlegen gedachte, nur die kaum 4000 Mann zählende Division Prinz Wilhelm ohne alle Reiterei zur Verfügung, denn auch die Colonnen des Kleist'schen Corps vermochten nicht heranzukommen, weil sich sämmtliche Gepäckwagen vor denselben in die Marschcolonne eingedrängt hatten.

Die Lage des Generals von York, als gegen 4 Uhr Nachmittags das Corps Mortier, noch 7000 Mann stark, aus dem Gehölz von Léche-rolles hervortrat, um sich den Weg nach la Ferté zu bahnen, war daher in der That eine ziemlich mißliche und würde vielleicht zu empfindlicher Verlegenheit und großen Verlusten geführt haben, wenn die französischen Truppen noch die geringste Schlagfähigkeit besessen hätten.

Dieselben waren jedoch nach den Ereignissen des vorigen Tages und nachdem sie in der Nacht von Allement aufgebrochen, in und bei Sezanne in tiefer Dunkelheit ein höchst verworrenes Gefecht mit der Reiterei Ziethens bestanden hatten, in so übler Verfassung und von so tiefer Ent-

---

Zweites Armeecorps (von Kleist).
Division Klüx . . . . 8½ Bataillone,
worunter 3 pommersche Landwehrbataillone, 2 vom ersten, 1 vom dritten Regiment,
zusammen . . . . 2353 Mann.
Division Pirch . . . . 8½ Bataillone,
darunter 2 Bataillone des 5. kurmärkischen Landwehrregiments,
zusammen . . . . 3251 Mann,
Reservecavallerie. Generallieutenant von Ziethen . . . . 32 Escadrons,
darunter 4 Escadrons vom 7. und 8. schlesischen, 1. westpreußischen und 7. kurmärkischen Landwehrregiment,
zusammen . . . , ... 2352 Mann,
Total . . . . 7956 „
Drittes Armeecorps (von Bülow).
Brigade Zielinski . . . . 7 Bataillone,
ohne Landwehr.
Brigade Thümen . . . . 6½ „
ohne Landwehr.
Brigade Kraft . . . . 8 „
worunter 2 vom 1. neumärkischen Landwehrregiment.
Reservecavallerie. General von Oppen . . . . 19 Escadrons,
worunter 8 vom 1. und 2. pommerschen Landwehr-Cavallerieregiment,
zusammen etwa . . . . 17,000 Mann.
Alles Uebrige noch in Belgien und Holland unter General von Borstell.

muthigung ergriffen, daß der Marschall einen ernsten Angriff selbst auf die geringe preußische Streitmacht gar nicht wagte. Zwar drangen, nach mehrstündiger völliger Unthätigkeit, mehrere Colonnen aus dem Gehölz hervor, aber schon das Feuer der am rechten Ufer des Petit Morin aufgefahrenen Geschütze bewog dieselben zur Umkehr und Marschall Mortier gab deshalb die grade Straße nach Paris auf und setzte seinen Rückzug dorthin, wie man deutlich bemerken konnte, in großer Unordnung über Chartronges auf der Straße nach Provins fort. Trotzdem vermochte General von York nicht, diesen Rückzug weiter zu beunruhigen, denn auch bei dem nun allmählich anlangenden zweiten Armeecorps befanden sich nur wenig über 200 Reiter, und von der Cavallerie Ziethens, Blüchers und Katzelers ließ sich noch immer nichts blicken.

Auch dem Marschall Marmont gelang es glücklich, auf der Straße nach Provins ohne weiteren Verlust zu entkommen, da man seltsamer Weise, in der Meinung, daß dies die Hauptstraße sei, im Schwarzenberg'schen Hauptquartier die Verfolgung des Marschalls auf den Weg über Meillerahe nach la Ferté Gaucher gewiesen hatte. Als der Kronprinz von Würtemberg, den Irrthum gewahr werdend, auf die richtige Straße einlenkte, hatte der Marschall bereits einen bedeutenden Vorsprung und entzog sich, als er am Abend dennoch eingeholt wurde und man sehr künstliche Anstalten traf, ihn vollständig einzuschließen, aller weiteren Verfolgung dadurch, daß auch er sich auf die Straße nach Provins wendete.

Bei der überaus zahlreichen Reiterei, welche dem Führer des böhmischen Heeres zu Gebote stand, darf es immerhin ein gerechtes Befremden über den Gebrauch, welchen er von derselben zu machen wußte, erregen, wenn man erfährt, daß im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zwei volle Tage lang auch nicht das Geringste darüber bekannt wurde, wo beide Marschälle mit ihren Truppen eigentlich geblieben seien, daß dieselben, obschon ihnen die Reiterei Pahlens bis gegen Courtaçon und Champceneſt hin gefolgt war, dennoch unbemerkt und unverfolgt am 27. Provins, am 28. Melun und Guignes erreichen und am 29. bei Charenton die Seine überschreiten und ihre auf's Aeußerste erschöpften Truppen in den östlich von Paris gelegenen Ortschaften in Quartiere legen konnten.

Am 27. März setzten beide Heere, allerdings die böhmische Armee sehr zögernd und langsam, den Vormarsch auf Paris fort. Die Corps von York und Kleist, welche den Befehl Schwarzenbergs, dem Feinde auf Lagny zu folgen, — denn dorthin glaubte man im großen Hauptquartier den Rückzug der Marschälle gerichtet — glücklicher Weise zu spät erhielten, um ihn noch zu befolgen, wendeten sich vielmehr von la Ferté Gaucher direct nach Trilport an der Marne. Hier ließ General York, obgleich General Compans dies in einem ziemlich hitzigen Gefechte zu verhindern suchte, mehrere Brücken schlagen und noch am Abend seine Avantgarde über den Fluß gehen; General Compans zog sich vor derselben auf Meaux zurück.

Marschall Blücher, welcher mit den russischen Heerestheilen am 26. bis Montmirail vorgerückt war, erreichte am folgenden Tage mit dem Sacken'schen Corps la Ferté sous Jouarres, mit dem Langeron'schen St. Jean und Sameron; auch General Woronzow war der Armee von

Chalons aus nachgerückt und gelangte am 27. bis Bussière, zwischen Montmirail und la Ferté sous Jouarres; die schlesische Armee befand sich somit am Abend dieses Tages in ziemlich concentrirter Stellung an der Marne, bereit zum Uebergange über diesen Fluß, den der Gegner nicht mehr zu hindern vermochte.

Die böhmische Armee war dagegen nur bis in die Gegend von Coulommiers, nach Mouron, Aulnay und St. Pierre en Veuve gelangt, das Corps von Wrede hatte am 27. sogar erst Chailly en Brie erreicht. Im Hauptquartier des Fürsten waren von Neuem sehr ernste Besorgnisse entstanden, als am Morgen des 27. vom General Czernyschew die Meldung einging, daß Napoleon sich von der Marne abgewendet habe und über Bar sur Aube auf Troyes vordringe.

Erst als im Laufe des Tages der Commandant von Vitry, unter Anschluß eines Berichtes des preußischen Parteigängers, Major von Falkenhausen meldete, daß Napoleon von der Aube wieder auf Vitry zurückgekehrt sei, beschloß Fürst Schwarzenberg, den Vormarsch auf Paris fortzusetzen; das Corps des Marschalls Wrede mußte jedoch für alle Fälle am 28. bei la Ferté Gaucher stehen bleiben, um dem Kaiser entgegenzutreten, falls dieser über Sezanne, im Rücken der Armee, heranziehen sollte.

Vor der Avantgarde des Generals von York räumte General Compans am 28. Morgens Meaux, nicht ohne den dort befindlichen Pulverthurm in die Luft gesprengt zu haben, setzte dann aber, durch die Reste der Division Ledru des Essarts und verschiedene neu gebildete Truppentheile, etwa 7000 Mann, verstärkt, beim Städtchen Clayes der preußischen Avantgarde einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, und seine Truppen schlugen sich mit so großer Bravour, daß es erst, als auch das an der Tête befindliche Kleist'sche Corps ernsthaft in das Gefecht eingriff, gelang, die Franzosen zu werfen. Unter beständigem heftigen Gefechte ging General Compans über Montsaigle und Villeparisis bis in die Gegend von Bondy zurück, die Corps von York und Kleist folgten bis Villeparisis und Claye und brachten hier, nur noch drei Meilen von Paris entfernt, den großen Wald von Bondy vor sich, der sich hier zwischen dem Ourcq-Canal und der Marne erstreckt, die Nacht zu. Hinter ihnen gelangten die anderen Corps des schlesischen Heeres, General Langeron bis Mesmes, die Generale Sacken und Woronzow bis Meaux.

Im großen Hauptquartier waren im Laufe des 28. Nachrichten von großer Wichtigkeit eingetroffen. General Seslawin meldete aus Provins, daß die Marschälle Marmont und Mortier die Nacht vom 27. zum 28. in Provins zugebracht hätten und schon um 2 Uhr des Morgens, kaum noch 9000 Mann mit 12 Geschützen stark, in der Richtung auf Montereau und Fontainebleau abgezogen wären. Bestätigte sich diese äußerst bestimmt lautende Nachricht, so durfte Fürst Schwarzenberg in der That hoffen, früher als die in großem Bogen auf Paris weichenden Marschälle die Hauptstadt zu erreichen; diese war dann so gut wie vollständig von einer geregelten Vertheidigung entblößt und mußte sich voraussichtlich ohne jeglichen Kampf durch Capitulation dem Sieger ergeben.

Auch vom General von Wintzingerode kamen Nachrichten, welche freilich wenig erfreulich lauteten, aber doch die Besorgniß, daß Napoleon

schon in den nächsten Tagen den Zug nach Paris hemmen könne, verdrängten. Am 26. hatte Napoleon, welcher bisher in der festen Ueberzeugung gestanden hatte, daß die ganze Armee der Verbündeten seinem Heere folge, mit überlegenen Streitkräften die Reiter Wintzingerode's und Tettenborns unweit St. Dizier angegriffen und mit empfindlichen Verlusten nach Bar le Duc zurückgeschlagen; daß er sich in seiner Annahme geirrt hatte, daß ihm an der Marne nur ein kleiner Theil des verbündeten Heeres gegenüber stehen geblieben war, um den Marsch der großen Heeresmassen zu maskiren, daß dieser Marsch nur auf Paris gerichtet sein könne, war nach dem Gefechte bei St. Dizier nicht mehr zweifelhaft. Dennoch sträubte sich der Kaiser, seinem Gegner eine Kühnheit zuzutrauen, von welcher derselbe allerdings bis dahin wenig Beweise gegeben hatte; er führte seine Truppen am 27. gegen Vitry vor und erhielt erst hier die bestimmten Nachrichten über den Vormarsch der feindlichen Heere auf Paris, über die Niederlagen Marmonts, Mortiers und Pactods. Selbst jetzt noch war Napoleon, in der Meinung, daß die Hauptstadt durch die dort getroffenen Vertheidigungsanstalten, durch die Truppen Marmonts und Mortiers hinreichend wenigstens für einige Zeit gesichert sei, sehr geneigt, bei seinem alten Plane zu verharren, sich nach den Vogesen zu werfen, die Besatzungen der Festungen an sich zu ziehen, in der eifrig bonapartistisch gesinnten Bevölkerung jener Gegenden den Volkskrieg zu hellen Flammen anzufachen und durch Bedrohung ihrer rückwärtigen Verbindungen die Alliirten zum schleunigen Rückzuge zu bewegen.

Der lebhafte Widerspruch seiner Marschälle, insbesondere Ney's, Berthiers und Macdonalds, welche auf's Ernstlichste darauf bestanden, daß man vor allen Dingen der Hauptstadt zu Hülfe eile, verhinderte die Ausführung dieses Planes; Napoleon beschloß, seltsamer Weise nicht auf dem graden und kürzesten Wege über Sezanne und Coulommiers, sondern auf dem bedeutenden Umwege über St. Dizier, Troyes, Sens und Fontainebleau in Eilmärschen nach Paris zu marschiren. Noch am Abend des 27. brachen die Truppen nach Dizier auf; Napoleon selbst, welcher die gemessensten Befehle zum Ausharren nach Paris sendete, dort seine nahe Ankunft verkündend, eilte von Doulevent aus am 28. mit Courierpferden seinen Truppen weit voraus, in der Hoffnung, daß sein persönliches Erscheinen hinreichen werde, um den Truppen, welche Paris vertheidigten, wie den Einwohnern der Hauptstadt neuen Muth, neue Zuversicht und Begeisterung zum nachdrücklichen Widerstande gegen die Feinde Frankreichs einzuflößen.

Napoleon täuschte sich in dieser Hoffnung, wie in den letzten Jahren so häufig. Als er am 30. spät in der Nacht in fieberhafter Ungeduld im Posthause la Cour de France bei Juvisy, wenige Meilen vor Paris, eintraf, erhielt er hier wenige Stunden später durch Generale des Mortier'schen Corps die Nachricht von dem großen, vergeblichen Kampfe vor Paris, von dem bereits erfolgten Abschluß eines vorläufigen Vertrages über die Räumung von Paris.

Fürst Schwarzenberg ließ am 28. die Hauptarmee nur einen kleinen Schritt vorwärts thun; er verleugnete auch jetzt nicht die ihm inne-

wohnende Vorsicht, indem er den Beschluß faßte, auch dieses Heer über die Marne zu führen und, um sie auf alle Fälle vor der Verfolgung durch Napoleon zu sichern, bei Meaux außer dem Corps von Wrede auch noch das Sacken'sche Corps zurückzulassen. Demgemäß erreichten am 28. das Corps von Rajewski und die Garden und Reserven Nanteuil und Umgegend, die würtembergischen Truppen Couilly, das Corps Gyulay die Gegend von Mouroux; das Corps Wrede blieb, wie bereits erwähnt, an diesem Tage bei la Ferté Gaucher stehen.

Am 29. wurde die Bewegung auf Paris fortgesetzt. Da indessen die schlesische Armee, falls sie den Marsch in der bisherigen Richtung fortgesetzt hätte, ohne Zweifel schon am Abend dieses Tages die Höhen von Romainville, östlich von Paris, erreicht und genommen haben würde, womit, wie man glaubte, die Vertheidigung der Hauptstadt zu Ende sein müsse, wurde angeordnet, daß der Marschall Blücher am 29., nachdem zunächst die Monarchen über die bei Claye aufgestellten Armeecorps von York und Kleist Revue gehalten hatten*), sich rechts abmarschirend in einem großen Bogen auf die nach Flandern führende Straße dirigiren sollte, um die große Straße nach Deutschland für die Truppen des böhmischen Heeres frei zu machen, mit welchen der Kaiser von Rußland in feierlichem Triumphzuge in Paris einzurücken gedachte.

Wir übergehen die Einzelheiten dieses Marsches, bei welchem die Dispositionen des großen Hauptquartiers vielfachen Abänderungen unterworfen werden mußten, hier mit Stillschweigen und begnügen uns, die Stellungen anzuführen, welche am Abend des 29. März von den einzelnen Theilen der großen, vor Paris stehenden Heeresmassen eingenommen wurden.

Vom schlesischen Heere hatte die Avantgarde Drancy, unweit der Straße nach Soissons, erreicht, stand mithin nicht näher an Paris, als am Morgen dieses Tages; die Corps von York und Kleist lagerten bei Aunay les Bondes, das Corps Langeron rechts daneben bei le Bourget, die Infanterie Woronzows und Stroganows bei Villepinte, etwas weiter rückwärts von Aunay. Von der böhmischen Armee hatte das Corps Rajewski am Morgen bei Trilport die Marne überschritten; gegen Mittag erreichte dasselbe Villeparisis und drang nunmehr theils auf der großen Straße, theils links von derselben, den unbedeutenden Widerstand, welchen General Compans im Zurückweichen leistete, leicht überwältigend, über Bondy bis Pantin vor. Die Garden und Reserven unter General Barclay

*) Bei Gelegenheit dieser Revue über das York'sche und Kleist'sche Corps fand jene vielfach besprochene, übrigens sehr verschiedenartig erzählte Scene statt, welche wir auch hier wenigstens in einer Anmerkung berühren wollen.

Nach einer Mittheilung soll der König etwa 100 Schritt an der Front der allerdings sehr reducirt und verwildert aussehenden Regimenter Yorks entlang geritten sein und dann, ohne ein Wort zu sagen, sein Pferd gewendet haben. Nach anderen Erzählungen sei York an den König herangeritten, um ihm das brave erste Armeecorps zu präsentiren; des Königs strenges militärisches Auge sei durch den Anblick der Truppen beleidigt gewesen, er habe geäußert: „sehen schlecht aus, schmutzige Leute", und mit diesen Worten sei er zurückgeritten, York aber habe sofort zu den Truppen Kehrt und Marsch commandirt.

Droysen, das Leben Yorks, Bd. II, pag. 558.

überschritten von Nanteuil aus die Marne bei Meaux und lagerten am Abend bei Villeparisis. Das würtembergische Armeecorps und der Heerestheil Gyulay's hatten die Marne bei Lagny passiren und die Höhe von Chelles erreichen sollen; aber der Bau der Brücken bei Lagny verzögerte sich derartig, daß der Kronprinz von Würtemberg in seiner Ungeduld über die Marne zu gelangen, den großen Umweg über Meaux einschlug, hier stundenlang durch den Uebergang der Garden und Reserven, der Reserveartillerie und eines endlosen Trosses von Fahrzeugen aller Art aufgehalten wurde und somit am Abend nur bis Annet, hinter Meaux, gelangen konnte. Um diese Versäumniß wieder gut zu machen, brach der Prinz indessen nach kurzer Rast wieder auf und setzte die Nacht hindurch seinen Marsch in der befohlenen Richtung fort.

So war denn am 29. März des Abends das große Ziel, welches man in allen Theilen des Heeres, namentlich in den preußischen Kreisen, so sehnlichst herbeigewünscht hatte, erreicht; Paris, die stolze glänzende Hauptstadt des Kaisers lag vor den Siegern und 120,000 Mann*) standen bereit, mit dem frühesten Morgen des folgenden Tages die letzten Hindernisse zu überwältigen, welche noch zwischen ihnen und den Barrieren der Hauptstadt lagen, während 33,000 Mann unter Sacken und Wrede, bei Trilport und Meaux an der Marne zurückgelassen, den Rücken des Heeres gegen jede Ueberraschung sicherten.

Im großen Hauptquartier Bondy, wo auch der Kaiser Alexander und der König von Preußen die Nacht zubrachten, war auch jetzt noch die Ueberzeugung vorwiegend, daß die Marschälle Marmont und Mortier Paris noch nicht erreicht haben könnten, daß die Hauptstadt daher so ziemlich wehrlos sei und bei der in derselben herrschenden Stimmung, von welcher man sehr wohl unterrichtet war, jedenfalls ein ernster Kampf nicht zu erwarten stehe. Schon am 28. hatte deshalb ein Flügeladjutant des Kaisers von Rußland Depeschen an den französischen Kriegsminister General Clarke, welche die friedliche Uebergabe der Stadt einleiten sollten, bei den Vorposten abgeben müssen und es hatte sich an diese Handlung ohne alle Verabredung ein mehrere Stunden dauernder Stillstand der Feindseligkeiten geknüpft.

Der Irrthum, den man mit dieser Annahme beging, war indessen ein doppelter und von sehr weit gehenden Folgen. Die genannten Marschälle waren in der That, wie der Leser bereits weiß, im letzten Augenblick bei Paris angelangt und vertheidigten, für jetzt noch den Befehlen des Kaisers gehorchend, die Hauptstadt trotz der geringen Hülfsmittel,

---

*) Bernhardi berechnet die Streikräfte der Verbündeten vor Paris wie folgt:

1) die schlesische Armee, nach der Entsendung des Bülow'schen und Sacken'schen Corps, sowie der Reiterei Wintzingerode's, noch ca. . . . . . . 47,000 Mann,

2) die böhmische Armee:

Corps Gyulay	12,289	=
Kronprinz von Würtemberg	14,327	=
Corps Rajewski	17,700	=
preußische Garde	3,600	=
russische Garde und Reserven	20,575	=
Artilleristen ca. . . , ...	5,000	=
	Sa. 73,491	Mann.

welche ihnen zu Gebote standen, mit der glänzendsten Tapferkeit, so lange es eben möglich war; schlimmer noch aber war es, daß diese irrige Vorstellung von der geringen Widerstandsfähigkeit der Hauptstadt, zu welcher sich dann andererseits auch von Neuem die Sorge gesellte, der Kaiser könne herankommen, ehe Paris gefallen sei, den Fürsten Schwarzenberg veranlaßte, Paris grade von den beiden Seiten anzugreifen, welche der Vertheidigung die meisten örtlichen und in der That sehr bedeutende Vortheile gewährte, nämlich von Osten und Norden. Der ungeduldige Ehrgeiz des Kaisers Alexander, der es nicht erwarten konnte, seinen Triumpheinzug in die eroberte Hauptstadt seines Gegners zu halten und sich den Parisern in der Rolle des eigentlichen Besiegers Napoleons, zugleich aber als großmüthiger Beschützer der Hauptstadt der Welt und als uneigennütziger Freund des französischen Volkes zu zeigen, gab vollends den Ausschlag und trug sehr wesentlich zu dem am Abend des 29. im großen Kriegsrath zu Bondy gefaßten Beschlusse bei, schon in der Frühe des folgenden Morgens die Stellungen vor Paris, vor welchen man am Abend angelangt war, die Höhen des Montmartre im Norden, die Höhen von Belleville und Romainville im Nordosten der Stadt, anzugreifen.

Bevor wir indessen den blutigen Kampf um diese Höhen, von deren Besitz das Schicksal der Hauptstadt selbst abhing, in gedrängten Zügen schildern, erscheint es nothwendig, mit einigen Worten den Schauplatz dieses Kampfes selbst zu beschreiben.

Paris, schon zu jener Zeit fast 800,000 Einwohner zählend und demnach die volkreichste Stadt des europäischen Continents, fast in der Mitte ihrer ganzen Ausdehnung von der Seine durchströmt, in welche sich kurz oberhalb Paris, bei Charenton, die Marne ergießt, war damals ohne alle Befestigungswerke. Der Stolz des Kaisers, welcher schon den bloßen Gedanken, Paris könne jemals in die Gefahr kommen, das Object eines feindlichen Angriffs zu werden, bei der Bevölkerung nicht aufkommen lassen mochte, hatte alle Anträge auf die Befestigung der Hauptstadt abgelehnt; alle Welt sollte, seinem Willen gemäß, überzeugt sein, daß es zur Vertheidigung der Hauptstadt keines anderen Bollwerkes bedürfe, als des französischen Heeres im offenen Felde unter des Kaisers Befehl.

So hatte Napoleon in seiner hochmüthigen Verblendung noch zu Ende des Monats Januar einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Plan, Paris mit seinen äußeren Vorstädten und naheliegenden Höhen mit Verschanzungen zu versehen, kurz zurückgewiesen und statt desselben befohlen, nur die wichtigsten Ausgänge der Stadt mit Tambours zu versehen; ein zweiter, ihm zur Genehmigung vorgelegter Verschanzungsplan aber war von ihm noch nicht bestätigt worden, als bereits das feindliche Heer vor Paris erschien und die Ausführung unmöglich machte: die Verbündeten fanden demnach nur die Barrièren auf der Ost- und Nordseite von Paris, sowie die Brücken bei St. Maur und Charenton über die Marne, bei Neuilly über die Seine durch Pallisadirungen geschlossen, das Vorterrain mit Verpfählungen versehen.

Das Terrain im Norden und Osten des in einem großen Halbkreise auf dem rechten Ufer der Seine liegenden Stadttheiles, welches durch den Ourcq-Canal in zwei ungleiche Theile getheilt wird, bildet dagegen

zwei gesonderte, von Natur sehr feste und zu einer hartnäckigen Vertheidigung vorzüglich geeignete Stellungen.

Auf der westlichen Seite des Ourcq-Canals, zwischen den nach St. Denis und St. Ouen führenden Straßen erhebt sich aus der umliegenden Ebene, dieselbe vollständig nach allen Richtungen beherrschend, ein schmaler Höhenzug mit steilem Kamm, der Montmartre, der eine ungemein feste Stellung bietet. An seinem Fuße liegt unmittelbar im Nordosten an der Straße nach St. Denis das große Dorf la Chapelle, weiter rechts dicht am Ourcq-Canal auf der Straße nach Senlis das Dorf la Vilette, am westlichen Abhange Clignancourt; vom südlichen Fuße der Höhe zieht sich über Batignoles und längs der äußeren Boulevards von Paris ein flacher Landrücken bis südlich an die Seine bei Passy, der sowohl das freie Feld im Westen, als auch die Stadt selbst bis an die Tuillerien hin beherrscht. Die Erstürmung des Montmartre mußte daher, wenn derselbe ausreichend mit Truppen besetzt und mit Geschützen armirt war, ein sehr schwieriges und mit blutigen Opfern verknüpftes Unternehmen sein; war der Angreifer aber einmal im Besitz der Höhen, so war er damit auch Herr von Paris, jeder fernere Widerstand unmöglich.

Noch viel ungünstiger gestaltete sich die Sache für den angreifenden Theil auf der anderen Seite des Ourcq-Canals. Hier erheben sich unmittelbar vor den äußeren Boulevards von Paris in einer Breite von einer Viertelmeile, mit ziemlich steilen Abhängen die Höhen von Belleville, welche sich in östlicher Richtung bis gegen Rosny hin, eine halbe Meile weit ausdehnen und auf ihrer wellenförmigen Oberfläche eine große Zahl von Dörfern mit festen Mauern und Kirchhöfen, Lusthäusern von massiver Bauart, Gärten und Parks mit steinerner Umfassung, sämmtlich zur Vertheidigung geeignet, darbieten. Selbst wenn dem Angreifer die Ersteigung der Höhen gelungen war, so hatte er noch auf dem Plateau selbst mehrere sehr günstige Stellungen hintereinander zu bewältigen und mußte, wenn die Vertheidigung energisch durchgeführt und umsichtig geleitet ward, auf jedem Schritte vorwärts neue Schwierigkeiten überwinden.

Nach Westen, gegen die Pariser Boulevards hin, sowie nach Norden gegen die Vertiefung, in welcher der Canal von Ourcq und parallel mit ihm die Straße nach Meaux angelegt ist, fallen die Höhen von Belleville steil und mit zahlreichen, hier und da schwer zu passirenden Schluchten durchzogen, in die Ebene; der östliche Abhang derselben gegen Rosny, sowie der im Süden gegen die Marneebene hin dagegen gestalten sich flacher und bieten nur geringe Schwierigkeiten. Von dem südlichen Fuß der Höhen bis an die Marne und Seine hin ist das Land eben und zum größeren Theil von dem Walde von Vincennes bedeckt, an dessen nördlichem Rande das Städtchen und feste Schloß liegen, von welchen jener Wald den Namen erhalten hat. Die Dörfer St. Maur und Charenton, am Südrande des Gehölzes von Vincennes gelegen und mit festen Brücken über die Marne versehen, vertheidigen hier den Uebergang auf das rechte Ufer dieses Flusses. Vor dem nördlichen Fuße der Höhen von Belleville, in der Vertiefung des Ourcq-Canals und an der großen Straße von Meaux gelegen, erstreckt sich hier das bedeutende Dorf Pantin; auf dem nördlichen Rande erwähnen wir die Ortschaften Belleville, Pré St. Gervais,

Romainville, Noisy le Sec, auf dem nach Paris gerichteten Belleville, Menil montant, den großen Kirchhof von Mont Louis, nach Süden hin die Ortschaften Charonne, Bagnolet, Montreuil, Tilmont und Fontenay aux bois.

Die Streitkräfte, welche zur Vertheidigung dieser festen Stellungen verfügbar waren, reichten indessen bei Weitem dazu nicht aus und standen thatsächlich in einem ungeheuren Mißverhältniß zu der Anzahl und dem inneren Werthe der Heeresmassen der Verbündeten, so große Mühe sich auch die in Paris zurückgebliebene Regierung besonders in der letzten Zeit gegeben hatte, zur Vertheidigung heranzuziehen, was nur irgend wehrhaft gemacht werden konnte. Indessen ergaben alle diese Bemühungen bei dem üblen Willen der Pariser Bevölkerung nur sehr dürftige Resultate. Bonapartistische Schriftsteller haben zwar, um ihren Helden auch von diesem Vorwurf zu reinigen, die Welt mit falschen Angaben zu täuschen, alle Schuld an dem Falle der Hauptstadt auf die Schwäche Joseph Bonaparte's, die Unfähigkeit und Nachlässigkeit seiner Werkzeuge, ja sogar nach echt französischer Gewohnheit auf den Verrath des Marschalls Marmont zu wälzen versucht, aber das Gegentheil ihrer Behauptungen ist längst erwiesen. Nach ihrer Versicherung soll das Volk von Paris, vorzugsweise die Arbeiter in den Vorstädten, vor Begierde gebrannt haben, sich für den Kaiser und für die Hauptstadt zu schlagen, nach ihnen sollen in der nächsten Umgebung von Paris nicht weniger als 60 Depots von verschiedenen Linienregimentern sich befunden haben, aus denen mit Leichtigkeit 20,000 Mann hätten herangezogen werden können u. s. w.

Die einfache Wahrheit ist, daß die Bewohner von Paris auch nicht die geringste Neigung spürten, sich für den Kaiser zu schlagen; daß namentlich jene zahlreiche Arbeiterclasse, längst auf's Tiefste durch die unaufhörlichen Conscriptionen, durch die harten Steuern (droits réunis) gegen das Regiment des Kaisers erbittert, schwerlich für die Erhaltung desselben auch nur einen Finger gerührt haben würde und die Regierung sie sogar mit vollauf berechtigtem Mißtrauen betrachtete; daß endlich diese Regierung außer den 7- bis 8000 sehr mittelmäßigen Gewehren, mit welchen die Nationalgarde den Sicherheitsdienst in der Stadt versah, absolut keine Mittel besaß, um die Bevölkerung oder die aus den Depots heranzuziehenden Recruten zu bewaffnen.

Daß es lediglich die sorglose Verwegenheit des Kaisers war, welche Paris in diesen wehrlosen Zustand versetzt hatte, erscheint vollends unbestreitbar, wenn man erwägt, daß ja auch die Corps von Marmont und Mortier, diejenigen Streitkräfte also, durch welche eine Vertheidigung überhaupt möglich wurde, ganz gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers sich auf Paris zurückgezogen hatten.

Nach den im Laufe des 29. getroffenen Verabredungen hatte Marschall Marmont mit etwa 17- bis 18,000 Mann, worunter 3345 Reiter, die Vertheidigung des rechten Flügels, oder der Linie vom Ourcq-Canal über die Höhen von Belleville und das Gehölz von Vincennes bis an die Seine übernommen. Er besetzte diese sehr ausgedehnte Stellung zum Theil erst am Morgen des 30. März, als der Kampf bereits begonnen hatte, in folgender Weise:

Auf dem äußersten rechten Flügel, am Fuß der Höhen zwischen Charonne und Montreuil die Reiterei, bestehend aus den Divisionen Chastel, Merlin und Bordesoulle, 3345 Mann.

Auf den Höhen von Belleville: die Division Arrighi in Montreuil und Malassise, die Division Lagrange vor dem Park von Bruyères, die Division Ricard hinter demselben, die Division Compans hinter dem Dorfe Pré St. Gervais, Division Boyer neben demselben, endlich die Division Ledru des Essarts im Gehölz westlich von Romainville. Diese sechs Divisionen zählten indessen zusammen nicht mehr wie etwas über 9000 Mann.

Bei Pantin und am Ourcq-Canal: die Brigade Sécretant, noch in den letzten Tagen aus den Rekrutendepots der Garde gebildet, bei Pantin, die Division Curial als Rückhalt bei les Maisonnettes, noch weiter dahinter am Fuß der Höhen als letzte Reserve die Division Charpentier, alle zusammen nur 3500 Mann stark.

Eine sehr wesentliche Verstärkung fand die Vertheidigung in der zahlreichen Artillerie, welche derselben zu Gebote stand, da es in den Zeughäusern von Paris keineswegs an Geschützen fehlte. Außer den 48 Feldgeschützen, mit welchen die Brücken bei St. Maur, Charenton und Neuilly ausgerüstet werden konnten, waren auf verschiedenen sehr zweckmäßig gewählten Punkten auf den Höhen von Belleville sechs Batterien, unten im Thale bei Maisonnettes zwischen dem Ourcq-Canal und der Chaussée eine, aus 12 Geschützen bestehende aufgefahren; dagegen fehlte es vollständig an Bespannung, man hatte die Geschütze mit Post- und anderen Pferden von Privatleuten in ihre Stellungen fahren lassen, in welchen sie unbeweglich stehen bleiben mußten.

Die Vertheidigung des linken Flügels, vom Montmartre bis an den Ourcq-Canal, hatte Marschall Mortier übernommen, der zu diesem Zwecke aber nur 6600- bis 6700 Mann, worunter 2200 Reiter, zu seiner Verfügung hatte und dieselben in folgender Weise vertheilte:

In der Ebene zwischen St. Denis und dem Ourcq-Canal bei Aubervilliers die Brigade Robert, aus Rekruten der Garde neu gebildet; hinter derselben als Rückhalt, zwischen la Vilette und la Chapelle die Division Christiani, zusammen 3630 Mann.

Ebenfalls in der Ebene von St. Denis an der dorthin führenden Straße die Reiterei, bestehend aus den Resten der Dragonerdivision Roussel de l'Hurbal und einigen Marsch- und Depotescadrons der Gardereiterei unter General Ornano, zusammen 2200 Mann.

Auf dem Montmartre selbst befanden sich nur 780 Mann, meistens invalide Artilleristen, ein Theil der Zöglinge der polytechnischen Schule zur Bedienung der Geschütze und einige wenige Nationalgarden.

Rechnet man zu dem Allen noch etwa 200, auf den Höhen von Belleville vertheilte Marinekanoniere, sowie die kleinen Besatzungen von St. Maur, Charenton, Vincennes, Neuilly und St. Denis, etwa 2000 Mann Conscribirte und Veteranen, so dürfte damit die Zahl der Vertheidiger von Paris und Umgegend erschöpfend angegeben sein, denn die 6000 Mann Nationalgarden, die sich nach französischen Angaben am Kampfe, selbstverständlich mit heldenmüthiger Tapferkeit betheiligt haben

sollen, finden sich in dem Aufstellungsplan nirgends angegeben und ihre Tapferkeit stellt vielleicht Marschall Marmont selbst in das richtige Licht, indem er in seinen Memoiren versichert, daß sie beim ersten Schuß spurlos verschwunden seien.

In Paris selbst war seit der Annäherung der feindlichen Heeresmassen, welche die Regierung vergebens zu verheimlichen oder wenigstens als ganz ohne Gefahr für die Hauptstadt zu schildern versuchte*), mit jedem Tage die Aufregung und Verwirrung in der Bevölkerung gewachsen. Die Besorgniß stieg bis zum panischen Schrecken, als am 29. die russischen Jäger vor Bondy und Pantin erschienen, die zumeist gefürchteten Kosaken die ganze Umgegend nördlich und östlich von Paris durchstreiften; die Furcht vor der Rache der Fremden für so manche Gewaltthaten, welche sie in den letzten Jahren von den Franzosen hatten erleiden müssen, für die Demüthigungen, welche Napoleon besonders Preußen auferlegt hatte, die übertriebene Vorstellung von der Barbarei der russischen Truppen, von welcher jetzt die Pariser in ihrer überreizten Phantasie die Vergeltung für das brennende Moskau besorgten, riefen die tiefste und allgemeinste Bestürzung hervor. Viele angesehene und wohlhabende Familien flüchteten sich eiligst mit ihren Schätzen und Kostbarkeiten nach Westen, während die östlichen Theile der Stadt und die dortigen Vorstädte sich mit zahlreichen Schaaren von flüchtigen Bewohnern der Umgebung füllten, welche in der Hauptstadt ihre werthvollste Habe in Sicherheit zu bringen dachten.

Die Abreise der Kaiserin mit ihrem Sohne, dem König von Rom, nach Tours, welche am 29. gegen Mittag erfolgte, die Wegschaffung der Archive, der Staatskassen, des Reichsschatzes u. s. w., die Entfernung vieler Großwürdenträger des Reiches erhöhten nur die allgemeine Bestürzung. Eine Proclamation, welche Joseph Bonaparte an die Pariser erließ, in welcher die Anwesenheit eines zahlreichen feindlichen Heeres zwar eingestanden, aber gleichzeitig auch die baldige Ankunft des Kaisers verkündigt und die Einwohnerschaft aufgefordert wird, geduldig auszuharren, sich selbst zu bewaffnen und muthig dem Feinde Widerstand zu leisten, blieb daher auch ohne alle Wirkung; Joseph Bonaparte hatte nur zu sehr Recht gehabt, als er seinem Bruder wenige Tage vorher schrieb: in ganz Paris seien nicht 1000 Menschen aufzufinden, welche freiwillig in's Feld ziehen würden.

Viel beruhigender wirkte die Proclamation, welche Fürst Schwarzenberg am 29. März im Namen der verbündeten Monarchen an die Pariser richtete, aus deren begütigenden und für die Franzosen schmeichelhaften Phrasen schon sehr deutlich hervorleuchtete, wie glimpflich man mit den Besiegten zu verfahren gedenke. Nicht mit dem französischen Volke führten die Verbündeten Krieg, so hieß es daselbst; sie seien vielmehr gekommen, um die Franzosen, deren beste Freunde sie seien, von dem drückenden Joche der Herrschaft Napoleons zu befreien. Nicht Frankreich zu demüthigen

---

*) Die Regierung ließ, als die Nähe der feindlichen Truppen denn doch nicht mehr zu verbergen möglich war, bekannt machen, daß dies nur ein abgeschnittenes Corps der verbündeten Armee sei, dem der Kaiser mit seinem siegreichen Heere folge, um dasselbe vor den Thoren von Paris zu vernichten.
Indessen Niemand glaubte daran.

und zu schwächen, sei ihre Absicht; sie wollten vielmehr ein starkes, glückliches Frankreich unter einer gerechten und wohlthätigen Obergewalt, durch welche die Versöhnung aller Nationen mit Frankreich, ein dauernder Frieden zwischen allen Staaten herbeigeführt werden könne. Der Stadt Paris wird die vollständigste Schonung, die strengste Mannszucht, die größtmöglichste Erleichterung der Einquartierungslast zugesichert, wenn dieselbe dem Beispiele von Bordeaux und Lyon folgen und freiwillig ihre Thore öffnen wolle.

„Mit diesen Gesinnungen" — so lautet der Schluß — „wendet sich das vor Euren Mauern unter den Waffen stehende Europa an Euch. Beeilet Euch, dem Zutrauen, welches Europa in Eure Vaterlandsliebe und Eure Klugheit setzt, zu entsprechen".

In der Hoffnung, ohne weiteren Kampf in Paris einziehen zu können, sollten sich indessen die Verbündeten bitter getäuscht sehen.

§. 62.

Die Schlacht von Paris am 30. März 1814. Der Einzug der Verbündeten am 31. März. Die Abdankung Napoleons.

Nach der Angriffsdisposition für den 30. März, welche am Abend vorher im großen Hauptquartier zu Bondy, allerdings nur in sehr allgemein gehaltenen Anweisungen, für die einzelnen Corps festgestellt worden war, — denn von der Stärke, Stellung und den etwa vorhandenen Vertheidigungsanstalten und Mitteln des Feindes wußte man im Hauptquartier thatsächlich sehr wenig, die Anwesenheit der Marschälle Marmont und Mortier wurde sogar erst im Laufe des Gefechtes selbst erkannt, — waren folgende Anordnungen getroffen worden:

Marschall Blücher sollte am anderen Morgen früh 5 Uhr den Montmartre angreifen und war die Anordnung dieses Angriffs ganz seinem Ermessen anheimgestellt.

Das Corps Rajewski wurde dazu bestimmt, zu derselben Zeit die Höhen von Romainville und Belleville, sowie den Engpaß von Pantin und demnächst das Dorf la Vilette anzugreifen und zu erobern, die russisch-preußischen Garden und Reserven sollten dem Corps als Unterstützung folgen.

Der Kronprinz von Würtemberg sollte mit seinem Corps, welchem das Corps Gyulay zu folgen angewiesen war, über Fontenay au Bois vorgehen, den Wald von Vincennes nehmen, die Dörfer St. Maur und Charenton erobern und das feste Schloß von Vincennes einschließen.

Wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, diese Disposition in allen Theilen und mit genauer Innehaltung der Zeit zur Ausführung zu bringen, so würde der Verlauf der Schlacht von Paris voraussichtlich ein wesentlich anderer geworden sein, der Sieg, den man nunmehr theuer und blutig erkämpfen mußte, würde bei Weitem geringere Opfer erfordert haben.

Hätte der Feldmarschall Blücher in Wirklichkeit, wie es ihm befohlen worden, schon um 5 Uhr Morgens den Angriff auf den Montmartre beginnen können, so würde er denselben völlig von Truppen entblößt

gefunden haben und fast ohne Kampf Herr von Paris geworden sein, denn die Truppen Mortiers trafen erst viel später, zum Theil erst zwischen 9 und 10 Uhr in den bezeichneten Stellungen ein. Aber das Hauptquartier Blüchers befand sich in Villepinte, $1^1/_4$ Meile von Bondy entfernt und durch den Wald davon getrennt; der schon am Nachmittag zum Empfang des Befehls von Villepinte abgesendete Offizier, welcher das große Hauptquartier vergeblich in Claye aufgesucht und dann erst in Bondy gefunden hatte, wurde dort erst um 11 Uhr Abends abgefertigt, verirrte sich auf dem Rückwege im Walde von Bondy und vermochte erst um 7 Uhr Morgens mit den Befehlen für den 30. in Villepinte einzutreffen*).

Die Folge davon war, daß die Corps des schlesischen Heeres erst in den Nachmittagsstunden zu dem Angriff zu schreiten vermochten, den sie schon am frühen Morgen hatten beginnen sollen.

Auch für den Vormarsch des Kronprinzen und das Corps Gyulay auf dem linken Flügel hatte die Disposition entweder die Berechnung von Raum und Zeit außer Acht gelassen oder man wußte im Schwarzenberg'schen Hauptquartier am Abend des 29. Nichts davon, daß diese Corps den ihnen bezeichneten Punkt, die Höhen von Chelles, am 29. nicht hatten erreichen können. Obgleich der Kronprinz fast die ganze Nacht ununterbrochen marschirte, vermochte er doch erst um 10 Uhr früh mit der Reiterei seines Corps bei Neuilly sur Marne einzutreffen, seine Infanterie aber war zu dieser Zeit noch stundenweit zurück und erreichte erst um 1 Uhr Nachmittags das Schlachtfeld.

Die ungeheure numerische Ueberlegenheit, welche die Verbündeten thatsächlich über ihre Gegner besaßen, wurde somit durch die fehlerhaften und mit Recht bitter getadelten Anordnungen des Obercommandos vollständig paralysirt; es fochten in der That bis zum Eintreffen der Würtemberger und bis man sich endlich entschloß, auch die Garden in's Feuer zu führen, nur das Rajewski'sche Corps, zwischen 15- und 16,000 Mann Infanterie und mit Einschluß der Kürassierdivision Kretow 3200 Reiter mit 53 Geschützen gegen die unter Marmonts Befehlen vereinigten Truppen, welche auf ihrer Seite den Vortheil einer sehr bedeutend überlegenen Artillerie

*) Sowohl in der Geschichte der Kriege in Europa, wie von Bernhardi, ist in überzeugender Weise dargethan, daß nicht die Schuld dieses Offiziers oder der unglückliche Zufall seiner Verirrens im Walde diese Versäumniß herbeigeführt haben, daß es vielmehr auch ohne diesen Zufall unmöglich gewesen sein würde, Blücher den Befehl so rechtzeitig zugehen zu lassen, um seinerseits den theilweise $1^1/_2$ Meilen von Villepinte stehenden Corps den Befehl zum Abmarsch noch vor Morgens zuzustellen. Selbst im günstigsten Falle würden die Corps vielleicht um 5 Uhr haben aufbrechen können und hatten dann noch nicht unbedeutende Wegstrecken bis zum Montmartre, das Corps Langeron in le Bourget sogar noch $1^1/_4$ Meilen zu marschiren.

Der Generalstab des Fürsten Schwarzenberg scheint an diese nothwendige Berechnung von Raum und Zeit in diesem Falle nicht gedacht zu haben. Aber die Sache gestaltet sich noch schlimmer für denselben, wenn man erfährt, daß der Lieutenant von Reichenbach selbst in Bondy darauf aufmerksam gemacht hat, sein Pferd sei ermüdet, er selbst ohne alle Kenntniß der Gegend und er fürchte, im Dunkeln und ohne Führer schwerlich zu rechter Zeit nach Villepinte zu gelangen.

Man begnügte sich, ihm auf der ganz veralteten Cassini'schen Karte den Weg zu zeigen und gab ihm weder ein anderes Pferd, noch einen Führer mit.

und einer vorzüglich festen Stellung hatten. Was französische Schriftsteller in ihrer gewohnten prahlerischen Weise von dem heldenmüthigen Kampfe einer „Handvoll Tapferer" gegen die vierfache Ueberlegenheit der Verbündeten gefabelt haben, dürfte danach in sein richtiges Licht gestellt sein.

Auch gestaltete sich anfänglich der Kampf für die Verbündeten nichts weniger als günstig.

Derselbe begann damit, daß bald nach Sonnenaufgang die französische Brigade Sécretant die acht Bataillone der russischen Division Helfreich, welche schon seit dem vorigen Abend Pantin besetzt hielten, angriff und zum Theil aus dem Dorfe verdrängte. Auf der Straße über Pantin aber, als auf dem gradesten und kürzesten Wege nach Paris, gedachte Fürst Schwarzenberg, welcher zu dieser Zeit von der Ankunft der französischen Marschälle Nichts wußte, mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte vorzudringen, während die Ersteigung und Wegnahme der Höhen allein den 12 Bataillonen der Division Mesenzow, etwa 5500 Mann stark, überlassen blieb. Demzufolge erhielt, etwa um 7 Uhr Morgens, der Prinz Eugen von Würtemberg, der auch an diesem Tage seinen wohlerworbenen Ruhm als äußerst einsichtsvoller und heldenmüthiger Truppenführer auf's Neue bewährte, den Befehl, mit seinem Infanteriecorps und den Kürassieren Kretows, 17 Bataillone und 16 Escadrons, gegen Pantin vorzugehen und die Franzosen zurückzuwerfen.

Der Prinz gehorchte, obschon, wie er sich selbst ausdrückt, es ihm gradezu „unsinnig" erschien, über Pantin hinaus vorzudringen, so lange der Feind noch im Besitz der Höhen war. Er selbst hatte während des Vormarsches bemerkt, daß auf den Abhängen bei Pré St. Gervais eine starke feindliche Batterie aufgefahren, daß auch das Dorf la Vilette, jenseits des Ourcq-Canals stark vom Feinde besetzt sei; seine scharfe militärische Einsicht sagte ihm, von welcher hervorragenden Wichtigkeit es für den Gang des Gefechtes sein müsse, vor Allem das bisher noch nicht von den Franzosen besetzte Dorf Romainville zu gewinnen und somit festen Fuß auf den Höhen zu gewinnen. Der Prinz vollzog den erhaltenen Befehl daher nur halb, wendete sich mit der Division des Generals Fürsten Schachowskoy, 7 Bataillone, etwa 30,000 Mann, nach Romainville und schickte die 10 Bataillone der Division Pyschnitzky gegen Pantin vor, wo sich nunmehr ein mehrere Stunden dauerndes, mit abwechselndem Erfolge hin und her wogendes Gefecht ohne Entscheidung entwickelte, an welchem sich auch die französische Division P. Boyer betheiligte.

Um den Besitz des Dorfes Romainville, welches der Prinz sehr richtig als den Schlüsselpunkt zu der ganzen Stellung auf den Höhen erkannt hatte*), entstand ebenfalls ein äußerst erbittertes und hartnäckiges Gefecht, denn auch Marschall Marmont hatte inzwischen eingesehen, daß es ein großer Fehler von ihm gewesen war, das Dorf und das bei

*) Auf einem Zettel, welchen der Prinz an die höheren Befehlshaber, Rajewski und Barclay, sendete, theilte er denselben das, was er gethan, mit den Worten mit: „Romainville ist der Schlüssel des Geländes (du terrain) und darf nicht unbesetzt bleiben. Ein blutiges Gefecht erwartet dort das 2. Corps. Es opfert sich auf. Das ist nicht das erste Mal. Ich hoffe auf rasche Unterstützung. Eugen."

demselben liegende Gehölz nicht besetzt zu haben; er selbst führte die Divisionen Lagrange und Compans gegen Romainville vor, um seinen Fehler wieder gut zu machen .Indessen hatte der Prinz von Würtemberg das Dorf glücklicher Weise bereits erreicht und vertheidigte dasselbe mit rühmlichster Tapferkeit gegen alle Angriffe der Franzosen, deren Ueberlegenheit, als bald darauf auch die Division Ledru des Essarts in das Gefecht eingriff, schließlich die Lage des Prinzen mit seinen sieben schwachen Bataillonen zu einer äußerst schwierigen machte.

Zur rechten Zeit langte jedoch noch Unterstützung an. Zunächst mußten vier Bataillone der Division Mesenzow, welche mit der Reiterei des Generals Grafen Pahlen bei Noisy le Sec die Höhe erstiegen hatte und sich über Bagnolet auf Montreuil dirigirte, um die Stellung der Franzosen in der rechten Flanke zu umfassen, sich der Abtheilung des Prinzen bei Romainville anschließen und diese Unterstützung reichte aus, um das Gefecht hier zum Stehen zu bringen und alle weiteren Fortschritte der Franzosen zu hemmen, bis das Eintreffen fernerer und bedeutenderer Verstärkungen es gestattete, selbst zum Angriff überzugehen. Denn General Barclay hatte, von der Richtigkeit der Ansichten des Prinzen überzeugt und die Unmöglichkeit erkennend, daß das Corps des Generals Rajewski allein die starke und zahlreich besetzte Stellung*) der Franzosen bewältige, sofort beim Empfange der Meldung des Prinzen den Befehl gegeben, auch die Reserven in den Kampf zu führen.

Demzufolge wurde das russische Grenadiercorps zur Unterstützung des Prinzen Eugen auf die Höhen von Romainville gesendet und General Pyschnitzky erhielt den Befehl, den allgemeinen Angriff durch Eroberung des Dorfes Pré St. Gervais mit acht Bataillonen zu unterstützen; die preußische Gardebrigade unter Oberst von Alvensleben aber wurde zur Verstärkung der Division Helfreich nach Pantin herangezogen und selbst die russischen Garden, sowie die Gardereiterei mußten bei Noisy le Sec vorgehen, um für alle Fälle in der Nähe zu sein.

Mit dem Eintreffen des Grenadiercorps bei Romainville und der Division Mesenzow vor Montreuil sah sich der Prinz nunmehr an der Spitze überlegener Streitkräfte und gab den Befehl zum allgemeinen Angriff. Der Umstand, daß auch Marschall Marmont in demselben Augenblicke ein vor Romainville liegendes Gehölz angreifen ließ, machte den Zusammenstoß beider Theile zu einem ungewöhnlich heftigen; nach längerem blutigen Kampfe aber gewann die Uebermacht der Russen die Oberhand, die Franzosen wichen auf allen Punkten, theilweise in großer Unordnung und völliger Auflösung, bis über den Park von Bruyères hinaus, dessen Besatzung, bereits von allen Seiten umgangen, sich durch einen verzweifelten Ausfall Bahn mitten durch die russischen Truppen brach. Auch Montreuil, welchen Ort die acht Bataillone der Division Mesenzow bisher vergeblich zu erobern gesucht hatten, wurde bald darauf von den Franzosen freiwillig geräumt; dagegen behaupteten sich dieselben hartnäckig im Dorfe Pré St. Gervais und es gelang den Russen ungeachtet

*) Jetzt erst erfuhr man durch die ersten Gefangenen, daß die Truppen Marmonts und Mortiers bei Paris eingetroffen seien.

aller Anstrengungen nur, die letzten Häuser des Dorfes zu nehmen und festzuhalten.

In derselben Zeit hatte auch bei Pantin ein blutiger Kampf stattgefunden, in welchem die preußische Garde zwar reiche Lorbeeren errang, aber auch sehr empfindliche Verluste erlitt. Oberst von Alvensleben war mit seinen acht Gardebataillonen*) bei Pantin in dem Augenblicke eingetroffen, als die ohnehin schwache und in stundenlangem Gefechte zusammengeschmolzene Division Helfreich kaum noch Stand zu halten vermochte. Unverzüglich führte Oberst von Alvensleben zwei Bataillone der Garde durch das Dorf vor und stürzte sich, des mörderischen Kugelregens nicht achtend, der von drei Seiten in die Reihen schlug, mit glänzender Bravour auf drei französische Colonnen, welche eben zum abermaligen Angriffe auf das Dorf schreiten wollten; vier Bataillone marschirten als Rückhalt links von Pantin auf, während zwei als letzte Reserve im Dorfe selbst verblieben. Dem stürmischen Bajonnetangriff der preußischen Garde wagten die Franzosen nicht zu begegnen; noch vor dem Zusammentreffen machten sie Kehrt und wurden nunmehr unaufhaltsam bis hinter les Maisonnettes zurückgetrieben. Hier aber, von dem Feuer der französischen Batterien auf der Höhe bei Pré St. Gervais und auf der Bergspitze bei Belleville in so mörderischer Weise beschossen, daß in kurzer Zeit beide Bataillone bis auf je 200 Mann zusammengeschmolzen waren, sah sich Oberst Alvensleben, den ein Befehl des Generals Barclay ohnehin nach Pantin zurückrief, zur Umkehr genöthigt und beschränkte sich für die nächste Zeit auf die Behauptung des Dorfes Pantin, was ebenfalls nur mit großen Verlusten bewerkstelligt werden konnte.

So war es Mittag geworden und noch auf keinem Punkte die Entscheidung erfolgt. Zwar waren die Franzosen auf der Höhe bis nahe an den Rand derselben zurückgedrängt; aber noch waren ihre Stellungen nirgends durchbrochen und das Feuer ihrer Batterien von den Höhen herab machte jeden Fortschritt im Thale zur Unmöglichkeit. Zwar war seit 10 Uhr Vormittags nunmehr auch die Vorhut der schlesischen Armee, deren Theilnahme am Kampfe wir noch zu berichten haben, jenseits des Ourcq-Canals auf der Höhe von Pantin erschienen; etwas später trafen die Corps von York und Kleist vor la Vilette, noch später General Langeron vor Aubervilliers ein; aber einen unmittelbaren Einfluß auf den Kampf auf den Höhen konnte dieses allmähliche Erscheinen des schlesischen Heeres für jetzt um so weniger haben, als bald darauf die Corps von York und Kleist auf Blüchers Befehl sich weiter rechts auf la Chapelle dirigiren mußten und nur die Reiterei der Avantgarde unter Oberst Katzeler und zu deren Unterstützung die Division Prinz Wilhelm vor la Vilette stehen blieben.

Die Entscheidung auf den Höhen selbst konnte demnach nur durch einen neuen Angriff mit verstärkten Kräften herbeigeführt werden; dazu aber konnten für jetzt nur noch die russischen Garden verwendet werden,

*) 1. Garderegiment zu Fuß	3	Bataillone,
2. = = ...	3	=
Gardejäger . , ...	1	=
Badische Garde	1	=

oder aber man mußte sich entschließen, das Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg auf dem linken Flügel zu erwarten. Bei der Abgeneigtheit des Kaisers von Rußland, seine Garden voraussichtlich schweren Verlusten auszusetzen, bei der übertriebenen Vorstellung von dem zu erwartenden Widerstande, welche nun plötzlich in den leitenden Kreisen herrschend geworden war, darf es nicht Wunder nehmen, daß der Beschluß gefaßt wurde, sich zunächst bis zum Eintreffen der Infanterie des Kronprinzen von Würtemberg im Besitz der bereits eroberten Stellungen zu behaupten, dann aber mit aller Gewalt, den rechten Flügel des Feindes umfassend, zum entscheidenden Angriff vorzugehen.

Auf General Barclay's Befehl trat somit eine fast dreistündige Waffenruhe ein, welche von beiden Theilen auf's Eifrigste benutzt wurde, um ihre durch das langwierige Gefecht im schwierigen Terrain arg durcheinander gekommenen Truppen zu sammeln und neu zu ordnen, sowie ihnen die nöthige Erholung zu Theil werden zu lassen.

Ganz besonders befriedigt über diese Frist, die ihm so unerwartet zu Theil wurde, war Marschall Marmont. Schon um 11 Uhr hatte der Marschall, in der Ueberzeugung, daß fernerer Widerstand vergeblich sei, in einem mit Bleistift geschriebenen Zettel dem König Joseph Bonaparte, der von der Höhe des Montmartre aus die Bewegungen der Heeresmassen beobachtete, die Mittheilung gemacht, daß es „unmöglich sei, den Widerstand länger als höchstens noch einige Stunden fortzusetzen und das Unglück einer gewaltsamen Eroberung von Paris abzuwenden“; der Marschall focht seitdem, ohne Hoffnung auf ein glückliches Ende, nur noch der kriegerischen Ehre halber und begrüßte daher mit Freuden die Möglichkeit, seine Stellung noch einige Stunden länger besetzt halten zu können. Zwar hatte Marschall Marmont bereits um 12 Uhr als Antwort auf seine Meldung von Joseph Bonaparte die Ermächtigung erhalten, für den Fall, daß er seine Stellung nicht mehr behaupten könne, eine Capitulation abzuschließen und seine Truppen hinter die Loire zurückzuführen; aber unter den oben geschilderten Umständen war es nur selbstverständlich, daß er von dieser Ermächtigung zunächst keinen Gebrauch machte*).

Wir wenden uns indessen während dieser Schlachtenpause zunächst zu den Begebenheiten bei der schlesischen Armee, deren verspäteter Aufbruch aus ihren Quartieren und Lagerplätzen bereits genügend erklärt worden ist.

Oberst von Katzeler hatte, als er um 10 Uhr auf der sogenannten „Straße der kleinen Brücken“ in der Nähe des Ourcq-Canals angelangt war, sofort seine beiden reitenden Batterien vorgezogen und durch zwei über die Canalbrücke nördlich von Pantin vordringende Bataillone, die Füsiliere des Leib- und des zweiten ostpreußischen Regiments, unter dem Feuer der großen französischen Zwölfpfünderbatterie das Gehöft Rouvroy

*) Der Umstand, daß Marschall Marmont in seinen Memoiren dieses Zettels gar nicht erwähnt, und die beispiellose Ausdauer des Widerstandes seiner Truppen nicht auf die stundenlange Unthätigkeit des Feindes, sondern auf die heldenmüthige Tapferkeit seiner Truppen zu schieben sucht, darf bei einem Franzosen wohl nicht befremden.

erstürmen und sowohl dieses, als auch den nördlichen Ausgang von Pantin besetzen lassen, wo die preußischen Garden zur Zeit noch nicht eingetroffen waren; um so willkommener war der in Pantin nur noch mit äußerster Anstrengung festhaltenden russischen Division diese Unterstützung.

Gegen 11 Uhr erreichte auch das Gros der beiden preußischen Corps, an der Spitze die Division Horn, auf derselben Straße die Höhe von Pantin; sofort wurden zwei schwere Zwölfpfünderbatterien rechts von der Straße vorgezogen und ein wohlgezieltes Feuer auf die große französische Batterie eröffnet, welche zwischen les Maisonnettes und dem Ourcq-Canal aufgefahren war. In diesem Augenblicke traf jedoch ein Befehl des Marschalls Blücher ein, nach welchem nur die Avantgarde und zu ihrer Unterstützung die Division Prinz Wilhelm hier verbleiben, die Division Horn und das Kleist'sche Corps dagegen sich rechts wenden, das trockene Bett des projectirten Canals von St. Denis in der Gegend von Aubervilliers überschreiten und über la Chapelle die Ostseite des Montmartre angreifen sollten, während das Corps des Generals Langeron bestimmt war, zunächst Aubervilliers zu nehmen und auf dem äußersten rechten Flügel den Montmartre von der Westseite zu erstürmen; den Zwischenraum zwischen der Division Prinz Wilhelm und den Corps von York und Kleist hatte das Infanteriecorps des Generals Woronzow auszufüllen.

Alle diese Bewegungen indessen, welche größtentheils unter einer gegenseitigen heftigen Kanonade ausgeführt werden mußten, nahmen eine sehr bedeutende Zeit in Anspruch, theils der großen Entfernungen halber, welche besonders das Langeron'sche Corps zurückzulegen hatte, theils weil General Langeron, obschon am frühesten aufgebrochen, wie gewöhnlich, keine große Eile hatte und, als er bei Aubervilliers auf die französische Brigade Robert stieß, längere Zeit gebrauchte, um dieselbe zu überwältigen. So wurde es 3 Uhr Nachmittags, ehe sich die Colonnen des schlesischen Heeres zum Angriff auf den Montmartre in Bewegung setzten. Längst vorher hatte auch König Joseph, beim Anblick der anrückenden Heeresmassen jede Hoffnung aufgebend, den Montmartre und bald darauf Paris verlassen, nachdem er, wie schon erwähnt, bereits um 12 Uhr die Marschälle ermächtigt hatte, zu capituliren.

Zu derselben Zeit, 3 Uhr Nachmittags, erfolgte nun auch auf den Höhen von Belleville und etwas früher im Thale bei Pantin der letzte entscheidende Angriff.

Der Kronprinz von Würtemberg, um 10 Uhr mit der Reiterei seines Corps bei Neuilly sur Marne angelangt, hatte eine schwache feindliche Abtheilung von der zwischen Fontenay au bois und Nogent sur Marne gelegenen Höhe ohne Schwierigkeit vertrieben. Als dann gegen Mittag 1 Uhr auch seine Infanterie bei Nogent sur Marne eingetroffen war, ließ der Prinz dieselbe in zwei Colonnen durch den Wald von Vincennes und unten im Thal der Marne vorrücken, sowie das feste Schloß von Vincennes, welches nur von 400 Mann unter General Dumanoir, größtentheils Invaliden, besetzt war, durch eine verhältnißmäßige Truppenzahl umzingeln und beobachten. Die im Thale der Marne marschirende Colonne bemächtigte sich nach einem halbstündigen Gefechte zunächst des Dorfes St. Maur, wobei die acht zur Vertheidigung der Brücke bestimmten

Geschütze, welche die Besatzung kurz zuvor auf das rechte Flußufer geschafft hatte, sämmtlich in ihre Hände fielen; 7 Bataillone und 4 Escadrons wendeten sich sodann auf Charenton, wo sie zwar einen sehr nachhaltigen Widerstand fanden, schließlich aber auch dieses Dorf mit der Brücke, sowie den jenseits gelegenen Tambour mit acht Geschützen eroberten.

Somit waren die Truppen des Kronprinzen nunmehr nahe genug herangerückt, um bei dem beschlossenen allgemeinen Angriff unmittelbar die rechte Flanke der Franzosen zu umfassen; der Befehl zum Vorgehen auf der Höhe wurde daher ertheilt.

Etwa eine Stunde früher war dagegen bereits im Thale bei Pantin abermals das Gefecht, welches hier nie ganz geruht hatte, in sehr heftiger Weise entbrannt und wir sind daher genöthigt, zunächst unsere Aufmerksamkeit dorthin zu richten.

Die Lage der preußischen Garden in Pantin, im Kreuzfeuer der feindlichen Batterien, war allmählich eine so unerträgliche geworden, daß, wenn nicht die ganze Garde geopfert werden sollte, nur die Wahl blieb, entweder aus dem Bereich dieses mörderischen Feuers zurückzugehen, oder aber mit verstärkten Kräften einen neuen Angriff zu unternehmen. Oberst von Alvensleben, den bisher der bestimmte Befehl des Generals Barclay zur Unthätigkeit genöthigt hatte, erhielt nun endlich, etwa um 2 Uhr, die Erlaubniß, seine ganze Brigade gegen den Feind zu führen. Den beiden, bisher intact am Eingange von Pantin stehenden Bataillonen schlossen sich, während das Dorf durchschritten wurde, die Reste der im Dorfe selbst verwendeten, im Vorgehen so gut als möglich gesammelt, an; die vier im Süden von Pantin stehenden Bataillone gingen links von der Chaussée vor; — so stürzte sich die gesammte preußische Garde mit gefälltem Bajonnet, unter dem Schlagen des Sturmmarsches und weithin schallendem Hurrah, des mörderischen, von drei Seiten in ihre Reihen schlagenden Feuers nicht achtend, mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Feind. Es waren die Gardebrigaden Secrétant und Charpentier, welche, vor les Maisonnettes in vier Massen formirt, dieser Stoß der preußischen Garden traf und in die Flucht trieb; les Maisonnettes und die bei diesem Orte placirte große Zwölfpfünderbatterie, sowie mehrere Feldgeschütze wurden erobert.

Weiter vorzudringen war indessen vor der Hand nicht möglich und auch jetzt noch blieben die siegreichen Bataillone, obschon in der Front nun etwas mehr Ruhe geschafft war, dem Feuer der Batterien auf der Höhe und bei la Vilette ausgesetzt. Abermals entstand daher eine Pause im Gefecht, in welcher die nur wenig gedeckt stehenden Truppen empfindliche Verluste erlitten.

General Barclay entschloß sich endlich, eine Division der russischen Garde sehr langsam und vorsichtig gegen Pantin vorrücken zu lassen, was selbstverständlich, da man auch noch jetzt weit von dem Gedanken entfernt war, diese kostbare Truppe ernstlich in Gefahr zu bringen, nicht den geringsten Nutzen brachte. Wichtiger und entscheidender war es dagegen, daß der Großfürst Constantin selbst zum Prinzen Wilhelm von Preußen eilte und dessen Unterstützung in Anspruch nahm, daß dieser ritterliche

Prinz, obschon er sehr richtig bemerkte, daß das eigentlich nicht seine Aufgabe, sondern die der russischen Garde sei, doch keinen Augenblick zögerte, die verlangte Hülfe zu leisten. Der Prinz führte sofort seine Division bei Pantin über den Ourcq-Canal und stellte sie vor diesem Ort, mit dem linken Flügel an die Chaussée gelehnt, mit dem rechten fast den Canal in der Höhe von la Vilette berührend, in Schlachtordnung auf.

Es war 3 Uhr Nachmittags geworden und auch auf der Höhe begann, wie wir noch zu berichten haben, auf's Neue der Kampf, als plötzlich die in la Vilette stehenden Franzosen, die Gardedivision Christiani, Theile der Brigade Robert und der Reiterei des Generals Roussel d'Hurbal, zum Angriff vorgingen. Zwei Regimenter Chasseurs und polnische Ulanen an der Spitze, wendete sich die eine Colonne von Vilette aus gegen die Avantgarde Katzelers, während eine zweite, bestehend aus der alten Garde, auf der Brücke in der Nähe des Bassins den Ourcq-Canal überschritt und zum Angriff auf die preußischen Garden vorging. Aber beide Angriffe wurden glänzend abgeschlagen. Als sich die Reiter der ersten Colonne auf eine dem Anschein nach ungedeckt stehende Haubitzbatterie Katzelers warfen, ging ihnen Oberst Stößel mit den schwarzen Husaren, welche in einer Terrainfalte stehend dem Feinde gänzlich verborgen geblieben waren, entgegen; noch in Zügen formirt passirte das Regiment das trockene Canalbett, dann erfolgte der Aufmarsch und fast im nämlichen Augenblick das Signal zur Attake. Im unwiderstehlichen Anprall überritten diese fünf Escadrons Husaren, denen die Brandenburger folgten, die französische Reiterei, noch ehe sie zum Aufmarsch gekommen war; völlig auseinandergesprengt wurden die Fliehenden bis nach la Vilette hinein verfolgt, wo das Gewehrfeuer aus den Häusern die siegreichen Husaren dann zur Umkehr nöhigte; 13 Geschütze waren in ihre Hände gefallen.

Diesen günstigen Augenblick benutzte Prinz Wilhelm, um seinerseits zum ernstlichen Angriff auf la Vilette zu schreiten. Die bereits über den Ourcq-Canal gedrungenen Franzosen über denselben zurückwerfend, führte der Prinz seine Division, welcher sich die Infanterie Katzelers und etwas später auch einige russische Jägerbataillone vom Corps Woronzow anschlossen, abermals über den Canal zum Angriff auf das nördliche Ende von la Vilette vor, welches nach kurzem Gefechte erobert wurde. Im weiteren Vordringen mußten die Franzosen auch den südlichen Theil des Dorfes räumen und nun stürmten auf beiden Seiten des Canals, — links die Garden von Maisonnettes her, jenseits der Prinz, — die Sieger unaufhaltsam gegen die Barrièren von Paris vor. Um 4 Uhr Nachmittags hatten die Truppen des Prinzen die Barrière von Vilette, die Garden die Barrière von Pantin erreicht. Im Begriff, auch diese zu erstürmen, setzte die eintreffende Nachricht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes allen ferneren Feindseligkeiten ein Ziel.

Auch das schlesische Heer, welches zwischen 3 und 4 Uhr in der bereits mitgetheilten Eintheilung zum Angriff auf den Montmartre vorging, wurde durch diese Nachricht in ihrem Siegeslauf aufgehalten, als eben die Division Horn das Dorf la Chapelle genommen hatte und das Corps Kleist zum Sturm auf den nordöstlichen Theil des Montmartre,

die Höhe der fünf Mühlen, das Gewehr fällte, während auf der Westseite das Langeron'sche Corps den Fuß der Höhe erreicht hatte. Indessen wurde auch nach dem Eintreffen der Waffenstillstandsbotschaft die Einnahme des Montmartre vollendet; General Langeron führte sein Corps und, da er keinen anderen Widerstand als Artilleriefeuer fand, ohne große Schwierigkeit bis auf die Höhe des Montmartre, General York und Kleist folgten diesem Beispiele und besetzten die Höhe der fünf Mühlen, deren Besatzung freiwillig abgezogen war*).

Auf den Höhen von Belleville waren um 3 Uhr Nachmittags auch die Russen zu neuem Angriffe auf den Marschall Marmont übergegangen, der seine Truppen während der mehrstündigen Gefechtspause in der Linie von Pré St. Gervais über den Park von Fargeau nach Charonne aufgestellt hatte.

Die Einzelheiten dieses höchst verwickelten Kampfes, in welchem sich die französischen Truppen noch mehr als eine Stunde lang und ohne Hoffnung auf ein glückliches Ende mit dem Muth der Verzweiflung gegen die unverhältnißmäßige Uebermacht der Russen schlugen und Marschall Marmont seinen hohen Ruf als tapferer Soldat und ausgezeichneter Feldherr auf's Glänzendste bewährte, vermögen wir hier nicht anschaulich zu schildern. Es genügt, hier anzuführen, daß der Marschall trotz des ausdauernden Widerstandes seiner Truppen doch allmählich bis in die letzte Stellung am Rande der Höhen, hinter Belleville, bei Menilmontant und dem Kirchhofe Mont Louis zurückgedrängt wurde, daß der Marschall endlich um 4 Uhr, als General Paskiewitsch mit 15 Bataillonen die Höhe von Charonne gewonnen hatte und gegen Menilmontant vordrang, als auf seinem linken Flügel einige Abtheilungen preußischer und vier Bataillone russischer Garden von Maisonnettes aus die Höhen erstiegen und die dort befindlichen Geschütze weggenommen hatten und ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie erfolgte, sich überzeugte, daß fernerer Widerstand zur Vernichtung führen müsse und sich daher entschloß, von der ihm schon vor Stunden ertheilten Ermächtigung, eine Capitulation abzuschließen, Gebrauch zu machen.

Von den drei Offizieren, welche Marschall Marmont an die Monarchen absendete, um einen Waffenstillstand zu beantragen, erreichte nur einer, der Adjutant des Generals Lagrange, dieselben in dem Augenblick, als soeben auch der Marschall Mortier den Antrag auf eine vierundzwanzigstündige Waffenruhe, während welcher beide Theile die von ihnen eingenommenen Stellungen behalten sollten, hatte stellen lassen. Es war dies

---

*) Ein höchst charakteristischer Vorfall, der nach der Versicherung von Augenzeugen große Heiterkeit erregte, möge hier wenigstens in einer Anmerkung erwähnt werden.

Während die Unterhandlungen stattfanden und die Reservecavallerie des York'schen Corps am Fuße der Höhe hielt, setzte sich plötzlich der Oberst von Below mit dem litthauischen Dragonerregiment, zu Dreien abgebrochen, in Marsch, durchritt den ganzen Montmartre und zeigte seinen Litthauern Paris.

General York, im höchsten Grade erstaunt über diese Promenade, erhielt auf seine Anfrage die Antwort:

„er, der Oberst, habe dies seinen Leuten schon in Tilsit versprochen, denn man wisse doch nicht, ob sie sonst Paris zu sehen bekommen würden".

Henckel, Memoiren, pag. 313.

der letzte ohnmächtige Versuch Napoleons, die Verbündeten zu entzweien und den Angriff auf Paris selbst wenigstens so lange zu verzögern, bis er in Person dort einzutreffen und seiner verlorenen Sache eine bessere Wendung zu geben vermochte. Der Kaiser hatte zu dem Ende einen seiner Adjutanten, General Dejean, mit einer Botschaft an den Fürsten Schwarzenberg gesendet, in welcher er diesem die vertrauliche Mittheilung macht, daß er soeben einen Brief an den Kaiser von Oesterreich gerichtet habe, welcher unzweifelhaft zum Frieden führen werde, man möge daher sofort die Feindseligkeiten einstellen und unnützes Blutvergießen vermeiden. Nebenbei aber hatte General Dejean auch den Auftrag, die Marschälle zur energischen Vertheidigung der Hauptstadt um jeden Preis aufzufordern, bis der Kaiser selbst in Paris erschienen sei.

Es war zu spät. Bei den verbündeten Monarchen stand längst der am folgenden Tage auch öffentlich verkündete Beschluß fest, weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie zu unterhandeln; auch Kaiser Franz war den Entschlüssen seiner Verbündeten förmlich beigetreten und Fürst Schwarzenberg daher gar nicht in der Lage, solche Vorschläge zu befürworten, um so weniger, als soeben ausschließlich russische und preußische Truppen den herrlichsten Sieg erfochten hatten*).

So wurde selbstverständlich der Antrag Mortiers abgelehnt, mit dem Boten des Marschalls Marmont dagegen verabredet, daß zunächst die Feindseligkeiten eingestellt werden, alle französischen Truppen sich bis innerhalb der Barrièren der Stadt zurückziehen und über die Uebergabe von Paris an die Truppen der Verbündeten sofort besondere Verhandlungen angeknüpft werden sollten.

In einem Cabaret in der Nähe der Barrière von Vilette wurde seit dem Abend von den Marschällen Marmont und Mortier französischer Seits, von dem russischen Reichskanzler Nesselrode, dem Flügeladjutanten des Kaisers, Oberst Graf Orlow, und dem Adjutanten Schwarzenbergs, Oberst Grafen Paar, über die Capitulation verhandelt; erst in der Nacht um 2 Uhr kam folgender Vertrag zu Stande, welchem die beiden Monarchen ihre Zustimmung ertheilten.

Die Marschälle verpflichten sich, bis zum andern Morgen 7 Uhr mit allen Truppen und der zu diesen gehörigen Artillerie, Fahrzeugen und sonstigem Zubehör Paris geräumt zu haben; dagegen sollen alle Arsenale und Magazine in dem Zustande belassen werden, in welchem sie sich zur Zeit des Capitulationsabschlusses befinden.

Die Feindseligkeiten dürfen erst zwei Stunden nach der Räumung der Stadt, also nicht vor 9 Uhr Morgens, wieder beginnen; was sich an Kranken, Verwundeten und Marodeurs um 3 Uhr Nachmittags noch in Paris befindet, wird als kriegsgefangen betrachtet.

Die Nationalgarde, welche demnach ganz von den Truppen getrennt

*) Das einzige österreichische Corps, welches mit auf Paris gezogen war, das Corps Gyulay, hatte erst um 4 Uhr Nachmittags die Höhen zwischen Montreuil und Fontenay erreicht und nahm an der Schlacht keinen weiteren Antheil, als daß von ihm das Schloß Vincennes besetzt wurde, dessen schwache Garnison nur sehr geringen Widerstand leistete.

wurde, ebenso die Municipalgensdarmerie können nach dem Ermessen der Verbündeten entweder entwaffnet und entlassen oder zur Aufrechterhaltung der Ruhe beibehalten werden.

Die Stadt Paris wird der Großmuth der verbündeten Monarchen empfohlen.

Am Morgen des 31. März fand, vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, der feierliche Einzug der Monarchen an der Spitze ihrer Garden und Grenadiere in die besiegte Hauptstadt statt. Voran das leichte preußische Garde-Cavallerieregiment und die rothen russischen Garde-Kosaken, dann die Adjutanten, die Monarchen von Rußland und Preußen, zur Rechten des Kaisers Fürst Schwarzenberg, als Repräsentant des Kaisers von Oesterreich, mit einem ungeheuren glänzenden Gefolge von Prinzen, Generalen*) und höheren Offizieren, hierauf die sämmtlichen Garden und Grenadiere**), an der Spitze die preußischen, als ehrende Anerkennung für die ausgezeichnete Tapferkeit, mit welcher sie sich am Tage vorher geschlagen hatten, — so bewegte sich der unabsehbare Zug von der Barrière von Pantin durch die Porte St. Martin den Boulevard entlang nach der Place de la victoire und dem Platze Ludwigs XV., dann die große Avenue der Champs Elysée's herab, an deren Eingange die Monarchen Halt machten und inmitten eines ungeheuren Gedränges von neugierigen und jubelnden Parisern die Truppen in Parade vorbeimarschiren ließen.

Als der Zug aus der Vorstadt St. Martin in die reicheren und eleganteren Stadtheile einbog, wurde derselbe mit endlosem und sich mit jedem Schritte steigernden Beifall empfangen, Tausende und Hunderttausende drängten sich um den Zug, um die Monarchen, besonders um den Kaiser Alexander, der hier einen Triumph feierte, wie er ihn größer und vollständiger füglich nicht wünschen konnte; in den Fenstern und auf den Dächern der Häuser wogte die jubelnde Menge, das Geschrei: vivent nos liberateurs! vivent Alexandre et Frédéric Guillaume! wurde mit jedem Schritte vorwärts betäubender.

Ganz Paris befand sich in einem Freudentaumel und ein mit den Ereignissen Unbekannter hätte unmöglich glauben können, daß er dem Einzuge eines siegreichen feindlichen Heeres in eine eroberte Stadt beiwohne.

Auch Zeichen der Sympathie für die vertriebene bourbonische Königsfamilie machten sich schon jetzt bemerkbar, eine Wirkung der rastlosen Thätigkeit, welche die Partei der Legitimisten seit der vorigen Nacht entwickelt hatte. Schon zeigten sich hier und da an den Fenstern aristokratischer Häuser weiße Fahnen und Liliensträuße, weiße Cocarden an den Hüten; aus einem Fenster auf dem Boulevard de Madeleine riefen

---

*) Nur der Feldmarschall von Blücher fehlte in dem großen Triumphzuge. Er hatte am 30. vergeblich versucht, die Schlacht vom Pferde zu leiten; die heftigsten Augenschmerzen hatten ihn sehr bald wieder in den Wagen zu steigen genöthigt.

Jetzt lag er krank in einem Hause auf dem Montmartre und kam erst einige Tage später in aller Stille nach Paris hinein, wo ihn Ruhe und gute Pflege bald wieder völlig herstellten.

**) Unter diesen auch sechs österreichische Grenadierbataillone und ein würtembergisches Infanterieregiment.

vornehme Damen im Vorüberreiten dem Kaiser zu: vive Alexandre, s'il nous rend nos Bourbons!

Man würde indessen in einen argen Irrthum verfallen, wenn man aus diesen Symptomen, welche in den nächsten Tagen noch deutlicher hervortraten, den Schluß ziehen wollte, daß außer den Kreisen der alten Aristokratie, deren Mitglieder zum Theil schon unter der Herrschaft des Kaisers zurückgekehrt waren, zum Theil jetzt in Schaaren aus der Verbannung nach Frankreich strömten, und außer der vor Allem sich nach Ruhe und Frieden sehnenden Bourgoisie das französische Volk wirklich aufrichtig die Wiederkehr der Bourbons herbeigesehnt habe. Nur in dem einen Punkte traf die Meinung aller Parteien zusammen, in der Ueberzeugung, daß vor Allem dem unerträglichen Regiment Napoleons, welches Frankreich seit langen Jahren aus einem Krieg in den andern gestürzt, alle Familien des Landes in Trauer versetzt habe, ein Ende gemacht werden müsse, — vollends da jetzt das Glück den Kaiser verlassen habe, an die Stelle von Glanz und Ruhm Niederlage und Demüthigung getreten sei.

Bei den Verbündeten war die Absetzung Napoleons, wie bereits bekannt, eine längst beschlossene Sache und sie gaben diese Absicht noch am Tage des Einzuges in Paris durch eine Proclamation öffentlich zu erkennen, in welcher sie feierlich erklärten, daß sie ferner weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln würden. Hinzugefügt war, daß die Verbündeten bereit seien, Frankreich günstigere Friedensbedingungen zu bewilligen, wenn die Entthronung des Kaisers und seiner Dynastie für alle Zeiten ausgesprochen werde. Mit dieser Erklärung war so gut wie offen ausgesprochen, daß auch nach dem Wunsche der Verbündeten Frankreich unter die Herrschaft der Bourbons zurückkehren solle; in der That war auch nicht abzusehen, welches zweckmäßigere Arrangement zur Einsetzung einer neuen und kräftigen Regierung möglich gewesen wäre, als die Restauration der bourbonischen Königsfamilie, deren Oberhaupt Ludwig XVIII. noch im Januar von Hartwell (England) aus feierlich verkündet hatte, daß er seine Ansprüche auf den französischen Königsthron niemals aufgegeben habe. Auch der Minister vom Stein erachtete ausdrücklich diese Ansprüche als vollkommen gesetzlich begründet und vertrat sehr entschieden die Ansicht, daß der größte Theil der Bevölkerung Frankreichs sich vor Allem nach Ruhe und Frieden sehne und diese nur von der Rückkehr der Bourbons erwarte; daß die Ansprüche dieser Familie unter allen Verhältnissen beachtet werden müßten; daß die Einsetzung jeder anderen, neuen Dynastie wegen Mangels jeder zur Gründung derselben geeigneten Persönlichkeit unmöglich sei, die Errichtung einer Regentschaft der Kaiserin Marie Luise für ihren minderjährigen Sohn, mit dem Kronprinzen von Schweden als Vormund, — ein Gedanke, zu welchem sich Kaiser Alexander vorübergehend hingeneigt hatte — aber „wegen der Gefahr einer langen Minderjährigkeit und des Mangels an Achtung und Vertrauen für Bernadotte durchaus verwerflich sei" *).

Die Rückberufung der Bourbons wurde demnach noch am Abend des

*) Das Leben Steins von Pertz, pag. 714 u. ff.

31. März definitiv beschlossen. Um indessen wenigstens den äußeren Schein zu wahren, als habe nicht die Gewalt der fremden Waffen, sondern der freie Wille des französischen Volkes die Königliche Familie nach Frankreich zurückgeführt, wurde zunächst für den 1. April der Senat zusammenberufen und aufgefordert, eine provisorische Regierung zu ernennen, welche bis auf Weiteres die Verwaltung des Landes leiten und eine für Frankreich passende Verfassung entwerfen sollte.

Am 1. April wurde diese provisorische Regierung aus vier Mitgliedern der alten Aristokratie, selbstverständlich unter dem Vorsitze Talleyrands, des Fürsten von Benevent, gewählt. Am 2. sprach der sonst so servile und alle Befehle des Kaisers mit der Unterwürfigkeit von Sclaven vollziehende Senat, fast ohne Ausnahme aus Männern bestehend, welche ihre Würden und Reichthümer dem Kaiser verdankten, einstimmig und ohne daß die geringste Opposition laut wurde, die Absetzung des Kaisers aus: „Napoleon Bonaparte ist des Thrones von Frankreich entsetzt, das in seiner Familie festgestellte Recht der Erblichkeit ist erloschen. — Das französische Volk und Heer ist des Eides der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.“

Wir haben den Kaiser verlassen, als er, erschreckt durch die zu spät erkannte Gefahr, mit welcher die Verbündeten seine Hauptstadt bedrohten, seinen Truppen weit vorauseilend, am 30. spät in der Nacht, nur von Caulaincourt und Berthier begleitet, im Posthause von Juvisy, auf der Straße von Fontainebleau nach Paris eingetroffen war und hier den Truppen begegnete, welche Marschall Mortier noch am Abend durch Paris und in der Richtung auf Fontainebleau dem Kaiser entgegenführte. Im heftigsten Zorne über die Feigheit seines Bruders, über die Verrätherei seines Kriegsministers Clarke, über die Dummheiten, welche seine Untergebenen überall da begingen, wo er nicht persönlich zugegen sei, — denn darauf allein schob der Kaiser in den trivialsten Ausdrücken die Schuld an der erlittenen Niederlage und der abgeschlossenen Capitulation, — befahl Napoleon den Truppen, sofort nach Paris zurückzukehren; er selbst wollte augenblicklich dorthin vorauseilen, die Bevölkerung und die noch in der Stadt befindlichen Truppen abermals zum Kampfe aufrufen, die abgeschlossene Capitulation brechen und den Kampf bis auf's Aeußerste fortsetzen.

Er sah sich indessen durch den Widerstand und den offenen Ungehorsam seiner Generale sehr bald genöthigt, dem Gedanken an ein so wahnsinniges Unternehmen zu entsagen.

In Wahrheit hatte „Niemand Lust, mit dem Kaiser nach Paris zurückzukehren“, und General Belliard erklärte ihm sehr bestimmt, daß ihm die Ehre verbiete, wieder nach der Hauptstadt zu marschiren, nachdem er dieselbe in Folge eines abgeschlossenen Vertrages verlassen habe.

Der Vorstellung seiner Generale, daß es nach dem Verluste der die Hauptstadt beherrschenden Höhen ganz unmöglich sei, dieselbe, zumal gegen eine so gewaltige Uebermacht, noch länger zu vertheidigen; daß er selbst Gefahr laufe, in Paris in die Hände der Verbündeten zu fallen, gab Napoleon endlich nach; er befahl, daß die bereits anwesenden, sowie die noch aus

Paris zu erwartenden Truppen vorläufig Stellung hinter dem Essonne-Bach nehmen sollten, sendete Caulaincourt nach Paris, um dem Kaiser Alexander Friedensanerbietungen zu machen, welche selbstverständlich nunmehr zu spät kamen, und begab sich, Wuth und Bitterkeit gegen seine Freunde, wie gegen seine Feinde im Herzen, gegen 4 Uhr Morgens nach Fontainebleau zurück.

Hier erhielt der Kaiser, welcher den ganzen 31. über in fieberhafter Spannung und tiefster Niedergeschlagenheit zugebracht hatte, am 1. April die Nachricht von dem ungeheuren Enthusiasmus, mit welchem die fremden Fürsten und Heere in Paris empfangen und als Erretter und Befreier begrüßt worden waren und erkannte zu spät, wie gegründet die Besorgnisse seines Bruders Joseph über den Fortbestand seiner Herrschaft, falls Paris in die Hände des Feindes fallen sollte, wie zuverlässig die Berichte über die Stimmung in der Hauptstadt gewesen waren, gegen welche er sich bisher so hartnäckig verschlossen hatte.

Auch die Proclamation der Verbündeten, welche seine Sache von der Frankreichs für immer zu trennen und nur mit Frankreich, nicht mit ihm oder seiner Familie über den Frieden verhandeln zu wollen erklärte, kam an diesem Tage zu Napoleons Kenntniß und ließ ihm nur die Wahl, entweder freiwillig dem Throne zu entsagen oder aber mit den Streitkräften, die er noch zusammenzuraffen hoffen durfte, den Widerstand bis auf's Aeußerste fortzusetzen.

Napoleon entschloß sich selbstverständlich zu der Weiterführung des Krieges. Obwohl Marschall Macdonald schon am 30. schriftlich erklärt hatte, daß es zu spät sei, Paris zu Hülfe zu kommen, daß die Armee bei den übermenschlichen Gewaltmärschen der letzten Tage zu Grunde gerichtet werden müsse, daß dem Kaiser daher Nichts übrig bleibe, als alle zerstreuten Theile seines Heeres an sich zu ziehen, sich über Sens nach dem Süden zu wenden und im Verein mit dem Marschall Augereau in selbstgewählter Stellung und mit ausgeruhten Truppen die entscheidende Schlacht zu schlagen und zu siegen oder mit Ehren unterzugehen, blieb Napoleon auch jetzt noch bei dem unmöglichen Plane stehen, seine Armee rechts über die Seine und Marne zu führen, die Höhen von Belleville und Paris zu erobern, um, wie er selbst in einem Tagesbefehle sagte, dort die Emigranten zu bestrafen, denen man schon zu oft verziehen habe, und die sich jetzt den Feinden Frankreichs angeschlossen hätten.

Indessen hatten auch die Verbündeten bereits die nöthigen Maßregeln ergriffen, um jedem neuen Angriffe Napoleons, von dem man selbst das Verzweifeltste erwarten durfte, zu begegnen. Bereits am Morgen des 31. war die leichte Reiterei der schlesischen Armee unter General Emanuel, die des böhmischen Heeres unter General Pahlen den abziehenden Franzosen auf der Straße nach Fontainebleau gefolgt, während die Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg und des Generals Gyulay oberhalb Paris an der Marne und Seine Stellung nahmen.

Am 2. April stand die ganze bei Paris befindliche Heeresmacht der Verbündeten, mit Ausnahme der Garden und Grenadiere, welche zur Bewachung der Hauptstadt zurückblieben, in einer Stellung hinter dem

Juvisy-Bach, südlich von Paris concentrirt, rechts bei Palaiseau und Champlan die beiden preußischen Corps des schlesischen Heeres, über welches an des erkrankten Blüchers Stelle jetzt General Barclay den Oberbefehl führte, im Centrum zwischen Longjumeau und Morangis die Corps von Langeron und Woronzow, links zwischen Juvisy und Villeneuve le Roi die Heerestheile Rajewski's, des Kronprinzen von Würtemberg und Gyulay's, endlich das Corps des Marschalls Wrede, welches von Meaux herangekommen war, hinter diesen zur Reserve bei Paray. Auch das Corps Sacken war von Meaux, wo nur einige Kosakenregimenter zurückblieben, nach Vincennes marschirt und beoachtete dort die Seine und Marne, der größte Theil der Truppen des Bülowschen Corps befand sich auf dem Marsche nach Paris und die detachirt gewesenen Abtheilungen von Tettenborn, Czernyschew, Kaissarow und Seslawin waren ebenfalls in der Annäherung begriffen. Um jeder Umgehung des linken Flügels zuvorzukommen und, falls dieselbe versucht werden sollte, früher als der Feind die Höhen östlich von Paris zu erreichen, waren bei Conflans, zwischen Charenton und Paris, mehrere Brücken über die Seine geschlagen worden.

Alle diese Maßregeln erwiesen sich indessen als überflüssig. Napoleon gebot, selbst die Trümmer der Corps von Marmont und Mortier mitgerechnet, nur noch über etwas mehr als 50,000 Mann, von den unerhörten Gewaltmärschen und Anstrengungen der letzten Tage völlig erschöpfter, entmuthigter und nur zum geringsten Theile noch schlagfähiger Truppen, noch am 2. April auseinandergezogen auf die weite Entfernung von der Essonne, über Fontainebleau und Montereau bis Villeneuve la Guyard*).

Dennoch würde Napoleon wohl kein Bedenken getragen haben, auch diese Schaaren nutzlos seinem Ehrgeiz zu opfern, wenn seine Befehle noch Gehorsam gefunden hätten. Es mag in der Tha die Bitterkeit des Zornes, welcher in der Seele des Kaisers tobte, nicht wenig verschärft haben, daß jetzt, im Augenblicke der höchsten Gefahr, der größte Theil seiner Marschälle und Generale, welche er mit Ehren, Würden und Reichthümern überhäuft hatte, welche im Glücke die unterwürfigsten Werkzeuge seines Willens gewesen waren, sich gegen ihn wendete, daß sie jeden ferneren Widerstand für vergeblich und für ein Spiel der Verzweiflung erklärten, sich entschieden weigerten, dem Kaiser nach Paris zu folgen und in sehr entschiedener Weise — Marschall Ney sogar in den brutalsten Ausdrücken — in ihn drangen, dem Throne Frankreichs zu entsagen, als das einzige Mittel, dem Lande den Frieden zu verschaffen. Noch weiter ging Marschall Marmont, welcher schon am 2. April mit dem Fürsten Schwarzenberg in Unterhandlungen trat, mit dem von allen seinen Generalen gebilligten Entschluß, sich der provisorischen Regierung zu unterwerfen, welcher dann am 4. zu Essonne eine Capitulation abschloß, mittelst welcher er sich verpflichtete, sein etwa 10,000 Mann starkes Corps

*) Auf den Gewaltmärschen von Vitry bis dorthin hatten die Truppen bereits 16- bis 18,000 Mann an Ermatteten liegen lassen, der Rest befand sich kaum in besserer Verfassung.

zu den Verbündeten überzuführen, falls diese dem Kaiser Napoleon das Leben verbürgen wollten*).

Noch ehe Napoleon von diesem Verrath Marmonts unterrichtet worden, hatte er bereits, dem Drängen seiner Marschälle nachgebend, eine Urkunde ausgestellt, datirt Fontainebleau den 4. April, mittelst welcher er zu Gunsten seines Sohnes dem Throne Frankreichs feierlich entsagte; Marschall Ney, Macdonald, Caulaincourt und — Marmont, welcher durch diesen Auftrag in nicht geringe Verlegenheit gerieth, sollten dem Kaiser Alexander die Entsagungsurkunde Napoleons überreichen und Alles aufbieten, um wenigstens dem Könige von Rom den Thron seines Vaters zu erhalten.

Indessen auch dazu war es bereits zu spät. So eifrig sich auch die drei Abgesandten Napoleons — Marmont benutzte selbstredend diese Gelegenheit nur, um den eigenen Uebertritt zu bewerkstelligen — für die Aufrechterhaltung der Ansprüche Napoleons II. bemühten; so wiederholt auch Kaiser Alexander laut und öffentlich erklärt hatte, daß die Verbündeten Frankreich keine Regierung aufzwingen wollten; so wenig er für seine Person auch der bourbonischen Königsfamilie geneigt sein mochte, — so gewiß war andererseits bei der gegenwärtigen Stimmung der ungeheuren Mehrzahl des französischen Volkes jede andere Regierung als die der Bourbons unmöglich geworden. Auch würde in der That, wie leicht ersichtlich, die Einsetzung Napoleons II. mit der Kaiserin Marie Luise als Regentin, nichts Anderes bedeutet haben, als die Fortsetzung des Napoleonischen Systems, vielleicht auf kurze Zeit unter etwas gemäßigter Form.

Noch einmal wollte der Kaiser das Glück der Waffen versuchen, als die von Paris zurückkehrenden Marschälle die Nachricht brachten, daß die Verbündeten im Einverständniß mit der provisorischen Regierung seine bedingungslose Abdankung forderten; nur die Festigkeit, mit welcher Marschall Oudinot ihn daran erinnerte, daß er für seine Person bereits abgedankt habe, vermochte das unsinnige Unternehmen zu hintertreiben.

Am 6. April berief der Senat nunmehr förmlich die Bourbons auf den Thron von Frankreich zurück; am 7. erklärte die provisorische Regierung, daß bis zur Ankunft Ludwigs XVIII. alle öffentlichen Acte nur Gültigkeit hätten, sofern sie von ihr ausgingen; am 8. wurden alle von „Napoleon Bonaparte" seit seiner Thronentsetzung vorgenommenen öffentlichen Handlungen feierlich für null und nichtig erklärt.

Am 11. April unterzeichnete sodann Napoleon die Urkunde über seine unbedingte Abdankung, nachdem in den Verhandlungen, welche Ney, Macdonald und Caulaincourt mit den Verbündeten gepflogen hatten, das Nähere über sein und seiner Familie Schicksal festgesetzt worden war.

Als künftiger Aufenthalt wurde dem entthronten Kaiser die kleine

*) Der Vertrag, welcher den Namen des Marschalls Marmont für immer mit Schande bedeckt, kam in der Nacht vom 4. zum 5. April wirklich zur Ausführung, nicht ohne sehr stürmische Auftritte von Seiten der französischen Soldaten, welche, als sie die Absicht ihrer Generale erkannten, in offene Empörung ausbrachen und die Rückkehr zu den Fahnen des Kaisers forderten. Nur mit großer Mühe gelang es, die Wüthenden dadurch zu beruhigen, daß man sie von Versailles aus weiter nach der Normandie führte.

Insel Elba im mittelländischen Meere angewiesen, welche er als souveränes Reich unter Beibehaltung des Titels als Kaiser beherrschen sollte und wohin man ihm gestattete, ein Bataillon seiner alten Garde als Bedeckung mitzunehmen. Zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte, zahlbar aus der französischen Staatskasse, sollten zu seinem Unterhalt dienen.

Seine Familie wiederzusehen, gestattete man dem Kaiser nicht. Die Erzherzogin Marie Luise kehrte mit ihrem Sohne, dem Könige von Rom, zunächst nach Wien zurück; die italischen Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla mit dem Erbrecht für ihren Sohn wurden ihr später als Entschädigung für das verlorene Kaiserreich zugesprochen.

Napoleon selbst reiste, nachdem er am 20. April im Schloßhofe zu Fontainebleau den bekannten feierlichen Abschied von seiner Garde genommen hatte, welcher von französischen Schriftstellern und Dichtern wie Malern in echt französischer überschwenglicher Weise geschildert worden ist, in Begleitung je eines russischen, preußischen, österreichischen und englischen Commissarius, nach Elba ab, und wurde schon in Lyon von dem brutalen Marschall Augereau auf's Gröblichste insultirt; in der Provence aber hatten die Commissare der Verbündeten alle Mühe, das Leben Napoleons vor dem wüthenden Pöbel zu schützen; — so langte der einst allmächtige, ganz Europa beherrschende Mann nach einer Fahrt, welche in treffender Weise mit dem Fegefeuer vor der Hölle verglichen worden ist, am 4. Mai in Elba an; das Herz voll Wuth und Ingrimm gegen seine Marschälle, Minister und Senatoren, gegen alle Monarchen Europa's, gegen Frankreich, wie gegen die ganze Welt.

§. 63.

Der erste Pariser Frieden am 30. Mai 1814.

Die Worte, welche Gneisenau an jenem denkwürdigen 19. October auf dem Marktplatze der erstürmten Hauptstadt Sachsens zuerst ausgesprochen hatte: „der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturze Napoleons enden", waren somit in der herrlichsten Weise, wenn auch mit Strömen von Blut erkauft, in Erfüllung gegangen; Frankreich lag besiegt und unfähig zu fernerem Widerstande zu den Füßen der Verbündeten, das glänzende Paris war in der Gewalt ihrer siegreichen Heere, der Tyrann selbst vom Throne gestoßen, auf ein fernes Eiland im mittelländischen Meere verwiesen und, wie man in verhängnißvoller Selbsttäuschung vermeinte, für immer aller Mittel beraubt, den Frieden Europa's jemals wieder zu gefährden.

> „Danken wir dem Himmel" — so schreibt Stein am 5. April aus Dijon an seine Gattin, — „für dieses große und glückliche Ereigniß und erbieten wir die Huldigung unserer tiefen und ewigen Dankbarkeit dem Kaiser Alexander — dem Führer dieser großen Unternehmung, von deren glücklichem Gelingen die Wiedergeburt Europa's beginnt."

Und in einem Briefe vom 10. April, aus Paris selbst datirt, wieder-

holt Stein im vollen Hochgefühl des Glückes und der neu errungenen Unabhängigkeit:

„Hier bin ich in Paris, seit gestern, dem Jahrestage meiner Ankunft in Dresden, — welche Ereignisse seitdem, welcher Abgrund von Unglück, aus dem wir gerettet sind. Dank der Vorsehung, dem Kaiser Alexander und seinen tapferen Waffengefährten, Russen und Deutschen“ u. s. w.

Zweifellos war der glückliche Erfolg des Krieges zu nicht geringem Theil der Festigkeit und Energie zu verdanken, mit welcher der Kaiser von Rußland das saumselige und übervorsichtige Obercommando des Fürsten Schwarzenberg vorwärts trieb, der Entschlossenheit, mit welcher er die armseligen Friedensintriguen Metternichs zu Nichte machte, selbst auf die Gefahr hin, den Krieg allein oder doch ohne Oesterreich weiter führen zu müssen, — zweifellos, daß des Kaisers Verbündete, ja alle Völker Europa's, wie Stein so warm hervorhebt, dem Kaiser Alexander dafür zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet waren.

Aber eben so sicher ist es auch, daß von dem Augenblicke des in ganz hervorragender Weise durch preußische Waffen errungenen Sieges an wenigstens unser preußisches Vaterland keine fernere Ursache der Verpflichtung für den Kaiser von Rußland mehr gefunden hat, daß dieser vielmehr das erlangte Uebergewicht sehr geflissentlich dazu benutzte, Preußen und Deutschland die rechtmäßigen Früchte ihres Sieges zu verkümmern.

Dem eitlen Streben des Kaisers Alexander, sich dem französischen Volke in der Rolle des großmüthigen, uneigennützigen Siegers zu zeigen, muß es in erster Linie zugeschrieben werden, daß bei dem nunmehr folgenden Friedensschluß das besiegte Frankreich, der ewige Ruhestörer Europa's, mit wahrhaft unverzeihlicher Milde behandelt, daß den Franzosen die schonungslose Härte, mit welcher sie alle von ihnen besiegten Staaten behandelt, die schamlosen Bedrückungen und Erpressungen, die sie in allen Ländern verübt hatten, in keiner Weise vergolten wurden.

Vor der thörichten Sucht, Großmuth zu üben gegen einen Feind, der dieselbe in keiner Weise verdient hatte, mußten alle vollberechtigten, patriotischen Wünsche, dem besiegten Gegner den früher begangenen Raub wieder abzunehmen, jetzt, wo man die Macht dazu in Händen hatte, in den Hintergrund treten.

Uebrigens hatte der Kaiser von Rußland auch ein politisches Interesse daran, Frankreich nicht mehr, als durchaus erforderlich, zu verkleinern, die besiegte französische Nation durch demüthigende Bedingungen nicht noch mehr aufzureizen und dadurch die Schwierigkeiten der Lage, in welche sich die Bourbons bei ihrer Rückkehr ohnehin versetzt sahen, noch mehr zu erhöhen. Ebensowenig hätte es den alten Traditionen der russischen Politik entsprochen, wenn der Kaiser ein übermächtiges Wachsthum Deutschlands auf Kosten des besiegten Frankreichs, als dessen milden und uneigennützigen Schutzherrn er sich mit immer steigendem Wohlgefallen betrachtete, zugegeben hätte.

Noch weniger war die Regierung Englands geneigt, Frankreich mehr, als durchaus für den Frieden Europa's nöthig, schwächen und Deutschlands Macht verstärken zu lassen und die österreichische Politik kannte auch jetzt,

wie seit Jahrhunderten, keine anderen Interessen als die specifisch österreichischen.

Alle diese Mächte hatten sich lange vor Beendigung des Krieges theils durch bestimmte Verträge untereinander über die Erwerbung derjenigen Gebietstheile verständigt, welche ihnen zur Entschädigung für erlittene Verluste oder zur Vergrößerung ihrer Macht am passendsten erschienen, theils dieselben factisch bereits in Besitz genommen. Der Kaiser von Rußland betrachtete das Herzogthum Warschau, obschon dasselbe vor dem Jahre 1806 zu den Staaten seines treuesten Freundes und Verbündeten gehört hatte, als sein durch das Recht der Eroberung wohlerworbenes Eigenthum und dachte keinen Augenblick daran, dasselbe zu Gunsten Preußens wieder herauszugeben; dagegen begünstigte er ausdrücklich den Gedanken, daß der König von Preußen vermöge desselben Rechtes sich durch das eroberte Sachsen entschädigen möge, eine Maßregel, welche ihn auf die bequemste und wohlfeilste Weise seiner in Kalisch übernommenen heiligen Verpflichtungen zu entheben versprach.

Englands selbstsüchtige Politik fühlte sich vollkommen befriedigt, wenn seinen weit gehenden Forderungen für seine Seemacht, seinen Handel und seine Colonien entsprochen ward und wenn, worauf die englischen Staatsmänner hauptsächlich Gewicht legten, Belgien und die Niederlande, welche unter allen Umständen von Frankreich zu trennen seien, nicht in die Hände Deutschlands fielen. Die Errichtung eines besonderen niederländischen Königreichs unter dem Prinzen von Oranien, welche die Großmächte längst beschlossen hatten, war auch den Engländern ein höchst willkommener Ausweg.

Was endlich Oesterreich betrifft, so trachtete diese Macht, gleichgültig wie immer gegen alle deutschen Interessen, vor Allem dahin, ihre ehemaligen Besitzungen in Italien möglichst vergrößert wieder zu erhalten; gegen die Erwerbung von Tyrol, Salzburg und des Innviertels, worüber mit Baiern unterhandelt wurde, opferte Kaiser Franz willig die ehemals österreichischen Niederlande und andere österreichische Gebietstheile auf. Von irgend welcher Mitwirkung Oesterreichs für die innere und äußere Erstarkung Deutschlands, für die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, oder für die Wiedergewinnung der einst von Frankreich schmählich geraubten deutschen Länder Elsaß und Lothringen konnte auch nicht im Entferntesten die Rede sein.

Nur Preußen, dessen Schwert der Erfolg des Krieges in erster Linie zu verdanken war, hatte es, wie schon im Frühjahr 1813 in Kalisch, so auch bei den späteren Verhandlungen in Reichenbach, in Teplitz und neuerdings in Chaumont, Dank der unbegreiflichen und unverzeihlichen Sorglosigkeit seines Staatskanzlers, versäumt, sich den Preis für seine rühmlichen kriegerischen Anstrengungen vorher in bestimmter Form sicher zu stellen.

Und diese unverantwortliche und strafwürdige Nachlässigkeit wiederholte sich auch bei den Friedensverhandlungen in Paris. Auch jetzt unterließ es der Staatskanzler Fürst Hardenberg, sich in bestimmter Weise die Ansprüche Preußens auf das eroberte Königreich Sachsen von den übrigen Mächten bestätigen zu lassen, und begnügte sich mit der leeren

Versprechung, diese Frage später regeln zu wollen, obschon sowohl der König von Preußen selbst, wie Hardenbergs trefflicher Gehülfe beim Friedenswerk, der durch rastlose Thätigkeit und unermüdliche Arbeitskraft ausgezeichnete Wilhelm von Humboldt, den Staatskanzler wiederholt auf die Nothwendigkeit aufmerksam machten, die Erwerbung Sachsens für Preußen rechtzeitig sicher zu stellen.

Der Charakterschwäche und leichtsinnigen Sorglosigkeit Hardenbergs hatte Preußen es somit zu danken, daß ihm alle anderen Mächte bei der Vertheilung der eroberten Ländergebiete zuvorkamen; daß nicht einmal die alte preußische Provinz Ostfriesland wieder mit dem Staate vereinigt werden konnte, weil bereits bei den Verhandlungen in Reichenbach der Besitz dieses Landes Hannover zugesichert worden; daß im Osten Rußland das ganze ehemals preußische Herzogthum Warschau besetzte, die Länder am Niederrhein und an der Maas dem Hause Oranien zugesprochen wurden und schließlich auf dem Wiener Congreß auch der größte Theil des einzigen noch übrig gebliebenen Entschädigungsobjects, Sachsen, für Preußen verloren ging.

Bei den Friedensverhandlungen in Paris, über deren Einzelheiten noch bis auf den heutigen Tag nur Weniges bekannt geworden ist, sah sich Preußen selbst bei seinen wohlberechtigtsten Forderungen von allen seinen Bundesgenossen im Stich gelassen. Der wohlfeilen Großmuth des Kaisers von Rußland, der Gleichgültigkeit Englands und Oesterreichs hatten es die Franzosen, welche, als sie des Kaisers günstige Stimmung für sie bemerkten, sofort mit den ungerechtesten und an Unverschämtheit grenzenden Ansprüchen hervortraten, zu verdanken, daß ihnen nicht allein keinerlei Kriegssteuer auferlegt und der von ihren Armeen aus allen Ländern Europa's zusammengeschleppte ungeheure Raub von Schätzen der Kunst und Wissenschaft bis auf geringe Ausnahmen belassen ward, sondern daß auch Preußen nicht einmal seinen unbestreitbaren Anspruch auf Entschädigung für die unerhörten Brandschatzungen durchzusetzen vermochte, welche die Franzosen in den unglücklichen Jahren 1806 bis 1808 dem Staate auferlegt, oder für die Kosten, welche die Durchzüge der großen Armee im Jahre 1812 demselben verursacht hatten*).

Am 30. Mai wurde von den Ministern Frankreichs, Rußlands, Preußens, Oesterreichs, Englands, Schwedens und Portugals der Frieden unterzeichnet.

Frankreich behielt nicht allein die Grenzen, welche es vor 1792 gehabt hatte; es wurde dem besiegten Lande sogar noch eine bessere Abrundung derselben nach Belgien, Deutschland und Savoyen hin bewilligt, eine Gebietsvergrößerung von zusammen 150 Quadratmeilen mit 450,000 Einwohnern, durch welche die Gebiete von Chambery, Annecy, Avignon, Venaissin u. A. an der belgischen Grenze in Frankreichs Besitz kamen und auch die Festung Landau mit ihrem Gebiet in unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Lande gebracht wurde.

Frankreich zahlte weder eine Kriegscontribution, noch leistete es irgend

*) Diese Entschädigung wurde von preußischer Seite sehr mäßig mit 272 Millionen Franken berechnet.

einem der seit 20 Jahren beraubten und ausgeplünderten Länder eine Entschädigung; auch ließ man es im ungestörten Besitz sämmtlicher, von den Franzosen aus allen Hauptstädten zusammengeschleppten zahllosen Schätze der Kunst und Wissenschaft; nur die vom Brandenburger Thor in Berlin weggeschleppte Victoria, einige werthvolle Bücher und Handschriften aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien und die im Dom der Invaliden aufbewahrten Trophäen mußten zurückgegeben werden. Ebenso wurden die zahlreichen Dotationen, welche Napoleon seinen Marschällen und Generalen in Deutschland und Italien verliehen hatte, sämmtlich für null und nichtig erklärt, die französische Regierung auch verpflichtet, die vom Marschall Davoust beraubte Hamburger Bank zu entschädigen und dem entthronten Kaiser Napoleon eine lebenslängliche Jahresrente von zwei Millionen Franken zu zahlen.

Die Schifffahrt auf dem Rhein wurde bis zu dem Meere hin für frei erklärt.

Aus den Ländern am Niederrhein, an der Maas und Schelde sollte ein selbständiges und durch passende Gebietstheile vergrößertes Königreich Holland unter dem Prinzen von Nassau-Oranien geschaffen werden, Antwerpen in Zukunft nur Handelshafen sein.

England behielt von den Eroberungen, welche im Laufe des Seekrieges in seine Hände gefallen waren, die Inseln Malta, Tabago, St. Lucie und Isle de France; auch mußte die französische Regierung ihre Mitwirkung zur Abschaffung und Unterdrückung des Sklavenhandels binnen fünf Jahren versprechen.

Die Verträge von Basel, Preßburg, Tilsit und Schönbrunn, mit Oesterreich und Preußen abgeschlossen, wurden aufgehoben; einem Congreß aller am Krieg betheiligten Mächte, Frankreich mit einbegriffen, welcher am 1. August in Wien zusammentreten sollte, war die Aufgabe vorbehalten, die Entschädigungen für Oesterreich, Preußen, Sardinien, die Vertheilung der von Frankreich abzutretenden Gebietstheile genauer zu regeln und alle die Punkte festzusetzen, welche für die Vervollständigung des Pariser Friedensvertrages nothwendig wären.

Ein geheimer Vertrag zwischen den vier großen alliirten Mächten setzte fest, daß diese genauere Regelung und Vertheilung in Wien ohne die Mitwirkung Frankreichs erfolgen, daß Oesterreich Oberitalien bis zum Po und Tessin, Sardinien Genua erhalten, daß die deutschen Gebiete auf dem linken Rheinufer hauptsächlich zur Entschädigung für Preußen und andere deutsche Länder, sowie zur Vergrößerung Hollands verwendet werden sollten.

Ueber die künftige Gestaltung Deutschlands wurde für jetzt nur festgesetzt, daß Deutschland fortan aus *einzelnen, von einander unabhängigen, souveränen, aber durch eine Bundesverfassung geeinigten Staaten* bestehen solle.

In gleicher Weise sollte auch Italien, soweit es nicht in den Besitz Oesterreichs kam, aus einzelnen souveränen Staaten bestehen, aber ohne Bund.

Daß ein derartiger Frieden nach so ruhmvollen Kämpfen und Siegen, nach so unerhörten opferwilligen Anstrengungen der Nation, ein Frieden,

der den Besiegten nicht allein im ungestörten Besitz seines Raubes ließ, sondern auch Gebietstheile, welche noch vor der Revolution zu Deutschland gehörten, an Frankreich überlieferte; daß ein Frieden, welcher das besiegte Frankreich stark, mächtig und unbestraft aus dem Kampfe hervorgehen ließ und Deutschland zu fortgesetzter innerer Zerrissenheit und Ohnmacht verdammte; daß ein solcher Frieden in vielen Kreisen des Volkes lebhaften Unwillen erregte und bitteren Tadel fand, daß vornehmlich in der ganzen patriotischen Presse ein Schrei der Entrüstung und Enttäuschung ausbrach über solch ungenügendes und unbestimmtes Friedenswerk, ist leicht begreiflich.

Die schöne Begeisterung in allen Schichten des deutschen Volkes, der Geist freudiger Entsagung und opferwilliger Entschlossenheit, welcher in allen deutschen Herzen lebte zur Zeit, als die deutschen Heere den Rhein überschritten, ging in den bittersten Unmuth über, als man sah, daß alle diese schweren Opfer vergebens gebracht worden seien; daß die übermüthigen Franzosen nicht schärfer gezüchtigt werden sollten, als sich später zeigte; daß nunmehr das Feilschen und Markten um Länder und Ländchen, um Würden und Einkünfte ganz eben so wieder begann, als zur Zeit der tiefsten Erniedrigung und Schmach Deutschlands, — und es darf darin wohl ein erfreuliches Zeichen gefunden werden für den im deutschen Volke neu erwachten und wieder erstandenen Geist der Theilnahme am Vaterlande, für das aus stumpfer Gleichgültigkeit und todtenähnlicher Erstarrung wieder in's Leben gerufene Nationalgefühl. So manche über das Maß hinausgehende Aeußerung des Unwillens mag durch die Bitterkeit des patriotischen Schmerzes, welcher sie hervorrief, ihre Entschuldigung finden.

Auch in den Heeren, und besonders in der preußischen Armee, wurden Stimmen laut, welche ihre Besorgniß über das Ungenügende und Unhaltbare des abgeschlossenen Friedens nicht verhehlten. Noch während seines Aufenthaltes in Paris äußerte der General von Gneisenau, daß dieser Frieden „nichts als ein Waffenstillstand" sei; daß nur die Sache Napoleons erledigt, dagegen „die Nationalsache zwischen Deutschland und Frankreich noch nicht ausgefochten" sei und Deutschland noch einmal werde „auf den Wahlplatz zurückkehren müssen". In demselben Sinne schrieb einige Monate später der Feldmarschall von Blücher an den General von Bülow:

> „Ob uns noch eine Fehde bevorsteht, weiß der Himmel, trauen will ich der Sache nicht; man hat zu Paris die Umstände nicht benützt, Frankreich wird schon wieder zu laut, man hätte selbiges die Flügel besser beschneiden sollen."

Zunächst war indessen die Freude vorwiegend über die siegreiche Beendigung eines Krieges, der in unerhörtem Maße das Blut und die Kräfte der Völker erschöpft hatte, über die glücklich wiedergewonnene Freiheit und Selbständigkeit.

Zumal Preußen durfte mit freudigem Stolz zurückblicken auf die beiden letztverflossenen Kriegsjahre. Mit eigener Kraft und unerhörter Anstrengung hatte sich das preußische Volk und Heer aus schmählicher Bedrückung und Knechtschaft emporgerafft; die preußische Waffenehre war

rein gewaschen im Blute des verhaßten Feindes, von Neuem hoch geachtet und mit neuem Ruhme gekrönt stand Preußen in der Reihe der übrigen Nationen, welche neidlos anerkannten, daß Preußen, obschon der kleinste der Staaten an Umfang und Seelenzahl, doch bei Weitem das Meiste und Schwerste in diesem Kampfe geleistet habe.

Niemand fühlte dies mit so aufrichtiger freudiger Rührung, als Preußens König, Friedrich Wilhelm III., welcher selbst sein Heer in Kampf und Gefahr begleitet hatte und mehr als einmal Augenzeuge der Heldenthaten desselben gewesen war.

Noch ehe der König Paris verließ, sprach er in einer Reihe von Cabinetsordres, vom 3. Juni datirt, der Armee und ihren Führern seinen königlichen Dank für die ruhmvollen Thaten derselben aus und machte die wohlverdiente Belohnung für dieselben bekannt.

„Mit Ruhm gekrönt“ — so heißt es in dem Tagesbefehl an die Armee — „steht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; — selbständig durch bewiesene Kraft, bewährt in Glück und Unglück: allesammt, Einer wie Alle eiltet Ihr zu den Waffen, im ganzen Volke nur Ein Gefühl“ u. s. w.

Allen neu formirten Regimentern wurden als Anerkennung für ihre Tapferkeit Fahnen verliehen; die alten Regimenter erhielten als Auszeichnung das eiserne Kreuz in der Fahnenspitze, das Band desselben als Schmuck am Fahnenstock.

Zahlreiche Beförderungen und Ordensverleihungen bildeten den Lohn der Führer. Noch hervorragender wurde selbstverständlich das ausgezeichnete Verdienst der höchsten Führer der Armee ausgezeichnet.

Der Feldmarschall Blücher*) wurde zum Fürsten von Wahlstadt ernannt, welcher Name in sinniger Weise dem auf dem Schlachtfelde an der Katzbach gelegenen Kloster gleiches Namens entnommen war; seine Nachkommen sollten künftig den Namen Grafen Blücher von Wahlstadt

---

*) Marschall Blücher hatte seiner Gesundheit halber, wie bereits erwähnt, den Oberbefehl niedergelegt; beim Scheiden richtete er folgenden schönen Brief an den König:

„Wenn ich im Begriff bin, der mir von Ew. Königl. Majestät gnädigst ertheilten Erlaubniß zufolge eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit und immerwährender Muth es allein möglich gemacht hat, sie nach einer so großen Reihe fast immer siegreicher Schlachten und Gefechte vom Ufer der Oder bis in die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich den glücklichsten und glänzendsten Augenblick meines Lebens verdanke, so drängt sich mir am Ende meiner militärischen Laufbahn nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein graues Haupt überschüttet. Dieser Wunsch, Ew. Majestät, werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein, als jetzt, in dem Augenblick des blutig errungenen Friedens, diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche auf die Allerhöchste Gnade erworben. Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Krieges zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart erfreuen zu können. Die Armee betrachte ich als meine Familie und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbtheils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist.“

führen. Auch befahl der König, daß für den nunmehrigen Fürsten Blücher ein passender Gütercomplex im Werthe von 450,000 Thalern angekauft und ihm als Staatsgeschenk zum erblichen Eigenthum übergeben werden solle; Blücher selbst wählte dazu einige Monate später das Rittergut Krieblowitz mit Woigwitz, in der Nähe von Breslau.

In gleicher Weise wurden die Generale von York*), von Kleist, von Bülow in den Grafenstand erhoben und der Schauplatz ihrer hervorragendsten Thaten, Wartenburg, Nollendorf und Dennewitz für alle Zeiten in der ehrenvollsten Weise mit ihren Familiennamen verknüpft. General Gneisenau wurde ebenfalls in den Grafenstand erhoben, General Tauentzien, der bereits Graf war, erhielt in derselben ehrenvollen Weise den Beinamen von Wittenberg; auch für sie wurden Dotationen von je 200,000 Thalern bestimmt. Dem preußischen Staatskanzler Baron von Hardenberg verlieh der König den Fürstentitel und ebenfalls eine Dotation im Werthe von 450,000 Thalern.

Nachdem dieser Pflicht der Dankbarkeit in einer für die damaligen kärglichen Verhältnisse des preußischen Staates wahrhaft königlichen Weise genügt worden, begaben sich die Monarchen von Rußland und Preußen, einer Einladung des Prinz-Regenten von England folgend, mit einem zahllosen Gefolge von Prinzen und Feldherren, Ministern und Generalen, Diplomaten und Adjutanten nach England, wo ihnen in einer Reihe von glänzenden Festlichkeiten und theilweise sehr geräuschvollen öffentlichen Huldigungen das englische Volk seinen Dank für die glückliche Wiederherstellung des Friedens bezeugte, und wo besonders der Feldmarschall Blücher mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft, aber auch von der Zudringlichkeit nicht bloß der niederen und mittleren Volksklassen, welche mit sehr richtigem Tact in ihm die eigentliche treibende Kraft des ganzen Kriegszuges wider Napoleon erkannten, nicht selten in fast unerträglicher Weise belästigt wurde**).

---

*) General von York hatte überdem schon am Tage des Einzuges das Großkreuz des eisernen Kreuzes mit einem sehr verbindlich gehaltenen Schreiben des Königs erhalten; auch wurde ihm der Oberbefehl über sein und das Corps des Generals von Kleist übertragen, als dieser zur Theilnahme an den Friedensverhandlungen nach Paris berufen wurde.

Sodann folgte York auf besondere Einladung dem Könige nach England und noch während seiner Anwesenheit daselbst wurde ihm der Oberbefehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien übertragen, wodurch sich York tief gekränkt fühlte.

Den Befehl über das bisher von ihm geführte Corps übernahm der General von Pirch II., den Oberbefehl über alle am Rhein zurückbleibenden Truppen der General von Kleist.

**) Es herrschte in der That, so lange Blücher in England verweilte, dort ein wahres, nicht selten in's Lächerliche ausartendes Blücherfieber.

Nicht allein, daß er sich weder zu Fuß, noch zu Wagen auf den Straßen oder an öffentlichen Orten zeigen konnte, ohne von einer nach Tausenden zählenden Volksmenge, die unaufhörlich Hurrah schrie, begleitet zu werden; nicht allein, daß er kaum noch ausfahren durfte, ohne daß das Volk ihm die Pferde ausspannte; auch in seiner Wohnung war der alte Held nicht einen Augenblick sicher vor den zudringlichen Besuchen zahlreicher Herren und Damen, welche alle mit dem Marschall Vorwärts nach englischem Brauche Hände schütteln wollten oder eine Locke von seinem Haare begehrten. Die originellste Auszeichnung aber bereitete ihm die Universität Oxford, indem sie ihn

Wir haben zum Schlusse dieses Abschnittes, eines der denkwürdigsten und ruhmvollsten der preußischen Geschichte, noch mit einigen Worten der Heimkehr der siegreichen Schaaren in ihr Vaterland, sowie des Empfanges zu gedenken, welcher daselbst ihnen bereitet ward.

Nachdem mit der provisorischen Regierung Frankreichs die völlige Einstellung aller Feindseligkeiten vereinbart und festgesetzt worden war, daß sowohl den verbündeten, wie den französischen Truppen verschiedene Departements Frankreichs als einstweilige Erholungsquartiere angewiesen werden sollten, löste ein Tagesbefehl des Feldmarschalls Grafen Barclay de Tolly vom 9. April die bisher bestandene Armeeverbindung zwischen den preußischen und russischen Truppen auf.

Schon am folgenden Tage traten die preußischen Corps den Marsch in die für sie bestimmten Cantonnirungsquartiere an, welche das Corps York im Departement Pas de Calais, das Corps Bülow im Departement du Nord, das Corps Kleist im Departement der Somme fand.

In einer Cabinetsordre vom 30. April befahl der König, sämmtliche freiwillige Jägerdetachements aufzulösen, die Freiwilligen in ihre Heimath zu entlassen; in der ehrenvollsten Weise sprach er ihnen in seinem und des Vaterlandes Namen den Dank aus für ihren rühmlichen Eifer, für ihre Tapferkeit und die Ausdauer, womit sie in den Reihen der übrigen Krieger gefochten und wodurch sie so wesentlich zu dem glücklichen Erfolge beigetragen hatten.

In Detachements vereinigt und von Stabsoffizieren oder Hauptleuten geführt, zogen die jungen Männer, welche so freudig Blut und Leben für die Befreiung des Vaterlandes eingesetzt hatten, der Heimath zu und es war nur ein wohlverdienter Lohn für ihre patriotische Hingebung, daß sie aller Orten mit Jubel und freudiger Begeisterung empfangen wurden, daß sich ihr Marsch durch die Gauen des befreiten Deutschlands zu einem wahren Triumphzuge gestaltete.

Ganz besonders festlich empfing die Stadt Berlin am 5. Juli die aus Frankreich zurückkehrenden Freiwilligen der Garde, die ersten Abtheilungen, welche nach siegreich beendetem Kriege die preußische Hauptstadt betraten, der Mehrzahl nach aus den jungen Männern Berlins und seiner nächsten Umgebung oder doch der Mark Brandenburg gebildet.

Aber auch an allen anderen Orten wurden die heimkehrenden Truppen, — und den Freiwilligen folgte auch nach kurzer Zeit die in die Heimath entlassene Landwehr — mit hoher Freude empfangen und festlich bewirthet; galt es doch überall, dem Glücke Ausdruck zu geben über die Errettung des Landes aus schmählicher Erniedrigung, Dank zu sagen denen, welche für das große Befreiungswerk gekämpft und geduldet hatten; schon in jener großen und erhebenden Zeit wurden in keinem Lande der Welt die siegreich aus dem Felde zurückkehrenden Söhne des Vaterlandes so begeistert empfangen, als in Preußen, dessen Heer ja thatsächlich nur das preußische Volk in Waffen war.

---

zum Ehrenmitglied der juristischen Facultät, also zum Doctor juris, ernannte. Lachend rief der Feldmarschall bei dieser ihm gewiß höchst unerwarteten Auszeichnung: „Na, soll ich Doctor werden, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zu meinem Apotheker machen, denn wir Zwei gehören nun einmal zusammen.“

Unter allen diesen Festtagen bildete der auf einen Sonntag fallende 7. August, der Tag, an welchem die Garden ihren feierlichen Einzug in Berlin hielten, den Glanzpunkt. Auch der König, welcher nach seinem bis zu drei Wochen ausgedehnten Aufenthalt in England zunächst einen Besuch in seinem alten, nunmehr wieder befreiten Fürstenthum Neufchatel gemacht hatte, war gänzlich unvermuthet und in aller Stille schon am 5. in Berlin angekommen, um diesem festlichen Schauspiel beizuwohnen. Für sich selbst lehnte der König, wie dies seinem schlichten, einfachen Sinne entsprach, alle Feierlichkeiten, welche mit Glanz und Siegesgepränge verbunden seien, dankend ab; „er sei" — so äußerte Friedrich Wilhelm zu den Ministern und oberen Militär- und städtischen Behörden, welche er bald nach seiner Ankunft zu sich rufen ließ — „auch ohne dies von der Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes überzeugt, von welcher ihm dasselbe in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer und Entbehrungen so viele Beweise gegeben habe."

Dagegen nahm der König es sehr wohlgefällig auf, daß man durch die beabsichtigte Feier dem Heere und seinen ruhmvollen Führern den Dank des Vaterlandes für die geleisteten Dienste in ehrender Weise ausdrücken wolle; er genehmigte nicht allein im Wesentlichen die getroffenen Anordnungen, sondern erklärte auch seine Absicht, in eigener Person, umgeben von den Prinzen seines Hauses, den in Berlin anwesenden commandirenden Generalen, unter welchen vor Allen der Feldmarschall Fürst Blücher nicht fehlen dürfe, die königlichen Garden, als die Repräsentanten der gesammten Armee, in die Hauptstadt einführen zu wollen.

So gestaltete sich der Einmarsch der königlichen Garde am 7. August 1814 zu einem feierlichen Triumphzuge, wie ihn die Bewohner Berlins in unseren Zeiten vielleicht großartiger, majestätischer und glanzvoller, aber gewiß nicht freudiger und aufrichtiger, herzlicher gemeint erlebt haben, dem wir hier indessen nur wenige Worte widmen dürfen.

Von dem festlich geschmückten Brandenburger Thore an, auf welchem bereits die von Paris zurückgeholte Siegesgöttin, zunächst noch von einer zeltähnlichen Bedachung umhüllt, heimlich in der Nacht aufgestellt, dem Einzuge der siegreichen Truppen entgegenharrte, die Linden entlang bis hinab zum Dom war eine breite, mit Candelabern, Festfahnen, Guirlanden von Tannenzweigen und Moos prächtig geschmückte, 34 Fuß breite Siegesstraße hergestellt; zu beiden Seiten derselben stand unter den Linden die Garnison von Berlin unter Befehl des alten Feldmarschalls Kalkreuth, am Lustgarten und im inneren Schloßhofe die Bürgergarde in Parade aufmarschirt; am Dome selbst schloß ein auf einer 50 Fuß breiten, mit 16 Stufen versehenen Unterlage erbauter Siegesaltar die Siegesstraße ab.

Auf dem großen Rondeel im Thiergarten bei Bellevue harrten die Garden der Ankunft ihres königlichen Kriegsherrn von Charlottenburg her, denselben mit lautschallendem Hurrah begrüßend. Von hier aus setzte sich der Zug in Bewegung, voran alle in Berlin ohne ihre Regimenter anwesenden Stabs- und Subalternoffiziere, die Generalität, die Generaladjutanten des Königs, sodann der König selbst mit den Prinzen des Königlichen Hauses, der Feldmarschall Blücher von Wahlstadt, die Generale

Graf Bülow von Dennewitz und Graf Tauentzien von Wittenberg; demnächst folgten die Truppen, an der Spitze das leichte Garde-Cavallerieregiment, dann das erste und zweite Garderegiment zu Fuß, das Gardejägerbataillon, das Regiment der Gardes du Corps, zum Schluß die Gardeartillerie.

Als die Spitze des Zuges sich dem Brandenburger Thore näherte, fiel die Hülle der Siegesgöttin, die nun in ihrem vollen Glanze und geschmückt mit den Zeichen des neu errungenen preußischen Waffenruhmes, dem Heere und dem Volke sichtbar wurde; am Thore selbst harrte des Königs und der Truppen der gesammte Magistrat und die Stadtverordneten Berlins, dann bewegte sich der Zug unter dem Geläute der Glocken, unter den begeisterten Zurufen des zu vielen Tausenden versammelten Volks die Linden entlang bis zu dem vor dem Dome errichteten Altar, woselbst ein feierlicher Dankgottesdienst die Festfeier beschloß.

Festliche Bewirthung der Truppen, große Cour auf dem königlichen Schloß, glänzende Illumination der Stadt, Theatervorstellungen u. s. w., damals wie heute die eigentliche volksthümliche Seite derartiger militärischer Feierlichkeiten, fehlten selbstredend auch bei dieser Gelegenheit nicht*).

Wenige nur mochten an diesem echt preußisch patriotischen Festtage ahnen und die Wenigen schwerlich daran denken, daß schon nach kurzer Frist das preußische Volk in seinem kaum errungenen Frieden gestört und abermals zum Kampfe gegen den kaum besiegten Usurpator zu den Waffen gerufen werden sollte.

---

*) Auch russische Truppen waren in dieser Zeit mehrfach in Berlin festlich empfangen und aufgenommen worden.

So u. A. am 28. Juli der General von Miloradowitsch mit vier Kürassierregimentern und zwei Batterien und verschiedene andere Truppentheile, welche theilweise gleichzeitig mit preußischen Truppen durch Berlin zogen.

Besonders aber die zweite Division der russischen Gardeinfanterie, welche am 14. August in Berlin einrückte.

Am 14. gab die Stadt im Concertsaale des Schauspielhauses den Offizieren der preußischen und russischen Garden ein großes Festmahl; am folgenden Tage wurden die russischen Garden und die anwesenden preußischen Truppen, zusammen 10,000 Mann, auf Kosten des Königs im Lustgarten und unter den Linden festlich bewirthet u. s. w.

Der Kaiser von Rußland, welcher nach der Rückkehr aus England zunächst die ihm verwandten deutschen Fürstenhöfe in Stuttgart, Weimar u. s. w. besucht hatte, berührte dagegen auf der Rückreise in seine Staaten Berlin nicht.

Capitel VIII.

Der Wiener Congreß.

§. 64.

Der Zusammentritt des Congresses zu Wien.

Obschon nach den Bestimmungen des Pariser Friedensvertrages die Eröffnung des Congresses der europäischen Mächte, welchen das österreichische Cabinet geflissentlich nach Wien zu leiten verstanden hatte, um die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates zum Mittelpunkt der politischen Angelegenheiten Europa's zu machen, schon am 1. August hatte stattfinden sollen, so dauerte es doch aus verschiedenen Ursachen bis zum Ende des Monats September, ehe sich in dem lebenslustigen und genußsüchtigen Wien neben den Kaisern und Königen eine große Zahl von souveränen und mediatisirten Fürsten, Ministern und Gesandten, hohen und niederen Diplomaten, der angesehensten Generale, hohen und niederen Würdenträger der meisten europäischen Länder versammelt hatten. Im Gefolge des Kaisers von Rußland, welcher gemeinschaftlich mit dem Könige von Preußen erst am 25. September seinen feierlichen Einzug in die alte Kaiserstadt hielt, finden wir neben den eigentlichen officiellen Vertretern Rußlands, den Ministern Grafen Rasumowski, Stackelberg und Nesselrode, auch den Freiherrn vom Stein, leider in neuester Zeit durch die Verschiedenartigkeit ihrer politischen Zielpunkte dem Kaiser mehr und mehr entfremdet, den griechischen Grafen Capodistrias, russischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der des Kaisers ganzes Vertrauen besaß, ferner den ebenfalls im russischen Staatsdienste stehenden Baron Anstett, einen geborenen Elsässer, welcher wie Capodistrias hauptsächlich den Kaiser in seiner Förderung liberaler Principien unterstützte, den unseren Lesern bereits bekannten Landsmann und unversöhnlichen Gegner Napoleons, den General Pozzo di Borgo, endlich als Rathgeber und eifrigen Förderer der Pläne Alexanders für die künftige Gestaltung Polens den polnischen Fürsten Adam Czartoryski.

Der König von Preußen, welcher bei seinen einfachen Gewohnheiten auch nach Wien das wenigst zahlreiche Gefolge mitbrachte, hatte die diplomatische Vertretung Preußens auf dem Congreß seinem Staatskanzler

Fürsten Hardenberg und Wilhelm von Humboldt übertragen; als militärische Rathgeber befanden sich in der Begleitung des Königs die Generale von dem Knesebeck und Gneisenau.

Die Vertretung Englands war im Wesentlichen in die Hände des Lords Castlereagh gelegt; die Gesandten Englands in Preußen, in den Niederlanden und in Petersburg, die Lords Stewart (der frühere Sir Charles Stewart), Clancarty und Cathcart dienten zu seiner Unterstützung.

Kaiser Franz von Oesterreich, der, wie gleich hier bemerkt sein möge, sich für seine Person lediglich auf die Rolle des kaiserlichen Wirthes beschränkte, alle Geschäftsangelegenheiten den Personen überließ, welche er damit beauftragt hatte und mit großer Consequenz die wiederholten Versuche des Kaisers Alexander zurückwies, mit ihm persönlich zu vertraulichen Besprechungen zu gelangen, hatte die Leitung der diplomatischen Geschäfte selbstverständlich dem Fürsten Metternich übertragen. An dessen Seite stand als Gehülfe der Baron von Wessenberg, als Protocollführer für den gesammten Congreß der auch unseren Lesern bereits bekannt gewordene Friedrich Gentz, ebenso geschätzt wegen seiner stylistischen Meisterschaft und großen Brauchbarkeit zu allen diplomatischen Geschäften, als mißachtet wegen seiner sittenlosen Lebensweise und seiner politischen Gewissenlosigkeit und Bestechlichkeit.

Die Gesandten Frankreichs standen diesen Vertretern der vier verbündeten europäischen Großmächte anfänglich, was die Geschäfte betrifft, ohne allen Einfluß und selbst in gesellschaftlicher Beziehung kalt und fremd gegenüber, bei den vielen officiellen und nicht officiellen Feierlichkeiten sichtlich von Allen gemieden. Aber König Ludwig XVIII., welcher, kaum aus der Verbannung zurückgekehrt, schon in Paris den verbündeten Monarchen mit den übertriebensten Prätensionen begegnet war, hatte die Interessen Frankreichs in die Hände eines Mannes gelegt, welcher, Meister in allen Künsten und Ränken der Diplomatie und allen seinen Gegnern darin weit überlegen, es sehr bald verstand, sich auf dem Congreß eine einflußreiche Stellung zu verschaffen und, indem er die Uneinigkeit seiner Gegner mit unglaublicher Gewandtheit zu benutzen wußte, schließlich Frankreich geradezu die entscheidende Stimme bei Berathungen zu sichern, von welchen diese Macht nach Inhalt des zu Paris geschlossenen geheimen Vertrages eigentlich ganz ausgeschlossen sein sollte. Es war der auch unseren Lesern bereits bekannte Minister Talleyrand, Fürst von Benevent, dem die schwere Aufgabe anvertraut war, das besiegte Frankreich aus seiner demüthigen und untergeordneten Rolle wieder in die Stellung einer europäischen Großmacht zu versetzen. Ihm zur Seite stand als williges Werkzeug zunächst ein abtrünniger deutscher Edelmann, der Herzog von Dalberg, der Letzte dieses alten edlen Geschlechtes, der sich selbst aus freier Wahl für einen Franzosen erklärt hatte und, als sich in Deutschland der neu erwachende Nationalsinn stürmisch gegen die Fremdherrschaft erhob, nicht erröthete, sich den Gegnern desselben anzuschließen. Ferner der Graf La Besnardière, ein gewiegter Geschäftsmann, der Graf Latour-du-Pin, gewissermaßen der Vertreter des alten französischen Adels aus den Zeiten vor der Revolution, der Graf von Noailles, ausgezeichnet als

eifriger Anhänger des römisch-katholischen Glaubens und der päpstlichen Hierarchie.

Auch die mittleren, kleineren und kleinsten europäischen Staaten waren fast ausnahmslos auf dem Wiener Congreß entweder durch ihre Fürsten selbst oder durch besondere Gesandte und Geschäftsträger vertreten.

Wir nennen unter der langen Liste theils souveräner, theils bereits mediatisirter Fürsten und der sie begleitenden Staatsmänner und Generale hier unter Anderen:

den König Max Joseph von Baiern, mit seinem Feldmarschall, dem Fürsten von Wrede, dem sogenannten Sieger von Hanau, und seinem leitenden Staatsminister Grafen Montgelas, alle drei gleich eifrig bestrebt, Baiern zu einer europäischen Großmacht zu erheben, die durch Napoleon erlangte Souveränität ängstlich zu bewahren und bereit, sich lieber wieder in die schimpfliche Abhängigkeit von Frankreich zu begeben, als zu Gunsten der Einigung Deutschlands auch nur den geringsten Theil derselben aufzuopfern.

Ferner den König Friedrich von Würtemberg, wegen seiner unförmlichen Leibesgestalt den lachlustigen Wienern ein steter Gegenstand des Spottes, sobald er sich auf der Straße sehen ließ*), mit seinem Minister Wintzingerode, welche so wenig wie die Baiern von einem wiederhergestellten deutschen Reiche oder auch nur von einem aufzurichtenden deutschen Bunde etwas wissen wollten; ferner in schroffem Gegensatze zu seinem Vater, der noch, während die würtembergischen Truppen sich rühmlichst gegen Napoleon schlugen, diesem brieflich die Hoffnung auf seine baldige Rückkehr nach Deutschland aussprach, — den tapferen und wahrhaft deutsch gesinnten Kronprinz Wilhelm von Würtemberg.

Wir nennen ferner von fürstlichen Personen den König von Dänemark, der für das an Schweden verlorene Norwegen in Wien Ersatz zu finden hoffte, den Herzog Carl August von Weimar, den Herzog von Coburg, den Prinzen Wilhelm von Preußen u. s. w.

Als hauptsächlichsten Vertreter der Interessen des Erbprinzen von Oranien führen wir ferner hier an den Freiherrn Hans von Gagern, auf dessen Wirksamkeit wir noch später zurückkommen werden.

Als Vertreter Hannovers war Graf Münster in Wien erschienen, ein Staatsmann, welcher durch den Einfluß, den er auf den Prinz-Regenten von England und die britischen Minister ausübte, sehr große Bedeutung gewann. Vor Allem erbitterter Gegner Napoleons und dessen despotischen Systems, aber auch eben so leidenschaftlicher Widersacher Preußens, welches er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu einer Macht zweiten Ranges zwischen Elbe und Oder hergedrückt wissen wollte, hatte Graf Münster in erster Linie das Interesse seines Fürsten, in zweiter das Wohl seines engeren Vaterlandes Hannover und dann erst die Angelegenheiten des großen deutschen Vaterlandes im Auge und trug in seinem engherzigen Particularismus kein Bedenken, selbst sich auf die Seite der Gegner eines einigen mächtigen Deutschlands zu stellen, wo es

*) Von dem Könige von Würtemberg wurde witzig gesagt: er scheine versuchen zu wollen, bis zu welchem Grade sich die menschliche Haut ausdehnen lasse.

galt, das Interesse Hannovers zu wahren, und, wie dies sein heißester Wunsch war, aus diesem Lande auf Kosten Preußens ein großes mächtiges Welfenreich im Nordwesten Deutschlands zu schaffen.

Die genannten Personen von hervorragender Stellung und Bedeutung, deren Liste wir hiermit schließen, bildeten in der That, wenn man zu ihnen die Gesandtschaften fast sämmtlicher hier nicht aufgeführten europäischen Länder, die Vertreter der freien Städte Deutschlands, die Gesandten Spaniens und des Papstes, der Schweiz und ihrer einzelnen Cantone, von Neapel und Sicilien, die mediatisirten Fürsten und die Reichsritterschaft, die Vertreter der säcularisirten Bisthümer und Stifter des ehemaligen deutschen Reiches, sowie eine ungeheure Zahl von Kriegs- und Staatsmännern jeden Ranges, Prinzessinnen und vornehmen Damen aus allen Ländern hinzurechnet, eine europäische Versammlung, wie die Welt sie vielleicht seit den Tagen der Kirchenversammlung zu Costnitz, 1414, nicht zahlreicher und glänzender gesehen hatte.

Wir würden selbstverständlich die diesem Werke gesteckten Grenzen weit überschreiten müssen, wenn wir in demselben eine auch nur annähernd genaue Schilderung der geschäftlichen Thätigkeit des Congresses oder der glänzenden Festlichkeiten, welche zu Ehren der Congreßmitglieder stattfanden, und deren ununterbrochene Reihe in der That den Eindruck hervorrief, als ob ganz Europa nur des Vergnügens und des Genusses halber nach Wien geströmt sei, aufnehmen wollten.

Wir verzichten vielmehr auf die Beschreibung der letzteren gänzlich und versuchen in der folgenden Darstellung, alles Nebensächliche bei Seite setzend, unserem Leser nur ein übersichtliches Bild von dem Verlaufe zu geben, welchen die auf dem Congreß zu regelnden Angelegenheiten im Großen und Ganzen nahmen.

Das vortreffliche Werk Theodors von Bernhardi:

„Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831",

in welchem der Gang der Congreßverhandlungen in erschöpfender Weise und in höchst interessanter Form gezeichnet wird, bietet denjenigen unserer Leser, welche sich auch über Details, welche nicht speciell Preußen betreffen, zu informiren wünschen, hierzu die empfehlenswertheste Gelegenheit.

Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, sämmtliche zur Berathung kommenden Fragen sofort und ohne alle Vorbereitungen dem gesammten Plenum der Congreßmitglieder vorzulegen, war schon vor Eröffnung des Congresses auf den Vorschlag des Freiherrn vom Stein der Beschluß gefaßt worden, die rein deutschen Angelegenheiten gänzlich von den europäischen zu trennen und jede für sich einem besonderen Ausschuß zur Vorberathung zu überweisen.

Nur durch diese sehr zweckmäßige Trennung schien es möglich, die Einmischung fremder Mächte, vor Allem diejenige Frankreichs in Angelegenheiten, welche ausschließlich Deutschland betrafen, zu verhindern; nur auf diesem Wege durfte man hoffen, bei der vielgliederigen Plenarversammlung des Congresses überhaupt zu bestimmten Beschlüssen zu gelangen.

Als Ausschuß für die rein deutschen Angelegenheiten, welchen Stein anfänglich nur aus den Gesandten Oesterreichs, Preußens und

Hannovers zusammengesetzt wissen wollte, wurden schließlich außer den bereits Genannten auch noch die Bevollmächtigten Baierns und Würtembergs eingesetzt, so daß der Deutsche Ausschuß aus den Gesandten der fünf größten deutschen Länder bestand.

Der Ausschuß für die europäischen Angelegenheiten bildete sich zunächst aus den Ministern Rußlands, Preußens, Oesterreichs und Englands; aber schon in der ersten officiellen Sitzung desselben, am 22. September, wurde der Beschuß gefaßt, auch Frankreich und Spanien, als den Mitunterzeichnern des Pariser Friedens, die Aufnahme zu gewähren, mit der Maßgabe jedoch, daß beide Mächte von der Regulirung der Gebietsvertheilungen in Deutschland, Italien und Polen ausgeschlossen bleiben und nur von den durch die vier verbündeten Mächte in dieser Beziehung gefaßten Entschließungen Kenntniß erhalten sollten.

Wir wenden die Aufmerksamkeit unseres Lesers zunächst auf die Geschäftsthätigkeit des europäischen Ausschusses, bis zu dem leider sehr bald eintretenden Zeitpunkte, in welchem auch die deutschen Verhältnisse in Folge der eifersüchtigen Rivalität zwischen Oesterreich und Preußen, sowie des engherzigen, undeutschen Particularismus deutscher Fürsten, zu einer europäischen Frage umgestaltet wurden.

§. 65.

Die ersten Berathungen über die polnische und sächsische Frage. Preußen schließt sich an Rußland an.

Unter den Fragen von europäischer Bedeutung, welche zunächst der Gegenstand persönlicher Berathungen und Besprechungen zwischen den Ministern der vier verbündeten großen Mächte wurden, und an denen sich der Kaiser von Rußland in besonders lebhafter Weise betheiligte, sind die Maßregeln über die Gestaltung Polens und das künftige Schicksal Sachsens von ganz besonders hervorragender Wichtigkeit, auch für die Geschichte unseres preußischen Vaterlandes.

Was zunächst Polen betrifft, so hatte Kaiser Alexander in der That nichts Geringeres im Sinne, als die Wiederherstellung des alten polnischen Reiches mit einer parlamentarischen Verfassung und einer eigenen polnischen Armee, er selbst als König von Polen an der Spitze desselben. Er gefiel sich in dem Gedanken, das alte an den Polen begangene Unrecht zu sühnen, von der Mit- und Nachwelt als der großmüthige und edle Wiederhersteller Polens gepriesen zu werden und bei alledem doch die Polen durch die Pflicht der Dankbarkeit für immer an Rußland zu fesseln, in dem Grade, daß er eine Zeit lang sogar die Absicht gehabt hatte, die schon seit vielen Jahren und nach blutigen Kämpfen mit Rußland vereinigten, ehemals polnischen Gebietstheile, das ganze Großfürstenthum Litthauen, wieder vom russischen Reiche zu trennen und mit dem neuerdings eroberten Herzogthum Warschau zu dem neuen polnischen Königreich zu vereinigen. Nur der allgemeine und energische Widerstand, auf welchen dieser Gedanke des Kaisers bei Allen stieß, welche in Rußland

überhaupt eine Stimme geltend machen konnten, hatte ihn bewogen, davon Abstand zu nehmen.

Aber der Bildung eines polnischen Reiches auch nur in den Grenzen des Herzogthums Warschau standen sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Rußland selbst hatte bei Gelegenheit der dritten Theilung Polens feierlich in Berlin erklären lassen*), daß die gänzliche Vernichtung Polens das Resultat einer mühevollen, mehr als 30jährigen Arbeit Rußlands sei; es hatte sich durch einen besonderen Vertrag mit Oesterreich und Preußen in bestimmtester Weise verpflichtet, dieses Werk aufrecht zu erhalten und niemals Polen wiederherzustellen. Im Vertrage zu Kalisch hatte der Kaiser selbst dem Könige von Preußen ausdrücklich zugesichert, daß wenigstens ein solcher Theil von Warschau an Preußen fallen solle, durch welchen die Provinzen Ostpreußen und Schlesien geographisch mit einander verbunden seien. Auch gegen Oesterreich hatte sich der Kaiser im Vertrage von Reichenbach verpflichtet, nach beendigtem Kriege das Herzogthum Warschau aufzulösen und mit Theilen desselben, sowie mit Danzig und seinem Gebiete, die Ansprüche Preußens zu befriedigen.

Demungeachtet beharrte Kaiser Alexander auf der Verwirklichung seines Planes; jene Verpflichtungen konnten seiner Ansicht nach bei den ungeheuren Erfolgen des Krieges nicht mehr bindend für ihn sein, auch gab er sich mit vielem Geschick den Anschein, als ob er die Errichtung eines polnischen Königreichs mit constitutioneller Verfassung und in gemäßigter Abhängigkeit von Rußland selbst als ganz unbedenklich für die Ruhe Europa's ansehe. Schon während des Krieges, besonders zur Zeit der Verhandlungen zu Chatillon, hatte er wiederholt zu den Bevollmächtigten Englands mit großer Befriedigung von den freisinnigen Institutionen gesprochen, mit welchen er das Glück Polens zu begründen gedenke; „sein Charakter“ — hatte der Kaiser, mit vieler Gewandtheit den hohen persönlichen Ruf, dessen er sich erfreute, für seine politischen Zwecke benutzend, hinzugesetzt, — „sei wohl bekannt genug, um ganz Europa Zutrauen einzuflößen“.

Um so unerwarteter war es ihm, daß er bei der Durchführung seines Planes überall auf den entschiedensten Widerstand stieß, seine eignen Staatsmänner und Rathgeber nicht ausgenommen.

Zunächst überreichte der Freiherr vom Stein dem Kaiser schon in den ersten Tagen des Octobers eine Denkschrift, in welcher ausführlich die Unzulässigkeit erörtert ist, dem mit Rußland verbundenen Polen eine Verfassung zu geben, während Rußland selbst nach wie vor absolutistisch regiert werde. Es liege schon hierin ein Grund zu dauernder Uneinigkeit zwischen beiden Ländern, welche schließlich zur völligen Unterjochung Polens führen müsse; auch fehle es in Polen gänzlich an dem zur Einführung verfassungsmäßiger Institutionen unumgänglich nothwendigen eigentlichen Bürgerstande. Vor Allem aber sei bei der Grenze, welche der Kaiser dem neuen Polenreiche zu geben beabsichtige — Alexander wünschte dieselbe über Thorn, Czenstochau und Krakau hinaus auszudehnen — dieses Reich

*) Vergleiche den 3. Bd. dieses Werkes, Buch V, Cap. 2, pag. 365.

eine fortgesetzte Bedrohung Oesterreichs und Preußens und damit auch des Friedens des gesammten Europa's.

Ganz in ähnlicher Weise sprachen sich auch selbst die russischen Staatsmänner aus, so sehr sie auch mit der völligen Einverleibung des Herzogthums Warschau in das russische Reich einverstanden sein mochten. Graf Nesselrode's Einwendungen gegen den Plan des Kaisers hatten allerdings in Alexanders Augen keine wesentliche Bedeutung mehr, da dieser Staatsmann, seitdem er sich gänzlich der Politik Metternichs unterworfen, sich um allen Einfluß gebracht hatte. Aber auch Graf Rasumowski erklärte sich ganz im Sinne Steins; Graf Capodistrias äußerte seine Meinung dahin, daß er die Polen überhaupt nicht reif für politische Freiheit erachte und Pozzo die Borgo, welcher als russischer Gesandter noch einige Zeit in Paris zurückgeblieben war, hob mit großer Klarheit und Schärfe die Gefahren hervor, welche die Wiederherstellung Polens für Europa und für Rußland selbst herbeiführen müsse.

Auch bei den fremden Mächten begegneten die Absichten des Kaisers in Bezug auf Polen mehr und weniger nachdrücklichem Widerstande; es lag zu klar im Interesse Deutschlands wie Europa's, sich einer solchen Vergrößerung der russischen Macht zu widersetzen.

Was zunächst Preußen betrifft, so war bei dem neu erwachten, deutsch-patriotischen Geiste daselbst der Wunsch nach der Wiedererwerbung der 1807 verlorenen polnischen Gebietstheile keineswegs lebhaft; man sah vielmehr im ganzen Lande wie in den Regierungskreisen die Erwerbung des rechtmäßig eroberten Königreichs Sachsen als ein für Preußen bei Weitem vortheilhafteres Entschädigungsobject an.

Die Errichtung eines großen polnischen Reiches in dem Umfange, wie es in der Absicht des Kaisers lag, unmittelbar an der ganz offenen Grenze Preußens, in der Nähe der unbeschützten preußischen Hauptstadt und zwei Provinzen dieses Landes völlig von einander trennend, mußte vollends jedem preußischen Staatsmanne, bei aller sonstigen Verschiedenheit der politischen Ansichten, im höchsten Grade bedenklich scheinen. Es lag zweifellos mehr in Preußens Interesse, und gewährte diesem Staate unbedingt größere Aussicht, seine Wünsche in Bezug auf die Wiederherstellung seines Machtumfanges erfüllt zu sehen, wenn derselbe im Einverständniß mit allen übrigen Mächten sich den Vergrößerungsgelüsten Rußlands widersetzte, als wenn sich Preußen von der russischen Politik abhängig machte, damit seine eigenen Interessen von denen des gesammten Europa's trennte und sich schließlich mit dem, wie man schon einmal zu seinem Schaden erfahren hatte, wenig zuverlässigen Rußland verbündete und mit allen übrigen europäischen Mächten in Widerspruch setzte. Auch war der König, im vollsten Einverständiß mit Hardenberg und Humboldt, mit Gneisenau und Knesebeck, welcher Letztere mit ganz besonderem Nachdruck auf die Nothwendigkeit hinwies, Preußen im Osten eine bessere militärische Grenze zu verschaffen, fest entschlossen, dem Verlangen des Kaisers Alexander nicht nachzugeben; noch auf einer Reise von Ofen nach Wien, welche er mit diesem und dem Kaiser Franz in den letzten Tagen des Octobers gemeinschaftlich machte, hatte er auf die dringenden Vorstellungen Alexanders keine andere Antwort gehabt, als: er hoffe, daß der Kaiser seine

Meinung noch ändern werde. Dringend mahnte jetzt auch Stein in einer Denkschrift, welche er in den ersten Tagen des Octobers an den Staatskanzler richtete, Preußen möge ja nicht diese deutlich vorgezeichnete Bahn seiner Politik verlassen; „Preußen muß" — schreibt er etwas später — „festhalten an den Grundsätzen der Unterstützung des europäischen Gleichgewichts, das ist sein wahrer Vortheil; dadurch, daß es sich wieder an sie gehalten, hat es sich gerettet, daß es sie verlassen, sich zu Grunde gerichtet, und es ist bei seiner Wiederherstellung nur in der Absicht begünstigt worden, um ihm die hinreichende Macht zu verschaffen, das europäische System zu stützen".

Noch nachdrücklicher sprach sich Lord Castlereagh aus. In einer Denkschrift mit dem Titel „Saxon Point" werden die Ansprüche Preußens auf Sachsen in entschiedener Weise vertreten. Am 11. October überreichte er überdem dem preußischen Staatskanzler eine Note, in welcher amtlich hervorgehoben ist, daß England die Entschädigung Preußens durch Sachsen, dessen König seine Ansprüche durch eigene Schuld verwirkt habe, vollkommen billige und weder sittliche, noch politische Bedenken dagegen habe; sollte aber, wie Lord Castlereagh ausdrücklich hinzufügt, die Erwerbung Sachsens als eine Entschädigung für aufgegebene Ansprüche Preußens im Osten, oder als ein Mittel angesehen werden, Preußen dahin zu bringen, daß es einwillige, sich mit schutzlosen Grenzen in eine offenbare Abhängigkeit von Rußland zu begeben, so sei nicht daran zu denken, daß England vor den Augen von Europa in eine solche Anordnung willigen werde. Mündlich soll, wie mehrfach bezeugt wird, Castlereagh in noch bestimmterer Weise von Hardenberg gefordert haben, daß Preußen im Verein mit England sich den russischen Forderungen in Polen widersetzen und niemals zugeben solle, daß der russische Kaiser sein Reich weiter als bis an die Weichsel ausdehne.

Die englische Regierung stellte sich somit an die Spitze des Widerstandes gegen die Vergrößerungsgelüste des Kaisers Alexander, nicht allein, weil schon die gewöhnlichste politische Klugheit gebot, nicht zuzulassen, daß Rußland sich abermals in so ungeheurer Weise vergrößere, sondern auch, weil es dem damaligen englischen Tory-Ministerium, — was freilich nicht förmlich ausgesprochen wurde — in der That sehr wenig behagte, nunmehr auch im Osten Europa's einen Staat mit Institutionen aufgerichtet zu sehen, in welchen die Minister, wie der Prinz-Regent Englands die Einführung der von ihnen verabscheuten Grundsätze der französischen Revolution erblickten.

So war es denn in Wien vor Allem Lord Castlereaghs Bestreben, sich Preußens und Oesterreichs als Bundesgenossen für seinen Widerstand gegen Rußlands Pläne zu versichern. Welche Schritte er in dieser Beziehung bei dem Staatskanzler Preußens that, haben wir bereits geschildert; hier erreichte er wenigstens zunächst seinen Zweck vollständig, Fürst Hardenberg folgte schon aus eigener Einsicht und im vollständigsten Einverständniß mit seinem Könige und dessen Rathgebern dem ihm so deutlich vorgezeichneten politischen Wege und nicht er war, wie die Gerechtigkeit anzuerkennen fordert, die Veranlassung, daß nicht lange darauf dennoch von demselben abgewichen wurde.

Nicht ganz so vollständig gelangen die Bemühungen des englischen Staatsmannes bei Oesterreich. Zwar wurde auch hier in den leitenden Kreisen durchaus nicht die Gefahr verkannt, welche durch eine so wesentliche Ausdehnung der russischen Macht wie die Errichtung eines polnischen Königreichs in unmittelbarer Berührung mit den polnischen Gebietstheilen des österreichischen Kaiserstaates für diesen in Aussicht stellte. Aber Oesterreich hatte ein doppeltes Interesse bei dieser Frage.

Ebensowenig, als man in Wien es wünschenswerth fand, Rußlands anwachsende Macht bis an die österreichischen Grenzen gerückt und die polnisch-österreichischen Provinzen durch die Errichtung eines constitutionellen polnischen Staates der Gefahr einer weiteren Verbreitung liberaler Ideen und des Verlangens nach politischer Unabhängigkeit ausgesetzt zu sehen, ebensowenig war das Wiener Cabinet geneigt, — und hierbei hatte die unversöhnlich feindselige Gesinnung des Kaisers Franz gegen Preußen den entscheidendsten Einfluß — Preußen zu einer bedeutenden Vergrößerung seiner Macht in Deutschland gelangen zu lassen, oder gar zuzugeben, daß dieser Staat der unmittelbare Nachbar Oesterreichs an dessen böhmischer Grenze werde. Die ränkevollen und zweideutigen Wege, welche Fürst Metternich einschlug, um zu diesem doppelten Ziele zu gelangen, entsprachen ganz dem Charakter des Fürsten, welchem es nach der Behauptung aller Staatsmänner, die mit ihm in nähere Beziehungen traten, nachgerade zur Unmöglichkeit geworden war, selbst das einfachste politische Ziel anders als auf dem Wege hinterlistiger Ränke und Intriguen, des Mystificirens und Täuschens aller Parteien zu erreichen. In der That hat das zweideutige und doppelsinnige Verfahren Oesterreichs gegen Preußen in der polnischen und sächsischen Frage, welche sehr bald zu großem Bedauern aller deutschen Patrioten, wie Steins, Gneisenau's u. A., eng mit einander verbunden wurden und blieben, nicht wenig dazu beigetragen, Preußen auf den falschen Weg zu treiben, der ihm selbst zum größten Nachtheile gereichte.

Am 12. October hatte Lord Castlereagh dem Kaiser von Rußland eine Denkschrift überreicht, in welcher er seine Ansicht über die polnische Frage sehr unumwunden und mit einer Freimüthigkeit ausspricht, welche den Kaiser trotz der ausgesucht höflichen und für die Person Alexanders höchst schmeichelhaften Phrasen, mit welchen der Lord dieselbe begleitete, auf's Tiefste verletzen mußte.

Es war darin unter Hinweis auf die von Rußland mit Preußen und Oesterreich eingegangenen früheren Verpflichtungen mit dürren Worten gesagt, daß Rußland gar kein Recht habe, Polen wiederherzustellen, daß der Kaiser gradezu einen Treubruch begehe, wenn er, den geschlossenen Verträgen entgegen, das ganze Herzogthum Warschau behalten wolle.

Auch müsse die Aufrichtung eines Polenreiches, welches nur ein Werkzeug in der Hand Rußlands sei, als eine beständige Gefahr für Oesterreich und Preußen, wie für den Frieden Europa's bezeichnet werden. So lange der Kaiser auf solchen Forderungen bestehe, schließt die Denkschrift, sei es nicht möglich, dem Congreß einen Plan zur Her-

stellung Europa's vorzulegen; könne man auch zugeben, daß Rußland den größeren Theil des Herzogthums Warschau an sich nehme, so dürften doch Oesterreich und Preußen unmöglich Anordnungen zustimmen, durch welche sie ganz ohne militärische Grenzen gelassen würden. Wolle der Kaiser darauf bestehen, Warschau militärisch besetzt zu halten, so würden alle zu Wien versammelten Gesandten erklären müssen, daß man dadurch aller Hoffnung auf die Herstellung eines geordneten Zustandes, wie man ihn zu Paris der Welt verheißen habe, beraubt sei.

Bevor Kaiser Alexander auf diese Denkschrift in ziemlich gereiztem Tone erwiederte, hatten wichtige Verhandlungen zwischen den Staatsmännern Englands, Preußens und Oesterreichs stattgefunden, welche hier zunächst erwähnt werden müssen.

Fürst Metternich hatte am 15. October eingewilligt, daß, dem Vorschlage Lord Castlereagh's entsprechend, die Verwaltung Sachsens, welche bisher in den Händen der Centralverwaltung gelegen hatte, nunmehr sofort an Preußen übergehen solle, allerdings ohne damit die Einverleibung Sachsens in den preußischen Staat anerkennen zu wollen. Vom preußischen Staatskanzler zu einer bestimmten Aeußerung seiner Ansicht über den Wunsch Preußens, Sachsen zu erwerben, veranlaßt, sprach Fürst Metternich diese Ansicht in einer amtlichen Note vom 22. October aus, welche in ihrem Eingange in der freundschaftlichsten Weise versichert, wie Oesterreich an der Wiederherstellung und Vergrößerung Preußens den größten Antheil nehme und eine innige Verbindung beider Staaten, verstärkt durch einen deutschen Bund, der unter dem gleichmäßigen Einfluß beider Länder stehe, nicht allein dringend wünsche, sondern auch zuerst in Anregung gebracht habe. Dieses System, die Herstellung einer großen Macht in Mitteleuropa durch die engste Verbindung Oesterreichs mit Preußen, sei indessen durch neuerdings erhobene Ansprüche gefährdet, die Absichten Rußlands in Bezug auf Polen seien für Oesterreich wie für Preußen gleich beunruhigend und widersprächen den früher geschlossenen Verträgen. Der Fürst zweifelt daher nicht daran, daß Preußen mit Oesterreich in dieser Sache gern den gleichen Weg gehen werde und erklärt, daß er von seinem Kaiser ermächtigt sei, sich mit Hardenberg und Castlereagh über die demnächst zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen.

Dann aber kommt Metternich auf Sachsen zu sprechen. Der Kaiser Franz werde, so heißt es nunmehr, die Einverleibung des gesammten Sachsens nur mit Bedauern sehen; es berühre ihn in hohem Grade peinlich, eine der ältesten Dynastien Europa's unter dem System der allgemeinen Herstellung das ganze Erbe ihrer Väter verlieren zu sehen. Der Fürst sieht voraus, daß viele Mächte Widerspruch gegen die Vernichtung Sachsens erheben würden, daß Preußen mit diesem Schritte gerechtes Mißtrauen gegen sich rege machen werde und Oesterreich sich der Anklage aussetze, Sachsen ohne Schutz gelassen zu haben. Viele der aus der Vereinigung des gesammten Sachsens mit Preußen entstehenden Ungelegenheiten würden sich jedoch vermeiden lassen, wenn man dem Könige einen Theil seines Reiches, an der Grenze Böhmens gelegen, belassen wollte.

Schließlich bespricht Metternich dann wieder die Möglichkeit, daß die

Umstände doch die völlige Vereinigung Sachsens mit der preußischen Monarchie nothwendig machen könnten und stellt die Bedingungen auf, unter welchen Oesterreich hierzu seine Einwilligung in Aussicht stelle. Diese wurde davon abhängig gemacht, daß auch die anderweitigen Territorialveränderungen hiermit in Einklang gebracht werden müßten, und daß Preußen mit Oesterreich über die Grenzen, die Befestigungen, über Handel und Schifffahrt bestimmte Verabredungen treffe. Oesterreich denke nicht daran, Deutschland in ein Nord- und Süddeutschland theilen zu wollen, beabsichtige vielmehr die völlige Einheit als Grundsatz festzuhalten; dennoch müßten, um das Gleichgewicht zwischen Oesterreich und Preußen zu erhalten, die Vertheidigungssysteme beider Staaten streng von einander getrennt werden. Oesterreich bedürfe zu seiner eigenen Sicherheit und zur Vertheidigung Süddeutschlands des Besitzes der Mainlinie mit Einschluß von Mainz. Auch dürfe dann Preußen sich nicht bis auf das rechte Ufer der Mosel ausdehnen, damit man für die süddeutschen Fürsten dort Entschädigungsobjecte finde.

Das hieß in der That nichts Anderes, als: Preußen sollte, falls Oesterreich unter Umständen ihm die Erwerbung von ganz Sachsen zugestehen würde, alles Land im Süden der Mosel und Lahn mit Mainz und Coblenz an Oesterreich und dessen süddeutsche Anhänger überlassen; Oesterreich aber hatte, wie man sehr bald erfahren sollte, sich bereits mit Baiern darüber verständigt, diesem Staate gegen die Abtretung des Innviertels und Salzburgs das Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich, Mainz, zu überlassen, diejenigen deutschen Fürsten aber, welche zu Gunsten Oesterreichs Gebietstheile hatten abtreten müssen, auf dem linken Rheinufer zu entschädigen. Die Wacht am Rhein gegen das raubgierige Frankreich wäre damit Fürsten anvertraut worden, welche vor Kurzem noch dem Rheinbunde angehört hätten und bei einem neuen Kriege mit Frankreich schwerlich Bedenken getragen haben würden, sich abermals unter Frankreichs Fahnen zu schaaren.

So war durch Oesterreich selbst zum ersten Male der Gedanke an die Möglichkeit einer Theilung Sachsens angeregt worden und zwar, wie man anzunehmen berechtigt ist, in der sicheren Voraussicht, daß grade dieser Vorschlag überall auf Widerspruch stoßen und besonders bei den kleineren und mittleren deutschen Staaten einen allgemeinen Sturm des Unwillens gegen das raubsüchtige Preußen heraufbeschwören werde. Diesen aber zu erregen, Preußen dennoch durch seine diplomatischen Ränke womöglich um das ganze Sachsen zu bringen und Oesterreich in den Augen der deutschen Fürsten im glänzenden Lichte eines Schirmherrn Deutschlands gegen den preußischen Ehrgeiz erscheinen zu lassen, — andererseits jedoch Preußen nicht zu früh über seine wirklichen Absichten in's Klare zu setzen und inzwischen mit Preußens und Englands Hülfe die Ansprüche Rußlands auf ein Minimum zu beschränken, das war das politische Ziel, welches Fürst Metternich thatsächlich zu erreichen strebte. Daß die arglistigen und krummen Wege, welche er zu diesem Zwecke einschlug, unmöglich zu einem Erfolge nach beiden Seiten hin führen konnten und schließlich, da sie denn doch nicht ganz verborgen blieben, dem Fürsten auf allen Seiten Mißachtung und von Seiten des Kaisers von Rußland den heftigsten

Unwillen und schwere Vorwürfe zuziehen mußten, leuchtet ein und würde auch von einem so erfahrenen Staatsmanne, wie Metternich es war, wahrscheinlich besser gewürdigt worden sein, wenn er nicht in seinem sorglosen Leichtsinn, über welchen selbst ein Mann wie Gentz mehr als einmal Beschwerde führt, wegen frivoler Aeußerlichkeiten die wichtigsten politischen Angelegenheiten in den Hintergrund geschoben hätte. Wie wenig Fürst Metternich selbst sich klar darüber war, auf welche Weise er den beabsichtigten Doppelerfolg zu erreichen hoffen dürfe, geht sehr deutlich aus einer Aeußerung hervor, welche er um diese Zeit gegen den, natürlich nicht officiellen Vertreter des Königs von Sachsen, den Grafen Schulenburg machte: „er verschanze sich hinter der Zeit und mache eine Waffe aus der Geduld".

Das ganze unwürdige Intriguenspiel, mittelst dessen Fürst Metternich abwechselnd Rußland und Preußen, bald hier Polen und dort Sachsen zusagend und hinter dem Rücken Beider gegen diese Pläne operirend, zu täuschen suchte, vermögen wir in allen seinen Einzelheiten hier nicht zu schildern; wir müssen uns vielmehr auf einige allgemeine Bemerkungen über die wesentlichsten Momente dieses widerlichen Treibens beschränken.

Obgleich Metternich sich, wie bereits erwähnt, dem Widerspruch Englands und Preußens gegen die polnischen Pläne des Kaisers Alexander angeschlossen und diese selbst als gleich gefährlich für Oesterreich wie für Preußen bezeichnet hatte, war er doch gewissenlos genug gewesen, dem Kaiser von Rußland das Anerbieten zu machen: das Wiener Cabinet wolle des Kaisers Wünsche in Polen unterstützen, falls Rußland die Hand dazu bieten wolle, Preußen aus Sachsen zu verdrängen. Zwar wurde dieser Act unerhörter Treulosigkeit später von dem österreichischen Minister in Abrede gestellt, aber die bestimmte Erklärung des Kaisers selbst läßt keinen Zweifel darüber bestehen und selbst die Berichte des Fürsten Talleyrand, welchem sich Metternich sehr bald insgeheim genähert, und dem er schon am 8. October die Mittheilung gemacht hatte, daß er wegen Sachsens ganz mit Frankreich — wir kommen noch darauf zurück — einverstanden sei, beweisen, daß Fürst Metternich dem Kaiser in Wirklichkeit eine, wenn auch vielleicht nicht ganz bestimmt lautende Zusage darüber gegeben haben muß.

In den Conferenzen, welche zwischen Lord Castlereagh, Hardenberg und Metternich gepflogen wurden, noch ehe Kaiser Alexander die erste Denkschrift des britischen Staatsmannes beantwortet hatte, war man zu dem Entschluß gekommen, sich über diejenigen Forderungen zu verständigen, welche man gemeinschaftlich dem Kaiser als das Minimum dessen, worauf die Mächte in Bezug auf Polen bestehen zu müssen glaubten, vorlegen, und welche man, wenn der Kaiser auch diese verweigere, zur Entscheidung des Congresses bringen wolle. In einem ganz besonders zu diesem Zwecke vom Kaiser Franz berufenen Rathe, zu welchem außer Metternich auch Graf Stadion und als militärische Autorität der Fürst Schwarzenberg gehörten, wurden diese Forderungen, zunächst also ausschließlich von österreichischer Seite festgestellt, und was hier beschlossen ward, zeigt wiederum sehr klar, daß Fürst Metternich keine andere Absicht verfolgte, als Rußland auf einen Theil seiner polnischen Erwerbung zu

beschränken, mit dem anderen Theil derselben Preußen, natürlich möglichst kümmerlich, abzufinden und auf diese Weise Sachsen zu retten. Das österreichische Cabinet schlug demnach vor, der Kaiser von Rußland sollte Polen bis an die Weichsel in Besitz nehmen und man wolle einwilligen, daß diesem neuen Polenreiche unter russischer Oberherrschaft eine Verfassung, entweder die von 1772 oder die von 1791, wiedergegeben werde; den westlichen Theil des polnischen Gebietes auf dem linken Ufer der Weichsel möge Preußen in Besitz nehmen. Daß Preußen dafür Verzicht auf das ganze oder den größten Theil von Sachsen leisten solle, hütete sich Fürst Metternich sehr wohl, für jetzt auch nur anzudeuten; es war Zeit genug, Preußen in dieser Beziehung zu enttäuschen, wenn die weitere Entwickelung der Verhältnisse erst übersehen ließ, wie weit man in seinen Zumuthungen gegen diesen Staat gehen dürfe.

Bevor indessen diese Vorschläge Metternichs die Zustimmung des preußischen Staatskanzlers erhalten konnten, waren durch den Kaiser Alexander selbst, der seine Pläne für Polen und Sachsen mit mehr leidenschaftlicher Heftigkeit vertrat, als es sich mit den Regeln diplomatischer Klugheit vertrug, und welcher eben dadurch seinen Gegnern den Kampf nur erleichterte, verschiedene Schritte gethan worden, seine Absichten zur Geltung zu bringen.

Noch ehe die mehrfach erwähnte englische Denkschrift dem Kaiser gezeigt hatte, daß er auf eine Unterstützung derselben von Seiten Englands nicht rechnen dürfe, hatte ihn die Leidenschaftlichkeit seiner Wünsche zu dem Versuche angetrieben, selbst mit dem Botschafter Frankreichs darüber zum Verständniß zu gelangen, obschon diese Macht ausdrücklich von den Berathungen des Congresses ausgeschlossen war. In der persönlichen Unterredung, welche Kaiser Alexander schon am 1. October mit dem Fürsten Talleyrand hatte, war zwar Sachsen und Polen nicht ausdrücklich mit Namen genannt worden; aber der Gegensatz zwischen den Ansichten Beider war doch sehr scharf hervorgetreten. Wie Talleyrand selbst berichtet, hatte der Kaiser mit Bestimmtheit erklärt, daß er das behalten werde, was er besitze und wenn es selbst darüber zum Kriege kommen solle, und als Talleyrand die Zuversicht äußerte, der Kaiser werde Nichts behalten wollen, als was ihm von Rechts wegen zustehe, hatte Alexander sehr heftig erwidert, daß das, was den Interessen Europa's entspreche, eben das Recht sei.

Jetzt ließ der Kaiser abermals Talleyrand zu sich rufen, erinnerte ihn daran, daß er selbst den polnischen Plänen, als er sie ihm in Paris ausführlich entwickelt, freudig zugestimmt und die Wiederherstellung Polens als ein Werk der Gerechtigkeit und des höchsten, uneigennützigsten Edelmuths gepriesen habe und sprach die Erwartung aus, daß Frankreich sich schon durch die Pflicht der Dankbarkeit verbunden halten werde, ihm nicht hindernd in den Weg zu treten. Indessen auch diese Unterredung führte den Kaiser nicht weiter. Talleyrand erwiederte ihm mit großer Feinheit, daß es ja in Paris des Kaisers Absicht gewesen sei, auch Litthauen mit dem neuen polnischen Reiche zu vereinigen, und nur auf dieses wirklich unabhängige Polen hätten sich seine zustimmenden Aeußerungen bezogen; das Polen aber, welches der Kaiser jetzt im Sinne habe, mache es

durchaus nothwendig, daß Oesterreich und Preußen sich durch starke militärische Grenzen gegen dasselbe schützten.

Auch in Betreff Sachsens, welches Kaiser Alexander, wie er wiederholt und sehr bestimmt aussprach, dem Könige von Preußen versprochen hatte, und zwar mit Zustimmung Oesterreichs, widersprach Talleyrand sehr entschieden, indem er erklärte, daß unmöglich die Einwilligung Oesterreichs ein Land, welches dem Könige von Sachsen gehöre, zum Eigenthum Preußens machen könne, indem er damit also das ganze Recht des Krieges und der Eroberung geflissentlich leugnete*). Uebrigens stellte Talleyrand dem Kaiser vor, daß er dem Könige von Preußen wohl nicht ausdrücklich Sachsen, sondern nur eine derartige Vergrößerung zugesagt habe, welche den früheren Verlusten dieses Staates entspreche, und daß sich eine solche Entschädigung, d. h. von acht bis neun Millionen Seelen, auch anderweitig finden lassen werde; er selbst überreichte dem Kaiser den bereits fertig ausgearbeiteten Plan zu einer solchen.

Der Kaiser konnte nach dieser Unterredung nicht mehr in Zweifel darüber sein, wie es sich denn auch in der That verhielt, daß Fürst Metternich bereits in geheimer Verbindung mit Talleyrand stehe und auch Frankreich gegen seine Pläne aufgereizt habe.

Er ließ sich durch seinen Aerger darüber verleiten, Metternich fortan, wo er ihn traf, mit der auffallendsten Geringschätzung zu behandeln, ihn im Gespräch mit Damen nicht anders als mit dem Ausdruck „Schreiber" zu bezeichnen und ihn schließlich in einer Unterredung unter vier Augen, am 23. October, über sein zweideutiges Benehmen zur Rede zu stellen und derartig mit Vorwürfen zu überhäufen, daß der Fürst tief gekränkt das Zimmer des Kaisers verließ, wie behauptet wird, mit der Erklärung, er werde den Kaiser, seinen Herrn, bitten, einen anderen Bevollmächtigten statt seiner für den Congreß zu ernennen.

In dem Schreiben, mit welchem der Kaiser die Antwort auf jene Denkschrift Lord Castlereaghs begleitet, zeigt derselbe sich tief gekränkt über das Mißtrauen, welches seinen Absichten entgegengetragen werde; er beruft sich auf seine der ganzen Welt bekannte Mäßigung, auf die Opfer, welche er bereits gebracht, um Europa den Frieden zu verschaffen. „Die Welt" — so heißt es u. A. — „die meine Grundsätze seit dem Uebergange über die Weichsel bis an die Seine gesehen hat, mag urtheilen, ob der Wunsch, eine Million Unterthanen mehr zu erwerben oder mir irgend ein Uebergewicht zu versichern, mich zu beseelen, oder irgend eine meiner Anstrengungen zu bestimmen vermocht hätte" u. s. w.

Noch weniger vermochten die in der russischen Denkschrift selbst ent-

---

*) Bei der politischen Vergangenheit Talleyrands, welche hier als bekannt vorausgesetzt werden darf, macht es einen wunderlichen Eindruck, ihn, den ehemaligen Genossen der Mörder Ludwigs XVI., jetzt mit dem größten Eifer gegen den Kaiser von Rußland das Princip der Legitimität vertheidigen zu sehen. Als Kaiser Alexander im Laufe des Gesprächs wiederholt den König von Sachsen einen Verräther genannt hatte, protestirte Talleyrand dagegen sehr bestimmt mit den Worten:

„Sire, die Bezeichnung (qualification) eines Verräthers darf niemals einem Könige gegeben werden, und es ist wichtig, daß sie ihm niemals gegeben werden kann."

haltenen Argumente für das Verfahren des Kaisers eine Aenderung in der Ansicht des englischen Staatsmannes herbeizuführen.

Es wird darin behauptet, daß die früheren Verträge Rußlands mit Oesterreich und Preußen als erloschen zu betrachten seien, nachdem beide Mächte sich 1812 an dem Kriege gegen Rußland betheiligt hätten; daß auch die zu Kalisch und besonders zu Reichenbach eingegangenen Verpflichtungen nur für den eventuellen Fall berechnet gewesen seien, daß der Frieden auf der damals von Oesterreich vorgeschlagenen Basis zu Stande käme. Seitdem hätten indessen die über alle Erwartung glücklichen Erfolge des Krieges die Weltlage völlig verändert, der Frieden sei auf ganz andere Bedingungen hin geschlossen worden, Oesterreich wie Preußen nähmen jetzt „unermeßliche Erwerbungen" für sich in Anspruch, Rußland dürfe um so weniger zurückbleiben, als es bereits Danzig mit seinem Gebiet an Preußen, die wichtigen und reichen Salzbergwerke von Wieliczka an Oesterreich abgetreten habe. Zudem habe sich der Kaiser bereit erklärt, den besten Theil des Herzogthums Warschau, den an der preußischen Grenze gelegenen, ebenfalls Preußen zu überlassen; für Rußland selbst bleibe daher nur ein verwüstetes Gebiet mit wenig mehr als zwei Millionen Einwohnern übrig. Auch die Sorge, daß aus der Wiederherstellung der polnischen Nationalität für Preußen und Oesterreich Gefahren erwachsen könnten, stellt die Denkschrift als ungegründet hin; grade dieser Act werde am besten geeignet sein, die Polen in Ruhe zu erhalten und Rußland sei übrigens bereit, seinen beiden Nachbarn deren polnische Gebietstheile zu garantiren.

Daß Lord Castlereagh keine großen Schwierigkeiten fand, alle diese Gründe siegreich zu widerlegen, was übrigens erst am 6. November in einer äußerst kühl und trocken gehaltenen Note geschah, leuchtet ein.

An demselben Tage aber und noch bevor diese Schrift in die Hände des Kaisers von Rußland gekommen war, hatte sich ein Ereigniß zugetragen, welches die bisherigen Verhältnisse völlig veränderte. Schon in den letzten Tagen des Octobers, bei Gelegenheit der bereits erwähnten Reise nach Ofen, hatte Kaiser Alexander den Versuch gemacht, seinen Absichten mit Polen durch persönliche und vertrauliche Besprechung mit dem Kaiser Franz und dem Könige von Preußen Eingang zu verschaffen. Der Versuch war völlig mißlungen. Der Kaiser von Oesterreich hatte, als Alexander ihm klagte, welche Schwierigkeiten ihm Metternich in der polnischen Frage in den Weg lege, und daß er dringend wünschte, sich persönlich mit ihm, dem Kaiser, zu verständigen, um somit jeder Möglichkeit eines darüber ausbrechenden Krieges vorzubeugen, einfach erwiedert, daß es wohl am besten sei, diese wie jede andere politische Verhandlung den Ministern zu überlassen; er selbst sei übrigens mit seinem Minister vollkommen einverstanden, und wenn einmal doch diese Angelegenheit zum Kriege führen solle, so sei es ihm lieber jetzt als später, nachdem man kaum angefangen habe, sich der Ruhe zu erfreuen. Was den König von Preußen betrifft, so hatte derselbe, wie bereits erzählt, die Auseinandersetzungen des russischen Kaisers mit den Worten erwiedert: er hoffe, daß der Kaiser seine Meinung noch ändern werde.

Um so größer war die Ueberraschung, als der König selbst nur wenige

Tage später sein ganzes politisches System änderte und sich fortan eng an Rußland anschloß.

Kaiser Alexander hatte mit vielem Geschick das wirksamste und vielleicht das einzige Mittel ergriffen, um solchen, noch vor Kurzem unmöglich scheinenden Umschwung herbeizuführen.

Bei Gelegenheit eines Gastmahles im engsten, vertrautesten Kreise brachte der Kaiser das Gespräch abermals auf die polnische Frage, äußerte seinen tiefen Schmerz darüber, daß der Plan, in dessen Verwirklichung er seit langer Zeit seinen höchsten Ruhm setze, die Wiederherstellung des Königreichs Polen, jetzt, wo er der Erfüllung nahe sei, an dem Widerspruche seiner Gegner zu scheitern drohe, daß er sogar in den Reihen seiner Widersacher den Fürsten sehen müsse, mit welchem ihn stets die aufrichtigste Freundschaft verknüpft, auf dessen Freundestreue er stets gebaut habe. Mit tief ergreifenden und in jenem Augenblick unzweifelhaft aufrichtig gemeinten Worten schilderte Alexander dem Könige das Glück, welches aus der Fortsetzung dieses Freundschaftsbündnisses der Fürsten für ihre Völker hervorgehen müsse und forderte von ihm die Unterstützung seiner Pläne, und der König, selbst tief bewegt und unfähig, solchem Angriffe Widerstand zu leisten, — gab nach*).

Der sofort herbeigerufene preußische Staatskanzler war nicht wenig erschrocken, als ihm vom Kaiser Alexander die ungeheure Wandlung mitgetheilt ward, welche die Politik Preußens soeben durch den Entschluß seines Königs ohne sein eigenes Zuthun und ganz im Widerspruch mit seiner Ansicht erfahren hatte; aber die Bedenken, welche Fürst Hardenberg dagegen äußerte, wurden von dem bestimmten Befehle des Königs zum Schweigen gebracht und der Kanzler, der wohl einen Augenblick im Ernste daran gedacht haben mag, seine Stelle unter solchen Umständen in die Hände des Königs zurückzugeben, besaß doch nicht genügende Charakterfestigkeit, um bei solchem Entschlusse zu verharren; er verblieb auch bei so völlig veränderten politischen Verhältnissen in seinem Amte und bemühte sich, wie anerkannt zu werden verdient, nach Kräften, den Kaiser von Rußland zu einer Ermäßigung seiner Ansprüche wenigstens in so weit zu bewegen, daß eine friedliche Lösung der polnischen Angelegenheit möglich blieb.

Der Staatskanzler Hardenberg ist vielfach mit schwerem Tadel überhäuft worden, daß er eine so völlige Umwandlung der preußischen Politik zugelassen und durch sein Verbleiben im Amte stillschweigend gebilligt hat; ebenso ist der plötzliche Anschluß Preußens an Rußland von den verschiedensten Seiten als ein großer Fehler von den verhängnißvollsten Folgen bezeichnet worden. Der gegen den Fürsten gerichtete Tadel ist insofern wohl ungerecht zu nennen, als es entschieden nicht in seiner Macht lag, den Entschluß des Königs, der ihn selbst tief verletzte, rückgängig zu machen und als selbst sein Rücktritt vom Amte dies schwerlich bewirkt haben würde.

*) Die Mittheilung, daß Metternich dem Kaiser seine Unterstützung in der polnischen Frage angeboten habe, wenn Alexander dagegen helfen wolle, Preußen aus Sachsen zu vertreiben, mag bei dem streng redlichen Charakter des Königs gewiß nicht unwesentlich zu dieser Sinnesänderung beigetragen haben.

Dagegen trifft den Fürsten mit vollem Rechte der Vorwurf, daß er selbst jetzt sorglos genug war, nicht darauf zu bestehen, daß der Kaiser von Rußland, welcher in diesem Augenblicke eine so wohlberechtigte Forderung Preußens gar nicht hätte zurückweisen können, dem Freunde, welcher soeben in mehr edelmüthiger als politisch-rathsamer Weise ihm seine Ueberzeugung zum Opfer gebracht hatte, in ganz bestimmter und bindender Weise die Erwerbung des ganzen Königreichs Sachsen verbürge.

Im Uebrigen ist es keineswegs erwiesen und wird selbstredend auch niemals festzustellen sein, ob Preußen, wenn es der Verbindung mit Oesterreich und England gegen Rußland treu geblieben wäre, wirklich seine Wünsche in Bezug auf Sachsen erfüllt gesehen haben würde. Kam es wegen Polen wirklich zu einem Kriege gegen Rußland, — und daß der Gedanke an solche Möglichkeit bereits die Gemüther beschäftigte, erhellt schon aus der Antwort des Kaisers Franz, die wir oben mittheilten — so würde freilich Niemand, und wohl selbst Oesterreich schwerlich Anstand genommen haben, für die Mitwirkung Preußens ganz Sachsen Preis zu geben. Wenn es dagegen den Bemühungen der Diplomatie gelungen wäre, selbst noch im letzten Augenblicke den Kaiser von Rußland zur Nachgiebigkeit zu bewegen und seine Einwilligung in die Theilung des Herzogthums Warschau zu erlangen, so darf es wenigstens als sehr zweifelhaft betrachtet werden, ob in diesem Falle nicht selbst England, welches bisher standhaft die Entschädigung Preußens durch ganz Sachsen verfochten hatte, anderen Sinnes geworden wäre und Preußens Ansprüche durch die Erwerbung polnischer Gebietstheile als ausgeglichen betrachtet hätte. Wie aufrichtig es vollends Oesterreich mit den preußischen Ansprüchen auf Sachsen meinte, darüber war der König wie sein Kanzler in jener denkwürdigen Unterredung am 6. November in der unzweideutigsten Weise aufgeklärt worden.

§. 66.

Fürst Talleyrands Einfluß auf die Congreßverhandlungen. Erbitterung der mittleren und kleinen Staaten gegen Preußen wegen der Besetzung Sachsens.

Die Wandlung der preußischen Politik veränderte das Verhältniß der auf dem Congreß vereinigten großen Mächte, sowohl untereinander, wie gegen Frankreich, in so bedeutendem Maße, daß die Lage der Dinge bald ein sehr bedenkliches Ansehen gewann. Indem der Kaiser von Rußland hartnäckig darauf bestand, das Herzogthum Warschau kraft des Rechtes der Eroberung zu behalten und nach seinen Ansichten zu einem neuen polnischen Königreich umzugestalten, indem sich jetzt auch Preußen entschieden auf die Seite Rußlands gestellt und dessen Pläne zu fördern versprochen hatte, war die große Coalition der vier bedeutendsten europäischen Mächte, deren vereinte Kräfte den Sturz Napoleons herbeigeführt hatten, wenn auch zur Zeit noch nicht gesprengt, so doch in ihren Grundvesten bereits wesentlich erschüttert.

Eine unvermeidliche und sehr verhängnißvolle Folge dieser mit jedem Tage zunehmenden Uneinigkeit war es, daß mit derselben Frankreich nunmehr einen wachsenden Einfluß auf die Verhandlungen des Congresses

gewinnen und schließlich gradezu die entscheidende Stimme auf demselben erringen konnte.

Faßt man den ungeheuren Umfang und die Vielseitigkeit der Aufgabe, welche der Botschafter Frankreichs auf dem Congresse zu erfüllen angewiesen war, sowie die Schwierigkeiten in's Auge, welche demselben wenigstens im Anfange seine höchst eigenthümliche und unbequeme Stellung unter den Staatsmännern der anderen Großmächte bereiten mußte, so wird man nicht umhin können, der Klugheit, Geschicklichkeit und diplomatischen Feinheit, mit welcher Fürst Talleyrand sein Ziel, so weit als es eben möglich war, zu erreichen wußte, Bewunderung zu zollen.

Von den vereinigten Waffen fast des ganzen Europa's bis zu völliger Unterwerfung besiegt, gezwungen, der so lange ausgeübten Herrschaft über reiche Länder zu entsagen, und selbst seine Wiederherstellung in seinen alten Grenzen, die Rückkehr einer staatlichen Ordnung, die Verleihung einer Verfassung nur der Großmuth des Siegers verdankend, dabei ohne alle Bundesgenossen, von allen Seiten mit Mißtrauen betrachtet und von den wichtigsten Betrachtungen förmlich ausgeschlossen, war die Lage Frankreichs im Beginne des Congresses in der That eine so demüthigende, daß der Wunsch, aus dieser politischen Vereinzelung und Bedeutungslosigkeit herauszukommen und Frankreich wieder in seinen Rang und seine Stellung unter den europäischen Großmächten eingesetzt zu sehen, nur natürlich und gerechtfertigt erscheint. Der alberne Hochmuth und der ungemessene Stolz der bourbonischen Fürsten besonders, welche sich als die Abkömmlinge der Merovinger und Carolinger weit über alle andere Dynastien erhaben dünkten, welche schon der Gedanke empörte, fremden Fürsten Dank und Verpflichtungen schuldig zu sein, mußte sich durch solche Lage der Dinge bis zur Unerträglichkeit hin verletzt fühlen; solchem Zustande auf alle Fälle und mit allen Kräften ein Ende zu machen, war demnach der wesentlichste Theil der Aufgaben, welche die Regierung Ludwigs XVIII. in die geschickten Hände Talleyrands gelegt hatte.

Eine zweite und von König Ludwig für nicht weniger wichtig angesehene Aufgabe galt der Wiederherstellung des Legitimitätsprincipes, d. h. mit anderen Worten und in dem engeren Sinne, wie der König dasselbe verstand, der Wiederaufrichtung der Herrschaft der Bourbons in allen Ländern, in welchen dieselbe vor der Revolution bestanden hatte. Demgemäß sollte Talleyrand die Vertreibung des Königs Murat von Neapel zu erreichen suchen, auch die Wiedereinsetzung des jüngsten Zweiges der Bourbons in ihre jetzt an Oesterreich übergegangenen Herzogthümer Parma und Piacenza bewirken.

In der Umgebung Ludwigs XVIII. war übrigens, noch bevor Talleyrand nach Wien abreiste, sehr ernstlich die Frage in Erwägung gezogen, welches Bündniß Frankreich für die Folge aufzusuchen habe, auf welcher Seite es die meiste Aussicht habe, die nöthige Unterstützung zur Geltendmachung seiner Wünsche zu finden. Zwar durfte Frankreich mit einiger Zuversicht darauf zählen, daß es nicht schwer fallen werde, die mittleren und kleineren, stets ängstlich um ihre Existenz besorgten deutschen Staaten auch jetzt wieder auf die politischen Bahnen Frankreichs hinüberzuleiten; aber seitdem die anderen europäischen Großmächte zu einer ganz unver-

hältnißmäßigen Erweiterung ihrer Macht gelangt waren, schienen derartige untergeordnete Bündnisse weder ausreichend, noch war eine Macht zweiten Ranges in der Lage, Frankreich den Weg zu den Berathungen des Congresses zu öffnen. Es erschien daher als eine politische Nothwendigkeit, das Bündniß mit einer oder der anderen, oder aber mit mehreren Großmächten zu suchen.

Die Aussichten, dazu zu gelangen, waren zunächst freilich sehr gering. Zwar hatte der Kaiser von Rußland die Franzosen in der ersten Zeit nach dem Sturze des Kaisers mit auffallender und übergroßer Vorliebe behandelt, er hatte ihnen, freilich auf Kosten Deutschlands, eine Milde gezeigt, welche sie wahrlich durch Nichts verdient hatten; es war sogar vorübergehend unzweifelhaft von Alexander selbst der Gedanke angeregt worden, des Kaisers jüngste Schwester mit dem Herzoge von Berry, dem jüngsten französischen Prinzen, zu vermählen. Aber dies Alles hatte sich bald sehr wesentlich geändert.

Die bourbonischen Prinzen, in deren Augen die eben gedachte Verbindung sogar als eine nicht ebenbürtige galt, konnten es dem Kaiser nicht verzeihen, daß er Ludwig XVIII. gezwungen hatte, den Franzosen eine Verfassung zu verleihen, daß er während seines Aufenthaltes in Paris sich den Franzosen in der Rolle eines milden, großmüthigen Beschützers Frankreichs gezeigt hatte. Andrerseits war in der Seele des Kaisers die alte Abneigung gegen die Bourbons mit voller Stärke wieder erwacht, je mehr er sich überzeugte, daß die neue Regierung Frankreichs weit entfernt davon sei, die liberalen Bahnen zu betreten, welche er dringend anempfohlen hatte. Die kleinlichen und lächerlichen Auftritte, in welchen Ludwig XVIII. über der peinlichsten Aufrechterhaltung der Etikette selbst seine Pflicht der Höflichkeit als Wirth mehr als einmal in grotesk-komischer Weise hintenansetzte, mochten vollends den Widerwillen Alexanders gegen die Bourbons verstärken; in den Zirkeln der bekannten Frau von Staël, welche der Kaiser sehr häufig besuchte, nannte er schon damals ohne Rückhalt die Bourbons „ein durchaus verkommenes, unverbesserliches Geschlecht, von dem Nichts zu hoffen, nichts Heilsames zu erwarten stehe“, unumwunden bedauerte er, die Rückkehr derselben zugegeben zu haben.

Indessen abgesehen von diesen mehr persönlichen Motiven war auch in politischer Beziehung ein Bündniß mit Rußland für den Beherrscher Frankreichs so gut wie unmöglich. Selbstverständlich hätte Frankreich als Preis für dasselbe den Plänen des russischen Kaisers in Bezug auf Polen zustimmen und zu der Einverleibung Sachsens in Preußen seine Einwilligung geben müssen. An Beides war nicht zu denken. Die damalige französische Regierung ergriff vielmehr, indem sie mit möglichst viel Aufsehen und scheinbarer Uneigennützigkeit für die Erhaltung des Königreichs Sachsen in die Schranken trat, das sehr richtige Mittel, eine große Zahl der mittleren und kleineren deutschen Fürsten, welche in ängstlicher Besorgniß für die Erhaltung ihrer Souveränitätsrechte die in Aussicht gestellte Einigung Deutschlands mit dem entschiedensten Widerwillen betrachteten und in der gerechten Bestrafung des Königs von Sachsen nur einen unerhörten Gewaltact erblickten, — von Neuem wieder an Frankreich zu fesseln, Frankreich im glänzenden Lichte eines natürlichen Beschützers

deutscher Unabhängigkeit erscheinen zu lassen und somit die Zustände des kaum aufgelösten Rheinbundes wiederherzustellen. Zudem hatte das sächsische Königshaus die Ehre, nahe mit der bourbonischen Familie verwandt zu sein; die Mutter Ludwigs XVIII. war eine sächsische Prinzessin gewesen und somit gebot schon die Rücksicht auf die Würde seiner Familie dem legitimen Könige von Frankreich, seine Verwandten nicht im Stiche zu lassen.

Was Polen betrifft, so konnte die ungeheure Vergrößerung der russischen Macht, welche Kaiser Alexander hier beabsichtigte, auch von Frankreich nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden; abgesehen davon aber mußte die französische Regierung schon deshalb auf die Theilung des Herzogthums Warschau hinwirken, weil darin das Mittel lag, die Ansprüche Preußens auf Vergrößerung polnischer Gebietstheile zu befriedigen und Sachsen damit vor der Vernichtung zu bewahren.

Da somit ein Bündniß mit Rußland weder wünschenswerth, noch ausführbar erschien, so richteten sich die Blicke der französischen Staatsmänner in gleicher Absicht auf England. In dem Prinz-Regenten von England und dem damaligen englischen Ministerium, deren reactionäre Tendenzen und Bestrebungen im französischen Königshause die lebhaftesten Sympathien erregt hatte, durfte man sicher sein, Unterstützung aller gegen die Vergrößerungsgelüste Rußlands gerichteten Schritte zu finden.

Zunächst mußte jedoch die französische Regierung die schmerzliche Erfahrung machen, daß ihre ersten Eröffnungen in London mit großer Kälte aufgenommen wurden. Noch war die öffentliche Meinung in England in so hohem Grade gegen die Franzosen erregt und erbittert, daß das Ministerium nicht daran denken durfte, die Hand zu einem Bündnisse mit denselben zu bieten. Uebrigens sprachen gegen dasselbe, wie Lord Castlereagh sehr bedeutungsvoll hervorhob, auch andere wichtige Bedenken. Was Frankreich in Italien forderte, stand so direct im Widerspruch mit dem, was Oesterreich, der alte Verbündete Englands, mit dessen Zustimmung zu erwerben wünschte und theilweise schon in Besitz genommen hatte, daß eine Ausgleichung der beiderseitigen Interessen gradezu unmöglich schien; überdem würde ein Bündniß Englands mit Frankreich, falls es wirklich abermals zu einem europäischen Kriege kommen sollte, es bei der geringen Landmacht Englands ganz unvermeidlich gemacht haben, die Vertheidigung der soeben erst von Frankreich losgerissenen holländischen und belgischen Provinzen französischen Heeren zu überlassen, und dagegen machten sich selbstverständlich sehr schwere Bedenken geltend.

So befand sich denn Frankreich in der ersten Zeit des Wiener Congresses ganz ohne Bundesgenossen, sein Bevollmächtigter, Fürst Talleyrand, völlig isolirt, den Ministern und Diplomaten Englands, Rußlands, Preußens und Oesterreichs gegenüber, ausgeschlossen von der Theilnahme an ihren Berathungen und nur insoweit gleichzeitig mit dem Gesandten Spaniens zu denselben zugezogen, als Beide von dem, was Jene in engerem Kreise beschlossen hatten, in Kenntniß gesetzt werden sollten.

Die Gewandtheit, Geistesgegenwart und kaltblütige Dreistigkeit Talleyrands, im Verein mit seiner unstreitig hohen Rednergabe und seiner alle

Gegner siegreich niederwerfenden Kunst der Dialektik, verstanden dies Verhältniß bald zu ändern.

Schon in der ersten Conferenz der Minister der vier verbündeten Mächte, am 29. September, welcher beizuwohnen (assister) ihn wie den spanischen Gesandten Metternich Tags zuvor eingeladen hatte, wußte er sich durch diese Eigenschaften die Stellung eines voll- und stimmberechtigten Mitgliedes des Congresses zu erobern und nebenbei durch die unerhörte Keckheit, mit welcher er auftrat, und welche zurechtzuweisen Niemand die Fähigkeit besaß, die gesammte Conferenz in die rathloseste Verwirrung zu stürzen*).

Mit jeder neuen Sitzung steigerte sich der allmählich Alles beherrschende Einfluß Talleyrands. Er protestirte nachdrücklich dagegen, daß von den Diplomaten fernerhin noch der Ausdruck „Verbündete" gebraucht werde; da man Frieden geschlossen habe, könne auch von Verbündeten nicht mehr die Rede sein; er erklärte mit unerhörter Dreistigkeit und in gradezu wegwerfender Weise, daß alle von den Ministern Englands, Rußlands, Preußens und Oesterreichs gefaßten Beschlüsse für ihn nicht gültig seien, daß Alles, was seit dem 30. Mai geschehen, „für ihn völlig fremd sei und gar nicht für ihn existire".

Er forderte ferner, daß nicht der dazu niedergesetzte Ausschuß, sondern die Gesammtheit des Congresses mit der Regelung der europäischen Angelegenheiten beauftragt werde**), und als Fürst Metternich im Namen der übrigen, über diese Zumuthung mit Recht empörten Diplomaten dieselbe mit Festigkeit zurückwies und an die geheime Bestimmung des Pariser Friedensvertrages erinnerte — „ich wäre der Meinung, daß wir unsere Angelegenheiten ganz allein ordneten", — sprach Talleyrand ganz offen die Drohung aus, sich von den Berathungen des Ausschusses ganz zurückzuziehen und nur als Mitglied des Congresses die wirkliche Eröffnung desselben abwarten zu wollen, d. h. mit anderen Worten, die mittleren und kleineren, vorzugsweise die ehemaligen Rheinbundsstaaten, an Frankreich zu fesseln und mit ihnen vereint den Ansprüchen der Großmächte entgegenzutreten.

Talleyrand setzte mit dieser Drohung wenigstens durch, daß auch die Gesandten Schwedens und Portugals, als Mitunterzeichner des Pariser Friedens, mit zu den Berathungen des leitenden Ausschusses berufen wurden, und damit hatte der Minister Frankreichs fortan in diesem, wo er anfänglich nur geduldet worden, das unbestrittene Uebergewicht.

Den besten Bundesgenossen für seine Zwecke aber fand der Fürst, neben der wachsenden Uneinigkeit der Großmächte in der sächsischen und

*) Gentz, welcher in dieser Sitzung wie immer das Protocoll führte, bemerkt über dieselbe in seinem Tagebuche:

> „Die Dazwischenkunft dieser beiden Personen (Talleyrand und Ritter Labrador) hat unsere Pläne gewaltig in Unordnung gebracht und zerrissen. Sie haben gegen die Form protestirt, welche wir angenommen hatten, sie haben uns zwei Stunden lang gehörig ausgescholten; es ist eine Scene, die ich nie vergessen werde."

**) Damit würden also die mittleren und kleineren Staaten, noch bis vor Kurzem die Verbündeten Frankreichs gegen die Heere Rußlands, Preußens und Oesterreichs, über das Schicksal dieser Länder mit zu Gericht gesessen haben.

polnischen Frage, in der engherzigen, selbstsüchtigen und undeutschen Politik der meisten mittleren und kleinen deutschen Staaten, wie sich ihm die willkommenste Veranlassung, diese für Frankreichs Interessen auszubeuten in dem immer heftiger werdenden Streit über das Schicksal Sachsens darbot.

In der That war im Laufe der Verhandlungen die Frage über Sachsen zu einer der widerwärtigsten unter den vielen unerquicklichen Angelegenheiten geworden, welche der Entscheidung des Wiener Congresses vorlagen.

Daß der König von Sachsen durch sein strafwürdiges Festhalten an der Sache des Feindes Deutschlands vollauf verdient hatte, seines noch dazu von den Verbündeten eroberten Landes verlustig erklärt zu werden, konnte nicht zweifelhaft sein, aber andrerseits hatten sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Fürsten mehr oder weniger in ganz ähnlicher Weise gegen Deutschland verschuldet, wie Jener und waren, wie der Leser weiß, auf Oesterreichs Betreiben, mit allen Ehren von den Verbündeten aufgenommen worden, obschon sie die Waffen gegen diese getragen hatten, bis die Niederlage ihres Protectors unzweifelhaft geworden war. Mußte es nicht als eine grausame Inconsequenz, ja als schreiende Ungerechtigkeit Seitens der Großmächte erscheinen, wenn diese den persönlich ehrenwerthen König von Sachsen seines Landes beraubten, während die Könige von Würtemberg und Baiern mit vielen anderen Fürsten im unbestrittenen Besitz ihrer Souveränität von Napoleons Gnaden und selbst der nur durch Napoleon erlangten Machterweiterungen verblieben?

Vielleicht war es eben das Bewußtsein, die gleiche oder doch sehr ähnliche Verschuldung gegen Deutschland auf sich geladen, dieselbe Strafe verdient zu haben, welches grade diese deutschen Fürsten dazu trieb, am lautesten und eifrigsten gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen, vollends aber gegen jede Zerstückelung des Landes als gegen einen Act der empörendsten Raubsucht und Gewaltthätigkeit zu protestiren. In kurzer Zeit wurde Preußen, bei den Mittel- und Kleinstaaten ohnehin verhaßt und wegen seiner glänzenden kriegerischen Erfolge auf's Bitterste beneidet, der Gegenstand der maßlosesten und gehässigsten Angriffe wegen seiner Absichten auf Sachsen. Während die Diplomaten und Gesandten jener Länder und Ländchen, ohnehin zunächst ohne alle ernstere Beschäftigung, sich immer eifriger, wenn auch zunächst noch im Geheimen, an den Botschafter Frankreichs drängten, um Hülfe und Schutz gegen die Vergewaltigung des räuberischen Preußens zu suchen; während Talleyrand wie Metternich nach Kräften bemüht waren, diese bittere Stimmung gegen Preußen zu erhöhen, wurde auch im Publicum und in der Presse auf geschickte Weise ein Sturm des Unwillens gegen diesen Staat heraufbeschworen und genährt. Unter den vielen elenden Machwerken der Presse, welche dazu dienen mußten, die feindselige Aufregung der Nation gegen Preußen zu nähren und zu steigern, führen wir hier nur die durch den baierschen Minister Monteglas inspirirte Schrift des Freiherrn von Aretin an, welche in der giftigsten und niedrigsten Weise Preußen und Sachsen in den Augen Deutschlands als „Schlächter und Schlachtopfer" darstellt,

das Berliner Cabinet, „welches noch vor Kurzem das Mitleid der Alliirten angefleht habe", der raubsüchtigsten und weitgehendsten Absichten in Bezug auf seine Nachbarn bezüchtigt, und welche als ein wahres Muster „der Gemeinheit" in der politischen Literatur bezeichnet werden muß.

„Brandenburg selbst" — so wird auf die Bemerkung einer Zeitung, daß die geistige Betriebsamkeit Sachsens durch Verbindung mit einem größeren Staate nur gewinnen werde, erwiedert — „Brandenburg verdanke ja seine Bildung nur Sachsen und das eigentliche Preußen gehöre noch unter die barbarischen Länder."

Auch die Schrift eines deutschen Professors, Sartorius, der noch dazu die unerhörte Dreistigkeit hatte, unter dem Titel eines „preußischen Patrioten" aufzutreten, verdient hier bemerkt zu werden.

Zwar fehlte es nicht an trefflichen Gegenschriften, welche das unsaubere Erzeugniß Aretins theils vornehm und gründlich erörterten, die Verläumdungen siegreich zurückwiesen, theils sehr nachdrücklich und schlagend abfertigten*). Ganz besonders gilt dies von der trefflichen Schrift Niebuhrs, „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof. Berlin, 1814", in welcher zunächst in anerkennenden Worten hervorgehoben wird, wie das sächsische Volk für die undeutsche Politik des Hofes nicht verantwortlich gemacht werden dürfe, wie dasselbe sich stets der deutschen Sache geneigt bewiesen habe und nur durch seine Regierung gezwungen worden sei, sich den Feinden Deutschlands anzuschließen.

Sehr nachdrücklich wendet sich Niebuhr dann gegen die Lästerungen der Menschen, welche weder selbst Sachsen seien, noch aus wirklichem Interesse für das sächsische Königshaus, sondern einzig und allein aus blindem und schändlichem Hasse gegen Preußen für Sachsen in die Schranken träten, obschon das sächsische Volk selbst das größte Interesse an der Vereinigung mit Preußen habe.

„Preußen" — heißt es sodann — „ist kein abgeschlossenes Land; es ist das gemeinsame Vaterland eines jeden Deutschen, der sich in Wissenschaften, in den Waffen, in der Verwaltung auszeichnet. Scharnhorst war kein geborner Preuße; Lebende wollen wir hier nicht nennen. Eben dadurch hat Preußen ein so frisches Leben in seiner Nation erhalten, daß die Völkerschaften, deren Gesammtname Preußen ist, von so großer Eigenthümlichkeit sind, und daß der Staat immer froh gewesen ist, sich mit den Blüthen Deutschlands zu schmücken . . . Der Preuße hängt fest und eifrig an seinem König und grade mit dem Gefühl des Bürgers eines freien Staates" u. s. w.

Aber wie Wenige lasen solche Widerlegungen, und in den Augen der großen Masse des Publicums, welches namentlich in Deutschland immer geneigt ist, auch politische Dinge mehr mit dem Gefühl, als mit dem Verstande zu beurtheilen, blieb doch der unglückliche, ungerecht seines

*) Preußen und Sachsen, vom Staatsrath Hoffmann. Berlin, November 1814. Deutsche Ansicht von der Vereinigung Sachsens mit Preußen von Varnhagen. Preußens Recht gegen den sächsischen Hof von Niebuhr. Berlin, 1814. u. A.

Landes beraubte König von Sachsen das bemitleidenswerthe Opfer des gewaltigen, unersättlichen Preußens.

Die Aufregung stieg, als Preußen in Folge des bereits erwähnten Uebereinkommens mit den verbündeten Großmächten, am 8. November wirklich die oberste Verwaltung des Königreichs Sachsen übernahm und der bisherige Generalgouverneur dieses Landes, der russische Fürst Repnin, öffentlich erklären ließ, daß die definitive Verbindung beider Staaten, sowie die Bedingungen, unter welchen diese erfolgen werde, schon in der nächsten Zeit auf feierliche Weise bekannt gemacht werden sollte.

Auch der vertriebene König von Sachsen selbst, welcher längst durch Vermittelung seines Vertrauten, des Grafen Schulenburg, in geheimer genauer Verbindung mit Talleyrand und Metternich stand und keine Opfer scheute, um sich durch deren Verwendung und Einfluß den Besitz seines Landes zu erhalten*), trat nunmehr öffentlich mit seinen Ansprüchen hervor. Einem schon am 4. November veröffentlichten förmlichen Proteste des Königs gegen die Beschlagnahme seines Landes folgte kurz darauf eine ausführliche Schrift, in welcher der Versuch gemacht wird, die Politik, welche der König im Jahre 1813 befolgt hatte, zu rechtfertigen; eine denselben Zweck verfolgende Schrift ohne Namensunterschrift, aber, wie sich sehr bald herausstellte, in der Kanzlei der französischen Gesandtschaft verfaßt, circulirte auf dem Congreß, gleich nachdem Preußen factisch Besitz von Sachsen genommen hatte. Auch der Herzog von Coburg hatte sich bereits etwas früher in einem Schreiben an Lord Castlereagh sehr nachdrücklich gegen die beabsichtigte Vereinigung Sachsens mit Preußen ausgesprochen, immer rühriger wurde auf allen Seiten, in der Presse wie hinter den Coulissen des Congresses, die Agitation gegen das gewaltthätige, unersättliche Preußen, als gegen einen „schuldbeladenen" Staat betrieben, der „arge Frevel gegen göttliche und menschliche Rechte verübt habe".

Daß grade in diesen Tagen die preußische Politik jene unerwartete Wendung machte und Preußen sich fortan eng an Rußland anschloß, machte das Uebel nur noch ärger und beraubte die preußischen Staatsmänner auch der letzten aufrichtigen Unterstützung ihrer Absichten auf Sachsen, — selbstverständlich mit Ausschluß Rußlands — der Engländer.

Auf's Tiefste verstimmt gegen einen Staat, dessen Handlungsweise ihren Lieblingsplan, die Bildung eines von Frankreich unabhängigen mitteleuropäischen Bündnisses gegen Rußland, scheitern gemacht hatte, eine Handlungsweise, welche sie gradezu als einen von Preußen begangenen Verrath bezeichneten, suchten die britischen Staatsmänner, deren Mißmuth Talleyrand sehr geschickt zu benutzen und zu steigern verstand, fortan die noch vor Kurzem von ihnen zurückgewiesene Annäherung an Frankreich, wenn auch für's Erste noch ohne bestimmte Gesichtspunkte für das Ziel derselben wieder anzuknüpfen. Freilich waren die Vertreter Englands mit ihrer Unterstützung der preußischen Entschädigungsforderungen zu laut und

*) Es darf wohl als zweifellos angenommen werden, daß Talleyrand, der in solchen Dingen nichts weniger als zartfühlend war, vom König von Sachsen sehr bedeutende Geldsummen erhalten hat; man sprach auf dem Congreß ziemlich öffentlich von mehreren Millionen Franken. Auch von einem anderen Diplomaten, dessen Name nicht genannt wurde, der aber unschwer zu errathen ist, wurde dasselbe behauptet.

bestimmt hervorgetreten, um jetzt mit Anstand in das allgemeine Geschrei tugendhafter Entrüstung gegen Preußen einstimmen zu können, aber von ihnen hatten die Absichten Preußens auf Sachsen fortan nur noch mißgünstigen Widerstand zu erwarten. Auch das Wiener Cabinet, ohnehin der beständige Widersacher und Rival Preußens, folgte den Engländern auf dem Wege der Annäherung an die Franzosen, so wenig günstig für ein Bündniß mit dem bourbonischen Frankreich Kaiser Franz und sein Minister im Grunde auch gesinnt sein mochten; Oesterreich allein fühlte sich zu schwach, um den Forderungen des Kaisers von Rußland mit Erfolg entgegenzutreten und England — hatte keine irgend nennenswerthe Landmacht.

So hatte sich, wenige Wochen nach der formellen Eröffnung des Congresses, die Situation bereits in der unheilvollsten Weise verwirrt. Rußland und Preußen standen mit ihren Ansprüchen schroff bis fast an die Grenze offener Feindseligkeit Oesterreich, England und Frankreich gegenüber; die deutschen Mittel- und Kleinstaaten aber waren mit wenigen rühmlichen Ausnahmen bereit, sich um die Fahne Frankreichs zu schaaren, nicht allein um ihrer gehässigen Feindschaft gegen Preußen halber, sondern, und zwar vorzugsweise deswegen, weil sie dort allein Schutz gegen die Gefahr zu finden hofften, mit welcher die in Aussicht gestellte, noch zu vereinbarende Verfassung für Deutschland ihre kleinstaatliche Souveränität, diese größte aller Misèren des deutschen Vaterlandes bedrohte.

Auf die Berathungen über diese künftige Gestaltung Deutschlands müssen wir zunächst mit einigen Worten eingehen.

§. 67.

Die Berathungen über die Verfassung des deutschen Bundes.

Mit dem Eintritte Oesterreichs in die Coalition gegen Napoleon waren die Zielpunkte des großen europäischen Kampfes gegen den fränkischen Imperator wesentlich andere, dem ganzen Bündnisse ein durchaus veränderter Charakter aufgeprägt worden.

Alles, was einst in dem berühmten Manifeste von Kalisch, als es die Völker zum Kampfe für ihre Freiheit aufrief und die in ihrer Abtrünnigkeit von der Sache des deutschen Vaterlandes verharrenden Fürsten mit der Vernichtung ihrer Existenz bedrohte, laut und feierlich vor ganz Europa verkündet worden:

Wiederherstellung von Kaiser und Reich, Aufrichtung einer festen, einheitlichen staatlichen Ordnung, Theilnahme der Nation an der künftigen Gestaltung der Verfassung Deutschlands, Freiheit und Unabhängigkeit nach Außen wie im Innern, — alle diese schönsten Hoffnungen Steins und vieler Tausender gleichgesinnter deutscher Patrioten hatten so gut wie völlig aufgegeben werden müssen, als endlich nach langem Zögern auch Oesterreich seine Waffen gegen Napoleon richtete. Es war der Preis gewesen, welchen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, zu schwach, um ohne die Mitwirkung Oesterreichs Napoleon völlig niederwerfen zu können, an Kaiser Franz für diese Hülfe zu zahlen sich genöthigt gesehen hatten.

Schon bei den Verhandlungen zu Reichenbach, Ende Juni 1813, hatte das Wiener Cabinet, wie dies seiner Zeit erwähnt worden, zur ausdrücklichen Bedingung seines Beitrittes gemacht, daß von alle den in der Proclamation von Kalisch angeregten Plänen nicht mehr die Rede sein dürfe.

In dem Vertrage von Teplitz am 9. September, mittelst dessen sich Oesterreich erst in bestimmterer Weise an Rußland und Preußen anschloß, war sodann in mehreren geheimen Artikeln, welche sich auf die Gestaltung Deutschlands nach dem Siege beziehen, ausdrücklich festgesetzt worden, daß Oesterreich und Preußen so viel als möglich nach dem status von 1805 hergestellt werden, daß der Rheinbund aufgelöst werden, aber allen zwischen Oesterreich und Preußen, zwischen den Alpen und dem Rhein liegenden deutschen Ländern ihre völlige und unbedingte Unabhängigkeit erhalten bleiben solle. Damit aber war jeder Gedanke an irgend eine feste politische Vereinigung Deutschlands, wie leicht ersichtlich, vollständig bei Seite geschoben, Deutschland von Neuem zu der ohnmächtigen Zersplitterung seiner Kräfte, zu der armseligen Kleinstaaterei verurtheilt, welche dasselbe von jeher zur leichten Beute seiner beharrlichen Nachbarn gemacht hatte.

In dem Sinne des Teplitzer Vertrages hatte demnächst Oesterreich im Namen seiner Verbündeten mit den Rheinbundfürsten jene Verträge abgeschlossen, durch welche denselben vor allen Dingen die Erhaltung ihrer vollständigen Souveränität auf's Bestimmteste zugesichert wurde. Zwar war in den gedachten Verträgen die Bemerkung enthalten, daß sich die Fürsten denjenigen politischen Veränderungen unterwerfen müßten, welche die beim demnächst stattfindenden Friedensschluß zu vereinbarende künftige Gestaltung Deutschlands erforderlich machen werde, aber diese beschränkende Clausel, welche übrigens in dem Vertrage mit Baiern sogar gänzlich fehlte, war auch in den Verträgen mit den übrigen Ländern so geflissentlich in den Hintergrund geschoben, die Verbürgung der Selbständigkeit dagegen so laut und öffentlich erklärt worden, daß Einsichtige schon zu jener Zeit aus diesem Umstande den Schluß ziehen konnten, man werde beim Friedensschluß den Rheinbundfürsten nur ein äußerst bescheidenes Maß von Opfern auferlegen. Was in der Proclamation von Kalisch den Völkern Deutschlands vor aller Welt feierlich versprochen worden, war durch jene von Oesterreich mit wohlberechneter Absichtlichkeit geschlossenen Verträge ebenso vollständig aufgehoben, wie die an derselben Stelle ausgesprochenen Drohungen gegen diejenigen deutschen Fürsten, welche fortfahren würden, sich um Napoleons Fahnen zu schaaren.

Schon bei den Berathungen in Teplitz, während des Spätsommers von 1813, als, geweckt durch die begeisterte Stimmung jener großen Zeit, der Gedanke angeregt ward, die deutsche Kaiserwürde wiederherzustellen, hatte Metternich im Namen des Kaisers Franz die bestimmte Erklärung abgegeben, daß der Kaiser von Oesterreich, — und nur von diesem konnte zu jener Zeit die Rede sein, — sich niemals dazu verstehen werde, die im Jahre 1806 freiwillig niedergelegte Würde eines deutschen Kaisers wieder aufzunehmen. Abgesehen von den vielen, in der That unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieses

Gedankens in den Weg stellten, — wir kommen auf dieselben später noch einmal zurück — begründete der österreichische Minister diese Weigerung auf die zweifellos hervortretende unversöhnliche Abneigung der Fürsten des Rheinbundes, zu Gunsten der deutschen Kaiserwürde auch nur einen Schatten ihrer Souveränität zu opfern. Anstatt durch die Wiederherstellung des Kaiserreichs jene Fürsten an Deutschland zu fesseln, werde man sie vielmehr dadurch zu den erbittertsten Feinden desselben machen, werde man sie veranlassen, sich heimlich an Frankreich anzuschließen und dort Schutz für ihre bedrohte Machtvollkommenheit zu suchen. Viel vortheilhafter für den Einfluß, den Oesterreich auch fernerhin in Deutschland auszuüben entschlossen war, schien es dem österreichischen Minister, diese Macht selbst als den Schutzherrn und eifrigen Beförderer aller jener Souveränitätsinteressen auftreten zu lassen, die mittleren und kleinen Fürsten durch das Band der Dankbarkeit an Oesterreich zu fesseln. In diesem, freilich nicht offen ausgesprochenen Sinne war es, daß Metternich jene Verträge mit den Rheinbundfürsten abschloß, daß er endlich gar keinen Anstand nahm zu erklären: nach seiner Ansicht bedürfe überhaupt Deutschland gar keiner besonderen Verfassung, es genüge, „ein sehr ausgedehntes System von Verträgen und Allianzen" herzustellen.

Glücklicher Weise gab es Staatsmänner, sowohl inner- wie außerhalb Deutschlands, welche anderer Meinung waren, welche die Ursachen des ungeheuren Uebergewichtes der französischen Revolution und nach ihr Napoleons in Europa sehr richtig in der kläglichen politischen Zerrissenheit Deutschlands erblickten und nachdrücklich darauf hinwirkten, daß Deutschland im eigenen wie im Interesse der europäischen Sicherheit eine wenigstens einigermaßen feste Verfassung erhalte.

Schon zu Ende des Monats August 1813 hatte der Freiherr vom Stein in einem zunächst nur für den Kaiser Alexander bestimmten Aufsatz*) seine Ansichten über die künftige Verfassung Deutschlands ausgesprochen.

Stein beweist darin zunächst die Nothwendigkeit, in Deutschland einen festen, dauerhaften Zustand der Dinge herbeizuführen, welcher jedem Einzelnen Sicherheit der Person und des Eigenthums und der deutschen Nation selbst Kraft zum Widerstande gegen Frankreich, als „ihren ewigen, unermüdlichen, zerstörenden Feind", verschaffe.

Die Verfassung des alten deutschen Reiches unter seinen kräftigen und mächtigen Kaisern vom zehnten bis in's dreizehnte Jahrhundert, nach welcher theils durch die Macht der Kaiser selbst, theils durch die Stände und Gerichtsverfassung in den größeren geschlossenen, durch die Reichsgerichte in den übrigen Ländern, die Unterthanen in ihren Rechten geschützt, die Fürsten in ihrer Willkühr beschränkt worden seien, könne allerdings, so wünschenswerth es auch erscheinen möge, nicht wiederhergestellt werden.

*) Der Aufsatz, dessen Inhalt wir hier selbstverständlich nur im Auszuge wiedergeben können, findet sich in dem:
„Politischen Nachlaß des hannöverschen Staats- und Cabinetsministers Ludwig von Ompteda aus den Jahren von 1804 bis 1813".
Bd. III, pag. 224 u. ff.

Aber dem jetzigen unerträglichen Zustande der Dinge müsse ein Ende gemacht werden und es sei die heiligste Pflicht der die großen Angelegenheiten der Nationen leitenden Staatsmänner, daß man die Frage über die künftige Verfassung Deutschlands „mit all dem Ernste, der ihrem Umfange und mit der tiefsten Besonnenheit, die ihrer Heiligkeit gebührt, erwäge". Die Fortdauer solcher Zustände, wie sie in Baiern, in Würtemberg, in Westphalen u. s. w. herrschten, wo die Unterthanen der ärgsten Willkühr ihrer despotischen Herrscher ohne allen Rechtsschutz Preis gegeben seien, wo es einer „tollen Neuerungssucht und Aufgeblasenheit, grenzenloser Verschwendung und thierischen Wollust gelungen sei, jede Art des Glückes der beklagenswerthen Bewohner dieser einst blühenden Länder zu zerstören" — sie würde nicht allein fortdauernd verderblich auf Geist und Sinn der Nation wirken, dieselbe fortschreitend schlechter, kriechender und unedler machen und die Entfremdung der verschiedenen Länder mit jedem Jahre steigern, sondern auch den Einfluß Frankreichs auf alle kleineren Staaten, trotz der formellen Auflösung des Rheinbundes, zum großen Nachtheil für Deutschland selbst und für die Ruhe Europa's verewigen.

Was nun die Verfassung selbst betrifft, welche Deutschland erhalten solle, so ist der Freiherr vom Stein der Ansicht, daß eine Trennung Deutschlands in einen nördlichen und südlichen Theil unter der Leitung beziehungsweise von Preußen und Oesterreich, eine Trennung, welche in der Verschiedenheit der Volksstämme, ihrer Religion, Sitten und Gemeindeeinrichtungen wohl begründet sei, sich werde ohne Schwierigkeiten ausführen lassen; besser in Bezug auf die Macht und innere Ruhe aber sei es, ein einheitliches Deutschland mit einem Kaiser an der Spitze zu errichten, dem sodann aber hinlängliche Macht verliehen werden müsse, um auch wirklich eine Oberherrlichkeit über das Reich ausüben zu können. Die Denkschrift erörtert sodann die Mittel, durch welche die Macht des Kaisers erhöht, die der einzelnen Fürsten aber eingeschränkt werden müsse.

Nur dem Kaiser und dem Reichstage solle das Recht zustehen, über Krieg und Frieden zu beschließen, in des Kaisers Hand müsse das Recht der Executivgewalt, d. h. die Oberaufsicht über die Reichsgerichte, ihre Visitation, die unmittelbare Leitung der Verhältnisse mit fremden Mächten, der Militärangelegenheiten, die allgemeinen Militäranstalten, als Festungen, Genie, Artillerie u. s. w. gelegt werden.

Gegenstand der Landeshoheit sollen nur die innere Landespolizei, Rechtspflege, Erziehung, Cultus, Militär und Finanzen, soweit diese nicht durch das Reich selbst verwaltet werden, bleiben; alle Zollschranken im Inneren des Reiches sollen fallen, Münz- und Zollwesen unter den Reichstag gestellt, Grenz- und Seezölle für Rechnung des Reiches verwaltet werden.

Dem Kaiser will Stein eine angemessene Civilliste bewilligt, den Unterhalt der Fürsten aus den Domänen bestritten wissen, alle vom Lande bewilligten Abgaben sollen für die Bedürfnisse des Reiches verwendet werden.

Die Kaiserwürde soll Oesterreich anvertraut werden, dessen Interesse für Deutschland Stein dadurch zu erhöhen meint und weil das deutsche

Volk seit Jahrhunderten gewöhnt sei, die Kaiserkrone mit dem österreichischen Fürstenhause verbunden zu sehen.

Aber auch Preußen, wo sich „der deutsche Geist freier und reiner erhalten habe als in dem mit Slaven und Ungarn gemischten, von türkischen und slavischen Nationen umgrenzten Oesterreich", müsse derartig gestärkt und gekräftigt werden, daß es seine Aufgabe, Deutschland zu vertheidigen, erfüllen könne, „ohne seine Kräfte zu überspannen und sein politisches Dasein auf's Spiel zu setzen".

Die Nothwendigkeit der Wiederherstellung Preußens sei von Rußland, Oesterreich und England anerkannt, aber dieselbe bleibe, „ohne seine innere Verstärkung, ohne Werth und ohne wesentlichen Erfolg". Zu dem Ende will Freiherr vom Stein den preußischen Staat durch beide mecklenburgischen Herzogthümer, durch Holstein und Chursachsen verstärkt und abgerundet sehen; die Herzöge von Mecklenburg aber sollten durch Theile von Berg entschädigt, Oesterreich durch Anspach vergrößert werden.

Zunächst galt es indessen, die Macht Napoleons zu brechen, den Boden Deutschlands von den Franzosen zu befreien, ehe man sich ernstlich mit der Frage über die künftige Verfassung Deutschlands beschäftigen konnte.

Erst als man diesem Ziele um ein Bedeutendes näher gekommen war, erst während des Feldzuges in Frankreich, in Langres und in Chaumont wurde dann der Beschluß gefaßt, Deutschland durch eine Bundesverfassung zu vereinigen, und daß es überhaupt dazu kam, ist in der That nicht allein dem eifrigen Wirken Steins, Hardenbergs, Humboldts, des Grafen Münster u. A., sondern zum guten Theil der Einmischung des Auslandes in die deutsche Verfassungsfrage, dem Auftreten britischer, sogar russischer Staatsmänner zu verdanken, welche das von Metternich vorgeschlagene System von Allianzen denn doch für die Ruhe Europa's als unzureichend erkannten und eine föderative Verbindung der deutschen Staaten für durchaus nothwendig bezeichneten.

Am 10. März hatte der Freiherr vom Stein, anknüpfend an diesen Beschluß, eine Denkschrift über die Grundzüge dieser künftigen deutschen Bundesverfassung zunächst dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Münster, Tags darauf auch dem Kaiser Alexander überreichen lassen. Obschon von den dort entwickelten Grundsätzen leider nur ein äußerst geringer Theil später zur Ausführung gelangt ist, so gestatten wir uns doch, in aller Kürze auch hier die hauptsächlichsten Punkte eines Vorschlages anzuführen, welcher bei so mancher Unvollkommenheit in einzelnen Theilen doch für Deutschland zweifellos bei Weitem befriedigendere Zustände geschaffen haben würde, als es das klägliche Machwerk einer Bundesverfassung zu thun vermochte, welches später in Wien zu Stande kam.

Sämmtliche Länder Deutschlands sollten sich nach Steins Ansicht zu einem großen Bundesstaate mit gemeinsamer Verfassung vereinigen, mit einer berathenden und beschließenden Bundesversammlung und einer obersten leitenden, erhaltenden und ausführenden Behörde, dem Directorium, an der Spitze.

Das letztere sollte, da eine Wiederherstellung der Kaiserwürde und der obersten Reichsverwaltung weder als Wahl-, noch als erbliche Behörde ausführbar erscheine, von den vier größten Staaten Deutschlands,

Oesterreich, Preußen, Baiern und Hannover, gebildet werden. Dem permanent versammelten Directorium lag es ob, den Bundestag zu leiten, die dort beschlossenen Gesetze auszuführen, die Verfassung, Rechtspflege, auswärtige Politik und die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten, sowie ihrer Fürsten und Unterthanen zu einander zu beaufsichtigen; ferner stand ihm das Recht zu, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und für die Aufrechthaltung der getroffenen militärischen Einrichtungen Sorge zu tragen. Zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben sollten dem Directorium der Rheinoctroy, sowie der Ertrag sämmtlicher an den Gränzen Deutschlands zu erhebenden Zölle zur Verfügung gestellt werden; im Falle des Mehrbedarfes hätte der Bundestag besondere Auflagen auszuschreiben. Dagegen sollten alle bisher zwischen den einzelnen deutschen Staaten bestandenen Zollschranken und Einfuhrverbote wegfallen.

Die Bundesversammlung oder den Bundestag, welcher sich alljährlich nur auf sechs Wochen versammeln soll, will Stein aus Abgeordneten der Fürsten und der Hansastädte, der gleichmäßigeren Vertretung halber verstärkt durch Abgesandte der einzelnen Landstände, zusammengesetzt wissen; die Mitglieder sollten sich in fünf Jahren durch das jährliche Ausscheiden eines Fünftheiles ihrer Zahl erneuern. Vor das Forum des Bundestages sollten die Bundesgesetzgebung, die Vertheilung der Auflagen für Bundeszwecke, die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Mitgliedern des Bundes, wie zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen gehören.

Um die während der traurigen Zerrissenheit Deutschlands in manchen, besonders kleineren Ländern herrschend gewordene despotische Willkühr der Fürsten zu beseitigen und die natürlichen Rechte des Einzelnen so gut wie der Fürsten zu wahren und mit einander zu vereinigen, forderte Stein, daß in jedem Bundesstaate Landstände gebildet werden sollen, um in jährlichen Versammlungen über die Gesetze zu berathen und die für die Verwaltung nöthigen Steuern zu bestimmen. Ebenso soll jedem Deutschen seine persönliche Freiheit, sowie das Recht, nur von seinem zuständigen Richter verurtheilt zu werden, verbürgt, überall die Freiheit der Presse zugestanden werden.

Nachdem wenige Monate später bei dem in Paris vereinbarten Friedensschluß abermals in bestimmtester Form ausgesprochen worden, daß für die Staaten Deutschlands eine gemeinsame Bundesverfassung geschaffen werden solle, fanden dann im Sommer 1814 zu Frankfurt am Main zwischen Stein, Hardenberg und dem Grafen Solms-Laubach eingehende Berathungen über die oben erwähnten Vorschläge Steins statt. Als Resultat derselben ist ein im Juli zu Stande gekommener Verfassungsentwurf in einundvierzig Artikeln zu betrachten, welchen man beschloß, zunächst der Begutachtung des Fürsten Metternich zu unterbreiten; es erschien in der That nothwendig, dem für den Herbst zusammentretenden Congreß einen Entwurf vorzulegen, über welchen wenigstens die beiden deutschen Großmächte mit einander einig waren.

Nach diesem Entwurfe, der bereits in manchen sehr wesentlichen Punkten hinter den anfänglichen Vorschlägen Steins zurückbleibt, weil, wie dieser selbst erklärte, „man sich sagen müsse, daß man mit solchen

Vorschlägen*) doch nicht durchdringen werde", wurde für die künftige Gestaltung Deutschlands Folgendes vorgeschlagen:

Sämmtliche deutsche Staaten treten fortan für ewige Zeiten zu einem „politischen Föderativkörper" zusammen, welcher den Namen „der deutsche Bund" führt, aus welchem kein Theilnehmer bei Strafe der Acht austreten dürfe. Oesterreich indessen tritt diesem Bunde nur mit seinen deutschen Besitzungen, d. h. mit Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Berchtesgaden und, falls der Breisgau wieder an Oesterreich fallen sollte, auch mit diesem, ebenso Preußen nur mit seinen Besitzungen auf dem linken Ufer der Elbe bei; doch sollten beide genannten Staaten als selbständig bleibende europäische Großmächte mit dem deutschen Bunde ein ewiges unauflösliches Bündniß schließen und die Integrität und Verfassung desselben garantiren. Ebenso sollten die Schweiz und das neue Königreich der Niederlande aufgefordert werden, sich durch ein festes immerwährendes Bündniß mit Deutschland zu vereinigen, nachdem man von der ursprünglichen Idee, den letztgenannten Staat gänzlich in den Bund aufzunehmen, sehr bald zurückgekommen war.

Die an der Spitze des Bundes stehende Bundesregierung sollte aus dem Directorium, aus dem Rathe der Kreisobersten und aus dem Rathe der Fürsten und Stände bestehen, als Sitz derselben wurde Frankfurt am Main vorgeschlagen.

Das Directorium sollte von Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich und zwar, nach einer späteren Erläuterung Steins in der Weise geführt werden, daß Oesterreich den Vorsitz im Directorium, Preußen dagegen die eigentliche Geschäftsleitung mit Allem, was dazu gehört — Kanzlei, Archiv, Protocollführung — zu übernehmen haben.

Das gesammte Bundesgebiet würde nach dem Entwurfe in sieben Kreise zu theilen sein, mit je einem Kreisobersten an der Spitze. Von diesen hätte Oesterreich die Stellen für Vorderösterreich und den Oberrheinkreis, Preußen für den obersächsisch-thüringischen und den niederrheinisch-westphälischen, Baiern für den baierisch-fränkischen, Würtemberg für den schwäbischen, Hannover für den niedersächsischen Kreis einzunehmen. Im Rathe der Kreisobersten jedoch, welchem die eigentliche Executivgewalt im Bunde, die auswärtige Vertretung desselben, die Bestimmung über Krieg und Frieden, über die Militärmacht zustand, sollten Oesterreich und Preußen je drei, die übrigen Kreisobersten je eine Stimme haben.

Der Rath der Fürsten und Stände, welcher sich alljährlich nur einmal zur Erledigung der vorliegenden Geschäfte versammelt, sollte gebildet werden aus sämmtlichen, gleichviel ob souveränen oder mediatisirten Fürsten,

---

*) Es betrifft dies hauptsächlich die in der Denkschrift Steins vom März geforderte Theilnahme der einzelnen Landesvertretungen an der Bundesversammlung durch Abgeordnete, in welcher Vermehrung der die Verfassung schützenden Elemente im Bunde Stein die beste Bürgschaft für die Dauer der inneren Territorialverfassung, die sicherste Schutzwehr gegen die Gelüste der Fürsten erblickt, diese Verfassung zu untergraben und ihre eigene Gewalt auszudehnen.

In dem Entwurfe vom Juli ist dieser Gedanke bereits fallen gelassen, weil nicht daran zu zweifeln war, daß sowohl Oesterreich wie die Rheinbundfürsten sich solchen Plänen entschieden widersetzt hätten.

deren Gebiet mehr als 50,000 Einwohner zählte, aus den Vertretern der vier freien Städte mit je einer Stimme und, nachdem die ursprünglich beabsichtigte Hinzuziehung von Deputirten der einzelnen Landesvertretungen hatte aufgegeben werden müssen, aus den Vertretern sämmtlicher ehemals reichsfreien Fürsten, Grafen und Herren mit weniger als 50,000 Unterthanen, welchen zusammen sechs Curiatstimmen zugestanden werden.

Andere Artikel dieses sehr ausführlichen Entwurfes regeln in mehr oder minder bestimmter Form die Rechte der deutschen Bürger in Bezug auf persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthumes und der zuständigen Gerichtsbarkeit, die Freiheit der Presse, die Errichtung eines obersten Bundesgerichtes, die Zoll- und Handelsangelegenheiten, diese freilich lange nicht in so präciser Fassung, wie die in Chaumont gemachten Vorschläge; ferner die Militärverfassung des Bundes, die Errichtung von landständischen Verfassungen u. s. w.

Aber auch dieser mit Recht als höchst unzureichend bezeichnete Verfassungsentwurf, — und in der That konnte eine kräftige Gestaltung des deutschen Bundes schwerlich aus demselben hervorgehen, — mußte, so geringe Opfer er auch von den Einzelnen zum Wohle des Ganzen forderte, noch sehr bedeutende Verstümmelungen erleiden, als der Staatskanzler Hardenberg denselben noch vor Eröffnung des Congresses, im September 1814, dem Fürsten Metternich vorlegte.

Das Detail der vertraulichen Besprechungen, welche zu dieser Zeit in Baden bei Wien zwischen den leitenden Staatsmännern Oesterreichs und Preußens stattfanden, ist nicht bekannt geworden; der als Resultat derselben hervorgehende Verfassungsentwurf aber, welchen zu unterzeichnen sich der preußische Staatskanzler von Metternich überreden ließ, berechtigt abermals dazu, dem Minister Preußens den schweren Vorwurf nachgiebiger Schwäche und Sorglosigkeit zu machen.

Der in zwölf Artikel zusammengeschrumpfte Entwurf, welcher nunmehr zu Stande kam, enthielt in der That von der bundesstaatlichen Einheit, von welcher die Vorschläge vom 14. Juli wenigstens noch einige dürftige Ueberreste bewahrt hatten, kaum noch eine Spur.

Alle Artikel, welche die Machtvollkommenheit der Fürsten ihren Unterthanen gegenüber beschränkten, den Letzteren dagegen gewisse Rechte, wie die persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Gerichtsstand, Recht der Beschwerde u. s. w. zusicherten, waren entweder gänzlich gestrichen oder doch in so flüchtigen Umrissen abgefaßt worden, daß von Volksrechten in dieser Verfassung füglich nicht mehr die Rede, die Macht der Fürsten ihrem Lande gegenüber eine völlig unbedingte war. Daß die Bestimmung, in jedem deutschen Staate eine landständische Verfassung einführen zu müssen, bestehen blieb, war nur eine leere, nichtssagende Form, denn der Entwurf enthielt nicht allein keinerlei Bestimmung über die Rechte und Befugnisse der künftigen Landesvertretungen, sondern legte die Feststellung derselben ausdrücklich in die Hände des Rathes der Fürsten; aus diesem aber hatte Metternich geflissentlich selbst die Abgeordneten der Mediatisirten und der kleineren Stände gestrichen.

An die Stelle der eigentlichen Landesexecutivgewalt trat eine blos formelle Geschäftsleitung ohne alle bestimmte Befugnisse, welche unter

dem Namen „Directorium" nach den getroffenen mündlichen Verabredungen von Oesterreich und Preußen, als gleichberechtigten Staaten, gemeinschaftlich geführt werden sollte. Der preußische Staatskanzler trug indessen kein Bedenken, den schriftlichen Entwurf zu unterzeichnen, obschon dieser die Leitung des Bundes allein in die Hände Oesterreichs legt und für eine etwaige spätere Betheiligung Preußens Berathungen in Aussicht stellt. Das Recht, Krieg und Frieden zu erklären, Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Mächten zu schließen, blieb ausschließlich dem Bunde vorbehalten, als unumgänglich nothwendig für die Sicherheit desselben; aber es dürfte dies den einzelnen Fürsten vorenthaltene Recht thatsächlich auch die einzige Beschränkung sein, welche der Bund der Souveränität der Bundesfürsten auferlegte.

Die Eintheilung des gesammten Bundesgebietes, in welches nach dem Metternich'schen Vorschlage nun Oesterreich und Preußen mit allen ihren ehemals zum deutschen Reiche gehörenden Provinzen eintreten sollten, in Kreise wurde beibehalten, der Rath der Kreisobersten jedoch, welcher nach dem Stein-Hardenberg'schen Entwurfe aus 11 Stimmen bestehen sollte, jetzt auf 7, und zwar für Oesterreich und Preußen je 2, für Baiern, Würtemberg und Hannover je 1 Stimme, beschränkt; Fürst Metternich konnte bei dieser Einrichtung gewiß sein, jederzeit im Rathe der Kreisobersten eine Preußen feindselig gestimmte Majorität zu finden.

Am 16. October wurde den als „Ausschuß für die deutschen Angelegenheiten" versammelten Gesandten der fünf größeren deutschen Mächte, Oesterreich, Preußen, Baiern, Würtemberg und Hannover, der oben bezeichnete, aus jedem Stadium der verschiedenen Berathungen, welchen er unterworfen worden, immer dürftiger und mangelhafter hervorgegangene Entwurf für die künftige Gestaltung Deutschlands zur Begutachtung vorgelegt — und erfuhr sofort von Seiten Baierns und Würtembergs den lebhaftesten Widerspruch.

Der baiersche Feldmarschall Wrede erklärte in hochfahrendem Tone im Namen seines Königs, daß derselbe unbeschränkte Regierungsrechte über seine Unterthanen habe und auch nicht das Geringste derselben aufzugeben gedenke; daß der König ebenso entschlossen sei, sein volles Souveränitätsrecht auch nach Außen hin zu bewahren; daß er ausdrücklich der Krone Baierns das Recht vorbehalte, über Krieg und Frieden zu bestimmen und Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Mächten einzugehen, ferner, daß der König entschlossen sei, seinen Unterthanen aus eigenem Antriebe eine Verfassung zu verleihen und daher dem Rathe der Fürsten nicht das Recht einräumen könne, über den Umfang der den Landständen zu gewährenden Befugnisse zu entscheiden, vielmehr einen Eingriff in seine Souveränität darin erblicken müsse. Ebenso wenig könne der König das Recht seiner Unterthanen anerkennen, sich mit Beschwerden an den Bundestag zu wenden, weil ihm die unbedingte Regierungsgewalt über dieselben zustehe.

Noch schroffer ließ sich der König Friedrich von Würtemberg, der schon, bevor er noch den Inhalt der zwölf Artikel kannte, Miene gemacht

hatte, Frankreich um Schutz für seine Souveränität anzurufen — eine ernste Mahnung des Kaisers Alexander hatte diesen Schritt verhindert — über diese Rechte der Unterthanen aus. Sein Gesandter Wintzingerode mußte ausdrücklich erklären, daß der König von solchen Rechten überhaupt Nichts wissen wolle und es ganz unzulässig sei, bei Verträgen unter den einzelnen Staaten derselben auch nur zu erwähnen.

Den in hohem Grade unerquicklichen Streit, durch welchen nach einem viele Wochen hindurch währenden Meinungsaustausch die deutsche Verfassungsangelegenheit auch nicht um einen Schritt gefördert wurde und, da Baiern und Würtemberg fest entschlossen waren, sich durch Gründe nicht überzeugen zu lassen, in der That auch nicht gefördert werden konnte, dürfen wir hier nur flüchtig berühren.

Baiern und Würtemberg, zu gemeinsamem Widerstande eng verbündet, protestirten gegen jedes Bündniß, welches weiter gehende Zwecke als die Sicherheit Deutschlands nach Außen im Auge habe*); beide bestritten Oesterreich das Recht des Vorsitzes im Directorium, welcher nach der Forderung Baierns jährlich zwischen Oesterreich, Preußen und Baiern wechseln müsse; ebenso verlangten beide Regierungen, daß Oesterreich und Preußen im Rathe der Kreisobersten gleichwie Baiern, Würtemberg und Hannover nur eine Stimme haben sollten. Die kleineren deutschen Fürsten sollten nach den Vorschlägen Baierns und Würtembergs zwar dem Bunde angehören, aber ohne jegliche directe Mitwirkung an der Leitung desselben, wie der in Aussicht genommene Rath der Fürsten ihnen solche wenigstens in sehr beschränkter Weise zugesichert hatte. Eine veränderte Eintheilung des Bundesgebietes in Kreise, wie besonders Würtemberg dieselbe offen forderte, — jeder der westlichen Kreise sollte danach eine Bevölkerung von drei bis vier Millionen Seelen umfassen, unter der Leitung Baierns, Würtembergs und Hannovers — würde thatsächlich den größten Theil der zur Zeit noch selbständigen kleinen deutschen Fürsten unter die Abhängigkeit der genannten drei Mächte gebracht haben und zwar keinesweges, wie wohl zu beachten ist, im Interesse eines einigen, kräftigen Deutschlands, sondern lediglich zu dem Zwecke, die Machtgelüste der in jenen Ländern herrschenden Dynastien zu befriedigen, ihre Widerstandskraft gegen die beiden deutschen Großmächte zu verstärken.

Solchen maßlosen, jeder vernünftigen und rechtlichen Begründung entbehrenden und im höchsten Grade selbstsüchtigen Ansprüchen gegenüber, welche bei Fürsten wie die Könige von Baiern und Würtemberg kaum Verwunderung erregen durften, wurden zwar von der anderen Seite wiederholt sehr ernste und zum Theil recht beschämende Zurechtweisungen zu Theil, — aber, wie bereits erwähnt, ohne jeden Erfolg.

Vergeblich blieb es, daß selbst Metternich, sonst wahrlich kein eifriger Verfechter der Rechte des Volkes gegen die Gewalt der Fürsten, doch in diesem Falle sehr ernstlich darauf hinwies, daß selbst in der Verfassung

---

*) Der Bund dürfe niemals die Absicht haben, — erklärte der Gesandte Würtembergs — „aus verschiedenen Völkerschaften, Preußen und Baiern, so zu sagen eine Nation schaffen zu wollen“.

des alten deutschen Reiches den Unterthanen gewisse Rechte zugesichert gewesen seien, daß es neuerdings, in Betracht der in einzelnen Staaten, vornehmlich in Würtemberg vorgefallenen Bedrückungen der Unterthanen sehr nothwendig erscheine, diese vor ähnlichen Unbilden zu sichern. Vergeblich blieb es, daß Metternich die Ansprüche Baierns und Würtembergs auf das Recht der selbständigen Kriegs- und Friedenserklärung mit der treffenden Bemerkung abfertigte, daß die ehemaligen Rheinbundkönige doch niemals gewagt haben würden, ihrem Protector Napoleon gegenüber ein solches Recht zu beanspruchen; vergeblich, daß Graf Münster im Namen der hannöverschen Bevollmächtigten in einer sehr ausführlichen Erklärung nachdrücklich hervorhob, daß aus dem Verfall der Reichsverfassung nicht auch der Wegfall der einzelnen Landesverfassungen, der den Unterthanen verbürgten Rechte gefolgert werden dürfe; daß die Rheinbundfürsten durch ihre Verträge mit Napoleon niemals hätten das Recht erlangen können, jene Rechte zu unterdrücken und mit der unbeschränkten Gewalt von Despoten ihre Länder zu regieren. Vergeblich endlich, und nicht allein das, sondern sogar nachtheilig für den beabsichtigten Erfolg war es, daß Wilhelm von Humboldt die Nothwendigkeit der Errichtung eines Bundesgerichtshofes vertheidigte, bei welchem sowohl die Einzelnen wie die Stände Schutz gegen Verfassungsverletzungen finden könnten; der Gesandte Würtembergs gab einen förmlichen Protest dagegen zu Protocoll, in welchem er das Bundesgericht gradezu als „unzulässig" bezeichnete.

So war man nach den Berathungen mehrerer Wochen noch über keinen einzigen der vorgelegten Punkte zum Verständniß gekommen und es wurde immer wahrscheinlicher, daß der eingeschlagene Weg niemals zum Ziele führen werde. Schon hatte der Gesandte Baierns, Feldmarschall Wrede, der übrigens noch vor dem Beginn der Berathungen bereits in vertraulicher Unterredung gegen einen der Vertreter Würtembergs ohne Hehl die Ansicht ausgesprochen hatte, daß „Frankreich immer ihr natürlicher Verbündeter bleibe", auch in öffentlicher Sitzung mit unerhörter Dreistigkeit geäußert, daß Baiern überhaupt dem Bunde nur beitrete, weil es allgemein gewünscht werde, keinesweges im Interesse Baierns selbst, welches es ebenso gut durch Bündnisse mit anderen Mächten wahren könne. Von dem despotischen Könige von Würtemberg, der schon so viele unzweideutige Beweise seiner undeutschen Gesinnung gegeben hatte, war selbstverständlich nichts Besseres zu erwarten. Der Versuch, die deutschen Staaten selbst unter so wenig befriedigenden Formen, wie sie jene zwölf Artikel vorschlugen, zu einem Ganzen zu vereinigen, schien mit der ersten Hälfte des Monats November vollständig gescheitert.

Inzwischen hatte sich, und zwar gleichzeitig mit dem Zusammentritte des deutschen Comités, bereits eine anderweitige Opposition gegen die im Rathe der fünf Mächte vorgeschlagenen Verfassungsmaßregeln gebildet, deren Schritte neues Leben in den dem Erlöschen nahen Gang der Verhandlungen brachte.

Der Vertreter des neuen Königs von Holland, Freiherr von Gagern, ein Staatsmann, welcher in wohlgemeintem aufrichtigen Patriotismus,

aber in stark idealistischer Anschauung politischer Dinge mit allen Kräften für die Wiederaufrichtung des alten „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" wirkte und in der engen föderativen Verbindung des niederländischen Staates mit diesem Kaiserreiche eine starke Schutzmauer gegen Frankreich erblickte, welcher jedoch in seinem eifrigen Streben, den niederländischen Staat so groß und mächtig als möglich zu machen, durch kein Bedenken verhindert wurde, dieses Ziel selbst auf Kosten Deutschlands zu erreichen, versammelte schon in der Mitte des Monats October die Vertreter der kleineren Fürsten, welche von den Berathungen über die deutschen Angelegenheiten ausgeschlossen waren, zu dem Zwecke, um gemeinschaftlich gegen das Verfahren der fünf Könige, welches er als unrechtmäßig bezeichnete, zu protestiren. Nicht die Vertreter der fünf größten deutschen Mächte, sondern ein aus der allgemeinen Versammlung aller deutscher Fürsten hervorgegangener Ausschuß hatte nach Gagerns Ansicht allein das Recht, über Deutschlands künftige Gestaltung zu entscheiden.

Was der Freiherr von Gagern hier in Anregung brachte, fand bei der Mehrzahl der bei den Berathungen des Fünfer-Comités nicht vertretenen Regierungen lebhaften Anklang.

Der größte Theil dieser kleineren Fürsten war in der That, zum Theil aus wirklich aufrichtigem Patriotismus, zum Theil aus dem Bewußtsein der eigenen Schwäche und der Nothwendigkeit, Schutz und Sicherheit für ihre Existenz bei Mächtigeren zu suchen, gar nicht abgeneigt, für die Herstellung eines Bundes, welcher ihnen ihr Dasein und die Fortdauer ihrer Souveränitätsrechte im Inneren verbürgte, selbst erhebliche Opfer an äußerer Macht zu bringen. Aber dieser Bund sollte nach ihrer Meinung vor Allem auf der Gleichberechtigung Aller basirt sein. Nicht die fünf deutschen Könige allein, sondern die Gesammtheit der deutschen Fürsten sollte in Erwägung ziehen, welche Opfer von dem Einzelnen für das Wohl des Ganzen gefordert werden dürften; nur durch die Theilnahme an dieser Erwägung meinten diese hoffen zu dürfen, jene Forderung nicht zu weit ausgedehnt zu sehen. Nicht die fünf größeren Mächte allein sollten im Directorium des Bundes und im Rathe der Kreisobersten über Deutschland herrschen, wie dies die vorgeschlagenen zwölf Verfassungsartikel feststellten; vor Allem aber mußte die ungeheure Anmaßung zurückgewiesen werden, mit welcher Baiern und Würtemberg eine große Zahl von süddeutschen kleineren Fürsten mit einer Art von halber Mediatisirung bedrohten. Der Eifer, mit welchem sich viele der früher von ihnen selbst mit Napoleons Hülfe mediatisirten ehemaligen Reichsstände an den Kaiser Franz und den Fürsten Metternich drängten, um bei dieser Gelegenheit die Rechte, die man ihnen geraubt, entweder ganz oder doch theilweise wieder zu erlangen, trug nicht wenig dazu bei, die Besorgnisse und das Mißtrauen, mit welchem die souverän gebliebenen kleinen Fürsten die Berathungen des Fünfer-Ausschusses betrachteten, zu erhöhen.

Vor der Hand kam es jedoch zu keinen gemeinsamen Schritten. Der Großherzog von Baden protestirte zwar gleich im Anfange der Berathungen gegen die Beschränkung derselben auf die fünf Königreiche und forderte, natürlich ohne Erfolg, die Theilnahme an denselben; ebenso vergeblich erhob Hessen Widerspruch, als die zwölf Artikel bekannt wurden,

gegen die Einrichtung des nur aus den Königen bestehenden Collegiums und des Directoriums.

Aber eine Wirkung hatte dieser Widerstand der kleineren Regierungen erst, als in der ersten Hälfte des Monats November der Freiherr vom Stein, auf's Tiefste bekümmert über die trostlose Wendung der deutschen Verfassungsangelegenheit, und überzeugt, daß es eines kräftigen Anregungsmittels dringend bedürfe, um dieselbe nicht gänzlich stocken zu lassen, sich entschloß, sich dieser Opposition als des gewünschten wirksamen Sporns zu bedienen.

Schon hatte Stein am 4. November in einem Schreiben an den Kaiser Alexander bitter darüber geklagt, „daß die Verhandlungen über den Bundesvertrag bisher keinen anderen Erfolg hatten, als den: von Seiten Baierns und Würtembergs ein System des Ehrgeizes gegenüber den Fürsten und freien Städten, der Vereinzelung gegen den Bund und des Despotismus gegen ihr eigenes Land an's Licht zu bringen, ein System, welches den Rechten, die sie ansprechen können, den Grundsätzen der geselligen und Bundeseinrichtung, dem Glück der Regierten, der inneren Ruhe, dem Wohle Europa's widerspricht". Dem Wunsche Steins willfahrend, hatte der Kaiser in einer vertraulichen Note an Oesterreich und Preußen, vom 11. November, sehr nachdrücklich auf die Nothwendigkeit der Gründung eines deutschen Bundes hingewiesen und erklärt, daß er die von Oesterreich, Preußen und Hannover vorgeschlagenen zwölf Artikel vollständig billige und dieselben unterstützen wolle.

Ein wirksameres Mittel, den Widerstand Baierns und Würtembergs zu brechen und die hoffnungslosen Berathungen des Fünfer-Comités in frischeren Fortgang zu bringen, glaubte Stein gefunden zu haben, indem er, nicht ohne lange Bemühung, die Vertreter der kleineren Staaten zu einer gemeinschaftlichen, übrigens ohne Mitwirkung Gagerns zu Stande kommenden Erklärung zu bewegen wußte, in welcher den Anmaßungen Baierns und Würtembergs mit großem Nachdruck entgegengetreten wird und, im erfreulichen Gegensatz zu dem engherzigen Particularismus, den Großmachts- und Souveränitätsgelüsten und der Ländergier der beiden süddeutschen Könige, nicht weniger als fünfundzwanzig souveräne deutsche Fürsten und die Vertreter der vier freien Städte die Errichtung eines **Bundesstaates**, mit dem wiederhergestellten **Kaiserthum** an der **Spitze**, fordern und sich bereit erklären, dafür die nothwendigen Opfer zu bringen.

Die am 16. November an Oesterreich und Preußen übergebene Note, unterzeichnet von den Fürsten beider Hessen, Braunschweig, beider Mecklenburg, Nassau, der sächsischen Herzogthümer, der Anhaltischen Länder, von Waldeck, der verschiedenen Linien von Lippe, Schwarzburg und Reuß, von den vier freien Städten Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt, etwas später auch von den beiden Hohenzollernschen Fürsten*), enthielt

*) Der Großherzog von Baden hatte die Unterschrift ganz verweigert. Auch er protestirte zwar in einer besonderen Denkschrift an Metternich gegen die Anmaßung, daß fünf deutsche Fürsten den Uebrigen Gesetze vorschreiben sollten, erklärte aber, seiner Stellung unter den ersten Fürsten Deutschlands nicht entsagen und niemals die Aus-

zunächst die Erklärung, daß die Fürsten auf ihr Recht, an der Errichtung der Bundesverfassung Theil zu nehmen, niemals Verzicht leisten würden und einer Minderzahl nicht die Berechtigung zugestehen könnten, ausschließlich und entscheidend über die dazu nothwendigen Maßregeln zu berathen. Dagegen seien sie bereit, zum Besten des Ganzen, sich diejenigen Einschränkungen ihrer Souveränitätsrechte, sowohl in ihren Beziehungen zu auswärtigen Mächten, als im Inneren gefallen zu lassen, welche als allgemein verbindlich für Alle beschlossen werden würden. Die Unterzeichner ersuchten sodann Oesterreich und Preußen*), ihnen Vorschläge über die Bundesverfassung zu machen, welche auf der Grundlage der Gleichberechtigung und der vollständigen Vertretung Aller beruhen sollten; sie sprachen ihre Bereitwilligkeit aus, in den einzelnen Ländern ständische Verfassungen einzuführen, den Landständen das Recht der Steuerbewilligung und Antheil an der Aufsicht über die Verwendung der Staatsgelder, die Mitwirkung an der Gesetzgebung und das Recht der Beschwerdeführung besonders gegen strafbare Beamte einzuräumen und somit auch jede Willkühr des Einzelnen in Schranken zu halten, wie es die Bundesverfassung im Ganzen that. Zum Schluß wird dann die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Verfassung des Bundes nur dadurch festen Bestand werde erlangen können, wenn der Bund in der wiederherzustellenden Kaiserwürde ein gemeinsames Oberhaupt erhalte, welches die unverbrüchliche Vollziehung der Bundesverfassung sicher stelle, die Säumenden und Weigernden nachdrücklich zur Erfüllung ihrer Bundespflichten anhalte, der Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge leiste und die Kriegsmacht des Bundes leite.

An demselben Tage hatte der König von Würtemberg in der Sitzung des deutschen Comités eine Erklärung abgeben lassen, welche den Berathungen desselben für lange Zeit ein Ende machte.

Der König, welcher die Berathungen des Fünfer-Ausschusses mit um so größer werdendem Mißfallen betrachtet hatte, je geringer für ihn die Aussichten wurden, seine Ansprüche erfüllt zu sehen, ließ in der derben und nichts weniger als diplomatisch-gebräuchlichen Sprache, die ihm eigen war, dem Ausschuß erklären, daß derselbe von dem vorgelegten Plane abgewichen sei, daß er überhaupt planlos berathe, fortwährend neuen Ansichten Raum gebe und man bei allen Verhandlungen grade das Wich-

---

übung einzelner dem deutschen Bunde zustehenden Rechte zu Gunsten anderer Mitglieder des Bundes aufgeben zu wollen.

Auch Braunschweig und Hessen-Darmstadt zögerten lange mit ihrer Einwilligung; hier war hauptsächlich die Abneigung gegen landständische Verfassungen der Grund des Bedenkens.

*) Es war Steins Werk, daß ganz ausdrücklich den beiden deutschen Großmächten die Initiative der Verfassungsvorschläge überlassen ward.

Auch liegt hierin der Grund, aus welchem Stein den Freiherrn von Gagern, der grade in diesem Punkte der entschiedenste Gegner Steins war und den vorzulegenden Verfassungsplan aus der Berathung einer von Allen gewählten Verfassungsdeputation geschaffen wissen wollte, geflissentlich von den Berathungen über jene Erklärung der Neunundzwanzig ausgeschlossen hatte.

Gagern erfuhr in der That von dieser Erklärung erst, als sie ihm fertig zur Unterschrift vorgelegt wurde.

tigste, die Uebersicht des Ganzen vermisse. Der König halte es für unvereinbar mit seinen Pflichten gegen sein Land und sein Haus, sich fernerhin über einzelne Gegenstände zu äußern oder Verbindlichkeiten zu übernehmen, ehe der Plan des Ganzen mitgetheilt sei; auch sei er keinesweges gesonnen, ganz unbestreitbare Rechte aufzugeben, wenn man ihm nicht dafür besondere Vortheile einräume, d. h. er wolle überhaupt nur in dem Falle dem Bunde beitreten, wenn man ihm gestatte, noch einige reichsfürstliche Gebiete mehr unter seine Oberherrschaft zu nehmen.

Als hierauf der preußische Staatskanzler im Verein mit Metternich am 21. November sehr scharf erwiederte, daß die Auflösung des Rheinbundes, die Wiederherstellung der deutschen Freiheit und Verfassung der laut und feierlich vor aller Welt verkündete Zweck des ganzen Bündnisses und langen Kampfes gegen Napoleon gewesen sei, daß es daher keinem Einzelnen gestattet sein könne, sich durch Ausschließung dem Wohle des Ganzen entgegenzustellen und nach Belieben in den Bund zu treten oder nicht; daß grade Würtemberg selbst durch sein Verhalten die größte Schuld an der Verzögerung der Verfassungsangelegenheit trage, hatte dies keinen anderen Erfolg, als daß der König von Würtemberg am 24. seine Erklärung noch einmal, wo möglich in noch derberer Weise, wiederholen ließ und seine Gesandten sich fortan gänzlich aus den Berathungen des Ausschusses zurückzogen.

Die Verhandlungen über die Verfassung des deutschen Bundes waren damit für mehr als zwei Monate vollständig unterbrochen. Ohnehin wurde die ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit des in Wien versammelten Congresses in hervorragender Weise durch die kritische Wendung in Anspruch genommen, welche in der nächsten Zeit die Fragen über Polen und Sachsen erfahren hatten, eine Wendung, welche die ernstesten Verwickelungen herbeizuführen und ganz Europa von Neuem in einen allgemeinen Krieg zu stürzen drohte.

§. 68.

Ernste Verwickelungen wegen der polnischen und sächsischen Frage. Geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und England gegen Rußland und Preußen. Drohende Kriegsgefahr.

Der Staatskanzler Hardenberg hatte den von Metternich in seiner Note vom 22. October angeregten Gedanken einer Theilung Sachsens mit Bestimmtheit abgelehnt und mit vollster Berechtigung darauf hingewiesen, daß nur die Erwerbung von ganz Sachsen, wie solche Preußen von Seiten Englands, Oesterreichs und Rußlands bereits zugesichert worden, dessen gerechte Ansprüche auf Entschädigung befriedigen könne; daß eine Theilung des Landes auf allen Seiten und ganz besonders in der sächsischen Bevölkerung selbst die größte Unzufriedenheit erregen müsse; daß eine Maßregel, durch welche ein bisher zu einem organischen Ganzen verbundenes Land in willkührlicher Weise auseinandergerissen werden solle, von allen möglichen Vorschlägen als der bedenklichste anzusehen sei. Statt dessen erbot sich Hardenberg, für den König von Sachsen als passende Entschädigung

für sein verlorenes Land in Westphalen aus Münster, Paderborn und einigen angrenzenden Gebietstheilen ein Fürstenthum mit Münster als Hauptstadt und etwa 350,000 meist katholischen Einwohnern zu bilden.

Aber nur der Kaiser von Rußland, welcher für jetzt noch bei der bestimmten Erklärung verharrte, daß ganz Sachsen an Preußen fallen müsse und seine Ehre dafür verpfändet sei, stand Preußen bei seinen Forderungen zur Seite, und als in Folge der bereits früher erwähnten unerwarteten Wendung der preußischen Politik sich Preußen gänzlich auf die Seite Rußlands gestellt hatte, trat der von Oesterreich in arglistiger Berechnung*) gemachte Vorschlag, Sachsen zu theilen, ein Vorschlag, welchem sich mit besonderem Eifer der baiersche Feldmarschall Wrede und der preußenfeindliche Graf Münster anschlossen, immer bestimmter in den Vordergrund.

Der Unterstützung der Staatsmänner Baierns, Würtembergs, Hannovers und — des Fürsten Talleyrand sicher — man könne allenfalls den König von Sachsen auffordern, hatte dieser sich geäußert, einen mäßigen Theil seines Gebietes abzutreten — forderte Metternich nunmehr in einer persönlichen Unterredung, welche er am 11. November mit Hardenberg hatte, in bestimmter Weise, daß dem Könige von Sachsen ein Theil seines Landes mit Dresden als Hauptstadt und wenigstens einer halben Million Einwohnern verbleiben, daß Mainz an Baiern fallen solle. Hardenberg lehnte den Vorschlag entschieden ab; er konnte in der That nicht ahnen, daß schon in diesen Tagen Preußen nicht mehr mit voller Sicherheit auf die Unterstützung des Kaisers Alexander rechnen dürfe, daß der Kaiser vielmehr, noch nicht acht Tage, nachdem er vom Könige Friedrich Wilhelm den großartigsten Beweis uneigennütziger Freundschaft erhalten, darauf bedacht war, sich seinen Verpflichtungen gegen denselben auf gute Manier zu entziehen.

In der That gab der Kaiser in verschiedenen Gesprächen mit Schwarzenberg und Talleyrand**), welcher zu jener Zeit bereits mit Metternich

---

*) Die ganze Arglist und Treulosigkeit der Metternich'schen Politik wird durch die Antwort gekenntzeichnet, welche Kaiser Franz dem Großherzog von Weimar gab, als dieser patriotische Fürst über die beabsichtigte Theilung Sachsens klagte und die Nothwendigkeit hervorhob, Sachsen entweder ganz zu erhalten oder ganz an Preußen zu geben.

> „Nu, nu" — sagte der Kaiser in seinem Wiener Dialekt — „was brudelns mit dem Kopf? Wenn das Land getheilt wird, kommt es am ersten wieder zusammen."

**) In einem Gespräch mit dem Fürsten Schwarzenberg, welcher seine Besorgniß darüber aussprach, daß die weitgehenden Forderungen Rußlands in Bezug auf Polen bald wieder zum Kriege führen müßten, äußerte Kaiser Alexander:

> „Wenn ich nur weniger weit gegangen wäre; aber wie kann ich mich wieder losmachen? Sie sehen selbst, wie die Sachen jetzt stehen, kann ich unmöglich zurück."

Gegen Talleyrand drückte sich der Kaiser wenige Tage später, am 14. November, noch deutlicher aus. Nachdem dieser den Vorschlag Alexanders, in die Abtretung des ganzen Sachsens an Preußen zu willigen, wogegen der Kaiser bereit sei, Frankreichs Absichten auf Neapel zu begünstigen, in sehr höflicher und feiner, aber bestimmter Weise zurückgewiesen hatte, erklärte der Kaiser endlich gradezu:

> „Nun gut, bewegen Sie Preußen, mir mein Wort wieder zurückzugeben."

In seiner Erwiederung wies Talleyrand darauf hin, daß der Kaiser ja sehr leicht Preußen durch Entschädigungen in Polen zufriedenstellen könne.

über die sächsische Frage zu vollem Einverständniß gelangt war, in sehr deutlicher Weise zu erkennen, daß es ihm nicht unlieb sein würde, seine Verpflichtungen gegen Preußen in Bezug auf Sachsen gelöst oder doch beschränkt zu sehen.

Somit war in der Mitte des Monats November die Stellung der auf dem Congreß vertretenen Mächte durch die polnische und sächsische Angelegenheit eine so verwickelte geworden, daß von verschiedenen Seiten bereits die Eventualität eines neuen Krieges in's Auge gefaßt wurde und Gerüchte von Truppenbewegungen in Oesterreich, von drohenden Rüstungen Frankreichs, von einer bedeutenden Vermehrung der russischen Armee in Polen, von einem Bündnisse zwischen Frankreich, England und Oesterreich gegen Rußland und Preußen die europäische Welt mit banger Besorgniß und spannender Unruhe erfüllten.

Das Gefährliche dieser Situation wurde indessen wenigstens einigermaßen gemindert, als es den vereinten Bemühungen Steins, Pozzo di Borgo's und Hardenbergs, welchem Letzteren das undankbare Geschäft zugefallen war, durch seine persönliche Vermittelung das gänzliche Auseinanderfallen der Coalition zu verhüten, gelang, den Kaiser Alexander auch in der polnischen Frage zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen. In einer von Capodistrias verfaßten Note vom 21. November, welche zugleich die Antwort auf das letzte Schreiben Lord Castlereaghs vom 6. bildet, blieb der russische Kaiser zwar auf seiner Absicht, das ungetheilte Herzogthum Warschau zu einem Königreich Polen unter russischem Schutze wiederherzustellen, bestehen, denn, — so führt diese Note aus, — diese Vereinigung des Herzogthums mit Rußland sei im Vergleich sowohl mit den gerechten Ansprüchen Rußlands, als auch mit den Vergrößerungen, welche Preußen, Oesterreich und besonders England durch seinen erweiterten Colonialbesitz erfahren hätten, eigentlich kaum genügend; aber der Kaiser, welcher bisher seine Forderungen wie ein unabänderliches Ultimatum hingestellt hatte, stimmte den Ton nunmehr doch wesentlich herab und erklärte sich bereit, über seine Ansprüche auf Polen in eine freie Berathung treten zu wollen.

Durch den Fürsten Hardenberg am 23. November unterrichtet, welche Gebietstheile des Herzogthums Warschau Oesterreich und Preußen zu ihrer Sicherheit für sich in Anspruch nehmen — und diese Forderungen waren wahrlich äußerst gemäßigt und ließen noch immer weit über zwei Millionen Seelen an Rußland fallen*), — erklärte Kaiser Alexander in einer Note vom 27. November, daß er bereit sei, „Opfer zu bringen"; aber er machte es zur Bedingung, daß die drei Fragen, über Polen, Sachsen und das Schicksal von Mainz gleichzeitig in einer Verhandlung berathen und gemeinschaftlich entschieden werden mußten. Krakau und Thorn sollten freie neutrale Städte werden und niemals befestigt werden dürfen; Preußen

*) Oesterreich forderte für sich den Zamoscer Kreis bis zur Nidda, sowie das strategisch wichtige Krakau und den Besitz der äußerst werthvollen Salzbergwerke von Wieliczka.

Preußen nahm für sich die Warthe als Grenze und die Stadt Thorn in Anspruch.

müßte, dazu erklärte sich der Kaiser ausdrücklich verpflichtet, in seinem Umfange von 1805 wiederhergestellt werden und demnach das ganze Sachsen erhalten; endlich dürfe Mainz, das Bollwerk Deutschlands gegen Westen, niemals von der Politik und von den vielleicht unzureichenden Mitteln irgend eines Bundesstaates abhängig gemacht, sondern müsse von ganz Deutschland und, — wie Hardenberg hinzuzufügen den Kaiser veranlaßte — vorzugsweise von Oesterreich und Preußen bewacht werden.

Zwar entsprachen diese Vorschläge des russischen Kaisers den Wünschen und Ansichten des preußischen Staatskanzlers nicht ganz; aber das, was Alexander zu bewilligen sich bereit erklärte, kam in der That den letzten Forderungen Oesterreichs und Preußens so nahe, daß Fürst Hardenberg an der Einwilligung Metternichs keinen Zweifel hegte und somit immerhin eine Basis gefunden zu haben glaubte, auf welcher sich wenigstens die polnische Frage zu einer befriedigenden Lösung weiter führen lassen werde.

Um so eigenthümlicher und schwieriger wurde dagegen die Stellung Preußens in der sächsischen Angelegenheit. In einer sehr ausführlichen Note vom 2. December theilte der Staatskanzler Hardenberg dem Fürsten Metternich zunächst das Resultat seiner Verhandlungen mit dem Kaiser von Rußland über Polen mit, verhehlte demselben nicht, daß zwar auch er von den Zugeständnissen Alexanders keineswegs befriedigt sei, daß er indessen hoffe, den Kaiser zu noch weiter gehender Nachgiebigkeit bewegen zu können. Schon daß Alexander auf Krakau und Thorn verzichten wolle, erscheine ihm als ein wesentlicher Schritt, um zum völligen Einverständniß zu gelangen und man dürfe vielleicht sogar hoffen, diese Städte für Oesterreich und Preußen zu gewinnen, wenn man sich nur verpflichten wolle, dieselben nicht zu befestigen. Auch in Bezug auf die dem neuen polnischen Reiche zu gebende Verfassung würden sich Garantien finden lassen, durch welche der Frieden Europa's und die Ruhe der Nachbarn vor jeder Störung durch die Polen sichergestellt werden könnten.

Sehr eingehend erörtert der Staatskanzler sodann die von Preußen in Anspruch genommenen Entschädigungen. Er erinnert mit gerechtem Stolz an die hervorragenden Verdienste, welche sich Preußen in dem Kampfe gegen Napoleon erworben, an die ungeheuren Opfer, welche Staat und Volk für die glückliche Beendigung desselben gebracht haben; er zeigt, daß Preußen selbst mit der Erwerbung von ganz Sachsen noch nicht einmal auf den Umfang von 1805 wiederhergestellt, geschweige in dem Maße vergrößert sei, als die meisten anderen Staaten; daß die ungünstige geographische Lage der preußischen Staaten, ausgedehnt auf die ungeheure Linie vom Niemen bis an die Maas, den Staat sowohl im Osten wie im Westen der äußersten Gefahr Preis gebe, daß Preußen sowohl im eigenen wie im allgemeinen Interesse darauf bestehen müsse, eine ausreichende, seinen großen Verdiensten entsprechende und concentrirte Machtstellung zu erlangen. Dazu aber sei das Königreich Sachsen allein geeignet, um so mehr, als Niemand an dem Rechte der Verbündeten, über das im Kriege eroberte Land zu verfügen, Zweifel hegen könne, der König von Sachsen sein Schicksal vollauf verdient habe und alle etwaigen moralischen Bedenken, wenn solche wirklich vorhanden, durch die Betrachtung aufge-

wogen würden, daß der König selbst im Jahre 1807 keinen Anstand genommen hatte, sich von Napoleon mit preußischen Provinzen (Warschau und der Cottbusser Kreis) beschenken zu lassen. Wäre Napoleon, so bemerkt der Staatskanzler sehr treffend, in dem jetzt beendigten Kampfe Sieger geblieben, so würde der König von Sachsen nicht das geringste sittliche Bedenken getragen haben, aus der Hand seines „erhabenen Alliirten" abermals ein gutes Stück von dem niedergeworfenen Preußen anzunehmen*).

Preußen müsse daher auf der Erwerbung des ganzen ungetheilten Königreichs Sachsen bestehen, um so mehr, als die Sachsen selbst, wenn es möglich wäre, sie danach zu befragen, unzweifelhaft der großen Mehrzahl nach lieber gänzlich an Preußen fallen, als ihr Land getheilt sehen würden. Dagegen wiederholte der preußische Staatskanzler sein Anerbieten, dem Könige von Sachsen als Entschädigung ein Gebiet in Westphalen mit 350,000 Einwohnern abzutreten, erklärte, daß Preußen sich verpflichten wolle, Dresden nicht zu befestigen, um somit jede Besorgniß Oesterreichs vor der unmittelbaren preußischen Nachbarschaft zu zerstreuen, und auch zur Herstellung einer besseren Grenze in Oberschlesien an Oesterreich ein Gebiet mit 110,000 Einwohnern zu überlassen; ebenso sei der König bereit, so schmerzlich es ihm auch sei, die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, deren Bevölkerung dringend die Rückkehr unter die preußische Herrschaft verlange, aufzuopfern, seinen Ansprüchen auf diese Provinzen zu entsagen, um nur mit Oesterreich zu einem friedlichen Verständniß zu gelangen. Mainz, — schlug Hardenberg vor — solle man an Hessen-Darmstadt überlassen, unter allen Umständen aber müsse dieses wichtige Bollwerk Deutschlands eine gemeinschaftlich zu bewachende Bundesfestung werden.

Zum Dank für seine vermittelnden Bemühungen — und der Staatskanzler Hardenberg hatte sich in der That redlich bemüht, die Wünsche Oesterreichs und Preußens mit den Absichten des Kaisers von Rußland in Einklang zu bringen — mußte er noch am Abend desselben Tages, am 2. December, von Metternich die härtesten Vorwürfe über Preußens Verhalten hinnehmen; man würde von Rußland Alles haben erhalten können, wenn Preußen im Einverständniß mit Oesterreich und England geblieben wäre; die Nachwelt werde es niemals verzeihen, daß man diese Gelegenheit versäumt habe, Rußland auf angemessene Grenzen zu beschränken.

Den ungerechten Vorwurf Metternichs vermochte der Staatskanzler leicht durch den Hinweis zu entkräften, daß ja Oesterreich selbst nicht mehr auf der Weichsellinie als Rußlands Grenze in Polen bestanden habe, daß die gemeinschaftlichen Forderungen Oesterreichs und Preußens nahezu erfüllt seien und zweifellos der völligen Erfüllung entgegengingen; aber der Kaiser von Rußland hatte seine Einwilligung an die Bedingung geknüpft, daß Preußen das ganze Sachsen erhalte, und wenn Fürst Harden-

*) In der That hatte Napoleon dem Könige von Sachsen für dessen treues Festhalten an seiner Sache nichts weniger als die Erwerbung der Mark Brandenburg zugesichert und der König hatte gar keinen Anstand genommen, das reiche Geschenk anzunehmen.

berg auch nicht die ganze Treulosigkeit in Metternichs Benehmen zu erkennen vermochte, wenn er auch nicht wissen konnte, daß Metternich unmittelbar nachdem er ihn mit Vorwürfen überhäuft hatte, dem Fürsten Czartoryski mündlich seine Zufriedenheit mit den Erklärungen Rußlands über Polen ausdrücken und hinzusetzen werde, daß Oesterreich dagegen darauf bestehen müsse, dem Könige von Sachsen einen Theil seines Landes zurückzugeben, — so konnte der preußische Staatskanzler doch nach jener Ueberredung nicht länger in Zweifel darüber sein, daß er Preußen, indem er es wiederholt versäumt hatte, sich durch bindende Verträge des in's Auge gefaßten Entschädigungsobjects bestimmt zu versichern, in die denkbar ungünstigste Lage versetzt hatte.

In dem drückenden Bewußtsein dieser mißlichen Lage der Verhältnisse ergriff Fürst Hardenberg das unglücklichste Mittel, sich aus derselben zu befreien, indem er, in einer Verblendung über die Charaktere des Kaisers Franz und seines Ministers, die für einen Staatsmann von seiner Erfahrung ganz unbegreiflich erscheinen muß, sich Hülfe und Rettung suchend und in gradezu demüthigender Weise, auf Gnade und Ungnade in die Arme Metternichs warf.

> „Machen Sie Mittel ausfindig, theurer Fürst," — so schreibt Hardenberg am Morgen des 3. December an Metternich — „die Lage der Dinge, worin wir uns unglücklicher Weise befinden, zu Ende zu bringen. Retten Sie Preußen aus seinem gegenwärtigen Zustande. Es kann nicht aus diesem schrecklichen Kampfe, worin es so edle und große Anstrengungen gemacht hat, und zwar ganz allein, in einem beschämenden Zustande von Schwäche hervorgehen, und zusehen, wie sie sich alle, alle vergrößern, abrunden, Sicherheit gewinnen und zwar großentheils durch seine Anstrengungen. Man kann ihm doch mit irgend einem Schatten von Recht nicht zumuthen, daß es ganz allein so schmerzliche Opfer bringe, blos zur Satisfaction der Anderen. Eher müßte es von Neuem Alles auf's Spiel setzen.
>
> „Ihr erhabener Monarch, theurer Fürst, ist die Geradheit, die Aufrichtigkeit, die Gerechtigkeit selbst (!); an ihn appellire ich" u. s. w.

Also: in dem Grade verkannte der Staatsmann, welcher die Geschicke Preußens lenkte, die Verhältnisse wie die Personen, daß er Oesterreich, den bittersten Feind und Nebenbuhler Preußens, um Rettung aus einer Lage anflehte, in welcher Preußen zu erblicken, den graden, aufrichtigen und gerechten Kaiser Franz wie seinen doppelzüngigen Minister mit der größten Befriedigung erfüllten.

Die Antwort Metternichs, erst vom 10. December datirt, bezeugt dies sehr deutlich, gewährte aber dem preußischen Minister wenigstens den Vortheil, daß sie ihn vollständig aufklärte über das, was Preußen von Oesterreich zu erwarten habe. Während Metternich den sehr gemäßigten Wünschen und Ansprüchen Preußens in allen Punkten mit Entschiedenheit entgegentritt, ergeht er sich nebenbei in so auffallend übertriebenen Freundschaftsbetheuerungen für Preußen, daß dieselben Ange-

sichts der Thatsachen kaum anders wie als offenbarer Hohn betrachtet werden können*).

Die früher gegebene Zusage, daß Preußen ganz Sachsen erhalten solle, nimmt Fürst Metternich in diesem Schreiben in förmlicher Weise zurück; die Wünsche Preußens, so heißt es, stünden mit den Wünschen der Mächte ersten und zweiten Ranges in Widerspruch, die Interessen der Einigkeit, die Grundsätze, die Familienbande und die Grenz- und Nachbarverhältnisse ständen ihnen entgegen. Die vornehmsten deutschen Staaten seien gegen diese Vereinigung und würden sich nur mit Mißtrauen einem Bunde anschließen, der auf eine solche Thatsache gegründet wäre; auch Frankreich widerspreche, und könne sich demnach leicht an die Spitze der kleineren deutschen Staaten stellen; dem müsse man zuvorkommen. Nur ein sehr geringer Theil des sächsischen Landes, etwa ein Fünftel desselben, sollte nach Metternichs Vorschlag an Preußen fallen, im Uebrigen dieser Staat durch Abtretungen in Polen und auf beiden Ufern des Rheins entschädigt werden.

In Bezug auf das Herzogthum Warschau, welche Angelegenheit Metternich selbst für die wichtigste der dem Congreß zur Entscheidung vorliegenden Fragen bezeichnet, erklärt derselbe, daß Oesterreich, nachdem man (selbstredend durch die Schuld Preußens) darauf habe verzichten müssen, ein unabhängiges Polenreich wiederherzustellen**) oder das Herzogthum unter Rußland, Oesterreich und Preußen zu theilen, bereit sei, des allgemeinen Friedens wegen die Vorschläge des Kaisers Alexander anzunehmen; aber er müsse darauf bestehen, daß Krakau und Thorn nicht zu unabhängigen Freistaaten erhoben würden, und daß die den Polen zu gebende Verfassung gemeinschaftlich von den drei Mächten berathen und festgestellt werde.

Welche gewaltige Veränderung mit den der Entscheidung der Congreßmächte vorliegenden Fragen thatsächlich bereits stattgefunden hatte, beweist dieses Schreiben Metternichs in schlagender Weise. In der That war die vorzugsweise von den englischen Staatsmännern in's Leben gerufene Hauptaufgabe des Congresses, die wachsende Macht Rußlands in Schranken zu halten, mehr und mehr in den Hintergrund getreten; selbst die Engländer gewöhnten sich allmählich an den Gedanken, den Kaiser von Rußland nach seinem Gefallen in Polen schalten und walten zu lassen.

Um so fester war man entschlossen, die Vereinigung Sachsens mit Preußen, welche England noch vor kurzer Zeit vollständig gebilligt und befürwortet, Oesterreich wenigstens unter Bedingungen zugegeben hatte, um jeden Preis zu verhindern.

Der Botschafter Frankreichs, Fürst Talleyrand, war es, welcher, die Sache des Königs Friedrich August geschickt benutzend, um in der-

---

*) z. B.:
Die Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen muß eine vollständige sein.
Der Kaiser (Franz) benimmt sich als ein wahrer und erleuchteter Freund und keineswegs als Nebenbuhler Preußens.
Keine Macht ist mehr Freund Preußens als Oesterreich.

**) Daß die Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Reiches niemals von Metternich beabsichtigt worden ist, braucht kaum erwähnt zu werden.

selben die Aufrechthaltung des Principes der Legitimität zu vertheidigen, für diese Sache nicht allein die Diplomaten der mittleren und kleineren Staaten, sondern auch die Staatsmänner Englands und Fürst Metternich selbst zu gewinnen verstand. Unter seinem, anfänglich im Geheimen ausgeübten, aber mit jedem Tage mächtiger gewordenen und deutlicher hervortretenden Einfluß war man in dem Rath der Diplomaten zu jener Zeit sehr bestimmt dahin übereingekommen, jeden Widerstand gegen die Pläne des Kaisers Alexander mit Polen fallen zu lassen, um so energischer aber sich der Vereinigung Sachsens mit Preußen zu widersetzen. Ganz offen äußerte der Bruder des englischen Ministers Castlereagh, Lord Stewart, man werde sich jetzt bei der polnischen Sache beruhigen, desto nachdrücklicher aber auf der sächsischen Frage bestehen, und der preußenfeindliche Graf Münster erwiderte dem sächsischen Obersten von Miltitz auf dessen Auseinandersetzung der nachtheiligen Folgen einer Theilung Sachsens ohne allen Rückhalt: das sei gleichgültig, wenn Preußen nicht nachgebe, werde man sich gegen die Besitznahme Sachsens verwahren, eine günstige Gelegenheit abwarten und einen Krieg anfangen, *der mit dem Untergange Preußens endigen müsse*. Den Fürsten Metternich aber, welcher, wie schon erwähnt, am liebsten Rußland in Polen möglichst weit zurückgedrängt wissen und die Entschädigungsansprüche Preußens auf ein Minimum beschränkt und möglichst ungünstig für Preußen gestaltet sehen wollte, trieb der Wunsch, Oesterreich in den Augen der kleineren deutschen Staaten als den Schirmherrn der fürstlichen Interessen erscheinen zu lassen, sowie die sehr gegründete Besorgniß, daß Frankreich ihm in dieser Rolle zuvorkommen könne, zu verdoppeltem Eifer an, sich an die Spitze derjenigen Mächte zu stellen, welche in der sächsischen Frage Preußen und Rußland entgegentraten.

So war im Anfange des Monats December die Situation abermals eine höchst peinliche und verwickelte geworden. In unverständigem Haß gegen Preußen überboten sich die Diplomaten der mittleren und kleineren Staaten, in erster Linie der ehemaligen Rheinbundländer, in dem Eifer, gegen das raubsüchtige Preußen und Rußland zu schüren und zu hetzen; viele von ihnen schienen kaum den Augenblick erwarten zu können, der zu offenen Feindseligkeiten gegen diese beiden Staaten führen werde; Metternich und Talleyrand thaten das Ihrige, die Flamme der Zwietracht zu nähren. Um so fester schlossen sich Rußland und Preußen aneinander an. Auf's Bestimmteste sicherte der Kaiser dem Fürsten Hardenberg die Unterstützung der Forderungen Preußens, welche Hardenberg selbst stellen möge, mit der ganzen Heeresmacht Rußlands zu, verbarg nicht seine Entrüstung über Metternichs Doppelzüngigkeit, als ihm der preußische Staatskanzler seine ganze Correspondenz mit Metternich seit dem 4. October vorlegte*) und sprach den Wunsch aus, die ganze sächsische Angelegenheit nunmehr auf's Schleunigste und zwar ausschließlich zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich zu einem bestimmten Abschluß zu bringen.

*) Kaiser Alexander legte diese Papiere auch dem Kaiser Franz vor, erreichte jedoch damit Nichts weiter, als daß dieser, im ersten Augenblick sehr betroffen, das Verfahren seines Ministers zwar entschieden mißbilligte, — denselben aber nach wie vor an der Spitze der Geschäfte beließ.

Ein Versuch Metternichs, Rußland und Preußen von einander zu trennen, indem er am 14. December dem Kaiser Alexander den preußischen Staatskanzler als Feind Rußlands denuncirte, und zwar auf Grund einer Denkschrift desselben aus früherer Zeit, verbunden mit geheimnißvollen Anspielungen auf Briefe, welche in seinem Besitz seien und die Geheimnisse einer dritten Person (des Königs Friedrich Wilhelm wahrscheinlich) enthielten, führte nur dazu, die Vereinigung Rußlands und Preußens fester zu knüpfen und die Erbitterung gegen Oesterreich zu steigern. Empört über die unerhörte Treulosigkeit Metternichs, verbat sich der Kaiser jede fernere Verhandlung mit einem so unzuverlässigen Manne, und erklärte laut, fortan nur noch mit dem Kaiser von Oesterreich selbst unterhandeln zu wollen.

In einer Denkschrift vom 16. December, welcher dann einige Tage später Vorschläge des Kaisers Alexander folgten, faßte der preußische Staatskanzler das Ergebniß der in den letzten Tagen stattgefundenen russisch-preußischen Berathungen zusammen, die Forderungen und Vorschläge Rußlands und Preußens, welche Kaiser Alexander anfänglich sehr geneigt gewesen war, Oesterreich in Form eines Ultimatums vorlegen zu lassen.

Fürst Hardenberg weist in dieser Denkschrift zunächst in schlagender Weise nach, welche Widersprüche zwischen den früheren österreichischen Erklärungen über Sachsen und den jetzigen bestünden, ohne daß inzwischen ein Ereigniß vorgefallen sei, welches die Sachlage verändert habe; er zeigt sodann die Unrichtigkeit der statistischen Berechnungen Metternichs, schildert nochmals eindringlich, wie die beabsichtigte Zerstückelung Sachsens sowohl gegen das Interesse Preußens, ja Europa's, wie gegen das Interesse Sachsens selbst verstoße und erklärt, daß Preußen demnach auf der Erwerbung des gesammten Königreichs Sachsen bestehen müsse. Dagegen schlägt der preußische Minister nunmehr vor, dem Könige von Sachsen als Entschädigung ein aus dem Herzogthum Luxemburg, aus Theilen von Kur-Trier, mit der Stadt Trier selbst, aus einem Theile des Stiftes Cöln mit der Stadt Bonn und aus einigen anderen geistlichen Besitzungen gebildetes Fürstenthum, mit im Ganzen 700,000 Seelen, zu überlassen*). Auf's Bestimmteste aber forderte Hardenberg, daß Mainz nicht an Baiern übergeben, sondern zu einer Bundesfestung umgeschaffen werde.

In den vom Kaiser von Rußland überreichten Vorschlägen erbietet sich derselbe, statt des Zamoscer Kreises, dessen Abtretung dem Kaiser aus militärischen Gründen nicht thunlich erschien, Oesterreich den im Jahre 1809 an Rußland abgetretenen Tarnopoler Kreis mit 400,000 Ein-

*) Wie nachtheilig es für die Interessen des gesammten Deutschlands werden mußte, an dessen westlicher Grenze eine fürstliche Dynastie zu installiren, deren Haupt der ergebenste Vasall und Anhänger Napoleons, der bitterste Gegner der neuen Zustände war; wie es bei der Errichtung eines derartigen Kleinstaats schwerlich gelungen sein würde, aus den bisher von der Pfaffenwirthschaft mißregierten Rheinländern so gute Deutsche zu machen, als sie es unter Preußens kräftiger und wohlwollender Herrschaft bald geworden sind, — das scheint sich der Staatskanzler nicht klar gemacht zu haben.

wohnern zurückzugeben, einen Theil der reichen Salzbergwerke von Wieliczka Oesterreich zu überlassen; Preußen sollte das polnische Gebiet bis zur Prosna erhalten. Dagegen blieb der Kaiser auch jetzt bei seiner Forderung bestehen, daß Thorn und Krakau freie Städte werden sollten, daß Preußen ganz Sachsen erhalten, der König von Sachsen am Rhein entschädigt, Mainz zur Bundesfestung erhoben und aus Deutschland ein Bundesstaat mit ständischen Verfassungen in den einzelnen deutschen Ländern geschaffen werden müsse; auch wurde die Erklärung wiederholt, daß der Kaiser aus dem bei Rußland verbleibenden Theile des Herzogthums Warschau ein neues polnisches Königreich unter russischer Oberhoheit mit constitutioneller Verfassung zu errichten gedenke.

Bei so weit auseinandergehenden Ansichten und Plänen der Einzelnen war die Aussicht, zu einer friedlichen Lösung aller dieser nun eng mit einander verbundenen Fragen zu gelangen, äußerst geringe; die Wahrscheinlichkeit, daß der Streit nur durch die Gewalt der Waffen geschlichtet werden könne, stieg von Tage zu Tage in dem Maße, als die gegenseitige Erbitterung zwischen den ehemaligen Verbündeten wuchs.

Der Kaiser von Rußland, welcher, wie dies bereits erwähnt worden, sich vergeblich bemüht hatte, Talleyrand für seine Pläne zu gewinnen, sprach jetzt mit unverhohlener Verachtung von den Bourbons, als von einem unfähigen Herrschergeschlecht, welches seine ohnehin schwierige Stellung in Frankreich durch Thorheiten und Fehler aller Art vollends verdorben habe, und tadelte laut, daß diese bourbonische Regierung trotz der bestehenden Verträge dem nach Elba versetzten Napoleon nicht das ausbedungene Jahrgeld zahle — das Bündniß mit einer so im eigenen Lande in Mißachtung stehenden Regierung, äußerte er, könne Niemandem einen großen Zuwachs an Macht bringen. Talleyrand rächte sich, indem er die liberalen Bestrebungen des Kaisers in den Salons mit beißenden Sarkasmen geißelte und mit verdoppeltem Eifer, und, wie gleich gezeigt werden wird, mit bestem Erfolge sich bemühte, die Vertreter Englands und Oesterreichs an Frankreich zu fesseln, Rußland und Preußen in ganz Europa zu isoliren.

Der „grade, aufrichtige und gerechte", sonst nicht besonders kriegerisch gestimmte Kaiser Franz von Oesterreich versicherte, „sein Gewissen gestatte ihm nicht, so gegen den König von Sachsen zu verfahren, wie ihm zugemuthet werde"; jetzt verstieg er sich im Gespräch mit Abgeordneten der ehemaligen Reichsritterschaft zu der drohenden Aeußerung: „der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich".

Selbst der sonst gleichmüthige Fürst Hardenberg soll, als ihm diese Aeußerung hinterbracht wurde, erwiedert haben: „nur zugeschossen, Preußen wird sein Recht schon zu vertheidigen wissen". Am ärgsten und lautesten aber stießen die Vertreter der ehemaligen Rheinbundstaaten in die Kriegstrompete. Der baiersche Feldmarschall Wrede, dessen säbelrasselnder Kriegseifer selbst den Franzosen unbequem geworden zu sein schien, versicherte Jedem, der es hören wollte, in der brutalsten Weise, daß er die ganze Kriegsmacht Baierns demjenigen zur Verfügung stelle, welcher den König von Sachsen in seinem Rechte mit Waffengewalt schützen wolle. Auch in der Presse, im Publicum wurden Stimmen laut, welche auf den

nahen Ausbruch eines allgemeinen Krieges hindeuteten; in Berlin rief man, nicht Hardenberg, sondern der alte Blücher müßte nach Wien geschickt werden, um den Diplomaten dort die Köpfe zurecht zu setzen, und kaum weniger hitzig und unbesonnen äußerte man sich in Wien und an anderen Orten.

Mit unübertrefflicher Gewandtheit verstand es der Botschafter Frankreichs, Fürst Talleyrand, sich diese täglich bitterer und gereizter werdende Stimmung der bisher gegen Frankreich verbündeten vier großen europäischen Mächte zu Nutze zu machen. Längst mit Metternich insgeheim einverstanden, der willigen Heeresfolge der kleineren deutschen und Rheinbundstaaten fest versichert — und auch Lord Castlereagh, welchen die Besorgniß vor einem neuen Kriege täglich fester an Metternich anschloß, zeigte sich neuerdings den Bewerbungen des schlauen Franzosen um die Freundschaft Englands zugänglicher als bisher — glaubte Talleyrand jetzt den richtigen Augenblick gekommen, mit seinen Plänen offen hervorzutreten.

In einem Schreiben an Fürst Metternich vom 19. December, in welchem Talleyrand auf die ihm mitgetheilten Vorschläge Oesterreichs vom 10. antwortet, entblödet sich dieser ehemalige Minister der Revolution wie des Kaiserreichs, der Anhänger der Republik wie der Monarchie, nicht, in höchst salbungsvoller und heuchlerischer Weise als der Vertheidiger der Legitimität aufzutreten und die Rechte des Königs von Sachsen sowohl von diesem, wie auch vom Standpunkte des politischen Interesses aus zu verfechten.

Den österreichischen Minister im Voraus der Zustimmung seines Königs zu den Vorschlägen des Wiener Hofes versichernd, erklärt Talleyrand, daß das großmüthige und uneigennützige Frankreich, welches für sich selbst gar Nichts fordere, nichts Anderes verlange, als daß überall der Geist der Revolution verschwinden, das Werk der Restauration wie in Frankreich vollendet, jedes legitime Recht geheiligt werden möge.

Die Principien der Legitimität aber seien durch die Absichten Preußens und Rußlands in Bezug auf Sachsen auf's Schwerste bedroht. Den König von Sachsen seines Landes berauben, hieße anerkennen, daß überhaupt über Könige Gericht gehalten werden könne, daß sie von Demjenigen gerichtet werden dürfen, der sie selbst zu berauben beabsichtige, daß man sie sogar richten dürfe, ohne auch nur ihre Vertheidigung zu hören.

Es sei daher gegen alles Recht und gegen alle Vernunft, es in die Hände des Königs von Preußen zu legen, welchen Theil von Sachsen er seinem angestammten Herrscher zurückgeben wolle; man müsse vielmehr den König von Sachsen befragen, in wie weit er in Abtretungen an Preußen einzuwilligen geneigt sei. Die Vorschläge, welche Metternich gemacht habe, — ein Fünftel des Landes — erschienen in diesem Sinne ganz zweckentsprechend und böten auch in politischer Beziehung den Vortheil, daß durch ihre Ausführung das Gleichgewicht der Staaten nicht gestört und Preußen innerhalb gewisser Grenzen zurückgehalten werde.

So falsch und hinfällig alle diese Aufstellungen auch sein mochten — und Stein, der dieselben beantwortete, hatte in der That nur geringe Mühe, dies zu beweisen — so dienten sie doch dazu, Talleyrands Pläne

zu fördern, ihn seinem Ziele näher zu bringen; selbst Lord Castlereagh ließ sich dazu bewegen, in einem Privatgespräch mit Talleyrand die Rechte des Königs von Sachsen vollständig anzuerkennen, wenngleich er die Aufforderung Talleyrands, dies in amtlicher Form, durch eine Convention oder in einer schriftlichen Note ausdrücklich zu thun, vor der Hand noch ablehnte.

Auf Talleyrands Betreiben stellte jedoch Lord Castlereagh nunmehr den Antrag auf Ernennung einer statistischen Commission, durch welche eine genaue Ermittelung über den Umfang, die Seelenzahl und sonstigen statistischen Verhältnisse aller zur Verfügung stehenden Gebietstheile stattfinden solle, deren Resultat man sodann den Verhandlungen über die Vertheilung derselben zu Grunde legen könne. Mit der größten Dreistigkeit forderte Talleyrand die Zuziehung eines französischen Bevollmächtigten zu diesen Berathungen und wußte, als die Verbündeten, vorzugsweise die Vertreter Rußlands und Preußens, dieses den Verträgen ganz widersprechende Verlangen anfänglich zurückwiesen, durch die hochfahrende Drohung, daß Frankreich es seiner Würde schuldig sei, sich in diesem Falle gänzlich von dem Congreß zurückzuziehen, und er keinen Tag länger in Wien bleiben werde, dergestalt zu imponiren, daß in der That die Theilnahme seines Vertrauten, des Herzogs von Dalberg, an den Berathungen zugestanden wurde.

In den Sitzungen des Congresses, welche in den letzten Tagen des Decembers stattfanden, standen sich die Parteien schroffer als je gegenüber.

Metternich bezeichnete sowohl die preußischen als die russischen Vorschläge mit großer Bestimmtheit als dem Zweck nicht entsprechend; aber er lehnte die Aufforderung, einen anderweitigen Entschädigungsplan vorzulegen, eben so entschieden ab, erklärte, daß die sächsische Frage als eine Angelegenheit von europäischer Bedeutung nur von den sämmtlichen europäischen Großmächten und mit Zustimmung des Königs von Sachsen selbst entschieden werden könne und verlangte somit, wenn auch nicht mit klar ausgesprochenen Worten, die Zuziehung nicht allein Talleyrands, sondern auch selbst eines Vertreters des kriegsgefangenen sächsischen Königs zu den Berathungen des Congresses.

Gegen solche Zumuthung, welche nicht allein den getroffenen Verabredungen gänzlich widersprach, sondern auch den König von Sachsen zum Richter in seiner eigenen Sache gemacht haben würde, erhoben Rußland und Preußen den entschiedensten Widerspruch; selbst der Vertreter Englands, Lord Castlereagh, erklärte, daß er niemals einwilligen werde, dem Könige von Sachsen eine Stimme in der Entscheidung über diese Angelegenheit einzuräumen, daß er vielmehr alle Vorschläge Preußens unterstützen wolle, welche ihm gemäßigt und vernünftig erschienen.

So blieben diese Conferenzen ohne alles Resultat; eine Verständigung der Parteien auf friedlichem Wege schien mit jedem Tage unmöglicher.

Am 3. Januar 1815 erreichte dann endlich Talleyrand das lange von ihm angestrebte Ziel, die bereits im Auseinanderfallen begriffene Allianz der vier europäischen Großmächte gegen Frankreich auch formell zu sprengen.

An diesem Tage unterzeichneten die Vertreter Oesterreichs, Englands und Frankreichs insgeheim den Vertrag zu einem „defensiven Bündniß", um, wie es in der Einleitung zu demselben heißt „Mittel der Abwehr gegenüber neuerdings hervorgetretenen Ansprüchen" bereit zu stellen, ein geheimer Bund, der scheinbar gegen Rußland und Preußen, thatsächlich aber nur gegen diesen letzteren Staat gerichtet war, da schon längst keiner der neuen Verbündeten mehr daran dachte, sich den Plänen des Kaisers von Rußland in Polen ernstlich zu widersetzen.

Jede der genannten drei Mächte verpflichtete sich, im Kriegsfalle eine Armee von 150,000 Mann in's Feld zu stellen, England selbstverständlich behielt sich vor, entweder so viel fremde Truppen in Sold zu nehmen oder entsprechende Subsidienzahlungen zu leisten; Baiern, Hannover und der Prinz von Oranien als König des noch in der Bildung begriffenen Königreichs der Niederlande sollten ganz im Geheimen aufgefordert werden, dem Bündnisse beizutreten, wie denn auch wohl mit Sicherheit angenommen werden kann, daß die Mitglieder des Bundes ebenfalls fest auf die Unterstützung der meisten süddeutschen Fürsten rechneten.

Als Zweck des Bundes war zwar genannt: ein gemeinsames Verfahren in der Regelung aller Fragen, — soweit es die Umstände gestatten würden — nach den Grundsätzen und Bestimmungen des Pariser Friedens, Abwehr der Angriffe, welche die Verbündeten in Folge dessen vielleicht zu erleiden haben würden; da indessen die Wiedereroberung des von Preußen bereits besetzten Königreichs Sachsen der eigentliche und wahre Hauptzweck des Bundes war, so geht schon daraus unbestreitbar hervor, daß der Charakter des ganzen Bündnisses im Wesentlichen ein offensiver und zwar gegen Preußen gerichteter war.

Auch der Operationsplan, welcher bereits in diesen Tagen in Wien, selbstredend im tiefsten Geheimniß, ausgearbeitet wurde — der baiersche Feldmarschall Wrede, der französische General Ricard, zu diesem Zwecke eigens von Talleyrand nach Wien berufen, und zwei österreichische Generale beriethen denselben, — zeigt sehr deutlich, wie ernsthaft man einen Angriff auf Preußen in's Auge gefaßt hatte. Mit einer großen österreichisch-baierschen Armee sollte Feldmarschall Wrede, dessen persönlicher Ehrgeiz sich dadurch nicht wenig geschmeichelt fühlte, von Böhmen aus in Sachsen eindringen; ein zweites österreichisches Heer, welches sich bei Teschen in Schlesien sammeln sollte, hatte die Bestimmung, Wien zu schützen. Die Franzosen sollten theils vom Rhein aus durch Franken gegen die Elbe vordringen, theils mit Hülfe der Engländer, Niederländer und Hannoveraner die preußischen Truppen aus den Rheinlanden und Westphalen vertreiben und in die Mark Brandenburg einfallen.

So war nach wenigen Monaten diplomatischer Verhandlungen, welche dazu hatten dienen sollen, den allgemeinen Frieden herzustellen und zu befestigen, statt dessen die Coalition gegen Frankreich auseinandergesprengt; das besiegte Frankreich, dessen Vertreter nur nach Wien berufen worden war, um dort den Urtheilsspruch seiner triumphirenden Gegner zu vernehmen, stand an der Spitze eines mächtigen, gegen die gefährlichsten Feinde Frankreichs gerichteten Bundes; — Europa befand sich abermals dicht vor einem allgemeinen europäischen Kriege, dessen Ausbruch jeden Augenblick

zu erwarten stand, dessen Resultate wahrscheinlich die Geschicke der europäischen Völker und Staaten in unberechenbarer Weise umgestaltet haben würden.

§. 69.

Wendung zum Frieden. Erledigung der sächsischen und polnischen Frage.

Zu diesem Aeußersten sollte es jedoch nicht kommen. Noch lasteten die Folgen der Kriegsstürme, welche mehr als zwanzig Jahre hindurch über Europa dahingebraust waren und den Wohlstand aller Nationen auf's Tiefste erschüttert und für lange Zeiten untergraben hatten, in so erdrückender Schwere auf den Völkern Europa's, daß selbst der gewissenloseste Staatsmann gerechtes Bedenken tragen mußte, ohne die zwingendsten Ursachen neue Leiden über Europa heraufzubeschwören.

Mancherlei in den Verhältnissen der einzelnen Staaten liegende Bedenken kamen hinzu, um den mit sorglosem Leichtsinn entflammten Kriegseifer, wenigstens was Oesterreich und England betrifft, zu dämpfen, noch ehe der Ausbruch erfolgte.

Die Berichte, welche Fürst Metternich aus Paris, vermuthlich durch Fouché, erhielt, waren in hohem Grade geeignet, diesen Staatsmann friedfertiger zu stimmen. Die Gewißheit: daß die neu gegründete Herrschaft der Bourbons, welche, Dank ihrem blinden Unverstande, sich in kurzer Zeit alle Klassen der französischen Nation, in erster Linie die tief beleidigte Armee zu erbitterten Feinden gemacht hatten, in Frankreich auf sehr schwankendem Grunde stand, daß diese große Armee von 300,000 Mann, auf welche Talleyrand in so prahlerischer Weise hingewiesen hatte, sich am Rande offener Empörung befand, ließen selbstverständlich den Werth der von Talleyrand sehr zuversichtlich angebotenen Hülfe Frankreichs in hohem Grade zweifelhaft und unbedeutend erscheinen.

Dazu kam, daß Lord Castlereagh, ohnehin geneigt, sich mit Rußland und Preußen friedlich auseinanderzusetzen und, in das Bündniß vom 3. Januar gewissermaßen nur durch Ueberraschung gedrängt, sich sehr wohl bewußt war, daß die englische Nation einmüthig von ihm die Bestätigung des kaum wiederhergestellten Friedens, nicht die Entzündung eines neuen Krieges erwarte, daß besonders ein Krieg gegen Preußen in ganz England einen Sturm von Unwillen hervorrufen werde; nicht vergeblich wurde der englische Staatsmann von den Ministern seines Landes dringend gemahnt, ernstlich für die Erhaltung des Friedens zu wirken.

Allein aber, ohne die thatkräftige Hülfe Frankreichs, ohne die Unterstützung Englands durch Subsidien, durfte Fürst Metternich bei den erschöpften Finanzen und Kräften Oesterreichs um so weniger an einen Krieg gegen Rußland und Preußen denken, als auch die aus Italien eingehenden Berichte über den Bestand der österreichischen Herrschaft daselbst sehr ernsthafte Besorgnisse einflößten.

So gelangten denn alle Parteien des neuen Bundes bald von dem rasch entzündeten Kriegseifer wieder zu kühlerer Besinnung, die heißblütigen und kriegslustigen Kleinstaatler wurden zur Ruhe verwiesen und Alles

lenkte auf friedlichere Wege ein, die bald zu allgemeiner, für Preußen freilich wenig vortheilhafter Verständigung führten.

Auch der Kaiser von Rußland, zunächst so wenig wie König Friedrich Wilhelm von Preußen von dem Vorhandensein des gegen sie gerichteten Bündnisses unterrichtet, zeigte sich jetzt nachgiebiger und den Bemühungen Lord Castlereaghs zugänglicher als bisher. In einer Unterredung mit demselben am 6. Januar erklärte Kaiser Alexander zwar auf die Bemerkung des Engländers, daß sich Alles leichter werde ordnen lassen, wenn der Kaiser noch einige weitere Zugeständnisse in Polen machen wolle, daß die polnische Angelegenheit bereits erledigt sei; aber er bestand doch nicht mehr so bestimmt darauf, daß ganz Sachsen an Preußen fallen müsse, erkannte vielmehr die Richtigkeit der Ansicht an, welche auch Lord Castlereagh erst neuerdings gewonnen hatte, daß es doch bedenklich sei, den König von Sachsen, den entschiedensten Freund Frankreichs, an den Rhein zu verpflanzen und zum Wächter der Grenze Deutschlands gegen Frankreich zu machen, und schloß mit der Erklärung, daß er der Regelung der sächsischen Frage zustimmen wolle, sobald der König von Preußen durch dieselbe befriedigt zu sein erklärt habe.

Wenige Tage später machten Rußland und Preußen den heimlich Verbündeten ein weiteres Zugeständniß; sie willigten in die Zulassung des Fürsten Talleyrand zu den Conferenzen des Congresses, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß der Vertreter Englands förmlich und schriftlich sein Einverständniß damit erkläre, daß die endgültige Entscheidung über das Schicksal Sachsens lediglich in die Hände der auf dem Congreß vertretenen großen Mächte gelegt werde und der Zustimmung des Königs von Sachsen keinesweges bedürfe. Auch Fürst Metternich, welcher vergeblich versucht hatte, seinen englischen Verbündeten anderen Sinnes zu machen, sah sich schließlich, wenn auch mit großem Widerstreben und schlecht verhehltem Mißvergnügen, genöthigt, der Erklärung, welche Lord Castlereagh sehr bereitwillig abgegeben hatte, beizutreten.

In der Sitzung vom 12. Januar legte nunmehr der preußische Staatskanzler abermals die von ihm entworfenen Vorschläge für die von Preußen beanspruchten Entschädigungen vor, Vorschläge, die in erster Linie auf der Forderung des ganzen Königreichs Sachsen bestanden, welche indessen hier nicht nochmals erörtert zu werden brauchen, da sie im Wesentlichen mit dem in der Denkschrift vom 16. December enthaltenen Project übereinstimmen.

Erst in der Sitzung am 28. Januar erfolgte die Antwort des Fürsten Metternich, welche zwar die Einverleibung von ganz Sachsen ablehnte, aber doch wesentlich verschieden von den früheren Erklärungen Oesterreichs war und in der That den zur Verständigung führenden Weg eröffnete. Auch Metternich erkannte nunmehr an, wie bedenklich es sei, den König von Sachsen zum unmittelbaren Nachbar Frankreichs zu machen, aber er bot Preußen statt des früher von ihm eingeräumten Fünftheils des sächsischen Gebietes jetzt fast die Hälfte desselben, den nordöstlichen Theil mit 782,000 Seelen an, während der König von Sachsen den südlichen Theil mit Dresden und leider auch mit Leipzig zurückerhalten sollte. Im Uebrigen sollte sich Preußen, dessen Berechnung der von ihm erlittenen

Verluste nunmehr auch Metternich als richtig, auf 3,400,000 Seelen anerkannte, auf dem linken Rheinufer und im nördlichen Deutschland entschädigen und zwar, nach dem Metternich'schen Gegenvorschlag in der Weise, daß im Ganzen dem preußischen Staate ein Zuwachs von etwa 66,000 Seelen zu Theil geworden wäre.

Ueber diese Entwürfe und Gegenentwürfe ward nunmehr in den nächsten Tagen zwischen den Staatsmännern Englands, Oesterreichs und Preußens lebhaft verhandelt, und wenn hier gleich darauf verzichtet werden muß, in das Detail dieser Verhandlungen näher einzugehen, so erfordert doch die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß der preußische Staatskanzler wenigstens jetzt mit großer Energie und rühmlichem Eifer für die gerechten Ansprüche Preußens in die Schranken trat und nach Kräften bemüht war, die üblen Folgen seiner früheren Sorglosigkeit wieder gut zu machen, — leider zu spät.

Vergeblich bestrebte sich Hardenberg, wenigstens die reiche, blühende Handelsstadt Leipzig, deren Besitz der König, wie ein Brief aus seiner Umgebung bezeugt, wie ein theuer erworbenes Recht, als eine Art Ehrensache ansah, eine Stadt, die mit allen ihren Interessen auf Preußen und den Norden Deutschlands angewiesen war, für Preußen zu erwerben; grade diese Verhältnisse mochten den österreichischen Minister bestimmen, mit so großer Zähigkeit auf der Erhaltung Leipzigs für den König von Sachsen zu bestehen und Preußen mußte seinen Widerstand endlich fallen lassen, als der in seiner Unterstützung der preußischen Ansprüche sichtlich lauer werdende Kaiser Alexander selbst zustimmte und als Entschädigung die bedingungslose Abtretung Thorns anbot.

Selbst Torgau versuchte Fürst Metternich in geheimen Verhandlungen mit Rußland, für den König von Sachsen zu retten, aus leicht zu durchschauenden militärischen Gründen. Er erklärte, sich mit der Hälfte des Tarnopoler Kreises zu begnügen, wenn der Kaiser Alexander noch ein Gebiet von 200,000 Seelen an der Warthe an Preußen abtreten und dafür auf dem Verbleiben Torgau's bei Sachsen bestehen wolle.

Aber der russische Kaiser wies dieses Anerbieten in ganz entschiedener Weise zurück und Fürst Metternich mußte auf seinen Plan verzichten, als auch Lord Castlereagh, welcher, im Begriff nach England abzureisen, eifriger denn je nach allseitiger Verständigung drängte, sich jetzt warm der Interessen Preußens annahm und den Vorschlag Metternichs mit der Bemerkung ablehnte, daß das so verkleinerte Sachsen ja nicht einmal die Mittel habe, Torgau mit einer ausreichenden Besatzung zu versehen.

Demungeachtet würde Fürst Hardenberg, wie mit Sicherheit angenommen werden darf, auch fernerhin Preußens gerechte Ansprüche auf das gesammte Sachsen vertheidigt haben, wenn sich nicht mit jedem Tage deutlicher gezeigt hätte, daß Preußen auf Rußlands Hülfe nur bis zu einem gewissen Grade rechnen dürfe. Wiederholte Aeußerungen des Kaisers Alexander, wie: das erschöpfte Rußland bedürfe des Friedens, oder: er sei eigentlich seiner Verpflichtungen gegen Preußen entbunden, weil dasselbe an der Vereinigung gegen Rußland Theil genommen habe, stellten es so ziemlich mit Gewißheit hin, daß er, nachdem alle seine Pläne in

Polen zur Geltung gelangt waren, schwerlich um der preußischen Ansprüche willen Rußland in einen neuen Krieg verwickeln werde.

Auch die Bemühungen des Freiherrn vom Stein, den russischen Kaiser zum Festhalten an Preußens Interesse zu bewegen, blieben fruchtlos; so blieb dem Staatskanzler, wenn anders Preußen nicht als der einzige Störer des Friedens auf dem Congresse dastehen sollte, Nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, dem Rathschlage des Kaisers zu folgen und zunächst sich mit dem englischen Bevollmächtigten über die Art der Theilung Sachsens zu verständigen.

In den Verhandlungen mit Lord Castlereagh gelang es sodann, diesen für eine, Preußen wenigstens etwas günstiger gelegene Theilungslinie zu gewinnen, als sie der Entwurf Metternichs vorgeschlagen hatte; wenigstens Görlitz, Weißenfels und Naumburg sollten für den preußischen Staat gewonnen werden; auch zeigte sich der englische Bevollmächtigte bereit, ein Gebiet in Westphalen von 70,000 Seelen, welches eigentlich für das neue Königreich Hannover bestimmt war, sowie ein ähnliches von 60,000 Seelen auf dem rechten Ufer der Maas, welches dem Königreich der Niederlande zugedacht war, an Preußen zu überlassen, um Preußens Ansprüche wenigstens einigermaßen zu befriedigen.

Am 8. Februar legte nunmehr Fürst Hardenberg dem Congreß die Vorschläge für die von Preußen beanspruchten Entschädigungen vor, über welche er sich mit Lord Castlereagh zuvor verständigt hatte, im Eingange derselben ausdrücklich hervorhebend, daß der König bereit sei, das Opfer zu bringen, auf welches man so hohen Werth lege, daß er trotz der mehrfach erwähnten Uebelstände, welche eine Theilung Sachsens herbeiführen müßten, bereit sei, dem Könige von Sachsen einen Theil seines Landes zurückzugeben, vorausgesetzt, daß die oben erwähnten Aenderungen im Theilungsmodus genehmigt würden und die übrigen Mächte sich verpflichten wollten, Preußen den Besitz der abgetretenen Landestheile zu garantiren, gleichviel ob der König von Sachsen in die Abtretung derselben willigen wolle oder nicht.

Schon am 10. Februar erklärte Fürst Metternich das Einverständniß Oesterreichs mit den preußischen Vorschlägen und noch in derselben Sitzung des Congresses wurde der Vertrag, welcher die Entschädigungsangelegenheit Preußens endgültig regelte und einem lange dauernden, in hohem Grade unerfreulichen Streite ein Ende machte, in seinen wesentlichsten Punkten festgestellt.

Preußen erhielt durch denselben als Entschädigung für seine durch den Friedensschluß von Tilsit verloren gegangenen Provinzen von den ehemaligen polnischen Landestheilen: Westpreußen, den Netze-District, Thorn, und einen Theil von Großpolen mit der Hauptstadt Posen, im Ganzen 830,268 Seelen, ferner vom Königreich Sachsen etwas mehr als die Hälfte mit 855,305 Einwohnern, am Rhein ein Gebiet von 1,100,000 Seelen, die jetzige Rheinprovinz, endlich die oranischen Länder am rechten Rheinufer, das Herzogthum Berg, die Enklave Königswinter, das Herzogthum Westphalen, Corvey, Dortmund und die Hälfte des Fulda'schen Gebiets, zusammen mit 629,893 Einwohnern, so daß die Gesammtsumme

der Preußen zugetheilten Entschädigung in Ländergebieten mit 3,415,466 Einwohnern bestand.

Der Zahl der Einwohner und der Quadratmeilen nach war somit der preußische Staat in seinem alten Umfange von 1805 vollauf wiederhergestellt*); aber die Gestaltung, welche derselbe erhalten hatte, gebildet aus zwei ganz von einander getrennten Gebieten, in einer Längenausdehnung von Memel bis Saarbrücken, in der Mitte zwischen der östlichen und westlichen Hälfte der Monarchie eine große Zahl von kleinen und kleinsten Fürstenthümern oder eifersüchtigen Mittelstaaten, wie Hannover und Hessen, war eine für Preußen in hohem Grade unvortheilhafte. Der Besitz der ganz französisch organisirten und zunächst noch wenig deutsch, noch weniger preußisch gesinnten Rheinlande, mit einer wenig vertheidigungsfähigen Grenze gegen das mächtige, stets händelsüchtige Frankreich legte fortan dem preußischen Staate die zwar ehrenvolle, aber schwere Verpflichtung auf, zum Schutze Deutschlands eine beständige, aufmerksame und starke Wacht am Rhein zu halten; mit vollem Recht durfte Hardenberg davon sagen, daß Preußen die Rheinlande nur zum Zwecke der Vertheidigung Deutschlands übernehme. Noch weniger günstiger gestaltete sich die Lage Preußens im Osten. Hier wurde es nicht allein Preußens Aufgabe, eine völlig offene, in einer Ausdehnung von 150 Meilen sich erstreckende Grenze gegen den wie ein Keil bis fast an das Herz der preußischen Monarchie vorgedrungenen russischen Koloß zu schützen; hier galt es auch, eine Bevölkerung zu überwachen, welche, willkührlich von ihrem Stammlande losgerissen, von einer preußischen Monarchie wenig wissen wollte und, zum großen Theile unwissend, bigott und verarmt, in den Händen eines ehrgeizigen, mit Haß gegen alles Deutsche erfüllten Adels und fanatischer Geistlichen, für den preußischen Staat zunächst nur von sehr zweifelhaftem Werthe sein konnte. Und dafür hatte Preußen reiche, blühende Länder, wie Ansbach und Baireuth, die Stammlande des preußischen Herrschergeschlechts, Ostfriesland mit seiner treu an Preußens Königen hängenden Bevölkerung, mit letzterem Lande zugleich die hochwichtige Verbindung mit der Nordsee aufopfern müssen; grade das Volk, welches die heroischsten Anstrengungen zur Befreiung Deutschlands vom Joch der Fremdherrschaft gemacht hatte, welches allen seinen Bundesgenossen mit freudigem Opfermuthe auf der Bahn zum Siege vorangeschritten war, sein theuerstes Blut für den heiligen Zweck des Kampfes vergossen hatte, grade Preußen wurde nun bei Austheilung des Kampfpreises, während Oesterreich sich bedeutend vergrößerte und in der vortheilhaftesten Weise abrundete und andere Fürsten statt verdienter Strafe noch Lohn empfingen, wie z. B. Baiern, mit schnödem Undank in den Hintergrund gedrängt und kümmerlich auf den alten Stand von 1805 zurückgeführt.

---

*) Dagegen beziffern sich die Verluste, welche der preußische Staat erlitten hatte, wie folgt:

in Polen, Herzogthum Warschau 2,554,047 Einwohner, Abtretung an Hannover 250,000, an Weimar 50,000, an Baiern (Ansbach und Baireuth) 519,789 Einwohner, im Ganzen 3,373,836 Einwohner, so daß Preußen einen Zuwachs von 41,230 Seelen hatte.

Daß unter solchen Umständen der Ausgang der Verhandlungen eine tiefe, schmerzliche Verstimmung und Enttäuschung in allen patriotischen Kreisen hervorrief, darf nur als natürlich bezeichnet werden; auch äußerte sich dieselbe in der That so laut und unverhohlen, daß die Regierung selbst es für nothwendig hielt, in einer durch die Presse verbreiteten halbamtlichen Erklärung dasjenige, was geschehen, theils durch die zwingende Gewalt der Verhältnisse als unvermeidlich zu rechtfertigen, theils durch eine möglichst vortheilhafte Darstellung des erreichten Resultats die Besorgnisse und den Unwillen über dasselbe zu zerstreuen oder zu schwächen.

Wer indessen mit unbefangenem und vorurtheilsfreiem Blick den Verlauf und Zusammenhang der historischen Begebenheiten prüft, wird zweifellos nicht umhin können, zu bekennen, daß die ungünstige geographische Lage, in welche Neid und Eifersucht die preußische Monarchie versetzt hatten, in Wahrheit sowohl für Preußen wie ganz besonders für Deutschland die vortheilhaftesten Folgen nach sich gezogen hat. Daß Preußen und nicht der zu Frankreich hinneigende, überdem durch den Verlust seiner Stammländer, durch die ganze Gestaltung der deutschen und europäischen Verhältnisse erbitterte König Friedrich August die Wacht gegen Frankreich übernahm, war, wie wohl von keiner Seite bestritten werden wird, ein schwer wiegender Vortheil für die äußere Sicherheit Deutschlands, auch für den preußischen Staat insofern von wohlthätigen Folgen, als das demselben anvertraute ehrenvolle, wenn auch mit Opfern verknüpfte Amt die Politik der preußischen Könige von Neuem in die Wege lenkte, die allein Deutschland und Preußen gleichermaßen zum Heile gereichte, Wege, deren Verlassen in der unglücklichen Zeit des Baseler Friedensschlusses Deutschland zu ohnmächtiger Zersplitterung, Preußen in's Verderben geführt hatten; daß die unverkennbare historische Aufgabe des preußischen Staates, an Deutschlands Einigung zu arbeiten, Deutschlands starker Schutz und Hort zu sein, eine Aufgabe, deren hoher Bedeutung die Könige Preußens seit länger als einem Jahrhundert sich wohl bewußt waren, von Neuem und für immer zur vollen Geltung gelangte.

Auch der Verlust des größeren Theils des Herzogthums Warschau, durch dessen dauernden Besitz seit dem Jahre 1793 Preußen ein Staat mit mehr als ein Drittel slavischer Bevölkerung und schwerlich ganz abzuweisenden slavischen Tendenzen geworden wäre, wurde in dieser Beziehung ein unschätzbarer Vortheil für Deutschland und für Preußen; nur deutsche Politik konnte fortan Preußens Schritte lenken; — „nur in der festesten, innigsten Verbindung mit dem übrigen Deutschland“, — so schrieb mehr als dreißig Jahre später ein preußischer Staatsmann*) — „kann Preußen die Ergänzung der Kräfte finden, deren es bedarf. Daß Deutschland einträchtig und mächtig dastehe, dieses ist die Lebensfrage für Preußen, die oberste Bedingung seiner eigenen Existenz“.

Oesterreich dagegen hatte sich, indem es gegen die auch äußerlich von der Monarchie getrennten Theile derselben, Belgien, den Breisgau, die Besitzungen in Schwaben die Lombardei, Venetien, Salzburg und

---

*) Denkschrift des Generals von Radowitz an den König Friedrich Wilhelm IV. vom November 1847.

die Gebiete am Inn eintauschte, zwar nicht unbeträchtlich vergrößert und in der vortheilhaftesten Weise abgerundet, aber damit zugleich wesentlich deutsche Bestandtheile gegen fremde Nationalitäten aufgeopfert, die sich hartnäckig und feindselig gegen alles deutsche Wesen abschlossen. Der österreichische Staat hatte damit äußerlich zwar an Macht und Umfang gewonnen, an Bedeutung und Geltung für Deutschland aber verloren und war ein buntscheckiges Conglomerat von einander widerstrebenden, durch kein gemeinschaftliches Interesse mit einander verknüpften Ländern mit zum größeren Theil slavischer, magyarischer und romanischer Bevölkerung geworden. Bedurfte es auch noch eines Zeitraums vieler Jahre, reich an inneren und äußeren, zum Theil die Welt erschütternden Kämpfen, ehe sich die Einigung Deutschlands zur wirklichen Thatsache gestaltete, so konnte es, zumal bei den jeder Entfaltung deutschen Wesens feindseligen Bahnen, in welchen Fürst Metternich den österreichischen Staat noch viele Jahre hindurch führte, doch schon jetzt keinem Einsichtigen zweifelhaft sein, daß dereinst Preußen, nicht Oesterreich, an der Spitze Deutschlands stehen müsse.

Zum Schlusse möge hier noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß das Verlangen Preußens, den Besitz der abgetretenen sächsischen Landestheile durch die Großmächte garantirt zu sehen, ohne Widerspruch erfüllt ward; daß indessen der noch in Friedrichsfelde bei Berlin in Gefangenschaft weilende König von Sachsen mit allen Prinzen seines Hauses feierlich gegen die Theilung seines Landes Widerspruch erhob; daß er in diesem Widerspruch verharrte, auch als man ihn, um ihn nicht als in der Gefangenschaft Preußens unfrei in seinen Entschließungen erscheinen zu lassen, in den ersten Tagen des Monats März nach Preßburg translocirte und Metternich, Talleyrand und der Herzog von Wellington, der neuerdings an die Stelle Lord Castlereaghs getreten war, ihn lebhaft drängten, seine Einwilligung zu den Beschlüssen des Congresses zu geben. Die unerwartete Rückkehr Napoleons nach Frankreich erweckte neue Hoffnungen in dem verblendeten Fürsten auf eine glücklichere Wendung seines selbstverschuldeten Schicksals; erst als ganz Europa von Neuem sich in Waffen gegen „den Kaiser, seinen hohen Alliirten", erhoben hatte und das Ende desselben Niemand mehr zweifelhaft sein konnte, fügte er sich in das Unvermeidliche. Nach mancherlei Schwierigkeiten in Bezug auf die von Preußen zu übernehmenden sächsischen Schulden wurde erst am 18. Mai der Frieden zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich einerseits und Sachsen andererseits endgültig abgeschlossen.

Nachdem mit der Regelung der Entschädigung für Preußen und der Theilung Sachsens die hauptsächlichste Schwierigkeit beseitigt war, konnte der Congreß mit geringerer Mühe die noch übrigen ihm vorliegenden Territorialfragen erledigen, da man der Hauptsache nach über die Grundzüge des Vertheilungsplanes einig war und nur Bedenken von untergeordneter Bedeutung den endgültigen Abschluß dieser Verhandlungen, freilich zum Theil noch bis in den Sommer hinein, verzögerten.

Die unerwartete Flucht Napoleons von der Insel Elba, seine an's

wunderbare grenzende unblutige Eroberung Frankreichs, die Wiederherstellung seines Kaiserthrones nach der schimpflichen Flucht der bourbonischen Königsfamilie, Ereignisse, welche überall wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel zündeten und Europa von Neuem gegen den Verwegenen in die Waffen riefen, dienten, anstatt die Thätigkeit des zu Wien tagenden Congresses zu lähmen und zu unterbrechen, vielmehr nur dazu, den schleppenden Gang der Verhandlungen in lebhafteren Fluß zu bringen und bei der sich allen Parteien fühlbar machenden Nothwendigkeit, in diesem gefährlichen Augenblicke einig zu sein oder zu werden, die Angelegenheiten zu schnellerem Abschluß zu bringen.

Auch hier möge des besseren Zusammenhanges halber die Schilderung jenes die Welt von Neuem in Flammen setzenden Ereignisses einem späteren Abschnitt vorbehalten bleiben, die Geschichte der ferneren Thätigkeit des Congresses in den flüchtigen Umrissen, welche die diesem Werk gesetzten Grenzen gestatten, ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

Die bei Weitem geringste Schwierigkeit machte die Regelung der polnischen Frage. Hier handelte es sich in der That für die Mitglieder des Congresses nur darum, gutzuheißen, was der Kaiser Alexander bereits ausgeführt hatte und Niemand dachte daran, seinen Anordnungen zu widersprechen.

Der Umstand jedoch, daß der Kaiser, als er Theile des Herzogthums Warschau an Preußen und Oesterreich überlassen, den Wunsch ausgesprochen hatte, auch diese Mächte möchten ihren polnischen Landestheilen eine ständische Verfassung verleihen und überhaupt auf die Nationalität der Polen Rücksicht nehmen, macht es uns zur Pflicht, auf diese Angelegenheit etwas näher einzugehen, da noch heutigen Tages hier und da selbst preußische Unterthanen polnischer Nationalität hierauf die ganz unberechtigte Behauptung begründen, es sei ihnen in Wien ausdrücklich die Erhaltung eines politisch einheitlichen Nationaldaseins zugesichert worden, obgleich sie unter die Staaten Rußland, Preußen und Oesterreich vertheilt seien.

Möge man über die Rechtmäßigkeit oder das Zweckmäßige der verschiedenen Theilungen Polens urtheilen, wie man wolle, so hat sich doch bis jetzt noch Niemand, und selbst kein Pole gefunden, der anzugeben vermöchte, auf welche Weise die genannten Staaten ihren ehemals polnischen Unterthanen eine politische Nationaleinheit zu gewähren im Stande seien, ohne ihre Herrschaft über dieselben aufzugeben, d. h. die Theilungen Polens rückgängig zu machen. Eine Aussicht dazu aber ist den Polen auf dem Congreß gewiß von keiner, weder von russischer, noch von preußischer Seite, am Wenigsten vom Fürsten Metternich eröffnet worden, der vielmehr, als er bereitwillig den Wunsch des Kaisers Alexander zu erfüllen versprach, schwerlich etwas Anderes im Sinne hatte, als das Vorbild eines damaligen Landtages nach österreichischem Muster, dessen politische Bedeutung gleich Null.

Die Ausgleichung der übrigen Territorialverhältnisse in Deutschland vollzog sich im Allgemeinen leicht; nur die Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und Baiern verursachte besondere Schwierigkeiten und kam erst spät zum Abschluß.

Die deutschen mittleren und Kleinstaaten erhielten dabei diejenige Gestaltung, welche ihnen im Wesentlichen bis zu den denkwürdigen Ereignissen der neuesten Zeit verblieben ist. Weimar durch einige kleinere preußische und thüringische Gebietstheile bis zu einer Seelenzahl von 198,000 Köpfen vergrößert, wurde zum Großherzogthum erhoben.

Das neue Königreich Hannover erhielt durch Ostfriesland, Hildesheim, Goslar, die Grafschaft Lingen und Theile von Münster einen Zuwachs von 137 Quadratmeilen mit fast 300,000 Einwohnern.

Baiern wurde nach langen, unerquicklichen Streitigkeiten mit Oesterreich, Baden, Hessen und Würtemberg, welche erst im April des Jahres 1816 ihre Erledigung fanden, durch die heutige baiersche Pfalz für die an Oesterreich abgetretenen Gebietstheile Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel entschädigt; Mainz fiel an den Großherzog von Hessen-Darmstadt, wurde aber zur Bundesfestung erhoben und der gemeinschaftlichen Bewachung Oesterreichs und Preußens anvertraut.

Für den Prinzen von Oranien wurde aus Holland, Belgien, Lüttich und Stablo, Luxemburg und Bouillon, sowie aus einem Gebiet rechts von der Maas das neue Königreich der Niederlande aufgerichtet; als Großherzog von Luxemburg trat der neue König dem deutschen Bunde bei, Luxemburg selbst wurde Bundesfestung und erhielt preußische Besatzung.

Anderweitige Veränderungen der Karte von Europa, welche theils noch auf dem Congreß beschlossen wurden, theils erst später ihre Erledigung fanden, können wir hier nur im Vorübergehen erwähnen. Die Krone Schweden erhielt selbstverständlich auf Kosten Dänemarks das versprochene Norwegen, als Belohnung für die Hülfe (!), welche der Kronprinz den Verbündeten im Kriege gegen Napoleon geleistet hatte; der König von Dänemark blieb ohne Entschädigung für seinen Verlust*). In Spanien und Portugal waren bereits die früheren legitimen Herrscherfamilien wieder in ihre Rechte eingesetzt worden. In Italien blieb Murat, welcher zur rechten Zeit die Sache Napoleons verlassen und sich seinen Gegnern angeschlossen hatte, zunächst im Besitz des Königreichs Neapel, wurde aber bald darauf ein Opfer seiner eigenen Treulosigkeit und Unbesonnenheit, welche ihm Thron und Leben kostete.

Der Papst erhielt den Kirchenstaat, ebenso der Großherzog von Toscana sein früheres Land zurück. Auch die Herzogthümer Parma und Modena wurden hergestellt, in ersterem Lande die Gemahlin Napoleons, die Ex-Kaiserin Marie Luise, als Herrscherin eingesetzt, vorläufig mit dem Recht der Erbfolge auf ihren Sohn, den bisherigen König von Rom; später wurde jedoch dieses Recht sehr willkührlich widerrufen und der junge Prinz mußte sich mit dem leeren Titel eines Herzogs von Reichstadt begnügen.

Das Königreich Sardinien wurde durch die zum Herzogthum erhobene ehemalige Republik Genua vergrößert, mußte aber die Grafschaft Nizza und Theile von Savoyen an Frankreich abtreten.

---

*) Als der König von Dänemark, oder, wie die spottsüchtigen Wiener ihn nannten, — von Tandelmarkt — sich beim Kaiser Alexander verabschiedete, äußerte dieser in seiner liebenswürdigen Höflichkeit: „Sie nehmen alle Herzen mit sich“.
„Aber leider nicht eine einzige Seele“, — erwiederte der witzige König.

§. 70.

Die Stiftung des deutschen Bundes.

Wir haben die Geschichte des neuen Verfassungswerkes für Deutschland in dem Augenblicke abgebrochen, als die unpatriotische Erklärung des Königs von Würtemberg vom 21. und 24. November den Verhandlungen über dasselbe für längere Zeit Stillstand gebot.

Während indessen die officiellen Berathungen des Fünfer-Ausschusses mehrere Monate hindurch völlig ruhten, ließen die kleineren Fürsten und die Vertreter der freien Städte, welche die bereits erwähnte Erklärung vom 16. November unterzeichnet hatten, und deren Zahl durch den späteren Beitritt Holsteins, Oldenburgs und schließlich auch Badens bis auf einunddreißig gestiegen war*), die deutsche Angelegenheit keinesweges auf sich beruhen; ihnen gebührt unstreitig das Verdienst, daß sie in bemerkenswerther Eintracht, wenn auch durch verschiedene Motive geleitet, während des officiellen Stillstandes sich nach Kräften bemühten, ihre Ansichten über das deutsche Einigungswerk zur Geltung zu bringen; daß sie es waren, welche die amtliche Wiederaufnahme der Verhandlungen über dasselbe wieder in's Leben riefen, nachdem die drohende Kriegsgefahr glücklich beseitigt worden.

Einer der wesentlichsten Punkte ihrer Berathungen und im Stillen geführten Verhandlungen mit Oesterreich und Preußen, für welche der hannöversche Minister Graf Münster die Mittelsperson bildete, betraf die Frage über die H e r s t e l l u n g d e r K a i s e r w ü r d e, durch welche dem neuen Bunde ein Oberhaupt gegeben werden sollte. Ohne Zweifel würden durch diese Schöpfung, welche allein dem Bunde der deutschen Staaten Festigkeit im Inneren und Stärke nach Außen hin zu verleihen vermocht hätte, die heißesten Wünsche vieler Tausender von deutschen Patrioten erfüllt worden sein, wie denn auch der Minister vom Stein früher mit großem Eifer sich für die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums interessirt hatte und selbst in der bekannten Proclamation von Kalisch ausdrücklich den Völkern Deutschlands zugerufen worden ist, daß die Verbündeten nur gekommen seien, „um der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten".

Aber andererseits sollte sich bald als ebenso zweifellos herausstellen, daß sich der Ausführung dieses ächt nationalen Gedankens schwere, ja unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellten, daß dieselbe unter den obwaltenden Verhältnissen in der That unmöglich sei.

Schon in den Verhandlungen, welche dem Pariser Frieden vorausgingen, war über diesen Gegenstand berathen, und wenn auch nicht ausdrücklich und buchstäblich, — pas littéralement, heißt es in W. von Humboldts Denkschrift über die Kaiserwürde — so doch von allen contrahi-

---

*) Nassau-Oranien, durch Gagern vertreten, blieb vor der Hand noch ausgeschlossen, wodurch sich die Verschiedenheit der Angaben über die Zahl, ob einunddreißig oder zweiunddreißig, erklärt.

renden Parteien mit vollem Bewußtsein angenommen worden, daß die Würde eines deutschen Kaisers nicht wieder herzustellen sei; der Wortlaut des Pariser Friedensvertrages, nach welchem die unabhängigen Staaten Deutschlands durch ein föderatives Band vereinigt werden sollten, ließ vollends keinen Zweifel daran, daß man in den höheren diplomatischen Kreisen nicht mehr an die Wiederherstellung der Kaiserwürde denke.

Ueber diese Schwierigkeit, welche schon Graf Münster andeutete, als ihm von dem Gesandten Braunschweigs die erste Aufforderung zur Mitwirkung zuging, wäre indessen wohl hinwegzukommen gewesen; ganz richtig wurde dem Grafen Münster am 20. December erwiedert, daß man in jenen Verhandlungen wohl nur die Wiederherstellung des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation, von dem überhaupt nicht mehr die Rede sein könne, im Auge gehabt habe, und nicht die innere Einrichtung des deutschen Staatenbundes und die Wahl eines Oberhauptes für denselben, welche nach dem Inhalt der Proclamation von Kalisch allein den Fürsten Deutschlands zu regeln verheißen worden sei.

Aber andere gewichtigere Bedenken machten sich geltend, und schon bei den ersten auf die Sache näher eingehenden Berathungen zeigte es sich, wie ein an denselben theilnehmender Staatsmann ausdrücklich bezeugt, daß man über die Sache selbst nicht allein die verschiedenartigsten Vorstellungen hatte, sondern sich auch trotz aller Debatten nicht einigen konnte, sobald die praktische Seite der Frage zur Erörterung kam.

Zunächst: welcher Macht sollte die Kaiserwürde angeboten werden? Oesterreich, dessen Herrscherhause der letzte Kaiser des alten Reiches angehört hatte, und welches aus diesem Umstande wohl ein gewisses, wenn auch nicht ununterbrochen gebliebenes historisches Anrecht schöpfen konnte, während andererseits die Erinnerung an die selbstsüchtige Art und Weise, in welcher Oesterreichs Herrscher, gleichgültig gegen das Wohl des Reiches, die Kaiserwürde nur zu häufig zur Vergrößerung ihrer Hausmacht gemißbraucht hatten, nicht zu Gunsten Oesterreichs sprach und überdem der österreichische Staat sich neuerdings ganz freiwillig nach Süden und Osten zurückgezogen hatte und ein nicht in, sondern neben Deutschland liegender, mehr als zur Hälfte undeutscher Staat geworden war? Oder sollte die Kaiserkrone Preußen anvertraut werden, welches wenigstens dasselbe Anrecht darauf hatte, wie Oesterreich, welches in dem Kampfe um die Befreiung Deutschlands jüngst so glorreich vorangegangen war, so Großes geleistet hatte, dessen Fürstengeschlecht seit Jahrhunderten in Deutschland wurzelte und sich bereits unsterbliche Verdienste um Deutschland erworben hatte, als das lothringische Fürstenhaus noch in seinen Erblanden weilte, Preußen, welches überdem durch die jüngst erhaltene Territorialgestaltung mit allen seinen Interessen auf Deutschland hingewiesen war und eine vorwiegend deutsche Bevölkerung hatte? Indessen, es war überhaupt gleichgültig und von gar keiner praktischen Bedeutung, in welcher Weise man diese Frage entscheiden wollte, ob, wie es in der That der Fall war, die meisten Stimmen für Oesterreich lauteten, ob selbst der Freiherr vom Stein sich dafür erklärte, daß die Kaiserwürde Oesterreich übertragen und erst, wenn Kaiser Franz die Annahme fortgesetzt verweigere, Preußen

angeboten werden solle und zwar aus Gründen, die im ersten Augenblicke in hohem Grade befremdend erscheinen*).

Bei den zum Mindesten gleichermaßen berechtigten Ansprüchen beider Staaten auf die obere Führung Deutschlands, bei der längst bestehenden und durch Oesterreichs Widerstand gegen Preußens gerechte Ansprüche neuerdings sehr scharf hervorgetretenen eifersüchtigen Spannung zwischen ihnen, konnte in der That Preußen, nachdem es seine alte Machtstellung mit den Waffen in der Hand wiedererlangte, den alten Glanz seiner Waffen in der ruhmreichsten Weise wiederhergestellt hatte, so wenig daran denken, sich der Leitung Oesterreichs zu unterwerfen, wie es umgekehrt für Oesterreich bei dem ungemessenen Stolze seines Kaiserhauses möglich war, sich einem Kaiser aus dem preußischen Herrscherhause unterzuordnen. Alle Bemühungen, die kaiserliche Würde für Deutschland wiederherzustellen, mußten nothwendiger Weise an dem Dualismus der beiden deutschen Großmächte scheitern.

Demungeachtet wurden von verschiedenen Seiten sehr bemerkenswerthe Anstrengungen gemacht, um ein Ziel zu erreichen, welches in den weitesten Kreisen die höchste Begeisterung erregte, von welchem sich bei einer großen Zahl von sonst durchaus verständigen und ruhig denkenden Männern die romantische Vorstellung gebildet hatte, daß Einheit und Eintracht sich von selbst finden würden, wenn nur erst die Kaiserwürde wieder da sei. Daß es grade und vor Allem der Eintracht bedurfte, um zur Einheit und dadurch zur Herstellung des Kaiserthums zu gelangen, wurde übersehen.

Selbst der Minister vom Stein scheint die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des Kaiserprojectes entgegenthürmten, wenigstens nicht in ihrem vollen Gewicht erkannt zu haben. Seinen Vorstellungen und den unwiderleglichen Gründen, welche Graf Capodistrias, durch Stein dazu veranlaßt, schon vorher in einer mit logischer Schärfe abgefaßten Denkschrift für die dringende Nothwendigkeit anführte, die deutschen Staaten nicht durch ein loses Band mit einander zu vereinigen, sondern dem Bunde derselben eine feste, straffe Organisation mit einem erblichen Oberhaupt an der Spitze und zwar in der Person des jedesmaligen Kaisers von Oesterreich zu geben, gelang es, den Kaiser Alexander für den Gedanken der Wiederherstellung der erblichen Kaiserwürde, welche Oesterreich zu übertragen sei, zu gewinnen.

---

*) Stein folgerte in einer Schrift, welche er am 17. Februar dem Kaiser von Rußland überreichte, um auch ihn für die Kaiserwürde zu gewinnen, in folgender Weise:

Weil zwischen den Oesterreichern und übrigen Deutschen eine gewisse geistige Entfremdung eingetreten sei; weil Oesterreich, durch keine wirklichen natürlichen Bande mit Deutschland verbunden, stets geneigt sein werde, Deutschlands Interesse seinen Sonderinteressen nachzusetzen, so müßte es durch künstlich geschaffene Bande an Deutschland gefesselt werden. Ein solches aber sei die Verleihung der erblichen Kaiserwürde, durch welche Oesterreich großen Einfluß und Uebergewicht in Deutschland erhalte und zwischen beiden ein gegenseitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründet werde.

Dagegen ergebe und verstehe sich Preußens innige Verbindung mit Deutschland ganz von selbst und brauche kein Gegenstand besonderer Sorge zu sein.

Das Gewagte dieser Schlußfolgerung ist leicht zu erkennen.

Aber Kaiser Alexander machte, wie er bei seinem Verhältniß zum Könige von Preußen auch nicht wohl anders konnte, seine Unterstützung des Kaiserplanes von der Bedingung abhängig, daß der König von Preußen mit demselben einverstanden sei, und damit war die Ausführung von vornherein unmöglich gemacht.

Der preußische Staatskanzler wies den Gedanken eines österreichischen Kaiserthums an der Spitze Deutschlands mit aller Entschiedenheit ab; niemals könne ein preußischer Minister in eine solche Vermehrung der Macht Oesterreichs willigen, welches ohnehin stets geneigt sei, sich mit Frankreich und Baiern gegen Rußland, Preußen und England zu verbinden; die Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen werde dadurch nur vermehrt werden.

Gründlicher und wirksamer widerlegte Wilhelm von Humboldt, vom Staatskanzler damit beauftragt, in einer sehr ausführlichen und mit glänzender Klarheit abgefaßten Denkschrift die Ansichten Steins, indem er nicht das besondere Interesse Preußens, sondern das Wohl des gesammten Deutschlands als Grund gegen die Wiederbelebung der Kaiserwürde überhaupt und gegen die Uebertragung derselben an das Haus Oesterreich geltend machte.

Es sei unmöglich, — so wird dort ausgeführt — die neue Kaiserwürde mit derjenigen Macht und Autorität auszustatten, ohne welche der Kaiser niemals das überwiegende Interesse für das Reich gewinnen könne, ohne welche er vielmehr nothwendiger Weise bei jedem Conflict mit einem der mächtigeren deutschen Fürsten das Sonderinteresse seines eigenen Landes und Hauses dem des Reiches vorziehen und somit dem Reiche selbst gefährlich, aber nicht nützlich werde. Preußen könne sich niemals einem so mächtig ausgestatteten Kaiserthume unterwerfen, ohne seine eigene Existenz aufgegeben; ebenso wenig würden sich der König von Baiern und andere mächtigere Reichsfürsten dazu verstehen.

Ganz besonders wird sodann die Gefahr für das Reich hervorgehoben, wenn die Kaiserwürde Oesterreich anvertraut werden sollte. Die Geschichte zeige hinlänglich, daß das Haus Oesterreich niemals Bedenken getragen habe, um des eigenen Vortheils willen das Interesse Deutschlands aufzuopfern, Theile des deutschen Reiches an auswärtige Mächte hinzugeben, um außerdeutsche Erwerbungen für die österreichische Hausmacht einzutauschen*). Jetzt vollends habe Oesterreich seine Provinzen in Belgien, am Rhein, in Schwaben aufgegeben und der Hauptbestandtheil seiner Macht liege außerhalb Deutschlands, in Italien, in Ungarn und Polen, seine deutschen Provinzen seien mit diesen Ländern eng verbunden; es sei zweifellos und durch die Macht der Verhältnisse geboten, daß Oesterreich jetzt mehr als jemals die deutsche Kaiserwürde nur als ein mit seinem Herrscherhause verbundenes Nebenvorrecht ansehen und bei Gelegenheit ohne Bedenken zum Vortheil der österreichischen Hausmacht ausbeuten werde. Oesterreich werde sich in erster Linie immer als europäische Großmacht

*) Sehr scharf wird betont, daß noch in den letzten Tagen des deutschen Reiches der Kaiser willig das wichtige Mainz an die Franzosen abgetreten und dagegen Venetien für die österreichische Monarchie erworben habe.

ansehen und als solche handeln; es stehe nicht zu erwarten, daß es als Oberhaupt des deutschen Reiches wegen der Interessen Deutschlands sich jemals mit irgend einem der mächtigeren Glieder desselben entzweien und den Haß und die Verantwortlichkeit auf sich nehmen werde, wenn es z. B. bei Verfassungsverletzungen oder inneren Streitigkeiten in die Lage versetzt würde, gegen einzelne Glieder des Reiches einzuschreiten.

So große Mängel daher auch eine Verbindung der deutschen Staaten ohne Oberhaupt haben möge, so sei sie unter den obwaltenden Umständen doch die allein mögliche und biete noch die größten Vortheile dar. Auch entferne eine solche Föderation am sichersten die Gefahr, mit welcher eine etwa ausbrechende Uneinigkeit zwischen Oesterreich und Preußen die Ruhe und Sicherheit Deutschlands bedrohe; bei der festzustellenden Verfassung werde daher hauptsächlich darauf geachtet werden müssen, durch zweckmäßige Einrichtungen jeden Grund zur Zwietracht zwischen den beiden großen Mächten, auf deren Einigkeit die Macht und Stärke Deutschlands ganz besonders beruhe, nach Möglichkeit zu entfernen.

So mußte denn der Gedanke, das deutsche Kaiserreich wiederherzustellen, zunächst gänzlich aufgegeben werden und gelangte in den officiellen Conferenzen, welche in der nächsten Zeit über die deutsche Verfassungsangelegenheit statt fanden, nicht einmal zur Berathung*).

Noch wirkte zwar Stein mit lebhaftem Eifer für die Sache; aber auch er vermochte den Widerstand nicht zu bewältigen, den er, mit Ausnahme Rußlands und der kleineren deutschen Staaten, auf allen Seiten fand, und der in der That, wie die Denkschrift Humboldts genügend darthut, auf vollgewichtigen Gründen beruhte. Preußen blieb fest bei seiner Weigerung bestehen; Oesterreich, welches sich doch vielleicht zur Annahme der Kaiserwürde entschlossen hätte, wenn dies der Wunsch Aller gewesen wäre, verhielt sich vollständig passiv, selbst der jetzige Vertreter Englands, der Herzog von Wellington, erklärte in einer Unterredung mit Stein die Ausführung für gradezu unmöglich.

Dagegen gelangte man nunmehr nach langer Unterbrechung wieder einen Schritt vorwärts auf dem Wege zum Aufbau einer Verfassung für Deutschland.

Am 2. Februar übergaben die Vertreter der zweiunddreißig kleineren

---

*) Dagegen wurde außerhalb dieser officiellen Kreise, in der Presse, in einzelnen politischen Schriften, sowie von Mitgliedern des Congresses selbst die Kaiserwürde noch lange eifrig besprochen, und es tauchten theilweise recht wunderliche Vorschläge theils für, theils wider dieselbe auf.

In einem derselben wird beantragt, Oesterreich die Kaiserwürde, Preußen die Würde eines Königs von Deutschland zu übertragen; ein anderer fordert neben der Kaiserwürde für Oesterreich das Amt eines Kronfeldherrn oder die Würde eines Reichsverwesers in Norddeutschland für Preußen u. s. w.

Eine vom Professor Sartorius in Göttingen, der sich durch eine äußerst heftige Schrift gegen Preußen in der sächsischen Frage bereits unrühmlichst hervorgethan hatte, verfaßte Brochüre vertrat den Gedanken, den deutschen Bund ganz ohne Oesterreich und Preußen, blos unter den kleinen deutschen Staaten abzuschließen.

Großes Aufsehen erregte ferner eine in Wien erscheinende, wahrscheinlich von den Franzosen inspirirte Schrift: „Zum Wiener Congreß", welche gradezu etwas Aehnliches wie den früheren Rheinbund empfahl.

Ganz ähnlich sprach sich auch ein Artikel des amtlichen französischen Moniteur aus.

deutschen Staaten gleichzeitig an Hardenberg und Metternich eine gemeinschaftliche Note, in welcher sie die Aufforderung zur endlichen Eröffnung der Conferenzen über die deutsche Frage wiederholten und zugleich verlangten, daß sämmtlichen deutschen Staaten das Recht zugestanden werde, an den Verhandlungen über die Herstellung der deutschen Einheit und Freiheit Theil zu nehmen. Die preußischen Staatsmänner erklärten sich sofort damit einverstanden und als der Staatskanzler Hardenberg sich zwei Tage später, jene Forderung befürwortend, an Metternich wandte, gab auch dieser am 9. Februar seine Einwilligung mit der Erklärung ab, daß er die Theilnahme der kleineren Staaten nicht nur für möglich, sondern für unbedingt nothwendig halte, und in den Verhandlungen des Fünfer-Ausschusses immer nur eine vorbereitende Berathung der Verfassungsfrage erblickt habe.

Am 10. Februar legte sodann Hardenberg zwei, von Humboldt mit großer Ausführlichkeit ausgearbeitete Verfassungsentwürfe vor, in welchen zwar den Forderungen Baierns und Würtembergs in Bezug auf das Recht über Krieg und Frieden, über die Befugniß zum Abschluß besonderer Verträge einigermaßen nachgegeben war, andererseits aber doch der Gesichtspunkt einer Vereinigung Deutschlands zu einem festgeschlossenen Staatskörper festgehalten und den gerechten Forderungen der deutschen Nation in freisinniger Weise Rechnung getragen ist. Beide Entwürfe, welche sich im Wesentlichen nur dadurch von einander unterschieden, daß der eine, von Hardenberg selbst als der empfehlenswerthere bezeichnete, die Eintheilung Deutschlands in Kreise beibehielt, während der andere davon Abstand nahm, wollten die Leitung des Bundes einer Bundesversammlung übertragen wissen, welche aus einem beständig versammelten ersten und einem zweiten alljährlich nur auf Zeit zu berufenden Bundesrath bestehen sollte.

Im ersten Rathe sollten Oesterreich und Preußen je zwei Stimmen führen, neben ihnen einige andere Staaten — jedenfalls die Königreiche, was im Entwurf indessen nicht ausgesprochen ist, — jeder eine Stimme. Ihm sollte die Leitung und ausübende Gewalt des Bundes zustehen, mit der Beschränkung jedoch, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden nur im Verein mit einem Ausschuß des zweiten Rathes gefaßt werden dürfe.

Dem zweiten Rathe, welcher sich aus allen übrigen Mitgliedern des Bundes zu bilden hatte, sollte die gesetzgebende Gewalt übertragen werden.

Sämmtlichen Fürsten wurde auch in diesem Entwurfe der volle Genuß ihrer Souveränitätsrechte, soweit diese nicht durch den Bundeszweck selbst beschränkt waren, bestätigt; in Folge dessen mußte nunmehr auch, dem Verlangen Baierns und Würtembergs willfahrend, allen diesen souveränen Fürsten ausdrücklich das Recht eingeräumt werden, selbständig untereinander und mit auswärtigen Mächten Verträge abzuschließen. Die Bestimmung, daß diese Verträge niemals gegen den Bund gerichtet sein dürfen, sowie die den Regierungen auferlegte Verpflichtung, von Verträgen, welche auf Krieg und Frieden oder auf Subsidien Bezug hätten, den Bund in Kenntniß zu setzen, würden in der That nur eine schwache Schranke gegen Willkühr und bösen Willen einzelner Fürsten im Fall eines auswärtigen Krieges gebildet haben.

Sehr bestimmt sind dagegen in beiden Humboldt'schen Entwürfen alle

diejenigen Punkte hervorgehoben, welche die Verfassung und den Rechtsschutz der Gesammtheit wie der Einzelnen im Auge haben.

Landständische Verfassungen in jedem deutschen Staate, das Recht der Stände zur Bewilligung der Steuern, auf Theilnahme an der Gesetzgebung, die Befugniß der Beschwerde über Mißbräuche in der Verwaltung, Verfassungs- und Rechtsverletzungen, Einsetzung eines beständigen Bundesgerichts zur Schlichtung aller Streitigkeiten, sowohl der einzelnen Staaten untereinander, wie der Unterthanen gegen ihre Regierungen, Freiheit der Person und des Eigenthums, das Recht der Auswanderung und Freizügigkeit, Preß- und Lehrfreiheit, Aufhebung der Leibeigenschaft — das waren Errungenschaften von so erheblicher Bedeutung, daß dieselben wohl die dringenden Bedürfnisse der Nation zu befriedigen im Stande gewesen wären, wenn sie eben zur Ausführung hätten gelangen können.

Aber, obschon in dem, den Entwurf Humboldts begleitenden Schreiben der preußischen Regierung sehr bestimmt gesagt ist:

> „es giebt bei der deutschen Verfassung nur drei Punkte, von denen man nach der innersten Ueberzeugung der Unterzeichneten nicht abgehen kann, ohne der Erreichung des gemeinschaftlichen Endzwecks den wesentlichsten Nachtheil zuzufügen: eine kraftvolle Kriegsgewalt, ein Bundesgericht und landständische, durch den Bundesvertrag gesicherte Verfassungen",

so erfuhr doch der Entwurf auf allen Seiten, besonders von den Mittelstaaten so lebhaften Widerspruch, die bei Weitem größte Zahl der Fürsten sprachen eine so entschiedene Abneigung dagegen aus, sich einem Bundesgericht zu unterwerfen und Streitigkeiten mit ihren Unterthanen der Entscheidung eines solchen zu unterbreiten, mehrere der kleineren Fürsten fanden überdem in dem Entwurfe die geforderte gleiche Berechtigung aller deutschen Staaten so wenig anerkannt und gewahrt, daß bei den Wochen lang dauernden Berathungen über die preußischen Vorschläge fast alle Punkte derselben abgelehnt wurden und sich auch in den ersten Tagen des Monats März noch nicht die geringste Aussicht zeigte, zu einer Einigung in der deutschen Verfassungsfrage zu gelangen.

Selbst die Nachricht von dem unerwarteten Entweichen Napoleons von Elba, eine Nachricht, welche, wie bereits erwähnt, manche bis dahin unausgleichbar erschienene politische Streitfrage zum rascheren Abschluß brachte, sollte sich für das deutsche Verfassungswerk als unheilvoll erweisen. Zwar brachte die heranziehende gemeinschaftliche Gefahr auch hier erhöhte Thätigkeit und neues Leben in die Verhandlungen und weckte das Bewußtsein von der Nothwendigkeit, noch vor dem hereinbrechenden Sturme zu irgend einem Abschluß zu gelangen; aber die Mittelstaaten gaben darum ihren Widerstand gegen alle Punkte der Verfassung, welche auch nur im Mindesten ihre eigene Souveränität bedrohten, nicht auf und Preußen sah sich schließlich genöthigt, die wesentlichsten der Bestimmungen, welche noch den freisinnigen Charakter der früheren Vorschläge tragen und in der That die Grundlagen für die Verfassung und für das Recht der Gesammtheit wie der Einzelnen bilden, fallen zu lassen, um nur überhaupt etwas zu Stande zu bringen, was in späteren Zeiten vielleicht einmal zu einer wirklichen Einigung Deutschlands führen mochte. Selbst

Stein gab jetzt die Hoffnung auf, daß es gelingen werde, zu einem allseitigen Verständniß über die einzelnen Punkte der Verfassung zu gelangen, und schlug vor, sich schleunigst über die wesentlichsten Punkte zu einigen, die nähere Entwickelung aber den späteren Vertretern Deutschlands am Bunde zu überlassen; Graf Münster stimmte ihm bei und der Staatskanzler Hardenberg verzweifelte eine Zeit lang so völlig an jedem auch nur einigermaßen befriedigenden Ausgange der Sache, daß er die Ansicht aussprach, man müsse dieselbe vorläufig ganz auf sich beruhen lassen.

Wir würden indessen den Zweck dieses Buches sowohl, wie die demselben gesteckten Grenzen weit überschreiten, wenn wir in demselben die einzelnen, wenig erfreulichen Phasen, welche der deutsche Verfassungsentwurf zu durchlaufen hatte, um aus jeder derselben immer mangelhafter und verstümmelter, schließlich als ein so unvollkommenes Machwerk hervorzugehen, daß demselben von vornherein das Vertrauen der Nation fehlen mußte, ausführlich erörtern, wenn wir die undeutsche, selbstsüchtige Haltung Baierns, Würtembergs und anderer ehemaliger Rheinbundsstaaten in ihrem widerlichen Detail hier schildern wollten.

Am 22. März erklärten die kleineren Fürsten und die Städte in einer gemeinschaftlichen Note an Preußen und Oesterreich, daß sie zu jeder Anstrengung und zu Opfern für das Zustandekommen des deutschen Bundes bereit seien, aber nunmehr auch den Wunsch wiederholen müßten, Deutschland endlich durch eine feste Vereinigung über seine Zukunft beruhigt zu sehen; mündlich mußte außerdem der Gesandte Mecklenburgs, Baron Plessen, anfragen, ob Oesterreich bestimmt auf seiner Ablehnung der deutschen Kaiserwürde beharre; Metternich gab die Zusicherung, — und Hardenberg stimmte derselben bei — daß der Congreß nicht eher auseinandergehen solle, bis man sich über die Grundlagen einer deutschen Verfassung vereinigt habe; die Kaiserkrone aber wies der österreichische Minister abermals zurück, weil Oesterreich dieselbe nicht annehmen könne, nachdem Preußen und Baiern sich so bestimmt dagegen ausgesprochen hätten.

In den ersten Tagen des Aprils legten sodann die preußischen Bevollmächtigten einen neuen, von dem unermüdlich thätigen Humboldt ausgearbeiteten Entwurf vor, welcher gewissermaßen als ein Auszug aus den beiden großen Entwürfen am 10. Februar zu betrachten ist und in nicht mehr als vierzehn Artikeln*) lediglich die Grundzüge einer Verfassung enthält, deren weiterer Ausbau späteren Berathungen vorbehalten bleiben soll.

In diesem neuen Vorschlage waren indessen bei aller seiner Lückenhaftigkeit doch die wesentlichsten Bürgschaften für die Freiheit und Einheit beibehalten; die ständische Verfassung für alle Staaten, die Rechte der Landstände, das Bundesgericht, die Rechte der Unterthanen, vermehrt durch die Zusage uneingeschränkter Religionsübung, das Recht der verfassungsmäßigen Beschwerde waren ausdrücklich in dem neuen Entwurfe

*) Von diesen Februarentwürfen hatte der eine, welcher die Eintheilung in Kreise beibehielt, 120, der andere 106 Paragraphen.

aufgenommen und unter den Schutz des Bundes gestellt — hinreichend genug, um auch diesen neuen Vorschlag Preußens, welcher in der That nicht einmal zur Berathung gelangte, entschieden zurückzuweisen.

Einem abermals von Humboldt umgearbeiteten Entwurfe vom 30. April, welcher am folgenden Tage dem Fürsten Metternich übergeben wurde, begegnete dieser am 7. Mai mit einem vom Minister von Wessenberg, welcher schon im December einen sehr dürftigen und mangelhaften Vorschlag für die Verfassung des deutschen Bundes überreicht hatte, ausgearbeiteten Gegenentwurf.

Dieser österreichische Vorschlag, neunzehn Artikel enthaltend, stimmte in Bezug auf den Zweck des Bundes und die Rechte der Mitglieder desselben mit dem letzten preußischen so ziemlich überein; er übertraf denselben sogar durch eine präcisere Bestimmung über das Stimmenverhältniß in der aus fünfzehn Stimmen bestehenden Bundesversammlung, welche er an Stelle des von Preußen beantragten vollziehenden Bundesrathes mit einer Bundesversammlung zur Seite gesetzt sehen wollte, sowie über die Contingente der einzelnen Staaten, über den Zusammentritt und Ort der ersten Bundesversammlung und über den Vorsitz Oesterreichs in derselben. Auch das Bundesgericht war, freilich ohne die von Preußen geforderten Garantien für die Wirksamkeit desselben und die Sicherung der Ausführung seiner Entscheidungen, beibehalten. In allem Uebrigen aber war unter den vielen und mannichfachen Verfassungsentwürfen, welche in jener Zeit auftauchten, dieser österreichische entschieden der unvollkommenste und am wenigsten freisinnige. Der Satz, welcher allen Staaten parlamentarische Verfassungen verbürgte, war hier ganz allgemein in die nichtssagenden Worte gefaßt: „in allen deutschen Staaten *soll* eine landständische Verfassung bestehen"; die Rechte der Unterthanen waren auf die Freiheit der Religionsübung, des Erwerbes und Besitzes und das Recht des freien Abzuges beschränkt, dagegen die Rechte der mediatisirten Fürsten sehr genau und ausführlich erörtert.

Dennoch gelangte in den Conferenzen, welche in der Zeit vom 8. bis zum 23. Mai, anfänglich nur zwischen den preußischen und österreichischen Staatsmännern, später unter Zuziehung des Bevollmächtigten für Hannover, Grafen Münster, stattfanden, grade dieser unvollkommenste österreichische Entwurf bis auf wenige Abänderungen zur Annahme, da weder der preußische Staatskanzler, noch Wilhelm von Humboldt mit hinreichender Festigkeit auf den großen Grundsätzen beharrten, welche sie selbst noch vor Kurzem sehr bestimmt als die durchaus unentbehrlichen Bedingungen für das Zustandekommen des nationalen Einigungswerkes öffentlich bezeichnet hatten.

Der Verfassungsentwurf in siebenzehn Artikeln, über welchen sich Oesterreich und Preußen in der Conferenz am 23. Mai einigten, überträgt, dem österreichischen Vorschlage gemäß, die Leitung der Bundesangelegenheiten einer beständig tagenden Bundesversammlung von fünfzehn Stimmen, dagegen die Abfassung von Gesetzen, die allgemeinen inneren Einrichtungen des Bundes, Abänderungen der Bundesacte u. s. w. einem Plenum, in welchem die Stimmenzahl der einzelnen Staaten nach deren Größe berechnet war.

Den Vorsitz führte Oesterreich; jedoch war die Bestimmung, daß in allen Fällen, wo Gleichheit der Stimmen eintrat, Oesterreich die Entscheidung zu geben habe, auf Hardenbergs Drängen in dem Wessenberg'schen Entwurf gestrichen. Am 1. September 1815 sollte die Bundesversammlung zusammentreten und sich zunächst mit der Abfassung der Grundgesetze und der inneren Organisation des Bundes beschäftigen; auch war ausdrücklich erwähnt, daß die erste Bundesversammlung über zweckmäßige Gesetze, über die Freiheit der Presse und den Schutz gegen Nachdruck berathen solle.

Das Bundesgericht war aus dem letzten preußischen Entwurfe beibehalten; dagegen waren die Bestimmungen über die landständischen Verfassungen, über die Rechte der Landstände, über die Gewährleistung derselben durch den Bund, über die Rechtspflege, über die Aufgabe und Competenz des Bundesgerichts so dürftig und ungenau gefaßt, daß nur zu deutlich daraus die Absicht hervorleuchtete, sich zu so wenig als möglich verpflichten zu wollen.

Dennoch war denjenigen, welche das Zustandekommen deutscher Einigung überhaupt mit mißgünstigen Augen betrachteten, auch mit diesem Wenigen noch zu viel zugemuthet und es bedurfte abermals sehr wesentlicher, den Werth des Verfassungswerkes in hohem Grade abschwächender Zugeständnisse, um wenigstens Theile desselben zu retten.

Schon bei der ersten Lesung des Entwurfs, in der Sitzung am 23. Mai, fehlten die Bevollmächtigten Würtembergs unter sehr nichtigen Vorwänden*) ganz, die Gesandten von Sachsen und Baden erklärten, nicht genügend instruirt zu sein; in einer späteren Conferenz (am 1. Juni) gab der Letztere, noch immer ohne bestimmte Ermächtigung zum Beitritt, die Ansicht der badenschen Regierung dahin ab, daß man bisher keine Zeit gehabt habe, die Bundesacte gehörig zu prüfen; daß Baden sich zwar allen gemeinsam beschlossenen Maßregeln nicht widersetzen, sich in allen Stücken aber den Schritten Baierns und Würtembergs anschließen werde. Der badensche Gesandte nahm von da an keinen weiteren Antheil an den Sitzungen.

Die eigentliche Constituirung des Bundes begann mit der Sitzung am 29. Mai, an welcher, nachdem am 26. der Antrag der fünf die kleineren Fürsten und die Städte vertretenden Bevollmächtigten auf Zulassung aller Mitglieder des Bundes zu den Conferenzen genehmigt worden, zum ersten Male die Vertreter sämmtlicher Staaten (mit Ausnahme Würtembergs) Theil nahmen.

In dieser wie in den nächstfolgenden Sitzungen, über welche hier nur in flüchtigen Umrissen berichtet werden kann, waren sodann noch mannigfache und große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe man zum Abschluß gelangte, und mehr als einmal schien es, als ob das ganze Werk zu scheitern im Begriff stehe.

Vergebens drängte der Bevollmächtigte für Luxemburg und Nassau,

*) Der erste Gesandte, Graf Wintzingerode, entschuldigte sein Ausbleiben durch Krankheit, der zweite, Baron von Linden, erst am Tage darauf in einem französisch geschriebenen Billet durch — eine Jagdpartie, und zwar geschah dies Alles auf besonderen Befehl des Königs.

Herr von Gagern, darauf, daß der höchst dürftig und unbestimmt lautende Artikel über die landständischen Verfassungen eine präcisere und mehr verpflichtende Fassung erhalte; vergebens stimmten fast ausnahmslos die Vertreter der Kleineren, insbesondere Mecklenburgs, Kurhessens und Sachsen-Weimars, diesem Antrage bei; sie vermochten mit ihrer freisinnigen Forderung nicht durchzudringen, vielmehr wurde die Bedeutung dieses Artikels durch die Fassung, welche er nunmehr erhielt, und in welcher er als Artikel 13 in die Bundesacte aufgenommen worden ist, fast auf Null reducirt*).

Daß Würtemberg sich völlig von den Berathungen ausgeschlossen, Baden am 1. Juni angezeigt hatte, es wünsche die Verhandlungen bis nach beendetem Kriege ausgesetzt zu sehen und von da an keinen weiteren Antheil nahm, würde im Ganzen nur von geringer Bedeutung gewesen sein; der glänzende Ausgang, welchen der Kampf gegen Napoleon schon nach wenigen Wochen nahm, würde ohnehin die unpatriotischen Hoffnungen dieser widerdeutschen Fürsten erstickt und sie rasch genug genöthigt haben, unter jeder Bedingung ihren Eintritt in den Bund zu bewerkstelligen. Viel verhängnißvoller für das deutsche Verfassungswerk wurde es, daß Baiern, dessen König zweifellos an die Wiederkehr Napoleons ähnliche Hoffnungen knüpfte wie Jene, an dem Werk der Wiederherstellung Deutschlands mit arbeitete, aber nur, um dasselbe gar nicht oder doch so kümmerlich als möglich zu Stande kommen zu lassen, daß der gleichgesinnte König von Sachsen und der Großherzog von Hessen sich mehr und mehr den destructiven Bestrebungen Baierns anschlossen.

Nach Abänderung einiger weniger erheblichen Punkte des von Metternich und Hardenberg vorgelegten Entwurfs**) war man am 2. Juni endlich in der That so weit gelangt, daß die anwesenden Mitglieder für den folgenden Abend zur Vollziehung der nunmehr in zwanzig Artikel gefaßten Bundesacte, über welche eine fernere Discussion nicht mehr stattfinden dürfe, aufgefordert werden konnten.

Da erhoben am 3. Juni Baiern, das Großherzogthum Hessen und Sachsen lauten und förmlichen Widerspruch gegen die Einsetzung eines Bundesgerichts, dieses Schlußsteines des ganzen Verfassungsgebäudes, wie dasselbe von den preußischen Staatsmännern sehr richtig bezeichnet worden ist; von Neuem war damit das Werk der deutschen Einigung mit einer unheilvollen Katastrophe bedroht.

In der Sitzung vom 5. Juni hob Fürst Metternich sehr dringend die Nothwendigkeit hervor, die deutsche Bundesangelegenheit zum Abschluß zu bringen, damit die Bundesacte noch vor Beendigung des Congresses unter den Schutz der europäischen Mächte gestellt werden könne, und es erhob sich, obschon damit gewissermaßen dem Auslande das Recht

---

*) Die jetzige Fassung lautet: In allen deutschen Staaten wird (nicht soll) eine landständische Verfassung stattfinden.

**) Die fünfzehn Stimmen im engeren Rathe der Bundesversammlung wurden im Interesse der kleineren Fürsten auf siebenzehn, die Stimmen im Plenum auf neunundsechzig erhöht; dagegen wurden die den Mediatisirten zugesagten Stimmen im Plenum gestrichen, ihre Rechte überhaupt eingeschränkt, wogegen dieselben laut und feierlich protestirten.

einer späteren Einmischung in die Ordnung und nähere Gestaltung der deutschen Verfassung zugesprochen wurde, seltsamer Weise kein Widerspruch gegen diesen Grund für die Beschleunigung. Als indessen der österreichische Minister erklärte, daß die im Protocoll vom 3. Juni enthaltenen zwanzig Artikel als die Grundlagen der künftigen Bundesverfassung betrachtet werden müßten und er daher zur Unterzeichnung derselben aufforderte, erklärten zwar Preußen und mit demselben der bei Weitem größte Theil der deutschen Staaten ihren sofortigen und bedingungslosen Beitritt, aber durch die Weigerung der Uebrigen war nochmals das ganze Einigungswerk in Frage gestellt. Baiern und Sachsen verweigerten den sofortigen und unbedingten Beitritt gänzlich, das Großherzogthum Hessen erklärte sich mit den meisten Punkten einverstanden, Kurhessen, Nassau, Mecklenburg, die sächsischen Fürstenthümer wollten zwar beitreten, erhoben aber Einwendungen gegen verschiedene Punkte. Noch übler war es, daß Luxemburg und Nassau ihren Beitritt an die Bedingung knüpften, der Bund müsse ohne Ausnahme alle deutschen Staaten umfassen; daß schon am folgenden Tage beide Hessen, beide Mecklenburg, Sachsen und Holstein dieser Erklärung beitraten und selbst das bereits vorbehaltslos beigetretene Hannover nunmehr nachträglich die Bedingung aufstellte, die Bundesacte müsse modificirt werden, falls nicht alle deutschen Staaten dem Bunde beiträten.

Nach vielen und langen Bemühungen, und nachdem die Minister Preußens und Hannovers in dieser verzweifelten Lage darauf hingewiesen hatten, daß es immer noch besser sei, „vorläufig einen unvollkommenen Bund zu schließen, als — gar keinen", gelang es endlich dem Fürsten Metternich, in einer Conferenz mit den Bevollmächtigten Preußens und Baierns am Morgen des 8. Juni auch noch die letzten Differenzen auszugleichen, — freilich nicht, ohne die Einsetzung des Bundesgerichts dem Widerspruche Baierns aufzuopfern.

In der letzten Conferenz vom 10. Juni wurde die Tags zuvor zum Abschluß gebrachte Bundesacte, datirt Wien den 8. Juni, von allen deutschen Staaten, mit Ausnahme Würtembergs und Badens, unterschrieben und untersiegelt.

So waren denn nach fast acht Monate langer Verhandlung die, freilich sehr dürftigen und mangelhaften Grundlagen für eine Einigung zu Stande gekommen, und wenigstens das gänzliche Auseinanderfallen Deutschlands verhindert. Und so wahr es einerseits sein mag, daß diese in der Noth des Augenblicks und unter den ungünstigsten Verhältnissen in's Leben gerufenen Grundformen weder die gerechten Erwartungen der Nationen zu befriedigen vermochten, noch ausreichende Garantie für eine gedeihliche Fortentwickelung der auf ein so gebrechliches Fundament erbauten Verfassung geben konnten; so wahr es ist, daß diese Bundesacte überall, selbst von ihren Begründern, mit dem tiefsten Widerwillen und der äußersten Geringschätzung aufgenommen wurde, so darf doch andererseits nicht verkannt werden, daß unter den obwaltenden Umständen jener Zeit etwas Besseres schwerlich zu erreichen war; daß es sich für die Staatsmänner, welchen aufrichtig und warm das Wohl Deutschlands am Herzen lag, in der That nur um die Frage handelte, entweder einen

so wenig vollständigen Bund zum Abschluß zu bringen, oder ganz auf ein politisch geeinigtes Deutschland zu verzichten.

Selbst diese wenig befriedigenden Grundzüge enthielten Keime, aus welchen immerhin, und obschon der auf Sachsens Antreiben durchgesetzte Artikel sieben jeden fernere Veränderung und Verbesserung der Bundesacte anstrebenden Antrag an Stimmeneinheit oder Zweidrittelmehrheit band, ein gedeihliches Verfassungswerk entwickelt werden konnte, wenn man von allen Seiten mit rechter Freudigkeit und ernstem Eifer, im Geiste wahrer Vaterlandsliebe und aufrichtiger Achtung der Rechte Aller an den Ausbau derselben gegangen wäre.

Dieser weitere Ausbau der deutschen Verfassung gehört indessen einem späteren Abschnitt unserer Geschichte an, in welchem wir darauf, soweit als nöthig, zurückkommen werden. Zunächst wenden wir uns zu den kriegerischen Ereignissen, welche die Rückkehr Napoleons von Elba, die wunderbare Wiederaufrichtung seiner Herrschaft in Frankreich in's Leben gerufen hatten, zu dem Weltgericht, welches über den unverbesserlichen Störer des europäischen Friedens hereinbrach, wenige Tage, nachdem der deutsche Bund wenigstens auf dem Papier zu Stande gekommen war.

Capitel IX.

Der Feldzug des Jahres 1815.

§. 71.

Napoleons Rückkehr nach Frankreich. Das große Bündniß der europäischen Mächte am 25. März.

In der Nacht vom 6. zum 7. März erhielt Fürst Metternich von dem österreichischen Consul in Genua eine Depesche mit der fast unglaublich klingenden Nachricht, daß es Napoleon gelungen sei, die freilich nicht übergroße Wachsamkeit der englischen Kreuzer zu täuschen und am 26. Februar Nachmittags mit der ihm verbliebenen geringen Streitmacht von 900 Mann auf mehreren Fahrzeugen von der Insel Elba zu entfliehen — wohin, konnte vorläufig nicht berichtet werden.

Wenn die zu Wien versammelten Fürsten und Staatsmänner nicht so ausschließlich in die Händel und Streitigkeiten über Polen und Sachsen, in das Geschäft der Länder- und Seelenvertheilung und der zukünftigen Gestaltung der europäischen Verhältnisse vertieft gewesen wären, daß alle außerhalb dieser Gesichtskreise liegenden Angelegenheiten in Wien kaum Beachtung fanden, so hätten die mannigfachen Symptome, welche längst das abermalige drohende Herannahen von außergewöhnlichen Ereignissen verkündeten, unmöglich ihrer Aufmerksamkeit entgehen können.

Die tiefe Unzufriedenheit der französischen Nation in allen Klassen mit der ihr aufgedrungenen bourbonischen Regierung, welche unklug genug war, die ihr abgenöthigten Verheißungen constitutioneller Regierungsformen nur widerwillig und so unvollkommen als möglich zu erfüllen; der immer steigende Widerwillen gegen das übermüthige und habgierige Treiben der zurückgekehrten Emigranten, besonders der Brüder des Königs, der Groll und bittere Haß der alten Napoleonischen Armee gegen eine Regierung, welche ihre glorreichen unsterblichen Kriegsthaten nur als gegen sie selbst gerichtete feindselige Handlungen betrachtete, Männer zu den höchsten Stellen im Heere beförderte, welche Jahre lang unthätig an den Höfen von Mitau und Hartwell der Ruhe gepflegt oder im besten Fall in der Vendée oder bei den Chouans den französischen Truppen feindlich gegenübergestanden hatten — das Alles zeigte nur zu deutlich, auf wie unsicherer Grundlage

die Herrschaft der Bourbons schon wenige Monate nach ihrer Wiedereinsetzung stand, daß es in der That nur eines äußeren Anstoßes bedürfe, um derselben abermals ein schmähliches Ende zu bereiten.

Weder der französischen Regierung in Paris, noch den jetzt in Wien versammelten Staatsmännern konnten diese drohenden Zustände im Inneren Frankreichs verborgen geblieben sein, wie denn auch wirklich Fürst Metternich und der Herzog von Wellington über die tiefe Mißstimmung der Armee, welche bereits in vereinzelten bonapartistischen Militärverschwörungen sich kund gab, vollständig unterrichtet waren und einsichtsvolle Männer mitten in der Festfreude des Wiener Carnevals bereits das Herannahen einer gewaltigen Katastrophe in Frankreich verkündeten.

Aber die Verblendung der Regierung Ludwigs XVIII. über ihre wirkliche Lage war so groß, die Aufmerksamkeit in Wien so ausschließlich durch die Angelegenheiten des Congresses gefesselt, daß hier wie dort selbst wiederholte directe Warnungen über verdächtige Verbindungen der Anhänger Napoleons mit Elba, welche alle Vorsicht der französischen Polizei nicht gänzlich zu verhindern vermochte, über die in den Salons der zu Paris verbliebenen Königin Hortensia gesponnenen Intriguen, über die geschäftige Thätigkeit Joseph Bonaparte's in der Schweiz, die vielfachen Reisen der Fürstin Pauline Borghese, einer Schwester Napoleons, zwischen Elba und Rom, und schließlich sogar ein von der päpstlichen Regierung aufgefangener und an Metternich mitgetheilter Brief Napoleons an Murat, welcher, wenn auch unbestimmt, auf die kühnen Pläne hindeutet, welche den entthronten Kaiser beschäftigten, — keine Beachtung fanden.

So traf die Nachricht von der Flucht Napoleons, welche noch im Laufe des 7. März von verschiedenen Seiten her bestätigt ward, den Wiener Congreß und alle Kreise, in welchen sich die unglaubliche Kunde verbreitete, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel und drängte zunächst alle übrigen Fragen, welche den Congreß beschäftigten, weit in den Hintergrund zurück.

Anfänglich war man auch jetzt noch nicht geneigt, dem Ereigniß eine wesentliche Bedeutung beizumessen. Die Meisten erblickten in dem Unternehmen Napoleons kaum etwas Anderes, als ein im hohen Grade verwegenes und thörichtes Abenteuer, welches unfehlbar und in kurzer Zeit zu seinem völligen Verderben führen müsse, im Allgemeinen aber für den sich mühselig dahin schleppenden Geschäftsgang des Congresses nur förderlich sein könne, indem dadurch, wie Wilhelm von Humboldt sich ausdrückte, „Bewegung in denselben kommen werde". Noch wußte man nicht, wohin der Kaiser sich gewendet habe, ob nach Neapel, ob nach irgend einem anderen Punkte Italiens oder direct nach Frankreich selbst, und diese Frage beschäftigte, wie sich leicht denken läßt, in den nächsten Tagen fast ausschließlich die Gemüther.

Nach der Ansicht des Fürsten Metternich war die Ruhe Europa's am meisten durch eine Landung Napoleons in Frankreich bedroht; Talleyrand und mit ihm die sämmtlichen Mitglieder der französischen Gesandtschaft erklärten dagegen mit großer Zuversicht: sie fürchteten den Kaiser in Frankreich am wenigsten, er sei bei der Bevölkerung im Süden des Landes tief verhaßt und die besten Generale Frankreichs seien seine

Feinde. Auch der Herzog von Wellington theilte diese Meinung und schrieb noch am 12. März nach England, als Tags zuvor die wirklich erfolgte Landung Napoleons auf französischem Boden bekannt geworden war: er sei überzeugt, „daß der König von Frankreich ihn ohne Schwierigkeit und in kurzer Zeit vernichten werde". Allerdings fügte auch der Herzog die Bemerkung bei, daß, wenn dies nicht gelingen sollte, die Sache sehr ernsthaft werden könne, und auch der Umstand, daß er in demselben Schreiben die englische Regierung auffordert, alle in den Niederlanden stehenden hannöverschen und englischen Truppen dem König von Frankreich zur Verfügung zu stellen, beweist, daß doch auch er nicht frei von Besorgnissen über den Ausgang der Sache gewesen sein muß.

Darüber aber waren vom ersten Augenblick an die Souveräne und Staatsmänner der großen europäischen Mächte mit einander einverstanden, daß der mit so kostbarem Blute erkaufte Pariser Frieden und die durch denselben geschaffene neue Ordnung der europäischen Verhältnisse unter allen Umständen aufrecht erhalten werden müsse.

Am 11. März ging die Nachricht ein, daß Napoleon am Nachmittag des 1. März im Golf von Juan, in der Nähe des Städtchens Cannes an der Küste der Provence gelandet und, nachdem ein Versuch, sich der Stadt Antibes zu bemächtigen, an der Treue der dortigen Garnison gescheitert, in der Richtung auf Grenoble weiter gezogen sei.

Der vom Fürsten Metternich als der gefährlichste bezeichnete Fall war demnach in der That eingetreten und wenn auch zunächst wohl noch Niemand ahnen konnte, welche unglaublichen Ereignisse Napoleon mit der Schnelligkeit des Blitzes im Triumph und ohne Blutvergießen nach Paris zurückführen sollten, so wurde doch schon jetzt allerseits die Nothwendigkeit energischer Maßregeln gegen den verwegenen Ruhestörer anerkannt.

Noch an demselben Tage wurde zwischen dem Fürsten Schwarzenberg, dem General von dem Knesebeck und dem Fürsten Wolkonsky die vorläufige Aufstellung von Streitkräften berathen, den noch auf dem Marsche in die Heimath begriffenen russischen Truppen der Befehl zum Haltmachen nachgesendet, in Preußen die bereits begonnene Reduction der Armee eingestellt. Man kam dahin überein, eine Armee von 150,000 Mann Oesterreichern gegen Italien, eine zweite, zunächst aus baierschen, würtembergischen und badischen Truppen bestehend, durch österreichische aber so schleunig als möglich auf 200,000 Mann verstärkt, am oberen Rhein aufzustellen. Eine dritte Armee sollte aus den noch in den Niederlanden stehenden preußischen Truppen des Generals von Kleist, sowie aus den Engländern und Hannoveranern unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington gebildet werden. Die übrigen preußischen Truppen gedachte man zur Reserve am Niederrhein und endlich 200,000 Mann russischer Truppen zu gleichem Zwecke in der Gegend von Würzburg aufzustellen.

Am 12. März vereinigten sich die Vertreter der acht größeren Mächte, welche den Pariser Friedensvertrag unterzeichnet hatten, um, wozu besonders Stein dringend gerathen hatte, eine gemeinschaftliche feierliche Erklärung der verbündeten Mächte gegen Napoleon zu berathen; man verständigte sich ohne Schwierigkeiten und schon am Tage darauf gelangte dieses merkwürdige, von Gentz ausgearbeitete Manifest, durch welches von den

verbündeten Mächten förmlich der Bann des gesammten Europa's über Napoleon ausgesprochen ward, zur Unterzeichnung und demnächst durch alle Zeitungen zur öffentlichen Kenntniß.

Napoleon Bonaparte — denn von dem Napoleon durch den Tractat von Fontainebleau zugesicherten Kaisertitel und dem Range eines souveränen Fürsten von Elba war fortan keine Rede mehr — habe, so heißt es in jenem Manifest, dadurch, daß er von Elba, dem ihm durch jenen Tractat angewiesenen Wohnsitze, entwichen sei, den Vertrag selbst gebrochen und sich damit des einzigen Rechtstitels beraubt, auf den seine Existenz überhaupt noch gegründet sei. Indem er, obschon er feierlich auf die Souveränität über Frankreich, Italien und andere von ihm beherrschte Länder Verzicht geleistet, jetzt wieder den französischen Boden betreten habe, in der Absicht, daselbst Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, habe er sich selbst außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt und vor aller Welt bewiesen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand möglich sei.

Obgleich fest überzeugt, daß ganz Frankreich sich um seinen rechtmäßigen Herrscher schaaren und diesen letzten Versuch eines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinns in sein Nichts zurückwerfen werde, so erklärten doch alle Souveräne Europa's sich einmüthig bereit, daß sie, wenn aus dieser Begebenheit gegen alle Erwartung eine wirkliche Gefahr entstehen sollte, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, sowie jeder anderen bedrohten Regierung auf ihr Verlangen die nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe leisten und gemeinschaftliche Maßregeln gegen Diejenigen ergreifen würden, welche dieselbe zu stören versuchten. Demzufolge erklärten die verbündeten Mächte, daß Napoleon Bonaparte sich selbst von allen bürgerlichen und socialen Verhältnissen ausgeschlossen und sich als Feind und Störer der Ruhe der öffentlichen Strafe Preis gegeben habe.

Auch hier seien dieselben fest entschlossen, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten, und alle ihre Kräfte und Mittel dazu anzuwenden, daß der allgemeine Frieden nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen den frevelhaften Versuch geschützt werde, die Völker noch einmal in das Unglück und in die Unordnungen der Revolution zu stürzen.

In diesem vielfach getadelten Manifest, welches den Beweis dafür liefert, in welchem Grade Napoleon von den europäischen Mächten gehaßt, nebenbei aber auch gefürchtet wurde, waren demnach die Verbündeten die Verpflichtung eingegangen, den König von Frankreich mit allen ihren Kräften und Mitteln gegen den Angriff Napoleons zu schützen*). Aber man war dabei, was nicht zu übersehen ist, von der Voraussetzung ausgegangen, daß das thörichte Unternehmen Napoleons zweifellos in und durch Frankreich selbst ein Ende finden und man nur nöthig haben werde, dabei eine verhältnißmäßige Hülfe zu leisten.

Die aus Italien eingehenden Nachrichten, welche besagten, daß König

*) In noch viel unzweideutigerer Weise hatten sich die Monarchen Rußlands, Preußens und Oesterreichs gebunden, indem sie in besonderen Schreiben an Ludwig XVIII. demselben ihre gesammte Kriegsmacht zur Verfügung stellten.

Murat von Neapel schon in der Mitte des Monats März, als er kaum noch von den ersten sehr zweifelhaften Fortschritten Napoleons unterrichtet sein konnte, thörichter Weise seine Truppen an die Grenzen des Kirchenstaates hatte rücken lassen; daß er, wie aus seinen Briefen an den Cardinal Fesch unzweideutig hervorging, entschlossen sei, das Unternehmen Napoleons mit allen Kräften zu unterstützen, trieben die Verbündeten einen neuen Schritt vorwärts.

Am 25. März — und man sah in Wien zu dieser Zeit zwar bereits die Sachlage für ernster als anfänglich an, wußte, daß bereits mehrfach französische Truppen, welche Napoleon entgegengesendet worden, zu demselben übergegangen waren, aber man dachte doch noch jetzt nicht im Entferntesten daran, daß der Kaiser so gut wie ungehindert nach Paris gelangen und das ganze Bourbonische Königthum wie ein Kartenhaus vor ihm zusammenbrechen werde — unterzeichneten Rußland, England, Oesterreich und Preußen im Anschluß an das schon zu Chaumont auf zwanzig Jahre abgeschlossene Bündniß einen neuen Bundesvertrag zu dem ausgesprochenen Zweck, die Bestimmungen des Pariser Friedens und des Wiener Congresses gegen jede Verletzung, besonders von Seiten Napoleons, zu schützen und Frankreich sowohl wie jedes andere bedrohte Land gegen jeden Angriff Napoleons zu unterstützen. Die vier genannten Mächte verpflichteten sich, dazu eine Macht von je 150,000 Mann in's Feld zu stellen, — England wie immer zum Theil in Subsidien — und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck des Krieges erreicht und Napoleon dadurch außer Stand gesetzt sei, wieder zur Herrschaft in Frankreich zu gelangen. Alle anderen europäischen Mächte, besonders aber der König von Frankreich, sollten eingeladen werden, diesem Bündnisse beizutreten; auch wurde auf das sehr wohlberechnete Betreiben Talleyrands, welcher unter allen Umständen Frankreich selbst als Mitglied des Bundes gegen Napoleon betrachtet wissen wollte, ausdrücklich bemerkt, daß König Ludwig XVIII., falls er der ihm durch diesen Vertrag zugesicherten Hülfstruppen bedürfen solle, um eine Angabe der Streitkräfte, über welche er selbst verfügen könne, zu ersuchen sei.

Die schon in den nächsten Tagen in Wien eintreffenden Nachrichten, daß Napoleon am 9. März unter dem Jubel der Bevölkerung in Lyon eingezogen sei, nachdem die dort aufgestellten Truppen zu ihm übergegangen waren und der Graf von Artois, sowie der Marschall Macdonald sich nur mit Mühe durch die eiligste Flucht hatten retten können; daß ferner wenige Tage später auch der Marschall Ney, welcher dem Könige fest versprochen hatte, Napoleon gefangen nach Paris zu bringen, mit allen Truppen, die man ihm anvertraut, sich der Sache des Kaisers angeschlossen habe, daß endlich Napoleon am 19. März in Fontainebleau angekommen, Ludwig XVIII. mit seinem Hofe trotz aller erhabenen Phrasen in der schmählichsten Weise nach Gent entflohen, seine Sache gänzlich verloren und Napoleon in der That abermals Herr von Frankreich sei, — alle diese Schlag auf Schlag auf einander folgenden ungeheuren Ereignisse, welche wir bei unseren Lesern als bekannt voraussetzen dürfen, zeigten, wie sehr man sich über die Bedeutung des Angriffs Napoleons getäuscht habe. Jetzt handelte es sich nicht mehr darum, im Bunde mit

dem Könige von Frankreich den verwegenen Ruhestörer zu vertreiben und zu bestrafen, jetzt galt es vielmehr, einen neuen blutigen Krieg gegen Napoleon zu führen, der von der Armee, wie vom französischen Volke abermals als Herrscher anerkannt worden, für dessen Sache ganz Frankreich in die Waffen trat.

Gestürzt mußte Napoleon wiederum werden, das unterlag keinem Zweifel; aber ob nochmals zu Gunsten der Bourbons, welche soeben in der kläglichsten Weise ihre Unfähigkeit, über Frankreich zu herrschen, gezeigt hatten — das war nunmehr eine andere Frage, die vorläufig nicht erörtert wurde.

Nur die englischen Staatsmänner in Wien, an ihrer Spitze jetzt, nachdem der Herzog von Wellington bereits zur Armee nach den Niederlanden abgegangen war, Lord Clancarty, waren wirklich ernstlich entschlossen, den nunmehr bevorstehenden großen Krieg gegen Frankreich zu Gunsten der Bourbons zu führen.

Der Kaiser von Rußland war von der anfänglichen Regung von Großmuth und Mitleid für die Bourbons im Angesicht ihres wenig ehrenvollen Benehmens bald zurückgekommen und zeigte sich denselben feindlicher gesinnt wie je; er äußerte unverhohlen, daß die Bourbons nur zu deutlich ihre völlige Unfähigkeit bewiesen hätten und man nicht daran denken dürfe, ihnen noch einmal das Schicksal Frankreichs und die Ruhe Europa's anzuvertrauen. Er sprach sich entschieden für den Herzog von Orleans als den künftigen Beherrscher von Frankreich aus, weil derselbe Soldat und Gemahl einer bourbonischen Prinzessin sei und bereits unter der dreifarbigen Fahne Frankreich gedient habe — in Wahrheit aber wohl, weil dieser eben so schlaue als ehrgeizige Prinz sehr geflissentlich sich zu liberalen Principien bekannte. Wiederholte Versuche des Kaisers, auch die englischen Staatsmänner für diese Ansicht zu gewinnen, hatten indessen selbstverständlich keinen Erfolg.

In den leitenden österreichischen Kreisen legte man im Allgemeinen keinen großen Werth auf die Zurückführung der zum zweiten Male aus Frankreich vertriebenen Bourbons; hier und da wurde sogar die Ansicht laut, daß man sich mit einer Regierung des Königs von Rom, zunächst natürlich unter einer Regentschaft, sehr wohl zufrieden erklären könne.

Unter den preußischen Staatsmännern waren Viele, welche mit Wilhelm von Humboldt die Meinung theilten, daß es vor Allem darauf ankomme, Napoleon abermals niederzuwerfen und für immer unschädlich zu machen; dann aber solle man den Franzosen die Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten selbst überlassen und nur dafür Sorge tragen, daß Deutschland eine gesteigerte Macht und besser gesicherte Grenzen gegen Frankreich erhalte.

So fand das wohlverdiente Schicksal der Bourbons wenig Theilnahme bei den Verbündeten und die Vertreter derselben in Wien hatten um so mehr Ursache zur Besorgniß, als es nebenbei für Ludwig XVIII. auch von der höchsten Bedeutung sein mußte, Frankreich aus diesem Kriege ohne Verluste hervorgehen zu sehen, um die ohnehin schwierige Stellung seiner Herrschaft nicht vollends unhaltbar zu machen.

Ein Versuch Talleyrands, die Verbündeten zu der schriftlichen Erklärung zu bewegen, daß „die Unabhängigkeit der französischen Nation nicht beeinträchtigt werden, vielmehr die Bestimmungen des Pariser Friedens und die auf dem Wiener Congreß beschlossenen territorialen und politischen Anordnungen maßgebend bleiben sollten zwischen Frankreich und dem übrigen Europa", — wurde von allen Seiten abgelehnt. Nur Lord Clancarty erklärte sich einverstanden und veränderte und verbesserte den von Dalberg aufgesetzten Entwurf derartig, daß danach der Krieg gegen Frankreich in Wahrheit im Licht eines von den Verbündeten im Dienste der Bourbons unternommenen Kreuzzuges gegen Napoleon erschien.

Das Tory-Ministerium, welches zu jener Zeit die Geschicke Englands leitete, sah sich indessen bei aller Vorliebe für die Bourbons doch genöthigt, der öffentlichen Meinung im Lande und in der Whigpartei des Parlaments, welche einen derartigen Krieg nimmermehr gut geheißen haben würde, Rechnung zu tragen. Lord Clancarty wurde daher nicht allein angewiesen, seinen Eifer für die Bourbons zu mäßigen, sondern mußte auch bei der Ratification des Vertrages demselben die ausdrückliche Erklärung hinzufügen, daß der Zweck des Krieges zwar der sei, Napoleon vom Throne zu stürzen, daß es indessen nicht in der Absicht Englands liege, Frankreich irgend eine bestimmte Regierung aufzuerlegen, so sehr der Prinz-Regent auch persönlich wünsche, Ludwig XVIII. auf den Thron seiner Väter zurückgeführt zu sehen.

Alle anderen Mächte traten dieser Erklärung Englands förmlich bei; die Frage, wer nach der Niederwerfung Napoleons den französischen Thron besteigen solle, blieb demnach vorläufig eine offene.

Die Einigung Deutschlands war, wie dem Leser bekannt ist, zu dieser Zeit noch nicht erfolgt, der Beitritt der verschiedenen deutschen Länder zu dem großen Bündnisse gegen Napoleon mußte daher einzeln erfolgen.

Zunächst that dies am 7. April Hannover, mit dem Versprechen, außer der deutschen Legion eine Truppenmacht von 26,400 Mann in's Feld zu stellen; ihm folgte am 15. April Baiern mit einem Contingent von 60,000 Mann, sodann am 27. April die kleineren deutschen Fürsten, Anhalt, Braunschweig, Kurhessen, Mecklenburg, Nassau, Oldenburg, sämmtliche thüringische Fürsten, ferner Hohenzollern, Liechtenstein, Lippe und die vier freien Städte mit zusammen 38,500 Mann, am Tage darauf das Königreich der Niederlande mit 50,000 Mann, dann nach langem Zwischenraum am 11. Mai Baden mit einem Contingent von 16,000 Mann, am 23. Mai Hessen-Darmstadt mit 8000 Mann, am 27. Mai der König von Sachsen, der sich nun endlich in das Unvermeidliche gefügt hatte, mit ebenfalls 8000 Mann, schließlich, als der Letzte von Allen, der König von Würtemberg am 30. Mai mit einem Contingent von 20,000 Mann. Auch Portugal und Sardinien hatten sich schon am 15. April der großen Coalition gegen Napoleon, die nun in Wahrheit eine fast das ganze Europa umfassende geworden war, angeschlossen.

§. 72.

Napoleons Bemühungen, den Frieden zu erhalten. Seine Rüstungen zum Kriege.

Napoleon Bonaparte war nach seinem Triumphzuge von den Küsten der Provence bis Paris am 20. März des Abends in die Hauptstadt Frankreichs eingezogen und in den Tuilerien abgestiegen, aus welchen wenige Stunden vorher der alte schwache und kränkliche König Ludwig XVIII. in fluchtähnlicher Eile mit wenigen Begleitern, aber nicht ohne sorgsamer Weise die Krondiamanten, sowie anderweitige sehr beträchtliche Geldmittel*) mit sich zu nehmen, abgereist war, um im Auslande in Unthätigkeit den Verlauf der Sache abzuwarten.

Das verwegene Unternehmen des entthronten Kaisers, welches anfänglich von Jedermann als eine Handlung verbrecherischen Wahnsinns betrachtet worden, war in Folge des beispiellosen Abfalles des französischen Heeres mit fast allen seinen hervorragendsten Führern auf's Glänzendste gelungen, die alte 800jährige Dynastie der legitimen Könige Frankreichs vor den herannahenden Colonnen des Usurpators wie Spreu vor dem Winde verweht; nach wenigen Wochen eines ohnmächtigen Widerstandes, welchen der Herzog von Angoulème in der Provence, der Herzog von Condé in der Vendée zu organisiren versuchten, sah sich Napoleon schon am 8. April im zunächst unbestrittenen Besitz der Herrschaft über ganz Frankreich.

Dennoch war die Stellung des wieder eingesetzten Kaisers der französischen Nation gegenüber eine wesentlich andere geworden. Ein einziges Jahr hatte zwar hingereicht, die bourbonische Regierung bei allen Parteien und in allen Schichten des Volkes derartig verhaßt zu machen, daß sich in der Stunde der Gefahr kein rettender Arm für dieselbe erhob; aber in dieser kurzen Spanne Zeit hatte sich auch in der Nation eine mächtige Umwälzung vollzogen, welche keineswegs der Sache Napoleons günstig war. Nach dem eisernen Drucke der despotischen Herrschaft des Kaisers, welche Frankreich in eine endlose Reihe von Kriegen verwickelt, die Blüthe der französischen Jugend dahingerafft, den Wohlstand der Nation vernichtet hatte, um schließlich mit einer demüthigenden Niederlage zu endigen, war das Land endlich wieder in den lange vermißten Zustand der Ruhe und des Friedens zurückgekehrt, und Napoleon sollte sehr bald gewahr werden, wie wenig die überwiegende Mehrheit der Nation geneigt war, diese Errungenschaft von Neuem auf's Spiel zu setzen, abermals die Waffen gegen ganz Europa zu ergreifen, nur um im günstigsten Falle sich die kaum abgestreiften Fesseln des kaiserlichen Despotismus abermals anlegen zu lassen. In der That hatte Napoleon sich im großen Irrthume befunden, als er glaubte, daß das in der Verurtheilung der Bourbons einige französische Volk ebenso einstimmig seine Rückkehr gewünscht habe, und er war einsichtig genug, sehr bald zu begreifen, daß er in Wahrheit eigentlich

*) Die Summen, welche der König mit in's Exil nahm, werden auf 25 Millionen Franken angegeben, der Werth der Krondiamanten außerdem auf 13= bis 14 Millionen.

Niemanden für sich habe, als die Armee*) und die unteren Schichten des Volkes in den östlichen und theilweise in den nördlichen Provinzen; daß er von dem ganzen nach politischer Freiheit verlangenden Theil der Nation mit dem entschiedensten Mißtrauen, von dem besitzenden Bürgerstande mit der größten Besorgniß über die in Aussicht stehende Erneuerung der Kriegsunruhen empfangen werde.

Er fühlte die Nothwendigkeit, in dem Augenblicke, in welchem er die gesammte Kraft der Nation zum Kampfe gegen seine äußeren Feinde in Anspruch nahm, derselben wenigstens scheinbare Zugeständnisse zu machen, durch die Verheißung parlamentarischer Rechte und Freiheiten, durch Bildung eines wenigstens theilweise liberalen Ministeriums und Einführung constitutioneller Regierungsformen die Nation an seine Person und an sein Regiment zu fesseln und zu neuen Opfern willfährig zu machen.

Aber alle Maßregeln, welche der Kaiser ergriff, um jenes Mißtrauen zu besiegen, — die verheißene Abschaffung der tief verhaßten droits réunis, die beruhigendsten Versicherungen, Frankreich künftig constitutionell regieren und nur nach Aufrechterhaltung des Friedens streben zu wollen, eine Reihe von Decreten, welche alle Handlungen der eilfmonatlichen bourbonischen Mißregierung mit einem Schlage aufhoben, schließlich selbst die Einberufung der Wahlcollegien zu einer außerordentlichen Versammlung des Maifeldes**) in Paris, bei welcher glänzenden Feierlichkeit am 1. Juni Napoleon abermals zum Kaiser ausgerufen und ihm von den Vertretern des Volkes der Eid der Treue geleistet wurde — Alles dies vermochte in der überwiegenden Mehrzahl der Nation keinen Glauben an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaisers, keine Begeisterung für seine Sache zu erwecken.

Schon die Wahlen zu dem neuen Parlament, welche mit wenigen Ausnahmen auf entschiedene Gegner Napoleons, republikanisch oder liberal gesinnte Männer fiel, — und der gewählte Präsident des Abgeordnetenhauses, Lanjuinais, war einer der eifrigsten derselben, — schon einer der ersten Beschlüsse dieser Versammlung, sich durch den geleisteten Eid nicht von der Verbesserung der neuen Verfassung abhalten lassen zu wollen, belehrten den Kaiser hinlänglich, daß er hier auf keine Unterstützung seiner Sache rechnen dürfe.

Um so dringender wünschte Napoleon, mit seinen auswärtigen Feinden zum Verständniß zu gelangen und es erfüllte ihn mit schwerer Sorge, daß alle seine Versuche dazu vollständig mißlangen. Vergeblich versuchte er durch seinen Bruder Joseph Verbindungen mit den Gesandten Ruß-

*) Auch in der Armee konnte der Kaiser, wie er zu seinem nicht geringen Verdrusse bemerkte, sich nur auf die Mannschaften und die untergeordneten Führer ganz unbedingt verlassen. Grade diejenigen seiner Marschälle, welche ihres persönlichen Charakters halber in allgemeinster Achtung standen, wie Oudinot, Macdonald, Gouvion St. Cyr, und eine große Zahl von Generalen blieben der Sache des Kaisers fern.

**) Eine Erinnerung an den schon unter den Merowingischen Fürsten herrschenden Gebrauch alljährlicher Versammlungen aller freien Männer im Monat März, von den Carolingern in den Monat Mai verlegt, wo nach altgermanischer Sitte über wichtige Angelegenheiten des Volkes, über Krieg und Frieden u. s. w. berathen und Entschluß gefaßt wurde.

lands und Oesterreichs in der Schweiz, später in gleicher Weise in Paris durch Caulaincourt mit dem dort zurückgebliebenen österreichischen Botschafter, General Vincent, und dem russischen Geschäftsträger Budiakin, anzuknüpfen; vergeblich betheuerte er öffentlich seine Friedensliebe und Bereitwilligkeit, die Bedingungen des Pariser Friedensvertrages pünktlich inne zu halten; vergeblich suchte er durch Agenten der verschiedensten Art, selbst durch Frauen seiner Familie, sowie durch Eugen Beauharnais u. s. w. Einfluß auf den Kaiser Alexander, oder durch freigebige Versprechen über Abstellung des Negerhandels die Engländer für sich zu gewinnen.

Europa hatte ihm gegenüber keine andere Antwort, als die in der Proclamation vom 13. März enthaltene Achtserklärung, welche, obschon Napoleon dieselbe durch eine vom Senat verfaßte Antwort vom 2. April öffentlich zu widerlegen versuchte, dennoch für seine Stellung der Armee und der Nation gegenüber um so nachtheiliger wirkte, als er kein Bedenken getragen hatte, schon in den ersten Tagen nach seiner Landung Frankreich durch lügenhafte Versicherungen, er handle im Einverständniß mit Oesterreich, welches sich für ihn erklärt habe, König Murat folge ihm mit 80,000 Mann u. s. w., zu täuschen.

Auch der Versuch, seine Gegner unter sich zu entzweien, indem er dem russischen Kaiser den bei der Eile der Flucht von König Ludwig XVIII. in den Tuilerien zurückgelassenen Vertrag zwischen Oesterreich, England und Frankreich vom 3. Januar übersenden ließ, schlug vollkommen fehl. Kaiser Alexander, der nun erst Kenntniß von diesem gegen ihn und Preußen gerichteten Bündniß erhielt, dachte großherzig genug, um in diesem Augenblick alles Vergangene zu vergessen und in Gegenwart des doch einigermaßen außer Fassung gerathenen Metternich das Papier den Flammen zu überliefern.

Napoleon mußte endlich, nachdem er eine kostbare Zeit mit unnützen Friedensunterhandlungen verloren hatte, zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur das Loos der Schlachten zwischen ihm und Europa entscheiden könne.

Im Vergleich zu den Streitkräften und Mitteln, welche dem Kaiser beim Beginn des Feldzuges von 1814 zu Gebote gestanden hatten, war seine militärische Lage im Frühjahr von 1815 eine wesentlich günstigere. Zwar zählte die französische Armee nicht, wie Talleyrand prahlerisch in Wien versichert hatte, 300,000 Mann, dieselbe hatte vielmehr nach dem Friedensschlusse, den beschränkteren Verhältnissen Frankreichs angemessen, sehr bedeutende Reductionen erfahren müssen; aber es befand sich seitdem eine so große Anzahl von entlassenen, aus der Kriegsgefangenschaft in Deutschland und Rußland, aus Spanien und Italien zurückgekehrten, fast durchweg mit ihrer Lage auf's Höchste unzufriedenen alten Soldaten im Lande zerstreut, daß damit eine sehr beträchtliche Vermehrung des Heeres ohne alle Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte.

Die französische Armee Ludwigs XVIII. zählte, einige wenige in den Colonien verwendete Truppen, sowie selbstverständlich die Schweizerregimenter im Solde des Königs abgerechnet, welche sich beharrlich weigerten, in Napoleons Dienst zu treten, und damit der übrigen Armee, welche so rasch und leicht ihren Eid gebrochen, ein schönes Beispiel soldatischer

Pflichttreue gaben, in der Mitte des Monats März etwa 148,200 Mann und etwa 19,000 berittener Cavalleristen, von welcher Zahl jedoch nur etwa 93,000 Mann und 13- bis 14,000 Pferde zur Verwendung im freien Felde brauchbar waren.

Die Nothwendigkeit, das französische Volk durch Kriegsrüstungen nicht vorzeitig zu beunruhigen, vielmehr zunächst alle Mittel zu erschöpfen, um den Frieden zu erhalten und somit die Nation zu überzeugen, daß ihm trotz aller seiner Friedensliebe nichts Anderes als ein neuer Krieg übrig bleibe, ließ Napoleon in den ersten Tagen nur vorsichtig und bedachtsam mit der Vermehrung der bereits vorhandenen und mit der Organisation neuer Streitkräfte vorgehen.

Die Armee erhielt ihre alte Eintheilung und Bezeichnung wieder zurück, aus den unter alle Regimenter vertheilten Mannschaften der ehemaligen jungen Garde wurden sechs neue Regimenter junger Garde errichtet, die dadurch entstandenen und sonst noch vorhandenen Lücken in den Regimentern der Linie, welche sämmtlich nur zwei Bataillone hatten, durch die bereits gedienten Soldaten ausgefüllt. Demnächst folgte der Befehl, bei allen Regimentern der Infanterie drei und später auch vier Bataillone, bei der Cavallerie vier und fünf Escadrons zu errichten und in angemessener Weise auch die Artillerie und die Genietruppen zu vermehren; man rechnete hierbei auf das Wiedereintreten von nicht weniger als 170,000 Mann entlassener Soldaten, 6000 Marinekanoniere und etwa 30,000 Matrosen.

Als sodann die Erneuerung des Bündnisses von Chaumont jede Aussicht auf die Erhaltung des Friedens abgeschnitten hatte, folgten umfassendere Maßregeln, welche indessen theils viel zu spät befohlen wurden, um bei dem ungeahnt schnellen Verlaufe des Krieges überhaupt noch zur Geltung zu gelangen, theils in den Zahlenangaben sich einer absichtlichen, so ungeheuerlichen Uebertreibung schuldig machen, daß sie in der That, anstatt den Gegnern Besorgnisse einzuflößen, deren Lachlust rege machten. So verfügte ein kaiserliches Decret die Aushebung von 350,000 Rekruten aus den im Jahre 1815 dienstpflichtig werdenden Mannschaften; aber dieser ganze Jahrgang, nach der damaligen Annahme 160,000 Mann stark, war bereits im Spätherbst 1813 ausgehoben und etwa 46,000 theils in die Depots eingestellt, theils im freien Felde verwendet, nach dem Frieden aber Alles, was davon noch übrig war, höchstens 110,000 Mann, entlassen worden. Ueberdem datirte der kaiserliche Befehl zur Einberufung erst von den ersten Tagen des Junis und ehe diese Rekruten bei den Depots anlangten, wo dann ihre Ausbildung beginnen sollte, war der Krieg längst entschieden.

Ein Decret vom 10. April hatte die Bewaffnung der ganzen Nation befohlen. Alle waffenfähigen Männer im Alter von 20 bis 60 Jahren sollten unter der Benennung Nationalgarde eine zweite, außerordentliche Armee bilden, deren Stärke lächerlicher Weise auf nicht weniger als 2,253,600 Mann, eingetheilt in 3130 Bataillone, veranschlagt wurde. 204 dieser Bataillone, gebildet aus den jüngsten und tüchtigsten Mannschaften, sollten sogleich zusammentreten und zu Besatzungen in den festen Plätzen verwendet werden, um die vorhandenen Linientruppen sämmtlich im Felde verwenden

zu können. Aber auch das Ergebniß dieser Maßregel blieb ein überaus dürftiges. Noch in der Mitte Juni waren kaum 200,000 Mann dieser zweiten Armee beisammen, die Hälfte noch nicht einmal uniformirt, der dritte Theil ohne Gewehre. 49,000 Mann derselben, unter welchen sich vorzugsweise viele alte Soldaten befanden, sollten zur Verstärkung der Feldarmee am Oberrhein, in der Vendée und am Fuße der Pyrenäen dienen; aber auch sie befanden sich zur Zeit noch keineswegs in feldtüchtigem Zustande.

Bonapartistisch gesinnte französische Schriftsteller, zu welchen auch der berühmte Verfasser der Geschichte des Kaiserreichs, Thiers, gehört, haben sich mit ganz besonderer Vorliebe bemüht, die Welt, wie über die ganze Geschichte der hundert Tage, so vorzugsweise über den Umfang der Rüstungen und über die Streitkräfte, mit welchen Napoleon den Kampf gegen die Verbündeten aufnahm, durch falsche Angaben irre zu führen, aus keinem anderen Grunde, als um von Napoleon den Vorwurf abzuwenden, daß er ein verzweifeltes Unternehmen mit unzureichenden Mitteln habe ausführen wollen. Andererseits wird die Zahl der Truppen, welche der Kaiser wirklich auf den Kampfplatz nach Belgien führte, absichtlich niedriger angegeben, als sie in der That war, denn nur durch die große Ueberlegenheit der Gegner mußte ja die Niederlage Napoleons erklärt und entschuldigt werden.

Die Wahrheit, wie sie gegenwärtig und schon längst zur Kenntniß aller Welt gekommen ist*), ist, daß Napoleon mit seinen Organisationen und Rüstungen im Jahre 1815, wie sich dies aus der tiefen Abneigung des französischen Volkes gegen einen abermaligen Krieg und aus der Erschöpfung des Landes auch leicht erklären läßt, in Wahrheit viel weniger geleistet hat, wie je zuvor; daß er den Kampf gegen seine übermächtigen Gegner mit Mitteln unternommen hat, welche zwar hinreichend waren, um ihm, so lange Jene ihre Kräfte nicht beisammen hatten, einen vorübergehenden Erfolg zu verschaffen, seine endliche Niederlage aber nicht abwehren konnten.

Nach der Angabe des Obersten Charras, welche auf die officiellen Rapporte des französischen Kriegsministerii begründet ist, betrug die Zahl der Feldtruppen, über welche Napoleon im Anfange des Monats Juni verfügen konnte, nicht ganz 200,000 Mann. Von diesen muß jedoch eine sehr beträchtliche Zahl solcher Linientruppen in Abzug gebracht werden, welche im Verein mit bereits formirten Elitebataillonen der Nationalgarde theils zur Niederhaltung der Vendée, theils zur Beobachtung der Grenzen im Süden und Südosten Frankreichs verwendet wurden.

Für den Angriff auf die in Belgien stehende englisch-niederländische und preußische Armee, zu welchem sich Napoleon, wie noch zu berichten sein wird, entschlossen hatte, blieben ihm daher nicht mehr als gegen 128,000 Mann mit etwas über 22,000 Reitern und 344 Geschützen verfügbar, übrigens vortrefflich ausgerüstete und kriegsgewohnte Truppen,

*) Schon früher durch die scharfsinnigen Combinationen Clausewitz', neuerdings durch das treffliche Werk des französischen Obersten Charras, die „Waterloovorlesungen des englischen Oberstlieutenants Chesney" und in sehr gründlicher Weise durch „die Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831" von Theodor von Bernhardi.

ohne Zweifel die besten, welche Frankreich seit dem Jahre 1805 in's Feld gestellt hatte.

Es gehörten dazu die kaiserlichen Garden, befehligt vom Marschall Mortier, welche noch im Anfang Juni in Paris standen, das erste Armeecorps unter Generallieutenant Erlon in und um Lille, das zweite Corps, Generallieutenant Reille, in und bei Valenciennes, das dritte Corps, Generallieutenant Vandamme, bei Mézières, das vierte Corps, Generallieutenant Gérard, bei Metz, das sechste Corps, Generallieutenant Lobau, ganz ohne Reiterei hinter dem vierten Corps bis an die Aisne vertheilt, ebendaselbst endlich die große Cavalleriereserve unter dem Marschall Grouchy, bestehend aus den vier Reitercorps der Generale Pajol, Excelmans, Valmy und Milhaud.

In sämmtlichen Depots befanden sich, wie dies durch actenmäßige, höchst sorgsame Forschungen unwiderleglich nachgewiesen ist, in den ersten Tagen des Monats Juni nur etwa 55- bis 56,000 Mann, in Wahrheit der einzige Ersatz, auf welchen die Feldarmee im Laufe des Feldzuges mit Sicherheit rechnen konnte, und auch diese zunächst noch nicht verwendbar für den Krieg, zum Theil noch nicht einmal bekleidet und ausgerüstet; außerdem noch etwa 23,000 Mann, welche die französischen Rapporte selbst als unverwendbar, als Stamm für die Depots, als Schwächliche, als Handwerker und Soldatenkinder bezeichnen.

Napoleon hatte allerdings, und zwar zum Entsetzen der vor Allem die Ruhe liebenden Bourgoisie, die Absicht, die Bewohner der Pariser Vorstädte zu bewaffnen, um vereint mit der Nationalgarde die Hauptstadt, welche diesmal durch theilweise sehr weit vorgeschobene Feldwerke befestigt werden sollte*), zu vertheidigen. Wie Napoleon selbst in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, rechnete er darauf, daß die Verbündeten nicht vor der Mitte Juli den Feldzug beginnen, mithin nicht vor der Mitte August vor Paris würden sein können; daß zu dieser Zeit aber seine Feldarmee bereits 245,000 Mann stark — wodurch, ist allerdings nicht abzusehen — daß außerdem in Paris eine zweite Armee, armée sédentiaire, von 116,000 Mann gebildet sein werde, welche mit 40,000 Mann aus den Depots der Linienregimenter und 60,000 Mann aus den Vorstädten, tirailleurs de Paris, sowie mit mobilen Nationalgarden aus den Provinzen, Paris gegen jeden Angriff mit Erfolg zu vertheidigen im Stande sein würden.

Zu diesen Angaben stand aber die Wahrheit, wie sich später zeigte, in schroffem Gegensatz. Als die Verbündeten in den ersten Tagen des Julis vor Paris anlangten, fanden sich in den umliegenden Depots nur etwa 13,000 Mann in zweifelhaft feldtüchtigem Zustande; von den gehofften 60,000 Tirailleurs sind, schon aus Mangel an Gewehren, niemals mehr als 6000 Mann unter den Waffen gewesen und die fünf Bataillone mobiler Nationalgarde aus den Provinzen, welche — auch diese nur bis zum 3. Juli — in Paris standen, waren schon auf dem Marsche dahin durch Desertion auf wenig mehr als 1000 Mann zusammen-

*) Auf dem rechten Ufer der Seine waren diese Verschanzungen zu Ende Juni wirklich so ziemlich fertig geworden, auf dem linken dagegen kaum begonnen.

geschmolzen. Auch die angelegten Verschanzungen konnten, wie gezeigt werden wird, die abermalige Einnahme von Paris kaum um 48 Stunden aufhalten.

Napoleon selbst hat, wie man wohl annehmen darf, obschon er sich den äußeren Anschein von Zuversicht und Sorglosigkeit gab, doch schwerlich den fürchterlichen Ernst seiner Lage unterschätzt. Er wußte, daß er in der für alles Andere als Ruhe und Frieden gleichgültig gewordenen und zum Theil offen feindselig gegen ihn gesinnten französischen Nation kaum eine andere Stütze habe, als in der Armee, und selbst in dieser nur bei den jüngeren Offizieren und den Soldaten, welche der Zauber seines Namens, die Hoffnung auf kriegerischen Ruhm und rasches Avancement, nicht unwesentlich auch das Gefühl der von den Bourbons erfahrenen Kränkungen an seine Person fesselten; er wußte, daß eine gute Anzahl der höheren Führer des Heeres, überdem älter und zum Theil des Krieges müde geworden, nicht mehr wie früher sich der geistigen Spannkraft erfreuten, welche den Erfolg verbürgt, daß auf ihnen das drückende Bewußtsein lastete, durch den Bruch ihres Soldateneides eine Handlung der Unehre begangen und sich im Falle des Mißlingens schwerer Verantwortung und Rache ausgesetzt zu haben.

Napoleon selbst litt unter dem Gefühl, von ganz Europa in die Acht erklärt zu sein, unter dem Bewußtsein, trotz aller seiner Friedensbestrebungen zu einem Kampfe gezwungen zu werden, dessen Ende bei der Unzulänglichkeit seiner Mittel und bei der colossalen Uebermacht seiner Gegner nothwendiger Weise seine Niederlage und Vernichtung herbeiführen mußte.

Auf diese unbedingte Aussichtslosigkeit, bei längerer Dauer des Krieges, und wenn die Verbündeten erst die ganze Masse ihrer gewaltigen Streitkräfte versammelt hatten, den Sieg über dieselben zu erringen, war auch der Operationsplan basirt, zu welchem sich Napoleon entschloß.

Noch ehe die Oesterreicher ihre Vorbereitungen beendigt hatten und die russischen Truppen wieder in der Nähe des Rheins angelangt sein konnten, wollte er über die in den Niederlanden stehenden englischen und preußischen Truppen, deren Stärke und weitläuftige Dislocirung ihm sehr wohl bekannt waren, so unvermuthet als möglich herfallen und sie entscheidend schlagen, noch ehe sie ihre Vereinigung bewerkstelligen konnten. An den nach seiner Meinung zweifellosen Sieg über diese, an die Eroberung Belgiens und der allen Franzosen theuren Rheingrenze knüpfte Napoleon die ausschweifende Hoffnung, daß in England ein Wechsel des Ministeriums und der bisher befolgten Politik eintreten werde; daß die deutschen Kleinstaaten für ihn, dem sie so viel Dank schuldig, die Waffen ergreifen würden und so mit einem Schlage die ganze Coalition gegen ihn gesprengt sein werde.

Der Plan war auf sehr willkührliche und, wie die Folge zeigte, in keinem Punkte zutreffende Voraussetzungen begründet und würde selbst im günstigsten Falle Napoleon schwerlich mehr als einen rasch vorübergehenden Triumph in Belgien gewährt haben — aber bei der verzweifelten Lage Napoleons war er in der That der beste und jedenfalls dem Vorschlage Carnots bei Weitem vorzuziehen, welcher den Krieg nur vertheidigungsweise

geführt, die Annäherung des Feindes nach Möglichkeit erschwert, den eigentlichen Widerstand aber erst in der Nähe von Paris organisirt wissen wollte. War es doch immerhin nicht unmöglich, daß ein erster glänzender Sieg Napoleons noch einmal den alten Enthusiasmus der Nation für ihn weckte.

Der Beginn des beabsichtigten Angriffs, welchen Napoleon in der Richtung über Charleroy auf Brüssel, also, wie später gezeigt werden wird, grade gegen das Centrum seines Gegners zu führen beschlossen hatte, war auf den 15. Juni Morgens 3 Uhr festgesetzt. Demgemäß begannen in der ersten Hälfte des Junis die dazu bestimmten Truppen ihren Abmarsch nach der belgischen Grenze und am Abend des 14. hatte die Armee folgende Stellungen unmittelbar an der damaligen Grenze Frankreichs eingenommen.

Rechter Flügel, das Corps Gérard, 16,000 Mann stark, bei Philippeville, Centrum der Armee, die Corps Vandamme, 19,000 Mann, Lobau, 10,500 Mann, die Garden 21,000 Mann, die Reservereiterei, Grouchy, 13,500 Mann, bei Beaumont.

Linker Flügel, die Corps d'Erlon, 20,000 Mann und Reille 24,500 Mann, bis nach Solra hin, einem Dorfe an der Sambre, $1\frac{1}{2}$ Stunde unterhalb Maubeuge.

§. 73.

Allgemeiner Operationsplan der Verbündeten. Stärke und Aufstellung des englisch-niederländischen und des preußischen Heeres in Belgien.

Ueber die von verschiedenen Seiten vorgelegten Vorschläge für die Führung des Krieges 1815, sowie über den endlich im großen Kriegsrath der Verbündeten zu Heidelberg endgültig festgestellten großen allgemeinen Operationsplan dürfen wir hier um so eher flüchtig hinweggehen, als von demselben in Folge des gänzlich unerwarteten Angriffs Napoleons so gut wie Nichts zur Ausführung gekommen ist und der ganze Krieg beendet war, noch ehe auch nur die Hälfte der ungeheuren Streitmassen, welche nach der Grenze Frankreichs zogen, auf den verschiedenen Theilen des großen Kriegstheaters angekommen war.

Im Allgemeinen wiederholten sich bei den desfallsigen Berathungen ganz dieselben Erscheinungen, welche schon im Jahre 1814 so störend auf den Verlauf des Krieges eingewirkt hatten, wenn auch in diesem Falle bei allen kriegführenden Mächten über das zu erreichende militärische Ziel des Krieges keinerlei Meinungsverschiedenheit herrschte.

Während im Hauptquartier des Herzogs von Wellington, in viel höherem Grade aber in der Umgebung Blüchers, — denn diesem war abermals der Oberbefehl über die sämmtlichen preußischen Truppen anvertraut worden — dieselbe kühne Zuversicht und das entschlossene Vertrauen auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit herrschte, welche im Jahre vorher die Verbündeten nach Paris geführt hatten; während man von hier aus dringend forderte, die Operationen gegen Napoleon sobald als möglich, jedenfalls schon zu Ende April und mit den grade zu Gebote stehenden Mitteln zu beginnen, um Napoleon nicht abermals Zeit zu

Rüstungen zu lassen und seinen Plänen und Maßregeln zuvorzukommen, — zeigte sich in den leitenden österreichischen Kreisen, im Kriegsrath wie im Cabinet abermals die größte Vorsicht und Bedenklichkeit, die ängstlichste Scheu vor jeder That, die auch nur im Entferntesten einem Wagniß glich.

Nach dem Entwurfe, welchen Wellington am 12. April, schon von Brüssel aus an Lord Clancarty nach Wien sendete, sollten, sobald als irgend möglich, drei Heere in das Innere Frankreichs eindringen: das englisch-niederländische unter Zurücklassung eines Corps in Flandern auf Maubeuge und Avesnes, das preußische in der Richtung über Chimay auf Rocroy, endlich eine möglichst starke österreichische Armee von Luxemburg aus auf Stenay, Sédan und Dun und von da weiter über die Maas, während ein zurückbleibendes Corps Metz und Thionville zu beobachten habe. Diese Macht, welcher in kurzer Zeit auf allen Punkten sehr bedeutende Verstärkungen folgen könnten, hält der Herzog für völlig ausreichend, die französische Armee zu besiegen oder doch derartig zu fesseln, daß die verschiedenen Parteien im Lande — der Herzog hütet sich sehr wohl, zu sagen, daß er damit eine Schilderhebung der Royalisten für die Bourbons im Auge habe — die Möglichkeit zum Handeln gewännen. Die weiteren Operationen auf Paris zwischen der Maas und Oise würden bei dem fortdauernden Anwachsen der verbündeten Streitkräfte und dem täglichen Zusammenschmelzen der Truppen Napoleons keinen großen Schwierigkeiten begegnen.

Der Plan des Herzogs wurde indessen in Wien abgelehnt, indem Fürst Schwarzenberg auf's Bestimmteste erklärte, daß die österreichische Armee nicht früher als am 1. Juni bereit sein könne, über den Rhein zu gehen.

Ein von dem preußischen Generaladjutanten von dem Knesebeck vorgelegter, sehr weitläufig ausgearbeiteter, aber äußerst vorsichtiger Operationsplan geht, der Erklärung des Fürsten Schwarzenberg Rechnung tragend, ebenfalls von der Ansicht aus, daß die eigentlichen Operationen nicht früher angetreten werden dürfen, bis sämmtliche Heere der Verbündeten in gleicher Höhe und Entfernung vom Operationsziel eingetroffen sein würden. Bis dahin sollten die Heere Wellingtons und Blüchers sich lediglich auf die Vertheidigung beschränken, das erstere zu diesem Zwecke eine Stellung zwischen Enghien, Hal und Genappe, das letztere hinter der Maas zwischen Namur und Huy nehmen. Die spätere Vorbewegung der verschiedenen Armeen müsse dann so eingerichtet werden, daß niemals eine derselben einzeln von der Hauptmacht Napoleons angegriffen werden könne, sondern sich vielmehr, wo immer eine entscheidende Schlacht in Aussicht stehe, stets mehrere Heere zu derselben vereinigten.

Ungleich kühner, wie nicht anders zu erwarten stand, war ein in wenigen Worten abgefaßter Operationsplan des Generals von Gneisenau. Bei der großen numerischen Ueberlegenheit der Verbündeten wollte Gneisenau jetzt weniger als jemals etwas von künstlichen Combinationen und verwickelten Plänen wissen; er schlug einfach vor, drei große Heere, von denen jedes einzelne nach seiner Berechnung den Streitkräften Napoleons gewachsen sein werde, von Belgien, vom Mittel- und vom Oberrhein aus gleichzeitig in der Richtung auf Paris vordringen zu lassen, da Napoleon

so gut wie im Jahre 1814 nicht wagen könne, die Hauptstadt preiszugeben. Dem in der Mitte vorgehenden Heere sollte eine Reservearmee folgen, mit der Bestimmung, derjenigen Armee zu Hülfe zu eilen, auf welche der Feind einen ernsthaften Angriff richte; sollte dieselbe auch zu spät kommen, um den Verlust einer Schlacht abzuwenden, so werde man immerhin im Stande sein, die Verfolgung zu hemmen und den Kampf von Neuem mit großer Uebermacht aufzunehmen, während die beiden anderen Heere ungehindert nach Paris weiter zögen und dem ganzen Kriege dort ein Ende machten.

Auch der russische General von Toll legte auf Veranlassung des Kaisers Alexander demselben einen für dessen Privatgebrauch bestimmten Plan vor, der in vielen Punkten mit den Vorschlägen Gneisenau's übereinstimmte, daher hier nicht weiter erörtert zu werden braucht.

Indessen alle diese Vorschläge fanden bei dem hohen Kriegsrath in Wien keinen Anklang. Der Gneisenau'sche Plan wurde eben seiner Einfachheit und Natürlichkeit halber von den gelehrten und ungelehrten Kriegskünstlern mit entschiedenem Mißtrauen betrachtet*). Auf österreichischer Seite fand man es in politischer Beziehung im höchsten Grade bedenklich, vorzugsweise und sogar ausschließlich die nichtrussischen Truppen in den Kampf zu führen; man fürchtete das Uebergewicht, welches der Kaiser von Rußland nach beendetem Kriege an der Spitze eines mitten in Deutschland stehenden, völlig intact gebliebenen Heeres von 200,000 Mann über alle Staaten haben werde, deren Streitkräfte durch den Kampf mehr oder weniger gelitten hätten und fern von Deutschland bei Paris standen; andrerseits aber war man wenig geneigt, dem russischen Kaiser die hervorragende und die ganze Kriegführung beeinflussende Stellung wieder einzuräumen, welche er im vorigen Jahre eingenommen hatte. Man würde in den leitenden österreichischen Kreisen unzweifelhaft es am liebsten gesehen haben, wenn die russischen Truppen ebenfalls in den Kampf verwickelt worden, der Kaiser aber demselben für seine Person so fern als möglich geblieben wäre. Die Engländer aber, und in erster Linie der Herzog von Wellington selbst, wünschten die Theilnahme der russischen Armee am Kriege überhaupt nicht, um den Kaiser Alexander mit seinen wohlbekannten liberalen Ansichten von der nachherigen Entwickelung der politischen Verhältnisse in Frankreich so weit als möglich auszuschließen.

So gelangte man in Wien trotz aller Berathungen zu keinem Resultat. Die österreichischen Strategen, obschon alle übrigen Pläne ablehnend, legten ihrerseits keinen eigentlichen, in bestimmte Formen gekleideten Operationsentwurf vor; Fürst Schwarzenberg erklärte selbst, als er eine vom General Langenau verfaßte, ganz allgemein gehaltene Denkschrift über die bei der Kriegführung zu beobachtenden Grundsätze erhalten, daß er es nicht für angemessen erachten könne, eher auf die Einzelheiten einzugehen, bis er an Ort und Stelle sei und die bis dahin stattgehabten Rüstungen besser übersehen könne.

*) Sehr bezeichnend schreibt Lord Stewart über diesen Plan Gneisenau's:
„Ich kann nur übel auguriren von einer Idee, die alle Combination ablehnt, auf der doch, wie man uns gelehrt hat zu glauben, jeder militärische Erfolg beruht."

Selbst in Heidelberg, wohin nunmehr die verbündeten Monarchen und auch Fürst Schwarzenberg ihr Hauptquartier verlegten, kam es indessen zu einem eigentlichen Entschlusse über die Operationen in bestimmter Form noch immer nicht. Zwar überreichte Schwarzenberg am 7. Juni dem Kaiser von Rußland einen ebenfalls vom General Langenau ausgearbeiteten ausführlicheren und vom Kaiser von Oesterreich gebilligten Operationsplan, aber Kaiser Alexander, ohnehin verletzt darüber, daß er nicht zuvor befragt worden, hatte sehr gewichtige und gegründete militärische Bedenken gegen diesen Plan.

In der That waren bei demselben, mehr als gerechtfertigt erscheint, in erster Linie die Interessen Oesterreichs, die Sicherheit der österreichischen Truppen in's Auge gefaßt. Vor Allem war der österreichische Feldherr, eingedenk der freilich nur in seiner Einbildung existirenden Gefahr, welche der im Jahre 1814 in Frankreich eindringenden Armee von Lyon aus gedroht habe, darauf bedacht, die Verbindung mit den in Italien stehenden Truppen*) aufrecht zu halten. Nicht eher, als bis General Frimont von Oberitalien aus mit 50,000 Mann Oesterreichern über den Simplon nach Genf vorgedrungen war, um auf Lyon und Grenoble zu marschiren, sollte auch die große Schwarzenberg'sche Armee über den Rhein gehen, um — abermals sehr vorsichtig sich des Plateau's von Langres, von welchem die österreichischen Strategen nun einmal nicht loskommen konnten, zu bemächtigen; nicht eher durfte an ein weiteres Vorrücken von dort aus gedacht werden, als bis Lyon erobert war.

Der 27. Juni war zum Beginn der Operationen festgesetzt; an demselben Tage sollten auch von Norden her Wellington und Blücher ihre Vorbewegung auf Maubeuge und Givet beginnen, die russischen Truppen aber, denen die Aufgabe zugedacht war, die ungeheure Lücke zwischen beiden großen Armeen auszufüllen, — in erster Linie, nicht als Reserve, über die Mosel und nach der Maas vordringen.

Noch ehe indessen auch nur eine einzige dieser Operationen begonnen hatte, waren längst in den Niederlanden die Würfel der Entscheidung gefallen, die ganze Heeresmacht Napoleons wurde von Wellington und Blücher allein in drei glänzenden, aber blutigen Tagen bis zur Vernichtung besiegt und in die wildeste Flucht gejagt.

Zur Zeit, als Napoleon so unerwartet von Elba zurückkehrte, waren die am Niederrhein und in den Niederlanden stehenden Heereskräfte, welchen die Beobachtung des unruhigen Frankreichs und der Schutz des neuen Königreichs der Niederlande anvertraut worden war, nur gering an Zahl.

*) Diese Truppen waren nach dem raschen und leichten Siege über König Murat von Neapel, der schon im Anfange Mai der Herrschaft dieses thörichten und politisch zweideutigen Fürsten ein Ende machte, verfügbar geworden.

Nachdem es ihm gelungen war, seine Person anfänglich nach dem südlichen Frankreich, später nach Corsica in Sicherheit zu bringen, machte Murat zu Ende September den gradezu tollen Versuch, mit einer Hand voll angeworbener Abenteurer sein Königreich wieder zu erobern, wurde dabei am 8. October in Pizzo gefangen und am 13. October nach einem von ihm selbst erlassenen Gesetze erschossen.

Nur 50,000 Mann preußischer Truppen nebst 14,000 Mann Sachsen unter General von Ryssel standen unter dem Oberbefehl des Generals von Kleist, welcher sein Hauptquartier in Aachen genommen hatte, in weitläuftigen Cantonnirungen zwischen dem Rhein und der Maas und wurden auf die erste Nachricht von der Landung Napoleons, welche hier am 10. März eintraf, sofort und ohne erst den Befehl abzuwarten, vom General von Kleist in der Gegend zwischen Aachen und Jülich zusammengezogen; auch gab der General den Befehl, sofort die Festungen Luxemburg, Wesel und Jülich in Vertheidigungszustand zu setzen und mit den Befestigungsarbeiten bei Cöln zu beginnen.

Schlimmer sah es in Belgien aus, wo sich außer der hannöverschen Legion nur eine sehr geringfügige Macht holländischer Truppen, zusammen kaum 20,000 Mann, überdies im ganzen Lande zerstreut, vorfand und der reißende Siegeslauf Napoleons mit jedem Tage die Besorgniß steigerte, daß Belgien bei seiner großen Sympathie für Frankreich sich von dem neuen Königreich losreißen könne. Zwar zog der Prinz von Oranien, welcher im festen Vertrauen auf einen dauernden Frieden es unterlassen hatte, sich rechtzeitig eine ausreichende Armee zu bilden, jetzt diese Truppen erst bei Ath, dann bei Mons zusammen, ließ auch Mons und Tournay eiligst befestigen, aber bei der Nothwendigkeit, einen großen Theil derselben zu Besatzungen in den festen Plätzen zu verwenden, durfte der Prinz nicht hoffen, bei einem ernsten Angriff ohne fremde Hülfe Brüssel behaupten zu können. Als am 5. April der Herzog von Wellington in Brüssel eintraf, nachdem er auf der Reise in Aachen eine Unterredung mit dem General von Kleist gehabt, gerieth er beim Anblick der geringfügigen Mittel, welche ihm zur Abwehr des jeden Tag zu erwartenden Angriffs zu Gebote standen, in die größte Besorgniß. Dringend forderte er Kleist auf, sobald als möglich nach der Maas aufzubrechen und sich dort zwischen Charleroy, Namur und Huy aufzustellen, was denn in der Mitte April auch zur Ausführung gelangte; „es würde" — so schreibt der Herzog über diesen von ihm befürchteten Ueberfall an Kleist — „dies ein entsetzlicher Stoß in der öffentlichen Meinung sein, sowohl auf verbündeter Seite wie in Frankreich".

Die Zeit, welche Napoleon mit vergeblichen Bemühungen für die Erhaltung des Friedens verlor, bevor er überhaupt sich zu umfassenden Rüstungen entschloß, wurde von seinen Gegnern mit großer Thätigkeit und Umsicht benutzt. Um die Niederlande gegen den Angriff der Franzosen sicher zu stellen, ließ der Herzog von Wellington mit großem Eifer an der Verstärkung der Befestigungen von Antwerpen, Ostende und Nieuwport arbeiten, um sich für alle Fälle die Verbindung mit der See zu erhalten; die Befestigungen von Ypern, Tournay, Mons und Ath, sowie die Citadelle von Gent wurden wieder hergestellt, bei Oudenaarden neue Verschanzungen angelegt, zum Zwecke, den hier befindlichen Inundationsschleusen als Brückenkopf zu dienen. Alle diese Arbeiten waren mit dem 1. Juni beendet, die genannten Plätze selbst mit schweren Geschützen, zum großen Theil aus England, mit Munition und Lebensmitteln hinreichend versehen.

Auch die Streitkräfte, sowohl des Herzogs von Wellington, wie des

Feldmarschalls Fürsten Blücher, welcher am 19. April nach einer wahren Triumphreise von Berlin aus in Lüttich eingetroffen war, hatten im Anfange des Monats Juni durch Neuformationen, durch das Eintreffen der kleineren deutschen Contingente, durch Verstärkungen aus dem Inneren Preußens eine so achtunggebietende Stärke erreicht, daß sie vereinigt dem Heere Napoleons sehr ansehnlich überlegen waren. Dieselben bestanden aus:

1. der vereinigten englisch-niederländischen Armee des Herzogs von Wellington,

und zwar gehörten zu derselben

das erste Corps unter Befehl des Prinzen von Oranien, bestehend aus der 1. und 3. englischen Division, unter den Generalen Cooke und Alten, die erstere lauter englische Garden, in der zweiten neben 2 englischen auch 1 hannöversche Brigade, sowie aus den beiden niederländischen Divisionen Perponcher und Chassé, zusammen etwa . . . . 25,000 M.

das zweite Corps unter Generallieutenant Lord Hill, bestehend aus der 2. englischen Division des Generallieutenants Clinton, 2 englische und 1 hannöversche Brigade, der 4. englischen Division des Generallieutenants Colville, ebenfalls 2 englische und 1 hannöversche Brigade und aus der 1. niederländischen Division des Generallieutenants Stedmann, zusammen . . . . 24,000 „

die Reserve unter persönlichem Befehl Wellingtons, bestehend aus der 5. englischen Division des Generallieutenants Picton (2 englische und 1 hannöversche Brigade), der 6. englischen Division des Generallieutenants Cole (1 englische und 1 hannöversche Brigade), aus dem Corps des Herzogs von Braunschweig (2 Brigaden Infanterie, 2 Batterien und etwa 900 Reiter), aus dem nassauischen Contingent unter General Kruse (3 Bataillone), aus dem großen Reserve-Cavalleriecorps des Generallieutenants Uxbridge, darunter 21 Escadrons der deutschen Legion, im Ganzen über 14,000 Reiter mit 44 reitenden Geschützen, so daß die gesammte Reserve eine Stärke erreichte von . 35,000 „

Ferner gehörten zu den Streitkräften des Herzogs von Wellington

die bei den einzelnen Corps eingetheilten Artilleristen und Genietruppen . . . . 10,000 „

und die für die Besetzungen in den Festungen bestimmten Truppen mit . . . . 12,000 „

so daß sich als Gesammtstärke des englisch-niederländischen Heeres die Zahl von 82,000 Mann Infanterie, 14,000 Reitern und 10,000 Mann Artillerie u. s. w., in Summa 106,000 M. ergiebt, welche 220 Geschütze mit sich führten.

Nur der geringste Theil dieses Heeres, welches das große englische Publicum noch heute mit Consequenz das englische zu nennen pflegt, bestand somit, wie die vorstehende Berechnung beweist, aus britischen Truppen;

reichlich zwei Drittheile desselben waren Deutsche, fast 25,000 Mann der Armee aber Holländer und Belgier. Mit dieser von den neueren unparteiischen englischen Schriftstellern selbst aufgestellten Berechnung läßt sich die noch vor Kurzem in allen, selbst in den gebildeten Kreisen Englands gläubig angehörte, weil dem britischen Nationalstolz schmeichelnde Behauptung, daß Englands Heer und sein ruhmgekrönter Feldherr 1815 allein Napoleon besiegt habe, ganz abgesehen von der wenig ehrenvollen Absichtlichkeit, mit welcher Wellington später den ruhmvollen Antheil des preußischen Heeres an der großen Entscheidungsschlacht zu verdunkeln bestrebt war, leicht in ihr wahres Licht stellen, ohne dadurch die hohen Verdienste der englischen Truppen und ihres Herzogs zu schmälern.

Dagegen muß billiger Weise zugegeben werden, daß der innere Werth und selbst die Zuverlässigkeit bei einem Theil der nichtbritischen, besonders aber bei den niederländischen Truppen nur gering waren und die sehr verständige Maßregel des Herzogs, die Corps und Divisionen seines bunt zusammengesetzten Heeres aus den verschiedenen Nationalitäten zu bilden, vollkommen rechtfertigten.

Die an Zahl den Engländern fast gleichkommenden niederländischen Truppen, sämmtlich aus Rekruten und aus den aus Frankreich zurückkehrenden Soldaten der ehemaligen großen Armee neu formirt, bestanden zum geringeren Theil aus Holländern, die bei ihrer phlegmatischen Natur überhaupt wenig Neigung für den Dienst im Landheere haben, zum größeren Theile aber aus den mehr kriegerisch angelegten Belgiern, bei welchen die Sympathien für Napoleon und Frankreich noch keineswegs erloschen waren. Zwischen beiden Nationalitäten herrschte eine fast feindselige Spannung, welche wohl geeignet war, Besorgnisse zu erregen.

Auch die deutschen Contingente, zumeist neu errichtet, besaßen vor der Hand gar keine oder doch nur geringe Kriegserfahrung. Der Werth des nassauischen Truppencorps, in den eben erst von Frankreich losgerissenen Rheinlanden formirt, durfte mit Recht als höchst zweifelhaft angesehen werden; unter den Hannoveranern, welche im Allgemeinen und mit voller Berechtigung als vorzügliche Soldaten bekannt sind, gab es einen Stamm von einigen Tausend Mann, welche sich in den letzten Kriegen zu tüchtigen und erfahrenen Soldaten gebildet hatten, aber neben ihnen fast dreimal so viel Rekruten, welche man in aller Eile nach dem von Preußen angenommenen System in Landwehrregimenter formirt hatte. Doch war der Geist, der diese Truppen beseelte, durchweg vortrefflich.

Am höchsten, was inneren Werth, kriegerischen Geist, Kriegserfahrung und Tapferkeit betrifft, standen die Schaaren des Herzogs von Braunschweig, geführt von ihrem ritterlichen und patriotischen Fürsten selbst, der seine Liebe zum deutschen Vaterlande mit seinem Leben zu besiegeln bestimmt war.

Unter den etwa 35,000 Engländern und Irländern endlich befand sich ebenfalls eine sehr große Zahl von neu angeworbenen Rekruten, theils in neue Bataillone formirt, theils zur Verstärkung der alten kriegserfahrenen englischen Regimenter verwendet, welche schon in Spanien ruhmvoll gefochten hatten.

2. Die preußische Armee unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Fürsten Blücher.

Chef des Generalstabes Generallieutenant Graf von Gneisenau.
Generalquartiermeister Generalmajor von Grolman.
Generalstab: die Obersten von Pfuël und von Thiele, Major von Lützow, Hauptmann du Vigny.
Adjutanten: die Majors von Weyrach, Graf Nostitz, von Winterfeld, von Brünneck, Hauptmann Sprenger.
Generalkriegscommissarius: Staatsrath Ribbentrop.

Dieselbe bestand aus:

dem 1. Armeecorps (dem früheren York'schen), befehligt vom Generallieutenant von Ziethen.

Chef des Generalstabes: Oberstlieutenant von Reiche.

1. Brigade, General von Steinmetz, 12. und 24. Linienregiment, 1. westphälisches Landwehrregiment, 2 Compagnien schlesischer Schützen und 1 Batterie, zusammen . . . . . . 8647 M.
2. Brigade, General von Pirch II., 6. und 28. Linienregiment, 2. westphälisches Landwehrregiment und 1 Batterie . . . . 7666 "
3. Brigade, General von Jagow, 7. und 29. Linienregiment, 3. westphälisches Landwehrregiment, 2 Compagnien schlesischer Schützen und 1 Batterie . . . 6853 "
4. Brigade, General Graf Henkel von Donnersmark, 19. Linien-, 4. westphälisches Landwehrregiment und 1 Batterie . . . . 4721 "

Reservecavallerie, Generallieutenant von Röder,
1. westpreußisches, brandenburgisches Dragoner-, brandenburgisches Ulanenregiment, Brigade von Treskow,
6. Ulanenregiment (ehemaliges Lützow'sches Freicorps), 1. und 2. kurmärkisches Landwehr-Cavallerieregiment, Brigade von Lützow,
4. Husaren- und 1. westphälisches Landwehr-Cavallerieregiment, vertheilt bei den Infanteriebrigaden, zusammen . . . . 1925 Rtr.

Reserveartillerie des Corps, Oberst Lehmann, bestehend aus 7 Batterien mit . . . . 1019 M.

Sa. d. Corps 27,887 M. Inf., 1925 Rtr., 1019 M. Art., 88 Gesch.,

dem 2. Armeecorps (für den Generallieutenant von Borstell, welcher aus Gründen, die wir noch weiter unten erörtern werden, zunächst das Commando nicht übernehmen konnte), befehligt vom Generallieutenant von Pirch I.

Chef des Generalstabes: Oberst Aster.

5. Brigade, General von Pirch, für denselben einstweilen Generalmajor von Tippelskirch, 2. und 25. Linien-, 25. westphälisches Landwehrregiment, 1 Batterie . . . . 6851 M.
6. Brigade, Generalmajor von Krafft, 9. und 26. Linien-, 1. Elb-Landwehrregiment, 1 Batterie . . . . . 6469 "

Latus 13,320 M.

Transport 13,320 M.
7. Brigade, Generalmajor von Brause, 14. und 22. Linien=, 2. Elb=Landwehrregiment, 1 Batterie . . 6224 =
8. Brigade, ad interim Oberst von Langenn, 21. und 22. Linien=, 3. Elb=Landwehrregiment und 1 Batterie . 6292 =
Reservecavallerie, Generalmajor von Jurgaß, Neumärkisches Dragoner=, 11. Husaren= und Schlesisches Ulanenregiment, Brigade von Thümen, Königin Dragonerregiment und 4. Kurmärkisches Landwehr=Cavallerieregiment, Brigade von Schulenburg, Brandenburgisches Husarenregiment, Pommersches Husarenregiment, Brigade von Sohr, 5. Kurmärkisches und Elb=Landwehr=Cavallerieregiment, vertheilt bei den Infanteriebrigaden, zusammen . . . . 4468 Rtr.
Reserveartillerie, Oberst von Röhl, 6 Batterien mit . 1454 M.

Sa. d. Corps 25,836 M. Inf., 4468 Rtr., 1454 M. Art., 80 Gesch.

dem 3. Armeecorps, befehligt vom Generallieutenant von Thielmann, jetzt definitiv in preußische Dienste übergetreten.

Chef des Generalstabes: Oberst von Clausewitz.

9. Brigade, Generalmajor von Borcke, 8. und 30. Linien=, 1. Kurmärkisches Landwehrregiment und 1 Batterie . . . 6752 M.
10. Brigade, ad interim Oberst von Kemphen, 27. Linien=, 2. Kurmärkisches Landwehrregiment und 1 Batterie . 4054 =
11. Brigade, ad interim Oberst von Luck, 3. und 4. Kurmärkisches Landwehrregiment . . . . 3634 =
12. Brigade, ad interim Oberst von Stülpnagel, 31. Linien=, 5. und 6. Kurmärkisches Landwehrregiment . 6180 =
Reservecavallerie, Generalmajor von Hobe, 7. und 8. Ulanenregiment, und seit dem 19. Juni 5 Escadrons sächsischer Husaren und Ulanen*), Brigade von Marwitz, 7. Dragoner=, 9. Husaren= und 5. Ulanenregiment, Brigade von Lottum, 3. und 6. Kurmärkisches Landwehr=Cavallerieregiment bei den Infanteriebrigaden vertheilt, zusammen (ohne die Sachsen) . . . . . . 2405 Rtr.
Reserveartillerie, Oberst Monhaupt, 4 Batterien mit . 964 M.

Sa. d. Corps 20,620 M. Inf., 2405 Rtr., 964 Art., 48 Gesch.

dem 4. Armeecorps, befehligt vom General der Infanterie Grafen Bülow von Dennewitz.

Chef des Generalstabes: Generalmajor von Valentini,

13. Brigade, Generallieutenant von Hacke, 10. Linien=, 2. und 3. Neumärkisches Landwehrregiment und 1 Batterie . . 6385 M.
14. Brigade, Generalmajor von Ryssel, 11. Linien=, 1. und 2. Pommersches Landwehrregiment, 1 Batterie 6953 =

Latus 13,338 M.

*) Aus diesen etwa 800 Reitern wurde später das 12. Husarenregiment gebildet.

Transport 13,338 M.
15. Brigade, Generalmajor von Losthin, 18. Linien-, 3. und 4. Schlesisches Landwehrregiment, 1 Batterie 5881 "
16. Brigade, ad interim Oberst Hiller von Gärtringen, 15. Linien-, 1. und 2. Schlesisches Landwehrregiment, 1 Batterie . . . . 6162 "
Reservecavallerie, General der Cavallerie Prinz Wilhelm von Preußen,
6. Husaren- und 1. Ulanenregiment, Brigade von Schwerin,
8. und 10. Husarenregiment, Brigade von Watzdorf,
1. und 2. Neumärkisches, 1. und 2. Pommersches, 1. Schles. Landwehrregiment, Brigade von Sydow,
2. und 3. Schlesisches Landwehrregiment, bei den 4 Infanteriebrigaden vertheilt,
zusammen . . . . 3081 Rtr.
Reserveartillerie, Major von Bardeleben, 7 Batterien mit 1806 M.

Sa. d. Corps 25,381 M. Inf., 3081 Rtr., 1806 Art., 88 Gesch.

Die gesammte Armee zählte mithin 99,724 Mann Infanterie, 11,879 Reiter, 5243 Artilleristen oder in runder Zahl 117,000 Mann mit 304 Geschützen.

Um indessen die außerordentlichen Leistungen dieses Heeres richtig würdigen zu können, wird es nothwendig, hier einige Bemerkungen über die Beschaffenheit der Truppen und über Zustände anzuknüpfen, welche sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen.

Etwa die Hälfte der preußischen Infanterie, 66 Bataillone, bestand aus Landwehren, welche zum großen Theil, wie die westphälischen und Elb-Landwehrregimenter, erst im Laufe des Jahres 1814 formirt worden waren und den Krieg entweder gar nicht oder doch nur aus thatenlosen Festungsblokaden kennen gelernt hatten; die wenigsten dieser Landwehrbataillone hatten die für sie festgesetzte Etatsstärke erreicht.

Auch bei der Reiterei befanden sich nicht weniger als 15 Landwehr-Cavallerieregimenter von meist sehr geringer Stärke. Von der Reiterei der Linie hatten viele Regimenter nur 3, wie namentlich bei dem ersten Corps*), sehr schwache Escadrons. Da kurz vor dem Kriege die Vermehrung der Reiterei um 14 Regimenter befohlen worden war, zu welchem Zwecke jedes der alten Regimenter eine seiner Escadrons hatte abgeben müssen, so bildeten diese neuen Regimenter bunt zusammengewürfelte und bei den verschiedenartigen Uniformen auch bunt genug aussehende Reiterschaaren, in welchen die Führer weder ihre Leute, noch umgekehrt diese ihre Offiziere kannten.

Ganz auffallend war die unzureichende Zahl der zur Bedienung der Geschütze vorhandenen Artilleristen, wie denn überhaupt in Folge des herrschenden Geldmangels die Ausrüstung der Artillerie an Material und Bespannung ziemlich dürftig geblieben war. Fast bei keiner Batterie

*) Bei diesem Corps zählte die gesammte Reiterei bei 32 Escadrons nur 1925 Reiter, die Durchschnittsstärke der Escadrons daher betrug nur 60 Pferde.

war auch nur die ohnehin sehr unzureichend bemessene normalmäßige Sollstärke erreicht worden und man mußte sich vielfach mit commandirten Mannschaften von der Infanterie und Cavallerie behelfen.

Auch 1815 strömten der Armee, wie bei der Erhebung im Jahre 1813, eine große Zahl von Freiwilligen zu; aber die Reihen der alten freiwilligen Jäger waren in den blutigen Schlachten zweier Feldzüge stark gelichtet, Viele von ihnen waren überdem als Offiziere in die Regimenter der Linie und Landwehr übergetreten, es nahmen daher an den Schlachten des Feldzuges verhältnißmäßig nur wenige Jägerabtheilungen Antheil; die meisten gelangten vielmehr erst später bei dem Kampfe um die Festungen zur Thätigkeit.

Die Offiziere der Armee, höhere wie niedere, sowie fast durchweg auch die Unteroffiziere waren kriegserfahren, voller Eifer und guten Willens, wie denn überhaupt der Geist, der in der preußischen Armee herrschte, ein ganz vortrefflicher war. Beseelt von Vertrauen zu ihren Führern, voller Anhänglichkeit und Verehrung für den ruhmgekrönten Feldherrn, der an ihrer Spitze stand und Preußens Krieger von Sieg zu Sieg geführt hatte, voller Zuversicht des Sieges und Begeisterung für das geliebte Vaterland, wie voller Rachegefühls gegen die verhaßten Franzosen, — das war die Stimmung, welche die preußische Armee von 1815 gegen alle Anstrengungen und Leiden des Krieges stählte und ihr den endlichen glücklichen Erfolg verbürgte, trotz der Unglücksfälle, welche sie im Anfange des Krieges trafen.

Unter den höchsten Führern vermissen wir diesmal drei Männer, welche schon in den Feldzügen von 1813 und 1814 sich hohe Auszeichnung erworben und glänzende Erfolge erfochten hatten, — die Generale York, Tauentzien und Kleist. Auf das dringende Verlangen des Marschalls Blücher war abermals der Generallieutenant Graf Gneisenau, zu dem er ein unbedingtes und durch die Ereignisse der vorigen Jahre glänzend gerechtfertigtes Vertrauen hatte*), zum Chef seines Stabes ernannt worden. Da aber der König, welcher die hohe Begabung Gneisenau's vollkommen würdigte, ihn zum Nachfolger Blüchers bestimmt hatte, für den Fall einer Erkrankung desselben; da er überdem die vielen Unannehmlichkeiten vermeiden wollte, welche für Gneisenau im Kriege 1814 aus dem Umstande entsprungen waren, daß er bei der Erkrankung Blüchers die Leitung der Armee hatte übernehmen müssen, obschon bei Weitem jüngerer General als jene Corpsführer, so war es nothwendig geworden, ihre Stellen anderweitig zu besetzen. General York war bald nach dem Friedensschlusse — noch während des Aufenthalts in London — der Befehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien übertragen worden; der wieder ausbrechende Krieg brachte ihm zu seiner schmerzlichen Enttäuschung nicht, wie er gehofft hatte, die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Truppen am Niederrhein, sondern zum commandirenden General des fünften Armeecorps, welches bestimmt war, sich bei Magdeburg, Wittenberg und Torgau zu sammeln**).

---

*) Ohne den Gneisenau kann ich Nichts machen, hatte der Marschall geäußert.

**) General York, welcher schon in seiner Versetzung nach Breslau eine kränkende

General Tauentzien erhielt ebenso das Generalcommando des sechsten Armeecorps, welches mit dem fünften vereinigt als Reservearmee unter den Oberbefehl des Generals Grafen York treten sollte; beide Corps waren indessen noch in der Formation begriffen, als bereits bei Waterloo die Entscheidung erfolgte; sie kamen daher nur theilweise zum Marsch nach dem Rhein und wurden nur zu Besatzungen verwendet.

General Graf Kleist endlich wurde der Oberbefehl über das sich bei Trier formirende zweite deutsche Bundesarmeecorps übertragen, welches, etwa 20,000 Mann mit nur 20 Geschützen stark und aus einer Division Kurhessen, einer Mecklenburgischen, einer Thüringischen und einer aus Oldenburg, Lippe und Waldeck combinirten Brigade bestehend, dem Blücher'schen Heere als Reserve dienen sollte, aber ebenfalls keinen Antheil an den Schlachten und Gefechten des Feldzuges nahm.

Dem General der Infanterie, Grafen Bülow, allein war das Commando des vierten Armeecorps belassen worden, da dieses Corps anfänglich dazu bestimmt war, bei dem allgemeinen Vordringen der verbündeten Heere zum Schutze Belgiens dort zurückzubleiben.

Noch eine Lücke in der Liste der für das Blücher'sche Heer bestimmten Truppen bleibt uns übrig zu erklären: das Fehlen des Königlich Sächsischen Truppencorps.

Ein höchst beklagenswerthes Ereigniß, die traurige Folge der politischen Zerrissenheit Deutschlands und des unseligen Beschlusses über die Theilung Sachsens hatte es nothwendig gemacht, dieses ganze Corps von dem Kriege gegen Napoleon auszuschließen. Ohne Zweifel würde sich die sächsische Armee, welche ihr wiedererwachtes deutsches Nationalgefühl schon bei Leipzig in die Reihen ihrer deutschen Waffenbrüder hinübergeführt hatte, ebenso wie die große Mehrzahl der sächsischen Bevölkerung, in das Schicksal, ganz und ungetheilt unter die Herrschaft Preußens zu treten, ohne Schwierigkeit gefunden haben. Aber der unkluge Beschluß, Sachsen zu theilen, rief hier wie dort die tiefste Unzufriedenheit und in den Reihen der sächsischen Truppen eine bedenkliche Aufregung hervor, eine Aufregung, welche bei der Wiederkehr Napoleons, des großen Feldherrn, dessen Namen doch noch immer seinen alten Zauber auf alle unter seinen Fahnen Gestandenen ausübte, sehr wesentlich stieg und überdem, wie später unwiderleglich bewiesen worden*), geflissentlich durch politische Agenten genährt und gesteigert wurde.

Zurücksetzung erblickt hatte, fühlte sich durch diese Anordnung so tief verletzt, daß er den König wiederholt um seinen Abschied bat.

Er erhielt denselben jedoch erst am 26. December 1815 mit voller Anerkennung seiner dem Vaterlande geleisteten hervorragenden Dienste von Seiten des Königs, welcher ihm noch im Mai 1821 den Charakter als Feldmarschall verlieh. Ueber das Leben dieses merkwürdigen Mannes, der in die Geschicke des preußischen Staates auf so bedeutungsvolle wie ruhmreiche Weise verflochten ist, verweisen wir unsere Leser auf die treffliche Geschichte seines Lebens von Droysen.

*) General Gneisenau schreibt darüber am 16. Mai 1815 aus Namur an den Grafen Golz u. A.:

„Wir haben Papiere entdeckt, geschrieben vor unserem Vorfall unter den sächsischen Truppen, worin nebst einem an unseren König geschriebenen sehr heftigen Briefe auch eine Anzeige eines sächsischen Offiziers an den

Das Mißvergnügen wuchs, als in den letzten Tagen des Aprils der General von Grolman dem Feldmarschall, welcher sich noch ohne Stabswache und Pferde, nur von den Offizieren seines Stabes und 10 bis 12 reitenden Ordonnanzen umgeben, und von drei Bataillonen sächsischer Truppen bewacht, in Lüttich aufhielt, den Befehl des Königs überbrachte, die Mannschaften des sächsischen Corps je nach ihrer künftigen Heimath zu trennen. Zwar war, um das Gefühl der preußisch werdenden Sachsen zu schonen, angeordnet worden, daß dieselben vorläufig noch nicht für den König von Preußen in Eid genommen, im Besitz ihrer Feldzeichen belassen und nur, in Bataillonen und Escadrons formirt, dem preußischen Truppenverbande eingefügt werden sollten; zwar milderte der Feldmarschall auf eigene Verantwortung die Härte der Maßregel durch den Befehl, die Trennung vorläufig nicht factisch, sondern nur in den Listen vorzunehmen; — der Umstand, daß der König von Sachsen noch nicht förmlich die Truppen ihres ihm geleisteten Eides entbunden hatte, was in unbegreiflicher Weise versäumt worden war, steigerte die Aufregung der Sachsen bis zur offenen Widersetzlichkeit und zum Aufruhr.

Nachdem schon am 1. Mai unter den Fenstern Gneisenau's sehr bedauerliche Auftritte stattgefunden hatten, kam es am Nachmittage des folgenden Tages vor der Wohnung Blüchers, welcher bisher im Vertrauen auf die soldatische Ehre der Sachsen alle Warnungen seiner Umgebung und selbst der sächsischen Befehlshaber zurückgewiesen hatte, zum offenen Aufstande, dessen beklagenswerthe Einzelheiten wir hier gerne mit Stillschweigen übergehen.

Nur mit großer Mühe und unter eigener Lebensgefahr vermochten die Offiziere seines Stabes den greisen Feldmarschall, der sich, empört über so unerhörte Schmach, durchaus mit dem Säbel in der Faust auf die Rebellen stürzen wollte, vor den wüthenden Soldaten durch eine Hinterthür des Hôtels zu retten und auf den Pferden der Ordonnanzen nach dem zunächst gelegenen Kantonnirungsquartier preußischer Truppen in Sicherheit zu bringen.

Schwer wie die Schuld, die sie auf sich geladen, war denn auch die Strafe, welche die Sachsen traf. Am 6. Mai von preußischen Truppen aller Waffen in hinreichender Zahl umringt, sahen sie sich genöthigt, die Waffen zu strecken. Sieben der Rädelsführer, welche sie auf die Drohung des Feldmarschalls, andernfalls den zehnten Mann erschießen zu lassen, selbst hatten bezeichnen müssen, wurden sofort und vor ihren Augen erschossen, die Fahne des Bataillons Garde, welches sich bei dem Aufstande in hervorragender Weise betheiligt hatte, vor der Front desselben verbrannt*), das ganze Corps aber, da der Feldmarschall nach solchen Vor-

---

Obersten von Zeschwitz gemacht wird, daß die Sachsen zum Feinde im Fall eines Gefechts übergehen würden."

Oberst von Zeschwitz hat von dieser Anzeige keinen Gebrauch gemacht.

*) Dem General von Borstell war die Ausführung dieses harten Befehls übertragen worden. Als der General sich hartnäckig weigerte, denselben zu befolgen, ließ der Marschall Blücher ihn verhaften und zu weiterem Verfahren zunächst nach Magdeburg abführen. Dies der Grund, weshalb General Borstell den Befehl über das ihm anvertraute Corps nicht übernehmen konnte.

gängen den sächsischen Truppen mit Recht nicht mehr traute, bis auf die bereits erwähnten 800 Husaren und Ulanen, welche freiwillig in preußische Dienste traten, entwaffnet und über den Rhein zurückgeführt.

Die beiden großen Heere, deren Stärke und Eintheilung soeben geschildert worden ist, hatten zu Anfang des Monats Juni zwischen der Maas und der Schelde in der ungeheuren Längenausdehnung von über 25 deutschen Meilen und einer Tiefe von theilweise 10 Meilen folgende weitläuftige Stellungen bezogen:

Der Herzog von Wellington mit seinem Hauptquartier in Brüssel; ebendaselbst und in der nächsten Umgegend die Infanterie des Reservecorps; die 5. und 6. britische Division, das Nassauische Contingent, die Infanterie des Herzogs von Braunschweig, dessen Reiter nördlich von Brüssel bei Rossem.

Auf dem rechten Flügel das zweite Armeecorps, General Lord Hill mit dem Hauptquartier in Ath; davon die 1. niederländische Division zwischen Gent, Oudenaarde und Alost, die 4. britische Division in und um Oudenaarde, die 2. britische Division um Leuze, Houtain und Ath.

An dieses Corps schloß sich links das erste Armeecorps, Prinz von Oranien mit dem Hauptquartier in Braine le Comte; davon die 1. britische Division in und um Enghien, die 3. in der Gegend zwischen Brugelette und Soignies, die 1. niederländische Division in dem Dreieck zwischen Nivelles, Frasnes und Genappe, die 3. zwischen Seneffe, dem Pieton-Bach, dem Haisne-Fluß und St. Vaast, die niederländische Cavaleriedivision noch weiter westlich zwischen Roeulx und St. Symphorien.

Das große Reitercorps unter Lord Uxbridge mit dem Hauptquartier und fünf Brigaden in Grammont und Ninove, mit je einer bei Mons und bei Gent, die letztere wohl hauptsächlich zum Schutz des Königs Ludwig XVIII. und seiner Familie bestimmt, welche Rücksicht überhaupt auf die militärischen Entschließungen des Herzogs von Wellington mit maßgebend gewesen zu sein scheint.

Die Vorposten der britisch-niederländischen Armee, zu welchem Dienst übrigens, weil der britische Soldat wenig dazu geeignet, ausschließlich deutsche und niederländische Truppen verwendet wurden, dehnten sich längs der Grenze in der Linie von Courtray über Tournay bis jenseits Mons aus und schlossen sich hier, in der Gegend von Bonne Espérance, an die Vorposten des preußischen Heeres an.

Der Feldmarschall Blücher hatte sein Hauptquartier in Namur, also etwa in der Mitte der sich längs der Sambre und Maas erstreckenden Aufstellung der Armee genommen.

Das Hauptquartier des den rechten Flügel bildenden ersten Corps, General von Ziethen, befand sich in Charleroy, die 1. Brigade in den Ortschaften zwischen Fontaine l'Eveque, Binche, Bonne Espérance und Lobbes, die 2. bei Marchienne au Pont, die 3. bei Fleurus, stand 1½ Meilen rückwärts Charleroy an der großen Straße nach Tirlemont, die 4. in der Umgegend von Moutiers sur Sambre, die Reiterei bei Sombref, drei Viertelmeilen hinter Fleurus, die Reserveartillerie noch eine Meile weiter an derselben Straße in und um Gembloux.

Das zweite Armeecorps, General von Pirch I., stand mit dem Hauptquartier und der 5. Brigade in und um Namur, mit der 6. bei Thorembais les Beguines, mit der 7. bei Heron, mit der 8. bei Huy, die Reservecavallerie weiter rückwärts in und um Hannut, die Artillerie auf der Straße von Namur nach Loewen, zwischen Thorembais und Loewen.

Das dritte Armeecorps, General von Thielmann, war auf das rechte Ufer der Maas vorgeschoben, da man im Hauptquartier Blüchers einen Angriff Napoleons auf den linken Flügel der verbündeten Seite doch nicht für ganz unmöglich hielt und für diesen Fall die Verbindung mit dem Rhein gesichert sehen wollte.

Das Hauptquartier des Corps mit der 10. Brigade standen in Ciney, die 9. Brigade in Assesse und Umgegend, die 11. in und um Dinant an der Maas, die 12. rückwärts in der Gegend von Huy, die Reservecavallerie bei Conjoue, die Artillerie zwischen Namur, Marche und Huy.

Das Hauptquartier des vierten Armeecorps, General Graf Bülow, befand sich in Lüttich, selbst in grader Linie von dem äußersten rechten Flügel der preußischen Armee mehr als 15 deutsche Meilen entfernt; ebendaselbst und in der Umgegend stand die 13. Brigade, die 14. in und um Waremme, die 15. bei Hologne, die 16. bei Liers, die Reservecavallerie zwischen Looz und Dalhem, die Artillerie auf beiden Ufern der Maas bei Glons und Dalhem.

Die Vortruppen der preußischen Armee, welche bei Bonne Espérance mit den niederländischen Vorposten in Verbindung standen, erstreckten sich von dort in der Linie über Lobbes, Thuin, Ham, Gerpinnes, Sosoye, vorwärts Dinant, Jambeline bis Rochefort.

In den mehrfachen Berathungen, welche schon in den ersten Tagen und dann wieder gegen das Ende des Monats Mai zwischen den beiden Oberfeldherren in St. Tron stattgefunden hatten, waren die verschiedenen, möglicher Weise eintretenden Fälle und die für jeden derselben zu ergreifenden Maßregeln erwogen und festgestellt worden.

Der Herzog von Wellington war im Allgemeinen der Ansicht, daß Napoleon überhaupt nicht zum Angriff schreiten, vielmehr denselben in einer festen Stellung hinter der Aisne abwarten werde, wie dies aus der sehr eifrig betriebenen Instandsetzung der Festungswerke von Soissons und der Befestigung von Laon hervorgehe.

Da indessen das Eindringen in Frankreich nach den getroffenen Festsetzungen von allen Heeresabtheilungen der Verbündeten zu gleicher Zeit erfolgen sollte und diese Zeit nach den Erklärungen des Fürsten Schwarzenberg über die österreichische Kriegsbereitschaft und bei der bedeutenden Wegstrecke, welche die Russen bis zum Rhein zurückzulegen hatten, noch weit entfernt war, so mußte auch der Fall in Betracht gezogen werden, daß Napoleon selbst in Belgien einfalle. Im Blücher'schen Hauptqartier herrschten, wie immer, kühnere Ansichten vor. Man hielt sich im Verein mit dem Heere Wellingtons schon jetzt für vollkommen stark genug, um den Streitkräften Napoleons auch ohne die anderen Armeen mit Erfolg entgegentreten zu können, erblickte in jedem Aufschube eine Verzögerung, welche nur dem Feinde zu Gute komme, und zweifelte nicht daran, daß dieser

selbst angreifen werde, wenn man ihm die nöthige Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen lasse.

Daß Napoleon einen etwaigen Vorstoß in der Richtung auf Brüssel führen werde, um sich so rasch als möglich der reichen Hauptstadt des Landes zu bemächtigen, konnte nicht zweifelhaft sein; aber über den Weg, den er dazu wählen werde, befand man sich in völliger Ungewißheit und waren die Meinungen sehr getheilt.

Die linke Flanke der Verbündeten zu bedrohen, wie im Blücher'schen Hauptquartier eine Zeit lang nicht für unmöglich gehalten wurde, konnte Napoleon am wenigsten einfallen. Seine Truppen, welche mit ihrer Verpflegung stets auf das angewiesen waren, was sie in dem grade besetzten Landstrich vorfanden, hätten hier das unwirthliche Plateau des Ardennengebirges überschreiten müssen und wären überdem, bei dem drohenden Herannahen der feindlichen Reserven, der Gefahr ausgesetzt gewesen, von der Uebermacht des Gegners erdrückt zu werden.

Der Herzog von Wellington erwartete den Angriff Napoleons, wenn überhaupt, mit voller Bestimmtheit entweder in der Richtung von Lille auf Ath, oder von Mons auf Hall, und soll in dieser Ansicht durch Mittheilungen von Fouché, mit welchem er in beständiger, geheimer Verbindung geblieben war, sowie durch den Umstand bestärkt worden sein, daß Napoleon alle Wege, welche von Maubeuge aus an die Sambre führten, schon im Frühjahre hatte unbrauchbar machen lassen.

Aber neben der Sorge um seine Verbindungen über Ostende und Antwerpen mit England waren es auch politische Beweggründe, welche den Herzog veranlaßten, sein Augenmerk mehr, als es für die militärische Sachlage vortheilhaft war, auf seinen rechten Flügel zu richten.

Es war die Besorgniß, daß bei einem raschen Vordringen der Franzosen der in Gent weilende Hof der Bourbonischen Prinzen in die Gewalt des Feindes fallen, oder wenigstens die vom Herzog von Berry nach Entlassung der königlichen Haustruppen angeworbenen Schaaren, welche freilich militärisch von keiner Bedeutung waren, angegriffen und zerstreut oder vernichtet werden möchten. Im Interesse der Bourbons aber führte der Herzog in erster Linie den Krieg gegen Napoleon, und es schien ihm von der höchsten Wichtigkeit, nicht allein die königliche Familie zu schützen, sondern auch vor der Welt den Schein zu bewahren, als stehe derselben wirklich noch eine französische Streitmacht zu Gebote. Dem Herzoge erschien mithin die Vertheidigung Belgiens, die Sicherung seiner Verbindungen mit England und Deutschland als der bedeutendste Theil seiner Aufgabe, während man in der Umgebung Blüchers von der zweifellos richtigeren Ansicht ausging, daß die Niederwerfung Napoleons und die Vernichtung seiner Streitkräfte das eigentliche Ziel des Krieges sein müsse.

Beide Heerführer waren übereingekommen, daß, auf welchem Wege Napoleon auch vordringen möge, die zunächst nicht angegriffene Armee der direct bedrohten zu Hülfe kommen und auf Flanke und Rücken des Gegners operiren müsse. Unter allen Umständen sollte sich die preußische Armee bei Sombref concentriren, was nach Blüchers Ansicht innerhalb vierundzwanzig Stunden möglich war. Für die Vereinigung der Armee Wellingtons wurden je nach der Richtung des feindlichen Angriffs die

Punkte Ath, Braine le Comte oder Quatrebras bestimmt. Da Napoleon augenscheinlich, wenn er die Sambre bei Charleroy überschritt, Blücher nicht in seiner rechten Flanke stehen lassen durfte, vielmehr denselben erst weit zurückdrängen mußte, ehe er es wagen konnte, weiter auf Quatrebras und Brüssel vorzudringen, so war es in diesem Falle Wellingtons Sache, dem preußischen Heere zu Hülfe zu kommen; umgekehrt sollte Blücher der Armee Wellingtons diese Hülfe bringen, wenn sie bei Ath oder Braine le Comte von Napoleon angegriffen wurde. Speciell für diesen Fall wurde verabredet, daß die preußische Armee sich in einer Stellung zwischen Charleroy und Sombref, die englische zwischen Marchiennes und Gosselies vereinigen solle.

Von competenten militärischen Autoritäten ist über die Maßregeln beider Heerführer beim Beginn des Krieges vielfacher und wohl gerechter Tadel ausgesprochen worden. Zunächst über die viel zu weitläufige Dislocirung beider Armeen. Die Umstände, durch welche Wellington diese Zersplitterung zu erklären sucht, ohne daß ihm die Rechtfertigung derselben gelungen wäre, haben wir bereits auseinandergesetzt. Für die preußische Armee, bei deren Aufstellung derselbe Uebelstand in noch höherem Grade zugegeben werden muß, gab es indessen dafür eine Entschuldigung, welche immerhin Anspruch auf Beachtung hat: die Rücksicht auf die Verpflegung.

Die Armee besaß weder Magazine, durch welche die Verpflegung dichtgedrängter oder bivouakirender Heeresmassen mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden kann, noch waren Geldmittel vorhanden, um Lebensmittel und Fourage zu bezahlen. Zur Zeit der Gefahr vom Prinzen von Oranien in der dringendsten Weise in's Land gerufen und von den Bewohnern auf's Bereitwilligste aufgenommen, befand sich die Armee schon nach wenigen Monaten, als die Gefahr vorüber war, in wesentlich anderer Lage, in einer Lage, welche um so unangenehmer war, als die Armee des Herzogs von Wellington, welche keinen Geldmangel kannte, alle ihre Bedürfnisse im Ueberflusse baar bezahlte. Der wegen seiner Sparsamkeit bekannte Prinz, welcher die preußischen Truppen fast flehentlich um Schutz gebeten und sich ausdrücklich verpflichtet hatte, ihre Verpflegung zu übernehmen, scheute sich jetzt nicht, von denselben entweder baare Bezahlung ihrer Bedürfnisse oder ihren Rückmarsch in das eigene Gebiet zu fordern. Seine Beamten fingen an, die Truppen absichtlich zu vernachlässigen und diese, denen nicht einmal der Sold immer regelmäßig ausgezahlt werden konnte, litten in der That nicht selten gradezu Mangel. So blieb dem Feldmarschall nichts Anderes übrig, als die Armee durch die Quartierwirthe beköstigen zu lassen und, was die nothwendige Folge davon war, die Quartiere selbst weiter auszudehnen, als militärisch rathsam erschien.

Ein zweiter, schwererer Vorwurf wird beiden Marschällen darüber gemacht, daß dieselben nicht auf die erste Nachricht von der Concentrirung des Feindes, — und dieselbe ging, wie sogleich gezeigt werden wird, rechtzeitig genug ein — ihre Truppen näher aneinandergezogen und somit die Concentrirung derselben, die bei der ersten Bewegung des Gegners beginnen mußte, vorbereitet hätten, daß es daher Napoleon möglich gewesen wäre, sie überraschend und in nicht schlagfertigem Zustande anzufallen.

Auch dieser Vorwurf trifft in viel höherem Grade den Herzog von Wellington, als den Marschall Blücher.

Schon am 13. Juni war man im Besitz der Meldung des Generals Vivian aus Tournay, daß die französischen Corps von Lille und Valenciennes rechts auf Maubeuge zu abmarschirt seien; noch an demselben Tage wurde übereinstimmend von den niederländischen wie von den preußischen Vorposten gemeldet, daß sich sehr bedeutende Truppenmassen bei Maubeuge zusammenzögen. Am Abend des 13. Juni berichtete General Ziethen von Charleroy, daß bei Solre und bei Beaumont zwei sehr große feindliche Lager bemerkt worden seien, und bei eingebrochener Dunkelheit verriethen die zahlreichen Wachtfeuer in dieser Richtung den sehr wachsamen Posten des Generals von Ziethen vor Charleroy die Anwesenheit beträchtlicher Heeresmassen, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, welche Napoleon in dieser Beziehung angeordnet hatte.

Dennoch geschah von Seiten des englischen Obercommando's absolut Nichts, im Hauptquartier Blüchers aber bei Weitem nicht Genügendes, um der Gefahr, welcher man bereits gegenüberstand, gerüstet entgegenzutreten. Der Herzog von Wellington, selbst jetzt noch der Meinung, daß der Vorstoß des Feindes mehr auf seinen rechten Flügel, auf Ath oder Hall gerichtet sein werde, erachtete es nicht für nothwendig, seine Stellung eher zu verändern, als bis sich die Absichten des Gegners deutlicher erkennen ließen; der Marschall Blücher war weniger sorglos, aber auch er begnügte sich, am 14. Morgens dem General Ziethen den Befehl zur Zurücksendung seines Trains nach Gembloux zu ertheilen und den General von Bülow in Lüttich aufzufordern, „solche Einrichtung in der Verlegung der Truppen des vierten Armeecorps zu treffen, daß sich dasselbe in einem Marsche bei Hanut concentriren könne". Erst am späten Abend des 14. wurden dann in Namur die Befehle für die einzelnen Corps ausgefertigt. General von Ziethen sollte sich im Fall eines überlegenen Angriffs auf Fleurus zurückziehen, dort aber ernsten Widerstand leisten, das zweite Corps sollte sich so schleunig als möglich bei le Mazy, auf der Straße von Namur nach Quatrebras und Nivelles, zwei Meilen nordwestlich Namur, das dritte bei Namur selbst zusammenziehen. Auch General von Bülow erhielt nunmehr, datirt um 12 Uhr Abends, den Befehl, am folgenden Tage sein Corps bei Hanut in gedrängten Quartieren zu concentriren.

Wenn daher Napoleon in seinen „Denkwürdigkeiten" erzählt: „die Verbündeten lagen gänzlich unbesorgt in ihren Cantonnements", so steht dies mit der Wahrheit in entschiedenem Widerspruch und muß als eine der vielen Fabeln bezeichnet werden, mit welchen er und seine Anhänger und Lobredner die Welt so vielfach zu täuschen versucht haben.

§. 74.

Napoleon dringt in Belgien ein. Die Gefechte am 15. Juni. Stellung der Armee am Abend des 15. Juni.

Napoleon hatte aus Gründen, welche bereits weiter oben erörtert sind, für seinen Angriff auf das Heer der Verbündeten grade diejenige

Richtung gewählt, welche der Herzog von Wellington so beharrlich für die am wenigsten wahrscheinliche gehalten hatte, die Richtung über Charleroy auf Brüssel.

Einen vernichtenden Schlag gegen Wellington führen zu können, durfte er indessen, wie er sehr richtig folgerte, nicht eher hoffen, als bis es ihm gelungen war, einen Sieg über die preußische Armee zu erringen und dieselbe so weit zurückzudrängen, daß sie auf längere Zeit unfähig war, Wellington zu Hülfe zu eilen.

Sein erster Angriff mußte daher den Preußen gelten, welche Napoleon bei der ihm sehr wohl bekannten äußerst weitläuftigen Aufstellung der Armee Wellingtons und der schwerfälligeren Maschinerie derselben mit vollem Grunde allein zu finden hoffen durfte, noch ehe sich das englisch-niederländische Heer hatte concentriren können.

Demgemäß ordnete Napoleon für den 15. Juni Folgendes an:

Auf dem linken Flügel, welcher in der Gegend von Solre bivouakirt hatte, sollte das zweite Corps, General Reille, um 3 Uhr Morgens, gefolgt vom 1. Corps, General Erlon, auf dem rechten Sambre-Ufer gegen Marchiennes au pont vorrücken und sich der dortigen und nächsten Uebergänge über den Fluß bemächtigen.

Die Vorbewegung des Centrums, das dritte Corps, Vandamme, das sechste Corps, Lobau, die Garden und die ganze Reservereiterei, sollte ebenfalls um 3 Uhr Morgens in der Richtung auf Charleroy erfolgen, das Cavalleriecorps Pajol und die Cavalleriedivision Domont an der Tête.

Der rechte Flügel, das vierte Corps, General Gérard, hatte den Befehl, zu derselben Zeit sich auf Charleroy in Bewegung zu setzen; da jedoch die Nachhut dieses von Metz her im Anmarsch begriffenen Corps am Abend des 14. Juni noch nicht eingetroffen war, so wurde diesem Befehl die Bemerkung hinzugefügt: „falls die Divisionen beisammen wären".

Sehen wir nunmehr, inwieweit diese Anordnungen zur Ausführung gelangten und zu welchen Resultaten dieselben im Laufe des 15. Juni führten.

Das Corps Reille auf dem linken Flügel brach pünktlich zu der festgesetzten Stunde von Solre auf und stieß schon vor Thuin in frühester Morgenstunde auf die preußischen Vorposten, welche mit Leichtigkeit zurückgeworfen wurden. In dem durch seine natürliche Lage, zwischen der Sambre und dem Biesmes-Bach, sehr festen Städtchen Thuin aber vertheidigte sich das daselbst befindliche Landwehrbataillon äußerst hartnäckig und länger, als es gegen solche Uebermacht rathsam erscheint; endlich zum Rückzuge auf Marchiennes gezwungen, dem die Franzosen sehr lebhaft folgten, erlag das tapfere Bataillon bei Montigny le tilleul, wo zwei preußische Escadrons dasselbe vergeblich zu retten suchten, dem Ansturm der französischen Reiterei; mehr als die Hälfte fand den Tod oder fiel in die Hände der Franzosen. Auch das Bataillon in Marchiennes au pont leistete dort längere Zeit rühmlichen Widerstand und zog sich erst zurück, als Charleroy im Besitz der Franzosen und damit der allgemeine Rückzug unvermeidlich geworden war.

Zwar hatten die beiden in der Nähe von Fontaine l'Evêque aufgestellten Allarmgeschütze, sobald die Vorposten angegriffen wurden, das Signal zum Sammeln der ersten preußischen Brigade bei genanntem Orte gegeben; da indessen der feuchten Luft halber die Allarmschüsse nicht von allen Truppen gehört wurden, so kam die Brigade nur langsam zusammen, konnte erst nach 10 Uhr den Rückmarsch nach Gosselies, auf der großen Straße von Charleroy nach Brüssel antreten und diesen Ort erst gegen 2 Uhr Nachmittags erreichen.

Dagegen fand der Abmarsch des französischen Centrums eine sehr unerwartete und von Napoleon selbst in seinem Berichte als ein unseliger Querstrich (funeste contretemps) bezeichnete Verzögerung durch den Umstand, daß der General Vandamme keinen Befehl erhalten hatte*) und noch ruhig im Bivouak stand, als daselbst bereits die Tête des weit hinter ihm liegenden Corps Lobau anlangte, welches übrigens auch erst um 4 Uhr aufgebrochen war. Zwar wurden nunmehr auch hier die preußischen Vorposten, von welchen etwa 200 Mann gefangen wurden, von den Reitern Pajols leicht auf Charleroy zurückgeworfen, aber zur Eroberung der Brücke über die Sambre mußte erst das Eintreffen von Infanterie abgewartet werden; — so gingen abermals werthvolle Stunden verloren und es wurde Mittag, bis das preußische Bataillon, welches den Uebergang und die Stadt vertheidigte, auf Gilly abzog und beide den Franzosen überließ.

Bei Gilly concentrirte sich beim Beginn der Feindseligkeiten die zweite preußische Brigade, General von Pirch II., welche sich hier dann erst des Abends, wie wir noch berichten werden, von weit überlegenen Streitkräften angegriffen sah.

Auf dem rechten Flügel der Franzosen hatte General Gérard, da sein Corps nicht früher beisammen war, erst um 5 Uhr den Marsch auf Charleroy angetreten, an der Spitze die Division Bourmont**). Sehr bald erhielt indessen General Gérard, und zwar wohl aus keiner anderen Absicht, als um das Ansammeln zu großer Massen bei Charleroy zu vermeiden, den Befehl, sich auf Chatelet, eine Meile östlich von Charleroy, zu dirigiren und dort die Sambre zu überschreiten. Somit zu einem Marsche von über fünf Meilen genöthigt, überdem von Gerpinnes an durch sehr

*) Man hatte den Befehl trotz seiner Wichtigkeit nur durch einen Boten abgesendet, welcher das Unglück hatte, sich durch einen Sturz mit dem Pferde schwer zu verletzen.

**) Der General Graf Bourmont ging bei diesem Vormarsche zu den Verbündeten über, um sich, da er die Sache Napoleons doch als verloren ansah, für seine Person auch in Zukunft für die Bourbons möglich zu erhalten.

Daß von französischer Seite und von Napoleon selbst das Datum dieser Entweichung um einen Tag zurück, auf den 14. verlegt worden ist, nur um zu beweisen, daß durch Bourmont den Verbündeten die Absicht Napoleons, sie am 15. anzugreifen, verrathen worden sei, darf kaum befremden; die Täuschung ist auch neuerdings durch Charras hinlänglich bewiesen und von Thiers nothgedrungen berichtigt worden.

Daß indessen die sich rasch im Corps verbreitende Nachricht von der Flucht des Generals den Marsch des Corps aufgehalten habe, wie Gourgaud anführt, erscheint nicht glaublich; ebenso wenig kann wohl Napoleon durch die Meldung veranlaßt worden sein, die Marschrichtung des Corps zu ändern.

schlechte Nebenwege aufgehalten, erreichte das Corps erst am Abend Chatelet, wo die Brücke unbesetzt gefunden wurde; nur etwa die Hälfte des Corps überschritt noch am späten Abend des 15. Juni den Fluß.

So waren die Franzosen überall im Besitz der Uebergänge über die Sambre, ohne auf bedeutendere Streitkräfte des Gegners gestoßen zu sein, und da es von preußischer Seite unterlassen worden war, die Brücken zu zerstören, — und warum dies unterlassen worden, ist niemals genügend aufgeklärt worden; die Rücksicht, das befreundete Land schonen zu wollen, wie von vielen Seiten angegeben wird, wäre doch in der That eine zu weit gehende gewesen — so konnten sie überall ohne Aufenthalt den Fluß überschreiten.

Sobald das Reitercorps des Generals Pajol und acht Bataillone junger Garde, Division Duhesme, welche demselben unmittelbar folgten, durch Charleroy debouchirt waren, wurden dieselben auf der Straße nach Fleurus auf Gilly in Bewegung gesetzt. Da jedoch die Infanterie des Corps Vandamme erst um 3 Uhr Nachmittags, die des hinter ihm marschirenden Corps Lobau selbstverständlich noch später bei Charleroy anlangte, Napoleon seiner Gewohnheit nach die Garden nicht zum ersten Angriff verwendet wissen wollte, so gingen auch hier wiederum mehrere Stunden verloren.

Inzwischen war etwa um 3 Uhr Nachmittags das Corps Reille auf der Hälfte des Weges zwischen Marchiennes und Gosselies angelangt, welchen letzteren Ort etwa eine Stunde früher die von Fontaine l'Evêque zurückweichende Brigade Steinmetz erreicht und im Verein mit drei bereits früher dorthin gesendeten Bataillonen und vier Escadrons besetzt hatte.

Von Charleroy her konnten nur einige Abtheilungen der leichten Gardecavallerie auf Gosselies in Bewegung gesetzt werden, welche von der preußischen Infanterie ohne Mühe in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten wurden. Als aber etwa um 5 Uhr General Reille von Jumet her sehr bedeutende Streitkräfte gegen Gosselies entwickelte und die Division Girard über Ransart den Rückzug nach Fleurus in sehr bedenklicher Weise bedrohte, sah sich General von Steinmetz genöthigt, Gosselies aufzugeben und sich mit Gewalt und unter beträchtlichem Verlust den Weg über Heppignies auf St. Amand zu bahnen, wo er am späten Abend anlangte.

Die große Straße nach Brüssel war somit, wie dies auch in der Verabredung der beiden verbündeten Feldherren lag, von den preußischen Truppen freigelassen worden.

Napoleon beschloß, den linken Flügel seines Heeres, welchen er unter den Befehl des soeben bei der Armee eintreffenden und von ihm mit großer Freude empfangenen Marschalls Ney stellte, unverzüglich auf der Straße nach Brüssel folgen zu lassen und bestimmte dazu die Infanteriecorps Reille und Erlon, mit den Cavalleriedivisionen Jacquinot und Piré, sowie einen Theil der Gardecavallerie.

Bevor wir indessen über dieses Vorgehen der Truppen Ney's berichten, kehren wir noch einmal zu den Ereignissen auf dem rechten französischen Flügel zurück.

General von Pirch II., welcher mit der zweiten Brigade Gilly, etwa

drei Viertelmeilen von Charleroy, auf der Straße nach Fleurus besetzt hielt, empfing in demselben Augenblick, als Napoleon selbst sehr beträchtliche Massen gegen ihn in Bewegung setzte, etwa um 6 Uhr Abends, den Befehl, sich über Lambusard auf Fleurus zurückzuziehen. Der General vollzog diese im Angesicht eines weit überlegenen Gegners mit zahlreicher Reiterei doppelt gefährliche Aufgabe ohne wesentlichen Unfall. Nur ein Bataillon, welches schon am Morgen eine Compagnie auf den Vorposten verloren hatte, erlag einem überraschenden Angriffe der feindlichen Cavallerie; alles Uebrige erreichte, aufgenommen durch die Reservecavallerie des Corps, die wiederholten sehr entschlossenen Attaken der Franzosen kaltblütig zurückweisend, ungehindert Lambusard. Am Abend stand das ganze Corps des Generals von Ziethen zum größeren Theil auf den Höhen beim Dorfe Brye in der Nähe der Straße von Nivelles nach Namur, mit der Avantgarde südlich von Fleurus, welcher Ort bis zu völlig eingetretener Dunkelheit behauptet wurde.

Das Corps hatte in den Gefechten des Tages beträchtliche Verluste erlitten, welche in dem Bericht des Generals von Ziethen, der die Vermißten nicht mit berechnet zu haben scheint, wohl zu niedrig auf 1200 Mann angegeben worden sind*). Aber das Corps hatte eine überaus schwierige Aufgabe in musterhafter Art gelöst. In seiner weitläuftigen Stellung am 15. des Morgens auf verschiedenen Punkten durch überlegene Kräfte angegriffen, nach dem Verlust von Charleroy in der höchsten Gefahr, gänzlich durchbrochen zu werden, hatte das Corps sich auf dem Rückzuge im Angesichte eines zahlreichen Gegners allmählich zusammenziehen müssen und dann doch noch in der Stellung bei Fleurus den Truppen Vandamme's Stunden lang den hartnäckigsten Widerstand geleistet und bis zum Abend das Schlachtfeld behauptet.

Dies Letztere würde in der That wohl nicht ausführbar gewesen sein, wenn das Corps Gérard, wie es Napoleon erwartete, schon am Nachmittage bei Chatelet erschienen wäre und die kaum eine halbe Meile von dort entfernte Stellung, in welcher General Ziethen so standhaften Widerstand leistete, in ihrer linken Flanke angegriffen hätte. Ein Behaupten des Terrainabschnitts, in welchem Marschall Blücher am folgenden Tage den Franzosen entgegenzutreten gedachte, wäre in diesem Falle wohl unmöglich gewesen, um so mehr, als das erste preußische Corps den ganzen 15. Juni über auf sich allein angewiesen war und auf Unterstützung durch die anderen Corps der Armee nicht rechnen durfte.

Leider hatte ein im Hauptquartiere Blüchers begangenes Versehen die unglückliche Folge, daß auch bei dem schweren Kampfe, den die preußische Armee am 16. Juni zu bestehen hatte, das eine Corps derselben, das vierte, also gegen 30,000 Mann, diesem Kampfe gänzlich fern blieb.

General von Pirch hatte, dem ihm noch in der Nacht zum 15. zugegangenen Befehle zufolge, im Laufe des Tages sein Corps, das zweite, concentrirt und, wiederholt zur Eile ermahnt, am Abend die Gegend

---

*) Von anderer, auch von französischer Seite wird derselbe auf 2000 Mann berechnet, welche Zahl auch etwa herauskommt, wenn man die Stärke der $1^2/_3$ Bataillone welche von der französischen Cavallerie niedergehauen oder gesprengt wurden, zu jenen 1200 hinzuzählt.

zwischen Mazy und Onoz, am Orneau-Bach, erreicht; das Corps stand daher in der geringen Entfernung von drei Viertel- bis eine Meile zur Schlacht am folgenden Tage bereit.

Das dritte Corps, General von Thielmann, konnte am 15. Abends nur Namur erreichen und stand daher noch $2^{1}/_{2}$ Meilen weiter rückwärts; es bedurfte eines Marsches von fünf Stunden, um den ihm bestimmten Punkt des Schlachtfeldes zu erreichen.

General von Bülow in Lüttich dagegen hatte das bereits erwähnte Schreiben, welches, von Blücher selbst unterzeichnet, die Verlegung der Truppen des vierten Corps in der Weise befahl, daß sie sämmtlich in einem Marsche Hanut erreichen könnten, am 15. Juni Morgens 5 Uhr erhalten und sofort die nöthigen Anordnungen getroffen, obschon er selbst an einen bevorstehenden Angriff Seitens der Franzosen nicht recht glauben wollte und das Schreiben Blüchers, welches ganz im Allgemeinen von dem Ansammeln der Franzosen bei Maubeuge und von der Wahrscheinlichkeit einer beabsichtigten Offensive gegen die Niederlande sprach, ihn in dieser Ansicht noch bestärkte.

Etwa gegen Mittag*), als die Truppen des vierten Corps zum großen Theil schon in Bewegung nach ihren neuen Quartieren waren, empfing der General ein zweites Schreiben aus Namur vom 14. Juni Abends 12 Uhr datirt und vom General von Gneisenau unterzeichnet, welches die Ursache eines beklagenswerthen Mißverständnisses wurde.

Zunächst fehlen in dem Schreiben Gneisenau's die in solchen Fällen durchaus nothwendigen, möglichst vollständigen Mittheilungen, welche den General von Bülow in den Stand gesetzt haben würden, die Lage der Dinge persönlich zu beurtheilen, Nachrichten über das, was sich beim Feinde zugetragen hatte, sowie über das, was bei der eigenen Armee geschehen solle. Nur ganz allgemein wird gesagt, „daß die eingehenden Nachrichten es immer wahrscheinlicher machten, daß die französische Armee sich uns gegenüber zusammengezogen hat, und daß wir unverzüglich ein Uebergehen von derselben in die Offensive zu erwarten haben"; nur ergebenst ersucht wird der General — wohl in Folge des Wunsches Gneisenau's, dem General von Bülow gegenüber die möglichst höflichen Formen zu beobachten — morgen, am 15., das unter seinen Befehlen stehende Armeecorps bei Hanut in gedrängten Quartieren zusammenzuziehen; nur in der unbestimmten Form eines Rathschlages wird bemerkt, daß sich sein Hauptquartier nunmehr wohl am zweckmäßigsten in Hanut befinden dürfte.

So sah der General, ohne Kenntniß von den Plänen des Feldmarschalls und daß die übrigen Corps der Armee bereits im Zusammenrücken bei Fleurus, Mary und Namur begriffen waren, die Sache nicht für so eilig an, glaubte vielmehr, die ganze Armee werde sich im Fall eines Angriffs bei Hanut zusammenziehen und verschob, da er ohnehin den Marsch der Truppen nicht stören wollte, die Ausführung auf den folgenden Tag; auch sein Hauptquartier verblieb am 15. in Lüttich.

*) Nach anderen Angaben schon $10^{1}/_{2}$ Uhr Vormittags, wodurch indessen die Sache nicht geändert wird.

Dieser letztere Umstand sollte zu neuen Verzögerungen führen. In der Ueberzeugung, daß General von Bülow bereits in und bei Hanut stehe, — die Meldung des Generals, daß er erst am 16. Mittags dort eintreffen könne, hatte den Feldmarschall noch nicht erreicht — wurde am 15. gegen Mittag der Befehl abgesendet, spätestens am anderen Morgen mit Tagesanbruch nach Gembloux, fünf Meilen von Hanut, zu marschiren, da der Feind am Morgen die Feindseligkeiten begonnen habe und mit Heftigkeit die Vorposten des ersten Corps auf beiden Ufern der Sambre auf Charleroy zurückdränge, auch Napoleon selbst mit den Garden zugegen sei. Dem Befehl war die Mittheilung hinzugefügt, daß der Feldmarschall noch heute sein Hauptquartier nach Sombref verlegen werde und dort die Meldung von dem Eintreffen des vierten Corps bei Gembloux erwarte.

Der überaus wichtige Befehl, der unbegreiflicher Weise nur durch eine Ordonnanz nach Hanut geschickt wurde, traf natürlicher Weise den General von Bülow dort nicht an, wurde auch zunächst nicht einmal nach Lüttich befördert, sondern an die in Hanut befindlichen, Quartier machenden Offiziere abgegeben, um ihn dem General bei seinem Eintreffen einzuhändigen.

So lag der Befehl, welcher Bülow auf das Schlachtfeld berufen sollte, noch am Abend des 15. in Hanut, als dort gegen 9 Uhr ein von Sombref abgesendeter Feldjäger anlangte, welcher dem General mündlich melden sollte, daß der Feldmarschall sich entschlossen habe, am folgenden Tage bei Sombref eine Schlacht anzunehmen und mit Bestimmtheit das Eintreffen des vierten Corps um 10 Uhr Vormittags erwarte.

Es war, wie man im Hauptquartier zu Sombref durch die Meldung Bülows noch am späten Abend erfuhr, unmöglich; das vierte Corps stand zu derselben Zeit noch in Quartieren um Hanut, bei Hognoul, Odeur, Oraye, Hanneffe und Boilhe, bedurfte eines Tages, um sich zu concentriren und konnte daher nicht früher als am 17. erwartet werden. General von Bülow erhielt erst am 16. früh 5 Uhr noch in Lüttich durch den erwähnten Feldjäger des Feldmarschalls die ihm zugedachten Befehle und concentrirte nunmehr ungesäumt sein Corps bei Hanut, wo dasselbe dann Nachmittags anderweitige, durch die Ereignisse gebotene Befehle erhielt, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Es bleibt uns noch übrig, der Maßregeln zu gedenken, welche bei der englisch-niederländischen Armee in Folge des Angriffs der Franzosen auf die preußischen Vorposten getroffen wurden, und zu schildern, in welcher Weise der Herzog von Wellington der am 3. Mai in Tirlemont zwischen ihm und Blücher getroffenen Verabredung, im Fall eines Vordringens der Franzosen die englische Armee zwischen Marchiennes und Gosselies zu sammeln, nachkam, oder vielmehr in Folge seiner tadelnswerthen Unthätigkeit und der fehlerhaften Dislocation seiner Truppen nicht nachkam.

Der Herzog von Wellington befand sich in Brüssel, 7 Meilen nördlich von Charleroy, als am 15. Morgens der Angriff auf die preußischen

Vorposten auf beiden Ufern der Sambre erfolgte. Die Zeit, in welcher der Herzog von diesem Ereigniß durch den seinem Hauptquartier attachirten preußischen Militärbevollmächtigten, General von Müffling, in Kenntniß gesetzt wurde, wird sehr verschieden, von Müffling selbst auf 3 Uhr Nachmittags angegeben*); indessen wird dadurch Nichts an der Thatsache geändert, daß der Herzog wenig Werth auf die Mittheilung legte; daß er, auch jetzt noch hartnäckig an der Ansicht festhaltend, der Angriff der Franzosen müsse über Mons und Hall und zwar auf die englische Armee erfolgen, in dem Vordringen derselben auf Charleroy nichts als eine Demonstration erblicken wollte, vermöge welcher Napoleon die preußische Armee zu beschäftigen gedenke; daß er endlich aus diesem Grunde beschloß, nicht eher etwas Ernstliches anzuordnen, als bis die Absichten der Franzosen deutlicher erkennbar geworden seien.

Erst zwischen 6 und 7 Uhr Abends wurden die Befehle an die Truppen abgesendet, sich vorläufig zum Abmarsch bereit zu halten.

Vom äußersten rechten Flügel angefangen, sollten sich diejenigen Truppen der vierten britischen Division, welche auf dem linken Schelde-ufer standen, in der Nacht bei Oudenaarde, der übrige Theil der Division bei Grammont, dahinter die Reiterei des Lords Uxbridge bei Ninove, weiter links die erste britische Division bei Ath, die dritte bei Braine le comte, die beiden holländischen Divisionen bei Nivelles zusammenziehen; nach letzterem Orte sollte auch die dritte britische Division abrücken, sobald es ganz gewiß sei, daß sich der Angriff des Feindes auf den rechten Flügel der preußischen und den linken der englischen Armee richte. Auch die in und um Brüssel stehenden Truppen des Reservecorps erhielten Befehl, sich theils zum Abmarsch bereit zu halten, theils sich während der Nacht zusammenzuziehen, nämlich: das Corps des Herzogs von Braunschweig an der Straße zwischen Brüssel und Vilvorde, das Nassauische Contingent auf der Straße nach Loewen, die hannöversche Brigade der fünften Division bei Hall. Der Herzog selbst aber, anstatt, wie es in solcher Lage jeder einigermaßen thätige Heerführer unzweifelhaft gethan haben würde, sich persönlich in die Gegend von Charleroy zu begeben, wo er sich bald überzeugt haben würde, daß der Angriff der Franzosen keine bloße Demonstration sei, verweilte in vornehmer Ruhe in Brüssel und besuchte noch am Abend mit einem zahlreichen Gefolge den ihm zu Ehren stattfindenden glänzenden Ball der Herzogin von Richmond, wo

---

*) General von Müffling berichtet, daß er erst um 3 Uhr Nachmittags durch einen vom General von Ziethen abgesendeten Offizier von dem Vordringen der Franzosen Meldung erhalten habe.

Dagegen will General von Ziethen, wie er selbst meldet, diesen Offizier bereits um 4 Uhr Morgens von Charleroy abgesendet haben und müßte derselbe demnach zu dem sieben Meilen langen Wege 11 Stunden gebraucht haben.

In der „Geschichte der Kriege in Europa" wird mit Bestimmtheit behauptet, daß ein von Ziethen abgesendeter Feldjäger mit der Nachricht schon um 11 Uhr Vormittags in Brüssel eingetroffen sei und daher die Meldung jenes Offiziers wohl die zweite, vielleicht ausführlichere Nachricht gebracht haben müsse.

Bernhardi spricht in seiner „Geschichte Rußlands" ebenfalls die Ansicht aus, daß die Meldung Ziethens schon um die Mittagsstunde in Brüssel angekommen, aber unbeachtet geblieben sei.

er sich überaus heiter und zuversichtlich zeigte, um keinerlei Besorgnisse zu erregen.

Noch am späten Abend hatte General von Dörnberg, der die Vorposten bei Mons befehligte, gemeldet, daß ihm kein Feind mehr gegenüberstehe; jetzt erst, um 10 Uhr Abends, entschloß sich der Herzog, weitere Befehle zur Vereinigung der Armee nach ihrem linken Flügel hin zu ertheilen, welche Befehle selbstverständlich den Truppen erst während der Nacht zugehen und daher größtentheils erst am folgenden Tage zur Ausführung kommen konnten.

Bei solchen viel zu spät getroffenen Anordnungen würde, wie leicht ersichtlich, der Marschall Ney die Straße nach Brüssel, wenigstens bis Quatrebras, also bis zu dem Punkte, an welchem sich diese Straße mit der von Nivelles nach Namur führenden kreuzt und der für die Verbindung beider Heere von der höchsten Wichtigkeit war, gänzlich unbesetzt gefunden haben, wenn nicht die richtige Einsicht und die Entschlossenheit einiger Unterbefehlshaber Wellingtons dies noch zur rechten Zeit verhindert hätten.

Es gebührt die Anerkennung dafür dem General Perponcher und dem jungen Obersten Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, welcher Letztere, sobald er das Vordringen der Franzosen auf Charleroy gewahr wurde, im Einverständniß mit seinem Divisionscommandeur, General Perponcher, die nassauische Brigade von Nivelles nach Quatrebras führte, hier, begünstigt durch ein seine wirkliche Stärke verbergendes Gehölz, Stellung nahm und 1 Bataillon und 1 Batterie noch eine halbe Meile weiter vor, bis Frasnes entsendete. Auch der Generalstabschef des Prinzen von Oranien, zu dessen Corps die Division Perponcher gehörte, der General Constant Rebecque, billigte in Abwesenheit des Prinzen, welcher nach Brüssel gereist war, die bereits ausgeführte Besetzung von Frasnes und Quatrebras vollständig.

Auf diese kaum 4000 Mann zählende Brigade des Prinzen Bernhard stieß demnach der Marschall Ney, als er nach der Besetzung von Gosselies mit der Reiterdivision Piré und der Infanteriedivision Bachelu, gefolgt von den Gardechasseurs und Lanziers Lefebre-Desnouettes, gegen Abend auf der Brüsseler Straße vordrang.

Vor Frasnes von Geschützfeuer empfangen, mußte zunächst das Eintreffen der Infanterie abgewartet werden, worauf dann die schwache, in Frasnes stehende Abtheilung nach kurzem Gefechte zum Zurückweichen auf Quatrebras genöthigt wurde.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein ernsthafter Angriff auf die Stellung bei Quatrebras auch diese in die Hände des Marschalls gegeben haben würde, da seine zur Stelle befindliche Infanterie zwar nur um Weniges zahlreicher, aber um Vieles besser als die des Gegners war und er überdem die Reiter Piré's zur Verfügung hatte, an welcher Waffe es dem Prinzen gänzlich mangelte. Aber Marschall Ney, welcher die Stellung selbst recognoscirte, vermochte die Stärke des Feindes nicht recht zu erkennen; überdem war es fast 8 Uhr Abends geworden, seine Truppen waren seit 17 Stunden auf den Beinen und erschöpft und der Marschall hatte, — wie vielfach auch das Gegentheil behauptet worden

sein mag — keinen bestimmten Befehl erhalten, Quatrebras noch am Abend des 15. zu nehmen*).

So erklärt es sich vollkommen und läßt den Marschall Ney durchaus gerechtfertigt erscheinen, daß er nach einigen wenig ernstlichen Versuchen das Gefecht abbrach und seine Truppen nach Frasnes zurückführte, wo sie von diesem Orte an bis rückwärts nach Gosselies und rechts von der nach Heppignies führenden Straße Bivouaks bezogen.

Ein Rückblick auf die Ereignisse des Tages ergiebt als Resultat, daß, wenn auch Napoleons Plan für den 15. Juni keineswegs so vollständig zur Ausführung gelangt und alle seine Bewegungen so vollkommen gelungen waren, wie er selbst in seinen Memoiren angiebt**), so doch der Feldzug für ihn in durchaus vortheilhafter Weise begonnen hatte.

Am Abend des 15. Juni standen auf dem linken Flügel bei Frasnes die Division Bachelu, die leichte Gardecavallerie und die Reiterdivision Piré, zwei andere Divisionen des Reille'schen Corps, Jerome Bonaparte und Foy, bei Gosselies, die Division Girard weiter rechts bei Wangenies, drei Achtelmeilen von Fleurus in Verbindung mit den Truppen Vandamme's und Grouchy's, endlich das Corps Erlon weiter zurück noch auf dem halben Wege zwischen Marchiennes au pont und Gosselies.

Im Centrum standen die Garden, drei Divisionen Infanterie und die schwere Gardecavallerie unter Guyot, bei Gilly und Charleroy, wo auch Napoleon die Nacht über blieb, das sechste Corps, Lobau, sowie das dritte und vierte Reitercorps, Kellermann und Milhaud, noch auf dem rechten Ufer der Sambre gradüber von Charleroy, weiter rechts bei Chatelet das Corps Gérard, zur Hälfte auf beiden Ufern der Sambre.

Auf dem rechten Flügel bivouakirte in der Gegend von Lambusard das Corps Vandamme, drei Infanteriedivisionen und die Reiterdivision Domont, in Verbindung mit der Division Girard bei Wangenies, die Reitercorps Pajol und Excelmans hinter der Infanterie.

Die englische Armee begann die Bewegungen zu ihrer Concentrirung größtentheils erst im Laufe des 16.; nur die holländische Division Perponcher machte hiervon eine Ausnahme, indem sie, wie bereits geschildert, sich selbständig mit einer Brigade bei Quatrebras, mit der anderen bei Nivelles versammelte, somit glücklich das Vordringen Ney's auf Quatrebras vereitelte und General Perponcher in der Nacht und am frühsten Morgen seine ganze Division bei Quatrebras vereinigte, obschon dies dem Befehle des Herzogs von Wellington nicht entsprach***).

*) Es würde zu weit führen, den später von Napoleon selbst gegen Ney erhobenen Vorwurf, daß derselbe gegen des Kaisers ausdrücklichen Befehl Quatrebras nicht noch am 15. erobert habe, auch hier zu widerlegen.

Wir verweisen unsere Leser auf das treffliche Werk: „Waterloo-Vorlesungen von Charles C. Chesney", in welchem, S. 69 u. ff. diese Frage sehr eingehend erörtert worden ist.

**) Mémoires IX, pag. 77. Napoleon ist indessen selbst wenig consequent. An einer anderen Stelle derselben Memoiren, IX, pag. 159, sagt er ausdrücklich, daß der Verlust von sieben Stunden sehr unglücklich gewesen sei.

***) Es geschah diese Vereinigung der zweiten holländischen Division in Folge einer besonderen Weisung des Generals Constant Rebecque an Perponcher und wurde dieselbe vom Prinzen von Oranien, welcher gegen Morgen aus Brüssel zurückkehrte, vollständig gebilligt.

Der übrige Theil des ersten Armeecorps, Prinz von Oranien, rückte nach Nivelles und Braine le comte, die beiden britischen Divisionen des zweiten Corps, Lord Hill und Enghien, die Reservereiterei unter Lord Uxbridge, sowie die erste niederländische Division ebendahin. Nur die in und bei Brüssel stehenden Reserven marschirten schon vor Tagesanbruch auf Waterloo ab, woselbst sie, noch $2\frac{1}{2}$ Meilen von Quatrebras und zwei Meilen von Nivelles entfernt, Halt machten, um nach Umständen hier oder dort verwendet zu werden.

Die Lage, in welcher sich die preußische Armee am Abend des 15. Juni befand, ist bereits geschildert worden. Nur eines seiner Corps hatte Marschall Blücher in das Terrain zu bringen vermocht, in welchem er am folgenden Tage den Angriff der Franzosen zu erwarten beschlossen hatte, zwei andere standen noch in einer Entfernung von einer und von $2\frac{1}{2}$ Meilen vom Schlachtfelde, das vierte Corps aber so weit entfernt, daß an eine Theilnahme desselben an der Schlacht für den 16. Juni nicht zu denken war.

§. 75.

Die Schlacht bei Ligny am 16. Juni. Rückzug Blüchers nach Wawre. Das Treffen bei Quatrebras am 16. Juni. Marsch Wellingtons nach Waterloo.

Die großartige Täuschung, in welcher sich Napoleon über die Bedeutung der am 15. von ihm errungenen Resultate befand, die geringe Meinung, welche er sonderbarer Weise trotz der mannigfachen Erfahrungen der beiden letzten Kriegsjahre noch immer und jetzt mehr als je von seinen Gegnern hatte, verleiteten den Kaiser, auch noch am Morgen des 16. Juni viele werthvolle Stunden zu verlieren, ehe er die nöthigen Befehle an die Truppen ertheilte, um die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen.

Nachdem er am 15. den rechten Flügel der preußischen Armee von der Sambre bis an die Straße von Nivelles-Namur zurückgeworfen und damit seiner Meinung nach die Verbindung der beiden feindlichen Heere unterbrochen hatte, glaubte Napoleon mit voller Bestimmtheit, daß er von der Armee Blüchers, für die nächste Zeit wenigstens, Nichts mehr zu besorgen brauche. Er hielt es nicht für wahrscheinlich, daß das geschlagene preußische Corps ihm hier noch ernstlichen Widerstand leisten werde, nahm vielmehr an, daß dasselbe noch in der Nacht oder am folgenden Tage sich auf Namur zurückziehen und Blücher, im Schrecken über diese völlig unerwartete Trennung von der Armee Wellingtons, nichts Eiligeres zu thun haben werde, als mit seinem ganzen Heere über die Maas zu weichen.

Das bunt zusammengesetzte Heer Wellingtons flößte Napoleon noch weniger Besorgnisse ein. Diese Armee, welche er sich zerstreut bei Ath, bei Braine le comte und selbst bei Mons dachte, würde nach seiner Meinung, überrascht durch sein plötzliches Vordringen und in der größten Besorgniß über ihre Verbindung mit der See, ohne allen Widerstand und in fluchtähnlicher Eile auf Antwerpen zurückweichen; im schlimmsten Falle konnte es vielleicht noch zu einigen unvermutheten Scharmützeln mit den

Engländern kommen, Nichts aber Napoleon verhindern, schon am folgenden Morgen in Brüssel einzuziehen und von dort aus seine bereit gehaltenen Proclamationen zu verbreiten.

Ein Schreiben, welches Napoleon am 16. Morgens, bevor er sich von Charleroy nach Fleurus begab, an den Marschall Ney nach Frasnes richtete, zeigte deutlich, bis zu welchem unglaublichen Grade von Täuschung und Selbstüberschätzung Napoleon sich durch seine Einbildungskraft hatte fortreißen lassen. Er sagt darin u. A.:

„Ich dirigire den Marschall Grouchy mit dem dritten und vierten Corps auf Sombref, meine Garde auf Fleurus und werde dort persönlich am Vormittag eintreffen. Ich werde den Feind dort angreifen, wenn ich ihn treffe, und werde die Straße nach Gembloux aufklären. Dort (in Fleurus) werde ich, je nachdem, was sich zugetragen, vielleicht um 3 Uhr Nachmittags, vielleicht diesen Abend, meinen Entschluß fassen. Meine Absicht ist, daß Sie unmittelbar, nachdem ich mich entschlossen haben werde, bereit sind, auf Brüssel zu marschiren; ich werde Sie mit der Garde, welche in Fleurus oder Sombref stehen wird, unterstützen und wünsche, Brüssel morgen früh zu erreichen."

Es folgen dann Anweisungen für den Marschall in Bezug auf die Verwendung seiner Streitkräfte, auf die zunächst zu ergreifenden Maßregeln, auf welche wir noch zurückkommen werden. Napoleon empfiehlt, die leichte Gardecavallerie zu schonen und, wenn es zu einigen Scharmützeln (échauffourée) mit den Engländern kommen sollte, lieber dazu die Linienreiterei zu verwenden, und schließt dann seinen Brief mit folgenden Worten:

„Sie begreifen hinreichend die Wichtigkeit, welche die Besitznahme von Brüssel hat. Das wird überdem Unfälle herbeiführen können (cela pourra d'ailleurs donner lieu à des accidents), denn eine eben so rasche wie energische Bewegung wird die englische Armee von Mons, Ostende u. s. w. trennen. Ich erwarte, daß Sie Ihre Anordnungen so gut treffen werden, daß Ihre acht Divisionen auf den ersten Befehl schnell und ohne Hinderniß nach Brüssel marschiren können."

Ein gleichzeitig an Ney abgesendeter, vom Marschall Soult, dem jetzigen Major-General Napoleons, unterzeichneter Befehl wies den Marschall an, seine Truppen auf Quatrebras in Bewegung zu setzen, dort Stellung zu nehmen und die nach Brüssel und Nivelles führenden Straßen zu beobachten; auch sollte er eine Division mit etwas Cavallerie gegen Genappe, eine halbe Meile hinter Quatrebras, auf der Straße nach Brüssel vorschicken, und eine zweite Division beim Dorfe Marbais auf dem halben Wege zwischen Quatrebras und Sombref auf der Straße Namur-Nivelles, die Gardereiter-Division aber in ihrer Nähe aufstellen; „der Kaiser", hieß es am Schlusse — „gehe nach Sombref".

Marschall Ney erhielt beide Schreiben in Frasnes um $^1/_2$12 Uhr Vormittags, als er bereits sich persönlich überzeugt hatte, daß die Stellung bei Quatrebras nunmehr von einer ganzen holländischen Division

besetzt war und wenigstens nicht ohne ernstlichen Kampf werde in seine Hände fallen. Seine Meldung, daß der Feind bei Quatrebras größere Massen versammle, welche Napoleon in dem Augenblick erhielt, als er sich zu Wagen nach Fleurus begeben wollte, vermochte seine Ansicht von der Lage der Dinge nicht zu ändern; er blieb vielmehr bei der Annahme, daß Blücher noch bei Namur stehe, daß das preußische Corps, welches er am Tage vorher geschlagen, eben dorthin oder auf Gembloux zurückweichen werde oder nöthigenfalls leicht zurückgeworfen werden könne, daß es daher unter allen Umständen den Preußen unmöglich sein werde, die Engländer bei Quatrebras zu unterstützen und Ney es dort nur mit wenig zahlreichen, vielleicht aus Brüssel gesendeten Abtheilungen zu thun haben könne. In diesem Sinne mußte Soult noch von Charleroy aus an Ney schreiben:

„Vereinigen Sie die Corps der Grafen Reille und d'Erlon mit dem des Grafen von Valmy (drittes Cavalleriecorps, Kellermann), welcher sich soeben in Bewegung setzt, um sie zu erreichen. Mit diesen Kräften müssen Sie alle feindlichen Corps schlagen und vernichten können, welche sich Ihnen zeigen. Blücher war gestern in Namur und es ist nicht wahrscheinlich, daß er Truppen gegen Quatrebras entsendet hat: demnach haben Sie es nur mit dem zu thun, was von Brüssel kommt."

Wie weit es dem Marschall möglich war, die Befehle seines Kaisers auszuführen, werden wir später noch berichten; für jetzt begleiten wir Napoleon nach dem rechten Flügel seiner Armee, nach Fleurus, wo er gegen Mittag eintraf. Erst gegen 9 Uhr Morgens hatte Napoleon hier die nöthigen Befehle an die Truppen erlassen, also abermals eine Zeit von fünf bis sechs Stunden, die für ihn von unschätzbarem Werthe sein mußte, vollständig nutzlos verloren. Allerdings hatten zu der Zeit, als Napoleon bei Fleurus anlangte, die noch auf dem rechten Ufer der Sambre verbliebenen Truppen bereits bei Charleroy und Chatelet den Fluß überschritten und näherten sich den Truppen Vandamme's und Grouchy's, die Garden waren im Marsche auf Fleurus, das Corps Lobau nach kurzem Halt bei Charleroy ebenfalls und Vandamme hatte sich auf der freien Ebene jenseits Fleurus aufgestellt; aber alle diese Bewegungen konnten füglich um mehrere Stunden früher ausgeführt sein und das Resultat des Angriffs, zu welchem Napoleon sich nun erst am Nachmittage entschloß, der aber in den Vormittagsstunden das erste preußische Corps bei Ligny ganz vereinzelt getroffen haben würde, würde zweifellos ein für die Franzosen bei Weitem günstigeres gewesen sein.

In der That war die Lage des Ziethen'schen Armeecorps auf den Höhen bei Ligny während der ganzen Vormittagsstunden des 16. Juni eine überaus kritische, da das Corps einen schon jetzt bedeutend überlegenen Gegner vor sich hatte und auf das Eintreffen des zweiten und dritten Corps in der Nähe von Sombref nicht füglich vor Mittag rechnen konnte.

Schon am frühen Morgen des 16. war das Corps auf den Rath des Oberstlieutenants von Reiche von seiner sehr exponirten und für seine geringe Stärke viel zu ausgedehnten Stellung auf den sanft ansteigenden

Anhöhen zwischen Ligny und Wanfersée zurückgezogen und theils in, theils hinter den Dörfern am oberen Theil des Ligny-Baches, diesen mit seinen sumpfigen Ufern vor sich, aufgestellt worden*). Hier finden wir dasselbe in folgenden Stellungen:

Auf dem rechten Flügel zwischen dem Dorfe Wagnelé und der alten Römerstraße zur Beobachtung und Sicherstellung gegen eine Umgehung des Flügels 4 Escadrons und 1 reitende Batterie.

Zur Vertheidigung des Dorfes Bry und dessen nächster Umgebung $3^1/_2$ Bataillone von der ersten Brigade (Steinmetz), in St. Amand 3 Bataillone der dritten Brigade (Jagow), in Ligny 4 Bataillone der vierten Brigade (Henkel) in erster Linie.

Als nächste Reserve hinter und neben diesen Dörfern: der Rest der ersten Brigade, 6 Bataillone hinter St. Amand auf der Höhe zwischen St. Amand la Haye und dem Ligny-Bach; auf der Höhe zwischen Bry und Ligny, etwa 1500 Schritt weiter rückwärts, rechts die zweite Brigade, 9 Bataillone, links daneben der Rest der vierten, 2 Bataillone, und der Rest der dritten Brigade, $6^1/_2$ Bataillone.

Die Reiterei des Corps, soweit sie nicht bei den Infanteriebrigaden vertheilt oder bei Wagnelé verwendet worden, war anfänglich bis zur Tombe de Ligny und gegen Fleurus vorgeschoben, wo die völlige Unthätigkeit des Gegners ihr sehr lange zu verweilen gestattete; als der Feind sich zum Angriff bereitete, wurde dieselbe hinter Ligny zurückgezogen und dort hinter dem linken Flügel der Infanterie aufgestellt.

Die Artillerie des Corps war theils in einzelnen Batterien neben oder hinter den Dörfern placirt, theils formirte sie später auf der Anhöhe vor der Windmühle vor Bussy, zwischen St. Amand la Haye und Ligny, eine große Batterie von 40 Geschützen.

Von 10 Uhr Vormittags ab näherten sich sodann die Brigaden des zweiten Armeecorps dieser Stellung, ohne daß dadurch eine Veränderung derselben herbeigeführt worden wäre. Vielmehr wurden die Brigaden dieses Corps dergestalt placirt, daß sie für das erste Corps ein zweites Treffen bildeten und die fünfte Brigade (Tippelskirch) etwa 1000 Schritt nördlich von Bry, à cheval der Straße nach Quatrebras, die sechste Brigade (Krafft) links daneben, nordöstlich Bry und diesseits der genannten Straße,

die siebente Brigade (Brause) links neben und etwas rückwärts der sechsten,

die achte Brigade (Langen) auf dem linken Flügel von Sombref, in gleicher Höhe mit der sechsten Brigade und endlich die Reservereiterei (Jürgaß) mit 4 Batterien hinter der siebenten Brigade, dicht jenseits der Straße nach Quatrebras zu stehen kam.

---

*) Oberstlieutenant von Reiche hatte anfänglich vorgeschlagen, das Corps in die Stellung zwischen Sombref und Tongrines, den tiefen Einschnitt des Ligny-Baches, der sich hier nach Südosten wendet, vor der Front, zu führen. Indessen General von Gneisenau rieth, obgleich die Stellung ungleich vortheilhafter war, von derselben ab, weil er besorgte, die Engländer möchten darin die Ansicht erblicken, daß man an einen Rückzug über Namur nach dem Rhein denke und dies würde dieselben vollends veranlassen, auf Antwerpen zurückzuweichen.

Gegen Mittag traf endlich auch die Spitze des dritten Corps am Point du jour, dem Punkte, wo sich die Straßen von Tirlemont nach Charleroy und von Namur nach Brüssel kreuzen, etwas östlich von Sombref, ein. Diesem Corps wurde nunmehr die anfänglich für die Truppen Ziethens vorgeschlagene Stellung auf den Höhen zwischen Sombref und Tongrines und zwar in folgender Art angewiesen:

Rechts auf der Höhe östlich Sombref hinter Grand Chapelle die neunte Brigade (Borcke), von welcher 1 Bataillon das weiter vorliegende Dorf Mont-Potriaux besetzt hielt.

Links davon auf der nach Fleurus führenden Straße vorwärts Point du jour, durch eine Thaleinsenkung von der neunten getrennt, die 11. Brigade (Luck), von welcher 1 Bataillon die im Thal des Ligny-Baches und an den Anhöhen zwischen Mont-Potriaux und Tongrenelle zerstreuten Gehöfte besetzte.

Hinter der 11. Brigade, jenseits des Point du jour, die 12. Brigade (Stülpnagel).

Auf dem äußersten linken Flügel, neben dem Dorfe Tongrines die 10. Brigade (Kemphen), welche mit einem Bataillon Tongrines und Tongrenelle und mit einem anderen die jenseits des Ligny-Baches liegenden Gehöfte von Boignée und Balatre besetzte, endlich weiter rückwärts an der Straße von Namur, bei Potey, die Reservereiterei des Corps (Hobe).

Damit hatte der Feldmarschall nunmehr etwa 83,000 Mann in der Gegend von Sombref versammelt und glaubte sich hinlänglich stark, um auch ohne das Bülow'sche Corps den Angriff des Feindes annehmen zu dürfen, um so mehr, als auch der Herzog von Wellington seine Unterstützung, wenn auch nur mit Vorbehalt, zugesagt hatte.

Der Herzog war etwa um 11 Uhr Vormittags in Quatrebras eingetroffen, hatte dort aus der völligen Unthätigkeit des Feindes die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe nicht stark sein könne, und war dann zum Blücher'schen Heere geeilt, um mit dem Feldmarschall die letzten Verabredungen zu treffen; vorsorglicher Weise hatte er jedoch den bei Waterloo in ihrem Marsche aufgehaltenen Reserven den Befehl zugesendet, sich sofort nach Quatrebras in Bewegung zu setzen. Beide Oberbefehlshaber trafen sich bald nach Mittag auf einer Anhöhe unweit Bry und der Herzog sah nunmehr zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß er sich in seiner Annahme, der Vorstoß Napoleons werde in der Richtung über Mons erfolgen, doch gewaltig geirrt habe, daß man vielmehr die Hauptmasse seiner Armee unmittelbar vor sich habe und der Angriff derselben, welcher jeden Augenblick erwartet werden mußte, nicht den Engländern, sondern den Preußen gelte.

Die wirkliche Lage der Sache, wie sie hauptsächlich durch seine eigenen falschen Voraussetzungen geschaffen worden war, muß dem Herzoge indessen auch jetzt noch nicht ganz klar geworden sein; er irrte sich vielmehr sehr bedeutend in der Zeit, in welcher es ihm bei der augenblicklichen Vertheilung seiner Truppen möglich sein werde, bei Quatrebras eine Streitmacht zu versammeln, welche hinreichend war, um nicht allein einem etwaigen Angriffe daselbst Stand zu halten, sondern auch der

preußischen Armee Hülfe zu bringen. In der Unterredung, welche zwischen ihm, dem Fürsten Blücher, Gneisenau und Müffling stattfand und welche, da der Herzog so wenig der deutschen, als Blücher der französischen oder englischen Sprache mächtig war, zumeist durch Vermittelung der beiden genannten Generale geführt werden mußte, stimmte man in der Ansicht überein, daß die Streitkräfte der Franzosen vor Quatrebras nur von geringer Bedeutung seien.

Dagegen war man verschiedener Meinung über die Art und Weise, in welcher der Herzog der preußischen Armee die gewünschte und von ihm bereitwillig zugesagte Unterstützung leisten solle.

Wellington sprach die Absicht aus, über Frasnes auf Gosselies vorzudringen und Alles, was sich vom Feinde vor ihm befinde, zurückzuwerfen; indessen ist leicht ersichtlich, daß diese Bewegung, auch wenn der Herzog seine Armee bereits versammelt, also hinreichende Mittel gehabt hätte, die Streitkräfte des Marschalls Ney ohne Weiteres über den Haufen zu werfen, der preußischen Armee nur dann von Nutzen sein konnte, wenn des Herzogs Angriff von Gosselies aus in den Rücken Napoleons erfolgte, noch ehe die preußischen Truppen im Kampfe gegen die Uebermacht Napoleons erlegen waren.

General von Gneisenau, durch Müffling selbst davon unterrichtet, daß augenblicklich nur eine Division bei Quatrebras vereinigt war, daß auf das Eintreffen der von Brüssel heranziehenden Truppen nicht vor 4 Uhr Nachmittags gerechnet werden könnte, bezeichnete daher sehr richtig die vorgeschlagene Bewegung als viel zu weitläuftig und unsicher. Auch einen etwas modificirten Vorschlag des Generals von Müffling, nach welchem die englische Armee nur etwas über Frasnes hinaus, bis etwa in die Höhe der alten Römerstraße vordringen, sich dann links in der Richtung auf Wangelé entwickeln und, somit beinahe zusammenstoßend mit dem rechten preußischen Flügel, Napoleon in seiner linken Flanke angreifen solle, verwarf Gneisenau aus demselben Grunde.

Eine sichere, schnellere und entscheidende Hülfe — so sprach sich Gneisenau aus — könne der preußischen Armee nur dadurch gebracht werden, wenn Wellingtons Truppen*) auf der Straße, welche von Quatrebras nach Namur führt, bis in die Gegend von Bry marschirten und dort als Unterstützung und Reserve für den ohnehin etwas gefährdeten rechten Flügel des preußischen Heeres aufgestellt würden. Nach längerer Verhandlung drang die Ansicht Gneisenau's durch; der Herzog erklärte, ehe er nach Quatrebras zurückeilte, sich bereit, die verlangte Hülfe in der gewünschten Art zu leisten.

Darüber, ob Wellington dieses Versprechen ganz bedingungslos, wie erzählt wird, mit den im Augenblick des Abreitens den preußischen Führern zugerufenen Worten gegeben hat: „ich werde um 4 Uhr hier sein", oder

---

*) Daß Gneisenau damit nur den Theil der englischen Truppen meinte, welcher zuerst bei Quatrebras eintraf und dort entbehrt werden konnte, darf wohl als gewiß angesehen werden.

Wenngleich auch er sich über die Bedeutung der feindlichen Streitkräfte täuschte, so konnte es ihm doch nicht wohl einfallen, von Wellington zu verlangen, daß er die Straße nach Brüssel ganz frei lassen solle.

ob er, wie Andere versichern, zu diesem Versprechen noch den Zusatz machte: „vorausgesetzt, daß ich nicht selbst angegriffen werde", — ist vielfach bestritten worden.

Welche von beiden Schilderungen dieser Zusammenkunft und der dabei gesprochenen Abschiedsworte die richtigere sein mag, möge hier um so williger unerörtert bleiben, als es sich in der That wohl von selbst verstand, daß Wellington nur kommen konnte, wenn er nicht durch beträchtliche feindliche Streitkräfte bei Quatrebras festgehalten wurde, wie es denn leider geschah. Hat der Herzog indessen wirklich jenes Versprechen in bestimmter Form, ohne alle Bedingungen und mit der Versicherung gegeben, daß er um 4 Uhr da sein werde, gegeben, so muß bei seiner genauen Kenntniß der Stellung seiner Truppen eine so fehlerhafte Berechnung von Zeit und Raum bei einem Feldherrn von Wellingtons Rufe gradezu unbegreiflich erscheinen.

Wir schicken, ehe wir den blutigen Kampf selbst schildern, in welchen die preußische Armee nunmehr verwickelt wurde, noch eine kurze Bemerkung über das vom Fürsten Blücher gewählte Schlachtfeld voraus, welche dazu beitragen wird, das Verständniß der einzelnen Ereignisse dieses Kampfes zu erleichtern.

Daß der rechte Flügel der preußischen Aufstellung gewissermaßen in der Luft stand und leicht umgangen werden konnte, ist bereits erwähnt; hauptsächlich deshalb hatte General von Gneisenau darauf bestanden, die versprochene Hülfe der Engländer auf diesen Punkt zu dirigiren.

Noch viel ungünstiger für den Gang der Schlacht erwies sich die Stellung des linken Flügels, so vortrefflich und fest dieselbe auch an und für sich war. Durch den tiefen Thaleinschnitt bei Sombref von den Truppen, welche bei Ligny und St. Amand fochten, völlig getrennt, vermochten die auf den Höhen von Grand Chapelle bis Tongrines stehenden Brigaden des dritten Armeecorps so wenig durch eine Offensive in die Schlacht einzugreifen — denn das Vorgehen derselben erschwerte der Ligny-Bach mit seinen sumpfigen Ufern, welcher sich vor der Front hinzog, ungemein — wie dem rechten Flügel, wenn es Noth that, rasch und sicher Unterstützung zu bringen.

Wie der Verlauf der Schlacht denn auch gezeigt hat, war Napoleon dadurch in die günstige Lage versetzt, das preußische dritte Corps in seiner Stellung mit verhältnißmäßig sehr geringen Streitkräften in Unthätigkeit festzuhalten, bis er den rechten preußischen Flügel vollständig geschlagen; er dachte nicht daran, jene Stellung ernstlich anzugreifen.

Die Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815.

Napoleon hatte bei seiner Ankunft vor Fleurus die gänzlich unerwartete und daher anfänglich von ihm ziemlich ungläubig aufgenommene Meldung erhalten, daß sich den Truppen Grouchy's und Vandamme's gegenüber zahlreiche feindliche Massen zeigten, welche allem Anschein nach entschlossen seien, die Schlacht anzunehmen. Eine längere Beobachtung der vor ihm liegenden Gegend, von der Gallerie der Windmühle bei Fleurus unternommen, überzeugte dann Napoleon zwar von der Richtigkeit jener Meldung, führte ihn aber, da er des wellenförmigen Terrains und

des mehr als mannshohen Getreides halber die preußischen Truppen nur sehr unvollständig zu erblicken vermochte, zu einem neuen Irrthum. Das, was er vor sich sah — und zu dieser Zeit war das dritte preußische Corps noch nicht erschienen — konnte unmöglich die preußische Armee sein; es war vielmehr, wie der Kaiser mit Bestimmtheit annahm, nur ein starkes Truppencorps, welches dort zurückgelassen worden war, um den allgemeinen Rückzug des Blücher'schen Heeres zu decken.

In diesem Sinne ließ der Kaiser, bevor er den Befehl zum Angriff auf die preußische Stellung gab, um 2 Uhr, durch den Marschall Soult an Ney schreiben:

„Der Kaiser beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß der Feind zwischen Sombref und Bry ein Truppencorps (un corps de troupes) vereinigt hat und der Marschall Grouchy dasselbe um halb 3 Uhr mit dem dritten und vierten Corps angreifen wird; des Kaisers Wille ist, daß auch Sie Alles angreifen, was vor Ihnen steht, und daß Sie, nachdem Sie den Gegner nachdrücklich zurückgedrängt haben, sich plötzlich gegen uns wenden und helfen mögen, das Corps, von welchem ich soeben sprach, zu umringen.

„Sollte dieses Corps aber schon früher über den Haufen geworfen worden sein (enfoncé), so würde der Kaiser in der Richtung auf Sie manövriren, um in derselben Weise Ihre Operationen zu beschleunigen" u. s. w.

Napoleons Absicht, welche aus diesem Befehle an Marschall Ney deutlich hervortritt, ging also dahin, die preußische Stellung zwischen Bry und Sombref in der Front anzugreifen, durch den Marschall Ney aber, nachdem derselbe die geringen Streitkräfte bei Quatrebras zurückgeworfen, in der rechten Flanke umgehen zu lassen und somit einen entscheidenden und, wie er meinte, leichten Sieg über die Preußen zu erringen.

Demgemäß marschirten um 2 Uhr Nachmittags das dritte französische Corps (Vandamme), links daneben die Division Girard vom zweiten Corps und auf dem äußersten linken Flügel die Reiterdivision Domont, sowie eine Brigade des dritten Cavalleriecorps vor den Dörfern St. Amand, St. Amand la Haye und Wagnelé in Schlachtordnung, ihre zahlreiche Artillerie vor der Front auf, zusammen zwischen 23- und 24,000 Mann.

Das vierte französische Corps (Gérard) ging auf der durch Fleurus führenden Chaussée bis in die Höhe von Ligny vor, schwenkte sodann links von derselben ab und formirte sich dem genannten Dorfe gegenüber zum Angriff.

Die Reitercorps von Excelmans und Pajol, sowie einige schwache Infanterieabtheilungen wendeten sich von Fleurus rechts und bildeten, mit ihrem linken Flügel an der Chaussée und im rechten Winkel zum Corps Gérard stehend, den äußersten rechten Flügel der französischen Schlachtordnung, rechts bis über die vom dritten preußischen Corps besetzten Dörfer Boignée und Balatre hinausreichend.

Die Garden blieben zunächst links, das Reitercorps Kellermann rechts

von Fleurus als Reserve, das Corps Lobau sogar längere Zeit dicht bei Charleroy stehen, um nach den Umständen zur Unterstützung Ney's oder des rechten Flügels bei Ligny verwendet zu werden.

Es war 3 Uhr Nachmittags geworden, als die Division Laloi vom dritten Corps zum Angriff auf die Lisière des Dorfes St. Amand, welche von 2 Bataillonen des 29. Regiments und 1 Bataillon westphälischer Landwehr vertheidigt wurde, vorging und damit den Kampf eröffnete. Obgleich von dem Feuer der Batterien auf der Höhe hinter St. Amand empfangen und trotz des verheerenden Gewehrfeuers, welches vom Dorfe her aus der wirksamsten Entfernung in ihre Reihen schlug, drangen die drei französischen Sturmcolonnen mit glänzender Tapferkeit in das Dorf ein und überwältigten nach längerem, hartnäckigen Widerstande die an solche Kampfweise nicht gewöhnten, überdem erst neu gebildeten preußischen Bataillone, welchen Oberst von Hoffmann mit den Tirailleurs des 12. und 24. Regiments vergeblich Hülfe zu bringen versuchte. Nach langem, von beiden Seiten mit beispielloser Erbitterung, von den Franzosen aber mit überlegener Gefechtsgewandtheit und Erfahrung geführten Kampfe mußte St. Amand aufgegeben werden. Noch einmal eroberte Oberst von Hoffmann, welcher die sechs Bataillone des 12. und 24. Regiments entschlossen zum Sturmangriff vorführte, St. Amand nach blutigem Kampfe und warf die Franzosen auf das freie Feld hinaus; aber nur für kurze Zeit. Neue, zahlreiche Colonnen stürmten gegen das Dorf an und nach langem, mörderischen Ringen in den Häusern und Gärten wie in den Straßen des Dorfes, bei welchem größtentheils mit Kolben und Bajonnet gefochten wurde, mußte St. Amand abermals verlassen werden; auch der Angriff des letzten Regiments der Brigade Steinmetz, des ersten westphälischen Landwehrregiments, wurde siegreich von den Franzosen abgeschlagen. Mit einem Verlust von 46 Offizieren und 2300 Mann mußte die erste Brigade aus dem Feuer und bis hinter Bry zurückgezogen werden.

Der Feldmarschall befahl nunmehr, etwa um 4 Uhr, der bisher links vom Dorfe Bry stehenden zweiten Brigade, St. Amand wieder zu erobern. Da indessen während des in St. Amand wüthenden Kampfes die Division Girard sich des etwas weiter zurückliegenden Dorfes la Haye bemächtigt hatte und von hier aus das ganze von den Preußen zu durchschreitende Terrain vor St. Amand unter Flankenfeuer hielt, so sah sich General Pirch II. genöthigt, seinen Angriff zunächst auf la Haye zu richten. Der Angriff sollte durch eine Bedrohung der linken französischen Flanke über Wagnelé, zu welcher der Feldmarschall die bei Trois Burettes stehende fünfte Brigade vom zweiten Armeecorps und die Cavalleriebrigaden von Sohr vom zweiten und von Marwitz*) vom dritten Corps bestimmte, unterstützt werden. Noch war General von Tippelskirch, welcher längs der Römerstraße vorging, nicht durch Wagnelé passirt, als die Brigade Pirch zum Angriff auf la Haye vorging. Mit großer Ent-

*) Diese Brigade war bald nach dem Eintreffen des dritten Corps nach dem rechten Flügel berufen worden und stand beim Beginn der Schlacht rechts von Wagnelé, der französischen Reiterdivision Domont gegenüber.

schlossenheit drang das erste Treffen derselben in das Dorf ein und eroberte dasselbe zur Hälfte; aber trotz aller Anstrengungen und obschon auch die Bataillone des zweiten Treffens in das Gefecht gezogen wurden, gelang es doch nicht, die Franzosen aus dem großen, in der Mitte des Dorfes liegenden ummauerten Pachthofe zu vertreiben und nach längerem blutigen Gefechte, in welchem auch der französische Divisionsgeneral Graf Girard tödtlich verwundet fiel, sah sich die Brigade mit großem Verluste aus dem Dorfe gedrängt.

Aber die Brigade sammelte sich sehr schnell wieder und schritt, durch die persönliche Anwesenheit des greisen Feldmarschalls begeistert, zum neuen Angriffe vor, welcher nunmehr mit dem Hervorbrechen der fünften Brigade aus Wagnelé gleichzeitig erfolgte. Nach tapferem Widerstande der Franzosen wurde St. Amand la Haye erobert, der Pachthof in demselben vom 28. Regiment mit Sturm genommen und die Lisière des Dorfes vom sechsten Regiment besetzt.

Die beabsichtigte Umgehung der linken Flanke der Franzosen dagegen mißlang zunächst vollständig. Als das an der Spitze der Colonne marschirende, durchweg aus jungen Soldaten der Rheinprovinz gebildete 25. Regiment zum Angriff auf le Hameau St. Amand, ein Weiler auf der südlich von Wagnelé liegenden Höhe, vorging, gerieth es plötzlich in das lebhafte Feuer sehr zahlreicher, in hohem Getreide verborgen gewesener französischer Tirailleurs, sah sich fast gleichzeitig in der Flanke von mehreren Bataillonen angegriffen und wendete sich erschrocken und in großer Unordnung auf Wagnelé zurück, in seine Flucht auch das ihm folgende fünfte westphälische Landwehrregiment verwickelnd. Der kaltblütige und entschlossene Angriff des zweiten Regiments (Pommern) warf die Franzosen von der Höhe des Hameau herab und verschaffte damit den geschlagenen Bataillonen Zeit, sich hinter Wagnelé zu sammeln und von Neuem gegen den Feind vorzudringen. Es entspann sich hier nun ein äußerst erbitterter und von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit geführter hartnäckiger Kampf um den Besitz der Höhe des Hameau St. Amand und des Dorfes St. Amand la Haye, welches die braven Pommern viermal mit stürmender Hand eroberten und eben so oft wieder an die mit frischen und verstärkten Kräften anstürmenden Franzosen verloren. Die Einzelheiten dieses, mehrere Stunden währenden blutigen Gefechtes in wirklich anschaulicher Weise zu schildern, erscheint fast unmöglich.

Beide Theile zogen in dem Verlaufe desselben Verstärkungen aus der Reserve an sich, um die wie Schlacken zusammenschmelzenden Bataillone zu ersetzen; Napoleon sendete, als er den ernsten Kampf und die Gefahr seines linken Flügels gewahr wurde, eine Division junger Garde, eine Reiterbrigade vom ersten Cavalleriecorps und einen Theil der Gardeartillerie demselben zu Hülfe; preußischer Seits wurde bald auch die siebente Brigade (Brause) nach Wagnelé herangezogen, 4 Bataillone der sechsten (Krafft) und 1 Bataillon der achten (Langen) mußten das Gefecht um St. Amand fortsetzen, aus welchem die Brigade Pirch, welche ungeheure Verluste erlitten und ihre Munition fast gänzlich verschossen hatte, bis hinter Bry zurückgezogen werden mußte.

Nicht weniger blutig und hartnäckig wurde um den Besitz des Dorfes

Ligny gestritten, dessen Vertheidigung der vierten Brigade (Henkel) übertragen war. Erst nach 3 Uhr griff das vierte französische Corps (Gérard) in drei Colonnen die Südostlisière des Dorfes an, welche von 2 Bataillonen des 19. Linienregiments und 2 Bataillonen des vierten westphälischen Landwehrregiments besetzt war, während die beiden anderen Bataillone der Brigade in der Reserve verblieben.

Auch hier, wie in St. Amand, wurden die ersten Angriffe der Franzosen wiederholt siegreich zurückgeschlagen, die bereits in das Dorf eingedrungenen frischen und verstärkten Sturmcolonnen mehrmals mit dem Bajonnet vertrieben; auch hier wüthete bald ein mörderischer Kampf in nächster Nähe mit Bajonnet und Kolben, geführt mit einer Wuth und einer Erbitterung, als ob, wie es in einem Berichte heißt, „jeder Einzelne in dem Gegenüberstehenden seinen Todfeind getroffen hätte und frohlockte, die ersehnte Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben".

Nach stundenlangem blutigen Kampfe, bei welchem Ligny wiederholt bald von den Franzosen genommen, bald von den Preußen wieder zurückerobert wurde, mußte endlich die stark zusammengeschmolzene und auf's Aeußerste ermattete Brigade Henkel vor der Uebermacht der Franzosen, welche immer frische Truppen in's Gefecht führten, aus Ligny weichen und bis hinter Bry zurückgehen. Gleich darauf eroberte indessen die herbeieilende dritte Brigade (Jagow) das Dorf von Neuem und setzte das Gefecht mit abwechselndem Erfolge bis zur anbrechenden Dunkelheit fort. Auch der Theil der sechsten Brigade, welcher nicht nach St. Amand la Haye herangezogen war, fünf Bataillone, und schließlich auch die letzte Brigade des zweiten Corps, welche dem Feldmarschall noch zur Verfügung geblieben war, die achte unter Oberst von Langen, mußten allmählich mit zur Vertheidigung des Dorfes verwendet werden, auf welches die Franzosen mit beispielloser Tapferkeit und trotz der ungeheuren Verluste, welche sie durch das Kreuzfeuer der zu beiden Seiten hinter Ligny placirten preußischen Batterien erlitten, immer wieder von Neuem anstürmten. Zuletzt fochten hier in Ligny nicht weniger als 19 preußische Bataillone, zum größten Theil in aufgelöster Ordnung.

Wir müssen indessen, um das Folgende verständlich zu machen, zunächst noch einmal um einige Stunden in der Zeit zurückgehen, ehe wir zu der Schilderung des ganz bedeutungslosen Kampfes auf dem äußersten linken preußischen Flügel und sodann zur Entscheidung der Schlacht selbst übergehen dürfen.

Napoleon hatte natürlich sehr bald erkannt, daß er sich in der Annahme, er habe nur ein Truppencorps der preußischen Armee vor sich, bedeutend geirrt habe. Seinem geübten Blick war das Eintreffen des dritten preußischen Armeecorps in der Gegend von Sombref nicht entgangen, es unterlag nunmehr keinem Zweifel, daß er, wo nicht auf die ganze, so doch auf den größten Theil der preußischen Armee gestoßen sei, welche nach des Kaisers abermals irriger Ansicht im Begriff gestanden habe, sich mit dem Heere Wellingtons zu vereinigen und auf dem Marsche nach Quatrebras von ihm überrascht und zur Schlacht gezwungen werde.

In diesem Sinne wurde nunmehr, da Napoleon sich die günstige Gelegenheit, Blücher allein schlagen zu können, nicht entgehen lassen

wollte, um $3^1/_4$ Uhr an den Marschall Ney der ganz bestimmte Befehl abgesendet: er solle auf der Stelle die rechte Flanke des Feindes umgehen und demselben mit aller Kraft in den Rücken fallen. Diese Armee sei verloren, wenn der Marschall nachdrücklich handele, das Schicksal Frankreichs sei in seinen Händen; er möge daher keinen Augenblick zaudern, die vom Kaiser befohlene Bewegung auszuführen und sich auf die Höhen von Bry und von St. Amand dirigiren, um so zu einem vielleicht entscheidenden Siege beizutragen. „Der Feind", — so schließt das Schreiben des Marschalls Soult, — „ist auf frischer That ertappt worden (est pris en flagrant délit) in dem Augenblicke, wo er sich mit den Engländern zu vereinigen versucht."

Marschall Ney war indessen, als ihm um 7 Uhr Abends dieses Schreiben zuging, selbst bereits seit langer Zeit im heftigsten Kampfe mit einem stündlich zahlreicher und mächtiger werdenden Gegner begriffen und demnach gar nicht in der Lage, den Befehl des Kaisers auszuführen. Vielmehr wartete der Marschall selbst seit Stunden vergeblich auf das Eintreffen des ersten Armeecorps, Grafen d'Erlon, welches die Nacht über zwischen Gosselies und Marchiennes zugebracht hatte und, da Napoleon, wie bereits erwähnt, am 16. Morgens erst sehr spät seine Befehle an den Marschall nach Frasnes gesendet, anstatt das Corps direct in Marsch zu setzen, erst gegen Mittag von dort aufgebrochen war.

Noch hatte das Corps, dessen Führer nach Quatrebras vorausgeeilt war, nicht Frasnes erreicht, als ein Adjutant Napoleons, der Artillerieoberst Laurent, mit einer Abschrift jenes vom Marschall Soult an Ney um $3^1/_4$ Uhr erlassenen Schreibens das Corps einholte und in vielleicht übertriebenem Eifer, gestützt auf den Inhalt jenes Briefes, das Corps zu einer sofortigen Veränderung seiner bisherigen Marschrichtung veranlaßte*). So erschien denn etwa um 6 Uhr Abends, in derselben Zeit, in welcher Napoleon seine Vorbereitungen traf, durch seine Garden und Reserven die preußische Stellung bei Ligny zu durchbrechen, in der Entfernung einer Stunde vom linken Flügel der Franzosen und unverkennbar in der Richtung auf Fleurus, also in den Rücken derselben sich fortbewegend, ein aus allen Waffengattungen zusammengesetztes Corps von wenigstens 20,000 Mann, und erweckte bei beiden Theilen sehr natürliche Besorgnisse.

Von preußischer Seite wurde durch den Adjutanten Blüchers, den Major Grafen Nostitz, bald festgestellt, daß jene Truppen französische seien; auch rechnete man hier zu dieser Zeit nicht mehr auf die von Wellington versprochene Hülfe, wie denn auch eine während der Schlacht eingehende

*) Die Behauptung, daß Napoleon abermals einen Adjutanten mit einem eigenhändig geschriebenen Zettel an Ney abgesendet habe, welcher mit Bestimmtheit die sofortige Absendung des ersten Corps in die rechte Flanke der preußischen Stellung forderte, ist nichts als eine von Thiers erfundene und vielfach nacherzählte Fabel.

Das Werk des Oberstlieutenants Chesney weist dies überzeugend nach; ebenso der französische Oberst Charras u. A.

Uebrigens hat Napoleon selbst später geschrieben, daß er sich eine derartige Bewegung hätte nicht erklären können, was unmöglich der Fall sein konnte, wenn er diese selbst befohlen hätte.

Meldung des Generals von Bülow jede Aussicht auf das Eintreffen des vierten Corps zerstört hatte.

Da indessen von dem im Anmarsch begriffenen Corps nur einige schwache Reiterregimenter sich nördlich der Römerstraße dem rechten Flügel näherten, so begnügte man sich, denselben 10 Escadrons und 8 reitende Geschütze unter Oberst von Marwitz entgegenzustellen, welche Maßregel völlig ausreichte, um die Franzosen in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten; es kam hier zwischen beiden Theilen nur zu einer Kanonade ohne irgend nennenswerthe Resultate.

Viel bedeutender dagegen war der Eindruck, den die Meldung Vandamme's von dem Herannahen eines so bedeutenden Corps, welches der Richtung nach für ein feindliches gehalten werden mußte, auf Napoleon machte. Die bereits begonnene Bewegung stockte, bis General Decaën, welchen der Kaiser zur Aufklärung abgesendet hatte, die Nachricht brachte, daß jenes Corps das erste französische des Generals d'Erlon sei. Sehr bald darauf verschwanden indessen diese Truppen auf anscheinend ebenso räthselhafte Weise, als sie gekommen waren; Marschall Ney, welchem das erste Corps ausdrücklich zur Ueberwältigung der Engländer bei Quatrebras zugetheilt worden war, hatte dasselbe in sehr bestimmten Ausdrücken zur Rückkehr aufgefordert, Graf d'Erlon hatte nicht gewagt, dem Befehle des Marschalls ungehorsam zu sein und — Napoleon ließ, was mit Recht empfindlich getadelt worden ist, das Corps wieder abziehen, anstatt dasselbe, da es nun einmal in der Nähe war, mit zu dem entscheidenden Schlage gegen Blücher zu verwenden.

Nur die Division Durutte, kaum 4000 Mann stark, ließ General d'Erlon in der Nähe des Schlachtfeldes zurück; jedoch betheiligte sich dieselbe nicht an dem Kampfe, sondern besetzte nur, nachdem die geschlagene preußische Armee bereits den Rückzug angetreten hatte, ohne Gefecht Wagnelé und mehrere Stunden später auch das von den Preußen freiwillig verlassene Dorf Bry.

Mit allen übrigen Truppen seines Corps marschirte General d'Erlon von Neuem auf Frasnes, woselbst er eintraf, als Marschall Ney bereits nach blutigem Kampfe bei Quatrebras in die Stellung bei Frasnes zurückgedrängt war und die völlige Dunkelheit dem Gefechte ein Ende gemacht hatte. Das gänzlich zwecklose Hin- und Hermarschiren des ersten Corps hatte demnach die doppelte nachtheilige Folge gehabt, daß 20,000 Mann von jeder Theilnahme an den Kämpfen des Tages ausgeschlossen blieben und, was für die Armee Blüchers von ungeheurer Bedeutung werden sollte, daß Napoleons Angriff auf das preußische Centrum dadurch um eine volle Stunde verzögert und der Kaiser durch die rasch eintretende Dunkelheit verhindert wurde, die Früchte seines über die Preußen errungenen Sieges zu ernten.

Der Kampf um und in St. Amand la Haye und Ligny hatte inzwischen seinen blutigen Fortgang genommen, ohne daß eine eigentliche Entscheidung erfolgt wäre. Noch hielten sich die preußischen Bataillone in Ligny mit großer Mühe und, unterstützt von einigen nordöstlich vom Dorfe am Ligny-Bache erscheinenden Bataillonen der 12. Brigade (Stülpnagel) vom dritten Corps, welche, in ihrer Stellung dort (am Point

du jour) entbehrlich, vom Feldmarschall nach der Höhe vor Sombref herangezogen worden war; aber vor dem wüthenden Ansturme der Division Pecheux, der letzten, über welche General Gérard verfügen konnte, mußte schließlich auch der vor dem Ligny-Bache liegende Theil des Dorfes verlassen werden. St. Amand und St. Amand la Haye waren gänzlich in den Händen der Franzosen und ein noch bei einbrechender Dunkelheit unternommener Angriff auf St. Amand, welchen der auch jetzt noch nicht am Siege verzweifelnde Feldmarschall durch die Brigade Tippelskirch, 2 wieder gesammelte Bataillone der Brigade Steinmetz und 3 noch intact gebliebene Bataillone der Brigade Langen ausführen ließ, als er bei den Franzosen Anstalten zum Rückzuge zu gewahren glaubte, führte zu keinem Resultate. Es war die letzte Reserve gewesen, über welche der Feldmarschall hier verfügen konnte, denn ein unglücklicher Zufall wollte, daß kurz vor dem entscheidenden Augenblick auch noch die Trümmer der Brigade Henkel und das 12. Infanterieregiment, welche sich hinter Bry sammelten und ordneten, von dort nach Sombref zur Unterstützung des dritten Corps herangezogen wurden, obwohl das sehr unbedeutende Gefecht hier gar keiner Hülfe bedurfte und General Thielmann dieselbe auch gar nicht gefordert hatte*).

Der Umstand, daß Blücher auf den Höhen hinter Ligny und St. Amand keine Reserven mehr hatte — und dem Marschall ist später mit vollem Grunde der Vorwurf eines viel zu schnellen Verbrauchs seiner Truppen gemacht worden — konnte selbstverständlich einem so geübten Blick, als Napoleon ihn besaß, nicht entgangen sein. Ihm selbst standen außer den Truppen Lobau's, welche noch völlig unberührt seitwärts von Fleurus in Reserve geblieben waren, noch 12 Bataillone seiner alten Garde, die schwere Gardereiterei unter Guyot und 8 Kürassierregimenter unter Milhaud, zusammen 5000 Reiter, zu Gebote, abgesehen davon, daß auch in der Masse der zum Kampf um die Dörfer verwendeten Truppen noch viele Bataillone gefechtsfähig geblieben waren und namentlich die 6000 Mann junger Garde, welche Vandamme zu Hülfe gesendet worden, sehr geringe Verluste erlitten hatten.

In Folge der durch das Erscheinen des ersten Corps verursachten Verzögerung war es indessen 8 Uhr Abends und, da ein starkes Gewitter am Himmel stand, fast völlig dunkel geworden, als der entscheidende Angriff erfolgte, ein Angriff, der dem Marschall Blücher um so unerwarteter

---

*) Nach der Aufklärung, welche der jetzt verstorbene General der Cavallerie Graf Henkel in seinen Memoiren und im Jahre 1842 auch im Militärwochenblatt gegeben hat, erschien ein Adjutant des dritten Corps zu der angegebenen Zeit bei den Truppen hinter Bry und forderte dringend und im Namen des Generals Thielmann, obschon dieser solchen Auftrag gar nicht ertheilt hatte, eine Verstärkung des dritten Corps, weil davon der Gewinn der Schlacht abhänge.

Auf Befehl des Generals Steinmetz marschirte demnach Graf Henkel mit den genannten Truppen nach Sombref ab, erfuhr aber schon vor diesem Dorfe durch den entgegenkommenden General Borcke, daß dort seine Hülfe gar nicht nothwendig sei.

Graf Henkel kehrte sofort um und erreichte das Schlachtfeld in dem Augenblicke, als der Durchbruch der Franzosen eben erfolgt war. Den Namen des Adjutanten hat der General nicht genannt, auch hat nie eine nähere Untersuchung des immerhin räthselhaft erscheinenden Vorfalles stattgefunden.

kam, als die Einleitungen zu demselben in der Dunkelheit nicht bemerkt worden waren und man preußischer Seits die Schlacht eigentlich als beendet angesehen hatte.

Während 4 Bataillone der alten Garde in Ligny eindrangen und in Gemeinschaft mit der Division Pecheux den hinter dem Bach liegenden Theil des Dorfes angriffen, hatten die 8 anderen Bataillone, denen sich die Reiter Milhauds und Guyots anschlossen, in der Dunkelheit unbemerkt, oberhalb Ligny den Bach überschritten und drangen, zunächst ohne irgend geschlossenen und ausreichenden Widerstand zu finden, gegen die Höhen vor. Die preußische Schlachtlinie war dadurch in der Mitte durchbrochen, die noch in Ligny fechtenden Bataillone in den Rücken genommen und zum schleunigsten Rückzuge gezwungen — bei dem gänzlichen Mangel einer geschlossenen Reserve drohte der Armee die höchste Gefahr, nach allen Richtungen hin völlig auseinandergesprengt zu werden.

Die nunmehr folgenden Scenen unbeschreiblicher Verwirrung und vergeblicher Versuche, die Franzosen wieder zurückzuwerfen, anschaulich und übersichtlich zu schildern, würde vergeblich sein. Einzeln und ohne Zusammenhang mit einander warfen sich die zunächst stehenden Bataillone und Regimenter mit großer Tapferkeit auf den Feind, — an den geschlossenen Massen desselben zerschellte jeder Angriff; vergeblich suchte die sich in Massen zusammenschließende Infanterie den Angriffen der französischen Küraßiere Widerstand zu leisten — sie mußte, auf allen Seiten attakirt, von den Höhen weichen und nur der Dunkelheit und der auch bei den Franzosen herrschenden Unordnung hatten die bunt durcheinander gemischten Bataillone es zu verdanken, daß sie nicht gänzlich zersprengt wurden. Auch die herbeieilenden Cavallerieregimenter vermochten bei aller Entschlossenheit, mit welcher sie sich auf den Feind warfen, das Gefecht nicht wieder herzustellen; ihre vereinzelt unternommenen Attaken stießen, was bei der Dunkelheit nicht wohl zu vermeiden war, theils auf die geschlossenen Colonnen der Infanterie, deren vernichtendes Feuer sie zurückwies, theils scheiterten sie an der Ueberzahl der feindlichen Reiterei, an den Massen der schwer gepanzerten französischen Küraßiere. Der Marschall Blücher selbst warf sich mit dem sechsten Ulanen-, ersten westpreußischen Dragoner- und dem zweiten kurmärkischen Landwehrregimente der französischen Reiterei entgegen; auch dieser Angriff, obschon durch das Flankenfeuer einer reitenden Batterie unterstützt, wurde abgeschlagen, die preußischen Reiter wurden völlig geworfen und nur mit genauer Noth gelang es jener Batterie, sich in das noch von der Infanterie behauptete Dorf Bry zu retten.

Bei diesem eiligen Rückzuge gerieth der Feldmarschall selbst in die äußerste Gefahr, Leben oder Freiheit zu verlieren; nur der Geistesgegenwart und der Aufopferung seines treuen Adjutanten Nostitz verdankte er die Rettung. Von einer Kugel tödtlich getroffen, brach der arabische Schimmelhengst Blüchers, ein Geschenk des Prinz-Regenten von England, unter seinem Reiter zusammen; mit den Worten: „Nostitz, ich bin verloren", stürzte der greise Marschall zu Boden, unter der Wucht des auf ihm liegenden sterbenden Rosses für einige Zeit völlig die Besinnung verlierend. Graf Nostitz aber stieg kaltblütig vom Pferde und stellte sich mit gezogenem

Degen bei seinem Feldherrn auf, als der einzige Schutz desselben in dieser höchsten Noth. Zweimal brauste der Schwarm der feindlichen Reiter hin und her an dem Marschall vorüber, ohne in der Dunkelheit und bei dem Getümmel des hin und her wogenden Reitergefechts gewahr zu werden, welchen kostbaren Fang sie sich hier entgehen ließen; erst bei einem abermaligen Vorgehen der Ulanen gelang es Nostitz, die Aufmerksamkeit eines Unteroffiziers auf sich zu ziehen, mit Hülfe desselben den Feldmarschall unter dem Pferde hervorzuziehen und den bald wieder zu sich kommenden, aber vom Sturze arg gequetschten und zerschlagenen Greis auf dem bereitwilligst hergegebenen Ulanenpferde aus dem Getümmel der Schlacht zu retten*).

Die Schlacht selbst war damit zu Ende, der Rückzug unvermeidlich, denn auch die Truppen Vandamme's und Girards brachen aus St. Amand und St. Amand la Haye zum Angriff auf die Höhen vor, und was sich hier noch an preußischen Truppen befand, mußte, in einzelne Trupps aufgelöst und unfähig zu fernerem Widerstande, weichen.

Wie unendlich groß die Schwierigkeiten eines Rückzuges unter solchen Umständen werden mußten, ist leicht ersichtlich. Alle Truppentheile der an der Schlacht betheiligten Corps, mit alleiniger Ausnahne der drei Brigaden auf dem äußersten linken Flügel, von der sechsstündigen Blutarbeit erschöpft, bei dem hartnäckigen Kampfe in den Dörfern und durch das regellose Gefecht in der Dunkelheit arg durcheinander gekommen und großentheils in einzelne Haufen zersprengt, der Feldmarschall selbst vermißt und vielleicht todt oder verwundet in der Hand des Feindes, die Richtung des Rückzuges nicht vorher bestimmt — in solcher Lage gehörte wahrlich der ganze vortreffliche Geist, welcher die preußischen Regimenter beseelte, der willige Gehorsam und das hohe Vertrauen der Soldaten zu ihren Führern, der aufopfernde Eifer dieser Letzteren dazu, die Armee vor gänzlicher Zerrüttung zu bewahren.

Dem General Gneisenau, welcher als der älteste anwesende General den Oberbefehl übernahm, lag die schwere Aufgabe ob, die geschlagene Armee aus ihrer gefährlichen Lage zu ziehen, und die glänzende Art, in welcher er diese Aufgabe löste, zeugt mehr wie irgend eine andere seiner vielen verdienstvollen Handlungen von der hohen geistigen Begabung und dem scharfen Blicke des Generals und gereicht ihm zu unvergänglichem Ruhme. Der General gab den Befehl, welcher durch zahlreich ausgesendete Offiziere und Ordonnanzen rasch nach allen Richtungen hin verbreitet wurde: der Rückzug der Armee solle über Tilly auf Wawre gerichtet werden.

Mit diesem Befehle gab General Gneisenau allerdings die Verbin-

*) Der Unteroffizier Schneider wurde später von Blücher sehr reichlich für seine bereitwillige Hülfe belohnt

Der Feldmarschall, welcher einige Zeit in der Armee für todt galt, fand die nächste Hülfe in dem zunächst gelegenen Dorfe Melioreux. Zwar tüchtig zerschlagen und hinkend, aber durch das Mißgeschick des Tages keineswegs entmuthigt, dachte der greise Marschall, als er am Morgen des 17. sich von der wiederhergestellten Ordnung überzeugte, sofort an nichts Anderes, als die erlittene Scharte wieder auszuwetzen.

dung der Armee mit dem Rheine und dem Heimathlande zunächst auf; nur auf diesem Wege war es möglich, der englischen Armee zur Seite zu bleiben, wenn diese, wie vorauszusehen war, auf der Straße nach Brüssel zurückwich; nur so durfte man hoffen, eine neue Gelegenheit zu finden, in welcher beide Heere sich in der Schlacht gegenseitig unterstützen konnten, was am 16. in Folge der Anordnungen Wellingtons leider hatte versäumt werden müssen.

Der kühne Entschluß Gneisenau's, welchen Napoleon selbst später auf Helena als einen jener „Geistesblitze" bezeichnet hat, welchen zuweilen „ein Genie ausstrahle", beraubte in der That Napoleon aller Früchte seines Sieges bei Ligny; ohne ihn wäre der vernichtende Schlag, der am zweiten Tage darauf bei Waterloo auf das Haupt des Kaisers fiel, überhaupt unmöglich gewesen. Wir müssen indessen zuvor noch mit einigen Worten des Antheils gedenken, welchen das dritte preußische Armeecorps an dem Kampfe des 16. Juni nahm.

Erst gegen 6 Uhr Abends ließ General Grouchy, dem, wie bereits erwähnt, wenig Infanterie zu Gebote stand, die vor dem Ligny-Bache liegenden Dörfer Tongrinelles, Boignée und Balatre angreifen; aber diese Angriffe waren mit so geringen Kräften unternommen und wurden so wenig nachdrücklich ausgeführt, daß sie ohne Mühe abgewiesen werden konnten; in der That hatten dieselben auch wohl nur den Zweck, das preußische Corps in seiner Stellung festzuhalten und erreichten diesen Zweck leider nur zu vollständig. Etwas später wurde dann die in Reserve stehende Brigade Stülpnagel nach der Gegend von Sombref herangezogen, wo sie an die Stelle der achten Brigade nördlich hinter Ligny trat und, wie bereits weiter oben erzählt worden ist, sich an dem in und um Ligny tobenden Kampfe betheiligte. Etwa um halb 8 Uhr Abends glaubte Thielmann, getäuscht durch die immer matter werdenden Angriffe der Franzosen, annehmen zu dürfen, daß der Kampf bei Ligny eine für dieselben ungünstige Wendung genommen habe und Napoleon Anstalten zum Rückzuge treffe. Um diesen zu beschleunigen, ließ er die aus dem siebenten Dragoner-, neunten Husaren- und fünften Ulanenregiment bestehende Brigade Lottum mit einer reitenden Batterie auf der nach Fleurus führenden Chaussée über den Ligny-Bach vorgehen, um das vierte französische Corps in der rechten Flanke anzugreifen. Aber kaum waren die an der Tête befindlichen Dragoner aufmarschirt, als sie von zwei französischen Dragonerregimentern mit so großem Ungestüm angegriffen und so völlig über den Haufen geworfen wurden, daß von den 8 Geschützen, welche kaum zum Abprotzen gekommen waren, nur 3 über den Ligny-Bach gerettet werden konnten. Noch kurz vor 10 Uhr Abends ließ General Thielmann, welcher zu dieser Zeit von den Ereignissen bei Ligny noch gar keine Kenntniß hatte, drei Bataillone der Brigade von Borcke, das 30. Infanterieregiment von Mont Potriaux aus über den Ligny-Bach vorgehen, welche einige Abtheilungen des Gegners leicht zurückwarfen, dann aber doch das Terrain so stark besetzt fanden, daß sie, ohnehin zu schwach, um etwas Ernstliches unternehmen zu können, in ihre Stellung zurückkehrten. Schon vor ihrem Wiedereintreffen hatte General Thielmann den Befehl erhalten, das dritte Corps auf Gembloux zurückzuführen und von dort aus

am folgenden Tage auf Wawre zu marschiren; er trat diesen Rückzug, der von den Franzosen in keiner Weise gestört wurde und ohne alle Schwierigkeiten vor sich ging, indessen erst um 3 Uhr Morgens an.

Auch auf dem Schlachtfelde von Ligny blieben mehrere preußische Abtheilungen bis tief in die Nacht hinein ganz in der Nähe der Franzosen, welche sich trotz ihres Sieges in dem eroberten Terrain so wenig sicher fühlten, daß unter Anderem die Garden die ganze Nacht in geschlossenen Colonnen, die Hälfte stets unterm Gewehr, zubrachten. General von Jagow deckte mit $7\frac{1}{2}$ Bataillonen, zum Theil von der dritten Brigade, vom kolberg'schen und ersten westphälischen Regiment, und mit 8 Escadrons den Rückzug und behauptete sich bis beinahe Tagesanbruch im Dorfe Bry, kaum 1000 Schritt von den Truppen Lobau's und Gérards entfernt; alles Uebrige ging, sich in der Nacht so gut als möglich zusammenfindend, über Marbais auf Tilly und Gentinnes zurück, und so vortrefflich war der militärische Geist in diesen soeben geschlagenen Schaaren, so groß die Macht der Disciplin in denselben, daß es schon nach wenigen Raststunden bei diesen Dörfern den Anstrengungen der Führer gelingen konnte, die Ordnung wiederherzustellen, die Bataillone, Regimenter und Brigaden wieder in festgeschlossenen Körpern zu vereinigen, wenn auch mit theilweise sehr bedeutenden Lücken.

Ungebeugten Sinnes und ungebrochenen Willens, aber im Zustande großer physischer Erschöpfung, selbst an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel leidend, zogen die Truppen am 17. auf verschiedenen, großentheils verdorbenen Wegen und bei strömendem Regen in der Richtung auf Wawre zu.

Das erste Corps erreichte diesen Ort auf Feldwegen über Tilly, Gentinnes und Mont St. Guibert noch vor Mittag und überschritt sofort die Dyle, hinter der Stadt ein Lager beziehend. Das zweite Corps, welches auf derselben Straße folgte, traf nur wenig später ein, ließ aber einige Abtheilungen auf dem rechten Ufer der Dyle zurück, um den Marsch der anderen Corps zu decken. Das dritte Corps, dessen Marsch durch die mitgeführten Reserveparks der Armee aufgehalten wurde, marschirte erst um 2 Uhr Nachmittags von Gembloux ab und erreichte daher Wawre so spät am Abend, daß nur ein Theil des Corps noch die Dyle passiren konnte.

Auch das Corps des Generals von Bülow, welches am 16. trotz aller Anstrengungen nur mit seiner Avantgarde hatte bis Basse-Baudelet und Sauvenière, drei Viertelmeilen vor Gembloux, hatte gelangen können, vereinigte sich am 17. wieder mit der Armee, indem dasselbe nach den am Morgen erhaltenen Befehlen über Walhain und Corbain nach Dion le Mont, drei Viertelmeilen südöstlich von Wawre, marschirte und dort, die Truppen des zweiten Corps ablösend, eine Vertheidigungsstellung nahm.

So fand der Abend des 17. Juni die gesammte Armee des Marschalls Blücher, noch immer über 90,000 Mann stark, in der Gegend von Wawre vereinigt, ohne daß der Feind, — aus welchen Gründen wird noch gezeigt werden, — den Rückzug auch nur im Mindesten gestört hätte.

Schwer aber waren die Verluste, welche die Truppen bei dem blutigen

Kampfe in den Dörfern erlitten hatten, obschon bei dem massenhaften Verbrauche der Infanterie selbst größere Verluste nicht überraschend gewesen wären. Mit Einschluß der Verluste, welche das erste Corps bei den Rückzugsgefechten des 15. erlitten hatte, werden dieselben so ziemlich übereinstimmend auf etwas mehr als 12,000 Mann an Todten und Verwundeten berechnet, von welcher Zahl fast 7000 Mann allein auf das Corps Ziethen und fast 4000 Mann auf das Pirch'sche Corps fielen. Gefangene waren, ausgenommen die schwer verwundet auf dem Schlachtfelde liegen Gebliebenen, so gut als gar nicht in die Hände der Franzosen gefallen; dagegen waren 21 Geschütze, — 5 vom dritten Corps, 16 auf den Höhen bei Ligny und Bry — verloren gegangen, zum Theil demontirt, zum Theil, weil es bei der Eile des Rückzuges und dem großen Mangel an Bedienungsmannschaften nicht möglich gewesen war, dieselben rasch genug in Sicherheit zu bringen. Außerdem wurden über 8000 Mann vermißt, fast durchweg Mannschaften der neu gebildeten westphälischen und Elblandwehr, Regimenter, welche zum guten Theil bis an und über die Maas entliefen. Auch bei den neu formirten Linienregimentern waren, wenn auch in bei Weitem geringer Zahl, solche Verluste zu beklagen, da die in aufgelösten Schwärmen aus den Dörfern zurückweichenden Leute zunächst die Richtung des Rückzuges nicht kannten und in der Dunkelheit ganz natürlich auf die Straßen nach Lüttich gerathen waren. Durch Offiziere, welche an allen nach Wawre führenden Querwegen aufgestellt wurden, von der vorgeschriebenen Richtung in Kenntniß gesetzt, zögerte die Mehrzahl dieser Soldaten keinen Augenblick, sich bei Wawre mit ihren Truppentheilen wieder zu vereinigen; andere stießen auf ihrem Rückzuge auf das nach Wawre marschirende Bülow'sche Corps und schlossen sich demselben an.

Das Treffen bei Quatrebras am 16. Juni.

In derselben Zeit, in welcher sich die preußischen Truppen mit rühmlicher Tapferkeit und Standhaftigkeit bei Ligny und St. Amand gegen die Heeresmacht Napoleons schlugen, vergeblich auf die verheißene Hülfe der Engländer wartend und schließlich den Angriffen Napoleons unterlagen, — hatte auch der Herzog von Wellington bei Quatrebras ein heftiges Gefecht mit dem linken Flügel des französischen Heeres unter dem Marschall Ney zu bestehen, durch welches er sich, Dank seinen äußerst mangelhaften Anordnungen für die Zusammenziehung seiner Armee, verhindert sah, sein dem preußischen Marschall gegebenes Versprechen zu halten*).

Wir schildern den Gang dieses Gefechtes, an welchem preußische Truppen nicht betheiligt waren, hier nur in seinen allgemeinen Umrissen.

Marschall Ney, welcher den seit dem frühesten Morgen des 16. bei Quatrebras vereinigten holländischen Truppen zunächst nur mit der kaum 5000 Mann zählenden Division Bachelu vom zweiten Corps (Reille) und

*) Es bedarf wohl keines Beweises dafür, daß Wellington, wenn er seine Armee oder doch den größten Theil derselben rechtzeitig bei Quatrebras concentrirt hätte, was am 15. sehr wohl möglich war, am 16. gewiß im Stande gewesen wäre, den spät beginnenden Angriffen Ney's zu widerstehen und wenigstens ein Corps von 20,000 Mann Blücher zu Hülfe zu senden.

den 1500 Reitern der Division Piré — die leichte Garde-Cavallerie-division war zwar zur Stelle, durfte aber nicht verwendet werden — bei Frasnes gegenüberstand, wagte den von Napoleon befohlenen Angriff auf den Feind bei Quatrebras, dessen Stärke er überdem überschätzte, erst auszuführen, als auch die Division Foy*) von demselben Corps nach 1 Uhr Mittags bei Frasnes eingetroffen war und er sich somit in der Lage sah, fast 10,000 Mann Infanterie, 1500 Reiter und 22 Geschütze in's Gefecht zu führen. Dadurch aber wurde es 2 Uhr Nachmittags, ehe der erste Angriff auf die Stellung der Niederländer erfolgen konnte.

Zu dieser Zeit befanden sich bei Quatrebras nur die 5 Bataillone der aus Nassauern bestehenden Brigade des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, welche schon am Abend des 15. die Stellung besetzt hatten, und 4 Bataillone der niederländischen Brigade Bylandt, welche am Morgen des 16. anlangten, zusammen etwas mehr als 6000 Mann mit 16 Geschützen, aber ohne alle Reiterei.

Seit dem frühesten Morgen war auch der General Perponcher bei der Brigade des Herzogs Bernhard eingetroffen, hatte die Heranziehung der Brigade Bylandt von Nivelles her angeordnet und nach deren allmählichem Eintreffen, da die Stellung bei Quatrebras selbst wenig zur Vertheidigung geeignet erschien, die französischen Vorposten unter leichtem Gefecht bis in die Nähe von Frasnes zurückdrängen lassen, eine Maßregel, welche sowohl von dem um 6 Uhr erscheinenden Prinzen von Oranien, wie auch vom Herzog von Wellington selbst, welcher um 11 Uhr eintraf und sich sodann zur Armee Blüchers begab, vollständig gebilligt wurde. Der Prinz von Oranien hatte zur Vertheidigung einen etwa 1400 Schritt südlich von Quatrebras liegenden Terrainabschnitt gewählt, welcher westlich von der Straße nach Brüssel durch den Wald von Bossu, östlich derselben durch den bis an und über die Straße Namur-Nivelles reichenden Grund von Gemioncourt gebildet wird.

Von den 5 Bataillonen des Herzogs Bernhard wurden 4 mit 2 Geschützen am südlichen und südöstlichen Rande des genannten Wäldchens aufgestellt, das fünfte diente zum Schutze der zu beiden Seiten der Chaussée aufgefahrenen 11 Geschütze; 2 Bataillone der Brigade Bylandt besetzten das Gehöft von Gemioncourt, östlich der Chaussée, die beiden anderen mit den noch übrigen 3 Geschützen bildeten bei Quatrebras die Reserve des Ganzen.

Der erste Angriff der Franzosen war von vollständigem Erfolge begleitet. Obgleich die nassau'schen Bataillone des Herzogs Bernhard sich besser schlugen, als man von so neu gebildeten Truppen eigentlich erwarten durfte, wurden sie doch zum Weichen genöthigt, die Lisière des Waldes ging verloren, das Gehöft von Gemioncourt wurde von den Franzosen gestürmt und nach einem Gefecht von wenig mehr als einstündiger Dauer sahen sich die verbündeten Truppen überall zum Weichen genöthigt; die von Arquennes herbeieilende holländische Reiterbrigade van Merlen, welche um 3 Uhr eintraf und sich sofort dem stark nachdrängenden Feinde

*) Die Division Girard war, wie der Leser sich erinnern wolle, auf den ersten Befehl Napoleons bei Marbais zurückgeblieben und nahm Theil an der Schlacht bei Ligny. Die Division Jérome Bonaparte folgte der Division Foy in einiger Entfernung und erreichte das Schlachtfeld erst um 3 Uhr Nachmittags.

entgegenwarf, wurde mit großem Verluste in die Flucht geschlagen und der soeben eingetroffene Herzog von Wellington gerieth bei dem wilden Getümmel des Reitergefechts selbst in die größte Gefahr.

Indessen war zu dieser Zeit die Division Picton, welche auf Befehl des Herzogs sehr unnöthiger Weise bei Waterloo eine werthvolle Zeit verloren hatte, bei Quatrebras angelangt; fast unmittelbar darauf erreichte auch der größte Theil des braunschweigschen Corps, 6 Bataillone und 5 Escadrons, von seinem tapferen Herzog selbst geführt, das Schlachtfeld — damit aber war das Gleichgewicht der Kräfte wenigstens der Zahl nach wiederhergestellt und das Gefecht kam von Neuem zum Stehen.

Die etwa 7000 Mann zählende Division Picton marschirte längs der Straße Namur-Nivelles, und zwar vor derselben in zwei Treffen in Schlachtordnung auf, mit dem rechten Flügel unmittelbar an Quatrebras gelehnt, mit dem linken bis in die Nähe des Dorfes Piermont reichend, das Gehölz zur Linken mit 1 hannoverschen und 1 braunschweigschen Bataillon besetzt, während der Herzog von Braunschweig seine übrige Infanterie etwa 800 Schritt auf der Chaussée nach Charleroy vorführte, dort zwischen der Straße und dem Gehölze von Bossu, die 5 Husarenescadrons daneben aufstellte, und einige Compagnien von hier aus das Tirailleurgefecht im Walde unterstützen mußten. Die Streitkräfte des Herzogs von Wellington waren mit diesen Verstärkungen um 4 Uhr Nachmittags auf mehr als 20,000 Mann mit 30 Geschützen angewachsen.

Aber auch auf Seiten des Gegners war bald nach 3 Uhr die über 6000 Mann starke Division Jérome Bonaparte und drei Viertelstunden später die Reiterdivision l'Heritier, 1300 Mann, eingetroffen und Marschall Ney schritt nunmehr zu neuen Angriffen.

Die Einzelheiten der blutigen Kämpfe, welche in den nächsten Stunden auf der ganzen Schlachtlinie, im Walde von Bossu, auf der Chaussée von Charleroy und um Gemioncourt und auf dem äußersten linken Flügel der Engländer bei Piermont und dem nördlich davon liegenden Walde stattfanden, Kämpfe, bei welchen beide Theile mit gleicher Tapferkeit, die Franzosen aber mit unläugbar größerer Gewandtheit fochten, würden uns hier zu weit führen. Auf dem rechten Flügel vertheidigte Herzog Bernhard mit rühmlicher Standhaftigkeit Schritt vor Schritt das Gehölz von Bossu gegen die französische Division Foy, sah sich aber schließlich trotz seines ruhmvollen Widerstandes fast gänzlich aus demselben verdrängt und nur mit der Hülfe zweier braunschweigscher Bataillone gelang es, den rechten Flügel der Stellung zu halten.

Auch im Centrum drang die französische Infanterie lebhaft vor, und als der Herzog von Braunschweig sich mit seinen Reitern entschlossen auf dieselbe warf, wurde er von der weit überlegenen französischen Cavallerie gänzlich geworfen und fand selbst den Heldentod. Ein Theil dieser siegreichen leichten Reiter jagte in der Hitze der Verfolgung an dem rechten Flügel der Engländer vorbei bis an Quatrebras, gerieth aber hier in das mörderische Gewehrfeuer der englischen Reserven und fand durch dasselbe größtentheils den Untergang; eine andere, bedeutend zahlreichere Reitermasse, welche zeitig genug sich diesem Feuer entzogen hatte, fiel östlich von der Chaussée in den Rücken zweier vorgesendeter englischer

Regimenter*), aber die unerschütterliche Kaltblütigkeit und eiserne Mannszucht dieser schlachtgewohnten Truppen machte auch diesen Angriff völlig scheitern.

Auch neue wiederholte und stürmische Attaken dieser Reiter, unterstützt von der Kürassierbrigade Kellermanns, mißlangen vollständig; nirgends vermochten die Reiter in die geschlossenen Vierecke der Engländer einzubrechen und nur ein hannöversches Bataillon, welches von dem Angriff der durch die Linie hindurchjagenden Lanziers überrascht wurde, erlag demselben und wurde größtentheils vernichtet.

Dennoch war die Lage der durch das überlegene Geschützfeuer des Feindes stark gelichteten, durch das blutige Gefecht nach langem Marsch ermatteten Infanterie der Verbündeten, bei welcher überdem theilweise die Munition auszugehen drohte, eine immerhin bedenkliche geworden, als um 5 Uhr Abends zwei Brigaden der Division Alten, etwas über 5000 Mann mit 12 Geschützen, und gleich darauf 1 Batterie der Division Cooke von Soignies her auf dem rechten Flügel eintrafen, dort das Gefecht im Walde von Bossu unterstützten und etwa 500 Schritt südlich von Quatrebras Stellung nahmen.

Um dieselbe Zeit hatte auch Marschall Ney eine Verstärkung von 1300 Reitern, die Kürassierdivision Roussel d'Hurbal vom dritten Cavaleriecorps, erhalten und schritt abermals zum Angriff. Daß das erste Corps, dessen Eintreffen der Marschall bisher vergeblich erwartet, in seinem Marsche auf Frasnes aufgehalten und nach der Gegend von Ligny dirigirt worden sei, war demselben nunmehr bekannt geworden, und, obschon er dem Corps sofort den Befehl zu schleunigster Umkehr nachgesendet hatte, mußte er sich bei Berechnung von Zeit und Entfernung selbst sagen, daß das Gefecht bei Quatrebras zu Ende sein werde, noch ehe die Truppen d'Erlons bei Frasnes eingetroffen sein konnten. Aber auch die Befehle des Kaisers, welche um 2 Uhr von Fleurus und um $3^1/_4$ Uhr vom Schlachtfelde aus an ihn abgesendet worden und von ihm ein energisches Zurückwerfen des Feindes und demnächst den Angriff auf die rechte Flanke Blüchers in den dringendsten Ausdrücken forderten, waren nunmehr in des Marschalls Händen, und wenn dieser einerseits sehr wohl einsah, daß es ihm bei der Lage der Sache kaum möglich sein werde, die Befehle des Kaisers überhaupt oder zeitig genug auszuführen, so hielt er es doch bei seiner genauen Kenntniß des Charakters Napoleons andererseits für nothwendig, wenigstens noch einmal den Versuch dazu zu machen.

Indessen auch dieser Versuch scheiterte vollständig. Zwar wurde ein englisches Regiment östlich von der Chaussée von französischen Kürassieren gänzlich auseinandergesprengt und verlor dabei seine Fahne, aber andere Reiterangriffe prallten an der unerschütterlichen Kaltblütigkeit der Regimenter Pictons und dreier hannöverscher Bataillone ab; eine Attake der Kürassiere Kellermanns führte, da die Kürassiere in das mörderische Feuer einer eben neu angelangten Batterie bei Quatrebras geriethen, nur zu ungeheuren Verlusten. Auch auf ihrem rechten Flügel wurden die

*) Die englischen Regimenter bestehen, was nicht übersehen werden darf, sämmtlich nur aus einem Bataillon.
Jene Attake traf das 42. und 44. englische Regiment.

Franzosen, als sie aus Piermont gegen das bereits erwähnte Gehölz vordrangen, von der ersten hannöverschen Brigade geworfen und auf das genannte Dorf zurückgedrängt. Nur auf ihrem linken Flügel errangen die Franzosen Vortheile; hier fiel schließlich das ganze Gehölz von Bossu in ihre Hände und eine aus demselben hervorbrechende Colonne gelangte in den Besitz der kaum 400 Schritt vor Quatrebras liegenden Schäferei, aus welcher sie jedoch sehr bald wieder vertrieben wurde.

Gegen 7 Uhr Abends traf endlich auch die englische Gardedivision Cooke, 4000 Mann auserlesener Truppen mit 6 Geschützen, von Enghien aus und der Rest des braunschweigschen Corps, 1340 Mann mit 16 Geschützen, bei Quatrebras ein und solcher Uebermacht vermochte Marschall Ney nicht länger zu widerstehen. Die ganze Linie der Verbündeten ging mit der anbrechenden Dunkelheit zum Angriff vor. Westlich der Straße wurde das Gehölz von Bossu von der ersten englischen Gardebrigade genommen, die Franzosen bis in's Freie verfolgt, ein nochmaliger Angriff der französischen Kürassiere abgeschlagen. Auf dem linken Flügel eroberten die Hannoveraner das Dorf Piermont; im Centrum räumten die Franzosen das Gehöft Gemioncourt freiwillig und ohne weiteren Kampf.

Marschall Ney führte sodann, von den selbst auf's Aeußerste ermatteten Truppen des Gegners nicht weiter verfolgt, seine geschlagenen Schaaren, von welchen allein das zweite Armeecorps mehr als 4000 Mann verloren hatte, bis nach Frasnes zurück, wo sie zu beiden Seiten der Chaussée nach Brüssel die Nacht bivouakirten. Die Truppen Wellingtons, deren Verlust noch etwas höher berechnet wird, bezogen ihre Bivouaks, kaum eine Viertelmeile von den Franzosen entfernt, in einer Stellung vor dem Gehölz von Bossu und dem Grunde von Gemioncourt bis nach Piermont hin. Noch am Abend und während der Nacht trafen bei Quatrebras allmählich auch der größte Theil der Reiterei des Lords Uxbridge und das nassau'sche Contingent ein; aber noch immer fehlten der Armee des Herzogs zu ihrer vollständigen Vereinigung mehr als 42,000 Mann: die Division Clinton und Chassé bei Nivelles und Arquennes, die vierte englische Division Colville, die holländische Division Stedmann mit der sogenannten indischen Brigade Anthing (Niederländer) bei Enghien, zwei Brigaden der Reiterdivision Collaerts bei Arquennes, ferner die englische Brigade Ompteda noch im Marsche von dort auf Nivelles, endlich die englische Brigade Lambert bei Assche, die hannöversche Brigade Vincke bei Genappes, die hannöversche Reiterbrigade Estorf bei Lens, und von der Reiterbrigade Arendtschildt war der augenblickliche Aufenthalt im Hauptquartier des Herzogs gar nicht bekannt.

Der Rückzug des Wellington'schen Heeres nach Waterloo.

Der Herzog von Wellington, welcher die Nacht zum 17. in Genappes zugebracht hatte und noch am Morgen des 17. ohne Kenntniß von den Ereignissen bei Ligny war, da, wie sich später fand, der am Abend vorher vom Marschall Blücher abgesendete Offizier auf dem Wege zum Herzog erschossen worden, überzeugte sich durch einen schon in frühester Morgenstunde unternommenen Recognoscirungsritt, daß die preußische Armee sich vom Schlachtfelde des vorhergehenden Tages zurückgezogen habe.

Um 8 Uhr Morgens brachte ihm ein zweiter, vom Hauptquartier Blüchers abgeschickter Offizier die nähere Nachricht von der verlorenen Schlacht, von dem Rückzuge der preußischen Armee nach Wawre, aber auch die Mittheilung des Feldmarschalls, daß er zur Erneuerung des Kampfes bereit sei, sobald seine Truppen nur einige Lebensmittel und neuen Schießbedarf erhalten hätten; daß Blücher fragen lasse, ob der Herzog Willens sei, seinerseits Napoleon anzugreifen, wenn er, der Marschall, mit allen Streitkräften, über welche er verfügen könne, ihm Unterstützung bringe.

Die Antwort Wellingtons konnte nicht zweifelhaft sein. In der sehr exponirten Stellung bei Quatrebras, mehr als drei Meilen von den Preußen entfernt, konnte die Armee nicht wohl bleiben; der Rückzug in eine näher an Brüssel und zugleich an Wawre liegende Stellung, — und als eine vortrefflich zu ausdauernder Vertheidigung geeignete Position hatte der Herzog schon früher die Höhen von Mont St. Jean erkannt — eröffnete dagegen die gegründetste Aussicht auf einen vollständigen Sieg, da Napoleon den großen Fehler begangen hatte, die geschlagene preußische Armee auf ihrem gefährlichen Zuge nach Wawre nicht zu verfolgen.

Der Herzog ließ daher antworten, er werde bis in die Stellung bei Waterloo zurückgehen und am 18. dort den Angriff Napoleons erwarten, wenn Marschall Blücher ihn mit einem oder zwei Corps seiner Armee dort unterstützen wolle. Die völlige Unthätigkeit der Franzosen, welche ihm gegenüber und bei Fleurus ruhig im Lager standen, gestattete dem Herzog, auch seine übrigens wie immer vollständig mit Lebensmitteln versorgten Truppen erst abkochen zu lassen, bevor der Marsch nach Waterloo angetreten wurde; erst um 10 Uhr erfolgte der Abmarsch der Hauptmasse in bester Ordnung, eine Stunde später folgte auch die Division Alten, welche die Nachhut bildete, und als gegen Mittag die Franzosen sich auf Quatrebras in Bewegung setzten, zogen soeben die letzten Abtheilungen leichter Reiter, welche den Rückzug der Armee maskiren sollten, auf der Straße nach Brüssel ab. Aber auch jetzt noch konnte der Herzog nicht ganz seine Besorgniß aufgeben, daß Napoleon über Mons auf Brüssel vordringen und seine rechte Flanke umgehen könne; er ließ, um dieser gar nicht existirenden Gefahr zu begegnen, den Prinzen Friedrich von Oranien mit seiner holländischen Division, der indischen Brigade und einem Theil der englischen Division Colville nach Hall und Braine le Comte rücken, $1^3/_4$ und 3 Meilen vom Schlachtfelde des folgenden Tages entfernt.

Erst spät am Abend erhielt der Herzog die Antwort Blüchers, denn man hatte sehr gegründeter Weise im preußischen Hauptquartier Bedenken getragen, sich durch ein Versprechen zu binden, ehe das Thielmann'sche und Bülow'sche Corps sich mit der Armee vereinigt hatten und die Munitionsparks des ersten und zweiten Corps herangekommen waren. Dann aber lautete die Antwort des Marschalls sehr bestimmt: er werde sich mit seiner ganzen Armee zur Schlacht einfinden*).

*) Noch am Morgen des 18. Juni ließ Blücher an den General Müffling schreiben: „Ich ersuche Sie, dem Herzoge von Wellington zu sagen, daß, so krank ich auch bin, ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen werde,

§. 76.

Marschall Grouchy folgt dem preußischen Heere nach Wawre. Der Marsch der preußischen Armee zur Unterstützung Wellingtons.

Fest überzeugt, die preußische Armee am 16. so vernichtend geschlagen zu haben, daß dieselbe in voller Auflösung und für lange Zeit kampfunfähig hinter die Maas und nach dem Rhein zurückeilen werde, hatte Napoleon in seiner hochmüthigen Verblendung nicht einmal für nothwendig erachtet, der Armee Blüchers wenigstens einige Reiterschaaren nachzusenden, um über die Richtung des Rückzuges derselben in's Klare zu kommen.

Erst am anderen Morgen befahl Napoleon dem General Pajol, mit einer Division seines Reitercorps, der Dragonerbrigade Berton vom zweiten Corps, welchen dann später die Infanteriedivision Teste folgen sollte, auf der Straße nach Namur dem Feinde zu folgen; denn nur dorthin konnte derselbe, wie der Kaiser sehr willkührlich annahm, seinen Rückzug genommen haben. Der Umstand, daß hier bald hinter Sombref eine zufällig verirrte Batterie des zweiten preußischen Corps, welche nach Namur zurückging, den Reitern Pajols in die Hände fiel, bestärkte Napoleon nur noch mehr in seiner vorgefaßten Meinung. Die Meldung des Generals Berton, welche ihm um 8 Uhr Morgens zuging, daß nach der Aussage der Landleute zahlreiche preußische Schaaren den Weg nach Gembloux eingeschlagen hätten (das Corps Thielmann), vermochte im Wesentlichen die Vorstellung, welche sich der Kaiser von dem Zustande der preußischen Truppen und den Absichten Blüchers machte, nicht zu erschüttern; es machte wenig Unterschied, ob die Armee Blüchers bei Namur oder ein Theil derselben, wie es danach den Anschein hatte, bei Lüttich über die Maas ging.

Auch Marschall Ney, welcher sich seltsamer Weise noch am Morgen gänzlich in Unwissenheit über den Ausgang der Schlacht bei Ligny befand und in der Besorgniß, von den ihm gegenüberstehenden, jetzt bedeutend verstärkten Engländern von Neuem angegriffen zu werden, um Verhaltungsbefehle bitten ließ, wurde nunmehr angewiesen, falls bei Quatrebras sich nur eine feindliche Nachhut befinde, dieselbe zurückzuwerfen und die Stellung hinter Quatrebras, bei Genappe zu besetzen; sollte dies aber nicht möglich sein, weil der Feind zu stark sei und ernstlichen Widerstand leiste, so erwarte der Kaiser sofortige Meldung und werde dann sich selbst auf Quatrebras wenden, um jene Stellung in der Flanke anzugreifen, während der Marschall mit seinen nun vereinigten Divisionen den Gegner in der Front beschäftige. Ueber die preußische Armee ließ Napoleon seinem Marschall die Mittheilung machen, daß dieselbe „in die Flucht geschlagen sei und vom General Pajol auf der Straße nach Namur und Lüttich verfolgt werde".

So ließ der Kaiser den ganzen Vormittag des 17. vorübergehen, ohne ernstliche Anstalten zur Ausnützung seines Sieges, zur Verfolgung

---

um den rechten Flügel des Feindes sogleich anzugreifen, wenn Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt; sollte der heutige Tag aber ohne einen feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die französische Armee angreifen."

der geschlagenen Preußen, zu neuen Angriffen auf die nunmehr isolirt stehende Armee Wellingtons zu treffen, denn selbstverständlich konnte dieser soeben angeführte Befehl den Marschall Ney nicht veranlassen, die ihm gegenüberstehende feindliche, ihm weit überlegene englische Armee anzugreifen.

Napoleon aber verlor viele, unter den obwaltenden Verhältnissen für ihn unersetzliche Stunden mit Besichtigung des Schlachtfeldes bei Ligny, mit Musterung einzelner Truppen und Ansprachen an dieselben, sowie in Unterhaltungen mit einzelnen Generalen über die Zustände in Paris u. s. w., und traf zu dem Angriff auf Quatrebras zunächst keine weiteren Anstalten, als daß er um 10 Uhr die beiden zur Stelle befindlichen Divisionen des Corps Lobau mit den Reiterdivisionen Domont vom dritten Corps und Subervic vom ersten Reitercorps bis Marbais, eine halbe Meile weiter auf der Chaussée nach Quatrebras, vorgehen und etwa eine Stunde später auch die Garden und das Kürassiercorps Milhaud eben dahin folgen ließ.

Erst um Mittag erfolgten dann weitere Befehle. Marschall Grouchy erhielt, nebenbei bemerkt, nur mündlich den Auftrag, die preußische Armee zu verfolgen, ihre Vernichtung zu vollenden und dabei die Verbindung mit Napoleon auf der Straße nach Namur beständig aufrecht zu erhalten; dazu wurden ihm an Truppen überwiesen: das Corps Vandamme, das Corps Gérard, die Division Teste vom Corps Lobau, das Reitercorps Excelmans und die Division Soult vom Reitercorps Pajol, zusammen fast 33,000 Mann mit 96 Geschützen. Alle Bedenken, welche der Marschall über diesen sehr allgemein gehaltenen Auftrag, über den großen Vorsprung, welchen Blücher bereits habe, über die Ungewißheit, in welcher man sich über die Richtung seines Rückzuges befinde, äußerte, fertigte der Kaiser sehr kurz mit den Worten ab, es sei seine, des Marschalls, Sache, die Preußen aufzusuchen.

Kurze Zeit vorher hatte auch Marschall Ney den schriftlichen, vor Ligny Mittags datirten Befehl erhalten, den Feind bei Quatrebras nunmehr anzugreifen und aus seiner Stellung zu vertreiben, wobei ihn die bei Marbais versammelten Truppen unterstützen würden.

Es kam indessen, wie der Leser bereits weiß, zu diesem Angriffe nicht; die Armee Wellingtons hatte bereits seit Stunden ihren Rückmarsch auf Waterloo angetreten und die zurückgelassenen Abtheilungen leichter Reiter folgten, anfänglich unter leichten Gefechten mit der französischen Reiterei, später ganz unbelästigt von denselben, dem Rückzuge ihres Heeres.

Als Napoleon, seinen Truppen mit der Reiterei vorauseilend, etwa um 7 Uhr Abends den Pachthof la belle Alliance, etwa eine halbe Meile südlich von Mont St. Jean, erreicht hatte, sah er, soweit der seit 2 Uhr Nachmittags herabströmende Regen die Aussicht gestattete, die englische Armee vor sich auf den flachen Höhen vor dem letztgenannten Orte.

Das lebhafte Artilleriefeuer, mit welchem die Kürassiere Milhauds überschüttet wurden, als sie sich auf Napoleons Befehl vor der englischen Stellung entwickelten, belehrte den Kaiser noch am Abend, daß seine Besorgniß, der Herzog von Wellington werde in der Nacht durch den hinter ihm liegenden Wald von Soignies weiter auf Brüssel zurückgehen

wollen, ungegründet gewesen sei, daß der Herzog vielmehr seinem Angriff Stand halten werde.

Zu diesem Angriff standen Napoleon die Corps d'Erlon und Reille*), das Corps Lobau ohne die Divisionen Teste, die sämmtlichen Garden, die Reitercorps von Kellermann und Milhaud, die Reiterdivisionen Domont und Subervic zu Gebote, zusammen fast 72,000 Mann mit 240 Geschützen.

Dieser Streitmacht hatte der Herzog von Wellington, welcher sich durch seine ganz unnöthigen Detachirungen nach Hall und Braine le Comte zu der bevorstehenden Schlacht selbst eines Corps von über 17,000 Mann mit 30 Geschützen beraubt hatte, im Ganzen nur 67,000 Mann, und zwar 49,000 Mann Infanterie, 12,400 Reiter und 5000 Artilleristen mit 150 Geschützen, entgegenzustellen; er war demnach an Infanterie dem Heere Napoleons etwa gleich, an Reiterei und ganz besonders an Artillerie aber sehr bedeutend schwächer, ganz abgesehen davon, daß namentlich die französische Infanterie der seinigen, mit Ausnahme der 34 englischen Bataillone, der englisch-deutschen Legion und einiger hannöverscher und braunschweigischer Bataillone an innerem Werthe überlegen war.

Bevor wir jedoch das blutige Drama des 18. Juni, welches Napoleons Herrschaft zum zweiten Male zertrümmerte, zu schildern unternehmen, wenden wir uns noch einmal zu der Armee des Marschalls Blücher und zu den Maßregeln Grouchy's zurück, welcher ausgesendet worden war, die Vernichtung dieser Armee zu vollenden.

Der Marschall hatte, noch bevor er seinen Marsch antrat, doch etwas bestimmtere schriftliche Verhaltungsbefehle vom Marschall Soult erhalten. Durch eine Meldung des Generals Berton, daß er bei Gembloux auf ein etwa 20,000 Mann starkes feindliches Corps gestoßen sei (das dritte preußische Corps), war Napoleon inzwischen doch etwas weniger sicher in seiner Annahme geworden, daß Blücher seinen Rückzug auf Namur genommen habe; er ließ daher nunmehr den Marschall anweisen, jedenfalls auf Gembloux zu marschiren, aber auch die Straße nach Namur im Auge zu behalten, auszukunden, wohin sich die preußische Armee gewendet habe und den Kaiser von ihren Bewegungen zu unterrichten, damit derselbe daraus ihre Absichten erkennen und namentlich sich die Ueberzeugung verschaffen könne, ob sie sich von den Engländern trenne oder sich mit denselben zu vereinigen strebe, um zur Deckung von Brüssel und Lüttich noch einmal eine Schlacht zu wagen.

Aber als der Marschall, welcher erst nach 2 Uhr aus dem Lager aufbrechen konnte und für den Marsch nach Gembloux auf einen einzigen engen und durch den strömenden Regen sehr bald ganz verdorbenen Weg angewiesen war, mit dem Corps Vandamme an der Tête Abends 9 Uhr bei Gembloux eintraf, war jenes preußische Corps längst wieder verschwunden und Grouchy vermochte trotz aller Mühe und obgleich die Reiterei Excelmans noch spät am Abend bis gegen Sauvenière vorging, nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, wohin sich dasselbe gewendet habe.

---

*) Von diesem war jedoch die Division Girard, welche in der Schlacht bei Ligny fast die Hälfte ihres Bestandes verloren hatte, auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben, ob absichtlich oder, wie auch behauptet wird, in Folge eines Versehens, möge hier dahingestellt bleiben.

General Pajol, der auf der Straße nach Namur bis Mary marschirt war, hatte natürlicher Weise von preußischen Truppen dort gar Nichts gesehen, abgesehen von einer geringen Anzahl vereinzelter Nachzügler und der bereits früher erwähnten Batterie, welche hier in seine Hände fielen. Aus der Meldung, welche der Marschall um 10 Uhr Abends dem Kaiser erstattet, geht deutlich hervor, daß er sich über die Bewegungen und Absichten der preußischen Armee zu dieser Zeit noch in völliger Ungewißheit befand. Es scheine, so lautet im Wesentlichen der Inhalt dieser Meldung, daß der Feind, der bei Gembloux mit 30,000 Mann gestanden, seinen Rückzug auf Sauvenière fortgesetzt und sich dort in drei Colonnen getheilt habe; die eine habe die Richtung auf Wawre, die zweite, die eigentliche Armee Blüchers, auf Perwez, die dritte wahrscheinlich auf Namur genommen, demnach dürfe man annehmen, daß ein Theil der preußischen Armee sich über Wawre den Engländern anschließen, die Hauptmacht aber auf Lüttich und Namur zurückgehen wolle.

Um 2 Uhr Nachts, nachdem er aus den Meldungen der nach Perwez und Sart-les-Walhain vorgesendeten Cavallerieabtheilungen ersehen hatte, daß die Hauptmasse der Preußen nicht über Perwez abmarschirt sei, faßte der Marschall den Entschluß, in der Richtung auf Sart-les-Walhain vorzugehen, befahl den Aufbruch für das Corps Vandamme um 6 Uhr Morgens, für Gérards Heerestheil um eine Stunde später und ließ auch den General Pajol bei Mazy anweisen, dieser Bewegung über Grand-Leez zu folgen. Wie sich von selbst versteht, wurde auch der Kaiser von diesem Entschlusse in Kenntniß gesetzt.

Napoleon erhielt die Meldungen seines Marschalls in der Nacht um 2 Uhr und um 6 Uhr Morgens, noch bevor er sich anschickte, die englische Armee anzugreifen. Aber auch jetzt noch war er weit entfernt, an irgend eine ernste Gefahr für seine rechte Flanke zu denken, beharrte bei der Vorstellung, daß die Hauptmacht Blüchers in voller Verwirrung (en déroute) nach der Maas eile, und daß jene auf Wawre ziehenden Truppen nur ein geringer preußischer Heerestheil sein könne, welchen Marschall Grouchy ohne Schwierigkeiten zur eiligen Fortsetzung seines Rückzuges über Wawre hinaus werde zwingen können. Der Kaiser hielt diese Sache sogar für so wenig dringend, daß er erst um 10 Uhr, also nach Verlauf von vier Stunden, dem Marschall antworten ließ, er stehe im Begriff, die englische Armee anzugreifen und wünsche, daß Grouchy auf Wawre vorgehen und diejenigen preußischen Abtheilungen, welche diese Richtung genommen hätten und bei Wawre verweilen wollten, vor sich hertreiben, selbst aber so früh, als irgend möglich, bei Wawre eintreffen möge.

Lange bevor dieses Schreiben in die Hände des Marschalls gelangen konnte, war Grouchy bereits von Gembloux aufgebrochen, voran die Reiterei Excelmans, dann die Corps von Vandamme und Gérard dicht aufeinander geschlossen. Der Marschall selbst, welcher mit seinen Generalen den durch verdorbene Wege aufgehaltenen Truppen weit vorausgeeilt war, erhielt in Sart-les-Walhain durch die Meldungen Pajols endlich die Gewißheit, daß die Hauptmasse der preußischen Armee sich auf Wawre gewendet und diesen Ort bereits erreicht hatte; er beschloß daher, wie es ja auch die ihm ertheilte Instruction ausdrücklich besagte, den Preußen

dorthin zu folgen. Für einen Augenblick jedoch gerieth dieser Entschluß in's Wanken, als man etwa um halb 12 Uhr von links her deutlich Kanonendonner hörte und es demnach keinem Zweifel unterlag, daß Napoleon in einen Kampf mit der englischen Armee verwickelt sei. Es entstand die sehr natürliche Frage, ob es gerathener sei, sich von Corbais aus links über die Dyle-Brücken bei Moustry und Ottignies direct auf Planchenoit zu wenden und somit Napoleon unmittelbar eine Unterstützung zu bringen, deren er vielleicht dringend bedurfte, oder ob man die Richtung auf Wawre verfolgen, die Preußen dort angreifen und festhalten und somit verhindern solle, der englischen Armee zu Hülfe zu eilen. Nach kurzer Berathung mit seinen Generalen entschloß sich Marschall Grouchy, trotz der dringenden Gegenvorstellungen des Generals Gérard und seines Ingenieurgenerals, für die Fortsetzung des Marsches auf Wawre, weil der ihm gegebene Auftrag ganz bestimmt dahin lautete, die preußischen Truppen zu verfolgen und zurückzudrängen, und weil bei dem vorgeschlagenen, $3^1/_2$ Meilen langen Marsche auf Planchenoit, auf welchem man überdem leicht durch die Preußen in der Flanke angegriffen werden könne, seine Truppen doch zu spät in jener Gegend ankommen müßten, um dem Kaiser noch an diesem Tage von Nutzen zu sein.

So wurde denn der Marsch über die Dörfer Nil St. Vincent, Corbais und Baraque auf Wawre fortgesetzt. Bald hinter dem letztgenannten Dorfe stieß dann um 2 Uhr Nachmittags die dem Heerestheile Vandamme's vorausziehende Reiterei Excelmans auf die preußischen Truppen und es entspann sich unmittelbar ein Gefecht, dessen Verlauf wir später zu schildern haben.

Für jetzt wenden wir uns zu der Armee des Marschalls Blücher zurück.

Im Hauptquartier des Marschalls Blücher, Wawre, war noch am Abend des 17. Juni, nachdem dem Herzog von Wellington das bereits mitgetheilte Versprechen, ihn am folgenden Tage mit der gesammten Armee zu unterstützen, gegeben war, die allgemeine Disposition für den Marsch der Armee nach jener Gegend festgestellt worden.

Nach derselben sollte das vierte Corps, unmittelbar gefolgt vom zweiten, über Wawre, Neuf Cabaret nach Chapelle St. Lambert am Lasne-Fluß, das erste Corps weiter rechts über Fromont auf Chain marschiren, sich dort verdeckt aufstellen und bereit halten, dem englischen Heere nach der Richtung hin Hülfe zu bringen, in welcher dieselbe durch den zu erwartenden Angriff Napoleons nothwendig gemacht werde. Das dritte Corps war dazu bestimmt, zunächst bei Wawre zu bleiben und diesen Ort mit den in der Nähe befindlichen Uebergängen über die Dyle zu vertheidigen, falls ein feindliches Corps vor Wawre erscheine, anderen Falles aber sollte General Thielmann nur einige Bataillone bei Wawre zurücklassen und mit den übrigen Truppen seines Corps nach Couture, eine Viertelmeile südlich von St. Lambert, marschiren. Ein etwa nothwendig werdender Rückzug sollte über Over-Ysche auf Löwen gerichtet, dorthin auch alle Bagagetrains und Alles, was zum Gefecht nicht unmittelbar nöthig ist, dirigirt werden.

Das Corps des Generals von Bülow, welches nach dieser Disposition die Spitze der linken Marschcolonne bilden sollte, stand, wie dem Leser bekannt ist, am Abend des 17. noch in der Gegend von Dion le Mont, fast eine halbe Meile südöstlich von Wawre, seine Nachhut noch drei Viertelmeilen weiter zurück bei Mont St. Guibert. Der General wurde daher angewiesen, mit seinem Corps am 18. bei Tagesanbruch den Marsch auf Wawre anzutreten und bei Mont St. Guibert ein Detachement zur Beobachtung zurückzulassen, welches, wenn es gedrängt wurde, auf Wawre zurückgehen sollte.

Der Generalstab Blüchers war bei diesen Anordnungen von dem an und für sich sehr richtigen und natürlichen Gedanken geleitet worden, daß man, um den beabsichtigten Angriff auf Napoleons rechte Flanke so energisch als möglich durchzuführen, dasjenige Corps an die Spitze desselben stellen müsse, welches am zahlreichsten und von den Ereignissen der vorhergehenden Tage am wenigsten hart mitgenommen sei, also das Corps des Generals von Bülow. Aber es war nicht die nöthige Rücksicht darauf genommen, daß bei dem Marsch ganzer Armeecorps oft Zufälle der geringfügigsten Art ein Stocken des ganzen Marsches herbeiführen, daß in diesem Falle, wo das am weitesten zurückliegende Corps bei den übrigen vorbei an die Spitze des Zuges treten sollte, während das Corps Ziethen von Bierges nach Chain zu marschiren hatte, die geringste Zögerung hinreichte, um ein Kreuzen der Colonne und damit einen Verlust von mehreren Stunden unvermeidlich zu machen. Auch den Schwierigkeiten, welche der entsetzliche Zustand der vom mehrtägigen Regen völlig aufgeweichten Wege, bergauf, bergab, vielfach durch Schluchten und Hohlwege führend und besonders in den Senkungen des Terrains tief und schlammig, dem Marsche einer Armee mit zahlreicher Artillerie und Munitionsfahrzeugen bereiten mußte, war nicht die gebührende Rechnung getragen worden.

Schon die Avantgarde des Bülow'schen Corps, 9 Bataillone, 6 Escadrons und 16 Geschütze unter General von Losthin, welche des Morgens 3 Uhr, eine Stunde später als befohlen war, aus ihrem Bivouak vorwärts Dion le Mont aufbrach, brauchte in Folge des außerordentlich schlechten Weges mehr als zwei Stunden, um das kaum drei Viertelmeilen entfernte Wawre zu erreichen. In der Stadt selbst gab es durch eine in der Hauptstraße des Ortes ausgebrochene und mit großer Heftigkeit um sich greifende Feuersbrunst*), durch Zusammentreffen mit Abtheilungen und Fahrzeugen anderer Corps neuen, nicht unbedeutenden Aufenthalt. Nur mit großer Mühe vermochte General Losthin, obgleich die Strecke von Wawre bis St. Lambert nur $1\frac{1}{4}$ Meilen beträgt, um 9 Uhr Morgens in der Nähe dieses Ortes einzutreffen. Es wurde fast 1 Uhr Mittags, ehe auch die übrigen Brigaden des Corps, sowie die Reiterei, mit höchster Anstrengung und nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten bei St. Lambert anlangten; die Geschütze des Corps steckten zu

*) Vielfach findet sich die Angabe, daß jene Feuersbrunst erst entstanden sei, nachdem die Vorhut des Bülow'schen Corps Wawre passirt hatte.

Wir sind dem äußerst gewissenhaft geschriebenen Werke: „Geschichte der Kriege in Europa", gefolgt, welches seinen desfallsigen Bericht auf höchst zuverlässige Zeugnisse stützt.

dieser Zeit noch weit zurück in den morastigen Schluchten und Hohlwegen, an welchen die Gegend westlich von Wawre so reich ist, und konnten mit der Spitze ihres Zuges erst um 3 Uhr die Gegend von St. Lambert erreichen. Schon vorher waren 2 Bataillone und 4 Escadrons nach dem wichtigen Engpaß bei Lasnes entsendet worden, welchen sie glücklicher Weise unbesetzt gefunden hatten; ungehindert hatte die Infanterie dieses Detachements den Lasne-Fluß passiren und das bereits am Saume des Schlachtfeldes liegende Gehölz, Bois de Paris genannt, welches unbegreiflicher Weise ebenfalls von den Franzosen ganz unbeachtet gelassen war, besetzen können; Patrouillen der Reiterei, welche von hier aus gegen Frichermont und Mont St. Jean vorgingen, waren bereits mit englischen Streifwachen zusammengetroffen, und damit die Verbindung beider Heere thatsächlich hergestellt. Zunächst verleitete die Meldung davon den Herzog von Wellington zu der irrthümlichen Annahme, daß bereits das ganze vierte preußische Corps eingetroffen sei; wiederholt und immer dringender forderte der Herzog das schleunige Vorrücken desselben, um den bedrängten Truppen seines linken Flügels Luft zu machen. Selbstverständlich konnte indessen diesem Verlangen nicht nachgegeben werden, so lange nicht die Artillerie des Corps zur Stelle war, und es wurde 4 Uhr, bis der größere Theil des Bülow'schen Corps verdeckt theils in, theils hinter dem Bois de Paris aufmarschirt stand, während die übrigen preußischen Truppen noch weit zurück in den schwierigen Engpässen steckten und mit den unerhörten Mühseligkeiten völlig verdorbener Wege kämpften.

Auch der Marsch des zweiten preußischen Corps, welches um 5 Uhr Morgens marschbereit bei St. Anne, eine Drittelmeile südöstlich von Wawre, stand, um unmittelbar dem Bülow'schen Corps zu folgen, wurde durch die erwähnten Hindernisse sehr bedeutend aufgehalten. Es wurde Mittag, ehe die vorderste Brigade desselben (Tippelskirch) Wawre passirte und nur dieser Brigade gelang es, noch rechtzeitig das Schlachtfeld zu erreichen; schon die folgende sechste Brigade (von Krafft) und der größte Theil der Reiterei des Corps trafen erst in dem Augenblicke ein, als bereits die Entscheidung fiel. Der ganze übrige Theil des zweiten Corps, noch 18 Bataillone, 12 Escadrons und die ganze Reserveartillerie, wurde durch das Herannahen der Truppen Grouchy's noch längere Zeit südlich der Dyle festgehalten und überschritt diesen Fluß erst zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags; wenig später traf der Befehl des Feldmarschalls ein, welcher die Brigade Brause mit 4 Escadrons nach Maransart berief, um die linke Flanke zu decken, nachdem man sich in Blüchers Umgebung nun doch überzeugt hatte, daß das zu diesem Zweck nach Coulture und Maransart beorderte dritte Corps unmöglich zu rechter Zeit dort eintreffen könne. Die letzte Brigade des Corps (Langenn) mit der Artillerie folgten der Marschrichtung auf Lasnes; die letztere blieb indessen bereits bei Chapelle St. Lambert halten, weil die Unmöglichkeit erkannt wurde, vor völliger Dunkelheit das Schlachtfeld zu erreichen.

Das erste Armeecorps, welches die Nacht bei Bierges zugebracht hatte, war angewiesen worden, am frühen Morgen des 18. abzukochen und sich zum Abmarsch nach Chain bereit zu halten. Den Befehl zum Antritt des Marsches erhielt das Corps jedoch, um ein Kreuzen mit den Colonnen des

vierten und zweiten Corps zu vermeiden, erst kurz nach Mittag und auch dann gingen noch fast zwei Stunden bis zum wirklichen Aufbruch verloren, weil grade zu dieser Zeit die Brigade Tippelskirch den Weg verlegte. So marschirte das Corps, in den aufgeweichten Wegen nur langsam und mit großer Mühseligkeit vorwärts kommend, über Fromont auf Chain und war mit der Tête etwa 1000 Schritt nördlich dieses Dorfes angelangt, als ein Ordonnanzoffizier des Marschalls Blücher den Befehl überbrachte, das Corps solle links ab nach Frichermont rücken, ein Befehl, dessen Ausführung ein Umkehren des Corps über Chain nothwendig gemacht und damit nicht verfehlt haben würde, in den Reihen der zunächst stehenden verbündeten Truppen (Nassauer) die größte Mißstimmung zu erregen*). Der herbeieilende General Müffling bewirkte indessen nach kurzer Unterredung mit dem General von Ziethen, daß die Truppen des Corps in der ursprünglich befohlenen Marschrichtung verblieben, und wir werden das Corps im entscheidendsten Augenblicke in den Kampf, der seit langen Stunden um die Höhen vor Mont St. Jean tobte, rechtzeitig eingreifen sehen; nur 3 Bataillone des Corps, das 19. Infanterieregiment, hatte mit 3 Escadrons bei Limale zurückgelassen werden müssen, weil, bevor ihr Abmarsch von Bierges erfolgt war, bereits Abtheilungen des Marschalls Grouchy auf dem rechten Ufer des Dyle-Flusses erschienen waren.

Das dritte Armeecorps endlich erhielt erst um 3 Uhr Nachmittags den Befehl, nur einige Bataillone und Escadrons an der Dyle zurückzulassen, mit dem Corps aber nach Couture abzumarschiren, um dort die linke Flanke des über den Lasnes-Fluß vorgegangenen preußischen Heeres zu sichern. Im Augenblick des Abmarsches von den weit überlegenen Streitkräften des Marschalls Grouchy angegriffen, sah sich jedoch General von Thielmann außer Stand gesetzt, diesem Befehle nachzukommen; er selbst wurde bei Wawre in ein äußerst hartnäckiges Gefecht verwickelt, dessen Verlauf wir noch zu berichten haben, und nur 5 Bataillone und 8 Geschütze unter General von Borcke waren in Folge eines Mißverständnisses bis St. Lambert marschirt, wo sie die Nacht über verblieben, ohne daß dem General Thielmann, welcher in den Gefechten des 18. und 19. diese Truppen schmerzlich genug vermißte, dies gemeldet wurde.

§. 77.

Die Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo oder Mont St. Jean am 18. Juni 1815.

Der Herzog von Wellington stellte die Armee, welche er am Abend des 17. Juni in der Gegend von Mont St. Jean vereinigt hatte, schon in der frühesten Morgenstunde des folgenden Tages in Schlachtordnung auf, mit großer Sorgfalt persönlich selbst die geringfügigsten Einzelheiten in der musterhaftesten Weise ordnend und regelnd.

Der Herzog hatte zu der Stellung, in welcher er im festen Ver-

*) In der That erlaubten sich die Nassauer bereits eigenthümliche Bemerkungen zu machen, als der Chef des Stabes, Oberstlieutenant Reiche, in Abwesenheit des Generals von Ziethen wirklich die vorderste Brigade die Richtung auf Chain einschlagen ließ.

trauen auf die zugesicherte Hülfe des preußischen Feldherrn den Angriff Napoleons abzuwarten sich entschlossen hatte, die sanft ansteigende Höhe vorwärts Mont St. Jean gewählt, welche sich östlich von Braine la Leude quer über die von Nivelles und Genappes nach Brüssel führenden und bei Mont St. Jean zusammenstoßenden Straßen westlich nach Chaine hin erstreckt und deren Krone im Wesentlichen durch den die Dörfer Chain und Braine la Leude verbindenden, 6- bis 700 Schritt südlich des Vorwerks St. Jean die Straße von Genappes schneidenden Fahrweg bezeichnet wird. Mannigfache Hohlwege, einzelne steile Abfälle und zahlreiche Hecken erschienen der Vertheidigung dieser Stellung außerordentlich günstig, wie es denn auch dem Herzoge zum wesentlichen Vortheile gereichte, daß die hinter der Höhe liegende Senkung des Terrains es ihm gestattete, seine Reserven gänzlich den Blicken des Gegners entzogen und doch in unmittelbarster Nähe aufzustellen. Einzelne, vor der Front gelegene und für eine hartnäckige Vertheidigung vorzüglich geeignete Punkte, so das feste, massive Schloß von Hougomont mit seinem Park vor dem rechten Flügel, ganz nahe an der Straße von Nivelles, das Vorwerk la Haye Sainte vor dem Centrum an der Straße von Genappes, die Vorwerke Papelotte, la Haye, das Dorf Smouhain vor dem linken Flügel, erhöhten die Vertheidigungskraft der Stellung sehr wesentlich. Ihre hartnäckige Behauptung mußte unter allen Umständen den angreifenden Gegner wenigstens um Stunden aufhalten, ein unschätzbarer Gewinn für den englischen Feldherrn, dessen Aufgabe es an diesem Tage war, seine Stellung so lange zu halten, bis das preußische Heer zur Stelle war und entscheidend in den Kampf eingriff.

Was die Aufstellung der Armee selbst betrifft, so wolle der Leser sich zunächst erinnern, daß der Herzog, welcher die ganz unbegründete Besorgniß vor einer Umgehung seines rechten Flügels nun einmal nicht los werden konnte, sich durch die Detachirung des Prinzen Friedrich von Oranien und des Generals Colville nach Hall und Braine le Comte*) selbst um nahezu 18,000 Mann geschwächt hatte.

Aber auch von der ihm verbliebenen Streitmacht, welche den von Napoleon zum Angriff vorgeführten Truppen ohnehin schon an Zahl, besonders aber an Zahl der Geschütze nachstand, müssen zunächst noch die 12 niederländischen Bataillone des Generals Chassé in Abzug gebracht werden, welche der Herzog ganz außerhalb des eigentlichen Schlachtfeldes in und bei Braine la Leude aufgestellt hatte, um dort die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich zu unterhalten, oder im Nothfall, wie er nur zu bald eintreten sollte, als Reserve zu dienen.

Den rechten Flügel der eigentlichen Schlachtstellung bildete, auf der

---

*) Wie aus einem in der Nacht zum 18. Juni geschriebenen Briefe Wellingtons an den Herzog von Berry hervorgeht, befürchtete der englische Feldherr ganz besonders deshalb eine Umgehung seines rechten Flügels über Hall, weil durch dieselbe der bourbonische Hof in Gent in Gefahr gerathen mußte.

Wellington ertheilt für den eintretenden Fall den dringenden Rath, ohne Säumen auf dem linken Ufer der Schelde nach Gent zu gehen und dorthin auch alle Vorräthe, sowie die neu zu Aloft gebildeten Haustruppen, freilich eine kaum nennenswerthe Streitmacht, mit zu nehmen.

Bernhardi, Geschichte Rußlands. Th. I, pag. 312.

Höhe vor dem Dorfe Merbe Braine, westlich der Straße von Nivelles, die englische Division Clinton, brigadenweise in drei Treffen hintereinander in Colonnen aufgestellt, das Corps des Herzogs von Braunschweig als viertes Treffen hinter sich, westlich neben Merbe Braine. Der vor dem rechten Flügel herlaufende Weg, welcher von Braine la Leude nach Hougomont führt, durch mehrere Compagnien der englischen Brigade Mitchel mehr beobachtet, als besetzt, die 2 anderen Bataillone dieser Brigade als Reserve dahinter.

Zwischen den Straßen von Nivelles und Genappes standen, mit dem rechten Flügel hinter dem Schlosse Hougomont, rechts die englischen Fußgarden, links die 3 Brigaden der Division Alten, Alles in Colonne, hinter ihnen das Regiment Nassau als Reserve.

Jenseits der Straße von Genappes bildeten die englischen Brigaden Kempt und Pack in Colonnen, vor der Intervalle derselben die 5 niederländischen Bataillone des Generals Bylandt, das Centrum; an sie schlossen sich links die beiden hannöverschen Brigaden Best und Vincke, welche grade vor sich in der Entfernung von etwa 1000 Schritt, die Vorwerke la Haye und Papelotte, weiter links das Dorf Smouhain, dahinter das Dorf und Schloß Frichermont liegen sahen.

Den äußersten linken Flügel bildeten die beiden Reiterbrigaden Vendeleur und Vivian, 19 Escadrons theils englischer, theils Reiterei der englisch-deutschen Legion.

Die übrige Reiterei, noch 8 Brigaden, stand auf der Schlachtlinie hinter der Infanterie vertheilt, 6 derselben westlich, 2 östlich der Straße von Genappes.

Die Vertheidigung des Schlosses Hougomont, welches mit seinem Parke während der Nacht so gut als möglich zur Vertheidigung eingerichtet worden war, wurde 4 Compagnien der leichten englischen Garde, 200 hannöverschen Jägern und einem Bataillon Nassauer anvertraut. Ebenso besetzte ein leichtes Bataillon der Legion das bei Weitem weniger bedeutende und widerstandsfähige Vorwerk la Haye Sainte, hinter welchem die Straße von Genappes durch einen Verhau abgesperrt und eine daneben liegende Sandgrube mit 2 Compagnien englischer Schützen besetzt war; endlich war vor dem linken Flügel die Vertheidigung von la Haye, Papelotte und Smouhain 2 nassau'schen Bataillonen anvertraut, denen 2 andere als Reserve dienten.

So erwartete der Herzog den Angriff seines gefürchteten Gegners, mit Zuversicht auf die Hülfe Blüchers rechnend und deshalb mit der sicheren Erwartung eines glücklichen Ausganges des großen bevorstehenden Kampfes.

Ueber die Form, in welcher das preußische Heer diese Hülfe am wirksamsten zu leisten habe, hatte der General Müffling, noch während der Herzog seine Anordnungen zur Schlacht traf, ganz bestimmte Vorschläge entworfen, welche für drei verschiedene Fälle berechnet waren. Griff Napoleon wirklich den rechten Flügel Wellingtons an, so sollte die preußische Armee direct auf Ohain marschiren und von dort aus das englische Heer mit einer den Kräften des Angreifers angemessenen Reserve unterstützen, welche stark genug war, erforderlichen Falls auch im freien Felde aufzutreten. Richtete sich dagegen der Angriff der Franzosen auf das

Centrum oder den linken Flügel des Herzogs, so sollte ein preußisches Corps über Chain den linken Flügel der englischen Schlachtstellung, den schwächsten Punkt derselben, unmittelbar verstärken, gleichzeitig aber ein zweites, möglichst starkes Corps über St. Lambert und Lasne den Franzosen in die rechte Flanke fallen. Der dritte angenommene Fall faßte die Möglichkeit in's Auge, daß Napoleon die Engländer überhaupt nicht angriff, vielmehr sein Heer direct auf St. Lambert, den Schlüsselpunkt des ganzen Terrains zwischen Waterloo und Wawre, führe, um damit die verbündeten Armeen von einander zu trennen; in diesem Falle sollte die preußische Armee dort stehen bleiben und die Schlacht annehmen, das englisch-niederländische Heer aber direct von Waterloo vorgehen und den Franzosen in die linke Flanke und den Rücken fallen.

Noch bevor indessen der Angriff der Franzosen wirklich erfolgte, war aus den Bewegungen derselben, welche von den Höhen vor Mont St. Jean sehr deutlich übersehen werden konnten, klar erkenntlich geworden, daß der zweite der genannten Fälle eintreten, der Angriff Napoleons allem Anschein nach sich auf das Centrum Wellingtons richten werde. Um halb 12 Uhr konnte General Müffling, welcher sich auf den Wunsch des Herzogs nach dem linken Flügel begab, dem Marschall Blücher davon Mittheilung machen, und da der mit seinem Schreiben abgesendete Offizier den Feldmarschall an der Tête des Bülow'schen Corps traf, so konnten die nunmehr nöthig werdenden Maßregeln ohne allen Zeitverlust getroffen werden.

Erst des Morgens um 9 Uhr ließ Napoleon, nachdem er sich durch eine persönlich vorgenommene Erkundung des feindlichen Heeres zu seiner großen Freude überzeugt hatte, daß dasselbe Stand gehalten habe, seine Truppen, welche die Nacht zu beiden Seiten der Brüsseler Straße von der Gegend von Planchenoit rückwärts bis gegen Genappes hin, unter unaufhörlichen Regengüssen in sehr unerfreulichen Verhältnissen zugebracht hatten, in's Gewehr treten, aber keineswegs, um sich zu dem beabsichtigten Angriff auf die Engländer zu formiren, sondern zu dem Zweck einer Art von Paradeaufstellung, durch welches in der That glänzende militärische Schauspiel im Angesicht des feindlichen Heeres auf der Höhe der Kaiser seinem Gegner zu imponiren, die französischen Colonnen aber für den bevorstehenden Kampf mit Begeisterung zu erfüllen gedachte. Letzteres erreichte Napoleon in der That; niemals schlugen sich seine Schaaren mit glänzenderer Tapferkeit und höherer Begeisterung, als in dieser seiner — letzten Schlacht, welche für immer seiner Herrschaft ein Ende machte.

Dagegen führte die durch jenes Schauspiel veranlaßte Verzögerung von mehreren Stunden thatsächlich das Verderben des Kaisers und seines Heeres herbei; trotz aller heldenmüthigen Bravour und Ausdauer der Truppen Wellingtons würden dieselben doch schwerlich im Stande gewesen sein, die wiederholten und zuletzt mit der Energie der Verzweiflung geführten Stöße gegen ihr Centrum bis zur Ankunft der Preußen auszuhalten, wenn der Angriff, wie sehr wohl möglich war, um drei bis vier Stunden früher begonnen hätte.

Napoleon selbst hat später auf St. Helena in seinen Memoiren die Verzögerung, welche ihm den Thron von Frankreich kosten sollte, mit

Argumenten zu rechtfertigen versucht, welche zwar von seinen Anhängern und Lobrednern gläubig aufgenommen und mit der sorglosen Leichtfertigkeit oder gewissenlosen Unwahrhaftigkeit, welche die Mehrzahl der bonapartistischen Geschichtsschreiber der Zeit des ersten Kaiserreichs in unrühmlichster Weise auszeichnen, weiter verbreitet wurden, von einer strengen und unparteiischen Forschung indessen längst als theils nicht stichhaltig, theils als kleinliche und mißlungene Versuche, die Welt zu täuschen und die von Napoleon selbst begangenen Fehler Anderen aufzubürden, bezeichnet worden sind.

Der durch Regengüsse aufgeweichte Boden, welcher in den Morgenstunden des 18. Juni die Bewegung von Truppen, namentlich von Reiterei und Geschützen nicht gestattet habe, soll, — so wird von Napoleon selbst angeführt — der Hauptgrund der Verzögerung gewesen sein, — und man wird, obschon die preußischen Colonnen auf ihrem Marsche von Wawre nach dem Schlachtfelde jedenfalls mit denselben, wo nicht mit viel bedeutenderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und diese dennoch siegreich überwanden, schwerlich umhin können, dieser Angabe wenigstens einige Berechtigung zuzugestehen.

Aber die Rücksicht auf diese Schwierigkeit der Truppenbewegung mußte zweifellos in dem Augenblicke dahin verschwinden, in welchem Napoleon zu einer klaren Erkenntniß der schwierigen Lage kam, in welche er sich und sein Heer durch die verspätete Verfolgung des bei Ligny geschlagenen preußischen Heeres, durch die Detachirung Grouchy's nach Gembloux und durch seine bestimmte Weisung an diesen Marschall (siehe §. 76), den preußischen Abtheilungen auf Wawre zu folgen, selbst versetzt hatte. In der That hatte Napoleon mit dieser Theilung seines Heeres die einzige sich ihm darbietende Aussicht auf einen, wenn auch nur augenblicklichen, so doch glänzenden Erfolg, nämlich mit allen seinen Streitkräften nach einander und bevor ihre Vereinigung erfolgen konnte, vernichtende Schläge gegen Blücher und Wellington zu führen, selbst freiwillig aus der Hand gegeben. Er selbst befand sich nunmehr in der Lage, welche er im Beginn des Feldzuges seinen Gegnern hatte bereiten wollen und zum Theil wirklich bereitet hatte, in der Lage nämlich, seine Kräfte getheilt zu haben und während seines Kampfes mit den Engländern von den nach seiner Meinung bei Ligny auf lange Zeit kampfunfähig gemachten Preußen in vernichtender Weise angefallen zu werden.

Napoleon hat seiner Gewohnheit gemäß, die Schuld daran, anstatt sich selbst, dem Marschall Grouchy zuzuschreiben gesucht, wie leicht nachzuweisen ist, mit vollständigem Unrecht. Schon aus den Meldungen des Marschalls, welche dem Kaiser in der Nacht und um 6 Uhr Morgens zugingen, ersah derselbe, daß preußische Colonnen von immerhin nicht unbeträchtlicher Stärke ihren Rückzug auf Wawre genommen hatten, daß somit denn doch wenigstens nicht das ganze Heer Blüchers über die Maas entflohen sein könne; wenn demungeachtet Napoleon dem Marschall um 10 Uhr Morgens den bestimmten Befehl zuschicken ließ, den Preußen auf Wawre zu folgen, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß er auch jetzt noch keinerlei ernste Gefahr von diesen besorgte und gar nicht daran gedacht hat, von Grouchy zu verlangen, daß er mit seinem Heerestheil

nach dem Schlachtfelde eilen solle. Marschall Grouchy erhielt dieses Schreiben des Kaisers in dem Augenblick, als er, um 4 Uhr Nachmittags, sich soeben anschickte, bei Wawre den Uebergang über die Dyle, welchen ihm General Thielmann mit vieler Standhaftigkeit streitig zu machen suchte, zu erzwingen; er hatte somit bis zu dieser Zeit den ausdrücklichen Befehl des Kaisers buchstäblich erfüllt und konnte mit vollem Rechte auch darüber beruhigt sein, daß er dem Rathe des Generals Gérard u. A., sich auf Planchenoit zu dirigiren, als man den Kanonendonner von dort erschallen hörte, nicht gefolgt war.

Erst um 7 Uhr Abends, als er bereits seit Stunden in einen ernsthaften Kampf mit den Truppen des Generals Thielmann verwickelt war, erhielt der Marschall ein zweites, vom Marschall Soult verfaßtes Schreiben, welches Napoleon selbst auf dem Schlachtfelde um 1 Uhr Mittags dictirt hatte, nachdem er bereits kurz vorher in der Gegend von St. Lambert auf eine Entfernung von 7000 Schritt ein Truppencorps wahrgenommen — die Tête des Bülow'schen Corps —, über dessen Bestimmung und Absicht ihn noch vor Absendung jenes Schreibens die Depeschen eines gefangenen preußischen Husarenfreiwilligen aufklärten. Jetzt erst erging die Weisung an Grouchy, „beständig in der Richtung auf das französische Heer zu manövriren und jede feindliche Abtheilung, welche die rechte Flanke desselben beunruhigen wollte, zu werfen und zu vernichten", eine Aufforderung, welche nach der Gefangennahme jenes Husaren in einer Nachschrift nochmals mit dem Bemerken dringend wiederholt wird, daß es das Corps des Generals von Bülow sei, welches im Begriff stehe, die rechte Flanke des Kaisers anzugreifen, daß Grouchy sich daher beeilen möge, sich „mit uns zu vereinigen, um Bülow zu schlagen".

Daß der nach 1 Uhr abgesendete Brief den Marschall erst nach Stunden erreichen konnte, daß dieser daher unmöglich noch zu rechter Zeit das Schlachtfeld erreichen konnte, wo seine Hülfe gefordert wurde, auch wenn er nicht bereits selbst im hitzigen Gefecht mit dem Corps Thielmann stand, leuchtet ein und wird auch Napoleon selbst am wenigsten entgangen sein. Alle gegen Grouchy von Napoleon erhobenen Beschuldigungen fallen daher in sich selbst zusammen; er hatte weder, wie dies auch behauptet worden ist, seinen Vormarsch auf Wawre zu spät angetreten und lässig betrieben, noch durfte er sich erlauben, von der ihm bestimmt angewiesenen Marschrichtung auf Wawre abzuweichen, er konnte weder, nachdem er um 7 Uhr den Ruf Napoleons nach dem Schlachtfelde erhalten, rechtzeitig dort einzutreffen hoffen, noch war es ihm möglich, den Uebergang über die Dyle, der ihm sehr energisch streitig gemacht wurde, so frühzeitig zu erzwingen, daß er dem Flankenmarsche des Blücher'schen Heeres irgend ein ernstes Hinderniß bereiten konnte.

Die Wahrheit ist vielmehr die, daß Napoleon in dem irrigen Wahn, die preußische Armee bei Ligny gänzlich auseinandergesprengt zu haben, die Verfolgung derselben viel zu spät angeordnet hat; daß er, auch nachdem die Meldungen Grouchy's ihn wenigstens theilweise von seinem Irrthume überzeugten, doch der Anwesenheit preußischer Colonnen bei Wawre noch immer keine große Bedeutung beimaß; daß er den kühnen Flankenmarsch Blüchers in der That auch nicht im Entferntesten ahnte

und seinen Marschall in einer Richtung vorgehen ließ, welche es diesem gradezu unmöglich machte, im gefährlichen Augenblick zur Hülfe heranzukommen; daß mit einem Worte Napoleon selbst die Schuld an dem Verderben trug, welches über ihn und sein Heer hereinbrach und der Marschall Grouchy nur zu der Rolle des Sündenbocks auserſehen worden ist, auf welchen alle Schuld zu laden die Nationaleitelkeit der Franzosen nun einmal bei jedem großen Unglück, welches sie trifft, gewohnt ist. Wir wenden uns nach dieser Abschweifung nunmehr zu den Begebenheiten der denkwürdigen Schlacht selbst, welche wir indessen nur so weit ausführlicher zu schildern unternehmen, als sich dieselben auf die Theilnahme der preußischen Truppen beziehen.

Die Schlachtlinie, welche das französische Herr in der Stärke von 72,000 Mann mit 15,000 Reitern und 240 Geschützen am Vormittage des 18. Juni einnahm, erstreckte sich in der Höhe des Pachthofes la Belle Alliance zu beiden Seiten der Straße von Genappes nach Brüssel, rechts bis fast an das Dorf und Schloß Frichermont, links südlich vom Schlosse Hougomont vorbei bis an die Straße von Nivelles und darüber hinaus. Oestlich der erstgenannten Straße stellten sich die vier Divisionen des ersten Corps vom rechten Flügel angefangen: Durutte*), Marcognet, Donzelot und Guiot, westlich derselben die Divisionen Bachelu, Girard, Foy und Jérome Bonaparte vom zweiten Corps auf, Alles in zwei ziemlich dicht aufeinander geschlossenen Treffen formirt, die Reiterdivisionen Jacquinot und Piré auf dem äußersten rechten und linken Flügel. Dies waren die Truppen, welche zur Ausführung des ersten Angriffs unter Leitung des Marschalls Ney bestimmt waren.

Hinter denselben als Reserve waren östlich von der großen Straße das Küraſſiercorps Milhauds, 300 Schritt hinter demselben die leichte Gardecavallerie unter Lefebvre-Desnouettes, westlich die schwere Reiterei Kellermanns, 700 Schritt hinter ihr die Garde-Cavalleriedivision Guyot aufmarschirt. Ebenso standen hinter dem Centrum unmittelbar neben der Chaussée rechts die Reiterdivisionen Domont und Subervic, links die beiden Infanteriedivisionen Simmer und Jeannin des sechsten Corps, Alles in tiefen Colonnen formirt, zur Unterstützung des Angriffs bereit.

Zur letzten Reserve diente die Infanterie der Garde, 24 Bataillone, in sechs Treffen hintereinander in geschlossenen Colonnen in der Gegend des Pachthofes Rossomme an der Chaussée aufmarschirt; etwas östlich der Straße nahm Napoleon selbst auf einem etwas höher gelegenen Punkte seine Aufstellung.

Die Disposition des Kaisers zum Angriff auf das Heer Wellingtons war kurz und so einfach, als es den obwaltenden Verhältnissen angemessen war. Sein Bestreben mußte es sein, in so kurzer Zeit, als möglich, die Stellung der Engländer zu durchbrechen und diese wenigstens für längere Zeit völlig von jeder Verbindung mit den Preußeu zu trennen. Demgemäß sollten zunächst die Truppen seines linken Flügels das Schloß

*) Diese Division, welche am Morgen des 17. nach Villers Peruin entsendet und von dort wieder zurückberufen worden war, rückte erst in die Schlachtlinie, als der Kampf bei Hougomont bereits begonnen hatte.

Hougomont angreifen, um den rechten Flügel des Feindes zu beschäftigen; der eigentliche Angriff aber sollte östlich von der großen Straße und mit dem linken Flügel dieselbe festhaltend, in der Richtung auf la Haye Sainte gegen das Centrum und, wie es bei der geringen Breite des Terrains zwischen der Straße und den Firmen von Papelotte, la Haye und Smouhain, etwa 2000 Schritt, sich ganz von selbst ergab, auch gegen diese Orte, also gegen den linken Flügel, den schwächsten Theil der Stellung Wellingtons gerichtet und sobald als möglich das Dorf Mont St. Jean erobert werden.

Nachdem eine durch den Ingenieurgeneral Haxo vorgenommene Recognoscirung den Kaiser versichert hatte, daß die feindliche Stellung nicht durch Verschanzungen verstärkt sei, gab derselbe gleich nach halb 12 Uhr Mittags den Befehl zum Angriff auf Hougomont.

Zunächst wurde derselbe von drei Bataillonen der Division Jérome (Brigade Guilleminot) ausgeführt, welche gleich beim ersten Vorgehen durch das wirksame Feuer dreier englischer Batterien genöthigt wurden, sich weiter links, wo das Schloß selbst ihnen Deckung gewährte, zu ziehen, dann aber mit großer Entschlossenheit den Park und die Gärten vor dem Schlosse angriffen und nach Ueberwältigung des sehr energischen Widerstandes der Vertheidiger desselben, und nachdem ein erster Versuch blutig zurückgewiesen worden war, sich im Gehölz festsetzten. Nicht Willens, die Franzosen im Besitz des errungenen Vortheils zu lassen, zogen die die Vertheidigung leitenden Obersten Hepburne und Woodford beträchtliche Verstärkungen von der englischen Garde heran und warfen die Franzosen mit unwiderstehlicher Gewalt auf das freie Feld zurück. Indessen auch diese wurden verstärkt; allmählich betheiligten sich sämmtliche Bataillone der Division Jérome und Foy an dem wechselvollen und langwierigen Kampfe um den Besitz von Hougomont und der davor liegenden Gehölze und Gärten; auch englischer Seits wurde noch 1 nassauisches und 1 braunschweigsches Jägerbataillon herangezogen und den wiederholten stürmischen Angriffen der Franzosen ein rühmlicher Widerstand geleistet. Wir begnügen uns indessen, alle Einzelheiten dieses für beide Theile gleich ehrenvollen Gefechtes übergehend, hier nur das schließliche Resultat desselben anzuführen. Es gelang den Franzosen endlich, sich dauernd im Besitz des Gehölzes zu behaupten; dagegen scheiterten alle ihre Versuche, sich des Schlosses selbst und des davor liegenden Obstgartens mit steinerner Umfassung zu bemächtigen, an der glänzenden Tapferkeit und Standhaftigkeit ihrer Gegner. Selbst als eine französische Haubitzenbatterie das Schloß mit Granaten bewarf und sehr bald in Brand steckte, behauptete sich die Besatzung bis an das Ende der Schlacht in den brennenden Ruinen. General Reille, welcher hier das Gefecht leitete und selbstverständlich davon unterrichtet war, daß der Kaiser die Entscheidung der Schlacht nicht hier, sondern im Centrum und auf dem linken Flügel des Feindes suche, gab schließlich, um fernere Verluste zu vermeiden, den Befehl, daß die Bataillone sich mit dem Besitze des Busches begnügen und das Gefecht nur noch durch ein lebhaftes Tirailleurfeuer unterhalten sollten.

Mit dem ersten bei Hougomont fallenden Schusse hatte sich inzwischen auf beiden Seiten ein lebhaftes Geschützfeuer über die ganze

Schlachtlinie verbreitet, und bald genug sollte sich die große Ueberzahl der französischen Geschütze den Verbündeten empfindlich genug bemerkbar machen. Unter dem Schutze des Feuers von fast 80 Geschützen auf der Strecke von der Chaussée bis Papelotte ließ Marschall Ney das erste Armeecorps vier große Angriffscolonnen formiren und stand, nur noch auf den Fall von Hougomont wartend, etwa um $^3/_4$1 Uhr zum Vorrücken bereit, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, welches dem Kaiser eine sehr empfindliche Ueberraschung bereitete und zunächst den Angriff auf die feindliche Stellung um fast eine Stunde verzögerte.

Von der Anhöhe bei Rossomme aus gewahrte Napoleon, der vom Pferde gestiegen war, mit dem Fernglase in der Richtung auf St. Lambert, zunächst noch in der Entfernung von über drei Viertelmeilen, eine schwarze, sich fortbewegende Masse, welche er nach wenigen Augenblicken als eine im Marsche befindliche Truppencolonne erkannte. Auch jede Ungewißheit darüber, ob jene Truppen preußische seien oder zu dem Heerestheile Grouchy's gehörten, schwand dahin, als einige Minuten später dem Kaiser ein von einer französischen Patrouille gefangener preußischer Husar, ein freiwilliger Jäger, vorgeführt wurde, dessen mündliche Aussagen in Verbindung mit einem bei ihm vorgefundenen Schreiben des Generals von Bülow an Müffling es unzweifelhaft machten, daß jene Truppen die Vorhut des Bülow'schen Corps seien, daß daher wenigstens das gedachte Corps, d. h. 30,000 Mann preußischer Truppen, im Begriff stünden, die rechte Flanke des französischen Heeres anzugreifen.

Napoleon verlor bei dieser unerwarteten Nachricht keinen Augenblick die Fassung; zu seiner Umgebung gewendet äußerte er, er habe erfahren, daß es der Marschall Grouchy sei, der zu seiner Unterstützung herannahe, und es mag ihm diese absichtliche Täuschung um deswillen zu Gute gehalten werden, als es in solchem Augenblicke, mitten in der Schlacht, immerhin bedenklich erscheinen mußte, eine Nachricht zu verbreiten, welche nur zu sehr geeignet war, einen panischen Schrecken hervorzurufen. Aber daß er gar Nichts oder doch nur sehr Ungenügendes that, um die heraufziehende Gefahr, an der er selbst unmöglich mehr zweifeln konnte, abzuwenden und sich und sein Heer, was zur Zeit noch sehr wohl möglich war, dem Verderben zu entziehen; daß er vielmehr auch jetzt noch, in Wahrheit ohne jede reelle Aussicht auf ein glückliches Ende, seine Colonnen in den sicheren Tod sendete, erscheint im Hinblick auf seine unstreitig hohe Feldherrnbegabung in demselben Grade unbegreiflich, als es seinen Charakter als Mensch in verabscheuenswerthem Lichte darstellt. Hoffte der Kaiser, wie man vielleicht annehmen darf, noch vor dem wirklichen Eingreifen der Preußen die englische Schlachtlinie durchbrechen, Wellington entscheidend schlagen zu können, oder erblickte er, was auch denkbar ist, in seiner irrigen Vorstellung von dem Zustande des Blücher'schen Heeres in der Annäherung von nur 30,000 Preußen keine sehr drohende Gefahr, so mußte er doch unter allen Umständen noch jetzt thun, was er zu thun schon lange versäumt hatte, nämlich die Höhen und Wälder diesseits des Lasne-Baches besetzen und den heranrückenden Preußen den Uebergang über denselben wenigstens stundenlang streitig machen. Eine Katastrophe, wie sie nunmehr eintrat, wäre in diesem Falle ganz unmöglich gewesen.

Statt dessen begnügte sich Napoleon, die leichten Reiterdivisionen Domont und Subervic gegen das Bois de Paris vorzuschicken, um nähere Entdeckungen über die herannahenden Truppen einzuziehen, was von diesen, nebenbei bemerkt, in sehr lässiger Weise ausgeführt wurde, und an den Marschall Grouchy jenes Schreiben zu richten, welches, wie er selbst sehr wohl beurtheilen konnte, denselben viel zu spät treffen mußte, um noch eine Veränderung der Sachlage zu ermöglichen.

Dann erst, um halb 2 Uhr, ließ Napoleon dem Marschall Ney den Befehl zum Angriff ertheilen.

Dieser selbst, vom linken Flügel her staffelförmig beginnend, scheiterte trotz aller Tapferkeit der Franzosen, abgesehen von einzelnen partiellen Erfolgen, vollständig und führte nur zu ungeheuren Verlusten für beide Theile.

Die erste Colonne, die Division Guiot, welche zuerst in einer einzigen unbehülflichen Masse*) mit großer Tiefe dicht neben der großen Straße gegen das Vorwerk la Haye Sainte vorging und daher den englischen Batterien ein nicht zu verfehlendes Ziel darbot, theilte sich vor dem Angriffspunkte in zwei Brigademassen, von welchen die eine das gedachte Vorwerk selbst angriff, die andere, an la Haye Sainte vorbeigehend, sich gegen die Höhe vorbewegte und, durch das aus einem Steinbruch herkommende heftige Flankenfeuer genöthigt, sich weiter rechts zu ziehen, in Folge dessen mit der ziemlich gleichzeitig gegen die Höhe vorgehenden Division Donzelot zusammentraf, welche der General Graf d'Erlon persönlich gegen den Feind führte. Mit lautem vive l'empereur und en avant-Geschrei erstiegen diese Colonnen, die schweren Verluste, welche sie trafen, nicht achtend, die Höhen und drangen gegen die in erster Linie ihnen entgegenstehenden fünf Bataillone der niederländischen Brigade Bylandt vor; diese aber, schon vorher durch Geschützfeuer erschüttert, warteten den Angriff nicht ab, wandten sich nach einigen wenig erfolgreichen Salven zur Flucht und konnten erst mit vieler Mühe in einer weiter rückwärts liegenden Terrainvertiefung wieder zum Stehen gebracht und gesammelt werden. So gelang es der französischen Colonne, bis auf den Kamm der Höhe und nahe bis an den von der Chaussée nach Ohain führenden Querweg zu gelangen; hier aber trat ihnen der General Picton mit seinen beiden englischen Brigaden Kempt und Pact entgegen und machte allen ferneren Fortschritten ein Ende. Im Begriff, sich auf der Höhe zu entwickeln, erhielten die Franzosen in der Front von der erstgenannten Brigade eine wohlgezielte Salve, und wurden unmittelbar darauf von dieser in der Front, von der Brigade Pact in den Flanken mit dem Bajonnet angefallen**) und in großer Unordnung von der Höhe herabgeworfen. In derselben Weise wurde auch die dritte

*) Der Befehl Napoleons, daß der Angriff en colonne par division ausgeführt werden solle, war irrthümlicher Weise dahin verstanden worden, daß jede Division nur eine einzige Colonne bilden solle. Demgemäß standen die Bataillone bei allen Divisionen in Front hintereinander formirt mit nur fünf Schritt Abstand von einander und jede Division bildete eine schwer bewegliche Masse von 120 bis 200 Rotten in der Front und 24 bis 27 Gliedern in der Tiefe.

**) General Picton selbst fand bei diesem Angriff einen ruhmvollen Soldatentod.

französische Angriffscolonne, die Division Marcognet, welche wenig später und etwas weiter rechts die Höhe zu ersteigen suchte, von nur drei englischen Bataillonen empfangen und geworfen. Noch war bei den zurückweichenden Bataillonen die Ordnung nicht wiederhergestellt, als auf Befehl Wellingtons die schwere Dragonerbrigade Lord Ponsonby's, die alten berühmten Regimenter englisch Royal, schottisch Grey und irisch Inniskillin, durch die Intervallen ihrer Infanterie vorbrachen und sich mit Ungestüm auf die unbehülflichen Massen stürzten. Die Colonnen Donzelots und Marcognets wurden vollständig überrannt und in die größte Unordnung und Verwirrung gebracht, die Fahnen des 45. und 105. französischen Linienregiments fielen in die Hände dieser kühnen Reiter, welche im Weiterjagen auch die Bespannung dreier französischer Batterien tödteten, dann aber, selbst völlig auseinander gekommen, taub gegen die Stimme der Führer und aller Signale zum Sammeln nicht achtend, unaufhaltsam gegen die Höhe vorstürmten, auf welcher vorher der rechte französische Flügel sich entwickelt hatte. So wurden sie eine sichere Beute der geschlossenen Kürassiermassen Milhauds. Auf Befehl Napoleons, der beim Anblick der Niederlage seiner Infanterie selbst herbeigeeilt war, warf sich die Kürassierbrigade Travers in demselben Augenblick auf jene aufgelösten Schaaren, in welchem die leichte Lanciersbrigade Gobrecht sich auf ihre linke Flanke stürzte*); mit ungeheurem Verluste wurden dieselben zurückgetrieben und wahrscheinlich würden nur Wenige dem Blutbade entkommen sein, wenn nicht die Reiterbrigade Vandeleur und Theile der niederländischen Brigade Ghigni die französische Reiterei zurückgetrieben und den Rest gerettet hätten. Auch diese wurden dann ihrerseits wieder von der leichten Reiterdivision Jacquinot geworfen, unter deren Schutz sich sodann die geschlagene Infanterie des ersten Corps wieder ordnete.

Die linke Flügelbrigade Guiots, welche gegen das Vorwerk la Haye Sainte vorgegangen, hatte zwar den davor liegenden Obstgarten nach hitzigem Gefechte genommen, machte sodann aber vergebliche Versuche, auch die Gebäude selbst zu erobern; ihre wiederholten Sturmangriffe wurden von der englischen Besatzung derselben blutig abgeschlagen. Als der Herzog von Wellington dann ein hannöversches Bataillon zur Verstärkung nach la Haye Sainte sendete, wurden die Franzosen sogar aus dem Garten wieder vertrieben, jenes Bataillon aber, welches ihnen, unvorsichtiger Weise in Tirailleurs aufgelöst, auf das freie Feld folgte, dort von der in der Nähe mit vorgegangenen Kürassierbrigade Dubois überrascht und größtentheils niedergehauen oder gefangen genommen. Der Ansturm der englischen Gardereiter warf indessen, wie dies bereits erwähnt, die französischen Kürassiere wieder zurück und mag der Anblick des Schicksals, welches gleich darauf weiter rechts die französischen Angriffscolonnen traf, auch diese linke Flügelbrigade zur Umkehr nach ihrer früheren Stellung bewogen haben.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen hatte die Division

*) Lord Ponsonby selbst, dessen Pferd bei der Flucht in aufgeweichtem Lehmboden stecken blieb, fiel von sieben Lanzenstichen durchbohrt. Zwei Regimentscommandeure und eine große Zahl anderer Offiziere fanden ebenfalls den Tod, die Mannschaft verlor die Hälfte ihres Bestandes.

Durutte, welche etwas später vorging und mehrere Bataillone in ihrer Stellung zurückließ, in drei Colonnen die Pachthöfe Papelotte und Haye, sowie das Dorf Smouhain angegriffen; alle drei Colonnen waren jedoch von der Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar, welcher die Vertheidigung der genannten Punkte mit ebenso viel Umsicht als Entschlossenheit leitete, kräftig zurückgeworfen worden. Dem allgemeinen Rückzuge schloß sich sodann auch die Division Durutte an und gelangte, nachdem ein Ansturm der völlig aufgelösten englischen Reiterschaaren mit Leichtigkeit abgewiesen worden, zwar nicht ohne Verluste, aber doch ohne eine eigentliche Niederlage erlitten zu haben, in ihre früher eingenommene Stellung zurück.

So war gegen 3 Uhr Nachmittags der erste sehr energische Angriff der Franzosen auf das Centrum und den linken Flügel Wellingtons überall entscheidend und mit großen Verlusten für die Angreifenden zurückgeschlagen worden. Nach einem Verluste von 3000 Mann an Todten und Verwundeten, sowie über 2000 Gefangene — und von diesem ganzen, fast ein Drittel des Bestandes betragenden Verlust kamen nur 600 Mann auf die Division Durutte — sammelte sich diese geschlagene Infanterie des ersten Corps hinter den Höhen, auf welchen sie ihre erste Stellung genommen hatte, zum großen Theil in einem Zustande, welcher eine nochmalige ernste und wirksame Verwendung derselben für diesen Tag um so mehr ausschloß, als auch 30 Geschütze des Corps, deren Bespannung von der englischen Reiterei niedergestochen worden, auf lange Zeit außer Thätigkeit gesetzt waren und erst am Abend wieder zur Verwendung gelangen konnten. In der That blieb für die nächste Zeit auf diesem Theile des Schlachtfeldes der Kampf in der Hauptsache auf ein stehendes Artillerie- und Tirailleursfeuer beschränkt, welches erstere zwar den Engländern großen Schaden zufügte, eine eigentliche Entscheidung aber nicht herbeiführen konnte. Nur auf beiden Flügeln ließ General d'Erlon noch wiederholte Angriffe, links auf la Haye Sainte, rechts auf Papelotte, Haye und Smouhain machen, welche jedoch, wie der erste Angriff, sämmtlich erfolglos blieben und auf dem rechten Flügel übrigens, wie es scheint, aus Besorgniß vor den um diese Zeit bereits bei St. Lambert sichtbar gewordenen Preußen, mit wenig Nachdruck geführt worden sind.

Eine Entscheidung der Schlacht konnte indessen Napoleon, wie leicht begreiflich, nicht in der Eroberung der vor der Front des Wellington'schen Heeres liegenden Gehöfte und Ortschaften, sondern einzig und allein in dem Durchbrechen der feindlichen Stellung suchen, und dazu gehörte vor Allem Infanterie. Das erste französische Corps war, wie eben gezeigt, zu solchem Angriffe absolut unfähig geworden, mehr als zwei Drittheile des zweiten befanden sich in einem hartnäckigen und blutigen Kampf um den Besitz von Hougomont verwickelt; dem Kaiser standen daher zur Zeit nur noch von dieser Waffe die 24 Bataillone der Garde bei Rossomme und die zur Stelle befindlichen 16 Bataillone des sechsten Corps zur Verfügung. Die ersteren aber sollten dem ganzen Heere für den äußersten Fall der Noth zur Reserve dienen und die 16 Bataillone Lobau's waren für den Kaiser das letzte und einzige Mittel, der immer drohender in seiner rechten Flanke heraufziehenden Gefahr entgegenzutreten. Gegen 4 Uhr war

diese in der That so nahe gerückt, daß Napoleon sich genöthigt sah, diese Bataillone gegen den in seiner rechten Flanke liegenden Wald von Paris zu entsenden, wo dieselben hinter den beiden leichten Reiterdivisionen Domont und Subervic Stellung nahmen.

So blieb dem Kaiser nur übrig, wenn er nicht noch jetzt seine Armee in eine weiter rückwärts liegende Stellung zurückführen wollte, zum Sturm auf die Anhöhen vor ihm seine Reiterei zu verwenden.

Auf der anderen Seite hatten die großen Verluste, welche auch die Truppen Wellingtons in den hartnäckigen Kämpfen bei Hougomont, bei la Haye Sainte, und bei den Ortschaften vor ihrem linken Flügel, bei dem Sturm der Franzosen auf die Höhen und ganz besonders durch das überlegene Feuer der französischen Artillerie erlitten hatten, Verluste, welche sich namentlich bei den vielen neu formirten und weniger fest disciplinirten Bataillonen des Heeres dadurch in's Ungeheure vermehrten, daß eine große Zahl von Leuten unter dem Vorwande, Verwundete zu geleiten, sich vom Schlachtfelde entfernten, — den Herzog von Wellington, schon während dieses ersten Angriffs und noch mehr gleich nach demselben zu mehrfachen Abänderungen in der Aufstellung seiner Truppen genöthigt. Auf seinem rechten Flügel hatten bereits ein Bataillon braunschweigscher Truppen und allmählich die sämmtlichen englischen Garden bis auf zwei Compagnien zur Vertheidigung von Hougomont herangezogen werden müssen; die dadurch entstandene Lücke in der Schlachtlinie wurde durch die übrige Infanterie des braunschweigschen Corps, noch sieben Bataillone, und etwas später durch einen Theil der englischen Brigade Mitchell ausgefüllt, hinter welcher sich die braunschweigsche Reiterei aufstellte. Da die Absicht Napoleons, das Centrum der Stellung zu durchbrechen, nicht mehr zu verkennen war, suchte der Herzog natürlich dasselbe auf jede Weise zu verstärken, zog alle Infanterie, welche einigermaßen entbehrt werden konnte, nach der Mitte heran und trug selbst kein Bedenken, zu diesem Zwecke auch seinen linken Flügel noch mehr zu schwächen. Demgemäß wurde die Besatzung von la Haye Sainte durch zwei Schützencompagnien verstärkt, drei Bataillone von der englischen Brigade Lambert, welche erst spät auf dem Schlachtfelde eingetroffen und bisher bei Mont St. Jean als Rückhalt stehen geblieben waren, wurden nunmehr in die vorderste Schlachtlinie gezogen und östlich der Chaussée in's zweite Treffen gestellt, die englische Brigade Pack und die hannöverschen Brigaden Best und Vincke mußten vom linken Flügel näher an das Centrum heranrücken und auch die Reiterbrigaden Vandeleur und Vivian folgten dieser Bewegung. Endlich erhielt auch General Chassé, welcher bisher unthätig bei Braine la Leud gestanden hatte, den Befehl, mit seinen 12 Bataillonen nach dem Centrum der Schlachtstellung abzurücken.

Der Herzog von Wellington, welcher in eigener Person alle tactischen Bewegungen seiner Truppen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein mit dem sicheren Blicke des erfahrenen Feldherrn und mit der kaltblütigen Ruhe und raschen Entschlossenheit geleitet hatte, welche ihm mit Recht die Bewunderung der Welt und den Namen des „eisernen Herzogs" erworben hat, rechnete bei solchen Maßregeln, durch welche sein ohnehin schwacher linker Flügel fast gänzlich von Truppen entblößt und der Gefahr

des Durchbrochenwerdens Preis gegeben ward, mit Zuversicht auf das baldige wirksame Eingreifen der preußischen Armee in die Schlacht. Seine Erwartung sollte nicht getäuscht werden.

Nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten*) stand endlich, wie dies bereits erwähnt, der größere Theil des Bülow'schen Corps in und hinter dem Walde von Frischermont zur Schlacht bereit, viel zu spät für die Wünsche Wellingtons und dennoch so früh, als es bei den obwaltenden Umständen nur irgend möglich war.

Längst beobachtete Marschall Blücher von dem genannten Gehölz aus den Gang der Schlacht; er sah die wiederholten Angriffe der französischen Reiter auf die erschöpften Bataillone Wellingtons und verzehrte sich vor Ungeduld, daß seine Truppen und Geschütze immer noch nicht in genügender Anzahl beisammen waren, um die verheißene Hülfe zu bringen.

Bald nach 4 Uhr befahl er endlich dem General Bülow, obschon dessen letzte Brigade (Ryssel) noch theilweise in den Defiléen des Lasne-Flusses steckte und erst 30 Geschütze zur Stelle waren, zum Angriff aus dem Bois de Paris hervorzubrechen. Es war halb 5 Uhr, als sich die beiden ersten Brigaden des Corps, Losthin und Hiller, vor dem oft genannten Walde in Schlachtordnung entwickelt hatten und die ersten Kanonenschüsse der preußischen Artillerie, obschon auf viel zu weite Entfernung gegen die französische leichte Reiterei abgefeuert, dem englischen Heerführer die willkommene Kunde brachten, daß die längst ersehnte Unterstützung nunmehr da sei.

Es war die höchste Zeit, denn die Lage war in der That eine ungemein kritische geworden.

Etwa um 4 Uhr hatten die beiden Kürassierdivisionen Milhauds (Vatier St. Alphonse und Delort, gefolgt von der schweren Garde-Cavalleriedivision (Lefebvre Desnouettes), obschon in dem aufgeweichten Lehmboden nur langsam vorwärts kommend und daher lange Zeit dem mörderischen Feuer der englischen Batterien ausgesetzt, die Höhen zwischen den beiden Straßen erstiegen und sich mit glänzender Tapferkeit auf die Truppen des englischen rechten Flügels gestürzt. Vor ihrem Ansturm retteten sich die Bedienungsmannschaften der Artillerie, ihre Geschütze im Stich lassend, mit Mühe in die dahinter stehenden Quarrée's**), diese aber, bis zum letzten Augenblicke verborgen hinter der Höhe auf der Erde liegend, erhoben sich auf das Commando ihrer Führer und wiesen, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit erst in der nächsten Nähe die todbringende Salve abgebend, den Angriff der Reiter ab. Vergebens suchten

---

*) Wiederholt rief der Marschall Blücher den Kanonieren des Bülow'schen Corps zu, als diese, erschöpft von der Anstrengung, die Geschütze durch das Meer von Koth die Höhen hinaufzubringen, inne hielten und meinten, es ginge nicht mehr:

„Aber Kinder, es muß gehen, ich habe es Wellington versprochen und ihr werdet mich doch nicht wortbrüchig machen wollen?"

Und es ging wirklich immer wieder, wenn auch langsam und auf kurze Strecken vorwärts.

**) Ob diese Flucht der Kanoniere wirklich eine vorher angeordnete Maßregel oder nur durch die Noth des Augenblicks herbeigeführt war, ist wenigstens nicht zweifellos festgestellt worden. Die Engländer behaupten das Erstere. Jedenfalls mußte dabei die Bespannung in die größte Gefahr gerathen.

diese, durch die Zwischenräume jagend, die Bataillone des zweiten Treffens zu sprengen, oder die vorderen Quarrée's durch Angriffe in der Flanke zu überwältigen; überall wurden sie von der Infanterie mit standhafter Todesverachtung zurückgeschlagen und schließlich, mit jedem Augenblicke in größere Auflösung gerathend, von der hervorbrechenden Reiterei des Gegners mit schweren Verlusten bis an den Fuß der Höhe zurückgeworfen. Kaum hier wieder gesammelt, wiederholten diese tapferen Reiterschaaren, abermals dem sofort wieder beginnenden Feuer der feindlichen Batterien Trotz bietend, ungebeugten Muthes ihre Angriffe auf die Höhe mit keinem besseren Erfolge, bis endlich die völlige Erschöpfung der Kräfte von Mann und Roß den Kampf aufzugeben nöthigte und Marschall Ney die Unmöglichkeit erkannte, gegen diese unerschütterliche Infanterie selbst mit den tapfersten Reitermassen Erfolge zu erringen.

Des Marschalls dringendes Anliegen um Ueberweisung von Infanterie wurde von Napoleon in seiner gewohnten brutalen Weise*) abgeschlagen, in der That mit gutem Grunde, denn bereits war das Corps Lobau nach der rechten Flanke abmarschirt, um dem Angriff des Bülow'schen Corps zu begegnen, welches der Kaiser, auch jetzt noch, um seine Armee zu neuen Anstrengungen zu begeistern, in absichtlicher Täuschung für das heranziehende Corps des Marschalls Grouchy auszugeben suchte; ihm blieben nur noch die Garden, zum letzten Rückhalt der ganzen Armee bestimmt, die einzige Truppe, welche der Kaiser noch den Fortschritten der Preußen entgegenwerfen konnte, wenn diese wirklich gefährlich werden sollten.

So blieb nur übrig, auch die letzten noch vorhandenen Reitergeschwader, die schweren Küraffier-, Karabiniers- und Dragonerregimenter Kellermanns, sowie die schweren Gardegrenadiere und Dragoner Guyots, im Ganzen 35 Escadrons, dem Marschall Ney zur Verfügung zu stellen und diese Reitermassen gegen die Vierecke Wellingtons anprallen zu lassen, so lange es die Kräfte erlaubten.

Es war 5 Uhr, als dieser abermalige Angriff erfolgte, welcher mit derselben Bravour wie die früheren ausgeführt, aber auch mit derselben Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit zurückgeschlagen wurde, so daß wir füglich über das Detail dieser oft wiederholten und doch der Hauptsache nach erfolglosen Attaken hier hinweggehen können; der größte Theil der französischen Reiterei fand bei diesen Stürmen auf die Höhen seinen Untergang.

Aber auch die Haltung des englisch-niederländischen Heeres war durch solche Angriffe auf's Tiefste erschüttert. Zwei Bataillone der Brigade Ompteda (englisch-deutsche Legion), welche der Prinz von Oranien nach la Haye Sainte zur Unterstützung sendete, als er bemerkte, daß eine Colonne feindlicher Infanterie den Ort zu umgehen suche, verhinderten zwar diese Umgehung, wurden dann aber kurz hintereinander von der abermals anstürmenden Reiterei überrascht und gänzlich zusammengehauen; noch wichtiger war es, daß trotz aller Anstrengungen während dieser Reiterangriffe

*) „Infanterie" — rief der Kaiser dem vom Marschall abgesendeten Offizier zu — „wo wollen Sie, daß ich welche hernehme, wollen Sie, daß ich welche mache?"

das Vorwerk la Haye Sainte in die Hände der Franzosen fiel, womit einer der wichtigsten Punkte des Schlachtfeldes verloren ging. Die Franzosen zögerten keinen Augenblick, sofort Tirailleurs und selbst Geschütze gegen die Höhen vorzutreiben und da die in der Nähe befindlichen Bataillone durch den eben bestandenen Kampf so erschüttert und decimirt waren, daß sie ihre Stellung nicht zu behaupten vermochten, so war die englische Schlachtlinie thatsächlich hier eine Zeit lang durchbrochen. Aber der herbeieilende Herzog beseitigte bald die Gefahr; braunschweigsche und nassauische Truppen, von ihm und den Offizieren seines Stabes persönlich herbeigeführt, warfen die Franzosen bald wieder zurück und füllten die Lücke in der Stellung aus.

Dennoch hatte der Herzog bald nach 6 Uhr Abends, als zwar das Bülow'sche Corps längst im Vorrücken auf Plancenoit begriffen war, der zur directen Unterstützung des englischen linken Flügels bestimmte Heerestheil Ziethens aber immer noch nicht bei Ohain eingetroffen war, alle Ursache, seine Lage mit großer Besorgniß zu betrachten*) und mit Sehnsucht die Ankunft der Preußen zu erwarten. Alle in dem mörderischen Kampfe gestandenen Truppentheile hatten ungeheure Verluste erlitten. Fast sämmtliche Bataillone der Infanterie waren bis unter die Hälfte ihres Bestandes herabgesunken, viele derselben in dem Grade geschwächt, daß zwei und mehr Bataillone in eins zusammengezogen werden mußten, um nur irgend haltbare und schlagfähige Truppenkörper zu gewinnen. Kaum besser sah es bei der Reiterei aus; die 22 Escadrons der englischen Reiterbrigaden Somerset und Ponsonby unter Anderen waren so zusammengeschmolzen, daß sie in nur 3 Escadrons formirt werden mußten, ebenso war kaum noch die Hälfte der Geschütze in brauchbarem Zustande.

Um so höhere Anerkennung verdient daher der Herzog von Wellington und sein Heer — und Beide haben dieselbe in reichem Maße gefunden — für die Festigkeit, mit welcher sie bei solchen Zuständen auch noch dem letzten, nunmehr von dem Kerne des französischen Heeres ausgeführten entscheidenden Angriff entgegentraten.

Vorher aber wenden wir uns zu dem Angriffe des vierten preußischen Corps auf Plancenoit.

Noch ehe der Marschall Blücher den Befehl zu demselben ertheilt hatte, erhielt er vom General von Thielmann die völlig unerwartete Nachricht, daß der bei Wawre zurückgebliebene Theil des dritten preußischen Corps dort sehr heftig von weit überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen worden sei. Einerseits ging aus dieser Meldung zwar die beruhigende Gewißheit hervor, daß der Kaiser einen sehr bedeutenden Theil seines Heeres detachirt haben müsse und daher den Angriff auf Wellington mit schwächeren Streitkräften unternommen, als man bisher

---

*) General von Müffling, welcher dem Corps Ziethen entgegenritt, um dasselbe zu größerer Eile anzuspornen, und welcher zuerst auf den vorausgeeilten Oberstlieutenant Reiche traf, äußerte zu diesem: der Herzog erwarte die Ankunft der Preußen mit Sehnsucht und habe wiederholt geäußert, daß es der letzte Moment sei, und daß er sich genöthigt sehen würde, seinen Rückzug anzutreten, wenn die Preußen nicht bald kämen.

Reiche, Memoiren. Th. II, pag. 211.

geglaubt hatte; andererseits aber erschien die Lage der drei preußischen Corps, deren größter Theil sich zur Zeit noch mühsam in den Engpässen und Schluchten fortbewegte, in hohem Grade gefährdet, wenn es Napoleon gelang, die Armee Wellingtons, deren augenblickliche Lage nach der Mittheilung des Herzogs selbst kritisch genug war, zu durchbrechen und der Rückzug auf Wawre durch eine Niederlage Thielmanns versperrt war.

Dennoch zögerten Blücher und Gneisenau keinen Augenblick mit dem Entschluß, was in solcher Lage zu thun sei. Vor und nicht hinter ihnen lag die Entscheidung, und wenn es gelang, Napoleon selbst eine empfindliche Niederlage zu bereiten, so erschien es dagegen von untergeordneter Bedeutung, wenn das dritte preußische Corps wirklich ein nachtheiliges Gefecht zu bestehen hatte und zum Rückzug auf Brüssel oder Löwen gezwungen wurde. Demgemäß wurde dem General von Thielmann erwiedert: es könne ihm für den Augenblick keine Hülfe geleistet werden, er möge sich selbst zu helfen suchen, so gut als er könne. Dann erfolgte der Befehl zum Angriff an den General von Bülow.

Als um halb 5 Uhr die beiden zur Stelle befindlichen Brigaden des Bülow'schen Corps, Losthin und Hiller, sich vor dem Walde von Frichermont, die erstere rechts, die andere links, die Geschütze vor der Front, in Schlachtordnung entwickelt hatten, fanden sie zunächst keinen anderen Gegner vor sich, als die bereits seit 2 Uhr zur Beobachtung vor dem Walde aufgestellten Reiterbrigaden Domont und Subervic. Mehr als Signal für die Armee des Herzogs als der davon zu erwartenden Wirkung halber, ließ General von Bülow diese Reiter schon aus weiter Entfernung her beschießen, sendete zwei Bataillone der 16. Brigade (Hiller) unter dem Major von Keller zur Sicherung seiner linken Flanke nach dem Lasne-Bach, ließ von drei Bataillonen der Brigade Losthin das von der Division Durutte besetzte Schloß Frichermont nach kurzem Gefechte nehmen und stand damit nun in unmittelbarer Verbindung mit den Truppen des Herzogs von Weimar.

Ein Versuch der französischen Reiterei, die Entwickelung der genannten Brigaden zu stören, wurde, nachdem die beiden einzigen anwesenden preußischen Cavallerieregimenter von den französischen Chasseurs geworfen worden, von den vorgezogenen Batterien leicht zurückgewiesen; die Reiter Dumonts und Subervics wichen ohne weiteren Widerstand hinter die inzwischen auf der Höhe von Plancenoit aufmarschirten 16 Bataillone des Corps Lobau zurück.

Gegen dieses Corps, welches im Ganzen, die Reiter mit einbegriffen, nur etwas über 10,000 Mann mit 36 Geschützen zählte, hatten nunmehr die beiden, ohnehin durch Detachirungen geschwächten preußischen Brigaden ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen, in welchem beide Theile durch Geschütz- und Gewehrfeuer sehr beträchtliche Verluste erlitten, General Lobau aber seine Stellung mit vieler Standhaftigkeit längere Zeit behauptete. Mit dem allmählichen Anwachsen seiner Streitkräfte suchte jedoch General von Bülow seine Schlachtlinie immer weiter nach links auszudehnen, um die rechte Flanke des Gegners zu umfassen und wo möglich von Plancenoit abzudrängen; die zunächst eintreffende 13. Brigade (Hake) mußte der Brigade Losthin als Unterstützung folgen, die letzte Brigade (Ryssel, Nr. 14)

schob sich, der Brigade Hiller folgend, immer weiter links nach dem Lasne-Bach zu; während Prinz Wilhelm von Preußen mit der Reservereiterei des Corps die durch diese Bewegung entstehende Lücke ausfüllte.

Noch war es nicht ganz 6 Uhr, als das gesammte vierte Armeecorps in der Stärke von fast 30,000 Mann mit 88 Geschützen den Truppen Lobau's gegenüberstand und die Ueberlegenheit der preußischen Truppen eine so große, das Feuer ihrer Geschütze ein so mörderisch wirkendes geworden war, daß General Lobau sich genöthigt sah, auf Plancenoit zurückzuweichen. General Bülow folgte dem weichenden Feinde so weit, daß die Vollkugeln seiner Geschütze schon jetzt die Chaussée von Genappes erreichten und die Stellung Napoleons und seiner Garden gefährlich machten.

In der Besorgniß, Plancenoit zu verlieren, wodurch sein Rückzug allerdings auf's Höchste gefährdet worden wäre, sendete Napoleon jetzt die Division Duhesme von der jungen Garde, acht Bataillone Voltigeurs und Tirailleurs dem bedrängten Lobau'schen Corps zu Hülfe, welche grade zu rechter Zeit in Plancenoit auf dem rechten Flügel Lobau's eintrafen, um dieses Dorf gegen den Angriff der Preußen vertheidigen zu helfen. Gleich nach 6 Uhr ging auf den Befehl des Feldmarschalls die Brigade Hiller, in drei Colonnen formirt und von der Brigade Ryssel gefolgt, zum Sturm auf Plancenoit vor. Es gelang glücklich, im ersten Anlaufe in das Dorf einzudringen und trotz des verzweifelten Widerstandes der Franzosen einen Theil des Dorfes und den Kirchhof zu erobern; hier aber wurden sie aus allen umliegenden Häusern und Gehöften mit einem so vernichtenden Feuer überschüttet, daß die Behauptung unmöglich wurde; als in diesem Augenblicke noch zwei Bataillone der alten Garde zur Unterstützung herbeieilten und gleichzeitig eine Colonne Lobau's in ihrem Rücken erschien, wurden die eingedrungenen preußischen Bataillone mit großem Verluste aus dem Dorfe geworfen und von der französischen Cavallerie bis in den schützenden Bereich ihrer Batterien verfolgt.

Ein zweiter, von vier Bataillonen der Brigade Ryssel und von zwei der schon beim ersten Sturme betheiligten Bataillone ausgeführter Angriff hatte anfänglich denselben glücklichen Erfolg und warf die Franzosen vollständig aus Plancenoit hinaus; aber der Kaiser sendete noch zwei weitere Bataillone der alten Garde unter General Morand gegen das Dorf vor und ein neuer Ansturm der Franzosen brachte dasselbe von Neuem in ihren Besitz. Den zurückweichenden Bataillonen folgte der Feind sehr lebhaft auf das freie Feld und seine Tirailleurs bedrohten bereits die preußischen Batterien, wurden jedoch von den herbeieilenden schlesischen Husaren rasch wieder verjagt. Da indessen die Stellung des Bülow'schen Corps allmählich eine sehr weitläuftige geworden war und der General augenblicklich keine frischen Truppen zur Hand hatte, um den Angriff zu erneuern, führte er das Corps in eine etwas weiter rückwärts liegende Stellung zurück, in welcher soeben ein Theil des zweiten Corps (Pirch), die Brigade Tippelskirch, die Reservecavallerie und einige Batterien angelangt waren.

Ein Feldherr von so hoher Begabung, wie es Napoleon unstreitig war, konnte unmöglich darüber im Unklaren sein, daß die Schlacht bereits

jetzt für ihn vollständig verloren war, daß selbst, wenn es ihm gelang, noch jetzt die englische Schlachtlinie zu durchbrechen, doch nicht die allergeringste Aussicht für ihn vorhanden war, mit seinen vom langen Kampfe erschöpften Truppen nachher auch noch die mit jeder Viertelstunde mächtiger anwachsenden preußischen Schaaren zu besiegen.

Dennoch beharrte der Kaiser, in völliger Verblendung über seine Lage, auf der Absicht, noch einmal den Sturm auf das Centrum der Engländer zu wiederholen und führte damit selbst sein eigenes und seines Heeres Verderben herbei. Napoleon selbst hatte später auf St. Helena die Gründe für seine Handlungsweise angegeben, ohne welche man dieselbe mit Recht als das verwegene Beginnen eines durch die Wuth der Verzweiflung seiner Besinnung Beraubten ansehen müßte; es war auch diesmal derselbe Fehler, der sich schon wiederholt in empfindlichster Weise an ihm gerächt hatte: die Geringschätzung seines Gegners, welche seine Handlung bestimmte.

In der Meinung, daß die Truppen Bülows, nachdem sie zweimal Plancenoit erobert und wieder verloren hatten, zu ferneren Angriffen unfähig seien, überdem durch eine ihm schon um 3 Uhr zugegangene Meldung Grouchy's davon unterrichtet, daß die gesammte preußische Armee am Abend des 17. vereinigt bei Wawre gestanden habe, glaubte der Kaiser, als auch er jetzt deutlich den Kanonendonner von dort herüberschallen hörte, annehmen zu dürfen, daß sein Marschall den ganzen übrigen Theil des preußischen Heeres bei Wawre festhalte und sein Gegner Wellington daher keine weitere Unterstützung von Blücher zu erwarten habe. Noch immer hatte Napoleon trotz so mancher empfindlichen Beweise, welche er erhalten, die Thatkraft und die Thatenlust des greisen Marschalls Vorwärts nicht hinlänglich würdigen gelernt.

Zu dem allgemeinen Angriff auf die Schlachtlinie Wellingtons, dem letzten, welchen der Kaiser in seinem Leben führen sollte, standen ihm außer den stark mitgenommenen und zu großen Leistungen kaum noch fähigen Truppen des ersten und zweiten Corps und den Trümmern seiner Reiterei nur noch 12 bei Rossomme stehende Bataillone der alten Garde und die bisher auf den Flügeln gestandenen, wenig zur Verwendung gekommenen Reiterdivisionen Piré und Jacquinot zu Gebote.

Den Hergang dieses letzten unglücklichen Angriffs in irgend anschaulicher Weise zu schildern, unterliegt bei der durch die sofort eintretende völlige Auflösung der Armee leicht begreiflichen Unvollkommenheit aller französischen Berichte und der auch bei den Engländern eingetretenen Verwirrung, welche die einzelnen Truppentheile verhinderte, zu erkennen, welcher Gegner ihm gegenüberstand, sehr großen Schwierigkeiten. Wir verzichten deshalb auf alle Einzelheiten desselben.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen wurde von Theilen der Division Durutte der Kampf gegen die Truppen des Herzogs von Weimar bei la Haye und Papelotte in wenig energischer Weise fortgesetzt, bis dann, worauf wir noch zurückkommen werden, nach 7 Uhr das Erscheinen der preußischen Brigade Steinmetz dem Gefechte ein Ende machte.

Andere Theile der Division Durutte, unter Andern die vier Bataillone der Brigade Pegot, wurden weiter links nach la Haye Sainte entsendet, um

von hier aus in Gemeinschaft mit anderen noch verwendbaren Truppen der Divisionen Donzelot und Marcognet die vorliegenden Höhen anzugreifen und dadurch den eigentlichen Hauptangriff, den der Garden, zu unterstützen. Ohne Schwierigkeiten und Verluste gelangten diese Truppen auf den Kamm der Höhe, denn sämmtliche Geschütze auf diesem Theile der Schlachtlinie waren bereits demontirt; ungehindert konnten sie selbst mehrere Geschütze auf die Höhe schaffen und aus einer Entfernung von 150 Schritt die feindlichen Vierecke, welche in steter Besorgniß vor abermaligen Cavallerieangriffen nicht einmal zu feuern wagten, mit Kartätschen beschießen. Als dann der Prinz von Oranien, um dieser unerträglichen Lage ein Ende zu machen, selbst zwei nassauische Bataillone gegen die französische Colonne vorführte, gleich darauf aber verwundet zu Boden sank, wichen diese, bestürzt über den Fall des Führers, zurück; fünf sehr schwache braunschweigische Bataillone, so wie die geringen Reste der Brigaden Ompteda und Kielmannsegge, welche sich den vordringenden Franzosen entgegenstellten, wurden ebenfalls durch mörderisches Gewehrfeuer erschüttert und eine Strecke weit zurückgetrieben und nur das persönliche Erscheinen des Herzogs wendete hier die drohende Gefahr ab. Seinem ermunternden Zurufe gelang es bald, die Braunschweiger wieder zum Stehen zu bringen; mit ihnen ging die ganze Linie wieder vorwärts und es kam nunmehr hier zu einem stehenden Feuergefecht, bis bald darauf die Niederlage der Garden weiter links auch hier den Rückzug gebot, der sich dann bald genug zur wilden, regellosen Flucht gestaltete.

Von den zwölf disponiblen Bataillonen der alten Garde hatte Napoleon nur zwei zur Vertheidigung des Engpasses bei Maison du Roi zurückgelassen, vier Bataillone führte der Kaiser selbst bis an den Fuß der Anhöhe westlich von la Haye Sainte; die letzten sechs Bataillone wurden vom Marschall Ney persönlich, zu Fuß und den Degen in der Hand zum Sturm auf die Höhen, etwa in der Mitte zwischen la Haye Sainte und Hougomont, vorgeführt, — ob in zwei von einander getrennten Colonnen oder in einer nur in zwei Theile zerlegten, ist nicht genau festzustellen gewesen, die letztere Annahme, der auch wir hier folgen, jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach die richtige. Fest geschlossen und das Feuer der englischen Batterien, welches ihre Reihen lichtete, nicht achtend, erstiegen diese schlachtgewohnten Veteranen die Anhöhe, erhielten hier noch auf 60 Schritt Entfernung, ohne zu wanken, eine mörderisch wirkende Lage von Kartätschen und sahen sich dann plötzlich einem bisher unsichtbar gebliebenen Gegner gegenüber, der ihnen, wie aus der Erde emporgestiegen, entgegentrat. Es waren die beiden englischen Gardebataillone des Generals Maitland, welche auf dessen Befehl, um dem Feuer der französischen Batterien zu entgehen, bisher auf der Erde gelegen hatten, nunmehr aber auf den ermunternden Zuruf Wellingtons (auf, Garden und zielt gut!) aufsprangen und mit einer todbringenden Salve auf 50 Schritt Entfernung die vordersten Glieder der französischen Garden zu Boden streckten.

Die Colonne gerieth dadurch in's Stutzen und wurde durch das Feuer der Engländer verhindert, sich zu entfalten. Ob aber die beiden Bataillone Maitland allein dieselbe von der Höhe zurückwarfen und die vier Bataillone der englischen Brigade Colin Halkett, welche zur rechten

Zeit und ohne höheren Befehl mittelst einer Linksschwenkung die französische Colonne in der linken Flanke mit dem Bajonnet angriff, die bereits Weichenden nun völlig über den Haufen warfen, oder ob der Ruhm dieser glänzenden Waffenthat nur allein der Brigade Halkett und vorzüglich dem 52. englischen Regiment gebührt, oder endlich ob beide Truppentheile in gleichzeitigem Angriff die Franzosen in wilder Flucht und Auflösung den Abhang hinuntertrieben, ist endgültig nicht festgestellt, für die Zwecke dieses Werkes auch von nur untergeordneter Bedeutung*).

Jedenfalls steht fest, daß die Garden Napoleons in mit jedem Augenblick zunehmender Verwirrung den Berg hinabstürzten, daß auch die vier am Fuße der Anhöhe stehen gebliebenen Bataillone von dem energisch folgenden 52. Regiment, welchem sich andere Theile von der Division Clinton, von den Reitern der Brigaden Vivian und Vandelleur, von der niederländischen Division Chassée anschlossen, mit über den Haufen geworden wurden und Alles unaufhaltsam bis in die Gegend von Belle-Alliance zurückwich**).

Einer dritten französischen Colonne, jedenfalls aus Truppen des zweiten Corps gebildet, welche rechts an Hougomont vorbei gegen den rechten Flügel Wellingtons vorging, sich am Fuß der Höhen aber rechts gegen die Bataillone Maitlands wendete, erging es nicht besser; auch sie wurde von der englischen Brigade Adam in Front und Flanke angegriffen und in großer Unordnung den Berg hinabgetrieben.

Die durch die Niederlage der Garden erzeugte Verwirrung erreichte ihren Höhepunkt, als in dieser Zeit, etwa um halb 8 Uhr Abends, nun auch die Spitze des ersten preußischen Armeecorps auf dem rechten Flügel der Franzosen erschien und die an der Tête befindliche Brigade Steinmetz sehr wirksam in den Kampf eingriff. Ohne Widerstand wichen die Franzosen aus dem kurz vorher von ihnen eroberten Papelotte vor den anstürmenden preußischen Bataillonen zurück***); während die Reiterei sich unmittelbar dem linken Flügel Wellingtons anschloß, genügten 4½ schwache Bataillone, welche, die rechte Flanke der Franzosen aufrollend, gegen die Chaussée von Genappes vorgingen, so wie zwei vortheilhaft aufgestellte Batterien, um diese ganze Masse erschöpfter und physisch wie moralisch gebrochener Truppen in völliger Auflösung in die Flucht zu jagen.

Zwischen la Haye Sainte, welches inzwischen von den Engländern wieder genommen worden, und la Belle-Alliance stießen die Schaaren der Flüchtigen von beiden Theilen des Schlachtfeldes zusammen; auch der letzte Rest der Ordnung löste sich damit auf und unhaltsam wälzte sich die fliehende Masse, alle Waffengattungen und Truppentheile bunt durcheinander gewürfelt, westlich von la Belle-Alliance vorbei nach der Gegend von Genappes zu.

In diesem Augenblicke, — und, wie nicht übersehen werden darf, also

---

*) Ausführlich wird diese Streitfrage in den Waterloo-Vorlesungen des englischen Oberstlieutnants Chesney besprochen.

**) „C'est fini" — soll Napoleon bei diesem Anblick geäußert haben.

***) Die preußischen Truppen feuerten bei dieser Gelegenheit anfänglich, durch die rheinbündnerische Uniform getäuscht, auf die Nassauer, doch wurde der Irrthum bald entdeckt.

als die Niederlage des französischen Heeres bereits entschieden war und es keinen Widerstand mehr gab, ertheilte der Herzog von Wellington den Befehl, daß sein ganzes Heer die so lange ruhmvoll vertheidigten Höhen verlassen und gegen die Ebene vorrücken solle, eine Bewegung, welche militärisch vollkommen überflüssig, vom Standpunkte des Staatsmannes aber eine sehr schlau berechnete war. Daß seine Armee nach stundenlanger Blutarbeit noch von den Höhen herabstieg und, ohne einen anderen, als den bereits fliehenden Feind vor sich, 12- bis 1500 Schritt bis in die Gegend von la Belle-Alliance vordrang, berechtigte den Herzog wenigstens scheinbar, die Schlacht als eine von den Engländern entschiedene zu schildern.

Wellington hat für diesen Beweis staatskluger Ueberlegung und Geistesgegenwart, selbst nach einem furchtbaren Kampfe wie der eben bestandene noch an solche feine Berechnung zu denken, namentlich in seinem Vaterlande hohe Bewunderung gefunden und mag sie von diesem Gesichtspunkte aus auch verdient haben; der Soldat wird die Art, wie er diese seine Handlung später ausbeutete, um Preußens ruhmreichen und die eigentliche Entscheidung herbeiführenden Antheil an der Schlacht aus Gründen der selbstsüchtigsten Politik zu verkleinern, immerhin als eine wenig ehrenvolle, auf eine großartige Täuschung der Welt berechnete anzusehen berechtigt sein*).

Schon vorher war auch die letzte Hoffnung des Kaisers zu Schanden geworden. General von Bülow, dessen Corps er völlig unfähig zu ferneren Angriffen glaubte, hatte gleich nach Ankunft der fünften Brigade des zweiten Corps von Neuem die Offensive gegen Plancenoit und die Truppen Lobau's ergriffen. In drei Colonnen stürmte die Brigade Tippelskirch, gefolgt von Theilen der 16. und der 14. Brigade, das Dorf, welches nach langem und ruhmvollen Widerstande der Garden, die hier größtentheils ihren Untergang fanden, in die Hände der Preußen fiel. Auch die Bataillone Lobau's vermochten nun bei aller Tapferkeit und trotz des Heldenmuthes ihres Führers der Uebermacht Bülows nicht länger zu widerstehen; auch sie wendeten sich zum Rückzuge und wurden von dem Strome der allgemeinen Flucht bald mit fortgerissen.

Vergebens machten noch zwischen Belle-Alliance und Rossomme, wo allein noch zwei Gardebataillone in fest geschlossenen Vierecken ausharrten, der Kaiser selbst, Marschall Ney und andere tapfere Führer des Heeres die unglaublichsten Anstrengungen, die wilde Flucht der Armee zu hemmen; an ihnen vorbei wälzte sich der ungeheure Knäuel von fliehender

---

*) In dem Bestreben der englischen Regierung lag längst die Absicht, den künftig abzuschließenden Frieden so viel als möglich nach ihrem Sinne zu ordnen und namentlich jedes moralische Uebergewicht unschädlich zu machen, welches Preußen zweifellos zugefallen sein würde, wenn der entscheidende Antheil, den es an der Schlacht genommen, schon damals aller Welt bekannt geworden wäre.

Deshalb jener berühmt gewordene Theatercoup, welcher den Herzog in den Stand setzte, in seinem Schlachtbericht zu sagen:

„Die Bewegung des Generals von Bülow auf des Feindes Flanke war höchst entscheidend, und wenn ich mich nicht selbst in dem Falle befunden hätte, einen Angriff zu machen, welcher das letzte Resultat herbeiführte, so würde der Feind dadurch genöthigt worden sein" u. s. w.

Schlau, aber wenig ehrlich!

Reiterei und Infanterie, dicht hinter ihnen der verfolgende Feind. Um der drohenden Gefangenschaft zu entgehen, wendete endlich auch der Kaiser, wie man sagt, mit dem Ausrufe: „sauvons nous“ sein Roß zur Flucht und überließ die bis zur Vernichtung geschlagene Armee ihrem Schicksal.

Gegen 9 Uhr Abends trafen die Feldherren der beiden siegreichen Heere in der Nähe des Gehöftes von Belle-Alliance zusammen. Hier wurde zunächst beschlossen, daß die preußischen Truppen die Verfolgung des fliehenden Feindes übernehmen, weil, wie Wellington in seltsamem Widerspruch mit den Worten seines Berichtes erklärte, seine Truppen aus Ermüdung dazu nicht mehr im Stande seien; hier wurden dann auch die ferneren Maßregeln für die nächsten Tage festgesetzt. Die preußische Armee sollte auf der Straße über Charleroi und Avesnes, die englisch-niederländische über Nivelles und Binche in Frankreich eindringen, ein preußisches Corps aber, zu welchem Marschall Blücher das zweite unter General von Pirch bestimmte, sollte am folgenden Tage in den Rücken Grouchy's marschiren.

Die preußischen Truppen, mit Ausnahme der zur Verfolgung bestimmten, brachten die Nacht in Bivouaks von Genappes an, wohin auch Blücher sein Hauptquartier verlegte, bis rückwärts nach Plancenoit und Belle-Alliance zu, erschöpft und ermattet von den furchtbaren Anstrengungen der letzten Tage und in der völlig ausgesogenen Gegend größtentheils ohne ausreichende Verpflegung, aber erfüllt von freudigem Jubel über den errungenen glorreichen Sieg, voller Zuversicht auf ein baldiges glückliches Ende. Die Truppen Wellingtons bivouakirten hinter Belle-Alliance auf den Plätzen, welche sie bei dem Vorrücken der Armee erreicht hatten. —

General von Gneisenau selbst hatte die Verfolgung des geschlagenen Feindes übernommen und schon dieser Umstand bürgt dafür, daß, gleichwie die Niederlage und Flucht der Franzosen eine in der Weltgeschichte beispiellose war, so auch die Verfolgung derselben eine „Verfolgung ohne Gleichen“ und thatsächlich bis „zum letzten Hauch von Mann und Roß“ fortgesetzt ward. General Gneisenau wählte dazu unter den zunächst stehenden Truppentheilen diejenigen aus, welche noch am meisten fähig und geeignet waren, eine Fortsetzung ihrer Anstrengungen zu ertragen; es waren von Infanterie das Füsilierbataillon des 15. Regiments unter Major von Köller, das des 25. Regiments, welches indessen nur bis Genappes zu folgen vermochte, die Schützenzüge des zweiten und Füsilierbataillons vom ersten pommerschen Regiment (Nr. 2) und Theile des ersten und zweiten schlesischen Landwehrregiments, von Cavallerie nur die zweite Escadron des dritten Ulanenregiments, welcher die übrigen Escadrons desselben, so wie mehrere andere Cavallerieabtheilungen etwas später folgten, ohne jedoch mit dem Feinde weiter in Berührung zu kommen.

Ohne irgendwo Widerstand zu finden, gelangten diese Truppen, so rasch marschirend, als es die Kräfte der Soldaten gestatteten, gegen Mitternacht nach dem Städtchen Genappes. Hier, wo die lange, von Norden nach Süden durch die Stadt führende Straße und die nur auf der steinernen Brücke passirbare, durch einen tiefen Grund mit steilen Abhängen fließende Dyle jeder irgend geschlossenen Truppe eine treffliche Gelegenheit

geboten haben würde, der Verfolgung ein Ende zu machen und damit der Armee wenigstens einen einigermaßen geordneten Rückzug zu erkämpfen, hatten sich große Massen von flüchtigen, bunt durcheinander gemischten Soldaten von allen Truppentheilen zusammengefunden, um nach der wilden Flucht vom Schlachtfelde wenigstens etwas Athem zu schöpfen.

Aber die eingetretene Entmuthigung und Erschöpfung waren so groß, die durch zahllose, die Straße versperrenden Fuhrwerke auf's Höchste gesteigerte Verwirrung eine so heillose geworden, alle Bande der Disciplin in dem Grade gelockert, daß kaum ein schwacher Versuch gemacht wurde, Anstalten zur Vertheidigung des Defilé's zu machen und, als die Sturmtrommeln der herannahenden Preußen die kurze Rast störten, die ganze Masse nach wenigen Flintenschüssen in wilder Eile auf der Chaussée nach Quatrebras und Charleroi zurückstürzte.

Eine unermeßliche Kriegsbeute fiel hier in die Hände der Sieger, darunter der Wagen Napoleons selbst, welchen dieser soeben in höchster Eile und mit Zurücklassung von Hut und Degen verlassen hatte, um sich auf ein bereit gehaltenes Pferd zu werfen und sich vor der drohenden Gefangenschaft zu retten*). Der ganze reiche Inhalt des kaiserlichen Wagens, — Hut und Degen, welche noch heute im Feldmarschallsaal des Berliner Cadettenhauses aufbewahrt werden, Napoleons ganze silberne Feldausrüstung, sein Krönungsmantel, sein Fernglas, viele werthvolle Ordenssterne, sowie ein sehr beträchtlicher Schatz an Juwelen, Gold und Silber — wurden hier die Beute der Füsiliere des 15. und des 2. Regiments. Auch 80 Stück Geschütze, 2000 Gefangene, eine französische Kriegskasse, so wie mehrere tausend Wagen mit theilweise sehr reichem Inhalt fielen in die Hände der verfolgenden Preußen.

Erst mit Tagesanbruch endete diese unmittelbare Verfolgung, welche mit jedem Schritte vorwärts die Auflösung der französischen Armee steigerte und von den Siegern so rastlos betrieben wurde, daß auf den Befehl Gneisenau's, als die Infanterie vor Erschöpfung nicht mehr zu folgen vermochte, ein Tambour zu Pferde gesetzt wurde, um durch den Schall seiner Trommel die rastenden Haufen der Franzosen immer wieder von Neuem aufzuscheuchen. Als Gneisenau mit Tagesanbruch, bei dem Wirthshause „zum Kaiser", etwas hinter Frasnes angelangt, die Verfolgung aufgab, hatte er nur noch etwa 50 Mann um sich. —

Die Verluste, welche die französische Armee in der Schlacht des 18. Juni an Todten und Verwundeten erlitt, entziehen sich bei so eigenthümlichen Verhältnissen selbstverständlich jeder genaueren Berechnung; die Franzosen selbst schätzen dieselben und schwerlich zu hoch, auf 20,000 Mann; rechnet man dazu die zwischen 6- und 7000 Mann zählenden Gefangenen, welche die Verbündeten nach der Schlacht zurücksendeten, so ergiebt sich, daß die geschlagene Armee weit über ein Drittel ihres Bestandes

*) Vielleicht auch vor einem noch schlimmeren Schicksal, denn Marschall Blücher war allen Ernstes entschlossen, den Kaiser, den die Monarchen von ganz Europa für vogelfrei erklärt hatten, erschießen zu lassen, wenn er in seine Gewalt fiel.

Man darf indessen wohl annehmen, daß es in der Umgebung des Feldmarschalls Männer gab, welche die Ausführung eines so übereilten und der Ehre des preußischen Namens wenig würdigen Vorhabens verhindert haben würden.

am Morgen des 18. eingebüßt hatte. Der Rest floh in völliger Auflösung über die Sambre der Aisne zu; noch 6 Tage nach der Schlacht hatte Marschall Soult mit großer Mühe bei Laon etwas über 20,000 Mann gesammelt und wenigstens einigermaßen geordnet, mit welchen er am 25. Juni nach Soissons zurückging. Eine große Zahl von Generalen und anderen höheren Führern war getödtet oder verwundet und zum Theil in diesem Zustande in Gefangenschaft gerathen, unter diesen letzteren die Generale Graf Lobau, Friant, Compans, Cambronne, Duhesme, dieser tödtlich verwundet*). Von den 240 Geschützen, welche die Armee am Morgen gehabt hatte, wurden nur 30 gerettet, etwa 60 eroberte das Bülow'sche Corps bei Plancenoit, 80 fielen bei Genappes und andere noch bei der späteren Verfolgung in die Hände der Preußen, der Rest war auf dem Schlachtfelde stehen geblieben.

Aber auch die Verluste der siegreichen Heere waren ungeheure. Allein die Armee des Herzogs zählte über 700 Offiziere und 14,000 Mann an Todten und Verwundeten, von welchen fast die Hälfte auf die britischen Truppen gerechnet wird. Der Verlust der Preußen muß in Berücksichtigung des Umstandes, daß dieselben im Ganzen nur etwa $3^1/_2$ Stunde im wirklichen Gefecht standen, verhältnißmäßig als noch bedeutender bezeichnet werden; er beziffert sich nach den zuverlässigen amtlichen Angaben auf 187 Offiziere und über 6500 Mann, von welchen der bei weitem größte Theil, etwa neun Zehntheile, auf das Armeecorps des Generals Bülow kommen.

§. 78.

Das Treffen bei Wawre am 18. und 19. Juni. Der Rückzug des Marschalls Grouchy.

Am demselben Tage, an welchem die Armee des Herzogs von Wellington so heldenmüthig ihre Stellung vor Mont St. Jean vertheidigte und die Colonnen Bülows, Pirchs und Ziethens sich mit fast übermenschlichen Anstrengungen durch die morastigen Schluchten und Hohlwege arbeiteten, um noch zu rechter Zeit die verheißene Hülfe zu bringen, hatte auch das bei Wawre zurückgebliebene dritte preußische Corps unter General von Thielmann daselbst einen hartnäckigen Kampf gegen die weit überlegenen Streitkräfte des Marschalls Grouchy zu bestehen, in welchem dasselbe, wie bereits mitgetheilt, lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen war.

General Thielmann, welcher an der Ausführung des ihm um 3 Uhr Nachmittags zugegangenen Befehls zum Abmarsche nach Couture durch den Angriff des Marschalls Grouchy in dem Augenblick verhindert wurde,

---

*) Französische Schriftsteller, Gourgaud, Vaudoncourt und in neuerer Zeit auch Oberst Charras haben die abscheuliche Verläumdung verbreitet, daß die in Genappes eindringenden Preußen in ihrer Wuth mitleidlos alle Verwundeten niedergehauen hätten, unter ihnen den tödtlich verwundeten General Duhesme.

Die verabscheuenswerthe Fabel bedarf kaum der Widerlegung, welche sie indessen am besten durch den Neffen des Generals erfahren hat, welcher selbst am Sterbebett des Onkels zugegen war und in rühmender Weise anerkennt, mit welcher Sorgfalt die Aerzte des Blücher'schen Hauptquartiers den Sterbenden, obschon vergeblich, gepflegt hätten und daß Blücher selbst mit seinem Sohne denselben besucht habe.

als er seinen Marsch antreten wollte, konnte zur Abwehr des Feindes in Folge des noch heute nicht genügend aufgeklärten Abmarsches des größten Theiles der neunten Brigade (Borcke) nur über 24²/₃ Bataillone, 21 Escadrons und 35 Geschütze, also über noch nicht voll 16,000 Mann, verfügen, welche er in nachstehender Weise vertheilte.

Zur Vertheidigung der Uebergänge über die Dyle standen auf dem äußersten linken preußischen Flügel bei Bas-Wawre acht Tirailleurszüge unter Befehl des Majors von Bornstädt, in Wawre selbst das Füsilierbataillon des 30. Regiments und ein kurmärkisches Landwehrbataillon, beide zur neunten Brigade gehörig und von dieser zurückgelassen, als dieselbe unbegreiflicher Weise ihren Marsch auf St. Lambert fortsetzte*), hinter Wawre als nächste Reserve ein Bataillon und zwei Escadrons, endlich weiter rechts zur Vertheidigung der bei der Mühle von Bierge befindlichen hölzernen Brücke ein Bataillon von der zwölften Brigade. Hinter dieser ersten Vertheidigungslinie wurden die zwölfte Brigade, nach der Entsendung eines Bataillons nach Bierge noch acht Bataillone, mit zwei Escadrons in zwei Treffen auf der Höhe von Bierge, weiter links auf den Höhen hinter Wawre die zehnte Brigade (Kemphen, sechs Bataillone) und noch weiter links an der nach Brüssel führenden Chaussée die elfte Brigade (Luck) als Reserve aufgestellt. Die Reservecavallerie mit einer reitenden Batterie hinter der zehnten Brigade vor dem Gehöft du Rie, die übrigen Geschütze in Position auf den genannten Höhen. Sämmtliche Brigaden hatten zahlreiche Schützenschwärme bis an das Ufer der Dyle vorgesendet. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß auf Befehl des Generals von Ziethen, welchem, als er bereits auf dem Marsch nach Ohain war, der Angriff Grouchy's auf Wawre gemeldet wurde, die drei letzten Bataillone seines Corps, das 19. Infanterieregiment unter Major von Stengel mit drei Escadrons an der Dyle zurückblieben, um sich dem dritten Armeecorps anzuschließen. Ueber den Ort, wo dieses Detachement des ersten Armeecorps anfänglich seine Aufstellung genommen, sowie über die Theilnahme desselben an dem nun folgenden Gefecht, herrscht keine vollständige Klarheit. Nach den wenig übersichtlichen Aufzeichnungen des Tagebuchs jenes Regiments scheint dasselbe zunächst das Dorf Bierge und dessen Umgegend besetzt zu haben und, als der Angriff des Feindes auf die Brücke bei Limale erkenntlich wurde, auf wessen Befehl, ist nicht ersichtlich, schleunigst, aber doch zu spät dorthin abmarschirt zu sein, um noch den Uebergang der Franzosen bei der gänzlich unbewachten Brücke daselbst verhindern zu können. Nach der Vermuthung des Oberst Clausewitz, Chef des Generalstabes beim dritten Corps, wäre Major von Stengel,

*) General von Borcke hatte anfänglich den Befehl, mit seiner Brigade nach St. Lambert abzumarschiren.

Nachdem er bei Bas Wawre die Dyle passirt und auf die Weisung Thielmanns dort und bei Wawre selbst die bezeichneten Abtheilungen zurückgelassen hatte, will General von Thielmann ihm den Befehl zugeschickt haben, die Chaussée nach Brüssel weiter hinunter zu marschiren und sich als Reserve aufzustellen.

Dieser Befehl scheint indessen entweder nicht deutlich bestellt oder mißverstanden worden zu sein, denn General von Borcke erblickte in demselben die Weisung, den früher angeordneten Marsch auf St. Lambert und Couture fortzusetzen.

von dessen Anwesenheit General Thielmann gar nichts wußte, von Bierge wieder aufgebrochen, sobald er dort durch Truppen des dritten Corps ersetzt worden und sei, in der Richtung auf Neuf Cabaret marschirend, um sich seinem Corps wieder anzuschließen, hinter dem Meierhof La Bours von der inzwischen bei Limale übergegangenen Reiterei Pajols angegriffen worden. Jedenfalls steht fest, daß die Brücke bei Limale gänzlich unbesetzt und unbewacht war und der Uebergang über die Dyle an diesem Punkt, auf welchen Marschall Grouchy glücklicher Weise erst nach mehreren Stunden vergeblichen Kampfes bei Wawre und der Mühle von Bierge seine Aufmerksamkeit richtete, ganz ohne Gefecht erfolgen konnte*).

Das Gefecht am 18. Juni.

Es war 4 Uhr Nachmittags, als das Corps Vandamme, nachdem die Stadt und die hinter derselben aufgestellten Truppen längere Zeit aus mehreren Batterien beschossen worden, zum Angriff auf Wawre vorging, gleichzeitig schwache Abtheilungen rechts gegen Bas-Wawre und links gegen die Mühle von Bierge entsendend, während das hinter demselben folgende zweite Reitercorps (Excelmans) weiter rechts rückwärts aufmarschirte.

Die Angriffe auf beiden Flügeln, welche übrigens, wie es scheint, mit geringer Energie ausgeführt wurden, scheiterten rasch an dem wirksamen Feuer der an der Dyle aufgestellten Tirailleurs, der Angriff auf Bas-Wawre war überhaupt wohl kaum ernstlich gemeint und wurde während des ganzen Gefechts auch nicht wiederholt.

Um so nachdrücklicher und heftiger gestaltete sich der Kampf bei Wawre selbst, ohne daß die Franzosen hier andere Vortheile zu erreichen vermochten, als daß die tapferen Vertheidiger der Stadt die doch nicht haltbare Vorstadt auf dem rechten Ufer der Dyle freiwillig räumten und sich fortan auf die Vertheidigung der in der Eile nothdürftig mit Wagen, Fässern u. dergl. verbarrikadirten Brücke beschränkten. Ein äußerst erbitterter und blutiger Kampf um den Besitz dieser Brücke, welcher von Seiten der Angreifer mit ebenso glänzender Tapferkeit wie von den Vertheidigern mit rühmlichster Ausdauer und Standhaftigkeit geführt wurde, währte bis zur eintretenden Dunkelheit, ohne die Brücke in die Gewalt der Franzosen zu bringen. Dreizehn Stürme auf die Brücke schlug die auf 2500 Mann verstärkte brave Besatzung**) der Stadt zurück; mehrmals

---

*) Danach dürfte das 19. Infanterie-Regiment von dem ihm mehrfach, auch in „Geschichte der Kriege in Europa" gemachten Vorwurf, sich bei Limale „ruhiger Beschaulichkeit" hingegeben und damit den Verlust der Brücke verschuldet zu haben, wohl frei zu sprechen sein.

**) An dieser ruhmvollen Vertheidigung bei Wawre nahmen Theil:

das Füsilierbataillon des 30. Regiments unter Major von Sprenger, das dritte Bataillon des ersten kurmärkischen Landwehrregiments unter Major von Bornstädt,

das zweite Bataillon des 30. Regiments unter Major von Beaufort,

das erste Bataillon des vierten kurmärkischen Landwehrregiments unter Major von Grolmann.

Die obere Leitung führte der Oberst von Zepelin, außerdem erwarb sich hohes Verdienst um die ausdauernde Vertheidigung der Stadt der Major von Brandenstein vom Generalstabe, der dieselbe fortführte, obgleich General Thielmann bereits wiederholt den Befehl gesendet hatte, die Stadt aufzugeben.

gelang es den Sturmcolonnen der Franzosen, bis über dieselbe in die Stadt vorzudringen, jedoch nur, um von den verdeckt in den Seitenstraßen aufgestellten Abtheilungen sofort wieder mit dem Bajonnet zurückgetrieben zu werden.

Eben so vergeblich blieben alle Anstrengungen der Franzosen, die Brücke bei der Mühle von Bierge zu erobern. Auch als gegen Abend die Spitze des vierten Corps (Gérard), die Division Hulot, bei l'Auzel angekommen war und wiederholte, sehr heftige Angriffe auf diesen Punkt richtete, wurden dieselben von dem hier postirten Bataillon des 31. Infanterieregiments sehr energisch zurückgeschlagen.

Gegen 7 Uhr erhielt Marschall Grouchy jenes um 1 Uhr Mittags vom Schlachtfelde bei Belle-Alliance abgesendete, weiter oben angeführte Schreiben des Marschalls Soult, welches ihm die bestimmte Weisung ertheilte, in der Richtung auf die Armee Napoleons zu manövriren und das bereits in der rechten Flanke des Kaisers erscheinende Armeecorps des Generals Bülow im Rücken anzufallen. Damit aber war die Sachlage völlig verändert. Zwar war nunmehr zweifellos, daß der Gegner an der Dyle keineswegs so stark sei, als der Marschall bisher geglaubt hatte, aber er war immerhin zahlreich genug, um den Abmarsch des französischen Heerestheiles nach dem Schlachtfelde in sehr empfindlicher Weise zu stören und überdem war es schon an und für sich ganz unmöglich, dort einzutreffen, bevor noch die Entscheidung bereits erfolgt war.

Unter diesen Umständen blieb dem Marschall Grouchy in der That nur übrig, seine Anstrengungen, den Uebergang über die Dyle zu erzwingen, mit verdoppelter Energie fortzusetzen. Er selbst eilte den noch im Marsch begriffenen Divisionen des vierten Corps entgegen und wies der Spitze der Marschcolonne die Richtung auf Limale an, wo er nunmehr — und es ist immerhin schwer zu erklären, weshalb dieser Entschluß erst jetzt gefaßt wurde — den Versuch machen wollte, den Fluß zu überschreiten. Auch die Angriffe auf Wawre und Bierge wurden wiederholt; der Marschall selbst führte bei ersterem Orte persönlich ein Bataillon zum Sturm auf die Brücke vor, die Division Hulot mußte ebenfalls noch einmal die Brücke unweit Bierge angreifen. Aber an beiden Orten scheiterte der Versuch an der glänzenden Tapferkeit und Ausdauer der preußischen Besatzung; es mußte schließlich als unmöglich erkannt werden, hier den Uebergang zu erkämpfen.

Dagegen fiel die Brücke bei Limale, etwa 4000 Schritt oberhalb Wawre, ganz ohne Gefecht in die Gewalt der zuerst vor Limale erscheinenden Reiterei Pajols, welchen in einiger Entfernung die beiden anderen Divisionen des Corps Gérard, sowie die Division Teste vom sechsten Corps und die Reiterdivision Maurin folgten.

Es war inzwischen fast dunkel geworden, 9 Uhr Abends, als die Reiterei Pajols und die an der Spitze befindliche Division Vichery auf den Höhen beim Pachthofe La Bours aufmarschirt war und hier zunächst durch die Abtheilung des Majors von Stengel lebhaften Widerstand fand.

Auf die erste Meldung von dem Durchbruch der Franzosen, welcher die Stellung des preußischen Corps in der That nicht unwesentlich gefährdete, hatte General Thielmann sofort zunächst die Brigade Stülpnagel,

sowie die Reservereiterei seines Corps nach dem bedrohten Punkte abrücken und auch die übrigen Truppentheile sich weiter rechts ziehen lassen, um mehr in der Nähe zu sein.

Es entspann sich sodann auf den Höhen vor La Bours bei tiefer Dunkelheit ein lebhaftes, aber begreiflicher Weise so verworrenes Gefecht, daß wir die Einzelheiten desselben hier füglich weglassen und uns mit der Angabe begnügen können, daß schließlich die preußischen Truppen zum Rückzuge bis in den hinter ihnen liegenden Wald von Rixansart genöthigt wurden; die Reservereiterei brachte die Nacht hinter dem genannten Walde, bei l'Enquensat zu.

Das Gefecht am 19. Juni.

Nachdem schon in der Nacht durch einen zum Recognosciren ausgesendeten Offizier eine freilich sehr unbestimmt lautende Nachricht von einem bei Belle-Alliance erfochtenen großen Siege überbracht worden war, eine Nachricht, welche indessen, wie zweifellos erwiesen ist, während der Nacht nicht zur Kenntniß des Generals Thielmann kam, erhielt dieser zwischen 4 und 5 Uhr Morgens durch einen vom Marschall Blücher abgesendeten Offizier die Mittheilung, daß Napoleon am Tage vorher eine gänzliche Niederlage erlitten und das zweite Armeecorps den Befehl erhalten habe, in den Rücken des Marschalls Grouchy zu marschiren, um demselben den Rückzug nach der Sambre abzuschneiden*).

General Thielmann zog daraus den Schluß, daß der französische Marschall unter solchen Umständen schwerlich seinen Angriff am 19. erneuern, vielmehr nur darauf bedacht sein werde, seinen Heerestheil so schleunig als möglich der drohenden Gefahr zu entziehen und nach der Sambre zurückzuführen.

General Thielmann täuschte sich indessen in dieser Annahme. Von dem Unglück, welches den Kaiser und sein Heer betroffen, noch nicht unterrichtet, setzte Marschall Grouchy auch am 19. seinen Angriff auf die preußischen Truppen sehr energisch fort, um wenigstens diesen ihm gegenüberstehenden Theil der Armee Blüchers, welchen er übrigens noch immer beträchtlich stärker schätzte, als er wirklich war, von der rechten Flanke Napoleons weit entfernt zu halten und von dem Heerestheile Blüchers zu trennen, dann aber die ihm befohlene Vereinigung mit dem Kaiser zu bewerkstelligen. Bis spät in die Nacht hinein war der Marschall beschäftigt gewesen, bei der Brücke von Limale den Uebergang seiner inzwischen daselbst angelangten Divisionen zu ordnen und jedem Truppentheile seine Stellung in der Schlachtlinie anzuweisen; am frühen Morgen

---

*) Die Angaben über die Zeit, in welcher General Thielmann die bestimmte Nachricht von dem Siege bei Belle-Alliance und von der Absendung des zweiten Corps in den Rücken Grouchy's erhalten haben soll, lauten sehr verschieden und diese Verschiedenheit giebt den Beweis, wie schwierig es ist, nach langen Jahren den Zeitpunkt von dem Eintreffen nur mündlich überbrachter Meldungen, wie es hier der Fall war, festzustellen.

Wir sind bei unserer Darstellung den uns am wahrscheinlichsten erschienenen Angaben eines Augenzeugen, des Generals von der Marwitz (Memoiren, Theil II, pag. 121), gefolgt, mit welchen auch das bekannte Werk des Majors von Damitz bis auf eine unwesentliche Verschiedenheit in der Zeit übereinstimmt.

des 19. Juni stand auf den Höhen nördlich von le Barrois das gesammte vierte Armeecorps, die Division Teste vom sechsten Corps und auf dem linken Flügel das Reitercorps Pajol, von welchem eine starke Streifschaar nach den Uebergangspunkten des Lasne-Baches entsendet worden, in dicht gedrängten Colonnen aufmarschirt. Nur das Corps von Vandamme und das Reitercorps Excelmans' befanden sich noch auf dem rechten Ufer der Dyle im Angesicht von Wawre, schwerlich in der Absicht, die vergeblichen Kämpfe des vorigen Tages zu erneuern, wohl aber, um schleunigst die Dyle zu überschreiten, sobald der Angriff Grouchy's auf den rechten Flügel der Preußen diese zum Aufgeben der Dyle-Brücken und zum Rückzuge genöthigt hatte.

Dieser Uebermacht der Franzosen, — 32,000 Mann mit 88 Geschützen — hatte General Thielmann kaum noch 15,000 Mann entgegenzustellen, weil er seltsamer Weise es unterließ, den Major Stengel an seinem willkührlichen Abmarsch zur Wiedervereinigung mit seinem Corps zu verhindern und die am 18. ohne Befehl oder in Folge eines mißverstandenen Befehls nach St. Lambert abmarschirte Brigade von Borcke noch immer nicht zurückgekehrt war*).

Die ihm noch verbleibenden 15 Bataillone verwendete der General in folgender Weise:

Zwischen Bierge und der Höhe vor Point du jour bildete die 10. Brigade (Kemphen) mit einigen Escadrons den linken Flügel, rechts daneben besetzten 2 Bataillone der 12. Brigade (Stülpnagel) die östliche Spitze des Waldes von Rixansart, während 3 andere sich vor dem Point du jour als Reserve aufstellten. Von der 11. Brigade wurde noch ein Regiment zur Unterstützung des rechten Flügels herangezogen, hatte indessen seine Stellung noch nicht erreicht, als der Angriff der Franzosen erfolgte; 3 Bataillone derselben Brigade blieben mit 2 Escadrons auf der Höhe hinter Wawre zur Deckung der dort aufgefahrenen Geschütze. Wawre selbst blieb durch 4 Bataillone der 12., die Mühle von Bierge und das Thal der Dyle durch 2 Bataillone der 10. Brigade besetzt, der größte Theil der Reservereiterei endlich fand seinen Platz hinter dem zumeist bedrohten rechten Flügel, jenseits des schmalen Waldstreifens westlich vom Point du jour.

Schon eine bei Tagesanbruch durch 4 Escadrons und 8 Geschütze ausgeführte Recognoscirung der feindlichen Stellung, bei welcher dieses Detachement, als es aus dem Walde hervortrat, sofort in sehr heftiges Geschützfeuer gerieth und in kurzer Zeit drei seiner Geschütze demontirt sah, hätte den General Thielmann von seinem Irrthum überzeugen und ihn erkennen lassen sollen, daß sein weit überlegener Gegner entschlossen sei, nicht zu weichen. Wenn der General demungeachtet das Gefecht an-

*) Major von Stengel war mit dem 19. Infanterieregiment bei Tagesanbruch ohne Befehl abmarschirt, um sich seinem Corps wieder anzuschließen, obgleich das Gefecht bereits wieder begonnen hatte. Das Tagebuch des Regiments führt als Grund dafür an, daß dasselbe von Anstrengungen und Mangel an Lebensmitteln entkräftet und von aller Munition entblößt gewesen sei. General Thielmann ließ das Regiment unzweifelhaft deshalb ruhig abziehen, weil er überhaupt keinen ernsten Widerstand zu finden erwartete.

nahm, anstatt demselben, wie er leicht konnte, auszuweichen, durch seinen fortgesetzten Rückzug Grouchy hinter sich her zu ziehen und somit in sein sicheres Verderben zu locken, so dürfte die Erklärung dieses Fehlers vielleicht in dem Umstande zu finden sein, daß der erst vor Kurzem aus sächsischen Diensten in preußische übergetretene General wenig geneigt sein mochte, beim ersten Male, wo er sein Corps selbstständig gegen den Feind führte, vor diesem den Rückzug anzutreten.

Das Resultat des Gefechtes konnte bei dem ungeheuren Mißverhältniß der beiderseitigen Kräfte nicht zweifelhaft sein. Um 5 Uhr griff Marschall Grouchy mit drei Divisionen und dem Reitercorps Pajol die preußische Stellung an, während er seine vierte Division in Reserve zurückhielt. Die Division des rechten Flügels zog am Rande des Höhenzuges entlang, eine Wolke von Tirailleursschwärmen, sowie ihre Geschütze vor sich, gegen Bierge, die Division des Centrums in derselben Formation gegen Point du jour, die des linken Flügels gegen den östlichen Theil des Waldes von Rixansart, während die Reiterei in den westlichen, nicht besetzten Theil dieses Gehölzes einzudringen suchte, um den preußischen rechten Flügel zu umgehen.

Hier ging General von Hobe mit der Cavalleriebrigade von der Marwitz (7. und 8. Ulanenregiment), dem 5. Ulanenregiment und 2 reitenden Batterien entschlossen aus dem Gehölz vor, um durch das Feuer seiner Geschütze das Vordringen der feindlichen Colonne zu verhindern; aber das Geschützfeuer der Franzosen war dem seinigen derartig überlegen, daß in kurzer Zeit fünf der preußischen Geschütze demontirt waren und der beträchtliche Verlust, welchen seine Reiter erlitten, den General zum Rückzuge zwang. Gleichzeitig war auf dem linken Flügel die Brigade Kemphen dem Feinde, dessen heftiges Feuer nicht achtend, entgegengegangen; aber auch diese Brigade wurde nach kurzem Gefechte auf Bierge zurückgeworfen, welches Dorf sie sodann längere Zeit mit Erfolg gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen behauptete.

Ebenso hartnäckig und mit wechselndem Erfolge wurde auf dem rechten Flügel der preußischen Stellung um den Besitz des westlich von Point du jour liegenden Gehölzes gekämpft, bis schließlich auch hier die Uebermacht siegte und General Thielmann genöthigt war, zwischen 8 und 9 Uhr Morgens den allgemeinen Rückzug in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zu befehlen.

Auf der Höhe hinter Point du jour und mit dem linken Flügel an das sich bis nach Hermitage ziehende Wäldchen gelehnt, bot die preußische Infanterie, alle drei Brigaden, soweit sie zur Stelle waren, nebeneinander formirt, dem Feinde nochmals die Stirne, während die Reservecavallerie mit ihren reitenden Batterien auf dem äußersten rechten Flügel, mit demselben bis an das Dorf Chambre reichend, aufmarschirte, um denselben vor der bereits begonnenen Umgehung durch die Reiterei Pajols zu schützen.

In dieser Stellung und zu der genannten Zeit scheint General Thielmann den Truppen die Nachricht von dem glorreichen Ausgange der Schlacht bei Belle-Alliance amtlich bekannt gemacht zu haben; ob in der Absicht, dieselben zu einem neuen Angriffe zu begeistern, oder um durch

das freudige „Hurrah", in welches die Regimenter ausbrachen, die Franzosen von neuen Angriffen abzuschrecken, möge hier dahingestellt bleiben.

Jedenfalls wurde der letztere Zweck nur sehr vorübergehend erreicht. Zwar stutzten die Franzosen anfänglich, als sie sahen, daß der weit schwächere Gegner ihnen nochmals mit solcher Entschlossenheit entgegentrat und selbst zum Angriffe überging, zwar gelang es dem rechten preußischen Flügel nochmals, den Feind aus dem Walde von Rixansart zu vertreiben, aber sehr bald nahm die Sache eine andere Wendung. Mit verstärkten Massen drangen die Franzosen von Neuem auf allen Punkten vor, der Wald von Rixansart wurde zurückerobert, bald darauf fiel auch das lange rühmlichst vertheidigte Bierge in ihre Hände, womit auch den noch jenseits der Dyle stehenden Colonnen Vandamme's der kürzeste Weg über den Fluß eröffnet war: — als gegen 10 Uhr das Reitercorps Pajol bereits hinter dem Walde in der rechten Flanke der Preußen erschien, gab General Thielmann den Befehl zum allgemeinen Rückzuge. Der Marschall Grouchy störte denselben nur wenig, so daß alle preußischen Truppen, auch die Besatzung von Wawre, so ziemlich ungehindert und geschützt durch 12 Escadrons und 15 Geschütze unter Oberst von der Marwitz, in der Richtung auf Löwen abziehen konnten, ohne Gefangene oder Trophäen in den Händen des Feindes zu lassen; nur die beiden kurmärkischen Landwehrbataillone, welche hinter Wawre die Geschütze gedeckt hatten, geriethen bei dem raschen Vorgehen der Infanterie Vandamme's in einige Bedrängniß, schlugen sich indessen mit rühmlicher Bravour durch und erreichten, wenn auch nicht ohne Verlust, glücklich die bereits abziehende Nachhut.

Die französische Infanterie folgte dem Rückzuge des preußischen Corps, welcher ohne Aufenthalt bis nach Achtenrode (Rhode St. Agathe), eine starke Meile nördlich von Wawre entfernt, fortgesetzt wurde, nur bis auf die Höhen von Bavette in weiter Entfernung, ebenso vorsichtig rückte die Reiterei Pajols nur bis an die nach Brüssel führende Straße vor.

Beide Theile hatten in den Gefechten des 18. und 19. Juni ungefähr gleich große Verluste erlitten, jeder zwischen 2400 und 2500 Mann; sie waren die Opfer eines, wenigstens was die preußischen Truppen und das Gefecht am 19. betrifft, ganz zwecklos unternommenen Kampfes.

Aber auch Marschall Grouchy sollte nunmehr zu seinem nicht geringen Schrecken erkennen, in welche höchst gefährliche Lage er durch den hartnäckig fortgesetzten Kampf gegen das ihm gegenüberstehende schwache preußische Corps, durch welchen er allen Zusammenhang mit der Armee seines Kaisers verloren hatte, versetzt worden war.

Er erhielt erst jetzt, bald nach 11 Uhr, durch einen von Napoleon aus Quatrebras abgesendeten Offizier die niederschmetternde Nachricht von der bei Belle-Alliance erlittenen Niederlage und regellosen Flucht des Heeres, zugleich mit der Weisung, auch seinerseits schleunigst den Rückzug anzutreten und es mag das Peinliche der Lage, in welche sich der Marschall damit versetzt sah, in nicht geringem Grade erhöht haben, daß der Kaiser — ein Zeichen der furchtbaren Aufregung, welche sich auch seines Geistes bemächtigt hatte, — in seinem Schreiben ganz vergessen hatte, die Richtung anzugeben, welche der Marschall seinem Rückzuge zu geben habe.

Der Weg nach Charleroi war zweifellos von den Siegern bereits verlegt, der Rückzug dahin konnte nur zu völliger Vernichtung oder Gefangenschaft führen; der von Vandamme ertheilte Rath, das preußische Corps noch weiter auf Löwen zurückzutreiben, sich dann auf Brüssel zu wenden und im Rücken der feindlichen Heere durch Flandern, wo man keinen Feind von Bedeutung zu finden hoffen dürfe, nach Frankreich zu ziehen, erschien so abenteuerlich und gewagt, daß Grouchy ihn nach kurzer Ueberlegung verwarf. Trotz dieser schwierigen Verhältnisse wußte sich der Marschall seiner gefährlichen Lage mit dem richtigen Blick des erfahrenen Soldaten und mit anerkennenswerther Umsicht und Thätigkeit zu entziehen, obschon nicht übersehen werden darf, daß die von seinen Gegnern gemachten Fehler ihm das glückliche Gelingen seines Unternehmens wesentlich erleichterten.

Der Rückzug des Marschalls Grouchy.

Der Marschall hatte sich entschlossen, auf Namur zurückzugehen, da er hoffen durfte, diesen Ort, der durch seine geschützte Lage zwischen Sambre und Maaß, durch seine Mauern und festen Thore für die Vertheidigung vortheilhaft erschien, noch vor der Ankunft der Preußen zu erreichen. Sofort mußte General Excelmans mit seinem etwa 2500 Mann starken Dragonercorps auf der Straße nach Namur abmarschiren und der General beschleunigte seinen fast 6 Meilen langen Marsch dorthin in dem Grade, daß er noch am späten Abend des 19. in Namur eintraf und, da er den Ort in der That unbesetzt fand, sofort die nöthigen Anstalten zur hartnäckigen Vertheidigung der Mauern und Thore treffen konnte.

Den Dragonern folgte unmittelbar die Reserveartillerie und ein großer Wagenzug mit allen transportfähigen Verwundeten, Vorräthen u. s. w., dann nach kurzer Zeit das Corps Vandamme, welches noch am Abend ganz unangefochten Gembloux erreichte und am Morgen des 20. seinen Marsch auf Namur fortsetzte; nur eine Nachhut war bei Wawre stehen geblieben, welche erst um Mitternacht dem Corps folgte. Weiter westlich führte der Marschall selbst die übrigen Truppen seines Heerestheiles, das Corps Gérard, die Division Teste und die Reiter Pajols bei Limale über die Dyle, woselbst eine Nachhut bis zur Nacht stehen blieb, und gelangte am Abende, ebenfalls ohne mit dem Feinde in Berührung zu kommen, bis nach Mont St. Guibert; noch vor Tagesanbruch wieder abmarschirt, erreichte diese Colonne in der Gegend von Tongrinnes die große Straße von Nivelles nach Namur und verfolgte dieselbe zunächst bis Temploux, eine starke Meile vor Namur, nachdem schon eine Viertelmeile vorher, bei le Bosquet, eine Nachhut zurückgelassen worden war.

Daß ein solches Entkommen ohne jedes Hinderniß nur durch ein Zusammentreffen ganz besonderer und nicht allein durch das dem Marschall lächelnde Glück zu erklärender Umstände möglich gemacht wurde, ist leicht ersichtlich, wenn man die Thätigkeit der beiden preußischen Armeecorps betrachtet, mit welchen Marschall Grouchy es in diesen Tagen zu thun hatte.

General von Pirch hatte noch am 18. um zehn Uhr Abends in der Gegend von Plancenoit den Befehl erhalten, sein Armeecorps nach Gembloux zu führen, um dem Heerestheil Grouchy's den Rückzug abzuschneiden.

Daß diese Bewegung in den Rücken des Feindes, selbst wenn sie vollständig und rasch genug zur Ausführung gelangt wäre, viel zu weit ausgeholt war, um bei dem Kampf am 19. auch nur den geringsten Einfluß ausüben zu können, zeigt ein Blick auf die Karte; dagegen würde die rechtzeitige Ankunft des zweiten Corps bei Gembloux dem französischen Marschall, wenn er in Folge der Nachricht der verlorenen Schlacht, vom dritten preußischen Corps verfolgt, seinen Rückweg nach der Sambre suchte, diesen ganz unmöglich gemacht oder den Marschall zur Annahme einer Schlacht unter den denkbar ungünstigsten Umständen gezwungen haben, welche wahrscheinlich die Vernichtung oder Gefangenschaft des ganzen französischen Heerestheils herbeigeführt haben würde.

Etwa eine Stunde nach erhaltenem Befehl waren die beiden bei Plancenoit eingetroffenen Brigaden des zweiten Corps, Kraft und Langen — die Brigade Tippelskirch hatte sich größtentheils der Verfolgung des fliehenden französischen Heeres angeschlossen — vom Schlachtfelde aufgebrochen und hatten sich bei Maransart mit der von St. Lambert herankommenden Brigade Brause und der Reserveartillerie des Corps vereinigt. Das nunmehr 17- — 18,000 Mann starke Corps zog sodann die ganze Nacht und den größten Theil des folgenden Vormittags hindurch über Bousval nach Mellery (auch Melioreux genannt), woselbst die Avantgarde um acht Uhr Morgens, das Gros des Corps aber erst um 11 Uhr eintraf, im Zustande völliger Erschöpfung, wie dies bei den übermenschlichen Anstrengungen der letzten Tage, bei mangelhafter und zuweilen ganz fehlender Verpflegung nur natürlich war.

Daß General von Pirch unter diesen Umständen seinen Truppen zunächst die nothwendige Ruhe und Erholung gönnte und ihnen Zeit zum Abkochen ließ, war völlig in der Ordnung; aber der General dehnte diese Ruhezeit auf den ganzen 19. Juni, sowie auf die Nacht zum 20. aus und hat sich dadurch mit Grund den Vorwurf zugezogen, durch sein langes Verweilen bei Mellery, sowie durch die bei solchen Strapatzen zwar begreifliche, aber nicht zu entschuldigende Vernachlässigung im Sicherheitsdienst das Entkommen Grouchy's mit verschuldet zu haben. In der That war in den Abendstunden des 19. das ganze Vandamme'sche Corps auf wenig mehr als eine Meile Entfernung bei Mellery vorbeigezogen, ohne daß hier das Geringste davon bemerkt wurde.

Auch der Marsch der zweiten französischen Colonne wurde in keiner Weise verhindert, obschon die am Abend des 19. ausgesendeten Patrouillen gemeldet hatten, daß Mont St. Guibert stark vom Feinde besetzt sei und diese Nachricht wohl geeignet war, die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken. Erst am anderen Morgen um 5 Uhr, als bereits die Nachhut dieser Colonne Gentinnes erreicht hatte, wurde der Marsch derselben entdeckt und nunmehr zu spät der schleunige Abmarsch in der Richtung auf Sombref angeordnet. Demgemäß vermochte auch die Avantgarde des zweiten Corps, drei Bataillone, acht Escadrons und eine reitende Batterie unter dem Oberstlieutenant von Sohr und von dieser auch nur die Reiterei mit ihren Geschützen die bei le Bosquet aufgestellte Nachhut des Feindes zu erreichen, welche jedoch, wie es scheint, ohne weiteres Gefecht den Rückzug antrat.

Beim dritten Armeecorps, welches in Folge seines eiligen Zurückweichens auf St. Achtenrode jegliche Fühlung mit dem Feinde verloren hatte, ging erst am Abend des 19. vom General von Borcke die Nachricht ein, daß der Heerestheil des Marschalls Grouchy bereits gegen Mittag seinen Rückzug von Wawre begonnen habe, und General Thielmann fand diese Nachricht bestätigt, als er noch an demselben Abende nach Wawre zurückkehrte*). Obgleich nunmehr Alles am 20. mit Tagesanbruch, die gesammte Reiterei an der Spitze, über Wawre dem Feinde folgte, so war doch der Vorsprung, den die Colonnen Vandamme's zu dieser Zeit bereits hatten, viel zu groß, als daß es möglich gewesen wäre, dieselben noch zu erreichen. Nur die in scharfem Trabe folgende Cavallerie, voran die Brigade Marwitz, erblickte, als sie bei Gembloux anlangte, in großer Entfernung vor sich geschlossene Infanteriecolonnen im eiligen Marsche auf Namur, erreichte die von Vandamme zurückgelassene Nachhut bei Falize und griff dieselbe ohne Zögern an; die Franzosen fanden jedoch bald in dem hinter ihnen liegenden Walde Schutz und gelangten mit wenig erheblichen Verlusten, darunter jedoch zwei Geschütze, glücklich nach Namur, bei welchem Orte das Gros des französischen Corps bereits vor mehreren Stunden eingetroffen war. Von Falize aus gewahrte diese Reiterei auf der großen Straße von Nivelles nach Namur auch die Hauptmasse der zweiten französischen Colonne im Marsche nach Namur, vermochte aber wegen zu großer Ermüdung der Pferde, nichts weiter gegen dieselbe zu unternehmen, als ihren Marsch durch das Feuer ihrer reitenden Batterien zu beunruhigen. Erst gegen 1 Uhr Mittags langte die Infanterie des dritten Corps, zu welcher unterwegs auch die lange vermißte Brigade Borcke gestoßen war, bei Gembloux an.

So hatte der gesammte Heerestheil des Marschalls Grouchy in unerwartet glücklicher Weise die schützenden Mauern von Namur erreicht und sich einer Gefahr entzogen, welche demselben bei größerer Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Gegners leicht zum Verderben gereichen konnte. Bei den sehr zweckmäßigen Maßregeln, durch welche die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt erhöht worden war, konnte es nicht schwer werden,

---

*) Um dem Leser zu erklären, auf welche Weise General von Borcke dazu gelangte, eine Beobachtung zu machen, welche der Aufmerksamkeit des Generals Thielmann wohl nicht hätte entgehen sollen, mögen die Ereignisse bei der neunten Brigade hier kurz angeführt werden.

Als General von Borcke am späten Abend des 18. bei St. Lambert eingetroffen war, hatte er davon zwar dem Marschall Blücher, aber nicht seinem commandirenden General Meldung gemacht. Da der Marschall erwiedert hatte, die Brigade würde am andern Morgen Befehle erhalten, was indessen vergessen worden zu sein scheint, blieb der General, auf dieselben wartend, auch am 19. ruhig im Bivouak stehen, obschon der seit dem grauenden Morgen von Wawre herüberschallende Kanonendonner ihm keinen Zweifel übrig ließ, daß das Corps, zu welchem er gehörte, abermals im heftigen Kampf stehe.

Erst um 7 Uhr Morgens, als ihm gemeldet ward, daß das von Limale zurückkehrende Detachement des Majors von Stengel von Reiterei verfolgt werde, rückte die Brigade etwas näher heran und beschoß jene Reiterei mit ihrer Batterie auf so weite Entfernung, daß selbstverständlich kein Erfolg möglich war.

Auch hier muß der Beobachtungsdienst ziemlich nachlässig betrieben worden sein, denn erst um 5 Uhr Nachmittags wurde der Abmarsch der Franzosen entdeckt.

dieselbe bis zum Abend zu behaupten, und diese Zeit genügte dem Marschall Grouchy, um alle seine Wagencolonnen, seine zahlreichen Verwundeten auf das rechte Ufer der Maas in Sicherheit zu bringen, selbst diesen Fluß zu überschreiten und seinen Rückzug, der zunächst nur auf Dinant gerichtet sein konnte, ohne weitere Gefahr fortzusetzen.

Auch dies gelang vollständig. Nachdem General von Pirch durch abgesendete Cavalleriepatrouillen erfahren hatte, daß die durch die Sambre führenden Fuhrten in Folge der heftigen Regengüsse der letzten Tage unpassirbar geworden seien, und somit seine anfängliche Absicht, die Sambre zu überschreiten und dem Marsche Grouchy's über die Maas in die Flanke zu fallen, vereitelt war, entschloß er sich, sobald die Infanterie beider Corps herangekommen war, zum directen Angriff auf Namur. Zwar gelang es ohne große Mühe, die noch außerhalb der Stadt befindlichen Abtheilungen zurückzutreiben und auch die Vorstädte zu erobern; aber alle Versuche, die Stadtthore zu erstürmen, scheiterten an der Tapferkeit und dem mörderischen Gewehrfeuer der Division Teste, welcher die Vertheidigung übertragen war, und verursachten den preußischen Truppen nur sehr bedeutende Verluste. Erst am Abend, als der Heerestheil Grouchy's bereits auf dem rechten Maasufer war und das Gewehrfeuer von den Stadtmauern her allmählich verstummte, drangen die preußischen Colonnen von drei Seiten in die Stadt ein, welche in demselben Augenblicke von den letzten Abtheilungen der Division Teste verlassen wurde. Selbst diese konnten nicht mehr erreicht werden, sie hatten die Brücke über die Maas passirt, als die preußischen Truppen am Eingange derselben anlangten und sich dort durch eine starke Verbarrikadirung längere Zeit aufgehalten sahen; als das Hinderniß endlich beseitigt war, machte das Aufflammen mehrerer am jenseitigen Ausgange zusammengethürmten großen Holzstöße jede fernere Verfolgung unmöglich. Nur eine sehr geringe Zahl von Nachzüglern fiel noch in die Hände der preußischen Truppen, welche in dem blutigen Gefecht um die Mauern und Thore einen Verlust von 60 Offizieren und über 1600 Mann an Todten und Verwundeten erlitten hatten*).

Marschall Grouchy konnte nach so glücklichem Gelingen seines Rückzuges am 21. in Dinant in aller Ruhe seine Truppen sammeln und ordnen, und führte dieselben ohne weiteres Zusammentreffen mit dem Feinde in den Tagen vom 21. bis zum 25. Juni über Philippeville, Rocroy und Rethel nach Rheims; der Marschall selbst war persönlich nach Soissons geeilt, um den Befehl über die vom Marschall Soult bei Laon gesammelten und am 25. nach Soissons geführten 20,000 Mann zu übernehmen, da ein Decret der inzwischen eingesetzten provisorischen Regierung ihn zum Oberbefehlshaber über alle nördlich von Paris stehenden Truppen ernannt hatte.

---

*) Davon kommen allein 44 Offiziere und 1270 Mann auf die Brigade Kraft, welche schon bei Ligny große Verluste erlitten hatte und, da sie bei Belle-Alliance nicht zum Gefecht gekommen war, nun bei Namur mit verdoppelter Erbitterung focht.

§. 79.

Der Marsch der verbündeten Heere nach Paris. Napoleon dankt ab. Die Capitulation von Paris. Die Rückkehr des Königs Ludwig XVIII.

In der Ansicht, daß die Verfolgung des fliehenden französischen Heeres mit dem größtmöglichen Nachdruck und bis zur Unterwerfung von Paris fortgesetzt werden müsse, wo man dem Kriege ein Ende zu machen hoffen durfte, ohne daß es dazu noch der Mitwirkung der im Anmarsch begriffenen großen russischen und österreichischen Armee bedurfte, stimmten die Feldherren der beiden siegreichen Heere, wenn auch aus sehr verschiedenen Beweggründen, vollkommen überein.

Während im Hauptquartier des Fürsten Blücher diesem Entschluß ganz ausschließlich militärische Rücksichten zu Grunde lagen und Blücher wie Gneisenau nur von dem Gedanken geleitet wurden, die Macht Napoleons so rasch als möglich ganz zu brechen und ihm nicht wiederum, wie leider 1813 geschehen, Zeit zu neuen Rüstungen zu lassen — und der wahrscheinlich hierbei auch mit einwirkende militärische Ehrgeiz, Frankreich auch ohne die Hülfe der Russen und Oesterreicher zu besiegen, darf wenigstens als ein durchaus ritterlicher bezeichnet werden — lagen der Handlungsweise des Herzogs von Wellington ganz andere, vorwiegend politische Motive zu Grunde, welche bereits erörtert worden sind. Auch er wünschte, den Krieg zu beendigen, noch ehe die großen russischen und österreichischen Heere und die Monarchen selbst nach Paris kommen konnten, weil er nur auf diese Weise hoffen durfte, den Frieden nach dem Willen Englands zu gestalten. Der Herzog wußte sehr wohl, daß ganz besonders der Kaiser Alexander von Rußland einer abermaligen Restauration der Bourbons entschieden abgeneigt und für Ludwig XVIII. wenig Aussicht zur Wiedererlangung seines Thrones vorhanden sei, wenn dieselbe von dem Willen der verbündeten Monarchen abhängig gemacht werde; es gab daher nur ein einziges Mittel, die Absichten der englischen Regierung durchzuführen, nämlich: den König und seinen Hof unter dem Schutze der englischen Truppen mit nach Frankreich zu führen und ihn in jeder Stadt, welche sich den Siegern ergab, von Neuem als König einzusetzen und von der Bevölkerung anerkennen zu lassen. Mochte dann immerhin Blücher mit seinen Schaaren vorwärts nach Paris stürmen und die Ehre haben, der Erste dort zu sein: der Herzog war sicher, daß der König zu rechter Zeit zur Stelle sein werde, und daß selbst die verbündeten Monarchen, wenn sich dem Könige erst ein irgend nennenswerther Theil von Frankreich unterworfen hatte, schwerlich die Thatsache selbst rückgängig machen und ihm ihre Anerkennung versagen würden.

Während der preußische Feldmarschall, trotz der ungeheuren Anstrengungen, welche seine Truppen seit dem 15. Juni ertragen hatten, rastlos vorwärts drang und schon am 19. bei Charleroi die Sambre erreichte*), gelangte das Heer des Herzogs an diesem Tage, zu jeder irgend

*) Das Corps Ziethen gelangte an diesem Tage noch bis Charleroi, vier Meilen vom Schlachtfelde, das Corps Bülow bis in die Gegend von Fontaine l'Eveque, die Brigade Tippelskirch bis Anderlue, Leistungen, die nach solchen Anstrengungen gewiß in hohem Grade rühmenswerth sind.

bedeutenden Anstrengung unfähig, nur bis in die Gegend von Nivelles, kaum $1\frac{1}{4}$ Meile vom Schlachtfelde entfernt. Der Herzog selbst aber begab sich nach Brüssel zurück, wo er zunächst, was mit Recht als ein abermaliger gegen Preußen geführter Schlag anzusehen ist, die Anordnung traf, daß alle zum bei weitem größten Theile von den preußi-Truppen gemachten Gefangenen nach England gebracht werden sollten und dann den in Gent weilenden König Ludwig XVIII. aufforderte, sich mit den Prinzen seines Hauses und unter Bedeckung der wenige Hundert Mann zählenden, zwar glänzend uniformirten, aber für den Feldgebrauch wenig bedeutenden Haustruppen, welche der Herzog von Berry in Gent formirt hatte, so schleunig als möglich und auf dem kürzesten Wege nach Mons zu begeben.

Von Malplaquet aus, wohin sich der Herzog von Brüssel aus begab, mit seiner Berechnung grade diesen durch die berühmte Schlacht historisch gewordenen Ort zu seinem ersten Hauptquartier auf französischem Boden wählend, erließ derselbe zwei Proclamationen, eine an die unter seinen Befehlen stehenden Truppen, welche er aufforderte, strenge Mannszucht zu halten und sich zu erinnern, daß sie sich in einem Lande befänden, dessen König der Freund und Verbündete ihrer verschiedenen Landesfürsten sei; dieselbe erklärt mithin ganz unverhüllt, daß nach der Ansicht des Herzogs und der englischen Regierung Ludwig XVIII. und Niemand anders der rechtmäßige König von Frankreich sei und die Heere der verbündeten Mächte nur dessen Sache verfochten hätten.

Die zweite, an die Franzosen gerichtete Proclamation ist, wohl in Rücksicht darauf, daß der Fürst Blücher sehr abweichende Ansichten über die Frankreich gebührende Behandlung hatte, vorsichtiger gehalten, spricht aber doch ebenfalls aus, daß die Verbündeten nicht die Franzosen, sondern nur Napoleon als ihren Feind betrachteten. Der Herzog macht in derselben den Franzosen bekannt: „daß er an der Spitze eines bereits siegreichen Heeres ihr Land betrete, nicht als Feind, — mit Ausnahme des Usurpators, welcher zu einem Feinde des menschlichen Geschlechts erklärt worden ist und mit welchem man weder Frieden, noch Waffenstillstand halten könne — sondern um ihnen zu helfen, das eiserne Joch abzuschütteln, unter welchem sie erdrückt würden."

König Ludwig folgte der Aufforderung des Herzogs am 23. Juni und erschien an diesem Tage in Mons, in seinem Gefolge die Prinzen mit einer großen Zahl französischer Edelleute und Staatsmänner, und den an seinem Hofe verweilenden fremden Diplomaten, Pozzo di Borgo von Seiten Rußlands, Sir Charles Stuart von englischer, General Vincent von österreichischer, Graf Goltz von preußischer Seite. Von hier aus zog der König im Gefolge und Schutz des englischen Heeres in sein Vaterland wieder ein, welches er in Folge der Unfähigkeit und Verblendung seiner Regierung und des gerechten Unwillens der Nation bei der Annäherung Napoleons noch vor wenigen Monaten in der schmachvollsten Weise verlassen hatte und in welches ihn weder der Wunsch des französischen Volkes, noch der Wille der gegen Frankreich verbündeten Fürsten, sondern ganz allein die selbstsüchtige Politik Englands und das Intriguenspiel Wellingtons zurückführte.

Am 24. Juni auf französischem Boden in Chateau-Cambresis angelangt und, selbstverständlich auf Wellingtons Veranlassung, dort mit allen bei solchen Gelegenheiten üblichen Feierlichkeiten empfangen, gab der König hier den ernsten Vorstellungen des Herzogs von Wellington nach und berief den bereits in Mons erschienenen Talleyrand, obschon dieser ihn durch den dringenden Rath tief gekränkt hatte, nicht im Gefolge der feindlichen Armeen, ja überhaupt nicht eher nach Frankreich zurückzukehren, bis die Stimme der Nation ihn dorthin rufe, von Neuem in seine Dienste. Die schadenfrohe Hoffnung der Prinzen und Emigrantenpartei, mit dem verabscheuten Talleyrand zugleich auch alle sich mehr oder weniger zu constitutionellen Grundsätzen hinneigenden Staatsmänner aus der Umgebung des Königs entfernt zu sehen, war damit gescheitert.

Wir wenden uns jedoch zunächst wieder zu den Ereignissen bei den beiderseitigen Heeren zurück und erwähnen, als für unser Werk von untergeordneter Bedeutung, nur nebenbei an geeigneter Stelle die Fortschritte des ganz dem Rathe Wellingtons folgenden Königs, die überaus feine und geschickte Art und Weise, in welcher der Herzog sich bemühte, die Vertreter der übrigen Mächte, welche sich bisher der Rückkehr Ludwigs XVIII. gegenüber nur beobachtend verhalten hatten, zu Schritten zu veranlassen, in welchen wenigstens eine stillschweigende Billigung dieser Rückkehr und eine Anerkennung der rechtmäßigen Regierung des Königs erblickt werden konnte *). —

Am 21. Juni war zwischen den beiden Feldherren die Vereinbarung getroffen worden, daß, um für die beschlossene Vorbewegung beider Heere auf Paris wenigstens einige feste Stützpunkte zu gewinnen, von der preußischen Armee die Festungen Maubeuge, Landrecies, Avesnes und Rocroi, vom Heere Wellingtons die Plätze Valenciennes, le Quesnoi und Cambray eingeschlossen werden sollten; von Seiten Blüchers wurde dazu das zweite Corps mit Ausnahme von 16 Escadrons bestimmt, welches Corps nach den Ereignissen vom 19. Juni nunmehr unter die Befehle des Prinzen August von Preußen gestellt worden war, Wellington dagegen übertrug die wenig dankbare Aufgabe dem Prinzen Friedrich der Niederlande, welchem dazu die beiden holländischen Brigaden Hauw und Ee-

*) Schon in Chateau Cambresis, noch ehe der König dort eingetroffen war, glückte dem Herzog dies vollständig mit dem General von Müffling, obschon dieser von Gneisenau ausdrücklich vor der Schlauheit Wellingtons gewarnt worden war. Er forderte den General am 24. zu sich, um ihm wichtige Nachrichten mitzutheilen. Als Müffling dann erschienen war, meinte der Herzog, es sei keine Zeit jetzt, da sie dem Könige entgegenreiten müßten, sie wollten unterwegs das Nöthige besprechen.

Der sonst so gewandte und mit großer Geistesgegenwart begabte Müffling war dadurch so überrascht, daß er keine andere Entschuldigung fand, als die von Wellington natürlich leicht beseitigte, daß er noch keine Pferde bei sich habe.

So ritt der General denn sehr wider seinen Willen auf einem Pferde des Herzogs mit diesem dem Könige entgegen, hörte von diesem Letzteren viele Complimente „über die Dienste, welche die preußische Armee seiner Sache in der Schlacht geleistet habe" und mußte es sich zu seinem nicht geringen Aerger gefallen lassen, daß sofort in den Zeitungen zu lesen war: der König sei an der Grenze seines Reichs vom Herzog von Wellington und einem preußischen General empfangen worden. Müffling, Aus meinem Leben, pag. 212.

rens von der Division Stedmann und die indische Brigade Anthing überwiesen wurden.

Es würde den Zweck und die Grenzen dieses Werkes überschreiten, wenn in demselben die einzelnen Etappen, in welchen sich die beiden sieggreichen Heere auf Paris vorbewegten, aufgeführt werden sollten; es genügt vielmehr vollständig, anzugeben, daß dieselben am 22. Juni folgende Stellungen eingenommen hatten.

Auf dem rechten Flügel und um einen kleinen Marsch hinter den preußischen Corps zurückgeblieben, hatte die Armee des Herzogs von Wellington, mit welcher sich der von Hal herkommende Heerestheil bereits bei Nivelles wieder vereinigte, an dem genannten Tage die Gegend zwischen Château Cambresis, Bavay und Gommigny erreicht; der Herzog hatte sein Hauptquartier in Château Cambresis genommen.

Von der Armee Blüchers gelangte das Bülow'sche Corps, welches sieben Bataillone und sechs Escadrons einstweilen, bis zum Eintreffen der zur Einschließung bestimmten Truppen des zweiten Corps vor Landrecies stehen ließ, am 22. bis Henappe und Femy, das erste Corps bis nach La Capelle und Etroeung, das dritte Corps, welches erst am 21. von Namur herangezogen werden mußte, dagegen nur bis Beaumont. Das zweite Corps, welches am 21. bis Thuin vorgerückt war, brach am folgenden Tage von dort in verschiedenen Richtungen auf Maubeuge, Landrecies, Philippeville und Givet auf, um der erhaltenen Bestimmung gemäß diese Plätze einzuschließen; die zum Corps gehörende fünfte Brigade, welche an der Verfolgung Theil genommen hatte, war bereits am 20. nach Maubeuge abmarschirt und am folgenden Tage vor diesem Platz eingetroffen, die Reiterei des zweiten Corps endlich schloß sich dem Hauptquartier des Feldmarschalls an, welches am 22. in Chatillon sur Sambre angelangt war.

An keinem Punkte waren die Truppen auf Widerstand im freien Felde gestoßen, vielmehr zeigten sich auf dem Wege, den die preußischen Corps verfolgten, überall die deutlichen Spuren von der unerhörten Auflösung des französischen Heeres. Schon in Charleroi waren der Avantgarde Ziethens abermals neun verlassene Geschütze und über 100 Munitionswagen in die Hände gefallen, man hatte hier in Erfahrung gebracht, daß die von Belle-Alliance fliehenden Schaaren überhaupt nur noch 27 Geschütze über die Sambre gerettet hätten, daß Napoleon selbst in der höchsten Eile, ohne Degen und mit einem runden Civilhut auf dem Kopfe, durch die Stadt gesprengt sei. Das Alles gab hinlänglich Zeugniß dafür, daß die französische Streitmacht vollständig gebrochen worden und ein irgend nennenswerther Widerstand in keinem Falle früher als bei Soissons und an der Linie der Aisne erwartet werden könne. Auch auf die Besatzungen der festen Plätze, welche auf dem Wege der Sieger lagen, schien sich der panische Schrecken verbreitet zu haben, welcher die französische Armee ergriffen hatte. Schon am 21. Juni hatte sich die zwar nicht bedeutende, aber doch gegen einen Handstreich gesicherte Festung Avesnes an die Avantgarde des Ziethen'schen Corps, die Brigade Jagow ergeben, als nach längerer fruchtloser Beschießung eine Granate in der Nacht das große Pulvermagazin in die Luft sprengte. Reiche Beute an Geschützen und

Vorräthen fiel hier in die Hände der Sieger*), welche sich nicht einmal die Mühe gaben, die Besatzung, 2000 Mann Nationalgarden und Invaliden, zu Kriegsgefangenen zu machen, dieselben vielmehr ruhig in die Heimath entließen. Andere Plätze fielen, wie noch gezeigt werden wird, schon in den nächsten Tagen und in ebenso wenig rühmlicher Weise in die Gewalt der verbündeten Truppen.

Am 23. Juni wurde mit Ausnahme des dritten preußischen Corps, welches an diesem Tage von Beaumont nach Avesnes heranrücken mußte, sämmtlichen zum Vordringen auf Paris bestimmten Truppen ein von ihnen wohl verdienter und in der That sehr nothwendig gewordener Ruhetag gewährt.

An demselben Tage fand im Hauptquartier Blüchers, Chatillon, eine mündliche Berathung der beiden Feldherren statt, aus welcher Beschlüsse von hoher Wichtigkeit hervorgingen.

Daß Laon zum Sammelplatz für das flüchtige französische Heer bestimmt worden, und Marschall Soult dort die zersprengten Schaaren so gut als möglich sammele, wußte man bereits; jetzt erfuhr man auch durch die Meldung des Oberstlieutenants von Sohr, welcher am 21. mit zwei Bataillonen und acht Escadrons dem von Namur weichenden Marschall Grouchy bis Dinant gefolgt war, ohne auch nur seine Nachhut einholen zu können, daß der Marschall mit seinem immerhin noch 28,000 Mann zählenden Heerestheile glücklich entkommen sei und zweifellos diese Truppen ebenfalls nach der Aisne führen werde; hier konnte somit zuerst ein ernsterer Widerstand erwartet werden.

Dennoch würde bei der zuversichtlichen, siegesgewissen Stimmung der verbündeten Truppen und bei der schwerlich innerhalb weniger Tage zu beseitigenden Zerrüttung des französischen Heeres dieser Widerstand unstreitig mit geringer Mühe überwältigt und voraussichtlich hier die letzten Trümmer der französischen Heeresmacht vernichtet oder auseinander gesprengt worden sein, wenn man sich, wie es am natürlichsten erschien, zu einem directen Angriff auf dieselben entschlossen hätte. Aber General von Gneisenau, welcher vor allen Dingen so rasch als möglich nach Paris zu kommen wünschte, war anderer Ansicht. Er schlug vor, nur Streifschaaren von leichter Reiterei gegen Laon vorzusenden, beide Armeen aber auf dem rechten Ufer der Oise bis Compiegne oder Pont sur Maxence marschiren, an einem dieser Punkte aber wieder den Fluß überschreiten zu lassen. Beide Heere würden dadurch dem Gegner, welcher höchst wahrscheinlich die in seiner Front erscheinenden Truppen für die Avantgarde der Verbündeten halten und sich durch deren scheinbare Unthätigkeit voraussichtlich leicht verleiten lassen werde, noch länger bei Laon oder Soissons zu verweilen, einen bedeutenden Vorsprung nach Paris abgewonnen haben; überdem führte der vorgeschlagene Marsch, was bei dem Verpflegungsmodus der preußischen Armee allerdings von großer Wichtigkeit war,

---

*) Einer Deputation der Bürgerschaft versprach General von Ziethen die Capitulation, wenn der Commandant persönlich erscheine und dieselbe anbiete, was denn auch geschah.

durch bei Weitem reichere und fruchtbarere, von den Leiden des Krieges noch wenig berührte Gegenden.

Gneisenau's Vorschlag, über dessen größeren oder geringeren Werth zu urtheilen wir gerne competenteren Richtern überlassen, wurde angenommen und beschlossen, daß beide Heere am folgenden Tage den Marsch auf dem rechten Ufer der Oise fortsetzen und somit die feindliche Stellung an der Aisne in ihrer linken Flanke umgehen sollten, eine angemessene Abtheilung leichter Reiterei aber mit vier Geschützen gegen Laon entsendet werde. Auch hinsichtlich der Festungen wurde eine andere Verabredung getroffen. Alle Plätze westlich von Condé und le Quesnoi, diese einschließlich, sollten von den Truppen Wellingtons, die östlich gelegenen bis zur Mosel hin von den preußischen Truppen cernirt werden, zu welchem Zwecke dem Prinzen August von Preußen auch noch das norddeutsche Bundescorps und ein Theil der Garnison von Luxemburg zur Verfügung gestellt wurde.

Noch am Abend des 23. erhielt der Herzog durch Fouché die geheime Mittheilung, daß am Tage vorher Napoleon in Paris zur Abdankung genöthigt worden sei und da dieses sehr unerwartete Ereigniß, welches wahrscheinlich erst am 24. Morgens auch dem Marschall Blücher bekannt wurde, für die kriegführenden Parteien eine ganz neue Lage schuf, so sind wir genöthigt, auch hier wenigstens mit einigen Worten auf das, was sich in Paris in den letzten Tagen begeben hatte, einzugehen.

Napoleon hatte seine Flucht, dem Drängen der großen Mehrzahl seiner Generale die eigene Ansicht aufopfernd*), in der höchsten Eile und unter nur kurzem Aufenthalt in Philippeville, Rocroy, Laon u. s. w. bis Paris fortgesetzt und war in der Nacht vom 20. zum 21. Juni, vom General Bertrand und einigen Offizieren seiner Umgebung begleitet, im höchsten Grade erschöpft und geistig wie körperlich gebrochen, im Palais Elysée, — nicht im Kaiserlichen Schlosse der Tuillerien — abgestiegen. Nach wenigen Stunden einer von der Natur gebieterisch geforderten Ruhe versammelte der Kaiser einen Ministerrath um sich, welchem auch seine Brüder Joseph und Lucian beiwohnten, und erklärte der Versammlung, was zur Zeit bereits ganz Paris wußte, daß seine Streitkräfte gänzlich vernichtet seien, daß Frankreich aus seiner gefährlichen Lage nur durch die außergewöhnlichsten Anstrengungen Aller gerettet werden könne, daß es dazu aber auch außerordentlicher Mittel bedürfe und er von dem Patriotismus der Vertreter des französischen Volkes zuversichtlich erwarte, dieselben würden ihm während der Zeit der Gefahr die „Dictatur" verleihen.

Napoleon sollte sich indessen in dieser Erwartung, wenn anders er dieselbe wirklich gehegt hat, gewaltig getäuscht sehen. Besser unterrichtet von der Stimmung des Volkes in Paris und namentlich der besitzenden Klassen — schon das erste Gerücht von der Niederlage bei Waterloo hatte

*) Noch in Laon äußerte der Kaiser die Ansicht, daß es besser für ihn sei, beim Heere zu bleiben und daß er überzeugt sei, man ließe ihn eine Thorheit begehen. Wie tief gesunken muß demnach die Geistes- und Willenskraft des sonst so despotischen Mannes gewesen sein!

an der Börse ein Steigen sämmtlicher französischer Staatspapiere zur Folge gehabt — erklärte ihm der Minister Regnaud de St. Jean d'Angely, einer seiner ergebensten Anhänger, mit lobenswerther Offenheit, daß daran nicht zu denken sei, daß vielmehr voraussichtlich die größtentheils aus Republikanern und Liberalen zusammengesetzte Kammer der Deputirten seine Abdankung fordern werde. Das, was General Flahault, Oberst Labedoyère und einige Andere Napoleon bei Rocroy, ohne seinen Entschluß ändern zu können, vorausgesagt hatten: er sei verloren, wenn er jetzt nach Paris ginge, schien sich demnach rasch genug erfüllen zu wollen.

Noch blieb Napoleon ein Mittel übrig, welches wenigstens für's Erste zur Rettung führen konnte: er mußte, wozu sein Bruder Lucian und selbst der strenge Republikaner Carnot, auch der Kriegsminister Davoust dringend riethen, die Kammern, wenn nöthig mit Gewalt der Waffen auflösen, seine entschiedensten Gegner in denselben verhaften lassen und sich selbst der unbeschränkten Macht bemächtigen, mittelst deren er, was freilich nur als eine abermalige Täuschung angesehen werden muß, das Kaiserreich vor allen seinen äußeren und inneren Feinden retten zu können glaubte.

Aber der bei Waterloo auf's Haupt geschlagene Kaiser Napoleon war, was geistige Energie betrifft, himmelweit verschieden von dem feurigen republikanischen General Bonaparte des 18. Brumaire, von dem hochmüthigen Despoten, dessen eisernem Willen sich noch vor wenigen Jahren das halbe Europa hatte beugen müssen; seine Kraft war gebrochen, das Vertrauen auf seinen Stern dahin; indem er, zwischen dem Zorn über die Schlechtigkeit der Menschen, welche ihm, früher so unterwürfig, jetzt im Unglück den Rücken kehrten und der tiefsten Niedergeschlagenheit über seine verzweifelte Lage hin und her schwankend, zu keinem Entschlusse zu kommen vermochte, hatte er sich und seine Sache selbst aufgegeben und sein Schicksal erfüllte sich, wie es unter solchen Umständen immer zu geschehen pflegt.

Die wenig erquicklichen Streitigkeiten in den Kammern, die phrasenreichen Reden der einzelnen Deputirten, welche zum Theil ebenso glühenden Haß gegen den Usurpator, als Furcht vor gewaltsamen Schritten desselben verriethen, die vergeblichen Versuche Lucian Bonaparte's, in der Kammer die Sache seines Bruders zu retten, die unwürdigen Intriguen des gewissenlosen Fouché, welcher, gleichzeitig alle Parteien täuschend, gegen persönliche Vortheile längst bereit war, Frankreich den Verbündeten und den Bourbons oder dem Herzog von Orleans zu überliefern. — Alles dies übergehen wir hier mit Stillschweigen.

Auf den Antrag des noch immer in den Illusionen der Revolution von 1789 schwebenden General Lafayette riß die Kammer der Deputirten am 22. Juni thatsächlich und mit offener Verletzung aller Rechte und Gesetze die gesammte Regierungsgewalt an sich und hob die Herrschaft des Kaisers auf, indem sie einstimmig den Beschluß faßte, daß die Unabhängigkeit der Nation für bedroht zu erklären sei, daß die Kammer selbst sich in Permanenz erkläre und jeder Versuch, sie aufzulösen, als Hochverrath betrachtet und als solcher auf der Stelle verurtheilt und bestraft werden solle; daß der Linienarmee und den mit derselben für die

Freiheit und Unabhängigkeit Frankreichs kämpfenden Nationalgarden der Dank des Vaterlandes ausgesprochen werden solle, daß endlich die Minister des Krieges, des Auswärtigen, der Polizei und des Inneren aufzufordern seien, sofort in der Kammer zu erscheinen.

Empört über solchen Undank, über solche kleinmüthige Verzagtheit im Unglück und über die politische Kurzsichtigkeit*), welche sich offenbar in der Handlungsweise der Kammer kund gab, gedrängt von seinen Freunden, welche ihm die unvermeidliche Schmach der Absetzung ersparen wollten, gab Napoleon endlich nach und unterzeichnete seine Abdankung, jedoch zu Gunsten seines Sohnes.

Der Versuch des Kaisers, wenigstens für seinen Sohn die Krone Frankreichs zu retten, mißlang indessen vollständig. Sowohl in der Deputirtenkammer, wie im Hause der Pairs, welches letztere Napoleon sehr sorgfältig aus seinen ergebensten Anhängern gebildet zu haben wähnte, wurde sehr richtig hervorgehoben, daß es unverständig sei, in einer so kritischen Zeit die Herrschaft über Frankreich einem in der Fremde weilenden unmündigen Kinde zu übertragen, dessen Vater man soeben zur Entsagung genöthigt habe, daß schon die verbündeten Monarchen dieser Wahl eines Oberhauptes der Nation niemals ihre Zustimmung geben würden und daß man sich damit jeder Möglichkeit beraube, durch Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten zu dem jetzt vor allen Dingen nothwendigen Frieden zu gelangen.

Die Abdankung Napoleons wurde daher ohne jene Bedingung angenommen, dagegen ernannten die Kammern eine aus drei Mitgliedern der Deputirten und zwei der Pairskammer bestehende „Regierungs-Commission“, welche einstweilen die Regierungsgeschäfte besorgen sollte, bis die Vertreter des Volkes die neue, Frankreich zu verleihende constitutionelle Verfassung festgestellt und sich über den Fürsten geeinigt haben würden, welchem die Krone Frankreichs angeboten werden solle**).

Was diesen letzteren Punkt betrifft, so möge hier nur flüchtig erwähnt werden, daß, wie schon die Zusammensetzung dieser provisorischen Regierung beweist, — drei Mitglieder derselben, Fouché, Carnot und Quinette, hatten für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt und Caulaincourt war an der Erschießung des Herzogs von Enghien im Jahre 1804 wenigstens indirect betheiligt — in der großen Mehrzahl der Deputirten die Abneigung gegen die Bourbons kaum weniger groß war, als der Haß gegen die Gewaltherrschaft des Kaisers, daß die Blicke Vieler, insbesondere aller gemäßigten liberalen Männer sich auf den Herzog von Orleans richteten, weil dieser ihnen die sicherste Bürgschaft für die wirkliche Aufrechterhaltung der neu zu errichtenden Verfassung zu bieten schien, daß

*) Daß der Abdankung Napoleons voraussichtlich die Rückkehr Ludwig XVIII. folgen werde, lag für jeden Einsichtigen sehr nahe. Dennoch erinnerte nur ein einziger Deputirter, Dupont de l'Eure, an diese Möglichkeit; aber er wurde von dem eitlen Lafayette mit den Worten abgefertigt; darüber könne er ganz ohne Sorge sein, sei man nur erst Napoleon los, so werde sich Alles von selbst finden.

**) Die Mitglieder der Regierungscommission waren von der Deputirtenkammer: Fouché, Carnot und General Grenier, aus dem Hause der Pairs: Caulaincourt und Quinette.

endlich daneben auch noch verschiedene andere Candidaten für den Thron von Frankreich, so z. B. der König von Sachsen, der Prinz von Oranien, der Erzherzog Carl von Oesterreich, ja sogar der Stiefsohn Napoleons, Eugen Beauharnais wenigstens von Einzelnen in's Auge gefaßt wurden.

Je näher indessen die feindliche Invasion an die Mauern der Hauptstadt heran rückte, desto höher steigerte sich die Besorgniß, daß die Sieger, im Besitz von Paris und verschiedener französischer Provinzen, die Frage über die Person des künftigen Herrschers nur nach ihrem Ermessen und ohne Zuziehung der Vertreter des Volkes entscheiden würden; daß dann die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. unvermeidlich sei und Rußland, Preußen und Oesterreich sich derselben wenigstens nicht widersetzen würden, konnte bei der entschiedenen Stellung, welche England für den König eingenommen hatte, nicht zweifelhaft sein. In der That wurde die Frage; ob es nicht vortheilhafter sei, freiwillig die Anerkennung Ludwigs XVIII. auszusprechen und ihn einzuladen, nach Paris, aber ohne fremde Truppen zu kommen und so der Hauptstadt die Demüthigung eines abermaligen Triumpheinzuges des Feindes zu ersparen, unter den leitenden Persönlichkeiten in Paris mit jedem Tage lebhafter erörtert.

Das Wichtigste schien jedoch demnach, — und darin waren alle Parteien einig — die drohende Invasion wo möglich so lange von der Hauptstadt fern zu halten, bis es gelungen war, sich mit dem künftigen Regenten Frankreichs über die Bedingungen zu verständigen, unter welchen man ihm die Regierung des Reiches zu übertragen bereit sei, und dies Ziel konnte, da die Fortsetzung des Kampfes von Allen als vollkommen hoffnungslos angesehen wurde, nur auf dem Wege der Unterhandlungen, durch möglichst raschen Abschluß eines Waffenstillstandes erreicht werden.

Die Kammern faßten daher den Beschluß, unverzüglich eine Deputation an die Monarchen abzusenden, um, wie es in der ihnen mitgegebenen offiziellen Instruction sehr pomphaft hieß, „das Vaterland zu retten", die Unabhängigkeit der Nation und die Unantastbarkeit ihres Gebietes zu wahren und an die Erklärung des Wiener Congresses zu erinnern, nach welcher die Verbündeten nur gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich Krieg führen und Frankreich keine Regierung wider seinen Willen aufdrängen wollten. In Wahrheit aber sollte diese Gesandtschaft, zu welcher auf Fouché's Betreiben Lafayette, der General Sebastiani, d'Argenson, Graf Pontecoulant und La Forest ernannt worden, bei den fremden Monarchen in Hagenau ermitteln, welche Regierung die meiste Aussicht auf ihre Zustimmung habe und demnach am schnellsten zum Frieden führen werde.

Es war indessen leicht zu berechnen, daß die Heere Blüchers und Wellingtons früher vor Paris eintreffen mußten, ehe diese Gesandtschaft, welche übrigens von Fouché selbst als ein ganz nutzloser Schritt angesehen wurde, ihren nur scheinbar wichtigen Auftrag zur Ausführung bringen konnte. Daher erhielten die Generale, welche die Reste der französischen Streitkräfte befehligten, die Weisung, bei den Feldherren der Verbündeten auf einen Waffenstillstand anzutragen, weil mit der jetzt auch der ganzen Armee wie der Nation bekannt gemachten Abdankung Napoleons jeder Grund zur Fortsetzung der Feindseligkeiten geschwunden

sei*); auch die Gesandtschaft, welche der zur Reise nothwendigen Pässe halber ohnehin ihren Weg über Laon nahm, wurde beauftragt, mit Blücher und Wellington über einen sofortigen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Daß die sonderbaren Zumuthungen der französischen Generale von den Feldherren der Verbündeten ohne Weiteres zurückgewiesen wurden, versteht sich von selbst; dagegen kam es zwischen dem preußischen Feldmarschall und der oben erwähnten Deputation in der That zu einer Unterhandlung, auf welche wir hier etwas näher eingehen müssen, weil namentlich in französischen Geschichtswerken der Verlauf derselben in nicht der Wahrheit entsprechender Weise geschildert wird.

Am 25. in Laon angekommen, richteten General Lafayette und seine Begleiter an beide Feldherren schriftlich die Bitte um eine persönliche Zusammenkunft, um über die Einstellung der Feindseligkeiten zu verhandeln; gleichzeitig wurde von ihnen bei den preußischen Vorposten ein Schreiben Fouché's an den Marschall Blücher übergeben, in welchem die Ausfertigung der für die Reise der Gesandten nöthigen Päſſe, zunächst nach Mannheim beantragt wurde.

Der Herzog von Wellington lehnte den Vorschlag zur Einstellung der Feindseligkeiten in wenigen, sehr kühl gehaltenen Worten ab, erwiederte, daß mit der Abdankung Napoleons der Krieg noch keineswegs beendet und eine persönliche Zusammenkunft daher wohl überflüssig sei. Dagegen sendete der Marschall Fürst Blücher außer dem Oberst Fürst Schönburg, welcher den Auftrag hatte, die Deputation nach Mannheim zu begleiten, auch noch seinen Adjutanten, den Major Graf Nostitz, nach Laon, welcher mit einer genauen schriftlichen Instruction versehen, den Herren der Gesandtschaft erklärte, daß der Feldmarschall und sein Heer bei der günstigen Lage, in der sich dieselben befänden, des ferneren siegreichen Erfolges der Waffen gewiß und daher eines Waffenstillstandes gar nicht bedürftig seien.

Der Marschall könne daher in einen Waffenstillstand nur willigen, wenn die Bedingungen desselben eine sichere Bürgschaft für das Zustandekommen des Friedens böten, und als solche bezeichnete Nostitz: Auslieferung Napoleons, Uebergabe von Paris, wie sämmtlicher Festungen an der Maas, Mosel und Sambre und außerdem Laon, Soissons, La Fère und Longwy, endlich sofortige und vollständige Rückgabe aller in Italien, Deutschland und in den Niederlanden geraubten und im Louvre aufgehäuften Schätze der Kunst und Wissenschaft.

Alle Einwendungen gegen die Uebergabe von Paris, — „lieber würden sie sich Alle am Fuße des Montmartre begraben lassen", rief General Sebastiani sehr theatralisch aus — alle noch so übertriebenen Schilderungen der noch verfügbaren französischen Streitkräfte u. s. w. wies Graf Nostitz mit der sehr treffenden Bemerkung ab, daß Marschall

---

*) Eine eigenthümliche Anschauung ihrer politischen Lage, wie sie eben nur bei Franzosen vorkommen kann.

Noch wunderlicher erscheint es, daß an demselben Tage die französische Regierung eine Verfügung erließ, nach welcher der Krieg für eine Nationalsache, jeder Franzose bei Strafe der Ehrlosigkeit u. s. w. für verpflichtet erklärt wurde, für das Vaterland die Waffen zu ergreifen.

Blücher zweifellos schon in wenigen Tagen durch die Gewalt der Waffen in den Besitz alles dessen gelangt sein werde, was er jetzt fordere. Auch die Bitte um einen einfachen Stillstand der Waffen auf wenigstens fünf Tage lehnte Graf Nostitz entschieden ab, da die Frist nur den Franzosen zu Gute gekommen wäre; als dann die französischen Herren von der Politik, von der Unmöglichkeit der Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. zu sprechen anfingen, wies sie Graf Nostitz mit allen diesen Dingen einfach an die Monarchen selbst, da die Vollmachten und Befugnisse des Feldmarschalls ausschließlich sich auf militärische Angelegenheiten beschränkten.

So reiste die Deputation unverrichteter Sache weiter, zunächst nach Kaiserslautern in das Hauptquartier des russischen Feldmarschalls Graf Barclay de Tolly, und es muß als ein trauriger Beweis dafür angesehen werden, wie leicht politische Leidenschaft und verblendeter Haß den Sinn für wahre Ehre zu ersticken vermögen, daß gerade die erste Forderung Blüchers, die Auslieferung des Kaisers, welcher 20 Jahre lang den Ruhm Frankreichs in alle Welttheile verbreitet hatte, die einzige war, welche bei den Mitgliedern der Deputation nur wenig Bedenken erregte; nach kurzer Berathung unter sich erklärten sie: „das wird keine Schwierigkeiten machen, der ist in Sicherheit.“ *)

Wir schließen der besseren Uebersicht wegen schon hier die fernere Geschichte dieser Deputation ab, welche in Wahrheit Fouché nur ins Werk gesetzt hatte, um einige ihm lästige Personen für die nächste Zeit aus Paris zu entfernen, indem wir erzählen, daß die Abgesandten der Regierungs-Commission, als sie am 30. Juni in Mutzig bei Hagenau endlich die Monarchen erreicht hatten, bei diesen gar keinen Zutritt fanden, dagegen am folgenden Tage die von Graf Walmoden, Capo d'Istria und General Knesebeck im Namen ihrer Monarchen unterzeichnete Mittheilung erhielten: daß nach den bestehenden Allianz-Verträgen keiner der drei anwesenden Höfe sich in andere als gemeinsame Unterhandlungen einlassen könne; daß die Cabinete sich sobald als möglich vereinigen würden, als vorläufiges Unterpfand des Friedens und der Sicherstellung der Ruhe Europa's aber unbedingt fordern müßten, daß Napoleon Bonaparte ihrer Hut anvertraut werde.

Aus den Trümmern des bei Waterloo zersprengten französischen Heeres, von welchem Marschall Soult mit großer Mühe bei Laon etwa 20,000 Mann gesammelt und am 24., 25. und 26. Juni nach Soissons hinter die Aisne geführt hatte und aus dem noch etwa 28—30,000 Mann zählenden Heerestheil, welchen Marschall Grouchy glücklich genug aus Belgien rettete, sollte der letztgenannte Marschall nach dem Befehle der provisorischen Regierung ein neues Heer bilden, welches dazu bestimmt war, den siegreichen feindlichen Armeen den Weg nach Paris streitig zu machen.

*) Vielleicht hat indessen Graf Nostitz mit der Vermuthung Recht, daß jene Herren bei dieser unwürdigen Erklärung den geheimen Vorbehalt im Auge hatten, Napoleon zur Flucht zu verhelfen.

Erwägt man, daß jedes einzelne der feindlichen Heere schon der Zahl nach diesen französischen Streitkräften, den einzigen, welche zunächst zur Verfügung standen, überlegen war, daß diese Ueberlegenheit aber zu einer riesengroßen anwuchs, wenn man bei dem Vergleiche der beiderseitigen Heere auch die moralischen Factoren mit in Berechnung zieht, welche den Werth oder Unwerth einer Truppe thatsächlich viel bestimmter bedingen, als die todte Zahl, so wird man nicht umhin können, die Aufgabe, welche dem Marschall Grouchy gestellt war, als eine hoffnungslose zu bezeichnen. In Wahrheit war von den etwa 50,000 Mann bei Soissons nur noch der Heerestheil Grouchy's selbst als eine im freien Felde verwendbare schlagfähige Truppe anzusehen und auch bei dieser machten sich die Wirkungen eines in höchster Eile fortgesetzten Rückzuges, des bei allen französischen Truppen in den Tagen des Unglücks stets erwachenden Mißtrauens gegen ihre höheren Führer, namentlich seitdem die Abdankung des Kaisers bekannt geworden, bereits sehr deutlich bemerkbar. Bei den übrigen, bunt genug aus den verschiedensten Regimentern zusammengesetzten Schaaren, welche nur nothdürftig organisirt und, da Tausende auf der Flucht die Waffen weggeworfen hatten, nicht einmal vollständig bewaffnet werden konnten, nahmen die Symptome der Auflösung mit jedem Tage zu. In großer Zahl suchten die Leute zu entweichen, ihre oder auch gestohlene fremde Pferde mit sich führend und auf der Flucht zu Spottpreisen verkaufend; die Bande der Mannszucht und des Gehorsams lockerten sich in der bedenklichsten Weise und als bei der Nachricht von Napoleons Sturz eine beträchtliche Anzahl von Generalen und höheren Offizieren ohne Weiteres die Armee verließen, wurde durch die hervorgerufene Aufregung, durch das wachsende Geschrei über Verrath, durch die allgemeine tiefe Entmuthigung der Zustand ein derartiger, daß Marschall Grouchy völlig berechtigt zu dem Schluß war: es sei unmöglich, mit solchen Truppen den siegreichen Heeren Blüchers und Wellingtons entgegen zu treten. Auch er erblickte fortan die einzige Möglichkeit der Rettung in dem schnellsten Zustandekommen eines Waffenstillstandes, selbst unter den schwersten Bedingungen und sendete deshalb gleich nachdem er den Oberbefehl übernommen, den General Sénégal in das Hauptquartier Blüchers, um den Versuch zur Anknüpfung von Unterhandlungen zu machen, ein Versuch, welcher jedoch, wie die bereits früher unternommenen, von dem preußischen Marschall entschieden zurückgewiesen wurde*).

Auf die Truppen der Verbündeten übte, wie leicht erklärlich, die Nachricht von der Abdankung Napoleons eine ganz entgegengesetzte Wirkung aus. Namentlich im Hauptquartier Blüchers gewann man nunmehr die feste Ueberzeugung, daß ein ernster Widerstand weder von dem noch im Felde stehenden Heere, noch von Paris selbst, wo nach solchen Ereignissen die Aufregung eine ungeheure sein mußte, zu erwarten stehe; mit verdoppeltem Eifer suchte der Marschall daher seine Armee, welche bei solchem Ziele freudig selbst die größten Anstrengungen ertrug, nach Paris zu führen, um dort abermals der Sache ein Ende zu machen.

Etwas weniger zuversichtlich zeigte sich der Herzog von Wellington.

*) Bernhardi's Geschichte Rußlands. I. pag. 381.

Wenngleich auch er jetzt des endlichen glücklichen Erfolges der verbündeten Heere sicher war, so zweifelte er doch daran, daß man so rasch und so ohne ernstlichen Kampf nach Paris gelangen werde, wie Blücher und Gneisenau annahmen; er sah sogar das rasche Vorwärtsstürmen seines Waffengenossen mit sehr mißgünstigem Auge an und suchte den Eifer desselben durch die bedachtsame Ruhe zu hemmen, mit welcher er sein eigenes Heer nach Paris führte. Rückte Blücher in Paris ein, noch ehe die geheimen, durch Vermittelung Fouché's geführten politischen Unterhandlungen den gewünschten Erfolg gehabt hatten, d. h. noch ehe Ludwig XVIII. in förmlicher Weise auf den Thron Frankreichs zurückberufen worden war, so war es absolut nicht mehr möglich, Frankreich und die Welt glauben zu machen, daß nicht die Gewalt der fremden Waffen, sondern der freie Wille der Nation den König zurückgerufen habe. Dieser Schein aber, — darüber war Wellington mit Talleyrand vollkommen einverstanden — mußte gewahrt werden, schon wegen der künftigen Stellung des Königs gegenüber Frankreich, aber auch um jeden Widerspruch der Verbündeten Englands gegen die Restauration des bourbonischen Königthums im Keime zu ersticken.

Die Armee Blüchers, welche sich den am 23. getroffenen Verabredungen zufolge auf das rechte Ufer der Oise hinüberziehen sollte, hatte am 24. Juni mit ihrem rechten Flügel, dem 4. Corps, dessen Avantgarde St. Quentin besetzte, die Gegend von Oisonville erreicht. Weiter links gelangte die Avantgarde des ersten Corps bis an die kleine, unbedeutende Festung Guise, deren nur 368 Mann starke Besatzung auf die erste Aufforderung und ohne auch nur einen Schuß zu thun, kapitulirte; hinter dem ersten erreichte das dritte Corps Nouvion en Thierrache.

Auch die Armee Wellingtons, von welcher nur die noch hinter Cateau Cambresis stehenden Divisionen bis Croix und Raucourt heranrückten, hatte an diesem Tage einen Erfolg zu verzeichnen, welcher beweist, in welchem Grade alles Selbstvertrauen beim Gegner, wie bei der Armee im Felde so auch in den Festungen dahingeschwunden war.

General Colville, welcher mit zwölf Bataillonen und vier Batterien Cambray einschloß, erstürmte nach mehrstündiger Beschießung den Platz mittelst Leitersteigung, ohne dabei mehr als drei Offiziere und einige Dreißig Mann zu verlieren, ein sprechender Beweis von dem geringen Ernste der Vertheidigung.

Das an und für sich ziemlich geringfügige Ereigniß gewinnt indessen dadurch eine besondere Bedeutung, als sich mit demselben Wellington eine Gelegenheit bot, durch einen kriegerischen Act zum ersten Male die Autorität Ludwigs XVIII. als König von Frankreich und als Verbündeter der vier großen Mächte gegen Napoleon und seinen Anhang öffentlich anzuerkennen.

Auf sein Anrathen ließ der König am 25. den Commandanten, welcher sich bei der Erstürmung der Stadt in die Citadelle geworfen hatte, in seinem, des Königs von Frankreich Namen, zur Uebergabe auffordern. Der Commandant capitulirte sofort, der König zog mit seinen Haustruppen in die von den Engländern erstürmte Stadt ein, welche keine weitere Be-

satzung einzunehmen brauchte und von deren Wällen nunmehr wieder die weiße Fahne der Bourbons wehte.

Der Herzog begnügte sich indessen mit diesem einzelnen Erfolge nicht; er versuchte vielmehr, auch seinen preußischen Waffengefährten zu gleicher Handlungsweise zu bewegen und ertheilte dem Könige den Rath, auch die übrigen, im Rücken der Armeen eingeschlossenen festen Plätze in seinem Namen zur Uebergabe auffordern zu lassen, wozu indessen selbstverständlich die Genehmigung Blüchers erforderlich war. Im preußischen Hauptquartier aber durchschaute man die schlaue Absicht Wellingtons, und da hier überhaupt der Grundsatz strenge festgehalten wurde, daß wichtige politische Fragen nur von den Monarchen zu entscheiden seien, so erhielt der König auf seine Anfrage die sehr kurze Antwort zurück, daß man nicht gesonnen sei, Festungen, welche von preußischen Truppen eingeschlossen würden, im Namen des Königs von Frankreich auffordern zu lassen.

Am 25. setzten beide Heere ohne weitere Vorfälle ihre Bewegung fort. Die Engländer erreichten Joncourt und Marets; von der Armee Blüchers kam das vierte Corps bis Jussy und Essigny le grand, das erste und dritte Corps bis Cerisy und Homblières, ersteres mit seiner Avantgarde bis dicht vor La Fère. In der Nacht erhielt jedoch der Feldmarschall die Nachricht, daß der Marschall Soult die bei Laon gesammelten Truppen nach Soissons zurückgeführt habe; es schien somit sehr wahrscheinlich, daß demnächst Alles so rasch wie möglich auf Paris zurückeilen werde, und, wollte man die Oise-Uebergänge bei Compiègne und weiter südlich noch früher als der Feind erreichen, so mußte die Bewegung dorthin beschleunigt werden. Noch in der Nacht wurden die nöthigen Befehle gegeben.

In Ausführung derselben marschirte das vierte Corps mit seiner Avantgarde bis Journay, 2 M. nordwestlich Compiègne, mit seinem Gros bis Ressous sur les Mats, woselbst es bereit sein sollte, nöthigenfalls das erste Corps zu unterstützen. Die Vorhut des ersten Corps gelangte am Nachmittage nach Noyon und nach mehrstündiger, durch die Ermüdung der Truppen gebotener Rast daselbst gegen Mitternacht in die Gegend von Cambronne, wo der General von Jagow von der vorausgesendeten Cavallerie die Meldung erhielt, daß Compiègne von einer Abtheilung feindlicher Reiterei besetzt sei. Als die Brigade dann zwischen 4 und 5 Uhr Morgens vor Compiègne anlangte, zeigte es sich, daß jene Reiter die Stadt bereits wieder verlassen, bei der Behörde aber für 10,000 Mann französischer Truppen Verpflegung bestellt hatten. Das Gros des ersten Corps gelangte bis Noyon, nur die Brigade Steinmetz, welche mehrere Stunden lang vor La Fère halten blieb und diesen Platz vergeblich beschießen ließ, blieb die Nacht über bei Chauny stehen, um nöthigenfalls das vor La Fère zurückgelassene Bataillon unterstützen zu können. Das dritte Corps endlich rückte bis Guiscard.

An demselben Tage hatte Marschall Grouchy das Corps des Generals d'Erlon nebst dem Rest der Kürassiere Kellermanns, Alles zusammen kaum 6000 Mann mit nur sechs Geschützen — die ganze Armee bei Soissons zählte deren nur noch etwas über zwanzig — von Soissons aus in westlicher Richtung entsendet, um durch Besetzung der Uebergänge an der

unteren Oise die linke Flanke der Armee zu decken und diese, sowie die nach Paris führenden Heerstraßen wenigstens so lange zu behaupten, bis es dem Marschall gelungen war, die Armee nach Paris zurückzuführen. Ein Zusammenstoß mit den preußischen Truppen war daher in den nächsten Tagen ganz unvermeidlich; und in der That kam es denn auch am 27. und 28. zu mehrfachen Gefechten, in welchen die geringe Schlagfähigkeit der französischen Streitkräfte nur zu deutlich hervortrat. Wir heben aus diesen Gefechten nur das Wichtigste hervor.

Gefechte bei Compiègne, Crespi und Senlis am 27. Juni.

Nach der Disposition des Marschalls Blücher sollte das erste Corps an diesem Tage durch Compiègne und den dahinter liegenden Wald auf der Straße nach Crespy bis Gilicourt vorrücken, seine Avantgarde aber nach Villers Coterets vorsenden und sich bereit halten, den von Soissons auf der großen Straße nach Paris marschirenden Feind anzugreifen. Das dritte Corps sollte Compiègne besetzen und dem ersten zur Unterstützung dienen. Das vierte Corps endlich war angewiesen, bei Verberie, Pont sur Maxence oder Creil die Oise zu überschreiten, seine Avantgarde nach Senlis zu senden und Abtheilungen bis Luzarches, Louvres und Dammartin vorzutreiben.

Indessen erschien schon um sechs Uhr Morgens, also kaum eine Stunde später, als die Brigade Jagow auf's Aeußerste erschöpft in Compiègne angelangt war, auch General Erlon mit seinem Corps in dem Walde vor dieser Stadt, und griff nach kurzem Tirailleurgefecht dieselbe in mehreren Colonnen an. Einige wohlgezielte Kartätschenlagen aus vier sehr vortheilhaft placirten Geschützen genügten zwar, um die ganze Masse zur Umkehr zu bewegen, und sehr wahrscheinlich würde eine energische Verfolgung zur völligen Auflösung derselben geführt haben; da aber die Truppen des Generals von Jagow für's Erste zu jeder ferneren Anstrengung unfähig waren und die Reiterei des Ziethen'schen Corps, welche erst in den Nachmittagsstunden Compiègne erreichte, nicht zur Hand war, so blieb nur übrig, den General d'Erlon ungestört abziehen zu lassen. Der französische General, welcher nunmehr jeden Gedanken daran aufgeben mußte, mit seinen wenig leistungsfähigen Truppen die Preußen an der Oise festhalten zu können, nahm seinen Rückzug über Crespy nach der großen Straße von Soissons nach Paris; noch vor Crespy aber wurde seine Nachhut von der Reiterei Ziethens, welche Nachmittags durch den Wald von Compiègne bis Gilicourt vorgegangen war, eingeholt und vollständig über den Haufen geworfen.

General d'Erlon wendete sich demnächst auf Senlis, um die große Straße, welche von Valenciennes durch diesen Ort nach Paris führt, zu gewinnen; hier aber fiel er in die Hände der Avantgarde des Bülow'schen Corps, welche sich unter Führung des Generals von Sydow der Brücke bei Creil bemächtigt und von hier aus den Major von Blankenburg mit einem Landwehrreiterregiment und 30 Husaren nach der Gegend von Senlis vorgesendet hatte. Zwei Brigaden französischer Kürassiere, welche, der Colonne d'Erlons vorausziehend, in die Stadt drangen, wurden hier von dem Karabinerfeuer der Husaren empfangen und durch eine kräftige

Attake der preußischen Wehrreiter mit großem Verluste in die Flucht getrieben.

Als dann gegen Abend die Infanterie d'Erlons mit zahlreicher Reiterei auf dem Wege von Crespy her vor der Stadt erschien, würde ein sofortiger Angriff zweifellos die Stadt ohne Weiteres in den Besitz der Franzosen gebracht haben; aber General d'Erlon zögerte, in dem Glauben, daß dieselbe von Infanterie besetzt sei, mit dem Angriff bis gegen 10 Uhr Abends und bis zu dieser Zeit war in der That ein preußisches Bataillon nebst vier Escadrons eingetroffen und hatte die Häuser und Gärten am Thore von Crespy besetzt, während zwei andere Bataillone sich in großer Eile der Stadt näherten. Schon das Feuer jenes ersten Bataillons genügte, um den sehr wenig energischen Angriff abzuweisen; General d'Erlon wich bis Mont l'Evêque zurück und erreichte, weit links ausbiegend, am anderen Morgen, wahrscheinlich bei Louvres, die große Straße nach Paris.

Inzwischen hatte auch das erste Corps, obschon bedeutend später, als es in der Absicht des Feldmarschalls gelegen hatte, die angeordneten Bewegungen ausgeführt. Die Reiterei, von welcher acht Escadrons zu der neu formirten Avantgarde, Brigade Pirch, übertraten, erreichte Gilicourt, wo sie, wie bereits erwähnt worden ist, noch die Nachhut d'Erlons über den Haufen warf; die Brigade Pirch mit acht Escadrons und 13 Geschützen gelangte eine Stunde nach Mitternacht bis in die Gegend von Longpré, wo dieselbe die Nacht zubrachte, ohne von den kaum $1/2$ Meile entfernt bei Villers Coterets stehenden Streitkräften des Marschalls Grouchy, von deren Vorbewegung gleich die Rede sein wird, auch nur bemerkt zu werden. Die Brigaden Jagow und Henkel marschirten, der Disposition gemäß, bis Gilicourt, und nur die Brigade Steinmetz vermochte nicht weiter als bis St. Jean zu gelangen.

Das dritte Corps hatte am Abend Compiègne erreicht; General Bülow endlich, der sich mit der Hauptmasse seines Corps auf Pont sur Maxence gewendet, die dortige Brücke aber zerstört gefunden hatte, sah sich dadurch verhindert, noch an diesem Tage die Oise zu überschreiten und mußte sich begnügen, eine starke Abtheilung mittelst Kähnen über den Fluß zu schaffen, unter deren Schutz bis zum Morgen die Brücke wiederhergestellt wurde.

Die Meldung des Generals d'Erlon über das bei Compiègne stattgehabte Gefecht zeigte dem Marschall Grouchy, daß bereits eingetreten sei, was dieser General befürchtet hatte; daß er in der That bereits in der größten Gefahr schwebe, von den preußischen Truppen umgangen und von Paris abgeschnitten zu werden. Ohne Zögern mußte daher Alles, was sich zur Zeit in und bei Soissons befand — es waren nur die kümmerlich organisirten Trümmer der bei Waterloo geschlagenen Armee, da General Vandamme mit den aus Belgien zurückkehrenden, bei Weitem schlagfertigeren Truppen Soissons noch nicht erreicht hatte — aufbrechen und nach Villers Coterets, vier Meilen südwestlich von Soissons, marschiren, um am folgenden Morgen um 2 Uhr den Marsch auf Paris fortzusetzen.

Somit war denn auch am 28. ein Zusammenstoß der beiderseitigen Streitkräfte unvermeidlich.

Gefechte bei Villers Coterets und Levignen am 28. Juni.

General von Pirch setzte schon eine Stunde, nachdem er Longpré erreicht hatte, aso um 2 Uhr Morgens, seinen Marsch auf Villers Coterets fort. Schon vor diesem Orte, von welchem Marschall Grouchy ziemlich in demselben Augenblick oder wenig später wieder aufgebrochen sein mag, fiel der Vorhut Pirchs ein mit geringer Bedeckung von Vivières herankommender Zug von vierzehn Geschützen und zwanzig Munitionswagen, also mehr als die Hälfte der ganzen aus der Niederlage bei Belle-Alliance geretteten Artillerie in die Hände; in Villers Coterets selbst wurde sodann die Nachhut Grouchys erreicht, welche im blinden Schrecken die Flucht ergriff, ohne auch nur den Versuch eines Widerstandes zu wagen. Auf die erste Nachricht von diesem überraschenden Angriff ließ Marschall Grouchy die noch in der Nähe befindlichen Truppen, Theile des ehemaligen Lobau'schen Corps und Ueberreste der Garden, sofort umkehren und nahm auf einer südwestlich des Städtchens liegenden Höhe Stellung, um hier das Eintreffen der Truppen Vandamme's, welche in Eilmärschen heran-nahten, zu erwarten.

Da der Marschall noch immer etwa 9000 Mann bei sich hatte, der preußischen Brigade also um mehr als das Doppelte überlegen war, hielt es General von Pirch nicht rathsam, die Stellung anzugreifen; er begnügte sich vielmehr, seine sieben schwachen Bataillone in Villers Coterets und am Rande des Waldes so vortheilhaft aufzustellen, daß dieselben dem Gegner bedeutend stärker erschienen, als sie wirklich waren, und diese Absicht gelang dem General in der That so vollständig, daß der französische Marschall, anstatt sich die Straße nach Paris mit Gewalt frei zu machen, auch seinerseits keinen Angriff wagte. So beschränkten sich beide Theile hier längere Zeit auf eine sehr unbedeutende Kanonade, bis General von Pirch, durch die Meldungen seiner Patrouillen von dem Herannahen sehr bedeutender feindlicher Streitkräfte von Soissons her unterrichtet, den Rückzug auf Crespy antrat, den er, des schwierigen Terrains halber, auf dem Umwege über Vez und Frenois la Rivière ausführte. Nur das seine Nachhut bildende Bataillon wurde von den anrückenden Schaaren Vandamme's mit einigem Verluste*) aus Villers Coterets vertrieben; im Uebrigen erreichte die Avantgarde, allerdings erst gegen 9 Uhr Abends, Crespy und vereinigte sich hier mit der zu ihrer Unterstützung dorthin gesendeten Brigade Jagow.

Unter den Truppen, welche General Vandamme von Soissons heranführte, entstand, als sie Villers Coterets von den Preußen besetzt, den Weg nach Paris also versperrt fanden, eine unbeschreibliche Aufregung und Verwirrung, aus welchen nur zu deutlich ersichtlich ist, in wie hohem Grade doch auch bei diesen, den zur Zeit schlagfähigsten Schaaren des französischen Heeres bereits der kriegerische Geist gesunken, die Bande der Disciplin gelockert waren.

Nur dem Instincte der Selbsterhaltung folgend, und ohne daß ein Befehl dazu ertheilt worden wäre, warfen sich diese entmuthigten Colon-

*) Die ganze Brigade verlor an diesem Tage nur 1 Offizier und 47 Mann.

nen in den links von der Chaussée liegenden Wald und schlugen in großer Unordnung den Weg nach la Ferté Milon ein, um dem Zusammentreffen mit dem Feinde zu entgehen und auf dem bedeutenden Umwege über Meaux und Lagny nach Paris zu eilen. Nur mit 2000 Mann, welche sein Zuruf zurückzuhalten vermocht hatte, griff General Vandamme Villers Coterets an, vertrieb daraus die schwache Nachhut des Generals von Pirch nach kurzem Gefechte und folgte dann seinen bereits vorausgeeilten Truppen nach la Ferté Milon. In fast ununterbrochenen Eilmärschen, aber ohne jede Störung von Seiten des Gegners, erreichte der von ihm geführte Heerestheil im Laufe des folgenden Tages, am 29. Juni, die Hauptstadt.

Nicht so glücklich erging es den Truppen Grouchy's, welche, seit den Ereignissen in Villers Coterets in zwei Colonnen getheilt, den Marsch nach Paris auf der großen Straße fortzusetzen suchten. Die erste derselben, der Heerestheil Reilles und die noch in fester Ordnung zusammenhaltenden Kürassiere Milhauds, stieß kurz vor dem Dorfe Levignen auf zwölf Escadrons preußischer Reiterei mit 16 Geschützen, welche General von Jagow von Crespy her gegen die Pariser Straße vorgesendet hatte. Das Feuer der beiden preußischen Batterien fügte der dichtgedrängten Masse große Verluste zu und beschleunigte den Marsch der Colonne in dem Maße, daß nur noch die Nachhut derselben von den nachgesendeten acht Escadrons erreicht und über den Haufen geworfen werden konnte, welches Ereigniß sich sodann auf dem halben Wege nach Nanteuil wiederholte. Die Hauptmasse dagegen erreichte mit dem Verluste von zwei Kanonen und zahlreicher Gefangenen glücklich Nanteuil und vereinigte sich, in rastloser Eile über Dammartin weiter ziehend, am Abend in der Gegend von Gonesse mit den Truppen d'Erlons, welche in ziemlich übler Verfassung von Senlis herangezogen kamen. Vereint setzten beide Heerestheile ihren Rückzug auf Paris fort, wurden aber schon unweit Gonesse von der Avantgarde des Bülow'schen Corps unter dem Befehl des Prinzen Wilhelm von Preußen eingeholt, und eilten, abermals noch über 2000 Gefangene in dessen Händen zurücklassend, in athemloser Flucht den Vorstädten von Paris zu.

Die zweite Colonne des Marschalls Grouchy, mit welcher der Marschall selbst nach dem Gefecht bei Villers Coterets seinen Marsch auf der großen Straße fortsetzte, fand dieselbe bei Levignen durch die Abtheilung des Generals Jagow gesperrt, und wendete sich, obschon bedeutend stärker als jene, ohne einen Angriff zu wagen, auf Nebenwegen nach Acy, von wo aus die Colonne am folgenden Tage über Meaux und Clayes die Hauptstadt erreichte.

Von den preußischen Truppen standen am Abend des 28. Juni das Corps Bülow mit dem Gros bei Marly la ville, mit der Avantgarde bei Gonesse, noch je 5 und $2^1/_2$ Meilen von Paris entfernt, Streifparteien derselben gingen bereits bis an die Thore von St. Denis; das Ziethen'sche Corps bivouakirte bei Nanteuil, das dritte Corps weiter zurück bei Crespy.

Noch in der Nacht wurde der Major von Colomb mit zwei Bataillonen und drei Escadrons ausgesendet, um sich einer unterhalb Paris liegenden Brücke über die Seine zu bemächtigen und wo möglich Napo-

leon, den man noch in Malmaison vermuthete, aufzuheben. Der letztere Auftrag konnte nicht ausgeführt werden, da der entthronte Kaiser wenige Stunden früher, ehe die preußischen Husaren mit verhängten Zügeln in den Schloßhof von Malmaison sprengten, nach Rochefort abgereist war, um sich nach Amerika einzuschiffen*). Dagegen langte Major von Colomb, nachdem er die Brücken bei Besons, gradeüber von Neuilly, sowie bei Chaton unweit Malmaison, bereits zerstört gefunden hatte, noch rechtzeitig bei St. Germain an, um hier die Zerstörung der Brücke zu hintertreiben; diese wie die weiter unterhalb liegende Brücke bei Maison wurden von ihm besetzt.

Daß der Feldmarschall Blücher, obgleich die Armee Wellingtons sich noch mehrere Tagemärsche weiter rückwärts befand und die preußischen Truppen kaum noch 60,000 Mann zählten, obgleich ihm bekannt war, daß Paris keineswegs so wehrlos sei, wie im Jahre 1814, vielmehr auf dem rechten Ufer der Seine, von St. Denis hinter dem Canal bis zu den Höhen von Belleville und von da bis wiederum zur Seine starke Verschanzungen angelegt waren, daß endlich eine der seinigen an Zahl überlegene Streitmacht, welche aus den Depots und mittelst Heranziehung der Nationalgarden leicht zu einer sehr beträchtlichen Höhe gebracht werden konnte, sich in Paris befand — daß Blücher trotz alledem keinen Augenblick zögerte, mit seinem Heere allein nach Paris vorzugehen, hat ihm vielfachen Tadel zugezogen und ist insbesondere von den Franzosen selbst als eine beispiellose Verwegenheit bezeichnet worden.

Wer den Werth einer Armee lediglich nach todten Zahlen zu schätzen pflegt, mag mit solchem Urtheil ein scheinbares Recht haben; aber Blücher und Gneisenau waren am wenigsten die Männer, welche blos mit solchen Factoren rechneten; die letzten Tage hatten ihnen hinreichend bewiesen, wie gering die Widerstandsfähigkeit selbst in den besten Theilen des französischen Heeres geworden, wie tief die Thatkraft und der kriegerische Geist dieser Schaaren gesunken war; sie wußten, daß bei dem widerwärtigen Streit der politischen Parteien jede Möglichkeit einer Vereinigung aller Kräfte zur Vertheidigung der Hauptstadt ausgeschlossen war: — ihr Entschluß war daher zwar immerhin ein kühner, aber ein sehr wohl auf die obwaltenden Verhältnisse begründeter und der Erfolg zeigte, wie vollständig sie im Rechte waren.

Am 29. Juni sah Paris zum zweiten Male ein feindliches, diesmal ausschließlich preußisches Heer vor seinen Thoren. General Bülow rückte mit seinem Corps bis le Bourget und schob seine Avantgarde gegen St. Denis vor, etwas weiter zurück erreichte das Corps Ziethen die Gegend

*) Napoleon, welcher noch von Malmaison aus der provisorischen Regierung den abenteuerlichen Vorschlag machte, als einfacher General die Vertheidigung Frankreichs zu leiten, wurde selbstverständlich damit zurückgewiesen. Vom General Becker im Auftrage der Regierung nach Rochefort begleitet, würde es ihm sehr leicht möglich gewesen sein, nach Amerika zu entkommen, wenn er nicht bis zum letzten Augenblick die Hoffnung gehegt hätte, man werde ihn nach Paris zurückrufen. Daß er dann schließlich, um nicht in die Gefangenschaft der Bourbons zu gerathen, sich den Engländern überlieferte, von diesen in Uebereinstimmung mit den anderen Mächten nach der Insel St. Helena gebracht und dort bis zu seinem Tode, am 5. Mai 1821, in Gefangenschaft gehalten wurde, dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen.

zwischen Blanc Mesnil und Aulnay, mit seinen äußersten Posten den Ourcq-Canal. Hinter dem ersten Corps lagerte das dritte mit der Reiterei bei le Tremblay, der übrige Theil zwischen Villeneuve und Dammartin. Endlich ist noch zu erwähnen, daß auch der Oberstlieutenant von Sohr, welcher mit seiner zum zweiten Corps gehörenden Reiterbrigade, dem brandenburgischen und pommerschen Husarenregiment, seit dem 25. im Anmarsch zur großen Armee begriffen war, am 29. Juni die Gegend von Louvres erreichte.

Gegen dieses schnelle Vorrücken des preußischen Heeres bildeten die Bewegungen der Engländer einen bemerkenswerthen Gegensatz, welchen der Herzog von Wellington selbst durch die unabweisbare Nothwendigkeit, englische Truppen gut und regelmäßig zu verpflegen, wenn nicht alle Zucht und Disciplin verloren gehen solle, vielleicht genügend, aber für die englischen Truppen nicht gerade ehrenvoll erklärt hat.

Nachdem am 26. im Vorübergehen die bisher noch nie eroberte Festung Péronne ohne große Schwierigkeit in ihre Hände gefallen war, — der Sturm auf das am linken Ufer der Somme liegende Hornwerk, dessen Gelingen die Capitulation herbeiführte, kostete nicht mehr als 1 Offizier und 10 Mann — erreichte die Armee in auffallend kleinen Märschen am 29. Juni, also an dem Tage, wo die preußischen Truppen bereits vor Paris ankamen, mit ihrer Avantgarde erst Senlis, mit dem Gros die Punkte Pont sur Maxence, St. Martin Longeau, Gournay und Clermont, war mithin noch 10 und 15 Meilen von der französischen Hauptstadt entfernt.

Hier war inzwischen mit jedem Marsche, welcher die preußischen Truppen näher an Paris führte, die politische Aufregung und Verwirrung der Massen, die Rathlosigkeit in den leitenden Kreisen, in welcher Weise das Schicksal Frankreichs zu regeln und die Hauptstadt vor der drohenden Invasion der fremden Truppen zu retten sei, höher gestiegen.

Schon am 27. hatte der Kriegsminister, Marschall Davoust, in einer von Fouché berufenen Versammlung der Mitglieder der Regierung, sämmtlicher Minister und der Präsidenten und Vicepräsidenten beider Kammern auf Befragen ganz bestimmt erklärt, daß bei den Zuständen und dem Geiste in der Armee, wie er sie allerdings sehr genau kennen mußte, jeder fernere Widerstand ein vergeblicher sei, daß nach seiner Ueberzeugung das Vaterland nur gerettet werden könne, wenn man Ludwig XVIII. als König proclamire und ihn bitte, seinen Einzug in Paris ohne fremde Truppen zu halten. Obgleich die große Mehrzahl der Anwesenden der Ansicht des Marschalls beipflichteten, kam es doch vorderhand zu keinem bestimmten Entschlusse — unzweifelhaft zu Fouché's großer Genugthuung, welcher zwar die Rückkehr des Königs selbst wünschte und insgeheim eifrig betrieb, einen entscheidenden Schritt dazu aber nicht eher gethan wissen wollte, bis Ludwig XVIII. die Erfüllung der Bedingungen zugesagt habe, welche Fouché zu stellen für nöthig hielt, d. h. bis der König ihn zu seinem Minister ernannt hatte.

Ein grade jetzt eintreffender Bericht Lafayette's über den Erfolg

seiner Bemühungen um einen Waffenstillstand, der allerdings mehr von eitler Selbstüberschätzung und lebhafter Phantasie, als von strenger Wahrheitsliebe dictirt war und wohl nur dazu beitragen sollte, Muth und Zuversicht in Paris zu erhöhen, weckte noch einmal die thörichte Hoffnung, daß man auf dem Wege der Unterhandlungen zum Ziele, d. h. zum Abschluß eines Waffenstillstandes, gelangen könne. Abermals wurde eine Gesandtschaft, an deren Spitze der General Graf Valence, ein entschiedener Anhänger des Herzogs von Orleans stand, an Blücher und Wellington abgesendet und die Instructionen, welche diesen Bevollmächtigten mitgegeben wurden, zeigen recht deutlich, in welcher ungeheuren Verblendung über die wirkliche Sachlage sich die Mehrzahl dieser französischen Staatsmänner noch jetzt und trotz der Schilderung Davoust' von der Wehrlosigkeit des Landes befanden. Nicht sechs Festungen, wie Blücher gefordert hatte, sondern allenfalls eine könne ihm überlassen werden; die verbündeten Heere sollten bis hinter die Somme, oder wenigstens bis auf eine Linie, zwanzig Lieues von Paris entfernt zurückweichen, der Waffenstillstand bis zum Abschluß des Friedens gültig sein — das waren die Bedingungen, welche die Franzosen nach so unerhörter Niederlage den Siegern anzubieten wagten.

Das Resultat solcher Sendung konnte nicht zweifelhaft sein. Der Marschall Blücher weigerte sich, als die Bevollmächtigten am 28. bei den Vortruppen Bülows eintrafen, wo sie von Nostitz empfangen und demnächst weiter befördert wurden, gradezu dieselben vor sich zu lassen; dagegen schloß dieser oft schon rühmlichst erwähnte Adjutant Blüchers mit dem von Grouchy abgesendeten und an diesem Tage zufällig gleichzeitig mit jener Gesandtschaft eintreffenden General Sénégal einen Vertrag ab, nach welchem der französische Marschall sich verpflichtete, seine Truppen, ohne Paris zu berühren, bis hinter die Loire zurückzuführen und Paris den Preußen zu überlassen. Der Vertrag wurde, nachdem es den Truppen Grouchy's am folgenden Tage gelungen war, wenn auch arg zugerichtet, die Hauptstadt zu erreichen, von französischer Seite, wie auch ganz natürlich, nicht ratificirt*).

Der Herzog von Wellington, welchen die Gesandten am 29. noch jenseits der Oise, in Estrée fanden, erklärte denselben sehr bestimmt, daß an eine Einstellung der Feindseligkeiten nicht eher zu denken sei, als bis Napoleon entweder dem englischen oder preußischen Hauptquartier ausgeliefert sei und in Paris die Einleitung zur Herstellung einer Regierungsgewalt getroffen werde, welche den verbündeten Mächten sichere Bürgschaft für den Frieden böte. Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung äußerte der Herzog auf Befragen, daß er zwar nicht beauftragt sei, im Namen seiner Regierung oder der verbündeten Mächte zu sprechen, daß aber nach seiner persönlichen Ueberzeugung — und er werde dieselbe so viel als möglich zur Geltung zu bringen suchen — nur die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. Europa genügende Sicherheit für die Dauer des Frie-

---

*) Dagegen war es gegen allen Kriegsgebrauch, daß der Major von Brünneck, welcher dem französischen Marschall den von Blücher unterzeichneten Vertrag überbrachte, von diesem als Kriegsgefangener mit nach Paris genommen wurde.

dens verleihen könne; die Einsetzung Napoleons II. unter irgend einer Regentschaft sei ganz unmöglich und, wie der Herzog mit diplomatischer Feinheit zu verstehen gab, die Berufung irgend eines anderen Fürsten aus Königlichem Hause — selbstverständlich war damit in erster Linie der Herzog von Orleans gemeint, den, wie Wellington sehr wohl wußte, der Kaiser Alexander lebhaft begünstigte — werde beim Friedensschlusse Frankreich nur Opfer auferlegen, welche durch die freiwillige Rückberufung Ludwigs XVIII. vermieden werden könnten.

So war denn für die Mitglieder der provisorischen Regierung der Weg deutlich vorgezeichnet, auf welchem die künftige Regierungsform Frankreichs zu bilden und zugleich der Frieden unter mäßigen Bedingungen zu erreichen war; ihre Aufgabe war es nunmehr, die Abneigung gegen die Restauration der Bourbons, welche sich in der öffentlichen Meinung, in einem großen Theil beider Kammern und ganz besonders lebhaft in der Armee aussprach, zu besiegen und die Hauptstadt so lange vor den Fremden zu schützen, — sei es nun auf dem Wege der Verhandlung oder durch Waffengewalt, — bis Ludwig XVIII. die Bedingungen genehmigt hatte, welche man für nöthig hielt, ihm aufzuerlegen und bis sein Einzug in Paris somit von selbst den Einmarsch der feindlichen Truppen verbot.

Nachdem es am 29. Juni den Schaaren Grouchy's wider Erwarten gelungen war, die Hauptstadt zu erreichen, waren die Mittel, welche zur Vertheidigung derselben zu Gebote standen, der Zahl nach in der That gar nicht unbedeutend; etwa 50,000 Mann, welche aus Belgien zurückgekehrt waren, wurden schon am folgenden Tage durch die in den Depots freilich nur sehr dürftig ausgebildeten Ersatzmannschaften auf die Stärke von etwas über 57,000 Mann gebracht, aus den sogenannten Föderirten, einer von Napoleon sehr widerwillig geduldeten, von der Pariser Bürgerschaft mit geheimer Furcht und Grauen betrachteten republikanischen Verbrüderung der Arbeiter der Pariser Vorstädte, waren sogenannte „Tirailleur-Bataillone der Pariser Nationalgarde" gebildet worden, die sich unter der Führung erprobter Linien-Offiziere als eine ganz brauchbare Truppe erwiesen, deren Stärke aber sehr verschieden, von 6—17,000 Mann angegeben wird. Die aus etwa 30,000 Mann bestehende Nationalgarde, welche lediglich für den Sicherheitsdienst verwendbar war, sowie die 13,000 Mann, welche sich noch an Rekruten, Halbinvaliden und Reconvalescenten in den Depots befanden, kommen natürlich hier nicht in Betracht. An bespannten Geschützen besaß die Armee nicht mehr voll hundert; in der herrschenden Verwirrung und bei der Schnelligkeit, mit welcher sich die Ereignisse nunmehr folgten, war man nicht dazu gekommen, so nahe das Mittel auch lag, durch Heranziehung der zahlreichen Luxuspferde neue Batterien für den Gebrauch im Felde auszurüsten; dagegen waren zur Armirung der Verschanzungen mehr als 300 Geschütze, zum Theil mit eisernen Röhren, aus den Arsenalen in Paris und Vincennes zusammengebracht worden.

Mit solchen Mitteln hätte immerhin wenigstens eine Zeit lang in guter fester Stellung ein erheblicher Widerstand geleistet werden können, wenn nicht, wie dies schon die Gefechte am 27. und 28. hinreichend gezeigt hatten, die Armee alle Haltung und alles Selbstvertrauen in so

hohem Grade verloren hätte und, vielleicht mit Ausnahme der Heerestheile welche Grouchy von Wawre her zurückgeführt hatte, eine so tiefe Entmuthigung in den Reihen derselben eingetreten wäre, daß mit Ausnahme einiger Wenigen alle bedeutenderen Führer des Heeres jeden Widerstand für unmöglich hielten.

Marschall Davoust hatte am 29. Juni kaum den Oberbefehl in Paris übernommen und sich von dem Zustande der aus Belgien zurückgekehrten Truppen überzeugt, als er in einem Schreiben an Fouché dringend seinen Vorschlag vom Tage vorher wiederholte: „wir müssen" — so heißt es darin — „Ludwig XVIII. bitten, seinen Einzug in die Hauptstadt ohne die fremden Truppen zu halten; Ludwig XVIII. muß herrschen, gestützt auf die Nation; ich habe meine Vorurtheile, meine Ideen überwunden; die zwingendste Nothwendigkeit und die innigste Ueberzeugung haben mich zu dem Glauben bestimmt, daß es kein anderes Mittel giebt, unser Vaterland zu retten."

Die politische Stimmung in der Armee selbst war eine durchaus verschiedenartige. Was die Marschälle und höheren Führer des Heeres betrifft, so betrachtete die große Mehrzahl derselben die Sache Napoleons als eine hoffnungslos verlorene, aber auch hier fand die Wiederherstellung Ludwigs XVIII. im Allgemeinen wenig Anklang; mit günstigeren Blicken dagegen betrachtete man die Möglichkeit einer Proclamirung des Herzogs von Orleans, wie denn schon am 22. der Marschall Grouchy an Napoleon schrieb: „Der Name des Herzogs von Orleans ist im Munde aller commandirenden Generale". Die Nothwendigkeit, schleunigst Frieden zu schließen und zwar auf alle Bedingungen hin, wurde indessen in diesen Kreisen allgemein anerkannt, und nur einige Wenige, welche wie Vandamme, d'Erlon u. s. w. von den Bourbons keine Gnade zu hoffen hatten, bestanden bis zuletzt auf der Fortsetzung des Kampfes, welchen sie selbst wohl bereits längst als hoffnungslos erkannt hatten.

In der großen Masse der Armee und unter den Offizieren der niederen Grade war der Widerwillen gegen die Bourbons kaum weniger heftig, als die Erbitterung gegen die Engländer und Preußen, die Vernichter des französischen Kriegsruhms; man fing an, die höheren Generale mit steigendem Mißtrauen zu betrachten und als Verrath anzusehen, was doch nur das Ergebniß einer zwingenden Nothwendigkeit war.

Der Marschall Blücher, welcher alle Verhandlungen über politische Fragen consequent von sich wies und mit seiner bekannten rastlosen Energie nur das Ziel verfolgte, sobald als möglich in den Besitz von Paris zu gelangen, hatte sich von diesem Entschluß auch durch die Vorstellungen des vorsichtigeren Herzogs von Wellington nicht abbringen lassen*).

*) Noch am 2. Juli, als auch seine Truppen bereits vor Paris standen, betrachtete der Herzog den Angriff auf die Stadt als so gewagt, daß er an den Marschall Blücher schrieb: „Mir scheint, daß ein Angriff auf Paris mit der Macht, die Ihnen und mir in diesem Augenblick zu Gebote steht, ein sehr gewagtes Unternehmen ist u. s. w."

Nachdem eine Recognoscirung der Verschanzungen auf dem rechten Seine-Ufer ergeben hatte, daß der Angriff von dieser Seite her mit großen Schwierigkeiten und Opfern verknüpft sein werde, wurde noch am 29. auf Gneisenau's Vorschlag der Beschluß gefaßt, die Armee bei St. Germain auf das linke Ufer der Seine hinüber zu führen und Paris von der Südseite her anzugreifen, auf welcher, wie man wußte, die Anlage von Verschanzungen kaum begonnen hatte. Der Herzog von Wellington, welcher noch am Abend Blücher in seinem Hauptquartier aufsuchte, erklärte sich mit dem Vorhaben einverstanden und bereit, dasselbe dadurch zu unterstützen, daß seine Truppen die bisher von den Preußen eingenommenen Stellungen rechts der Seine besetzen würden.

Da die Armee des Herzogs aber noch um mehrere Tagemärsche zurück war und jene Stellungen nicht vor dem 1. Juli erreichen konnte, so wurden bis dahin das vierte Armeecorps nebst den vom ersten Corps ausgestellten Vorposten auf dem rechten Ufer zurückgelassen, welche letzteren angewiesen waren, den Feind durch Unterhaltung zahlreicher Wachtfeuer über den Abmarsch des größten Theiles der Armee in Unkenntniß zu erhalten. Theils in derselben Absicht, theils zu dem Zweck, um die Haltung des Gegners zu prüfen, mußte noch um Mitternacht General von Sydow mit vier Bataillonen des vierten Corps das Dorf Aubervilliers angreifen, während gleichzeitig mehrere kleine Detachements gegen den Ourcq-Canal vorgingen.

Das Dorf fiel beim ersten Anlauf in die Hände der Preußen; dagegen bot der dreißig Fuß breite und ziemlich tiefe Canal so wesentliche Hindernisse dar, daß der ohnehin nicht ernstlich gemeinte Angriff aufgegeben und nunmehr der Beschluß zum Uebergange über die Seine endgültig gefaßt wurde.

Am 30. Juni 5 Uhr Morgens trat das dritte Corps, welches die Nacht am weitesten zurück bis nach Villeneuve und Dammartin hin gestanden hatte, zuerst den Marsch dorthin an; dasselbe erreichte gegen Mittag Gonesse und nach mehrstündiger Rast daselbst am Abend Montmorency, von hier aus während der Nacht zunächst Argenteuil, wo die Reiterei des Corps stehen blieb, während die Infanterie ihren Marsch fortsetzte und am 1. Juli Morgens bei St. Germain anlangte. Dem dritten Corps folgte das erste, jedoch erst des Abends um $10\frac{1}{2}$ Uhr, so daß dasselbe am 1. Juli Mittags bei Maison die Seine überschritt.

Beiden Corps voraus zog die Husarenbrigade des Oberstlieutenants von Sohr, welche die Bestimmung hatte, am 1. Juli die Straße von Paris nach Orleans zu besetzen und die Communication von Paris mit dem Inneren zu unterbrechen. Leider erlitt die Brigade bei der Ausführung dieses gefährlichen Auftrages eine völlige, wenn auch rühmliche Niederlage, auf welche wir deshalb etwas näher eingehen müssen, weil sie die einzige des ganzen Feldzuges war und zwei vorzügliche Reiterregimenter, die Husarenregimenter Nr. 3 und 5, unter einem bewährten und kühnen Führer traf.

Gefecht von Versailles am 1. Juli 1815.

Um die Aufmerksamkeit der Franzosen von dem großen Rechtsabmarsch nach dem linken Seine-Ufer abzulenken, hatte General Bülow am 30. Juni durch 6 Bataillone und 4 Escadrons eine Demonstration auf St. Denis ausführen lassen. Das nahe Heranrücken dieser Abtheilung hatte insofern wirklich den gewünschten Erfolg gehabt, als der Feind mit mehreren Colonnen eine Art von Ausfall unternahm und sich in der Ebene von St. Denis eine Reihe von einzelnen Gefechten entspann, welche zwar von den französischen Berichten als sehr heftig geschildert worden sind, thatsächlich aber durchaus unbedeutend waren und mit dem Rückzuge der Franzosen ohne den geringsten Vortheil für dieselben endeten.

Aber der am 30. Juni am hellen Tage ausgeführte Marsch der nur etwa 800 Mann starken Brigade Sohr, über Montmorency, Argenteuil und St. Germain bis Marly, wo Sohr zunächst Halt machte, weil er erfuhr, daß Versailles noch vom Feinde besetzt sei, war doch nicht unbemerkt geblieben, und da der Gedanke sehr nahe lag, daß dieser geringen Reiterschaar unzweifelhaft noch andere Truppen auf das linke Seine-Ufer folgen würden, die französischen Befehlshaber auch grade für diese schwächste Seite der Stadt besonders besorgt waren, so ließen sie diese Gelegenheit, dem Gegner eine Niederlage zu bereiten, welche immerhin dazu dienen konnte, den tief gesunkenen Geist der französischen Truppen neu zu beleben, nicht vorübergehen. Schon am Abend des 30. Juni waren nicht weniger als 25,800 Mann, die besten und schlagfertigsten Abtheilungen des Heeres, welche unter Grouchy von Wawre zurückgekehrt waren, zur Abwehr des bevorstehenden Angriffs in der Stellung von Vaugirard und Montrouge concentrirt; 3 Bataillone und 12 Escadrons unter General Piré, sowie 12 Escadrons und 6 Geschütze unter General Excelmans wurden dazu bestimmt, am folgenden Tage jene kleine Schaar preußischer Husaren aufzuheben.

Am 1. Juli wurde die Bewegung der preußischen Truppen auf allen Punkten fortgesetzt. Zunächst brach der Major von Colomb mit seiner Streifschaar, sobald die Avantgarde des dritten Corps St. Germain erreicht hatte, von dort auf, um die Gegend zwischen Sèvres und Neuilly zu beobachten.

Oberstlieutenant von Sohr, dessen Patrouillen schon am Abend vorher vielfach mit dem Feinde in Berührung gekommen waren, durch die bereits eintretende Dunkelheit aber verhindert wurden, dessen Stärke und Stellung genauer zu erkunden, marschirte am Morgen nach Versailles, um dort zunächst Mannschaften und Pferden der beiden Regimenter, welche seit Belle-Alliance fast ununterbrochen auf dem Marsche gewesen waren und mannigfache Entbehrungen und Anstrengungen ertragen hatten, einige Erfrischung zu verschaffen, deren sie um so dringender bedurften, als in dem mit großer Sorgfalt geheim gehaltenen Bivouak bei Marly dafür wenig hatte geschehen können.

Etwa um 10 Uhr Morgens bei Versailles eingetroffen, welches der Feind in der Nacht verlassen hatte, marschirte die Brigade nach kurzer Verhandlung mit der Stadtbehörde auf einem freien Platze in der Vor-

stadt auf und die Hälfte derselben fütterte die Pferde, während der andere Theil bei den aufcandarten Pferden stehen blieb und die Requisitionen an Lebensmitteln für die Mannschaften ausgeführt wurden. Schon jetzt verhehlte sich Oberstlieutenant von Sohr das Gefährliche seines Auftrages — mit einer wenig zahlreichen und ermüdeten Reiterschaar in einem schwierigen Terrain, fast im Angesicht eines starken feindlichen Heeres und ohne alle Aussicht auf Unterstützung weit durch ein feindliches Land zu ziehen — keinen Augenblick. Alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln wurden daher getroffen, Posten wurden ausgesetzt, Patrouillen in der beabsichtigten ferneren Marschdirection und besonders in der gefährdeten linken Flanke vorgeschoben und gleich beim Eintreffen in Versailles ein Bote an den General von Thielmann nach St. Germain abgesendet mit der Bitte, Versailles mit Infanterie zu besetzen, eine Bitte, welche wohl deshalb kein Gehör fand, weil man von der französischen Armee in ihrem damaligen Zustande überhaupt keine ernstliche Unternehmung mehr erwartete, überdem auch die Infanterie des dritten Corps nach einem fast 24 Stunden langen Marsche äußerst ermüdet war.

In der Absicht, von Versailles aus zunächst die Straße nach Villacoublay zu verfolgen, vor diesem Dorfe aber in der Höhe von Velizy rechts nach Bievres abzubiegen und so in der Richtung auf Lonjumeau die Straße nach Orleans zu erreichen, brach Oberstlieutenant von Sohr nach einem mehr-, aber keineswegs sechsstündigem Aufenthalte, wie fälschlich behauptet worden ist*), wieder auf.

Inzwischen hatte die Zeit, welche der Marsch nach Versailles und der Aufenthalt daselbst in Anspruch nahm, dem Feinde genügt, um die Maßregeln zur Vernichtung der kleinen Schaar, von deren Bewegungen er schon seit dem vorigen Tage ganz genau unterrichtet war, zu vollenden. General Piré war mit vier Reiterregimentern, einem Infanterieregiment und einer reitenden Batterie über Sèvres, Villedavre und Marne nach le Chenay und Rocquencourt marschirt und hatte diese beiden Orte stark mit Infanterie, überdem aber alle Seitenwege bis nach Viroflay hin besetzt; General Excelmans führte die vier anderen Reiterregimenter über Montrouge und Plessis Piquet auf Villacoublay vor, um die preußischen Husaren in der Front anzugreifen und über Versailles dem Detachement des Generals Piré entgegen zu treiben.

Noch hatte die Spitze der Husaren nicht den nach Bièvres abführenden Weg erreicht, als zwei französische Reiterregimenter in scharfem Trabe aus Villacoublay debouchirten und vor dem Dorfe aufmarschirten. Zwar wurden dieselben in einem raschen kräftigen Angriff über den Haufen ge-

---

*) Nach der zuverlässigen Mittheilung eines noch lebenden Zeugen und Theilnehmers an der unglücklichen Katastrophe, welche diese braven Husaren und ihren ritterlichen Führer traf, hat der Aufenthalt bei Versailles nur grade so lange gedauert, als zur Fütterung der Pferde und Erfrischung der Mannschaften durchaus erforderlich war.

Auch die Behauptung, daß die Entdeckung eines großen Cavalleriedepots einen über die Gebühr langen Aufenthalt herbeigeführt habe, ist darauf zu beschränken, daß man in Versailles allerdings etwa 30 kaiserliche Jagdpferde vorfand, welche natürlich als willkommene Beute betrachtet wurden.

worfen und durch das Dorf zurückgejagt, dann aber wurde der schleunigste Rückzug nothwendig, denn schon rückten die beiden anderen Regimenter des Feindes geschlossen zu beiden Seiten des Dorfes vor. In einem wilden, wechselvollen Gefecht, mehr als einmal wieder Front machend gegen den überlegenen Gegner und ihn in kurzen Attaken zurückwerfend, führte Oberstlieutenant von Sohr die Brigade, welche, wie bei solchen Reitergefechten unvermeidlich, sehr auseinanderkam, nach und durch Versailles zurück und ordnete schon jenseits der Stadt die in einzelnen Haufen ankommenden Husaren, während andere Abtheilungen sich noch vor der Stadt tapfer mit dem Feinde herumschossen*).

Vor Versailles hatte der Eifer der Verfolgung wesentlich nachgelassen; man gab sich daher, ohne Ahnung von dem, was sich im Rücken, bei Rocquencourt und le Chenay inzwischen zugetragen, um so zuversichtlicher der Hoffnung hin, das Schlimmste überstanden zu haben, als man bestimmt wußte, daß die wenig über eine Meile entfernte Stadt St. Germain vom dritten preußischen Corps bereits besetzt war.

Um so bitterer wurde die Enttäuschung. Als Oberstlieutenant von Sohr sich mit etwa 150—200 zuerst wieder gesammelten Husaren dem Dorfe Rocquencourt näherte, marschirte auch dort ein feindliches Chasseurregiment vor demselben auf. Es nutzte nichts, daß die tapfere Schaar, ihren heldenmüthigen Führer an der Spitze, sich mit dem Säbel eine blutige Bahn brach, denn jenseits erhielt dieselbe von verschiedenen Richtungen Gewehrfeuer, und nun galt es für Jeden, das eigene Leben zu retten. Sohr selbst führte ein kleines Häuflein auf dem Wege nach le Chenay; aber das Unglück, welches am heutigen Tage über ihm und seiner Brigade waltete, führte ihn in einen auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßten und in einem von Infanterie besetzten geschlossenen Gehöft ohne Ausgang endigenden Engweg, und hier mußte Alles, was nicht den Kugeln der Infanterie oder den Säbeln der nachfolgenden Reiter erlegen war, sich den Siegern ergeben. Oberstlieutenant von Sohr selbst, der den angebotenen Pardon ausschlug, fiel schwer verwundet in die Hände des Feindes; hier erhielt auch Heinrich von York, ein Sohn des Feldmarschalls, die tödliche Wunde, welche wenige Tage später seinem Leben ein Ziel setzte.

Nur Wenigen gelang es, auf Seitenwegen zu entkommen, 216 Mann waren todt oder schwer verwundet, etwa 500 Mann, von welchen ebenfalls der größte Theil verwundet, geriethen in Gefangenschaft, welche freilich in Folge der nun eintretenden Capitulation von Paris nur wenige Tage dauern sollte.

Dem weiteren Vordringen der siegreichen französischen Reiter setzte übrigens schon vor Marly die Avantgarde des dritten Corps ein Ziel. Aufmerksam geworden durch das heftige Schießen und durch Gerüchte über ungünstige Gefechte der Husaren, hatte General v. Borck zwei Bataillone entsendet, vor denen der Gegner umkehrte und nunmehr seinerseits bis über Rocquencourt hinaus zurückgetrieben wurde. Auch das Bülow'sche Corps marschirte, als die Avantgarde Wellingtons am Vormittage bei

*) Daß die Bewohner von Versailles auf die durchjagenden Husaren geschossen haben, ist wenigstens nicht unzweifelhaft festgestellt worden.

Le Bourget eingetroffen war, von dort nach St. Germain ab. Die von demselben bisher eingenommenen Stellungen auf dem rechten Ufer der Seine wurden im Laufe des Tages von den Truppen Wellingtons besetzt.

Die Franzosen hatten, außer dem glücklichen Handstreich gegen die Brigade Sohr und dem leicht zurückgewiesenen Angriff auf Aubervilliers am 1. Juli nichts von Bedeutung gegen die Theile der preußischen Armee unternommen, welche an diesem Tage bei St. Germain standen, und es ist später dem Marschall Davoust von seinen eigenen Landsleuten zum schweren Vorwurf gemacht worden, daß er nicht am Vormittage des 1. Juli, also zur Zeit, als nur das dritte preußische Corps St. Germain erreicht hatte, mit 50,000 Mann über dasselbe hergefallen sei, was zweifellos zur Vernichtung des ganzen preußischen Heeres (!) geführt haben würde.

Ob es dem Marschall wirklich möglich gewesen wäre, noch rechtzeitig jene 50,000 Mann zu sammeln*) und nach St. Germain zu führen, ehe dort auch das erste preußische Corps eingetroffen war — und beim Verschieben des Angriffs auf den folgenden Tag würde er bereits die ganze preußische Armee vor sich gehabt haben —, ob es wahr ist, daß der Marschall wirklich zum Angriff entschlossen gewesen, nach einem abgehaltenen großen Kriegsrath aber durch den Verräther Fouché wieder umgestimmt worden sei, möge hier unerörtert bleiben. Aus der in einer Randbemerkung aufgenommenen Vertheilung der französischen Streitkräfte wird der geneigte Leser sich leicht ein Urtheil bilden können, welche Chancen der Angriff auf St. Germain für sich gehabt hätte.

Am 2. Juli stand nunmehr die ganze wieder vereinigte preußische Armee zum Angriff auf Paris bereit, und Marschall Blücher war entschlossen, die Stadt nöthigenfalls mit Sturm zu nehmen, wenn sie sich seinen Bedingungen nicht unterwarf. Die Vorstellungen Wellingtons über das Gefährliche solches Unternehmens — die eigentlichen Motive dieser Bedenklichkeit haben wir bereits erörtert — vermochten Blüchers Entschluß nicht zu ändern; des Herzogs Vorschlag, einen Waffenstillstand abzuschließen unter der Bedingung, daß beide verbündete Heere *ihre jetzigen Stellungen beibehalten*, die französischen Truppen aber sich hinter die Loire zurückziehen sollten und Paris dem Schutze der Nationalgarde anvertraut bleiben solle, bis *der König anderweit verfügt* habe, fand gar keine Beachtung. Ein Brief des Marschalls Davoust endlich, welcher bei beiden Heerführern die Einstellung der Feindseligkeiten beantragte, weil mit der Abdankung Napoleons der Grund zum Kriege verschwunden sei, wurde mit schneidender Schärfe beantwortet: er werde die Stadt nöthigenfalls mit Sturm erobern, ob Davoust, nachdem er be-

*) Am 1. Juli standen auf dem linken Seine-Ufer nur die Reste des dritten und vierten Corps mit einer zahlreichen, in dem durchschnittenen Gelände aber wenig verwendbaren Reiterei, Alles unter Vandamme in der sehr guten und festen Stellung bei Issy, Vanvres und Montrouge, mit vorgeschobenen Posten in St. Cloud, Sèvres, Meudon und Chatillon. Die Garden standen im Bois de Boulogne; mit ihnen zusammen würde die Infanterie Vandamme's etwa 23,000 Mann stark gewesen sein. Alle übrigen, kaum schlagfertigen Truppen befanden sich unter dem Befehl d'Erlons noch auf den Höhen von Belleville.

reits den Fluch Hamburgs auf sich geladen habe, nun auch noch den Fluch der Hauptstadt Frankreichs auf sich ziehen wolle.

Am 2. Juli Morgens ließ Marschall Blücher die Stellung der Franzosen bei Issy, Vanvres und Montrouge angreifen und nöthigte dadurch auch Wellington, der seinen ganzen Ruf als Feldherr aufs Spiel gesetzt hätte, wenn er nicht seine Pflicht als Verbündeter erfüllte, den Angriff Blüchers wenigstens durch Demonstrationen in der Ebene von St. Denis zu unterstützen.

Das dritte Corps sollte über Versailles und Plessis Piquet auf Chatillon vorgehen und den linken Flügel des Feindes bei Montrouge angreifen; als jedoch die Avantgarde desselben nach anstrengendem Marsche vor Chatillon ziemlich spät anlangte, fand sie den Kampf bereits durch den Angriff des ersten Corps auf Issy entschieden, die Franzosen in vollem Rückzuge und mußte sich begnügen, den abziehenden Colonnen noch einige Kanonenschüsse nachzusenden. Die Avantgarde blieb die Nacht über bei Chatillon, das Gros des Corps bei Sceaux, Plessis Piquet und Velizy.

Ein lebhafteres Gefecht hatte das erste Corps zu bestehen, welches sich nach der Disposition Blüchers von Rocquencourt über Sèvres und Meudon gegen den französischen rechten Flügel bei Issy wenden und ein Detachement von Marly aus auf der großen Straße nach Paris bis Malmaison und von dort auf St. Cloud entsenden sollte.

Etwa um 3 Uhr Nachmittags stieß die Avantgarde des Corps, die Brigade Steinmetz mit vier Escadrons vor Sèvres auf ernstlichen Widerstand; nach hartnäckigem Kampfe gelang es indessen, Sèvres und demnächst auch das Dorf Moulineau zu erobern und den Feind zum Rückzug nach Issy zu zwingen. Von dem Gros des Corps war bereits von Marly aus ein Bataillon und eine Escadron nach St. Cloud zur Unterstützung des schon dort befindlichen Majors von Colomb gesendet worden; als dann etwas später die Nachricht einging, daß sich ansehnliche Truppenmassen im Gehölz von Boulogne befänden und dort Anstalten träfen, die zerstörte Brücke wieder herzustellen, mußte auch die Brigade Jagow nach St. Cloud abrücken, welche indessen, als General Jagow sich sehr bald überzeugte, daß die Truppen in St. Cloud keiner Unterstützung bedurften, wieder umkehrte und dem Corps auf Meudon folgte. Dieses Dorf war inzwischen von der Brigade Pirch besetzt worden, während die letzte Brigade bei Sèvres zurückblieb, wo sie längere Zeit ein stehendes Feuergefecht mit den auf dem rechten Flußufer stehenden französischen Tirailleurs unterhielt.

Gegen Abend machten die Franzosen nochmals und mit sehr verstärkten Kräften einen Versuch, das Dorf Moulineau zurückzuerobern, und ihr Angriff erfolgte diesmal mit so großer Vehemenz und Ausdauer, daß der nur schwach besetzte Punkt voraussichtlich in ihre Hände gefallen wäre, hätte nicht General Pirch von Meudon aus im entscheidenden Augenblicke drei Bataillone zur Unterstützung gesendet, mit deren Hülfe es endlich gelang, den Angriff abzuschlagen.

Es war $^1/_2$9 Uhr Abends, als das erste Corps auf den Höhen bei Meudon und das zu dieser Zeit eintreffende dritte Corps weiter rechts bei Plessis und Chatillon somit eine sehr feste und vorzügliche Stellung

inne hatten, aus welcher dieselben wohl nur mit sehr überlegenen Kräften hätten wieder vertrieben werden können. Zufrieden mit den Erfolgen des Tages, wurde der Angriff auf die eigentliche Hauptstellung Issy-Vanvres auf den Morgen des 3. Juli verschoben und da sich gezeigt hatte, daß der Angriff am vortheilhaftesten von einem vorwärts Clamart gelegenen Windmühlenberge einzuleiten sei, sollte am Abend nur noch diese Höhe in Besitz genommen werden.

Es konnte dies ohne Schwierigkeit durch die bisher in Moulineau gestandenen Bataillone ausgeführt werden, denen der Rest der zweiten und die vierte Brigade bis Moulineau und darüber hinaus folgte, während die Brigade Jagow Meudon besetzte. Als aber von der Höhe aus bemerkt wurde, daß der Feind sich anschicke, im Schutze der eintretenden Dunkelheit Issy und Vanvres zu verlassen, gingen diese vom Eifer des Kampfes fortgerissenen Truppen, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, weiter vor, als es eigentlich in der Absicht der Führer gelegen hatte; Issy und Vanvres fielen nach kurzem Gefechte in die Hand der mit Hurrah heranstürmenden Bataillone der Brigaden Steinmetz und Pirch, in großer Unordnung und Verwirrung stürzten die geschlagenen Franzosen nach der Vorstadt Vaugirard zurück.

Am Abend des 2. Juli standen somit zwei preußische Armeecorps unmittelbar vor der offenen Südseite von Paris, das Corps Ziethen, dessen Avantgarde Issy und Vanvres besetzt behielt und beide Orte so gut, als in der Eile möglich, zur Vertheidigung einrichtete, auf den Höhen bei Clamart, Meudon und mit dem linken Flügel in Moulineaux, rechts daneben das dritte Corps in und hinter Chatillon endlich das Corps Bülow als Reserve in und bei Versailles, woselbst auch der Feldmarschall sein Hauptquartier nahm.

Von Seiten der englisch-niederländischen Armee waren starke Detachements nach Asnières und Courbevoie vorgeschickt worden, ohne daß es hier jedoch zu irgend ernstlichen Gefechten kam; von größerer Bedeutung war es dagegen, daß der Herzog bei Argenteuil hatte eine Pontonbrücke schlagen lassen und somit die Verbindung beider Heere wiederhergestellt war.

Schon am Abend des 1. Juli war in dem großen Rath der Mitglieder der provisorischen Regierung, der Marschälle und der Präsidenten beider Kammern unter dem Eindruck eines ausführlichen Vortrages des Generals Carnot über die vorhandenen Mittel und die Möglichkeit einer ferneren Vertheidigung die Ansicht, daß es nothwendig erscheine, mit dem Feinde zu unterhandeln, noch ehe man völlig besiegt sei, bis auf den Widerspruch einiger Weniger zu allgemeiner Geltung gekommen.

Nach längerer stürmischer Verhandlung, welche besonders leidenschaftlich wurde, als Fouché die Mittheilung machte, daß nach der Aeußerung des Herzogs von Wellington die verbündeten Monarchen die Wiedereinsetzung der Bourbons forderten, kam die Versammlung endlich zu dem Beschlusse, einem sofort zu berufenden Kriegsrath die rein militärische Lage, in welcher man sich befand, zur Begutachtung vorzulegen und davon die weiteren Maßregeln abhängig zu machen.

Das Resultat dieses im Hauptquartier zu Vilette abgehaltenen und die ganze Nacht dauernden Kriegsrathes war, daß nicht weniger als 47 der anwesenden Generale und unter ihnen sämmtliche Marschälle sich wenig zufriedenstellend über die Aussichten einer ferneren Vertheidigung äußerten; daß besonders hervorgehoben wurde, wie die Armee außer Stande sein werde, dem Feinde das Eindringen in die Hauptstadt zu verwehren, wenn dieselbe auf allen Punkten zugleich angegriffen werden sollte; daß es daher durchaus nothwendig sei, sich nicht ohne die Möglichkeit eines Rückzuges in Paris einschließen zu lassen. Nur 14 Generale, unter denen allein Vandamme und d'Erlon zu den bedeutenderen Führern des Heeres zu rechnen sind, verweigerten ihre Zustimmung.

Demgemäß erhielt Marschall Davoust von der provisorischen Regierung die Vollmacht, über den Abschluß eines Waffenstillstandes mit dem Marschall Blücher in Verhandlung zu treten, und es erscheint fast unbegreiflich, daß man auch jetzt noch glauben konnte, der Sieger werde in die Annahme desselben ohne sehr wesentliche Zugeständnisse willigen.

General von Ziethen, bei welchem noch am späten Abend des 2. Juli der General Revest erschien, um im mündlichen Auftrage des Marschalls Davoust einen Waffenstillstand anzubieten, während dessen man über die Uebergabe von Paris verhandeln könne, wies daher diesen Antrag sehr kurz und bestimmt zurück. „Er wage nicht einmal" — so heißt es in dem Schreiben, welches General Revest mitgegeben wurde, — „diese Forderung dem Marschall Fürst Blücher vorzulegen; nur wenn die Regierungsmitglieder erklärten, daß sie die Stadt übergeben wollten, und wenn auch die Armee sich ergeben wolle, könne er einen Waffenstillstand annehmen u. s. w."

Für den französischen Marschall, welcher sich schon durch den Brief Blüchers persönlich beleidigt fühlte, war diese schroffe Zurückweisung und in der That starke Zumuthung eine neue Kränkung. Aufs Aeußerste erbittert über diese Preußen, welche man nach des Marschalls eigenen Worten „nur durch einen Sieg zur Vernunft bringen könne", befahl er einen abermaligen Angriff auf die preußische Stellung.

Am 3. Juli Morgens um 3 Uhr griff General Vandamme mit mehreren starken Colonnen, unterstützt durch eine zahlreiche Artillerie, nochmals Issy und Vanvres an, während eine andere Colonne von Neuilly aus den Versuch machte, St. Cloud zu erobern. Das Detachement in St. Cloud vertheidigte sich indessen so ausdauernd, daß der Gegner nach stundenlangem Gefechte, als auch englische Truppen bei Courbevoie seinen Rückzug bedrohten, über die Seine zurückwich.

Mit glänzender Tapferkeit und Ausdauer schlugen die Brigaden Pirch und Steinmetz die wiederholten Angriffe Vandamme's zurück, obschon ihnen das Geschützfeuer der Franzosen, welches des ungünstigen Terrains halber nicht einmal erwiedert werden konnte, schwere Verluste zufügte *).

*) Das erste Corps, welches am 2. und 3. Juli ausschließlich am Kampfe Theil genommen hatte, büßte in diesen beiden Tagen 30 Offiziere und 1246 Mann ein. Ueber

Um 7 Uhr erkannte Marschall Davoust endlich die Unmöglichkeit, den Sieg zu erringen, welcher nach seiner Meinung „die Preußen zur Vernunft bringen sollte"; als um diese Zeit abermals General Revest bei General von Zicthen erschien, brachte er das Anerbieten der Capitulation von Paris mit und der preußische General nahm nunmehr keinen Anstand, in die vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten zu willigen und dem noch in Versailles weilenden Feldmarschall von dem Geschehenen Meldung zu machen.

Noch am Vormittage traten im Schlosse zu St. Cloud die Bevollmächtigten aller Theile, von französischer Seite der Minister des Auswärtigen Baron Bignon, der Chef des Generalstabes General Graf Guilleminot und der Präfect des Seine-Departements Graf Bondy, von Seiten der Sieger der preußische General von Müffling und der englische Oberst Hervey zur Berathung über die Bedingungen der Capitulation zusammen; der Herzog von Wellington, der Feldmarschall Fürst Blücher und General Gneisenau wohnten indessen der Verhandlung bei und ihre Ansicht gab selbstverständlich in allen wichtigeren Punkten den Ausschlag, wie es denn in der That während der Verhandlungen mehr als einmal nöthig wurde, den Anmaßungen der französischen Unterhändler mit der vollen Autorität der siegreichen Feldherren in sehr gemessener und, was den Marschall Blücher betrifft, oft recht derber Weise entgegenzutreten.

Die Bedingungen, über welche man sich schließlich einigte und welche noch an demselben Abend von Wellington, Blücher und Davoust ratificirt wurden, waren im Wesentlichen folgende:

Die französische Armee bei Paris soll am 4. Juli Mittags die von ihr besetzten Punkte St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly, am 5. zu derselben Stunde den Montmartre, am 6. endlich sämmtliche Barrièren von Paris den Truppen der Verbündeten einräumen und sich dergestalt hinter die Loire zurückziehen, daß dieselbe binnen 8 Tagen diesen Fluß überschritten hat*). Der Armee steht das Recht zu, ihre Feldgeschütze, Kriegskassen, Pferde, Bagage und das persönliche Eigenthum der Offiziere und Soldaten mitzunehmen; alle Verwundeten und Kranken können unter dem Schutze der Verbündeten bis zu ihrer Heilung in Paris zurückbleiben und dann zu ihren Regimentern zurückkehren. Der innere Sicherheitsdienst in der Stadt bleibt ausschließlich den Nationalgarden und der städtischen Gensd'armerie überlassen**).

---

die Hälfte davon kommt allein auf die Brigade Steinmetz, etwa ein Drittel auf die Brigade Pirch.

*) Dieser vorgeschriebene Rückzug über die Loire war den französischen Unterhändlern besonders unangenehm. Erst die Erklärung Wellingtons und Blüchers, daß man bereit sei, den Truppen volle Freiheit zu lassen, zu marschiren, wohin sie wollten, daß man sich dann aber auch das Recht vorbehalte, sie sofort anzugreifen, brachte die Franzosen zur Nachgiebigkeit.

**) Hier hatten die Franzosen versucht, die Bedingung hinzuzufügen, daß Paris von militärischer Einquartierung frei bleiben solle und Wellington, welchem dies für seine politischen Zwecke sehr wohl paßte, schien ganz geneigt, darauf einzugehen. Aber Blücher erklärte sehr energisch, die Franzosen hätten sich's jahrelang in Berlin wohl sein lassen, jetzt sollten sie auch seine Preußen in Paris bewirthen.

Alles öffentliche Eigenthum, mit Ausnahme des auf den Krieg Bezug habenden, möge es der Regierung gehören oder von der Ortsbehörde abhängen, soll respectirt und auf keine Weise in die Verwaltung desselben eingegriffen werden.

Ebenso sollen die Personen und deren Eigenthum respectirt werden. Die Einwohner der Hauptstadt, so wie Alle, welche sich in derselben befinden, sollen fortwährend ihre Rechte und Freiheiten genießen, ohne wegen jetziger oder früherer Anstellungen, Benehmens und politischer Ansichten behelligt zu werden*).

Endlich sollten die jetzigen Behörden in ihrer Autorität erhalten bleiben — so lange sie eben bestünden, d. h. bis sie von der neuen rechtmäßigen Regierung des Landes entweder bestätigt oder durch andere ersetzt würden; mit diesem in der That nichts bedeutenden Zusatze hatte Wellington den Widerspruch Blüchers gegen einen Artikel, welcher nach seiner Auffassung in das Gebiet der Politik hinüber griff, zu beseitigen gewußt.

Besondere Schwierigkeiten verursachte die von den Franzosen gestellte Forderung, daß auch die Museen und Kunstsammlungen als öffentliches Eigenthum betrachtet werden, also die sämmtlichen früher geraubten Kunstschätze in denselben unangetastet bleiben sollten. Blücher erklärte auf diese gradezu unverschämte Forderung, daß er ohne Weiteres Alles zurücknehmen werde, was preußisches Eigenthum sei; ohnehin habe Ludwig XVIII. schon im Jahre 1814 die Rückgabe derselben zugesagt, sein Wort aber nicht gehalten. Als dann die Franzosen vorschlugen, zu Gunsten Preußens eine Ausnahme zu machen, protestirte dagegen wieder der Herzog von Wellington im Interesse aller der Länder, deren Truppen unter seinen Befehlen standen: — so kam man endlich überein, in dem Vertrage diese Angelegenheit gar nicht zu erwähnen und dieselbe der Ent-

---

*) Mit welchem Rechte die Franzosen aus diesem Punkte des Vertrages, der doch von allen Unterzeichnern desselben zweifellos nur dahin verstanden worden ist, daß die verbündeten Feldherren jenen Personen Schutz versprachen, so lange sie selbst Herren von Paris waren, keineswegs aber den zurückgekehrten Landesherrn damit verpflichten konnten, — mit welchem Rechte sie daraus später den Schluß ziehen konnten, Wellington sei verpflichtet gewesen, Ney und Andere, welche vom militärischen Standpunkte aus offenbaren Verrath an ihrem Landesherrn verübt hatten, gegen diesen in Schutz zu nehmen, erscheint schwer begreiflich. Auch würde man an eine solche Begriffsverwirrung kaum glauben können, wenn nicht Marschall Ney selbst, als ihm der Proceß gemacht wurde, sich schriftlich an den Herzog gewendet hätte, um den Schutz dieses Artikels für sich in Anspruch zu nehmen, was natürlich von diesem abgelehnt wurde.

Schon der Wortlaut der von Cambray am 28. Juni erlassenen Proclamation des Königs schließt jede Möglichkeit aus, daß Wellington und Blücher die Absicht gehabt hätten, mit jenem Artikel des Vertrages allen Staatsverbrechern Straflosigkeit zu sichern, wenn auch allerdings Ney nicht zu den Anstiftern und Urhebern der Verschwörung, sondern zu den Verführten gehörte. Es heißt darin u. A.

„Aber das Blut meiner Unterthanen ist durch einen Verrath, ohne Gleichen in den Annalen der Geschichte, geflossen. . . . . Ich bin es daher der Würde meiner Krone, den Interessen meines Volkes und der Ruhe Europa's schuldig, die Anstifter und Urheber jenes abscheulichen Complots von jener Verzeihung auszuschließen. Sie sollen der Strenge der Gesetze überliefert werden" u. s. w.

scheidung durch die Monarchen zu überlassen. Es möge gleich hier bemerkt werden, daß zwar auch diesmal in den Friedensbedingungen von der Herausgabe jener Kunstschätze nicht ausdrücklich die Rede war, daß aber Blüchers Forderung, von W. von Humboldt sehr energisch unterstützt, dennoch in Erfüllung ging und man sich nicht zum zweiten Male auf das Versprechen des Königs verließ, sondern dieselben einfach wieder nahm. Noch heutigen Tages betrachten die Franzosen, welche über solche Dinge oft seltsame Ansichten haben, diese Zurücknahme als einen Act offenen Raubes.

Die Nachricht von dem Abschluß der Capitulation, deren Inhalt sehr rasch bekannt wurde, erregte in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung der Hauptstadt sehr verschiedenartige Stimmungen. Für die in den besitzenden Klassen, im Bürgerstande und in der Nationalgarde herrschende dürfte der Stand der französischen Rente an der Pariser Börse, welche sofort um 3 Procent in die Höhe ging, als ein sehr zuverlässiger Gradmesser anzusehen sein; herrschte zwar auch in diesen Kreisen Unzufriedenheit über die nun unvermeidliche Rückkehr der Bourbons, so war doch die Befriedigung über die in Aussicht stehende Wiederkehr geordneter und friedlicher Zustände überwiegend, man war froh, daß der gefürchtete Kampf in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt nun ein Ende habe und daß man im Ganzen doch noch so wohlfeilen Kaufs davongekommen war.

In den Arbeiterkreisen und insbesondere unter den bewaffneten Föderirten herrschte dagegen eine äußerst gereizte Stimmung, gegen die Preußen und Engländer wie gegen die Bourbons, welche jene zurückführen wollten, gegen die Verräther in der Regierung wie in der Armee und in den Kammern, welche das Vaterland und Paris den Fremden überliefert hätten; nur dem kräftigen Auftreten der Nationalgarden und dem Umstande, daß die zusammengerotteten Volkshaufen keine Führer hatten, war es zu danken, daß es zu keinen ernstlichen Ruhestörungen kam.

Am schlimmsten sah es in der Armee aus. Ueberall ertönte das Geschrei über Verrath, Haufen tobender Soldaten durchzogen unter lautem vive l'empereur-Geschrei und ihre Gewehre in die Luft abfeuernd die Straßen, verweigerten den Gehorsam und forderten stürmisch gegen den Feind geführt zu werden. Indessen gelang es schließlich den einsichtsvollen Bemühungen der Generale und Offiziere, besonders des bei den Truppen sehr beliebten Generals Druot, eines langjährigen Adjutanten des Kaisers, die Aufregung einigermaßen zu beschwichtigen; nachdem die Forderung der Soldaten um Auszahlung des rückständigen Soldes glücklicher Weise durch einen Vorschuß des Bankhauses Lafitte von 2 Mill. Franks erfüllt werden konnte, zogen in der Nacht zum 6. Juli die letzten Truppen auf der Straße nach Orleans ab.

Am 7. Juli Vormittags erfolgte dann der Einmarsch der preußischen Armee, welchen der Herzog von Wellington in Uebereinstimmung mit Fouché so gerne hintertrieben hätte, nun aber nicht mehr vermeiden konnte. Aber wesentlich verschieden von dem glänzenden Triumph-Einzuge der Monarchen im Jahre zuvor gestaltete sich dieser rein kriegerische Act. In dicht aufgeschlossenen Colonnen, die Artillerie mit brennen-

den Lunten, zogen die preußischen Truppen, noch immer gegen 50,000 M. stark, durch die Straßen der Hauptstadt und besetzten sofort die freien Plätze, die wichtigen Straßenabschnitte, Brücken u. s. w.; — zum zweiten Male innerhalb wenig mehr als 15 Monaten sah die gedemüthigte Hauptstadt Frankreichs die Sieger innerhalb ihrer Mauern.

Wäre das Schicksal von Paris allein von dem Willen des preußischen Feldmarschalls abhängig gewesen, so hätte es sich schwerlich so günstig gestaltet, als es wirklich geschah, aber leider sah sich Blücher in allen seinen Schritten von dem widerstrebenden Einfluß des Herzogs von Wellington gehemmt, welcher, nicht zufrieden damit, ohne die Genehmigung seiner Verbündeten, zum Theil sogar sehr gegen den Wunsch derselben, den Franzosen einen Herrscher wieder zurückgebracht zu haben, welchen der größte Theil der Nation nur mit Widerwillen empfing, nun auch Alles aufbot, um den Franzosen und besonders ihrer Hauptstadt die Strafe zu ersparen, welche sie wohl verdient hatten.

Als Blücher noch von St. Cloud aus, wo er bis zum 10. Juli verblieb, der Stadt Paris die gewiß milde bemessene Kriegssteuer von 100 Millionen Franks auferlegte, protestirte der Herzog dagegen; er war jetzt plötzlich der Meinung geworden, daß nur die Souveräne das Recht hätten, über eine Sache von so hoher Wichtigkeit zu entscheiden

Wohl aus demselben Beweggrunde, aber unter dem Vorwande, daß dadurch eine gereizte Stimmung hervorgerufen werden könne, hatte der Herzog dringend gewarnt, die Truppen nicht bei den Bürgern ins Quartier legen zu lassen; auch der König, der seit dem 8. Juli wieder in den Tuillerien residirte, ließ dem Feldmarschall dieselbe Bitte aussprechen; aber Blücher war weit entfernt davon, solche Besorgnisse zu theilen und wies beide Anträge ab. Der Erfolg zeigte, daß er Recht hatte.

Am meisten Aufsehen erregte es, daß Blücher den Befehl gab, die Brücke von Jena in die Luft zu sprengen. Er sah in dieser Brücke mit Recht eine fortdauernde schimpfliche Erinnerung an die traurige Niederlage Preußens im Jahre 1806 und hielt sich, da die Brücke nach seiner Ansicht offenbar auf den Krieg Bezug habe, durch den Capitulationsvertrag nicht verpflichtet, dieselbe als öffentliches Eigenthum zu respectiren. General von Ziethen erhielt demnach gemessenen Befehl, unverzüglich alle Vorbereitungen zur Sprengung zu treffen und mit immer steigender Ungeduld wies Blücher alle Anträge, welche die Schonung der schönen Brücke bezweckten, zurück*).

Dennoch blieb dieselbe erhalten. Die Vorbereitungen dazu waren, da dem wiederholten Befehl Blüchers gehorcht werden mußte, einem Bergbau-Beamten übertragen worden; dieser aber wendete, unzweifelhaft in Folge geheimer Weisung, so unzureichende Mittel an, daß, als die Sprengung

---

*) Als sich auch Talleyrand durch Vermittelung des preußischen Gesandten, Grafen Goltz, bei Blücher für die Erhaltung der Brücke verwendete, schrieb der erzürnte Marschall dem Letzteren zurück:

> „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochwohlgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein wird, wenn sich „der Musje Talleran“ vorher drauf setzet, welches ich Ew. Hochgeboren bitte ihn wissen zu lassen.“

wirklich versucht wurde, dieselbe keine irgend bemerkenswerthe Wirkung auf die mächtigen Steinmassen der Brücke ausübte. Wenige Tage später, am 10. Juli Abends, trafen dann die Monarchen, welche ihren Truppen mit Postpferden vorausgeeilt waren, in Paris ein und von der Sprengung der Brücke war natürlich nicht mehr die Rede.

Die fernere Entwickelung der Zustände in Paris, der Einzug des Königs, bei welchem es nach der Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugen sehr „flau und frostig" zuging und von welchem die in Paris befindlichen Truppen gar keine Notiz nahmen, die Unverschämtheit, mit welcher Fouché die übrigen Regierungsmitglieder und die Kammern mit der Versicherung täuschte, daß die Verbündeten einstimmig die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. gefordert hätten; die ohnmächtigen Bestrebungen der Kammern, noch vor der Ankunft des Königs eine Verfassung zu Stande zu bringen, welche man demselben als Bedingung seiner Anerkennung vorzulegen gedachte; der Schluß der Kammern und die Auflösung der Regierung, endlich die Bildung der neuen Regierung, unter welcher auch Fouché zum Dank für seine Intriguen die Stellung eines Ministers der Polizei erhielt, — das Alles gehört der inneren Geschichte Frankreichs an und kann daher hier mit Stillschweigen übergangen werden.

Wir führen deshalb hier nur noch mit wenigen Worten die Vorbewegung der großen verbündeten Heere an, welche in der nächsten Zeit fast das ganze Frankreich derartig überschwemmten, daß jedes Widerstreben gegen den Willen der Verbündeten dadurch unmöglich gemacht wurde, und wenden uns dann zu den Verhandlungen über den Frieden.

Im großen Hauptquartier zu Heidelberg hatte die Nachricht von dem ganz unerwarteten Ausbruch der Feindseligkeiten in Belgien, welcher Tags darauf die Meldung von der Schlacht bei Ligny gefolgt war, allen weitläufigen Erörterungen über die politischen Zielpunkte des Krieges, über Gebietsabtretungen u. s. w. sofort ein Ende gemacht und den Entschluß gereift, nunmehr auch hier unverzüglich die kriegerischen Operationen zu beginnen.

Ohne das Eintreffen der großen russischen Armee abzuwarten, welche unter dem Feldmarschall Graf Barclay de Tolly in der Stärke von mehr als 160,000 Mann und 600 Geschützen erst Ende Juni am Rhein anlangen sollte, nunmehr aber ihren Marsch beschleunigen mußte, ging das 4. Corps der Armee vom Oberrhein, 50,000 Baiern unter dem Marschall Wrede, schon am 19. Juni über den Rhein und erreichte nach wenigen Tagen, durch eine russische Division verstärkt, schon am 28. Juni die Gegend von Nancy und Luneville. Nur bei Saarbrücken und Saargemünd hatten einige Hundert Mann, meistens Freischaaren, einen sehr unbedeutenden Widerstand zu leisten versucht.

In Folge des Befehls, möglichst schnell die Verbindung mit den Heeren Wellingtons und Blüchers herzustellen, rückte das Corps am 1. Juli zwischen Toul und Nancy zusammen und erreichte, ohne auf seinem Marsche weitere Hindernisse anzutreffen, am 9. Juli die Gegend von Meaux. Die dem Corps beigegebene russische Infanterie-Division Usedom war dagegen bis zum 6. Juli zur Beobachtung von Metz bei St. Avold und Forbach zurückgeblieben und bezog dann in der Umgegend

von Nancy Quartiere, um die äußerst feindselig gesinnte Bevölkerung Lothringens im Zaum zu halten.

Auch die große russische Armee, deren 4. Corps, General Rajewski, am 29. Juni nach Sulz abrückte, um das Hauptquartier der Monarchen von dort nach Paris zu geleiten, drang nunmehr in Frankreich ein und gelangte in den Tagen vom 1. bis 13. Juli in zwei Kolonnen bis Epernay und Montmirail; nur das Corps Langeron war, etwas über 20,000 Mann stark, zur Einschließung von Saarlouis, Metz, Thionville, Verdun und Soissons dorthin entsendet worden.

Das große Hauptquartier und Hoflager der Monarchen gelangte unter dem Schutze des 4. russischen Corps am 9. Juli über Hagenau, Saarburg und Nancy bis Ligny (am Ornain-Fluß); hier trennten sich die Monarchen von den Truppen und eilten unter schwacher Bedeckung mit Postpferden nach Paris voraus, während das Corps sich einige Tage später bei Montmirail mit der großen Armee wieder vereinigte.

Die Armee des Oberrheins unter Befehl des Fürsten Schwarzenberg, nach Abzug des Corps Wrede, aber mit Einschluß der Reserven und Belagerungstruppen noch immer 200,000 Mann stark, überschritt den Rhein an verschiedenen Punkten. Zunächst am 23. und 24. Juni bei Germersheim der Kronprinz von Würtemberg mit dem dritten, etwa 43,000 Mann starken Corps, welcher den ihm mit nur 19,000 Mann gegenüberstehenden General Rapp zunächst ganz ohne Kampf von der halb verfallenen Weißenburger Linie zurückdrängte, dann aber mittelst eines heftigen Gefechtes an der Suffel nöthigte, auf Straßburg zurückzuweichen. Zwei Tage vorher war auch die Hauptmasse dieses Heeres, das Corps Colloredo, Hohenzollern und die Reserven unter dem Erzherzog Ferdinand von Este, bei Basel und Rheinfelden über den Rhein gegangen. Am 30. Juni marschirte das Corps Hohenzollern nach Straßburg ab, um dort den Kronprinzen von Würtemberg abzulösen, welcher seinerseits nach einem im Vorbeigehen unternommenen aber mißlungenen Versuche auf Pfalzburg nach Nancy abrückte, am 16. Juli Brienne und Vandoeuvres erreichte und sodann zwischen Tonnerre und Montbard Cantonnirungsquartiere bezog. Erzherzog Ferdinand marschirte mit den österreichischen Reserven nach dem Inneren Frankreichs ab und erreichte am 22. Juli Fontainebleau; das erste österreichische Corps Colloredo aber wendete sich gegen die Streitkräfte des Generals Lecourbe und trieb denselben unter mehrfachen Gefechten, die hier füglich übergangen werden können, auf Belfort zurück.

Auch bei der Armee des Marschalls Blücher wurden noch verschiedene Bewegungen nöthig, die wir hier anführen müssen, obschon es zu offenen Feindseligkeiten nicht mehr kam.

Zunächst hatte der Umstand, daß bei der Capitulation von Paris das feste Schloß von Vincennes aus Versehen gar nicht erwähnt worden war, den Franzosen Gelegenheit geboten, große Vorräthe an Waffen, Munition und selbst Geschützen, welche bei dem Rückzuge hinter die Loire nicht mit fortgeschafft werden konnten, dorthin zu retten. Blücher ließ die kleine Festung einschließen und zur Uebergabe auffordern; da aber der Commandant, General d'Aumenil, dieselbe verweigerte und die preu-

ßische Armee keine Belagerungsgeschütze mit sich führte, sah man sich genöthigt, den Herzog von Wellington um Ueberlassung einiger 18pfündigen Batterien zu bitten. Dieser sagte zwar anscheinend sehr bereitwillig zu, wußte aber unter allerlei Vorwänden die Ausführung so zu verzögern, daß man sich endlich damit zufrieden gab, auf dem Wege des Vergleichs die Auslieferung wenigstens eines Theils dieser Vorräthe zu erreichen.

Ferner erschien es dem Marschall Blücher von hoher Wichtigkeit, die auf den Verbindungslinien der Armee liegenden, noch in den Händen der Franzosen befindlichen festen Plätze Laon und La Fère in seine Gewalt zu bekommen. General von Ziethen mußte daher am 21. Juli mit siebzehn Bataillonen, zwölf Escadrons und allen Zwölfpfündern und Haubitzen seines Corps dorthin aufbrechen, mit dem gemessenen Befehle, sich unter allen Umständen dieser Plätze zu bemächtigen und weder Befehlen, noch Botschaften und Anträgen Folge zu geben, welche nicht vom Marschall selbst unterzeichnet wären; „es kann", — so heißt es in dem Schreiben Blüchers — „durchaus nicht die Rede davon sein, daß die Commandanten dieser Orte die weiße Fahne aufpflanzen wollen, um sich so dort zu erhalten, beide Orte müssen unbedingt in unserer Gewalt sein." Eine dem General von Ziethen direct zugehende Ordre des Königs vom 25. Juli verbot jedoch den Angriff auf die genannten Plätze, welche statt dessen blos eingeschlossen werden sollten, „da" — wie es in der abschriftlich beigefügten, gleichzeitig erlassenen Cabinetsordre an Marschall Blücher heißt — „mit dem französischen Gouvernement über die Räumung der Plätze Laon, La Fère und Soissons unterhandelt werde und das Resultat dieser Unterhandlungen in wenig Tagen erfolgt sein werde."

In der That brachte schon am Abend des 28. Juli ein Courier des Königs Ludwig den Befehl nach Laon, den Platz zu übergeben. Aber die Garnison empörte sich, verhaftete den Commandanten und es bedurfte weitläufiger Verhandlungen, Deputationen der Garnison und der Bürgerschaft nach Paris, ehe die erstere zum Gehorsam zurückkehrte; in der am 8. August abgeschlossenen Capitulation mußte der etwa noch 2500 Mann starken Besatzung ausdrücklich zugestanden werden, daß sie mit allen kriegerischen Ehren die Festung verlassen und, von preußischen Offizieren begleitet, hinter die Loire zur Vereinigung mit der französischen Armee marschiren könne*).

Diese war inzwischen, was in Laon noch nicht bekannt war, bereits aufgelöst worden. Schon am 11. Juli hatte Ludwig XVIII., dem Wunsche des Kaisers von Rußland nachgebend, eine Ordonnanz unterzeichnet, welche die Auflösung der Armee anordnete**); aber die französische Regierung hielt es für nothwendig, die Ausführung aufzuschieben, weil grade jetzt

*) Auch in La Fère wurde die Uebergabe verweigert. Der kleine Platz blieb bis zum allgemeinen Rückmarsche der Truppen von der Brigade Steinmetz eingeschlossen.

**) Es waren nicht militärische Beweggründe, welche den Kaiser Alexander zu dieser Forderung veranlaßten, denn was wollte diese geringe und halb desorganisirte Streitmacht gegenüber den ungeheuren Heeresmassen der Verbündeten bedeuten. Die Gründe Alexanders waren vielmehr, wie aus dem folgenden Abschnitt ersichtlich ist, rein politischer Natur.

der Marschall Davoust im Namen des Königs der Armee versprochen hatte, daß alle Offiziere ihren Rang und ihre Stellen behalten sollten und man die Hoffnung hegte, daß dies die Armee zur Annahme der weißen Fahne bestimmen werde. Erst am 1. August, als diese Hoffnung geschwunden war, erschien Marschall Macdonald, einer der Wenigen, welche ihrer Pflicht treu geblieben waren, in Orleans und es gelang ihm, die befohlene Auflösung der Armee auszuführen, ohne daß es dabei zu ernstlichen Widersetzlichkeiten kam.

Preußischer Seits war der nach der Loire abziehenden Armee nur das dritte preußische Corps mit der Reiterei bis Neuville und Beaumont, mit der Infanterie bis Pithiviers, Malesherbes, Nemours und Fontainebleau gefolgt, das Ziethen'sche Corps blieb in Paris, bis die Hälfte desselben, wie bereits gezeigt, am 21. Juli nach Laon und La Fère aufbrach, ebenso der größte Theil des Bülow'schen Corps, dessen Avantgarde Versailles besetzt hielt. Die Truppen des Herzogs von Wellington blieben bis auf eine englische Division, welche nach Paris verlegt wurde, in Quartieren in der nächsten Umgebung nördlich und nordwestlich von der Hauptstadt.

Am 3. August wurde dann zwischen den Verbündeten eine Vereinbarung über die Vertheilung der in Frankreich eingedrungenen Truppen getroffen, da in neuester Zeit diese noch durch das preußische Garde- und sechste Armee-Corps, durch rheinische Landwehren, durch 17,000 Mann Sachsen, durch die Contingente beider Mecklenburge u. s. w. beträchtlich vermehrt worden waren.

Nach dieser Vertheilung wurde fortan die Hauptstadt mit ihren nächsten Umgebungen (Departement der Seine) vom preußischen Garde-Corps, von einer Division Engländer, von zwei russischen und zwei österreichischen Divisionen besetzt.

Der preußischen Armee wurde der ganze Nordwesten Frankreichs bis südlich über die Loire hinaus, die ganze Normandie und Bretagne, die ehemaligen alten Provinzen Maine, Anjou, Touraine, Theile von Orléanais, das Departement der Seine und Oise, im Ganzen 17 Departements zu Cantonnirungsquartieren angewiesen.

Die Armee des Herzogs von Wellington besetzte den Norden Frankreichs, die alten Provinzen Flandern, Artois und Picardie, das Departement Seine et Marne, und mit den Preußen gemeinschaftlich die Departements Seine et Oise und Seine inférieure.

Den russischen Truppen war die Champagne und der größte Theil von Lothringen, sowie das Departement der Aisne und Theile des Departements Seine et Marne angewiesen.

Die Armee des Fürsten Schwarzenberg endlich bezog Quartiere in Languedoc, in der Provence, in Auvergne und Bourgogne bis hinauf nach der Champagne und das österreichisch-sardinische Heer in der Franche-Comté, in Bourgogne, in der Dauphiné und Lyonnais.

Weit über die Hälfte des damaligen französischen Gebietes befand sich demnach in den Händen der Verbündeten und die ungeheuren Heeresmassen derselben, wenigstens 600,000 Mann, lebten mit Ausnahme der Truppen Wellingtons selbstverständlich und wie die Heere Napoleons in

allen von ihnen besetzten Ländern stets und in noch ganz anderer Weise gethan hatten, auf Kosten des Landes; auch mag in der That, so gewissenhaft auch insbesondere bei den deutschen Truppen nur für die nothwendigen Bedürfnisse gesorgt wurde, so wenig die Generale und Offiziere der Verbündeten darauf bedacht waren, sich nach dem Beispiele der Franzosen persönlich zu bereichern, doch die Last, die auf dem Lande ruhte, keine geringe gewesen sein. Die heftigen Klagen der französischen Regierung aber — und dieselbe verstieg sich sogar bis zu der seltsamen Drohung mit einem allgemeinen Volksaufstande, geben nur einen sprechenden Beweis dafür, wie wenig die Franzosen es erträglich finden, mit demselben Maße gemessen zu werden, welches sie selbst Anderen gegenüber ohne Bedenken zur Anwendung bringen.

In noch höherem Maße trat diese national-eigenthümliche Anmaßung bei den Friedensverhandlungen zu Tage, denen wir uns nunmehr zuwenden.

§. 80.

Friedensunterhandlungen. Der zweite Pariser Frieden. Die heilige Allianz.

Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche sich dem Abschluß des Friedenswerkes entgegenstellten, machen es nothwendig, für einen Augenblick nochmals zu der Zeit zurückzukehren, in welcher Napoleons Flucht von Elba und sein Erscheinen in Frankreich abermals Europa gegen den Störer der Ruhe in die Waffen rief.

Als am 12. März jene gemeinschaftliche feierliche Erklärung der acht größeren Mächte, welche den ersten Pariser Frieden unterzeichnet hatten, über Napoleon den Bann des gesammten Europa aussprach, als am 25. März Rußland, England, Preußen und Oestreich einen neuen Bund im Anschluß an den Vertrag zu Chaumont schlossen, welcher die Bestimmungen des Pariser Friedens und des Wiener Congresses aufrecht zu erhalten und sowohl Frankreich wie jedes andere von Napoleon bedrohte Land gegen jeden Angriff zu schützen erklärte, war, wie der Wortlaut jenes Vertrages bezeugt, König Ludwig XVIII. in der That der Verbündete der vier genannten großen Mächte geworden; jene hatten die Verpflichtung übernommen, ihn, den rechtmäßigen König von Frankreich, gegen den Angriff Napoleons vertheidigen zu helfen.

Aber die Ereignisse hatten diese Lage der Sache sehr wesentlich verändert. Jene Verpflichtungen waren eingegangen unter der Voraussetzung, daß wenigstens ein beträchtlicher Theil der französischen Nation und der Armee ihrem rechtmäßigen Herrscher treu bleiben, daß es diesem gelingen werde, das abenteuerliche Unternehmen Napoleons rasch zu unterdrücken, daß der Krieg, welchem die Verbündeten vielleicht entgegengingen, nur ein ausschließlich gegen die Person Napoleons und gegen seine Anhänger gerichteter sein könne.

Davon konnte indessen nicht mehr die Rede sein, nachdem der beispiellose Abfall der Armee, die Zustimmung des Volkes Napoleon wieder an die Spitze Frankreichs geführt und König Ludwig XVIII. in schmäh-

licher Flucht und ohne auch nur einen Versuch zum Widerstande seinen Platz geräumt hatte. Seitdem war der Krieg der Verbündeten nicht mehr gegen die Person Napoleons allein, sondern gegen Frankreich selbst gerichtet, dessen Bevölkerung sich ihm abermals unterworfen hatte; es galt vor Allem, abermals das gewaffnete Frankreich niederzuschlagen und dann erst mochte die Frage entschieden werden, wer der künftige Beherrscher des Landes sein solle, welche Buße der französischen Nation für ihren Friedensbruch aufzuerlegen sei.

Was die erste Frage, den Anspruch Ludwigs XVIII. auf Wiedereinsetzung in seine Herrschaft, betrifft, so waren es auf Seiten der Verbündeten nur die englischen Staatsmänner, welche diesen Anspruch aus bereits mehrfach erwähnten Motiven unbedingt anerkannten und vollkommen klar und bewußt, mit großer Klugheit und Consequenz, wenn auch zunächst insgeheim das Ziel verfolgten, das Königthum der Bourbons wieder herzustellen. Damit aber mußte ganz natürlich das Bestreben verbunden sein, die ohnehin bedenkliche Stellung des Königs zu der französischen Nation nicht vollends unhaltbar zu machen, d. h. Frankreich durften beim Friedensschluß wo möglich gar keine oder doch nur äußerst geringfügige Opfer auferlegt werden.

Der Kaiser von Rußland war, wie bekannt, den Bourbons äußerst ungünstig gesinnt und wollte von der Wiederherstellung eines Fürstengeschlechtes, welches sich nach seiner eigenen Aeußerung so „vollständig unfähig" gezeigt hatte, absolut nichts wissen. Auch war Kaiser Alexander im Anfange des Feldzuges, als er noch in Heidelberg weilte, ganz von der Nothwendigkeit überzeugt, den Frieden Europa's dauernd zu befestigen, indem das immer wieder die Ruhe störende Frankreich beim Friedensschluß auf engere Grenzen zurückgeführt werden, seine Nachbarn im Osten und Nordosten durch die Abtretung von festen Plätzen Bürgschaften für Frankreichs ferneres Ruhigverhalten erlangen sollten.

Aber es war seitdem eine bemerkenswerthe Umwandlung in den Ansichten des Kaisers vorgegangen. Schon die Nachrichten von den entscheidenden Ereignissen in Belgien, welche dem ganzen Kriege ein Ende zu machen drohten, noch ehe die russische Heeresmacht im Felde erschienen war, hatten den Kaiser sichtlich und in so hohem Grade verstimmt, daß er nicht immer seinen Unmuth vor seiner Umgebung zu verbergen vermochte; so vernichtende Niederlagen des Feindes beraubten ihn der Möglichkeit, wie im Jahre 1814 als Sieger an der Spitze mächtiger Heeresmassen in die gedemüthigte Hauptstadt einzuziehen und sich den Franzosen, wie er damals mit so großem Wohlgefallen gethan, als das Oberhaupt des gegen Frankreich gerichteten Bundes zu zeigen. Der mächtige und beherrschende Einfluß auf die Angelegenheiten, welchen Rußland 1814 in so entscheidender Weise ausgeübt hatte, drohte thatsächlich jetzt auf England übergehen zu wollen.

Als der Kaiser dann in Paris anlangte und dort die Wiederherstellung Ludwigs XVIII. bereits als vollendete Thatsache vorfand, konnte er natürlich nicht daran denken, dieselbe rückgängig zu machen; auch söhnte das höfliche und entgegenkommende Benehmen, zu welchem Wellington und Talleyrand sehr geflissentlich den König zu bewegen gewußt hatten,

Alexander sehr bald mit einer Thatsache aus, die er doch nicht zu ändern vermochte. Auch seine Ansichten über die Frankreich aufzuerlegenden Friedensbedingungen änderten sich zu dessen Gunsten. Jene Anwandlung von Großmuth gegen den besiegten Feind, wie sie dem Kaiser im Jahre vorher so hohe Verehrung und Bewunderung Seitens der französischen Nation zugezogen hatte, kehrte auch jetzt wieder zurück, und er gefiel sich auf's Neue in dem Gedanken, der wohlwollende Beschützer Frankreichs gegen seine eigenen Verbündeten zu sein.

Diese Stimmung des Kaisers Alexander fand besondere Nahrung in dem Verkehr mit einer Dame, welche er schon in Wien kennen gelernt hatte und nun in Paris wiederfand, der bekannten Frau von Krüdener, der Wittwe eines russischen Diplomaten, welche, nach einem Leben voller Glanz und Ueppigkeit und genialer Frivolität, sich im Alter plötzlich von der göttlichen Gnade ergriffen und erleuchtet fühlte und sich als eine von Gott hochbegnadigte Prophetin berufen fand, die Fürsten der Erde zu einem echt christlichen, womöglich ascetischen Lebenswandel zu bekehren. Im Wesen Alexanders lag ein hinreichender Hang zu frommer und gefühlvoller Schwärmerei, um ihn wenigstens für einige Zeit dem Einfluß dieser immerhin geistreichen Frau und der Kreise, mit welchen sie ihn in Verbindung brachte, zu unterwerfen und die französische Regierung war klug genug, um dem Kaiser auf diesem Wege das hohe Verdienst christlicher Demuth und Großmuth im Siege, das Verabscheuenswerthe des wilden Racheburstes und unchristlicher Leidenschaft zu Gunsten Frankreichs predigen zu lassen. Es gab indessen noch gewichtigere und weniger uneigennützige Gründe, welche den Kaiser bewogen, Frankreich zu schonen. Durch den griechischen Grafen Capo d'Istrias, der auf diesem Wege die Befreiung seines von den Türken geknechteten Vaterlandes zu erlangen hoffte, war in der Seele des Kaisers der Wunsch erweckt worden, die orientalischen Angelegenheiten, diesen immer wiederkehrenden Zielpunkt der russischen Politik, im B u n d e m i t F r a n k r e i c h nach seinem Sinne zu regeln.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß Kaiser Alexander auch bei den jetzigen Friedensverhandlungen mehr und mehr das Interesse Frankreichs begünstigte, sich immer enger an die Politik Englands anschloß, und im Verein mit dieser Regierung dem Besiegten — auf Kosten Deutschlands — großmüthig verzieh.

Von Seiten Preußens war von Hause aus die Frage, welche Regierung Frankreich künftighin erhalten oder sich geben solle, als eine Angelegenheit von untergeordneter Bedeutung angesehen worden. Um so fester war man entschlossen — und darin herrschte völlige Uebereinstimmung in allen maßgebenden Kreisen — diesmal nicht wieder die Gelegenheit vorübergehen zu lassen und von Frankreich sichere Bürgschaften gegen künftige Ruhestörungen zu fordern. Frankreich mußte, — das war das Mindeste dessen, was man zu verlangen berechtigt und entschlossen war — die äußerste Reihe jenes dreifachen Festungsgürtels an seine Nachbarn im Osten und Nordosten abtreten, mit welchem die raubsüchtige Politik Ludwigs XIV. das Land von den Alpen bis zur Nordsee als eine beständige Drohung für Deutschland und Holland umgeben hatte; es mußte

außerdem eine Anzahl dieser Festungen schleifen, die geraubten Kunstschätze wieder herausgeben und endlich eine verhältnißmäßige Kriegskosten-Entschädigung an den Sieger zahlen.

Wahrlich können diese Forderungen nur als durchaus mäßige und müssen sogar, was Preußen selbst betrifft, als höchst uneigennützige und ausschließlich im Interesse Deutschlands liegende bezeichnet werden. Wie wenig Preußen dabei Vergrößerung für sich selbst im Sinne hatte, erhellt schon daraus, daß Wilhelm von Humboldt, welcher in der ersten Zeit der Friedensverhandlungen die Stelle des erkrankten Staatskanzlers Hardenberg vertrat, wenige Tage nach seiner Ankunft zu dem Vertreter der Niederlande, H. von Gagern, äußerte: „Preußen wird wenig zu wünschen haben. Aber Sie müssen stärker sein — mehr Festungen und mehr Land haben. Suchen Sie nur die Engländer davon zu überzeugen."

In der That fand das von Preußen aufgestellte Friedensprogramm mehrfache lebhafte Zustimmung, so namentlich von Baiern und Würtemberg, und mit ganz besonderem Eifer von den Kronprinzen der beiden genannten Länder.

Selbst Oesterreich schloß sich anfänglich im Wesentlichen den Ansichten der preußischen Staatsmänner an. Sowohl Kaiser Franz wie sein Minister Metternich hatten sich sehr bald überzeugt, wie tief die Bitterkeit des französischen Volkes gegen die ihnen aufgedrungene bourbonische Regierung geworden, auf welchen gebrechlichen Grundlagen dieses Regiment wieder aufgerichtet sei und daß man dringend anderer, festerer Bürgschaften bedürfe, um den europäischen Frieden sicher zu stellen. Zudem war es dem Wiener Cabinet in hohem Grade erwünscht, Elsaß und Lothringen wieder von Frankreich zu trennen. Wenn es auch wenig wahrscheinlich ist, daß Kaiser Franz jemals ernstlich daran gedacht hat, aus diesen Ländern eine neue Secundo-Genitur nach Art der österreichisch-italienischen Fürstenthümer für den Erzherzog Carl zu bilden — dazu war das Mißtrauen zu groß, mit welchem der Kaiser seinen Bruder betrachtete —; so schienen doch Elsaß und Lothringen vortrefflich geeignet, Baiern und Würtemberg für die Gebietstheile zu entschädigen, deren Besitz Oesterreich so dringend wünschte.

So fand Preußen in der ersten Zeit der Friedensverhandlungen in der That von Seiten Oesterreichs warme Unterstützung seiner Forderungen, — aber nicht auf lange. Je deutlicher in den Verhandlungen hervortrat, daß England und Rußland entschlossen waren, Frankreich gegen die Ansprüche Deutschlands zu schützen, Deutschland in dem wehrlosen Zustande gegen seinen westlichen Nachbar zu erhalten, der schon seit Ludwig XIV. den Angriff auf deutsches Gebiet so wesentlich begünstigt hatte, desto lauer und gleichgültiger zeigte sich die österreichische Hülfe und zuletzt ging Fürst Metternich, wie gezeigt werden wird, völlig zu der politischen Stellung Rußlands über und Oesterreich zeigte sich von Neuem Preußen gegenüber als das, was es von jeher gewesen: ein übelwollender Nebenbuhler.

Ueber die Verhandlungen selbst können wir, nachdem in dem oben Gesagten die politische Stellung der gegen Frankreich verbündeten Mächte gekennzeichnet worden ist, nur in allgemeinen Umrissen berichten.

Selbstverständlich war es der bei Weitem wichtigste und schwierigste Theil der Friedensverhandlungen, zu einer Einigung über diejenigen Forderungen zu gelangen, welche man sodann gemeinschaftlich dem besiegten Frankreich als Friedensbedingungen vorlegen könne.

Demgemäß wurde zunächst aus je drei Bevollmächtigten der vier alliirten Großmächte*) ein Ministerrath gebildet, und in diesem entwickelte Graf Capo d'Istrias mittelst einer Denkschrift vom 28. Juli, welche in der That mehr den Charakter einer französischen als einer russischen Denkschrift trug, die allgemeinen Ansichten der russischen Regierung über den mit Frankreich zu schließenden Frieden.

Schonung und Versöhnung Frankreichs müsse — das ist der leitende Gedanke dieses merkwürdigen Schriftstückes — das Ende des Krieges sein, den man nur unternommen habe, um den Pariser Frieden und die in Wien vereinbarte neue Ordnung in Europa aufrecht zu erhalten. Daraus wird die kühne Folgerung gezogen, daß die Alliirten die Pflicht hätten, Ludwig XVIII. nicht allein, wie dies ja auch in Wien geschehen, als rechtmäßigen König von Frankreich anzuerkennen, sondern auch seine Herrschaft zu befestigen. Man dürfe daher nicht daran denken, Frankreich irgend demüthigende Bedingungen aufzuerlegen, Opfer an Land und Leuten zu fordern, denn dadurch würde die Stellung des Königs nur wesentlich erschwert und gefährdet werden; eine mäßige Kriegssteuer mit allen möglichen Erleichterungen hält dagegen auch Capo d'Istrias für zulässig. Das beste Mittel zur Erhaltung von Ruhe, Frieden und Ordnung sei deshalb, daß die Verbündeten sich mit dem Könige über die Verleihung einer festen Verfassung, welche die Revolution für immer abschließe, verständigten; allenfalls könne man ja auch Theile von Frankreich so lange kriegerisch besetzt halten, bis man sich von der Festigkeit der neuen Verfassung überzeugt habe. Zum Schluß empfiehlt die Denkschrift, sich ebenso rasch wie freundschaftlich mit der französischen Regierung über alle diese Punkte zu verständigen — denn man schließe den Frieden, wie ganz besonders betont wird — nicht mit einem Feinde, sondern mit einem Verbündeten.

Daß dieses russische Friedensprogramm, nach welchem Frankreich nach der schweren Verschuldung, die es Europa gegenüber auf sich geladen, nach einer Niederlage ohne Gleichen gar keine Strafe erleiden, auch nicht einen Fuß breit Landes verlieren sollte, schon vorher im Geheimen mit der französischen Regierung verabredet worden war, ist als gewiß anzusehen. Denn fast unmittelbar nach demselben erhielt der Ministerrath eine Note Talleyrands, welche die große Eile der französischen Regierung, solchen Vorschlägen zuzustimmen, nur zu deutlich verräth; auch erschien fast gleichzeitig mit jener Denkschrift in dem damaligen Regierungsorgan, im Journal des Débats, ein Aufsatz, welcher mit dem Gedankengange der russischen Denkschrift in sehr auffallender Weise übereinstimmt.

---

*) Die Bevollmächtigten waren:
für Rußland: Nesselrode, Capo d'Istrias und Pozzo di Borgo,
für England: Castlereagh, Wellington, Stuart,
für Preußen: Hardenberg, Wilh. von Humboldt und General Gneisenau,
für Oesterreich: Metternich, Wessenberg, Schwarzenberg.

Im Ministerrathe fanden die russischen Vorschläge zunächst nichts weniger als ungetheilte Zustimmung, von Seiten Preußens sogar sehr entschiedenen Widerspruch, dem sich auch Oesterreich, obschon in seinen Forderungen lange nicht so weit gehend, anschloß.

Selbst die englischen Bevollmächtigten, durch ein Schreiben Lord Liverpools auf die öffentliche Meinung in England hingewiesen und zur Vorsicht ermahnt, — diese forderte sehr entschieden eine exemplarische Bestrafung der Franzosen, welche so vollständig und, wie man meinte, allein besiegt zu haben, das ganze englische Volk mit stolzem Entzücken erfüllte — wagten vor der Hand nicht, mit ihren eigentlichen Absichten vollständig hervorzutreten. Lord Castlereagh trat zwar den Vorschlägen Rußlands im Wesentlichen bei, aber er meinte doch, daß es sich wohl empfehlen dürfe, von Frankreich auch noch andere Bürgschaften als blos moralische zu fordern, daß es dann wohl zweckmäßig erscheine, Frankreich auf die Grenzen von 1790 zurückzuführen, eine Forderung, welche in der That äußerst bescheiden, aber doch noch immerhin größer war, als eigentlich in der Absicht der englischen Staatsmänner lag.

Etwas weitergehend äußerte sich das Wiener Cabinet. Fürst Metternich erklärte in einem Aufsatz, daß Oesterreich sehr weit davon entfernt gewesen sei, einen Eroberungskrieg führen zu wollen; auch er erkennt die von Rußland aufgestellten Grundsätze für den Friedensschluß als richtig an, — aber er hält die dort geforderten Bürgschaften nicht für ausreichend. So lange Frankreich im Besitz des Festungsgürtels, also der Ausfallsthore sei, welche es ihm möglich machten, zu jeder Zeit nach Belieben und ohne große Gefahr für sich selbst seine Nachbarn anzufallen, so lange werde auch die Ruhe und Sicherheit Europa's gefährdet sein. Frankreich müsse daher einen Theil seiner Festungen an die Niederlande, Landau an Deutschland abtreten, die Werke von Straßburg und verschiedene andere feste Plätze schleifen; von der Abtretung des Elsaß und Lothringens, wodurch allein die Wünsche und Hoffnungen aller deutschen Patrioten volle Befriedigung hätten finden können, war schon jetzt keine Rede mehr.

Um so lauter erhob Preußen seine Stimme für die Aufrechterhaltung der wahren Interessen Deutschlands und Europa's. Unter den verschiedenen Denkschriften preußischer Staatsmänner und Generale, welche für die preußische Anschauung über die Principien des Friedens in die Schranken traten, zeichnete sich vor allen anderen diejenige, welche Wilhelm von Humboldt einreichte, durch glänzende Klarheit des Geistes und scharfe Logik der Gedanken, durch die überzeugende Wärme und durch unübertreffliche Gewandtheit des Ausdrucks aus. Mit vernichtender Schärfe werden darin alle in der russischen Denkschrift angeführten Gründe widerlegt, das Irrige und Sophistische der russischen Auffassung bloßgelegt.

Zunächst wendet sich Humboldt gegen die Behauptung der Russen, daß der Krieg nur im Interesse Ludwigs XVIII. unternommen und nur gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich gerichtet gewesen sei. Allerdings sei man zur Zeit der Erklärung vom 12. März im Bunde mit Frankreich gegen Napoleon gewesen; aber damals habe die Regierung des Königs factisch noch bestanden; man sei bereit gewesen, dieselbe gegen den

verbrecherischen Angriff Napoleons zu unterstützen, aber seit dieser Zeit habe sich die Lage der Sache mehr als einmal und sehr wesentlich geändert. Schon am 25. März habe man ganz anders zu Frankreich und Ludwig XVIII. gestanden, als vierzehn Tage vorher und habe gemeinschaftlich ganz ausdrücklich erklärt, daß man nicht Krieg führen wolle, um Frankreich eine bestimmte Regierung aufzunöthigen.

Nachdem die Regierung des Königs gestürzt, Napoleon durch den Willen des Volkes und der Armee wieder auf den Thron berufen worden sei, habe das Bündniß der europäischen Mächte ganz entschieden den Charakter eines Bundes gegen Frankreich angenommen und von diesem Augenblick sei die eigene Sicherheit der ausschließliche Zweck des Bundes und des Krieges gewesen. Eine große französische Armee habe sich für die Sache Napoleons gegen die Truppen der Verbündeten geschlagen und sei besiegt, die Hauptstadt des Landes nach blutigen Gefechten zur Ergebung gezwungen worden; da könne doch wohl nicht mehr die Rede davon sein, das französische Volk von aller Schuld und allem Unrecht frei zu sprechen; — „man müßte" — so heißt es wörtlich — „alle Begriffe umkehren und willkührlich die Bedeutung der Worte verändern, wenn man leugnen wollte, daß Frankreich jetzt der Feind der Verbündeten und daß der besiegte Theil ihre Eroberung ward."

Durch die Einnahme von Paris und die Rückkehr des Königs sei die Lage der Dinge nur scheinbar wieder die alte geworden. Europa habe die traurige Erfahrung gemacht, auf wie unsicheren und haltlosen Grundlagen die bourbonische Regierung trotz ihrer Rechtmäßigkeit, ihrer Milde und Mäßigung beruht habe, es sei diese Erfahrung mit schweren Opfern erkauft worden. Auch jetzt noch sei, bei der Masse von feindlichem Zündstoff, der in Frankreich aufgehäuft sei, es ganz unmöglich, die Autorität des Königs, welcher sich die Franzosen unter dem Zwange der siegreichen feindlichen Heere stillschweigend unterworfen hätten, als hinreichend befestigt anzusehen, die Regierung des Königs und die französische Nation als eine und dieselbe Macht zu betrachten.

Die Verbündeten hätten daher volles, unbestreitbares Recht, für die von ihnen gebrachten Opfer Entschädigung und überdem von Frankreich Alles das zu fordern, was sie für ihre fernere Sicherheit für nothwendig erachteten, mithin auch Gebietsabtretungen. Allerdings sei der Krieg nicht als Eroberungskrieg unternommen worden, aber die Eroberung sei eine Thatsache und müsse als solche betrachtet werden; übrigens sei in den Verträgen und Erklärungen der Verbündeten niemals bestimmt ausgesprochen worden, daß man das Gebiet Frankreichs nicht antasten wolle, und wenn man von Frankreich statt einiger Gebietstheile Geld fordern wolle, so könne die Berechtigung dazu ebenfalls nur auf das Recht der Eroberung begründet sein.

Nachdem somit das Rechtmäßige der an Frankreich zu stellenden Ansprüche nachgewiesen worden, geht die Denkschrift auf das Zweckmäßige derselben über. Der Vorschlag Rußlands, die Bürgschaft für die Ruhe Europa's durch eine mit dem König von Frankreich zu vereinbarende und von den europäischen Mächten zu garantirende feste Verfassung sicherstellen zu wollen, wird als ein sehr schöner, aber bei der Beweglichkeit

des französischen Nationalcharakters — unausführbarer Gedanke bezeichnet. Schwerlich würde es den Verbündeten jemals gelingen, Frankreich im Innern zu beruhigen, die Leidenschaften zu beschwichtigen und alle Interessen dauernd an die Erhaltung der legitimen Autorität zu knüpfen; das sei jetzt allein Sache der französischen Regierung selbst. Ueberdem würden die verbündeten Mächte dadurch genöthigt, beständig gerüstet zu sein, um bei vorkommenden Revolutionen in Frankreich mit ihren Mitteln Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und es erscheine sehr fraglich, ob sie dazu ein Recht hätten. Den Vorschlag, Frankreich so lange kriegerisch besetzt zu halten, bis die inneren Zustände des Landes sich befestigt hätten, weist Humboldt sehr entschieden als ganz unzweckmäßig zurück; dadurch würde der wirkliche Friedenszustand nur auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, das ohnehin reizbare französische Volk werde in der dauernden Anwesenheit feindlicher Heere eine fortgesetzte Kränkung seines Nationalstolzes erblicken und den Frankreich benachbarten Ländern eine schwere Last aufgebürdet.

Als einziges sicheres Mittel, zu einem dauernden Frieden zu gelangen, bleibe daher nur übrig, das Machtverhältniß zwischen Frankreich und den benachbarten Staaten dergestalt zu ändern, daß man Frankreich seiner hauptsächlichsten Mittel zum Angriffe auf Belgien und Deutschland beraube. Den Nachbarstaaten Frankreichs müsse eine gesicherte Grenze verschafft werden, indem ihnen ein Theil der französischen Festungen mit dem umliegenden Gebiet überlassen, ein anderer Theil derselben geschleift werde. Eine Störung des politischen Gleichgewichts würde durch so unbedeutende Landabtretungen nicht herbeigeführt werden, denn Deutschland sei ein so überwiegend friedlich gesinntes Land, daß von ihm keine Gefahren zu besorgen stünden; auch werde dadurch Deutschland die Gelegenheit geboten, die noch immer offene Frage der Ländervertheilung zwischen Oesterreich und Baiern zu regeln. „Preußen“ — sagt Humboldt — „gewönne genug, wenn es seine Nachbarn sich in dieser Weise verstärken sähe, um sich seinerseits auf ganz wenige Forderungen zu beschränken, welche lediglich die Vervollständigung seines eigenen Vertheidigungssystems zum Zwecke hätten*).

Bestimmter formulirte dann der Staatskanzler Hardenberg selbst die Forderungen Preußens in einem Aufsatz, der, ohne wesentliche neue Argumente anzuführen, gewissermaßen als ein Auszug aus der ausführlichen Denkschrift Humboldts zu betrachten ist. Er schlug vor, Rußland und England nur durch Geld, die Frankreich benachbarten Staaten aber durch Gebietsvergrößerung zu entschädigen, und zwar sollte Frankreich die vorderste Reihe der an der belgischen Grenze liegenden Festungen an die Niederlande, Elsaß und die festen Plätze an der Maas und Mosel, an Deutschland abtreten. Er begründete diese Forderungen**), indem er darauf

*) Ueber den militärischen Gesichtspunkt äußerten sich eingehender die Denkschriften von Knesebeck und Boyen. Auch von H. von Gagern, sowie von dem Würtembergischen Gesandten Wintzingerode liefen Denkschriften ein, welche sich im Wesentlichen den Ansichten Humboldts anschlossen.

**) Dem Staatskanzler ist, selbst von berühmten deutschen Historikern (Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts), der Vorwurf gemacht worden, daß er „zu früh

hinwies, wie übel angebracht die im vorigen Jahre gezeigte Großmuth gegen Frankreich gewesen sei, und daß ein Volk, welches, wie die Franzosen, mehr von Selbstsucht als von Vaterlandsliebe erfüllt sei, sich leichter in die Abtretung von Gebietstheilen finden werde (?), als in die Zahlung bedeutender Geldsummen, durch welche das Interesse jedes Einzelnen direct berührt werde.

Alles dies konnte indessen den Gang der russischen Politik nicht hemmen oder ändern, da die eigentlichen Motive, welchen die Handlungsweise des Kaisers Alexander entsprang, in jener Schrift gar nicht genannt waren.

Eine Zeit lang schien es, als ob die preußischen Vorschläge beim Prinz-Regenten von England und dessen Ministerium Unterstützung finden sollten. Wiederholt machte Lord Liverpool die englischen Bevollmächtigten darauf aufmerksam, daß England ein wesentliches Interesse daran habe, die an Frankreich grenzenden Länder gegen künftige Angriffe desselben sicher zu stellen, daß diese Staaten, nachdem das gesammte französische Volk sich für Napoleon erhoben, vollkommen berechtigt seien, von den Franzosen Schadenersatz durch Geld und Sicherstellung durch Gebietsabtretung zu fordern.

Die Berichte des Herzogs von Wellington und Lord Castlereaghs über die eigennützigen und habsüchtigen Zwecke, welche nach ihrer Meinung die deutschen Mächte verfolgten, über die Gefahr eines baldigen Rachekrieges, wenn man Frankreich jetzt das demüthigende Opfer von Gebietsabtretungen auferlegen wolle, die mit ebenso viel Geschick als Uebertreibung wach gerufene Besorgniß vor einem allgemeinen Aufstande der französischen Nation, der unfehlbar eintreten müsse, wenn man nicht bald die Sache zu einem Frankreich befriedigenden Abschluß bringe — Alles das führte sehr bald zu einer gänzlichen Veränderung der Ansichten bei der englischen Regierung und ihre Bevollmächtigten erhielten fortan freie Hand, mit Rußland in der Begünstigung Frankreichs — natürlich nur soweit Deutschland die Kosten trug — zu wetteifern.

So standen die preußischen Staatsmänner mit ihren Vorschlägen bald ganz vereinzelt da, denn auch die Unterstützung durch Oesterreich wurde mit jedem Tage matter und lauer.

Vergeblich versuchte der Staatskanzler in der Sitzung vom 29. August nochmals die Richtigkeit der preußischen Anschauungen darzulegen, und gab, womit der König sich erst nach langer Weigerung einverstanden erklärt hatte*), schon jetzt einen beträchtlichen Theil seiner Forderungen auf**).

---

mit zu starken Forderungen vorgegangen sei, die er doch nachher den Muth und die Macht nicht hatte, aufrecht zu erhalten". Uns scheint der Vorwurf nicht gegründet zu sein. In der Politik wie im gewöhnlichen Leben gilt als Regel, daß, wer Etwas erreichen will, von Hause aus nicht zu wenig fordern darf. Ueberdem lag das, was Hardenberg forderte, in den dringenden Wünschen der ganzen deutschen Nation begründet, und daß demungeachtet dieser Wunsch nicht durchgesetzt werden konnte, war die Schuld der Verhältnisse, aber nicht Hardenbergs.

*) Der König soll ihm bei dieser Gelegenheit gesagt haben: es sei keine Kunst, Minister zu sein, wenn man immer wieder alle Ansprüche aufgebe.

**) Hardenberg forderte jetzt außer 1200 Millionen Francs Kriegsentschädigung nur noch die Abtretung von

Vergeblich ermäßigte Fürst Hardenberg, als er auf den entschiedenen Widerspruch Englands und Rußlands stieß, auch noch diese Forderungen sehr erheblich*) und bestand nur beharrlich auf der Kriegsentschädigung von 1200 Millionen, indem er nachwies, daß Frankreich die gleiche Summe seiner Zeit allein von Preußen erpreßt und dessen Bewohner dadurch zu Grunde gerichtet habe.

Vergeblich endlich blieb es, daß der Freiherr vom Stein wiederholt in den Kaiser Alexander drang, um für Deutschland bessere Bedingungen zu erlangen; er, der vordem so viel über den Kaiser vermocht hatte, fand ihn jetzt unzugänglich für alle Vorstellungen, unzufrieden mit den preußischen Forderungen und nur erfüllt von dem Gedanken, daß er dazu berufen sei, die Religion in Frankreich wiederherzustellen und daß er nur nach seinem (von der Frau v. Krüdener geweckten?) Gewissen handle, — seine wahren, politischen Beweggründe berührte er gar nicht.

Selbst eine persönliche längere Unterhaltung, welche der König von Preußen in Gegenwart Hardenbergs mit dem Kaiser hatte, führte zu keinem Resultat. Kaiser Alexander blieb hartnäckig bei seiner Meinung und Preußen stand somit vollkommen allein mit seinen Forderungen und konnte sich nicht darüber täuschen, daß, im Falle es bei denselben verharre und darüber ein neuer Krieg mit Frankreich ausbrechen sollte, auch dann von keiner Seite her auf Unterstützung gerechnet werden dürfe.

In einer Denkschrift Lord Castlereaghs vom 2. September, welche wir, wie viele andere Schriftstücke der verschiedenen Parteien, hier nur flüchtig erwähnen konnten, wurde sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß die englische Regierung sich an einem neuen Kriege wegen der Forderungen der deutschen Mächte nicht zu betheiligen gedenke; wenige Tage später schloß sich auch Oesterreich, wie längst vorauszusehen gewesen, vollständig der Politik Rußlands an. Kaiser Alexander aber ging noch einen Schritt weiter. Nach einer glänzenden Heerschau am 9. September in der Ebene bei Vertus, bei welcher Alexander in Person den Monarchen von Oesterreich und Preußen 150,000 Mann in Parade vorführte, — unzweifelhaft um ihnen zu zeigen, welche imposanten Mittel ihm noch zur Durchführung seiner politischen Pläne zu Gebote standen, traten diese Truppen unmittelbar den Rückmarsch in ihre Heimath an, obschon dies offenbar im Widerspruch mit den in Wien geschlossenen Verträgen stand und eine Einigung mit Frankreich noch gar nicht erfolgt war.

So blieb denn Nichts übrig, als nachzugeben, und da es sich bei der

---

Condé, Valenciennes, Maubeuge, Philippeville, Charlemont und Givet an die Niederlande, welche dafür Luxemburg an Preußen überlassen sollte,
Saarlouis und Thionville mit ihrem Gebiet an Preußen,
Bitsch, Landau, Fort Louis und Hüningen für das südliche Deutschland.
Ferner die Schleifung von Le Quesnoy, Mézières, Sedan, Montmedy, Longwy und Straßburg.
Endlich die Zurückgabe von Savoyen an seine rechtmäßige Herrscherfamilie.

*) Für die Niederlande wurde nunmehr nur noch die Abtretung von Philippeville und Givet mit einigen unbedeutenden Grenzstrichen,
für Preußen Saarlouis,
für Süddeutschland außer Landau das ganze untere Elsaß bis an die Zorn gefordert.

gegenwärtigen Lage der Sache für Preußen nur noch darum handeln konnte, einfach den Vorschlägen Rußlands, welche von England und Oesterreich unterstützt wurden, zuzustimmen, so erfolgte die formelle Einigung nunmehr rasch genug. Demgemäß wurden nunmehr der französischen Regierung folgende Friedensbedingungen, über welche sich die Verbündeten geeinigt hatten, zur einfachen Annahme — wohlverstanden, nicht zur Berathung, denn sie enthielten das Mindeste der Forderungen, welche man an Frankreich zu stellen beschlossen hatte — vorgelegt.

Danach sollte der erste Pariser Frieden im Allgemeinen bestätigt werden, mit der Maßgabe jedoch, daß Frankreich an die Niederlande die Festungen Condé, Philippeville, Marienburg und Givet, an Preußen Saarlouis, an Oesterreich Landau mit dem Gebiet bis zur Lauter*) abtreten, außerdem Fort Joux und l'Ecluse im Jura an die Schweiz, Savoyen und Nizza an Sardinien zurückgeben solle. Der ganze Verlust an Land hätte damit noch nicht voll 300 Quadratmeilen und demnach ungefähr dasselbe betragen, als die Vergrößerung, welche Frankreich im ersten Pariser Frieden erhalten hatte.

Die Festungswerke von Hüningen sollten geschleift und durften von Frankreich nie wieder aufgebaut werden; auch wollte man die Neutralität der Schweiz auf Theile von Savoyen ausdehnen.

Als Entschädigung für die Kriegskosten sollte Frankreich, abgesehen von Privatforderungen einzelner Unterthanen der Verbündeten, 600 Millionen, außerdem aber noch 200 Millionen zur Anlage von Festungen in den benachbarten Ländern zahlen. Endlich wurde festgesetzt, daß zur Sicherstellung der Ausführung dieser Verträge eine Armee der Verbündeten von 150,000 Mann unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington den nordöstlichen Theil von Frankreich wenigstens drei und höchstens sieben Jahre lang auf Kosten der französischen Regierung besetzt halten und derselben zu diesem Zwecke eine Reihe von Festungen längs der ganzen Ost- und Nordostgrenze Frankreichs für die gedachte Zeit überlassen werden solle.

Bei der gänzlichen Wehrlosigkeit des Landes — denn mit der Organisation eines neuen Heeres war noch kaum der Anfang gemacht worden — hätte man wohl annehmen sollen, daß die französische Regierung mit Freuden so überaus mäßigen Bedingungen zustimmen werde. Aber schon in der ersten Sitzung der Friedens-Commissarien am 20. September traten die Bevollmächtigten Ludwigs XVIII., Fürst Talleyrand, der Herzog von Dalberg und Baron Louis, denen La Besnadière als Protokollführer beigegeben war, mit einer wahrhaft beispiellosen Insolenz gegen die Zumuthungen auf, welche man Frankreich zu machen wage. Auf die längst als nichtig nachgewiesene Behauptung sich stützend, daß die Verbündeten gar keinen Krieg gegen Frankreich, sondern im Bunde mit dem Könige nur gegen Napoleon geführt hätten, daß, wo kein Krieg stattgefunden habe, auch von keinem Eroberungsrecht die Rede sein könne, suchten sie nachzuweisen, daß die Verbündeten eigentlich gar kein Recht hätten, von Frank-

*) Oesterreich sollte dieses Gebiet dann gegen anderweitige Entschädigung wieder an Baiern überlassen.

reich überhaupt Etwas zu fordern, am wenigsten aber Abtretungen an Land. Die bestimmt formulirten Forderungen der Verbündeten wurden gänzlich ignorirt und den Ministern der Verbündeten mit einer Dreistigkeit ohne Gleichen erklärt, daß der König sie abgesendet habe, um ohne Zeitverlust mitzutheilen, von welchen Grundsätzen nach der Meinung des Königs bezüglich der Verhandlungen über die vorgeschlagenen Grundlagen ausgegangen werden müsse. Für ihre Kosten dürften die Verbündeten höchstens eine Entschädigung an Geld fordern, von Verhandlungen über Landabtretung könne allenfalls nur die Rede sein, sofern sich dieselben auf Gebietstheile bezögen, welche nicht zum alten Frankreich gehörten; eine Besetzung des nordöstlichen Frankreichs während eines Zeitraumes von sieben Jahren wird als gänzlich unzulässig bezeichnet und schließlich die unerhörte Drohung ausgesprochen, daß, wenn diese Grundlagen nicht angenommen würden, die Unterzeichneten nicht ermächtigt seien, andere anzuhören oder vorzuschlagen.

Das war denn doch den Ministern der siegreichen Mächte, selbst den Engländern, zu viel. In einer sehr scharf gehaltenen gemeinschaftlichen Note, schon am 22. September, erklärten dieselben, daß sie ihre Forderungen gar nicht auf das Recht der Eroberung, sondern auf die Nothwendigkeit begründet hätten, Bürgschaften für die Sicherstellung des europäischen Friedens zu erhalten; daß sie sich vorbehielten, in einer späteren Conferenz sich ernstlich über den letzten Theil der französischen Note vom 21. September auszusprechen.

Es kam indessen dazu nicht. Talleyrand, dessen Verbleiben im Ministerium gegenüber der aus fast durchweg fanatisch gesinnten Emigrirten bestehenden neuen Kammer ohnehin nicht länger möglich war, zog es vor, jetzt seine Entlassung zu nehmen*). An seine Stelle trat der Herzog von Richelieu, ein Mann von gemäßigter Gesinnung, aber völlig unbekannt mit den neueren Verhältnissen und Personen in Frankreich, welches Land er schon im Jahre 1790 verlassen hatte, um in die Dienste des Kaisers von Rußland zu treten. Auch Graf Pozzo di Borgo trat in das neue französische Ministerium, — denn Talleyrand hatte im ersten Aerger alle seine Collegen bewogen, mit ihm gleichzeitig auszuscheiden — und dieses bekam dadurch eine so stark russische Färbung, daß darüber besonders die Engländer mit lebhafter Besorgniß erfüllt wurden.

In der That nicht ohne Grund, denn in den weiteren Verhandlungen über den Frieden zeigte sich Kaiser Alexander jetzt noch weit günstiger für Frankreich gestimmt, als zuvor, und es fiel dem Herzog von Richelieu nicht schwer, noch weitere Ermäßigungen der Friedensbedingungen durchzusetzen.

Von den Festungen, welche für die Niederlande gefordert wurden, wurden alle bis auf Philippeville und Marienburg, zwei ganz unbedeutende Plätze, die kaum Festungen zu nennen waren, gestrichen, ebenso behielt Frankreich Fort Joux und l'Ecluse, die beiden wichtigen Schwerpunkte im Jura. Die Kriegscontribution wurde zusammen auf 700 Millionen

---

*) Schon etwas früher war auch Fouché, der von der ganzen königlichen Familie aufs Tiefste verabscheut wurde, aus dem Ministerium geschieden. Er erhielt den Posten als Gesandter in Dresden.

festgesetzt, also um 100 Millionen ermäßigt, und die den Stolz der Franzosen verletzende Bestimmung, daß sie selbst zu dem Bau der gegen Frankreich gerichteten Festungen 200 Millionen zahlen sollten, aufgehoben. Endlich wurde auch die Zeitdauer der Occupation von 3 bis 7 Jahren auf höchstens 5 Jahre ermäßigt, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß die Verbündeten das Land schon nach drei Jahren räumen wollten, wenn die inneren Zustände desselben bis dahin hinreichende Festigkeit gewonnen hätten.

Auf diese abermals ermäßigten Bedingungen hin wurde am 2. October von den Vertretern der vier verbündeten Mächte und den Bevollmächtigten Frankreichs ein vorläufiger Friedensvertrag geschlossen, welchem erst nach langen Unterhandlungen über Einzelheiten, Zahlungstermine, Zahlungsmodus u. s. w. am 20. November die Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrages folgte.

Mit Ausnahme der zur Occupation bestimmten 150,000 Mann räumten nunmehr, in so weit dies nicht schon früher geschehen war, die Heere der Verbündeten den französischen Boden und zogen der Heimath zu. Frankreich blieb sich selbst und einer Regierung überlassen, an deren Dauer wohl nur Wenige glaubten mochten, die aber zunächst in den an der Nordost- und Ostgrenze stehen bleibenden Truppen eine starke Stütze und Schutz gegen das eigene Volk fand.

Diese bildeten in der That einen eisernen Wall um das ganze nördliche und östliche Frankreich.

Auf der Linie von Amiens bis nach Givet an der Maas und gestützt auf die Festungen Valenciennes, Bouchain, Cambray und Péronne, standen 30,000 Mann von der Armee des Herzogs von Wellington, welcher sein Hauptquartier in Cambray nahm, ferner 5000 Mann Dänen, 5000 Mann Sachsen und eben soviel Hannoveraner.

Im Centrum besetzten 30,000 Mann Russen unter Generallieutenant Graf Woronzof Maubeuge, Avesnes und Thionville, 30,000 Mann preußischer Truppen unter Generallieutenant von Ziethen Mézières, Sédan, Montmedy und Longwy; Hauptquartier der Russen in Maubeuge, der Preußen in Sédan.

Auf dem linken Flügel hielten 30,000 Oesterreicher, 10,000 Baiern und 5000 Würtemberger die Linie der Saar und den Elsaß besetzt; Hauptquartier in Colmar.

„Niemand hat mehr unter dem eisernen Drucke der napoleonischen Kriege und Eroberungen gelitten, als Deutschland, kein Heer hat mehr zur Niederwerfung des Imperators beigetragen, als die deutschen Armeen, kein Feldherr des Jahrhunderts mehr Anspruch auf den Zoll der Bewunderung und der Dankbarkeit ganz Europa's, als die siegreichen Führer des preußischen Heeres — und Niemand hat weniger Erfolg von den großen Thaten der glänzenden Erhebung in den Jahren 1813 bis 1815 geerntet, als unser Vaterland" —

so schildert in treffender Weise ein deutscher Historiker*) das kläg-

*) Fr. v. Weech. Französische Zustände während der hundert Tage und der Occupation. Historische Zeitschrift von Heinr. von Sybel. Band 16, pag. 244 u. ff.

liche Resultat auch dieses Feldzuges. Abermals hatte Frankreich eine Niederlage erlitten, schwer und vernichtend in bei Weitem höherem Grade, als es die des Jahres 1814 war, abermals lag die Nation, welche sich so wiederholt und schwer gegen alle Völker Europa's versündigt hatte, wehrlos zu den Füßen der Sieger und abermals wurde Frankreich die gerechte Strafe für seine Schuld erlassen, Dank vornehmlich der selbstsüchtigen Politik Rußlands, welche Frankreich schonte und ihm schmeichelte, um es für seine Zwecke im Orient zu gewinnen, und Deutschlands gerechte Ansprüche Preis gab, um dasselbe im Zustande fortdauernder Schwäche zu erhalten*), Dank der unverständigen Vorliebe der damaligen Regierung Englands für die Bourbons, sowie der lauen Gleichgültigkeit, welche Oesterreich von jeher gegen die Interessen Deutschlands gezeigt hat und welche es auch jetzt wieder aufopferte, um nur seinem gehaßten Nebenbuhler in Deutschland, Preußen, den Vortheil seines steigenden Einflusses in den deutschen Ländern zu verkümmern.

Wohl hatte Deutschland gerechte Ursache, mit Trauer und Unwillen auf den Frieden von 1815 zurückzublicken und die abermalige Zerstörung so vieler schöner Hoffnungen zu beklagen; daß die Schuld daran aber, wie vielfach geschehen, der Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Kraft der deutschen Diplomaten beigemessen werden darf, wie dies unter Anderm sehr derb der Marschall Blücher in seinem Zorn über das elende Friedensmachwerk gethan hat, das möchten wir billiger Weise hier bestreiten. Der preußische Staatskanzler Hardenberg, welcher die Interessen Deutschlands in jenen Verhandlungen förderte, so weit dies überhaupt in seiner Befähigung lag, welcher darin sich auf's Trefflichste durch Männer wie W. von Humboldt, Gagern, Knesebeck, Gneisenau und Andere unterstützt sah, hatte wohl Recht zu äußern: „Wenn der Frieden dennoch nicht hiernach abgeschlossen wurde" (nach Hardenbergs Vorschlägen nämlich), „so ist Preußen außer Schuld. Es stand allein und konnte, erschöpft an Menschen und Mitteln, die Sache nicht gegen ganz Europa durchsetzen. Es mußte der höheren Rücksicht der Einigkeit mit seinen Verbündeten, der Ruhe seiner Völker, sei sie auch weniger dauernd, die bessere Ueberzeugung aufopfern." —

An demselben 20. November, an welchem der Frieden mit Frankreich unterzeichnet worden war, schlossen die vier Mächte Rußland, England, Preußen und Oesterreich ein neues Bündniß unter sich ab, welches den ausgesprochenen Zweck hatte, die zu Erhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge in Frankreich und zur Aufrechterhaltung des europäischen Friedens nothwendigen Maßregeln nicht allein während der Dauer der Occupation, sondern auch nach Ablauf derselben festzustellen. Demnach wurden die früher zu Chaumont geschlossenen Verträge, sowie das Bündniß vom 25. März 1815 erneuert und verpflichteten sich die Verbündeten, ihre Truppen in Frankreich, wenn nöthig, jeder durch 60,000 Mann zu verstärken, ja im Fall es erforderlich sei, mit ihrer ganzen

---

*) Aeußerung Hardenbergs. Auch der Freiherr vom Stein meinte nach seinen Gesprächen mit dem Kaiser:

„es ist klar, die russische Politik will, daß wir verwundbar bleiben".

Heeresmacht dafür einzutreten, daß Bonaparte und seine Familie für immer vom französischen Throne ausgeschlossen bleibe, die Herrschaft der Bourbons aber und die Verfassung, wodurch allein die Ruhe Europa's verbürgt sei, aufrecht erhalten werde. Es wurde festgesetzt, daß von Zeit zu Zeit, in vorher bestimmten Perioden, Zusammenkünfte der Souveräne selbst oder ihrer Minister stattfinden sollten, um damit nicht allein die freundschaftlichen Beziehungen der vier Mächte unter sich rege zu halten, sondern auch um über die großen gemeinschaftlichen Interessen Aller zu berathen und die Maßregeln festzustellen, welche jedesmal für nothwendig erachtet werden würden, um die Ruhe und Wohlfahrt der Völker und den Frieden in Europa sicherzustellen. Um den Herzog von Wellington in beständiger Kenntniß von den Zuständen in Frankreich und von den Absichten der verbündeten Regierungen zu erhalten, sollten die Gesandten derselben in Paris regelmäßig alle Wochen einmal zu Berathungen und Mittheilungen an den Herzog wie an die französische Regierung selbst zusammentreten.

Welchen bedeutenden, leider nicht immer heilbringenden Einfluß die Beschlüsse dieser periodisch wiederkehrenden Souverän-Congresse auf die Geschicke der Völker während der nächsten zehn Jahre ausübten, wird später gezeigt werden.

Von sehr geringer oder vielmehr von gar keiner praktischen Bedeutung war dagegen ein bereits früher vom Kaiser Alexander gestiftetes Bündniß, welches unter dem Namen „die heilige Allianz“ bekannt geworden ist und sehr verschiedenartige Beurtheilung, — hier unverhohlenen Spott und Mißachtung, dort eine ebenso wenig verdiente Bewunderung und übertriebene Werthschätzung erfahren hat.

Gewiß meinte es der Kaiser von Rußland ernst und aufrichtig, gewiß lagen seiner Handlungsweise nur edle, reine und sittliche Motive zu Grunde, als er, inspirirt durch die mystisch-frömmelnden und schwärmerischen Einflüsterungen der religiösen Prophetin Frau von Krüdener und befangen durch die höchst eigenthümlichen, aber stark idealistisch gefärbten, und eben deshalb dem Kaiser sehr zusagenden Theorien des Münchener Philosophen Franz Bader, zunächst dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich die Stiftung eines rein persönlichen christlichen Bundes aller Fürsten vorschlug, durch welche sie sich verpflichten sollten, alle politischen Beziehungen ihrer Staaten zu einander „auf die erhabenen Wahrheiten zu begründen, welche die ewige Religion des Erlösers lehrt“, und fortan „die Lehren dieser heiligen Religion, Lehren der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zur alleinigen Regel ihrer Handlungen machen zu wollen, sowohl in der Verwaltung ihrer Staaten, als in ihren Beziehungen zu allen anderen Regierungen“.

Aber ebenso gewiß ist es, daß so allgemein und unbestimmt gehaltene Grundsätze, wie sie die Stiftungsurkunde dieses heiligen Bundes enthält, sofort alle Bedeutung verlieren mußten, wenn sie Anwendung auf das wirkliche Leben, auf reelle Verhältnisse finden sollten. Was wollte es in der Wirklichkeit bedeuten, wenn in jener Urkunde gesagt wird: nach den Worten der heiligen Schrift sind alle Menschen Brüder, daher „verpflichten sich die drei Monarchen, durch die Bande einer unauf-

löslichen Brüderlichkeit verbunden zu bleiben" und ihre Unterthanen und Armeen, als deren Familienväter sie sich betrachten, „in demselben Geiste der Brüderlichkeit zu leiten, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu schützen?"

In der That entsprach auch die politische Handlungsweise Alexanders selbst und zwar unmittelbar nach der Gründung des Bundes wenig genug jenen Lehren von der Anwendung der Religion und der christlichen Bruderliebe auf die Politik. Sie hatten ihn nicht gehindert, seiner ehrgeizigen politischen Zwecke halber seinen besten und treuesten Freund und Bundesgenossen zu Gunsten Frankreichs in der empfindlichsten Weise zu benachtheiligen.

König Friedrich Wilhelm, dessen einfachem offenen Wesen das Verständniß für solche religiöse Gefühlsschwärmerei fehlte, unterzeichnete den Vertrag, wohl dem Freunde zu Gefallen und da er sehr richtig demselben keine Bedeutung beimaß; Kaiser Franz erst, als er nach den ersten geheimnißvollen Eröffnungen des russischen Kaisers seinen Metternich zu Rathe gezogen und dieser in wegwerfendem Tone geäußert hatte: „das sei bloßes Geschwätz". König Ludwig XVIII. konnte natürlich die Aufforderung zum Beitritt nicht verweigern und man wird ihm schwerlich Unrecht thun, wenn man annimmt, daß ihm, dem jedes Gefühl für religiöse Schwärmerei wie für Religion vollständig fehlte, die Sache insgeheim sehr komisch vorkommen mochte. Der Prinz-Regent von England, welchem die Verfassung des Landes die Betheiligung an einem rein persönlichen Bündniß untersagte, fügte seiner ablehnenden Antwort die höfliche Bemerkung hinzu, daß er die Grundsätze desselben vollkommen billige.

So verschwand die heilige Allianz, das wohl nur vom Kaiser Alexander ernsthaft gemeinte Erzeugniß eines idealen Strebens und religiöser Schwärmerei, sehr bald in derselben geräuschlosen Weise, wie sie entstanden*), wieder aus der Welt, in deren rauhe Wirklichkeit sie nicht paßte.

Die Geschichte hat in ihren Blättern keinerlei bleibende Spuren ihres Wirkens zu verzeichnen gehabt.

*) Da die Allianz nur unter den Fürsten geschlossen werden sollte, wurde der Vertrag auch nur von diesen, nicht von den Ministern unterzeichnet. Die Vorbereitungen dazu wurden in solcher Stille getroffen, daß mit Ausnahme Metternichs keiner der anwesenden Staatsmänner etwas davon erfuhr, als bis die Allianz abgeschlossen war.

Ob es wahr ist, daß Kaiser Alexander sich beim Könige ausdrücklich ausbedungen habe, Humboldt Nichts davon zu sagen, — vielleicht weil er dessen Spott fürchtete — das möge hier dahingestellt bleiben.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.